Hesperidenhain
der
ROMANTIK

Erster Theil

Wien bey Anton Doll

Hesperidenhain

der

Romantik.

Eine Auswahl

von

Romanzen, Balladen, Sagen und Legenden.

Gesammelt

von

Christoph Kuffner.

Erster Band.

Wien, 1818.

Bey Anton Doll.

G.H. BIBL. N. WEIMAR.

Hesperidenhain

der

Romantik.

Erster Band.

Vorrede.

Wir beſitzen zwar einige ſogenannte Sammlungen von Balladen und Romanzen. Sie empfehlen ſich aber weder durch die ſtrengere Auswahl noch durch eine planmäßige Anordnung ihres Inhalts, ſondern ſind, ohne Beſtimmung und Begrenzung eines gewiſſen Umfangs, meiſtens auf gutes Glück in einen Topf zuſammengeworfene Blumenblätter, wobey der Sammler die Werke benützte, welche ihm der Zufall in die Hände gab. Häufig ſind ſolche Anthologien auch nur Sammlungen aus Sammlungen — Almanachen und Zeitſchriften.

Die gegenwärtige Sammlung ſoll ſich durch einen höhern Zweck auszeichnen, indem ſie nicht nur einen beſtimmten Zeit-

raum durchgeht, und diesen wieder in Perioden theile; sondern auch dadurch, daß sie auf Vollständigkeit und Auswahl die möglichste Rücksicht nimmt.

Sie beginnt mit der Morgenröthe des sogenannten goldenen Zeitalters der deutschen Literatur, erstrekt sich bis auf das gegenwärtige Jahr, und zerfällt in drey Abtheilungen.

Die erste Abtheilung enthält folgende Dichter: Becker, Blumauer, Boie, Bürger, Crome, Denis, Geißler, Gleim, Gotter, Hölty, Jacobi, Kosegarten, Langbein, Löwen, Meißner, Nicolai, Pfeffel, Fr. v. Retzer, Schiebeler, Schubart, Stamford, Fr. L. und Chr. Graf zu Stolberg, Ursinus.

Die zweyte: Appel, Arndt, Louise Brachmann, Heinrich und Mathäus v. Collin, Crysalin (Sinclair), Göthe, Gries, Haug, Lappe, Mahlmann, Schiller, Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Schmidt v. Lübeck, Steigentesch, Tiedge, Tiek, Weißer, Woltmann.

Die dritte Abtheilung: Caſtelli, Deinhardſtein, Eichendorf, Finke, Fouquée, Gerhard, Gottwalt, Helwig (Amalie, geb. v. Imhof), Kind, Körner, Kuffner, Krug (Fr. v. Nidda), Joſ. Paſſy, Pichler (Caroline, geb. v. Greiner), Prätzel, Schreiber (Aloys), Schwab, Seidel, Selliers, Streckfuß, Uhland, Weidmann, Weißenbach, Zimmermann.

Nach den genannten Gründen ſchien mir die Herausgabe der gegenwärtigen Sammlung kein überflüſſiges Unternehmen zu ſeyn. Schon der Umſtand, daß ſie ſich bis auf die neueſte Zeit erſtrekt, dürfte ihr einen nicht unbedeutenden Vorzug geben. Selbſt die unverkennbare Vorliebe eines groſſen Theils der Leſewelt für dieſe lyriſch-epiſchen Dichtungsarten muß die Herausgabe rechtfertigen, und die Nothwendigkeit zeigen, ſolche Sammlungen von Zeit zu Zeit zu erneuern. Dazu kommt, daß, wenn wir ſolche Sammlungen von Romanzen und

Balladen besitzen, welche auf ei... oder die andere Art mehr oder weniger mangelhaft sind, eine Sammlung und Auswahl von Legenden und Sagen noch gar nicht vorhanden ist.

Ueber das Wesen der Romanzen und Balladen, Legenden und Sagen, findet man in den bisherigen Theorien der Poesie nur sehr weniges gesagt, und das Beste des darüber Gesagten erscheint hier und da vereinzelt. Es dürfte daher denjenigen Lesern, welche keine gelehrten Aesthetiker sind, nicht unwillkommen seyn, über die innere und äußere Eigenthümlichkeit dieser Dichtungsarten hier — zwar keine gelehrte Abhandlung — aber doch einige Aufklärung zu erhalten.

Romanzen und Balladen sind Zwillingsblumen Eines Stängels, entsprossen dem südlichen Boden des Ritterthums, dessen Geist aus ihnen duftet. Beyde sind romantisch-epische Gedichte in

Liederform, das heißt: sie erzählen lyrisch.

Den Ursprung der Benennung Romanze erklärt Herder durch die folgende Stelle:

„Romanze, el Romance, hieß in der von den Römern besiegten Welt die Sprache, die aus der alten lateinischen und den Sprachen der überwundenen Völker sich allmählig gebildet hatte, und die römische Herrschaft überlebte.“ — Und bald nachher: „Gesänge in der Landessprache hießen also Romanzen.“ —

Der Nahme Ballade wird von dem italienischen Wort ballare (tanzen) abgeleitet, weil in früherer Zeit mit dem Absingen dieser lyrisch-epischen Gedichte ein mimischer Tanz verbunden war. In ihrem ersten Entstehen scheinen sie mehr lyrisch als episch gewesen zu seyn; dem letzteren haben sie sich erst in der neuern Zeit mehr angeeignet.

In Hinsicht auf den vorherrschenden

Ton kann man drey Arten von Romanzen und Balladen unterscheiden:

1.) die im schlichten einfachen Volkston;

2.) die sentimentalen und tragischen, mit Glanz und Schmuck des Vortrags;

3.) die scherzhaft-leichten und satyrisch-komischen.

Da die Liederform allen Arten derselben gemeinschaftlich ist, so versteht sich von selbst, daß sie zum Gesang geeignet seyn müssen, folglich das strophische Metrum ihnen wesentlich nothwendig ist. Sie unterscheiden sich dadurch auch in der Form von der poetischen Erzählung, deren freyerer Gang gewöhnlich ein freyes nicht-strophisches Metrum hat, da sie nicht bestimmt sind abgesungen zu werden.

Die Romanze erscheint, überhaupt genommen, mehr als Gattung, die Ballade mehr als Art. Die letztere ist gewöhnlich mehr erhabenen Inhalts, und hat auch meistens einen größern Umfang als die Ro-

manze, welche der glühende Südländer mit den Tönen der Guitarre in lauen Sommernächten zum Balcon der lauschenden Geliebten emporhaucht.

Den Stoff haben zwar die Romanzen und Balladen gemeinschaftlich, da Ritterwelt, Klosterleben und Geisterreich ihnen denselben liefern. Dagegen aber unterscheiden sie sich in manchen Modificationen ihrer Darstellungsweise. Dieser Unterschied liegt, ausser dem schon erwähnten, noch in folgenden; insbesondere dann, wenn man die genannten drey Arten berüksichtige:

Die tragische Ballade ist tragischer als die Romanze. Das eigenthümlichste Gewand dieser letztern ist schimmernd und bunt, gleich den Südblumen selbst; ihr Gang zephyrleicht mit zierlicher Grazie; selbst ihre Klagen und Schmerzen sind lieblich. Das Colorit der Ballade ist düstrer, ihr Ton dumpfer, ihr Gang schwerer, ihr ganzes Wesen nächtlicher. In der scherzhaften Art unterscheidet sich die Ballade von

der Romanze dadurch, daß die letztere sich mehr zur Grazie des leichten Feinkomischen eignet, erstere aber, wenn sie einmahl in das Gebieth des Komischen gezogen wird, eben so ins Burleske, Niedrigkomische herabfällt, als die Romanze im höhern Schwung von ihr überflogen wird. Ferner ist zu bemerken, daß die Ballade stets als ein in sich geschlossenes Ganze dasteht, wogegen manchmahl erst eine ganze Reihe von Romanzen zusammen ein Ganzes bildet.

Das erste Entstehen der Romanzen zeigt sich in Spanien, zur Zeit des Kampfes der Eingebornen mit den Mauren. Das alte Frankreich erhielt sie vermuthlich aus jenem Lande, und modificirte sie nach klimatischer Charakter-Verschiedenheit und eigner Sitte. In England bildete sich mehr die eigentliche Ballade. Italien kennt nur die große romantische Epik, wovon Arioſt's und Taſſo's romantische Heldengesänge hinreichende Beweise geben, nicht zu gedenken

so vieler anderer romantischer Epopeen der Italiener, von nicht geringerem Umfang, aber von viel geringerem Werth. Deutschland, dessen Sänger in jede Form der Poesie sich zu finden wissen, war auch in diesen beyden Dichtungsarten sehr glücklich. Einen beträchtlichen Theil unsers schönen Reichthums enthält die gegenwärtige Sammlung.

Wir wenden nun unsern Blick auf die beyden Geschwister: Sage und Legende. Bildlich und treffend charakterisirt finden wir sie auf den Außenseiten des Almanachs der Legenden und Sagen, herausgegeben von Fr. v. Fouquée und Amalie v. Helwig, gebornen v. Imhof.

Die Legende erscheint hier abgebildet als eine hehre Engelsgestalt in einem langen Talar, vor der Brust eine aufgelassene Pergamentrolle haltend, und vor dem Eingang einer in gothischen Styl ev-

bauten Kirche stehend, deren geöffnete Pforte einen Theil des innern Raumes zeigt.

Die Sage zeigt sich personificirt als ein bärtiger Greis in altdeutscher Kleidung, welcher unter dem rechten Arm ein Buch trägt, und so eben unter der Wölbung eines hohen, unten mit Gesträuch bewachsenen, oben mit Wappenschildern gezierten Thores hervortritt, welches die Aussicht auf eine alterthümliche Burg und Kirche gewährt.

Aus dieser, mit sprechenden Attributen versehenen Personificirung geht deutlich hervor, daß die Legende, mehr eine Bothin des Himmels, als eine einheimische Bewohnerin der Erde, Tugenden und Wunder, einer höhern Welt geweiht, besingt, die Sage aber hienieden weilt, sinnig wallend unter den Trümmern irdischer Hoheit, irdischer Leiden und Freuden.

Der Ursprung der Legende fällt in die frühste Zeit der alten römisch-katholischen Kirche. Insbesondere gab man diesen Nahmen den Sammlungen der — mit wunder-

baren Schikſalen durchwebten Lebensgeſchichten der Heiligen und Märtyrer. Legenden ſind demnach, im weiteſten Umfange des Begriffes, kirchliche Traditionen, die man auch eben ſowohl Sagen aus dem kirchlichen Alterthume nennen könnte.

Der Stoff der eigentlichen Legende kann daher kein anderer ſeyn, als das religiöſe Wunderbare, welches erſt in dem letzten Jahrzehend unter den deutſchen Dichtern eifrige Bearbeiter, und im leſenden Publicum eifrige Verehrer fand.

In der äußern Darſtellungsform und im Ton, erſcheint auch die Legende in dreyfacher Modification.

Die erſte Art derſelben iſt die von allem poetiſchen Schmuk entblößte einfache, ſchlichte, ſanfte. Hierin dürfte wohl, nach Göthe's einzelner Legende, Herder den Vorzug vor allen Mitwerbern behaupten. Ihm zunächſt dürfte Roſegarten ſtehen.

Die zweyte Art iſt diejenige, deren

fromme Schönheit durch schimmerreichen Schmuk der Dichtkunst gehoben wird. Hier dürften Fr. v. Fouquée und Amàlie v. Imhof obenan stehen.

Die dritte, — etwas stiefmütterliche, Behandlungsart des Legendenstoffes ist die scherzhafte, in welcher Manier vorzüglich Pfeffel und Laugbein einige Producte geliefert haben.

Daß die prunklose Einkleidung des Legendenstoffes die zwekmäßigste und eigenthümlichste sey, scheint keinen Zweifel zu unterliegen; auch Herder erklärt sich dafür:

„In den christlichen und dunkeln Jahrhunderten treten Geistesgestalten mit Zügen so edler Einfalt, so reiner Würde und Schönheit auf, daß ihnen eben deßwegen fremder Schmuk entbehrlich ist, weil sie buhlend nicht reizen mögen. In der Einsamkeit, in bangen Zeiten der Furcht und Noth, überhaupt aber in jedem engen menschlichen Kreise sprechen sie mit sanfter Gewalt dem menschlichen Herzen zu, und ge-

biethen Einkehr in sich selbst, Glauben, Liebe, Geduld, strengen Gehorsam.“ —

Zur vollen Würdigung der Legende sey es mir erlaubt, hier noch zwey Stellen aus Herders Abhandlung über die Legende beyzufügen, und zwar:

über das Wunderbare und den Zweck der Legenden.

„Diesem Frommen z. B. ließen sich Stimmen vom Himmel hören. Wer hörte diese Stimmen nicht in seinem Herzen? wenn sie gleich das Ohr nicht vernahm; sobald ihr Inhalt nur himmlisch, d. i. aufmunternd und erquickend ist. Einem andern sangen unsichtbare Chöre; diesem erschien sein Schutzgeist und sprach mit ihm warnend, belehrend, tröstend. Jenem Rechtschaffenen glänzte sein Antlitz vor Gericht, im Gebeth, gegen Verläumder und Bösewichter, bey einer frohen Wohlthat, bey einer großmüthig-stillen Verzeihung, im Tode, nach dem Tode. Wem sind nicht

ähnliche Eindrücke aus dem Leben, aus der Erzählung eng-umfangener Menschen bekannt? Dem Einsamen z. B. schweben Töne, bleibende Töne im Ohr; sie kommen in Stunden der Niedergeschlagenheit, den Geist erhebend, als Freunde wieder. Siehe die himmlischen Stimmen und Chöre! Aus Beyspielen ist bekannt, daß eine starke Einbildungskraft das Bild seiner selbst gleichsam aus sich herauszuwerfen, und sich sichtbar zu machen vermöge; daher die Erzählungen von Menschen, die sich selbst zu sehen glaubten, daher die Gespräche mit sich selbst, als mit einem guten oder bösen Genius, und bey zarten Gemüthern am liebsten das Gespräch mit einem edlern Ich, einem leitenden liebenden Schutzgeist. Auf der Stirn fröhlicher guter Kinder, auf dem Antlitz der unbefangenen heitern Unschuld, der reinen Liebe, der verzeihenden Großmuth — wer sah und liebte nicht jene ruhige Stille, in der uns ein Engel gegenwärtig zu seyn scheint? — Endlich in den

Schmerzen der Krankheit, der Leiden, der Verfolgung, im Tode, nach dem Tode; hier gönnet der frommen Legende ganz ihren Lauf; hier ist das Herz sich selbst eine reiche Legende. Wenn eine Tochter am Sterbebett ihrer Mutter das Antliz sieht, das sie bald nicht mehr sehen wird; und ihre letzten Worte hört; wenn der Blick des Redlichen, des zu Tode Gequälten sich noch Einmahl dankbar-froh gegen Himmel, segnend-froh zu denen wendet, denen er hienieden nichts als Gutes gethan hat; und wenige Augenblicke nachher, von der ernsten Hand des Todes berührt, sein Gesicht die wahre Gestalt seiner Seele im festesten Bilde zeigt, da lasset doch ja dem stillen Gemüth einer trauernden Kindesliebe seine Kraft, die Züge des Sterbenden, des Gestorbenen zu einem Engel zu erhöhen, und ihn in solcher Gestalt seinem Innersten einzuprägen. Lasst der Sage ihren Gang, daß ihn Stimmen gerufen, getröstet, bewillkommt haben, daß ein ambrosischer Duft,

ein himmlischer Glanz den zum Himmel Eilenden umschwebte. — Hier läßt sich die Phantasie der Empfindung weder etwas vorschreiben noch ausreden."

„Ein Gleiches ist's mit dem Wunderbaren, das die Legende jetzt hie und da auf die ganze Natur verbreitet. Jedermann weiß, daß ihre Zeiten für die wahre und rechte Naturwissenschaft nicht die blühendsten waren; die Gesetze der Astronomie, die Verhältnisse der Körper gegen einander waren noch nicht in das Licht gesetzt, in welchem sie dem aufgeklärten Theil unsrer europäischen Nationen jetzt erscheinen. Was Wunder also, daß man in der Dämmerung damahliger Zeiten alle Erscheinungen der Natur zu sich so sprechen ließ, wie das Gemüth, wie der Zustand des Herzens es verlangte? Dem Einsamen, dem Geängsteten, dem Peinlichen, wiederum dem Begeisterten, dem Entzückten spricht Alles. Der Zweifelnde sucht allenthalben Belehrung, der Verlassene merkt auf

jeden ihm entgegen kommenden Wink. Laſſet alſo jenem Verirrten einen Stern erſcheinen, der ihn leite; dieſem Durſtenden entſpringe eine Quelle, jenem matten Wanderer entſprieße ein Palmbaum in der Wüſte. Hier falle auf des Frommen Gebeth ein längſt erwünſchter Regen und erquicke die lechzende Au; dort komme ein Hagelwetter, ein Donner zu rechter Zeit, und ſchalle in Ohr und Seele. Jetzt läute die Glocke von ſelbſt und wecke auf; hier erſcheine ein Thier und ſchrecke und warne. Oder ein Vogel bringe himmliſche Bothſchaft; ein Adler, ein Storch, eine Schwalbe, eine Taube gebe der wartenden Menge Muth, der zweifelnden Menge Beſtimmung. Im ganzen Alterthum ſind Auguri en und Präſagien eine geglaubte Sprache der Gottheit geweſen; jedes Volk hatte ſie in ſeiner Weiſe und pflanzte ſie in Sagen fort. Die Dichter nutzten ſie; und auch der Geſchichte konnten ſie nicht fremd bleiben. Wer begehrte nun, daß ſie einer zur Erbauung

geschriebenen Legende fremd bleiben sollten? Andacht d. i. ein Aufmerken aufs Göttliche sollte sie lesen; Andacht sollten sie einflößen und wirken."

„Ueberdem wird dieß Wunderbare in den mittleren Zeiten so leicht, ich möchte sagen, so natürlich eingeführt, daß man es eben so leicht in die gewöhnliche Sprache übersetzen kann, eben weil es damahls gewöhnliche Sprache und Vorstellungsart war. Manches ist sogar in Sprichwörter übergegangen, deren Sinn ohne wunderbare Deutung jeder Einfältige anzuwenden weiß. Wenn z. B. vor diesen fleißigen und rüstigen Männern, die eine wüste Gegend anbaueten, Wölfe und Schlangen flohen; sie scheuchten Drachen aus ihren Höhlen hinweg; von ihren Segen ward die verschlemmte Quelle gesund, der Pfuhl trocken, die Wildniß zu einem Garten und Fruchtlande; die Luft heiterte sich; das Klima ward milde — wem müßte diese Sprache noch erkläret werden? Sie sagt

nichts als was wirklich geschah durch den Fleiß emsiger Hände." —

Mit gleicher Kraft erklärt sich Herder über den Zweck der Legende und über den wohlthätigen Einfluß, welchen sie auch auf uns haben kann.

„Nur", sagt er, „gehört vor allem hiezu Theilnahme, Versetzung ins Zeitalter und Leben derjenigen, von denen man redet. Nach unsrer lichten Zeit können wir nicht Alles beurtheilen; nicht jede andere Zeit warf Alles Heilige als einen Unrath von sich. Das Kreuz hat einst den Völkern Ruhe gebracht; es stillte Aufruhr, Fehden, Zwietracht, und geboth den Gottesfrieden. Tempel waren Zufluchtsorte der Unbewehrten gegen Raub und Unterdrückung; der Altar war eine Stätte des öffentlichen Bekenntnisses, des Gebeths, der Gemeinschaft Gottes mit den Menschen. Das Grab war ihnen eine Ruhekammer, wo himmlische Geister das erstorbene Sandkorn zur Aufblü-

the eines künftigen ewigen Frühlings bewahrten."

„Und waren nach eben diesem Geiste der Zeit körperliche Uebungen zur Enthaltsamkeit, Strenge, zu festgehaltenen Andenken, zum Vermögen über Sinne und Neigungen verwerflich? Waren rohe sinnliche Naturen anders zu besänftigen, zu fesseln, zu zähmen, als durch ein gegenseitiges Extrem, durch eine andere, geistige Welt noch stärkerer Leidenschaften und Begierden? Woher kommt's, daß in unserm Zeitalter wir so wenig können, so wenig ernstlich wollen und vermögen, als weil wir von Jugend auf verzärtelt leben, indem uns zu anhaltenden und schweren Uebungen Anlaß, Regel, Ordnung, Sitte, tägliche Gewohnheit und strenges Geboth fehlen. Gewiß vermögen wir nicht, was die Männer der Legende vermochten, sonst brächten wir Wirkungen hervor, wie jene aus deren Pflanzungen wir, über sie spottend, von ihren Früchten zehren."

„Und dann! gäbe es in diesen Zeitaltern durchaus keine Muster einer Tugend, die wirklich diesen Nahmen verdient? Keine Seelengröße, die, über sich selbst gebiethend, Gefahren nicht suchte, aber tapfer überwand, und das Leben selbst nicht achtete zu Erlangung des Kampfpreises. Kein Siegsgepränge munterte diese Helden auf, keine irdische Belohnung. In der Verachtung fanden sie Ruhm, in der Verfolgung Gewinn, in der Mühe Lohn, in der Schwachheit Stärke. Oft, sehr oft zeigten sie mehr als Spartaner- und Römersinn; Tausende von ihnen ließen sich, ihrer guten Sache wegen, Prunk- und Nahmenlos gleichsam lebendig verscharren und begraben. Nicht nur Bequemlichkeit, ihr liebster Eigenwille ward abgelegt zum Besten ihres Ganzen.

„Sehet in den Gemählden großer Künstler, eines Raphaels und Dominichino, Correggio, Guido und Guercin's jene Gestalten der Heiligen an, und sagt: ob ihr von dieser Art ge-

ſtiger Anmuth und Seelengröße, von dieſer transcendenten Erhabenheit und Hingebung, von dieſer reinen Abgezogenheit und Ehrfurcht gebiethenden Würde, von dieſer jungfräulichen Andacht, dieſem Mutter- und Kindesſinn, ich möchte ſagen, von dieſem Engelsgefühl, ſogar in den Werken der Alten etwas anders, als vielleicht nur hie und da eine in der Sinnlichkeit verhüllte Knospe findet? Hier iſt ſie hervorgegangen, die geiſtige Knospe, ſie hat ſich aufgethan in vielen Geſtalten und Formen. — Um alſo auch nur die Werke der neuern Kunſt in ihrem ſchönſten Zeitalter zu verſtehen, kann und darf uns die Legende nicht fremde bleiben."

„Ein ganz eigenes Gefühl iſt es, dieß ſüße Gefühl der Andacht. Es heftet ſo unabwendbar an und feſſelt ſo ganz, läßt ſo vieles unmerklich hinſchwinden und ſcheint uns mit wenigen Gedanken ſo viel, mit einem Gedanken Alles zu geben! Dadurch macht es ſo unveränderlich, ſo heiter und

ſtark in Sanftmuth. Der Löwe wird Lamm und das Lamm ein Löwe. — Spottet nicht der rauhen und beſchwerlichen Wege, auf denen die fromme Einfalt, die ſich damahls mit wenigen, aber ſtarken Gedanken begnügte, in dieß Heiligthum unzerſtörlicher Gemüthsruhe und Seelenruhe gelangte. Genug, ſie gelangte dazu, und wohl iſt ihr. Suche jeder es auf ſeinem Wege. Jene gehet ihren ſtillen Gang allein.“ —

* * *

So erſcholl Herders Aufruf zur Gläubigkeit an das — einem ſchönen Wintertag ähnliche — zwar hellere, aber auch um ſo kältere Gemüth unſers Jahrhunderts, in welchem der Glaube weniger gedeihen konnte, weil er zu ſeinem herrlichen und kräftigen Emporblühen denſelben Grad der Herzenswärme erfordert, als jene reine Gluth des morgenländiſchen Himmelsſtriches, in welcher der Göttliche in Menſchengeſtalt erſchien.

Die Dichtungsarten der gegenwärtigen Sammlung sind Früchte der neuern oder romantischen Poesie, deren Bestandtheile und innerstes Wesen Tiek's — zur Einleitung gewählte Dichtung: „Der Aufzug der Romanze" verständig und klar zu erkennen gibt.

Möge Gemüth und Phantasie des Lesers in dem wunderbaren Garten der Romantik Nahrung und Erhebung finden, und den Blik von den schönen Blumen zu den noch schöneren Sternen emporwenden.

Wien am heil. Leopoldstage 1817.

Der Herausgeber.

Der

Aufzug der Romanze

als

Prolog.

Von Ludwig Tieck.

Personen.

Der Glaube.
Die Liebe.
Die Tapferkeit.
Der Scherz.
Die Romanze.
Eine Pilgerinn.
Ein Liebender.
Ein Ritter.
Ein Hirtenmädchen.
Der Dichter.
Zwey Reisende.
Ein Küster.
Chor von Kriegern.
Chor von Schäfern und Schäferinnen.

Trompeten. Eine Schaar von Kriegern zieht durch den Wald.

Chor.

Auf, tapfere Mannen.
Und folgt dem Getön!
Es führen uns schön
Trommeten von dannen.
Die Fahnen im Winde
Rothglühend vorauf,
Das Echo im Walde —
Der Frühling gelinde —
Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Ein Ritter.

Wie froh der Busen schlägt,
Wie frey das Herz sich regt,
Wenn es den Panzer spürt!
Die goldne Sonne scheint:

Wohlan, wo bist du Feind?
Hörst du die Jubelklänge?
Siehst du die frohe Menge
Entgegen dir geführt,
Die ziehend mit Gepränge
Dich Flüchtgen einhohl balde
Im Walde? (ziehn vorüber.)

Einzug von Schäfern und Schäferinnen, tanzend und singend, mit Flöten und Schalmeyen.

Schäfer.

Die Mayluft ist begonnen,
Der Baum hat seine Grüne,
Die Blätter schon gewonnen.
Wie seufzten alle Knaben:
O daß der May erschiene,
Daß wir die goldnen Gaben
Bald möchten wieder haben!
Fort mit dir, Winter kalte,
Komm wieder, Sonnenschein,
Fließt wieder, Bäche, munter
Den grünen Plan hinunter,
Singt wieder Vögelein
Im Walde.

Schäferinnen.

Und seht, er ist gekommen,
Das goldne Kind, der May,
Ist alles angeglommen,
Das Eis ist weggenommen,
Die Fluren sind so neu.
Er bringt uns alles wieder,
Schon tönen Frühlingslieder,
Die kühlen Bächlein rauschen
Vom Hügel hergeschwommen,
Die Vöglein alle tauschen
Die tausend Melodieen,
Die goldnen Blümlein blühen

Im Walde.

Vereinigtes Chor.

Der Winter floh, ein Schatten,
Und ließ die Erde los,
Nun blühet der grüne Schooß,
Nun sieht man auf den Matten,
Im kühlen Waldesschatten,
Das Wild, die Vögel fliehen,
Eins nach dem andern ziehen,
Und liebend sich begatten.
Gegrüßt sey, holder May!

Die Lieb' iſt dein Geſpiele,
Wenn ich den Frühling fühle
Wird auch mein Lieben neu,
Der Liebe Tempel ſey
Im Walde. (ziehn vorüber.)

Der Dichter tritt auf.

Wie ſehnſuchtsvoll fühlt ſich mein Herz gezogen,
Dem friſchen grünen Walde zugelenket.
Von Büchen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen ſchauen ſich in klaren Wogen.
Ein blau Kryſtall erſcheint der Himmelsbogen,
Zur blüh'nden Erde liebend hergeſenket,
Die Sonne zeigt, daß ſie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küſſend aufgeſogen.
Die Pflanzen glänzen, Waſſerwogen lachen,
Die muntern Thiere regen ſich in Sprüngen,
Der Vogel ſingt, vom grünen Zweig umrauſchet.
Wenn Thiere, Waſſer, Blumen, Flur erwachen,
Läßt höher noch der Menſch die Stimm' erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit ſich berauſchet.

Chor von der einen Seite, mit Trompeten, wie in der Ferne.

Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Chor, von der andern Seite mit Flöten in der Ferne.

Der Liebe Tempel ſey
Im Walde.

Der Dichter.

Es lebt der Wald von wunderbaren Zungen,
Die Flöten tönen, der Trommete Klänge
Ermuntern laut der Waldvöglein Gedränge,
Dem Frühling und dem Muth wird Gruß geſungen.
Die Fahnen dort ſind kühn empor geſchwungen,
Im blanken Erze tummelt ſich die Menge,
Dort ſingt ein Schäferchor Liebesgeſänge,
Und Flöten, Horn und Wald in eins erklungen.
Drein gießt ſich Duft von Baum- und Blumenblüthe,
Es brennt der Wald im hellen grünen Feuer
Und Geiſter in den Zweigen ſich entzünden.

Da regt die Poeſie ſich im Gemüthe,
Es greift der Dichter nach der goldnen Leyer,
Er will ſein volles Herz der Welt verkünden.
Hör', Echo, du im Thale drunten! — unten,
Baumzweige über meinem Haupte droben —
oben!
Die alte Zeit kömmt nie in meine Sinnen —
innen
Gefühle wunderſelger Stunden — ſtunden
Im Herzen auf und mich bezwangen — Wangen
Und ſüße Lippen, Buſen, Locken — locken
Der Sehnſucht reizende Gefühle — fühle!

Ein Liebender tritt auf.

Hier iſt der Bach, das grünende Gebüſche,
Wo einſt bey eines ſchönen Morgens Friſche,
Ach meiner allzuſelgen Hand
Die reizendſte der Hände ſich verband,
Mir ihre Gunſt die Schäferinn geſtand.
Alle Wünſche, alle Träume
Waren herrlich nun geſtillt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlich rauſchten grüne Bäume.
Aus geh ich die Spur zu finden,

Alles ſagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kömmt mir zurücke;
Mußte ſie ſo ſchnell verſchwinden?
Ach wie war die Stunde ſüße,
Als ſich unſre Blick' erkannten,
Unſre Herzen ſchnell entbrannten.
Sich begegneten die Küſſe.
Jeder Frühling ſagt mir wieder,
Wie ich ſelig einſt geweſen,
Darum kann ich nicht geneſen,
Und der Kummer beugt mich nieder.
Kommt der Herbſt, bin ich vermeſſen,
Kommt der Winter, ſeh ich glänzen
Manche Schönheit bey den Tänzen,
Und die Einz'ge wird vergeſſen.
Aber wenn die Blumen ſprießen,
Wenn die Nachtigallen ſingen,
Muß ſie wieder mich bezwingen,
Ich den ſchnöden Frevel büßen.
Fließet, fließet, treue Thränen,
Herz vergeh im tiefen Schmachten,
Mögt, ihr Augen, euch umnachten,
Leben, löſ' dich auf in Sehnen!

Eine Pilgerinn kommt.

Was heute war, ist morgen schon verschwunden,
Es wechseln ohne Rast des Lebens Stunden,
Fortuna rennt unstätig durch die Welt,
Und weiß nicht wo, weiß nicht wann einer fällt,
Sie spielt mit Zepter, Herrlichkeit und Kronen,
Blind geht sie hin, wo irgend Menschen wohnen,
Unglück und Leid, und Thränen und das Lachen,
Sind die Begleiter, die den Hofstaat machen,
Sie kümmert's nicht, wer jammert, wer gewinnt,
Sie kömmt und flieht, forteilend wie der Wind.
Ohne Ruhe ewig wandelnd
Geht sie fort, weiß nicht wohin,
Irr und unstät ist ihr Sinn,
Nur nach blinder Laune handelnd.
In das laute Lachen streut sie
Unvermerkt der Thränen Saat,
Und den Jammer, wenn auch spat,
Durch ein holdes Glück erfreut sie.
Dies sah ich auf allen Wegen,

Und die falsche Welt verlassend,
Und das Weib Fortunam hassend,
Wall' ich einer Klaus' entgegen.

Der Dichter.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
Beglänzet von der Sonne Abendstrahlen;
Jetzt sieht man sie im hellem Feuer glühen,
Und wie sie sich in seltsam Bildniß mahlen:
So oftmals Helden, große Thaten blühen,
Aufsteigend aus der Zeiten goldnen Schaalen,
Doch wie sie noch die Welt am schönsten schmücken
Fliehn sie wie Wolken und ein schnell Entzücken.
Was dieser fliehnde Schimmer will bedeuten,
Die Bildniss', die sich durch einander jagen,
Die Glanzgestalten, die so furchtbar schreiten,
Kann nur der Dichter offenbarend sagen;
Es wechseln die Gestalten wie die Zeiten,
Sind sie euch Räthsel, müßt ihr ihn nur fragen,
Ewig bleibt stehn in seinem Lied gedichtet,
Was die Natur schafft und im Rausch vernichtet.
Es wohnt in ihr nur dieser ew'ge Wille,

Zu wechseln mit Gebären und Erzeugen.
Vom Chaos zieht sie ab die dunkle Hülle,
Sie weckt die Töne auf aus ihrem Schweigen,
Ein Lebensquell regt sich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder steigen,
Nur Phantasie schaut in das ew'ge Weben,
Wie aus dem Tode keimt ein neues Leben.

Der Ritter kommt zurück.

Die Feinde sind entflohn, die muth'gen Krieger
Gehn ohne Blut, mit unzerschlagnem Helm
Zurück ins Vaterland. — Schon wird es Abend,
Die laue Luft zieht durch die Blätter labend,
Auf Harnisch und auf Schild erglänzt der Schein,
Der Himmel funkelt wie ein rother Wein,
Der lockend im Pokal von Golde schwimmt,
Und Glanz von ihm in seine Röthe nimmt.

Ein Hirtenmädchen kommt.

Das Fest ist vorüber,
Schon winken von Ferne
Die lieblichen Sterne
Des Abends herüber.

Nun klinget die Flöte
Noch zärtlicher drein,
Im lieblichen Schein
Der ſinkenden Röthe.
Die andern beginnen
Wohl liebliche Töne,
Will jeder die Schöne
Mit Liedern gewinnen.
Mich laſſen ſie gehen,
Folgt keiner zum Hain,
Ich muß nun allein
Im Walde hier ſtehen.
Ich bin noch ein Kind,
Drum darf ich es wagen
Mein Leiden zu klagen
Dem nächtlichen Wind.
Im künftigen Lenze
Der Schäfer mich ſucht,
Dann nehm' ich die Flucht;
Er windet mir Kränze,
Dann fürcht' ich die Buchen,
Die finſtere Eiche,
Er wird im Geſträuche
Im Dunkeln mich ſuchen.

Ein Reiſender tritt auf.

So leg' ich hier den ſchweren Bündel nieder,
Der mir den Weg faſt zu beſchwerlich macht.
Ich habe nun der Länder gnug geſehn,
Und will mich im Erinnern ſchön ergötzen.
Nichts geht doch der Bequemlichkeit zuvor.
Wie freu' ich mich auf meine alten Freunde,
Auf die Verwandten und auf Frau und Kinder
Und Nachbarn, ihnen alles zu erzählen;
Die größte Luſt kömmt immer hinten nach.

Ein zweyter Reiſender tritt auf.

Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu ſchauen:
Keiner darf ſich ſelbſt vertrauen,
Oder ſich als weiſe wähnen;
Das erfordert manche Künſte,
Wanderjahre muß man erfahren,
Und oft ſieht man erſt nach Jahren,
Alles waren eitle Dünſte.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmahl Schläge regnen,

Meiſt folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt etwas im Schilde,
Und umſonſt iſt nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beſchwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Ritter.

Beglückt, wer mit den aufgeſpannten Flügeln
Sein Schiff dahin auf ebnem Meere führt,
Er ſieht um ſich die große Fläche ſpiegeln
Und wird von keiner bleichen Furcht berührt,
Er lenkt den Kiel zu ſeiner Heymath Hügeln,
Den Lauf untrüglich der Magnet regiert,
Die Sterne lenken an dem Himmelsbogen,
Gehorſam dienen Winde wie die Wogen.

1. Reiſende.

Was hab ich nun von meiner ganzen Reiſe,
Als daß ich nunmehr weiß, was ich nicht wußte,
Wodurch mir jetzt die Zeit noch länger währt?
Als ich den Weg vor meinen Füßen hatte,
Dacht' ich, es müſſe was beſondres werden,
Nun, da ich endlich denn zurückgekehrt,
Dünkt mir das Ganze nicht der Rede werth.

2. Reisende.

Wundervolle Berge warten
Meiner, und die Wasserfälle,
Glänzend springt wohl manche Quelle
In dem blumgezierten Garten.
Bäume rauschen, Gemsen klimmen
Oben schwindlicht am Gestreine,
Freundlich sind im Morgenscheine
Städte da mit Thürm und Zinnen.
Manches wird sich noch begeben,
Mancher Rausch und manche Schöne,
Mancher Zwist, den ich versöhne,
Fügt sich lustig in mein Leben.

Ein Küster tritt auf.

Da hab' ich nun auf weiten Wegen
Hin und zurücke reisen müssen.
Das ist mir herzlich ungelegen,
Denn meine Beine müssen's büssen,
Und alles aus dem dummen Grunde,
Weil unsre Uhr nicht richtig geht,
So daß sie immer eine Stunde
Nach dreyen Stunden stille steht.
Das Dach ist nicht ganz regendichte,

Und immer scheut das Dorf die Kosten,
Das macht die Uhr nun ganz zu nichte.
Denn Werk und alle Räder rosten.
Kommt im Tumult drauf die Gemeine,
Und alle machen groß Geschrey,
Es ist zwölf Uhr, so ruft der eine,
Der andre schwört, es sey schon drey.
Die Einheit fehlt dem ganzen Werke,
Es läuft nun gegen alle Regel,
Und keiner ist's, der sich nicht merke,
Denn jedes Beichtkind wird zum Flegel,
Man kann nun nicht zu rechten Zeiten
Die liebe Kinderlehre halten,
Mit Sicherheit die Glocken läuten,
Da sich die Dinge so gestalten.
Die Ordnung ist nun auch begraben,
Und alles schwimmt in Anarchie,
Und bis auf die Currende-Knaben,
Lebt jeder wie das liebe Vieh.
Doch ist die Uhr nur erst im Stande,
Und das geschieht in kurzer Frist,
So weiß doch jedermann im Lande,
Woran er mit sich selber ist.

1. Reisende.

Das ist gewiß, nichts in der ganzen Welt,
Geht über eine recht honette Uhr.
Warum? Man weiß dann stets in jeder Stunde,
Wie viel die Glocke eigentlich geschlagen.
Man ißt dann nicht zu spät und nicht zu früh,
Man geht zur rechten Zeit zu Bette,
Man treibt's Studiren niemahls über Macht,
Und da das Leben aus der Zeit besteht,
So muß man auch beständig darnach sehn,
Wie viel es an der Zeit ist in der Welt.

2. Reisende.

Ach! und dann das dumpfe Läuten
Das vom Kirchhof schön herüber
Einem kann so viel bedeuten,
Nichts auf Erden ist mir lieber.
Und die ersten Glockenschläge
In der stillen Mitternacht,
Machen alles Grausen rege
Wenn ich grade noch gewacht.
Nie möcht' ich die Uhren missen,
Und auf meinen weiten Gängen

Will ich allenthalben wiſſen,
Wo doch wohl die Glocken hängen.

Der Dichter.

Es klingt ein altes Lied mir in mein Ohr,
Drum zögert, eilt nicht allzuſchnell von hinnen;
Ich fühle ſchon bezaubert meine Sinnen,
Im Wunderglanze ſteigt das Bild empor.
Es thun ſich, Thiere, Länder, Meer' hervor,
Da glänzen Burgen, königliche Zinnen,
Ein Knab' will mit dem Rieſen Schlacht beginnen,
Ein Kinderpaar, das ſich im Wald verlohr.
Es toben wild der Heiden rohe Schaaren,
Die Chriſtenheit zu ſtürzen all entbrannt,
Doch Liebe hat den Helden angelacht,
Ein ſchönes Frauenbild mit goldnen Haaren,
Die Augen wie der reinſte Diamant,
Das kühne Herz dem Glauben dargebracht. —
Doch ſchaut, welch ein Bildniß reitet durch den Wald?
Iſt's eine Jägerinn, die dem Wild nachrennet?
Die Kriegesgöttinn, die, in Zorn entbrennet,
Den Feind verfolgt mit ſiegender Gewalt?

Iſt es die Liebe, die den Aufenthalt
Des Himmels läßt, und unſrer Erde gönnet,
Daß man ſie wiederum als Göttinn kennet?
Noch nie ſah ich ſo herrliche Geſtalt.
Mein Herz erhebt in freudigem Entzücken,
Mich zieht an ſich das wunderbare Weſen,
So göttlich groß, ſo lieblich doch und mild.
O nahe dich, du herrlich Frauenbild,
Ich bin von jedem Leiden gleich geneſen,
Wenn du mich würdig hältſt, mich anzublicken.

1. Reiſende.

Wir ſtehn, ſo glaub' ich immer, in der Schonung,
Die abgehegt vom andern Walde iſt,
Der Jäger kommt, uns alle abzuſtrafen.
Ich hab' ſo viel Erfahrung doch gewonnen
Auf meinen Reiſen, daß ich mich mit Klugheit
Vor allem Schaden hüt'. Ich geh nach Hauſe.
(geht ab.)

2. Reiſende.

Ich verweile mich zu lange,
Wie die Zeit ſo ſchnell vergeht,

Keine Stunde ſtille ſteht,
Die Betrachtung macht mir bange.
Warum ſoll ich hier noch harken?
Die Geſellſchaft macht mir Reue,
Und nun kommen vollends neue,
Endlich wird man gar zum Narren.

(geht.)

Der Küſter.

Ich frage nur: kann dies die Uhr mir beſſern?
Wenn das nicht iſt, ſo ſuch' ich einen Meiſter,
Der wieder alles in die Richtung bringt,
Was uns den Kopf nur gar zu ſehr verwirrt.

(geht ab.)

Der Dichter.

Halt an, du wunderbares Bild! wer biſt du,
Auf dieſem weißen, königlichen Zelter?
Mit Federbüſchen in dem Winde flatternd,
Die weiße Bruſt mit blauem Schleyer ſchmückend,
Im Munde Lächeln, in den Augen Ernſt,
Auf vollen Wangen Thronen für die Liebe?
Mir iſt, ich kenne dich, doch biſt du fremd,
Ich habe nie ſo Wunderherrliches,
So liebliches geſehn, ſo fremde Tracht.

Die Romanze auf einem Pferde.

Romanze.

Hältst du mir des Rosses Zügel
Auf in meinem schnellen Jagen?
Wer ich bin, will ich nach Wahrheit
Dir jetzt ohne Säumen sagen.
Mit dem Nahmen nennt man mich nur,
Wenn man von mir spricht, Romanze,
Ich durchzieh die Welt mit Freuden,
Streue Lust aus, wo ich wandle.
Meine Aeltern will ich nennen,
Glaube heißt mein edler Vater,
Und die Mutter ist die Liebe,
Die den Glauben nahm zum Gatten.
Beyde haben mich erzeuget,
Als sie sehnsuchtsvoll entbrannten,
Und an meiner Mutter Brüsten
Wuchs ich auf, in ihren Armen.
Als die neue Lehr' erblühte,
Hochroth wehten Christenfahnen,
Kreuze drein die Krieger führten,
Und die Heidengötter sanken,
Flohe Venus, die betrübte,

Nach dem einſam dunkeln Walde,
Venus, aus dem Meer geboren,
Trauernd, daß kein Tempel ſtande,
Wo man der Verführerinn
Opfer noch und Weihrauch brannte:
Und voll Trug hüllt ſie die Glieder
In die büßenden Gewande.
Wie ein Pilgermädchen heilig
War ſie gänzlich umgeſtaltet,
So fand ſie ein Eremite,
Der mit ihr durch Felſen wallte.
Venus war erfreut des Truges,
Und ihr weltlich Herze lachte,
Als der fromme Mann erglühte,
Seine Brunſt geſtand im Wahne.
Drauf gebar ſie nach neun Monden
Liebe mit dem Heil'genglanze,
Aber ſie ward eingeſchloſſen
In der Felſenklüfte Spalten,
Daß ſie keinen Trug erſinne,
Und die Liebe nicht verwandle;
Selbſt erzog, ernährt, ſich dieſe
Von dem ſüßen Himmelsmanna.
Und ſie blühte auf, ein heil'ger

Ueberirdiſch ſchöner Garten;
Drauf vermählte ſich der Glaube
Mit der ſüſſen, die ſo zarte.
Denn er ſprach: Wen ſoll ich freyen?
Alle Mädchen, die ich ſahe,
Alle Frauen, die ich kenne,
Hält die Eitelkeit gefangen.
Von der Welt und von der Sünde
Losgeriſſen, muß mich laben
Streit für Gott und Chriſt und Geiſte,
Hält mein Herz in goldnem Brande;
Wenn ich nun die Gattinn wähle,
Die nach Erdenfreuden trachtet,
Wird mein ſtiller Sinn von jener
Wie die Sehnſucht wohl verachtet.
Da erblickte er die Holde,
Meine Mutter; als er ſahe,
Daß ſolch Bild auf Erden wohne,
Wünſchte er ſich ihre Gnade.
Und ſie gingen durch die Welt hin.
Liebe wie die Sonnenſtrahlen,
Wie des Mondes ſanfte Lichter
Schien der Glaube durch die Thale.
Neue Liebe, neues Leben

Schuf den Menſchen neue Sprüche,
Liebevoll war Glauben immer,
Glauben nur ein Liebsgedanke.
Das bezwang die härtſten Herzen,
Alle zu dem Kreuze kamen:
Ewig, ewig ſey die Liebe!
Rief voll Inbrunſt nun der Vater;
Ewig ſey der Glaube blühend!
So die hohe Mutter ſange,
Und die frommen Menſchen riefen
Zu den beyden Wünſchen: Amen!

Dichter.

Steig von deinem Roß alsbalde,
Biſt du wohl vom Jagen müde.
O erwünſcht, daß ich dich ſehe,
Das macht meiner Seelen Friede.
Immer war nach dir mein Sehnen,
Schöne Tochter hoher Liebe,
Edles Kind des ſanften Glaubens,
Unvermuthet kommſt du nieder.
Aber ſage mir, du Holde,
Wenn es dir alſo gefiele,

Blieben denn die Aeltern einſam,
Haben ſie der Freunde viele?

Romanze.

Von dem Roſſe will ich ſteigen,
Hier im zarten Graſe ſpielen:
Bald erſcheinet mein Gefolge,
Tapferkeit, Scherz, Glaub' und Liebe.
Die zwey erſten, die ich nannte,
Sind uns ſehr getreue Diener,
Eine werthe Magd dem Vater
Iſt die Tapferkeit beſchieden.
Er allein mit tiefer Inbrunſt
Konnte nicht das Schwert regieren,
Denn es ziemet ſeiner Rechte,
Kreuz und Oehlzweig nur zu führen.
Tapferkeit ergab ſich ihme
Zu den allertreuſten Dienſten.
Hohes Ganges geht das Mägdlein,
Streit für ihn iſt ihre Zierde.
Liebe fühlte, wie die Andacht,
Beten, heilige Gefühle,
Sie in Demuth würden wandeln,
Weil ihr Herz zu oft gerühret,

Sprach: wo find' ich einen treuen
Und mir froh ergeb'nen Diener?
Daß ich freyes, innres Leben,
Und verſchönt die Erde ſpüre?
Da kam hüpfend Scherz gelaufen,
Sprach: ich fühl mein Herz erglühen,
Ueberwunden von der Schönheit,
Will ich ewig nach dir ziehen.
Gibt es Liebe ohne Scherzen,
Kann man ſcherzen ohne Liebe?
Reines Waſſer fließt erzeugend,
Aus dem Waſſer Blumen blühen.
So ſteht Scherz im Lohn der Mutter,
Bey dem Vater dient die Kühne,
Ich das Kind voran, mir folgen
Tapferkeit, Glaub', Scherz und Liebe.

Glauben und Liebe treten herein.

Glauben.

Ey, du böſes, wildes Kindlein,
Sage doch, wo biſt du blieben?

Romanze.

Ritt voran durch grüne Waldung,
Durch die ſanften Thale hüben,

Liebe.

Fliehſt du uns geliebte Tochter,
Biſt du gern von uns geſchieden?

Romanze.

Nichts kann mich von dir zertrennen,
Nie bin ich von euch vertrieben,
Meine Liebe iſt euch ewig,
Aber gern ſchein' ich zu fliehen,
Dann vermerk' ich, wie ihr beyde
Mir nach durch die Thäler ziehet —
Jener dort mit ſüßem Kreuze,
Und dem ſchönen Chriſtusbilde,
Eine Taube auf dem Herzen,
Iſt der Glaube, wie du ſieheſt.
Hat er nicht recht Vateraugen?
Muß man nicht Vertrauen fühlen?
Sieh, in dieſem holden Lächeln,
Kann man recht die Sehnſucht kühlen.
Jene dort, ſo wie Madonna,
Die zur Erde ſteigt hernieder,
Alle Herzen an ſich lockend,
Iſt die Mutter mein, die Liebe.
In der Hand hat ſie zwey Blumen,

Eine Roſe, eine Lilge,
Die mit inn'ger Liebesſehnſucht,
Immer zu einander blühen.
Roſe lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben,
Lilge hat den heil'gen Willen,
Reiner Glanz iſt ihr beſchieden.
Beyde Blumen trägt die Mutter.
Beyden iſt ſie treu geblieben,
Will die Rothe trunken machen,
Schaut ſie ihre Schweſter drüben.
Will die Bleiche Frommes ſprechen,
Sanft erheitern, ſanft betrüben,
Schaut ſie auf die Rothe ſehnlich,
Und ihr Auge lachet wieder,
Recht ein Herz ſpricht aus den Augen,
Senken ſie ſich golden nieder,
Wer ſie anſchaut, kann nicht ſorgen,
Denn ihr Blick iſt allzulieblich.
Was die Frühlingsſonne meinet,
Und nicht Worte kann erſinnen,
Was die zarten Blumen wollen,
Wonach alle Farben zielen,
Das verkünden dieſe Augen,

Und die goldnen Augenlieder;
Spürst du nicht, sie tragen Worte,
Frühling, Blume, Sonn' im Blicke?
Und so klingt dieselbe Sprache
In dem Schwung der schönen Glieder,
Jede Falte des Gewandes
Fließt zu Füßen rührend nieder.

Glaube.

Ja ich bin, den du beschrieben;
Kennt ihr, Menschen, wohl den Glauben?
Lange herrsche' ich hier auf Erden;
Habt ihr noch die alten Augen?
Sehnsucht flohe, so wie Pfeile
Fliehn vom Bogen, mich zu schauen,
Damahls wollte jedes Herze
Nur durch meine Hülfe bauen.
Nicht auf Erde, nicht auf Zeitlich,
Ging ihr innigstes Vertrauen,
Blumen, Gold und Menschen selber
Sind nur Mischung aus dem Staube.
Jenseit allem, was du denkest,
Fühlest, höreſt, oder schaueſt,
Liegen, die du erst verließeſt,
Deine vaterländ'schen Auen.

Pilgerinn.

Ach wie froh, daß du erſchienen,
Iſt die ſeligſte der Frauen!
Ich mit meinem Pilgerſtabe,
Nahe dir mit heil'gem Schauer.
Willſt mich Arme nicht verwerfen?
Du biſt meine feſte Mauer,
Lange ſucht' ich dich vergebens,
Hier beendigt ſich die Trauer.

Liebe.

Sind noch welche, die mir trauen,
Die ſich meinem Dienſt ergeben,
Leben, wie die ſtillen Prieſter,
Ewig mir geweihtes Leben?
Vormahls waren alle Thaten,
Alles kühne Heldenſtreben,
Alle Kämpfe, die geſchahen,
Alle Lieder, alle Weſen,
Nur von meinem Hauch ermuntert,
Nur von meinem Geiſt erreget,
Blühend ſtanden alle Gärten,
Liebe ſchmückte alle Wege.
Keiner war, der mich nicht kannte,

Hingegeben ſtillem Sehnen,
Inbrunſt glänzte in den Augen,
Herz des Lichtes Wurzel, Quelle.

Der Liebende.

Wenn die holde Stimme rufet,
Könnte da wer widerſtehen?
O wer zöge ſich zurücke,
Wenn der Liebe Fahnen wehen?
Wenn du willſt mein Hauptmann heißen,
Will ich gern im Heere ſtehen,
Alle Wünſche ſtrebten zu dir,
Niemahls will ich von dir gehen.

Glaube.

Wenn du glaubſt und niemahls zweifelſt,
Wirſt du jetzt dein Glücke ſehen.

Liebe.

Die du längſt geſucht, ſie ſteht dort,
Gehe zu ihr, freundlich rede.

Der Liebende.

Himmel! ſie, die Theure iſt es?
Pilgerinn, willſt du mich kennen?

Pilgerinn.

O wie konnt' ich dich verläugnen?
Dich nicht meinen Liebſten nennen?

Beyde.

Alſo waren wir uns nahe,
Und wir glaubten uns ſo ferne,
Und uns trennte keine Weite,
Nur die allernächſte Nähe.
Ja, wir haben uns gefunden,
Und nun mag uns nichts mehr trennen,
Scheiden kann nicht Raum und Zeit, die
Sich in Glaub' und Lieb' erkennen.

Glaube.

Doch wo bleibt das kühne Mädchen?
Tapferkeit, ſo komm von dorten!

Liebe.

Scherz, herbey zu mir kehende!
Warum hältſt du dich verborgen?

Tapferkeit und Scherz treten herein.

Scherz.

Sieh, hier iſt dein treuſter Diener.

Tapferkeit.

Dir bin ich berufen worden.

Scherz.

Eilend komm ich hergelaufen.

Tapferkeit.

Weilten auf dem Hügel droben.

Romanze.

Jenes Mädchen in dem Harnisch,
Blanken Helm auf dunkler Locke,
Löwe ihr zur Seiten gehend,
Und die Brüste schön erhoben,
Tapferkeit wird sie genennet:
Niemahls ist genug zu loben
Ihre Schönheit, die so furchtbar
In den kühnen Augen wohnet.
Schild und Panzer, Eichenzweige
Führt sie, Wehrgehenke golden;
Was der Vater sagt das thut sie,
Angefrischt von seinem Lobe. —
Jener, der ein Knabe scheinet,
Ist vor langer Zeit geboren,

Aber nimmer kann er altern,
Jugend bleibt dem Scherz zum Lohne.
Um die Liebe hüpft der Junge,
Die erfreut sich an dem Holden,
Alles jauchzt an ihm, vom Haupte
Bis hernieder zu den Sohlen.
Wen er anrührt, muß gesunden,
Fühlt erfrischt den Todesathem,
Keine Macht kann ihn bezwingen,
Unglück trotzt er und dem Tode.
Wo er weilet, ist der Frühling,
Lacht er, Blumen aufgebrochen,
Leid und Jammer, Wehklage
Stirbt dem weg, den er erkohren;
Alte Mährchen weiß er, schöne,
Er ist selber wie gewoben
Aus den reinsten Phantasieen,
Von dem Lichte ausgeboren.

L i e b e.

Warum bist du mir entwichen,
Diener, der du Treu gelobet?

G l a u b e.

Dienerinn, du bleibst an meiner
Seite; geh mir nicht verlohren!

Liebe.

Immer muß ſie dich begleiten,
Scheint es faſt, du könnteſt ohne
Gattinn leichter fröhlich leben,
Als ohn' ſie, die herrlich thronen
Muß in deiner Bruſt; ich neide
Ihr die allerſchönſte Krone,
Mehr als mich, haſt du ſie immer
Zur Vertrauten auserkohren.

Glaube.

Nie kann mich dein Vorwurf treffen,
Aber daß du mit dem Sohne,
Mit dem Knaben ewig tändelſt,
Und wenn nicht von ihm betrogen,
Doch verwildern kannſt am Ende,
Haſt du Thorheit eingeſogen:
Möchteſt einſt vergeſſen leichte,
Daß wir in dem Himmel wohnen.

Romanze.

Wild erſchein' ich, gegen Glauben,
Gegen Liebe, raſch und rohe,
Dennoch bind' ich ſie zuſammen,
Bin die Eintracht dieſer Hohen.

Zürne keiner ob dem andern,
Du nicht ob dem jungen Sohne,
Mutter du nicht ob der Jungfrau;
Ihr müßt bey einander wohnen.
Niemals kann die Liebe zweifeln,
Glauben traut nicht dem Argwohne;
Ich bin euer Kind, vereine
Diener, Vater, Magd, die Hohe.

Tapferkeit.

Bist du dort ein Kriegsmann worden?
Trägst du Panzer sammt dem Helme?

Ritter.

Freudvoll war ich immerdar,
Und von Herzen dir ergeben,
Keine höhre Lust mir wissend,
Als den Erzruf der Trommete,
Schilder in der Sonne spiegelnd,
Feinde auf der grünen Ebne.

Tapferkeit.

Immer werd' ein Mann erfunden,
Und es lohnt dir einst die Ehre.

Ritter.

Alles will ich fahren laſſen,
Will der Ruhm nur mein gedenken.

Scherz.

Du im leichten Hirtenkleide,
Willſt du mir nicht näher treten?
Komm' und ſag' mir, wer du ſeyeſt,
Daß ich deine Augen ſehe.

Hirtenmädchen.

Immer haſt du mir gefallen,
Und mir iſt, daß ich dich kenne,
Meine aber, daß wir künftig
Mehr uns werden kennen gerne.
Die Geſpielen ſind gegangen
Nach den grünen Fluren ferne.
Nennen mich die kleine Unſchuld,
Weil ich noch nicht küſſen lerne.
Aber Lieb' und Luſt zum Dinge,
Wie man wohl zu ſagen pfleget,
Macht die Arbeit ſehr geringe,
Und ich will gern Lehre nehmen.

Scherz.

Kleine Unschuld, du gefällst mir,
Immer möcht' ich bey dir leben,
Wie du Mädchen, so ich Knabe,
Beyde gleiche Kinder eben.

Mädchen.

Freundlich wollen wir mitsammen,
Viele Märchen, Possen reden.

Scherz.

Lieblich wollen wir zusammen
Durch die grünen Felder gehen.

Mädchen.

Und wer Blumen sieht am Wasser,
Soll sie für den andern lesen.

Ritter.

Süßes Mädchen, zartes Kindchen,
Jetzo muß ich zu dir sprechen:
Willst du nicht mein Liebchen heißen,
Muß mein Herze innen brechen.

Mädchen.

Du gefällst mir, muß ich sagen,
Schild und Harnisch, und der Degen.

Und der Helm mit seinem Busche;
Nicht ist mir das Gold entgegen:
Willst du wohl mein Liebster heißen,
Da ich nur ein kindisch Mädchen?

Ritter.

Kann was schöner sich verbinden,
Als der Muth mit Unschuld, Scherze?

Romanze.

Und du siehst so einsam sinnend,
Gar nichts sagt zu dir dein Herze.

Dichter.

Wer empfindet, wer entzückt ist,
Kann er glühend Worte reden?
Wenn dein Blick mein Herze anlacht,
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich suchte,
Was mir keiner konnte geben,
Alle Fülle, Schönheit, Anmuth,
Seh' ich spielend dich umschweben.
Wenn du lächelst, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß streben,
Sich in diese Lippen fangen,
In die rothen Fesseln legen:

Mit dem Lächeln auferblühen;
Sich in goldne Freyheit heben,
Mit dem leisen Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannst du mir gewogen seyn?
Möchtest du mich nicht verschmähen?
O dann würd' ich in der Freude
Ueberselig untergehen.
Du bist Liebe, du bist Glauben,
Du bist Tapferkeit und Scherzen;
Wenn ich deinen Blick empfinde,
Kann ich alles leicht verstehen.
Jeder hat, was er gewünschet,
Nach dem Herzen sich erwählet,
Willst du günstig mir erscheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.

Romanze.

Wenn du dienest, wenn du treu bleibst,
Will ich dich mit Muth beseelen;
Bleibe meiner eingedenk,
Wenn die andern mich verschmähen.
Einmahl hab' ich dich durchleuchtet,
Nun mußt du mir treu bestehen,

Und dein Herze wird geläutert,
Wie der Blick durch Silber gehet.
Folge denen, die nie dienten,
Liebe sie mit voller Seele,
Wer da will ein Priester heißen,
Muß des Tempels nie vergessen. —
Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Musik.

Mit Trompeten kommen die Krieger auf der einen die Schäfer mit Flöten auf der andern Seite zurück. In der Mitte stehen Glauben und Liebe, zur Seite des Glaubens Tapferkeit, zwischen ihnen der Liebende und die Pilgerinn, neben der Liebe der Scherz, zwischen diesen der Ritter und das Hirtenmädchen, im Vorgrunde der Dichter und die Romanze.

Chor der Krieger.

Ueber die Berge, über die Bäume,
Schwebt des Mondes goldner Flimmer,
Durch den Wald senkt sich der Schimmer,
Drinn erwachen zarte Träume.

Geiſter ſchweifen ſacht,
Durch die grüne Nacht
Im Walde.

Chor der Schäfer.

Der Tag verſteckt ſich in den Schatten,
Mondenlicht will uns verkünden,
Daß ſich Traum und Wahrheit gatten,
Sich die Geiſter wiederfinden,
Die auf Erden hier geſchieden,
Die das Irdiſche getrennt;
Wenn Mondſchein brennt,
Dann wandeln ſie in Frieden
Im Walde.

Liebe.

Liebe läßt ſich ſuchen, finden,
Niemahls lernen, oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden,
Ohne ſelbſt ſich zu verſehren,
Muß ſich reinigen von Sünden.
Alles ſchläft, weil er noch wacht;
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,

Schaut er trunken von Entzücken,
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Tapferkeit.

Aber nie darf er erschrecken,
Wenn sich Wolken dunkel jagen,
Finsterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.
Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Scherz.

Keine Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernst beschieden,
Flüchtig sind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden.
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt;
Alles, was die Dichter sangen,

Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Mährchenwelt.

Glauben.

Herz im Glauben auferblühend,
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Macht zu eigen sich und seine,
In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht,
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen,
Steig' auf in der alten Pracht!

Allgemeines Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt;
Steig' auf in der alten Pracht.

Der Kynaſt *).

Es zieht ein Hauf
Zur Burg hinauf,
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es ſind Kunigyndens Vaſallen.
Sie kommen weit durchs ganze Land,

*) Dieſe Sage vom Kynaſt, einer alten verfallenen Felſenburg an der nordöſtlichen Seite des Rieſengebirges, hat ſich in dem Munde des Volkes erhalten. Fürchterlich in der That iſt der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Felſenthal, das den Nahmen der Hölle führt, und eine bedeutende Rolle in dieſer Ballade ſpielen wird. Der Kynaſt iſt vom Herzoge Bolko von Schleſien im Jahre 1592 erbaut, und dem Grafen Schaffgotſch geſchenkt worden. Im Jahre 1675 brannte er ab, und ſchmückt ſeit dem, als eine der herrlichſten Ruinen, die Gegend um Hirſchberg.

Die Herrinn soll sich vermählen,
So wünscht das Volk, sie hat freye Hand
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf ist todt,
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
Drum kommt zu der Gräfinn das Aufgeboth,
Die jungfräuliche Hand zu verschenken, —
Viel edle Ritter werben um sie,
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umschwärmen die Hohe spät und früh, —
Vergebens!
Jungfrau will sie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Gestalt,
So empfängt sie den Zug der Vasallen,
Und als sie's vernommen, entgegnet sie bald,
„Wohl möcht' ich dem Volke gefallen,
„Doch fordr' ich von meinem Freyer ein Pfand,
„Das darf mir keiner verwehren,
„Erfüllt er's, so soll ihm Herz und Hand

„Gehören.“ —
Es riefen die Ritter: Laßt hören! —

„Mein Vater ſtand
„Auf der Mauer Rand:“ —
So begann ſie, — und blickte hinunter, —
„In die Hölle hinab, an der Felſenwand,
„Da ſtürzt' ihn der Schwindel hinunter;
„Drum, wer mir mit Wünſchen der Liebe naht,
„Denn ich mag keine zweyte Trauer,
„Der ſoll es beweiſen mit kecker That;
„Kein Schauer
„Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer.

„So ſey denn bekannt,
„Dem gehört meine Hand,
„Der keck mit feſten Schritten,
„Vorbey an der ſteilen Felſenwand
„Auf der Mauer ums Schloß geritten,
„Und wer es glücklich vollenden kann,
„Der ſoll mich zur Kammer führen,
„Doch ſoll mich liebend kein andrer Mann
„Berühren,
„Ich gelob' es mit heiligen Schwüren.“—

Die Herrinn ſchwieg,
Stolz auf den Sieg,
Still zogen die Männer von dannen;
Sonſt mancher Freyer den Kynaſt erſtieg,
War allen die Luſt vergangen.
Was die Gräfin gewünſcht, das ſtand ihr frey,
Es ſchreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward ſtill, nun konnte ſie treu,
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald ſich ein,
Der war ihr treueigen geblieben;
Solch wackrer Muth kann nicht mehr ſeyn,
Und ſolch redliches Herz im Leben.
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
Er wagt es auf Leben und Sterben,
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erſchrickt,
Wie ſie den erblickt,

Sie dachte', 's wird keiner es wagen.
Und ihre Diener zu ihm schickt,
Und läßt ihm den Ritt versagen;
Doch der Ritter erklärt sich frey und frank,
Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen,
Er wolle sterben, oder den Dank
Gewinnen,
Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Noth
Sie ihn zu sich erboth,
Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
„O laßt meine Bitte gewähren,
„Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frey,
„Doch dauert mich Eure Jugend,
„Und Euer Muth ist bey Glauben und Treu'
„Nicht Tugend,
„Nein, tollkühn und Gott versuchend."

„Es wäre zu viel,
Kein freches Spiel
„Wollt' ich mit dem Leben treiben,
Ich wollte frey seyn, das war mein Ziel,

Ich meinte, sie lassen's wohl bleiben.
Laß ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,
Du wirst den Tod nur umarmen;
Es ist uns Beyden doch kein Gewinn; —
Erbarmen!
Mit dir und mit mir, — mir Armen!" —

Sie lag vor ihm
Auf beyden Knien,
Und beschwor ihn bey Himmel und Erde,
Doch Albert blieb immer fest und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„Nicht du bist Schuld an meinem Tod,
„In den ich mit Freuden gehe;
„Ich gehorche der Liebe Zaubergeboth,
„Mir geschehe
„Nun ewig wohl oder wehe!" —

Er schwingt sich auf's Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geistliche gibt ihm den Segen;
Und festlich schmückt man die jammernde Braut,

Die der kühne Graf will erwerben,
Da schmettern drey Mahl Trompeten laut,
Sie werben
Zur Liebe, oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
An der Felsen Rand,
Und das Roß setzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
Ihn faßt nicht Schwindel, noch Schauer.
Sein wackres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackersten Knaben, —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felsen den Ritter begraben. —

Die Gräfin sank
Aller Sinne krank,
Es ergriff sie ein tödliches Fieber.
Sie siechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tausend Mahl lieber.
Und als sie endlich genesen war,
Da sind auch drey Brüder erschienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr

Verdienen,
Oder sterbend den Schwur versühnen.

„Laßt ab, laßt ab!
„S' ist Euer Grab;"
So beschwor sie die Gräfin mit Zähren:
„Schon stürzte ein Wackrer hinab;
„Wollt Ihr meine Qual noch vermehren?
„Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?
„Nein, theilt Euch in all' meine Güter,
„Nur besteht nicht auf diesem gräßlichen Recht;
„Drey Brüder
„Sonst kehren dem Vater nicht wieder."

„Nein, kehrt zum Glück,
„Zum Vater zurück!" —
So bath sie, und warf sich zur Erde;
Doch schöner war sie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir sind aus einem edlen Geschlecht,
„Und durfte der für dich sterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht,
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!" —

Der erſte ſchickt
Sich zum Ritte, und drückt
Den Brüdern noch ſcheidend die Hände;
Er ſchaut auf die Gräfin ſtill entzückt,
Dann ſprengt er zur Mauer behende.
Und noch iſt er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd ſehen die Brüder,
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling ſieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz,
In ſtummem Schmerz,
Da ſprengt der zweyte zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesſchauer;
Doch erreicht er die Mitte, da blickt er hinab,
Und die Sinne ſind ihm verſchwunden,
Es bäumt das Roß, er ſtürzt hinab,
Tief unten
Da haben ſich Beyde gefunden.

Und ſchreckenbleich,
Den Todten gleich,

Steht alles, und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Dritten ſich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende,
„O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
„O laßt ihm den letzten Erben;
„Die beyden kehren doch nimmer zurück,
„Kein Werben
„Um Liebe war's, — nein um Verderben!“ —

Doch der Ritter ſpricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und ſcheide nicht von den Lieben.
„Vermeldet dem Vater die Trauergeſchicht',
„Und wir wären uns treu geblieben.“ —
So drückt' er dem Pferde die Sporne ein,
Die Gräfin grüßt' er noch heiter,
Dann ſtürzt' er ſich ſchnell in die Felſen hinein,
Und Reiter
Und Roß ſah kein Auge weiter.

Die Gräfin ſank
Sinnlos, todtkrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder;
Und was ihr ſtets in die Ohren klang,

Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte sie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward's schlimmer und schlimmer.
Es quälte sie ein grählicher Traum,
Und immer
Vernahm sie's, wie Geistergewimmer:

„Ade, süße Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskuß auf die Wange;
„Wir haben dich oben lieb angeschaut,
„Wir harrten deiner schon lange." —
So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben, —
Der Freude nicht wieder gegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück,
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
„In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh',

„Durch Euch mußt' er welkend sterben,
„Nun könnt ihr ziehn, ich lass' es nun zu,
„Könnt werben,
„Ihr seyd es werth zu verderben!" —.

Drauf zogen Viel'
Zum gefährlichen Spiel,
Kalt ließ sie allen gewähren,
Doch Keiner von Allen kam ans Ziel,
Und Keiner thät' wieder kehren,
Die Gräfin sah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb sie auch, stürzt der Ritter hinab,
Die Brüder
Beweinte sie noch, Keinen wieder.

Groß war schon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —
Da sprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
Und läßt um den Ritt sich bewerben.
Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
Blickt fest in die Felsen hinunter,
Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar

Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen,
Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt,
Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen.
Und bald versteht sie die heimliche Qual,
Versteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum ersten Mahl
Im Herzen,
Und die läßt sich nicht verscherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt,
Und sie um den Ritt gebethen;
Kann länger sich die Gräfin verstellt,
Die Thränen im Auge reden:
„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotzt nicht dem Tode verwegen,
„Und wenn ich's auch nicht versagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen." —

Doch jener ſpricht:
„Beſtürmt mich nicht,
„Und laßt mich immer gewähren;
„Ich hab's geſchworen, 's iſt meine Pflicht,
„Sonſt darf ich nicht wieder kehren." —
„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,"
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag,
„Dem Leben
„Könnt Ihr dieſe Friſt wohl geben."

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt ſie den geliebten Ritter,
Und immer höher ſteigt ihre Qual.
Da ergreift der Gaſt ihre Zither,
Und ſingt von der Liebe unendlicher Luſt
Viel ſchöne, köſtliche Lieder,
Und was er geſungen, klingt ihr in der Bruſt
Ewig wieder,
Und Feuer durchſtrömt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie d[illegible] ganze Nacht,

Mit sich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
„Ach, Herz! du brächst in der Freude.
„Die Lieb' ist ja mild, wie das Sonnenlicht,
„Läßt nicht ihre Treuen verderben;
„Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben,
„Ich könnte doch mit ihm sterben." —

Der Morgen graut,
Da schmückt sich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umsonst, daß ich länger mich sträube,
„Ich gesteh' es frey, dir gehört dieß Herz,
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod dir zum Weibe."

Und glühend umfaßt
Hält sie den Gast,
Der reißt sich ihr schnell aus den Armen:
„Noch geziemet mir nicht solch köstliche Last,

„Ich darf die Braut nicht umarmen,
„Horcht, Gräfin! horcht, welch festlicher Ton?
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben,
„Die Trompeten rufen das Opfer schon,
„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!“

Der Geistliche bringt
Ihm den Segen, da schwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunegunde sinkt
Besinnungslos zur Erde.
Doch er setzt kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' sie wohl drey Mahl breiter
Und es schreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und sie stürzt dem Ritter entgegen!
„So hast du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beschützte ihr heiliger Segen.!
„Dir ist es gelungen, ich folge dir gern,

„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
„Der Knaſt begrüßt dich als ſeinen Herrn,
„Uns Beyde
„Kein Stürmen des Lebens mehr ſcheide!“ —

Und der Reiter blickt ſtreng
Auf das Freudengedräng:
„Nicht alſo will ich es enden!
„Weg mit Schalmeyen und Hochzeitgepräng',
„Das Blatt ſoll ſich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüſtet es mir,
„Und dem Feyerklange der Lieder;
„Wo ſind meine Freunde? ich fordre von dir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drey Brüder?“

„Von deiner Hand
„In den Tod geſandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
„Mich lockte nicht deine blutige Hand;
„Denn längſt blüht ein Weib mir daheime.
„Verſchmähter Liebe unendlichen Schmerz. —
„Das hatt' ich bey Gott mir verſprochen,
„Du ſollteſt ihn fühlen! — Jetzt iſt dein Herz

„Gebrochen,
„Sieg, Freunde! ihr ſeyd gerochen!“ —

Er ſpornet das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt ſie verzweifelnd zurücke. —
Erſchrocken ſteht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke; —
Und die Gräfin erwacht wie aus ſchwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer, und hält ſich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da ſpricht ſie leiſ'
Zum bekannten Kreiſ':
„Wohl hat ſich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchſten Preis,
„Doch mein Herz war treulos gebrochen.
„Die unten dort ſind mir angetraut,
„Was ſoll ich die Hochzeit verſchieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut,
„Mein Lieben
„Iſt über der Erde geblieben!“ —

Und ſie ſtürzt ſich hinab
Ins Felſengrab,
Da klingt es wie Geiſtergeflüſter:
„Die Braut iſt kommen, den Kranz herab,
„Was, Liebchen, biſt zu ſo düſter?
„Nun iſt das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag ſich die Jungfrau vermählen,
„Du haſt dich uns ſelbſt in die Arme geſtürzt,
„Kannſt wählen,
„Der Braut ſoll's an Liebſten nicht fehlen."

Körner.

Die Todesglocke.

Ballade.

I.

Den Becher voll von duft'gem Wein,
Lag Ritter Wolf von Hartenstein,
Ein glühend Nordlicht anzuschauen,
Die Blicke selbst im Frohsinn wild;
Doch saß, voll Liebe und Vertrauen,
Ein Brautpaar ihm zur Seite mild,
Die Tochter Kunigunde,
Sanft wie die gute Stunde;
Das Herz von Liebe warm,
Ruht sie in Heinrichs Arm.

Rasch treten Knappen in den Saal,
Wolf hebt den Schedel derb und kahl.
Es stehen in des Trosses Mitte
Zwey schöne Knaben blaß und zart.

Der Ritter frägt mit rauher Sitte:
„Sprecht, weßhalb ihr ergriffen war't!“ —
„Den Bübchen thät behagen,
„Ein Häslein zu erjagen
„Nah an der Burg im Wald.“ —
So laut der Troß erschallt.

Der Ritter höhnt' „Hat's wohl behagt?
„Ihr habt euch nur den Tod erjagt.
„Will euch die künft'gen Frevel sparen,
„So fährt ihr doch gen Himmel auf.
„Bis morgen sollt sie aufbewahren —
„Dann schließt den jungen Lebenslauf!“ —
Vergebens ruft der Armen
Gewimmer um Erbarmen;
Ihr Stöhnen dringt nicht ein
In's Ritterherz von Stein.

Sie faßt des Felsenkerkers Nacht;
Doch als die Sonne kaum erwacht,
Naht sich ein Zug ehrwürd'ger Bürger,
Und wird zum Ritter eingeführet.
Sie flehen zitternd vor dem Würger,
Den keine ihrer Bitten rührt:

„Wollt nicht zu ſtrenge richten,
„Und Gottes Gab' vernichten!
„Ach ſchont das junge Blut,
„Des Vaters einz'ges Gut!"

Und bleich tritt nun ein Greis hervor,
Kniet hin, und hebt die Händ' empor.
Die Thräne ſchleicht von hohlen Wangen,
Es ſinkt das Haupt, von Schnee umkränzt;
Die Stimme hält der Schmerz gefangen,
Im Auge kaum noch Leben glänzt,
Mitleid ergreifet Alle;
Von Seufzern ſtöhnt die Halle.
Er ſcheint ein Bild von Stein
Am Kirchhofgrab zu ſeyn.

Und endlich rufet dumpf und leiſ'
Aus ſeinem Innerſten der Greis:
„Gott iſt der Vater von uns Allen —
„Der Knaben Vater — ach — bin ich!
„Laß nicht den Todesruf erſchallen.
„Er tönt zu früh, zu fürchterlich.
„Gott ſpeiſet ja die Armen;
„Drum hab' auch Du Erbarmen

„Mir blieb kein Biſſen Brod,
„Sie trieb die bittre Noth.“ —

Wolf ſchlürft den Becher aus, voll Ruh;
Dann ſpricht er grinſend: „Wer biſt du?
„Hat dich das Grab zurückgegeben?“ —
Der Greis: „Ein Glöckner bin ich, Herr,
„Und nähre kümmerlich mein Leben,
„Es wird die Arbeit mir zu ſchwer.
„Daß ich nicht Hungers ſterbe,
„Hilft mir in dem Gewerbe
„Des ältern Knaben Hand
„Treu bis zum Grabesrand.“ —

Und Wolf: „Der Brut gebührt der Tod!
„Sünd' bleibet Sünd' auch in der Noth.“ —
Ohnmächtig ſtürzt der Greis darnieder,
Der Schmerz nur läßt ihn nicht vergeh'n;
Auf rafft er ſich vom Boden wieder,
Vermag mit Wunderkraft zu ſteh'n:
„So ſtirb denn ſelbſt nicht minder,
„Herzloſer! ohne Kinder.
„Dein blut'ges Leichentuch
„Umheule Menſchenfluch!“ —

Hin ſchreitet er; es ſchweigt im Saal.
Die Stille bricht des Ritters Schall:
„Halt! nur des Jüngern Blut ſoll fließen;
„Doch mußt du für die Gnade mir
„Alsbald ein Todtenglöcklein gießen;
„Das ſey des Kerkerthurmes Zier.
„Und gehe der Bub' zum Blocke,
„So ziehſt du ſelbſt die Glocke,
„Und machſt die Sterbeſtund'
„Dem ganzen Gaue kund!

„Du ſelber haſt den Tod verdient,
„Weil du dich frevelhaft erkühnt,
„Mir Flüche auf das Haupt zu ſenden.
„Gehſt du nun die Bedingniß ein,
„Magſt du den Tod von dir abwenden,
„Und einen Buben auch befrey'n.
„Willſt du nicht dieß erfüllen,
„So höre meinen Willen:
„Du ſtirbſt nach Beyder Tod,
„Von ihrem Blute roth!"

Umſonſt ſtürzt Kunigunde hin,
Zu beugen den entmenſchten Sinn;

Umsonst sind Heinrichs heiße Bitten;
Die Hölle fühlt kein Sonnenlicht.
Als lang der Greis mit sich gestritten,
Wankt er zum Ritter hin und spricht:
„Kann ich den Einen retten,
„Magst du den Zweyten tödten!
„Den Einen schütze Gott —
„Ich folg' des andern Tod!" —

Der einen Rettung hocherfreut,
Vergißt der Greis des Andern Leid,
Und schreitet ängstlich rasch zu Werke
Mit rastlos eifrigem Bemühn;
Den morschen Leib hebt neue Stärke,
Daß von dem Fleiß die Adern glühn.
Die Glocke zu vollenden
Gelänge seinen Händen,
Doch fehlet zu dem Schall
Der Glocke noch Metall.

Was er vom Ritter auch begehrt,
Ihm wird nicht Stoff noch Hülf' gewährt
Der wünscht der Glocke kein Gelingen
Damit er labe seine Wuth,

Säh' er das Werk ihn nicht vollbringen
Und strömen aller Dreyen Blut.
Der Greis den Freunden allen
Läßt seine Klag' erschallen:
„Errettet mir den Sohn,
„So werd' euch Gottes Lohn!" —

Und sieh! von allen Straßen nah'n
Die Freunde schon zur Burg heran;
Verehrter Heil'gen Bilder tragen
Sie auf den Schultern fromm und still:
„Wo Stolz und Härte Menschen plagen',
„Ist Helfen Gottes heil'ger Will;
„Nimm hin des Hauses Schilder,
„Der Heiligen Schutzbilder!
„Sie schützten uns so lang;
„Sey ihrer Hülf' nicht bang!" —

Auflechzt des Feuers rothe Gluth;
Drin schmilzt der Freunde frommes Gut.
Die Glocke steht in ihrer Schöne;
Da blickt der Greis zum Himmel auf,
„Bald schallen nun die Schreckenstöne,
„Zu enden eines Sohnes Lauf!

„Wer darf auf Menſchen bauen?
„Nur Gott will ich vertrauen.
„Das Leben ſchuf uns Gott —
„Und ſchuf uns auch den Tod!“ —

Doch wie er noch zum Himmel blickt,
Naht ihm, vom Ritter abgeſchickt,
Ein Knappe; dem erſchallt's vom Munde:
„Erfahr', o Greis, die höchſte Noth!
„Der Ritter will zu dieſer Stunde
„Erblicken deines Söhnleins Tod!
„Eh' zehn Minuten fliehen,
„Muſt du die Glocke ziehen!“ —
Verzweifelnd ſpricht kein Wort
Der Greis — und eilet fort.

II.

Er klettert auf, den Thurm entlang:
Schon ſchwebt die Glocke hoch am Strang.
Er ziehet raſch, er ziehet wild;
Dumpf ſchallt die Glocke durch's Gefild,

Sie ſtöhnet gräßlich, ſchwer und bang —
Und alle faſſet wüthender Drang.
Er aber ſteht, ein Geiſt der Nacht,
Hoch oben, und Verzweiflung erwacht
Tief unter ihm in der Erde Tiefen,
Daß aufſteh'n die Todten, die lange ſchliefen,
Und, von den ſchrecklichen Klängen verletzt,
Der Himmel verdunkelnd ſich entſetzt.
Es ächzet der Greis, er müht ſich hart,
Es weht in den Winden der graue Bart;
Und durch die Wolken dringen
Sein Bitten und ſein Singen:

„Raſe, Glocke, Raſe,
„Raſe von dem Thurm!
„Raſe, Glocke, raſe,
„Heule durch den Sturm!
„Herauf, herauf, ihr Todten,
„Zum Todesfeſt erſcheint!
„Verzweiflung iſt dem Armen
„Der letzte Freund.
„Herab, herab, ihr Wolken,
„Sendet euern Blitz!
„Vernichtet des Entmenſchten
„Gräuelvollen Sitz!

„Raſe, Glocke, raſe,
„Aechze von dem Thurm!
„Bis die Todten auferſteh'n,
„Burg und Frevler untergehen,
„Raſe, Glocke, raſe,
„Heule durch den Sturm!
„Fort und fort und ohne Ende
„Reg' ich hier die Knochenhände,
„Bis Verzweiflung Alle faßt,
„Und der Tod hier ſchwelgend praßt."
So ſchallet ſchrecklich das Geläute
Herab vom grauenvollen Thurm,
Schallt unermeßlich in die Weite;
Drein heulet wilder Sturm.
Die Glocke ſtöhnt, die Glocke dröhnt,
Bis rings umher Verzweiflung tönt.
Wahnſinn ergreift das bräutliche Paar,
Und Heinrich ſtürzt in den eigenen Stahl,
Und mit ſträubendem Haar
Saust Kunigundens ſtürzender Fall
Vom Erker auf die Klippen hinab,
Auf rauhem Geſtein ihr blutiges Grab!
Und in den Wolken ſtürmt an ein Gewitter,

Und ſtrömt ſein Feuermeer herab,
Zerſchmettert Burg und Fels in Splitter,
Und es dampfen die rollenden Trümmer
In des Feuers Höllenſchimmer,
Und es hallet zu des Todes Beute
Noch immer fort und immer
Das gräßliche Geläute,
Bis — ein Fluch ſein letztes Wort —
Des Blitzes Strahl den Ritter durchbohrt.

Nun ſchweigt des Sturmes Toben,
Und Helle glänzt von oben;
Die düſtern Wolken fernhin ziehen;
Weſte ſchmeicheln, Blumen glühen.

Entathmet und entſeelt,
Und unverſehrt dem Tod vermählt,
Sinkt nun der Greis vom Thurm hinab,
Und wo er ſinket, wird zum Grab
Die Ruheſtelle ihm erwählt;
Und hold, im lichtumfloßnen Schimmer
Der eingeſtürzten Trümmer,
Erſcheinet, knieend ſich umſchließend,
Das Tageslicht begrüßend,
Das Knabenpaar, in Glorie verklärt:

Denn Unschuld ist dem Himmel werth;
Und mag die Welt in Schutt versinken —
Dem Reinen wird sein Engel winken!

Kuffner.

Die Königskinder.

Tief unter der Brücke Bogen,
Da schäumen, da branden die Wogen,
Und rütteln am Joch mit Wuth.
Bey nächtlichem Dunkel glimmen
Drey wankende Flammen und schwimmen
Hell leuchtend auf schwarzer Fluth.

Mein König, mußt du erbleichen,
Da Holgars Geschwader entweichen,
Und sinkest vom hohen Roß?
Nie wurdest du fliehend funden,
Doch klaffen im Rücken die Wunden;
Dich fällte nicht Feindsgeschoß!'

Ach weh! auf erhabener Zinne
Weilt zagend mit liebendem Sinne
Silmunde, und fleht um Sieg;
Es bringt ihr mit frohem Munde

Der Bote die jauchzende Kunde;
Sie ſuchet erfreut den Steig,

Mit Perlen und goldenen Stücken
Die Locken, den Buſen zu ſchmücken,
Und wandelt zum heil'gen Dom;
Es nahen die tapfern Heere,
Umfloret Paniere und Wehre,
Doch blitzenden Aug's der Ohm.

Zwölf Ritter erhöhn die Bahre;
Sie tragen, den Lorber im Haare,
Den blutenden Leichnam her;
Die Königinn ſinkt ans Gitter,
Gleich Lilien in Sturm und Gewitter,
Und athmet und liebt nicht mehr.

Wohl reitzend erſcheint ihr Leiden,
Das Auge des Oheims zu weiden,
Der glühend des Danks begehrt;
Er hofft, daß Gemahl und Krone
Den blutigen Frevel ihm lohne;
Drum zog er das Meuchelſchwert.

„Laßt ruhen den Staub der Todten;
Schon hab' ich die Prieſter entboten;" —
Spricht heuchelnd der falſche Ohm —
„Ein Denkmahl mit Feindesfahnen
Erheb' ihn bey modernden Ahnen;
Ihr aber verlaßt den Dom!"

Silmunde vernimmt's mit Grauen;
Es leiten die dienenden Frauen
Die Witwe zum Königsſchloß;
Hier gibt ihr der Ohm zum Kerker
Den hohen, weitragenden Erker,
Den unten der Strom umfloß.

Nicht achtend der blaßen Wangen,
Da kaum noch zwey Monden vergangen,
Begehrt er der Königinn Hand;
Laut fluchet dem frechen Bunde
Mit ſtrömenden Thränen Silmunde,
Wohl ſchöner im Boygewand.

„Wird ewig die Rache ſchlafen,
Und keiner der Ritter und Grafen
Das Königsgemahl befrey'n?

Wann erbteſt du Reich und Krone?
Es lebt noch mein Gatte im Sohne,
Im blühenden Töchterlein!“

Es hüpfen im Abendſtrahle
Die Kindlein im duftenden Thale,
Froh ſpielend auf bunter Au;
An ſilbernen, blauen Dolden,
An Glöckchen, wie Sterne ſo golden,
Hängt blutig ein Tröpflein Thau.

„Schau, Erik, an meinem Kleide
Den Streifen wie blutige Seide,
Und war doch am Morgen rein!“ —
„Lieb Aennele, ſchau, ich binde
Die lautere purpurne Winde
Zum Strauße für Mütterlein!“

„Weh! ſiehſt du nicht hinterm Strauche
Den Mann dort mit finſterem Auge,
Verborgen in ſchwarz Viſir?“ —
„Wohl ſeh ich mit goldenen Ringen
Ein niedliches Schwertlein ihn ſchwingen!
Lieb Väterchen ſchickt es mir!“ —

Und als ſie in Unſchuld ſpranaen,
Der Mörder kam näher gegangen,
Verhüllet in ſchwarze Tracht;
Er trug ſie, mit ſtarken Armen,
Starr blickend, ohn' alles Erbarmen,
Zur dunkelſten Waldesnacht.

Und ſchier um die achte Stunde
Forſcht bangenden Herzens Silmunde,
Wo weilen die Kindelein?
Sie windet die weißen Hände,
Ob keine der Frauen ſie fände;
Da ſchreitet der Ohm herein?

„Laßt ſchwinden die bangen Sorgen!
Die Kindlein ſind ſicher geborgen,
Ein heiliges Unterpfand!
Ich hab' es theuer geſchworen,
Ihr Leben ſo jung iſt verloren,
Verweigert ihr eure Hand!"

Da ſchallen Silmundens Klagen
Durch goldne Gemächer; mit Zägen
Durchirrt ſie die ſchwarze Nacht.

Sie folget dem blut'gen Ohme
Am Morgen zum hallenden Dome
In bräutlicher Königstracht.

Gezogen von stolzem Rosse
Hoch über der Brücke Geschosse,
Vernimmt sie aus tiefem Grund:
„Wohin, ach wohin, du Reine?
Ueber Eriks und Aennchens Gebeine?“
Und stürzt in den Wogenschlund.

Tief unter der Brücke Hallen
Da branden die Wogen und wallen
Am bleyernen, kühlen Sarg,
In welchen der Dieb der Krone
Die Leichen von Tochter und Sohne
Des muthigen Königs barg.

Die Nymphen des Stromes haben
Silmunden, die Schöne, begraben
In goldenem Kronenglanz.
Es schmückte der Greis der Wellen
Die Kindlein mit Muscheln und hellen
Korallen, mit schilfenem Kranz.

Bey nächtlichem Dunkel glimmen
Drey wankende Flämmchen, und ſchwimmen
Hellleuchtend auf ſchwarzer Fluth;
Tief unter der Brücke Bogen
Da ſchäumen, da toſen die Wogen,
Und rütteln am Joch mit Wuth.

Fr. Kind.

Die weiße Roſe.

Vor Zeiten lebt' an Lübeks Dom,
Nach Chroniken-Berichte,
Ein Stiftsherr Theodulf, der Ohm
Von einer ſchönen Nichte.
Der fromme Mann erfuhr das Leid,
Daß ihm die treugepflegte Maid
Des Lebens Neige trübte,
Indem ſie gegen ſein Verbot,
Umſonſt gewarnt, umſonſt bedroht,
Den Stiftsherrn Raimund liebte.

Herr Raimund, ein noch junger Fant,
Durchſchwärmte wild ſein Leben,
War bey der Spielbank wohlbekannt,
Und ſchwelgt' im Saft der Reben.
Darum ermahnt' ihn oft der Greis:
„Fleuch, Jüngling, fleuch das breite Gleis

Zu Satans Flammengrube! "
Doch Raimund, nicht dadurch erbaut,
Verlachte dieſe Warnung laut,
Und blieb ein lokrer Bube.

Der Alte wies, aus Oheimspflicht
Ihn nun von ſeiner Thüre,
Damit der rohe Wildfang nicht
Gertruden einſt verführe.
Nach dieſer Hausverweiſung war
In Gram verſenkt das Liebespaar,
Und letzte ſich mit Briefen,
Die heimlich ein paar Monden lang,
Voll Klagen über Zwang und Drang,
Raſch hin und wieder liefen.

Doch Liebe, wie ſie Plato heiſcht,
War nicht des Lüſtlings Sache.
In der Begierden Plan getäuſcht,
Dacht' er auf Liſt und Rache.
Er ſann umher, die Scheidewand,
Die zwiſchen ihm und Trudchen ſtand,
Auf ewig einzuſtürzen,
Und dem, der Schmach auf ihn ergoß,

Als er ſein Haus ihm ſtreng verſchloß,
Die Lebensbahn zu kürzen.

Um, ſonder Beyſtand eines Gifts
Durch Schreck dieß zu erzielen,
Wollt' er im grauen Dom des Stifts
Des Todes Rolle ſpielen.
Der Tod erwies zu jener Zeit
Den Stiftsherr'n dort die Höflichkeit,
Sich ihnen anzuſagen:
Wer da, wo er im Chore ſtand,
Früh eine weiße Roſe fand,
Der ſtarb nach dreyen Tagen. —

Nachtſchwärmend liebte Raimund nicht
Den frühen Dienſt der Mette,
Doch ſprang er noch bey Sternenlicht
Einſt Morgens aus dem Bette;
Und eine Roſe, wie der Tod
Gewöhnlich ſie den Stiftsherr'n bot,
Trug ſein verwegner Affe
Hin an des Feindes Kirchenort,
Damit des Schreckens ſtiller Mord
Ihn von der Erde raffe.

Vollfuhrt war schnell der böse Streich,
Und Trudchens frecher Buhle
Schlich wohlgemuth und hoffnungsreich
Zu seinem eignen Stuhle.
Er war im Tempel noch allein,
Bald aber trat der Ohm herein.
Sah auf dem Pult die Rose;
Und mit des Schreckens starrem Blick
Fuhr bleich er einen Schritt zurück
Vor seinem Todeslose.

Doch mit geschwind ermanntem Sinn,
Und langsam, ernst und schweigend,
Ging er zu Raimunds Sessel hin,
Die Sterbeblume zeigend.
Da sprang, als flamme' um ihn ein Blitz,
Der Heuchler auf von seinem Sitz,
Und rief mit Händeringen:
„Welch grauses Schicksal, das Euch droht!
„Ach warum konnte mir der Tod
„Nicht diese Rose bringen!" —

„Mich däucht, er hat sie Euch gebracht!"
Rief Theodulf entschlossen.

„Ihr nährt den sprießenden Verdacht
Durch Eure Gleißnerpossen!
Ich war der Erste heut im Chor,
Doch keine Blume fand ich vor,
Und grüßte dann im Garten,
Des Lebens froh, den jungen Tag,
Um dort der Mette Glockenschlag
Lustwandelnd zu erwarten.

„Wie?" — zürnte Raimund: „Ihr erregt
Mir Zwist im Heiligthume?
Ihr meint, ich hätt' Euch hingelegt
Die mir bestimmte Blume? —
Verleumdung, die gen Himmel schreyt!
Es hat noch funfzig Jahre Zeit,
Eh' ich ein Röslein finde.
Doch Ihr habt's nicht zu früh gefaßt!
Euch drückt bereits der Jahre Last
Hinab zum schwachen Kinde!"

„Still!" — sprach der Greis mit weichem Ton:
„Was Gott will, das geschehe!"
Sein Aug' ward hell, als ob es schon
Den Himmel offen sähe.

Er blickt auf's Röslein nun mit Luſt,
Barg's im Gewand an ſeiner Bruſt,
Kniet' an dem Pulte nieder,
Schloß zum Gebete Hand in Hand,
Und mit geſtärktem Muth erſtand
Er aus dem Staube wieder.

Und als die Mette war vollbracht,
Sagt' er den Amtsgenoſſen
Für dieſes Leben gute Nacht,
Und ihre Zähren floßen.
Aus ihrem Kreiſe dann hinaus,
Eilt' er zur Wohnung, um ſein Haus
Unſäumig zu beſtellen.
Gertrude zwang ſich Thränen ab,
Und flog im Geiſt hin über's Grab
Ans Herz des Buhlgeſellen.

Den Tod erwartend, ſchied der Ohm
Von allen Weltgeſchäften;
Doch, Wunder! ihn durchfloß ein Strom
Von neuen Lebenskräften.
Das Alter, das ſein Mark entſog,
Das ihm ſchon lang den Nacken bog,

Schien plötzlich zu entweichen,
Und ihm herab aus Sonnenglanz
Ein Gott den frischen Blüthenkranz
Der Jugend darzureichen.

Die Kunde flog zu Raimunds Ohr.
„Hm!“ sagt' er kek: „es sprühet
Sein Lämpchen noch einmahl empor,
Eh' ganz der Docht verglühet.“ —
So baut' er fest auf seinen Trug,
Ließ seiner Lustgedanken Flug
Von keiner Grille stören,
Und schlief vergnügt die dritte Nacht
Im Arm der Hoffnung, früh erwacht,
Des Feindes Tod zu hören.

Doch als ihn durch ihr Zauberland
Die Fee der Träume führte,
Fühlt' er mit Grausen eine Hand,
Die eiskalt ihn berührte.
Sie faßt' ihn fort, sie rüttelt ihn,
Und seinem stieren Blick erschien
Hohläugig, gelb und hager,
Ein schauderhaftes Schreckenbild,

Das ſtand, in Leinwand eingehüllt,
Baumlang vor ſeinem Lager.

„Bereite dich," rief's hohl ihm zu,
„Bereite dich zum Sterben!
Die weiße Roſe brachteſt du
Dir ſelber zum Verderben!
In wenig Stunden gleichſt du ihr! —
Doch wird hinfort kein Stiftsmann hier
Vor dieſer Blume beben;
Denn Allen, die der Himmel ruft,
Sollſt du durch Klopfen in der Gruft
Das Todeszeichen geben." —

Der Geiſt verſchwand, und Raimund lag
Im Bette, wie erſchlagen.
Er ward zur Gruft den dritten Tag,
Bey Sturm und Blitz, getragen.
Und als er ſchon zehn Jahre ſchlief,
Klopft' er zum erſtenmahl, und rief
Damit den Feind zum Grabe;
Und die Legende ſagt, daß er
Des Todes Heroldsamt nachher
Stets ſo verwaltet habe.

Langbein.

Schön Klärchen.

Schön lächelt der Mond uns aus himmlischem Zelt,
Süß duftet, im Thaue gebadet, das Feld,
Und lieblich ertönt in der Laube
Des Lied's und des Bechers vereinigter Klang,
Und süß an der Quelle der Nachtigall Sang,
Und lieblich das Girren der Taube.

So schön und so lieblich und honigsüß ist
Ein rosiges Mägdlein, das freundlich uns küßt;
Wir schmelzen, wie Wachs an der Sonne,
An ihren feuchtschimmernden Augen dahin;
Es badet in zaubernden Fluthen der Sinn,
Und schwimmet von Wonne zu Wonne.

Wohl schwimmt er bey Tage, wohl schwimmt er bey Nacht
Im Meere des Traumes; doch wenn er erwacht,

Empfangen ihn ſteinige Küſten:
Die Lüfte ſind ſchneidend, der Himmel iſt grau,
Die Auen, gebadet in duftendem Thau,
Verwandeln ſich plötzlich in Wüſten.

O wär' es uns möglich, den ſeidenen Traum,
Noch wenn er ſchon flöhe, zu haſchen beym Saum,
Und am Ufer des Lethe zu liegen,
Wo Freuden, der ſengenden Wahrheit zum Hohn,
Im Schatten des Wahnes, auf wankendem Mohn,
Mit lächelnden Amorn ſich wiegen!

Doch biſt du noch glücklich, wenn Weisheit dich weckt,
Eh' ſchnell aus dem Traume dein Mädchen dich ſchreckt
Mit falſchem und höhniſchem Lachen;
Der Elende ſchüttelt die Locken, und ſieht,
Wie mit dem Verführer ſein Mädchen entflieht,
Mit luftigen Wagen und Drachen.

Du ſcheinſt mir zu ſagen: wo gaukelſt du hin,
Im luftigen Wagen mit luftigem Sinn,

Bey täuschender Irrwische Klarheit! —
So? ward ich getäuschet? Komm, setze dich hier
Im Schatten der kühligen Linde zu mir!
Und höre die Stimme der Wahrheit!

So arm und so schön, wie ein Blümchen im Feld,
Saß Klärchen am Bache; da sah sie ein Held,
Und führte sie mit sich von dannen.
Wohl führ' er sie heim in sein väterlich Schloß;
Sie lag ihm im Arme, sie saß ihm im Schooß;
Die Jahre wie Tage verrannen.

In Klärchens Umarmung vergaß er die Welt,
Für Klärchen nur lebte der stattliche Held,
Entsagte Turnieren und Schlachten;
Wohl jagt er im Felde; doch jagte sie mit:
Auf einem getiegerten Spanier ritt
Schön Klärchen mit ihm auf die Jagden.

Drey dänische Doggen, so schnell und so leicht,
Als über die Aehren der Abendwind streicht,
Durcheilten mit ihnen die Felder;
Sie packten beym Ohre den Keuler, kein Reh

Entrann und kein Hirsch; so weiß, wie der Schnee,
Durchflogen sie bellend die Wälder.

Bey Hunden ist Treue! das lernt' ich von dir,
Mein mächtiger Roland, du redliches Thier!
Und von Fancy, der zottigen Kleinen.
Wie Kraniche wachsam, und treuer als Gold,
Sind Roland und Fancy, sind schmeichelnd mir hold;
Denn Hunde sind gut, wie sie scheinen.

Sie hatten selbander drey Jahre gelebt;
Es hatte die Liebe die Stunden gewebt
Von schöneren Faden als Seide.
Wenn Liebe sich setzt an den Webstuhl der Zeit
So webt sie dem Leben ein himmlisches Kleid
Von Morgenroth schimmernder Freude!

Nun kam zu den Liebeberauschten ein Mann,
Des Ritters Vertrauter von Kindesblüth' an
Und selber ein stattlicher Ritter:
Schön wallte vom Helme sein goldenes Haar;
Süß war er den Mädchen wie Rosenduft, war
Im Kampfe wie Sturm und Gewitter,

Sein freute ſich herzlich der glückliche Mann;
Auch blickte gar freundlich Schön Klärchen ihn an,
Wohl ſittſam in Züchten und Ehren.
Doch bebte der ſittſame freundliche Blick
Vom Glanze des Ritters geblendet zurück
Um lüſterner wiederzukehren.

Sie liebten, und hatten's ſelbander kein Hehl.
Oft fand ſie der Ritter; doch ſah er nicht ſcheel,
Wenn ſie ſcherzten, und ſcherzte mit beyden.
Von Tage zu Tage wird leiſer ihr Gruß,
Verſtohlner ihr Blick, und geheimer ihr Kuß;
Und ſie naſchten gefährliche Freuden.

Die Liebenden hatten ſchon zweymahl den Tag
Des Abſchieds vertändelt; das dritte Mahl ſprach
Der Traute zum Mädchenbeſieger:
Zum Zeichen der Brüderſchaft fordre von mir
All, was dich gelüſtet; ſo geb' ich es dir,
So wahr ich ein ehrlicher Krieger!

Schön Klärchen vernahm es, ward roth und ward
blaß,
Ward blaß und ward roth; zerbrechlich wie Glas

Hing schon ihre Treu' an ein Härchen.
Wohl riß sie das hangende Härchen entzwey,
Und winkte dem Buhlen; der forderte frey
Vom staunenden Ritter Schön Klärchen.

Deß stutzte der Ritter; doch faßt' er sich bald,
Und traute Schön Klärchen; wie kann ich Gewalt
An Klärchen, die frey ist, verüben?
Ists Klärchen zufrieden, so scheide von hier,
Und führe von hinnen Schön Klärchen mit dir!
Wie könnt' ich Schön Klärchen betrüben? " —

Drauf wandt' er gar freundlich zu Klärchen sich hin:
„Was sagst du, Schön Klärchen? wie steht dir der Sinn?
Willst du mit dem Ritter mich fliehen? " —
Schön Klärchen erröthete nicht mehr, und sprach
Mit eiserner Stirne: "Wohl zieh' ich ihm nach,
So du mich von hinnen läßt ziehen! " —

Es lief ihm wie Regen den Nacken hinab
Ein Schauer des Todes, ihn stützte der Stab.

Sonſt wär' er zur Erde geſunken:
Er wankte, und ſank in den Lehnſtuhl zurück,
Mit bebenden Lippen, mit ſtarrendem Blick.
Ins Grab wär' er lieber geſunken.

Wohl auf den getiegerten Spanier ſchwang
Schön Klärchen ſich freudig, und neben ihr ſang
Der Ritter ihr Lieder und Märchen.
Doch ehe ſie beyde die Burg aus dem Blick
Verloren, da wandte ſich ſehnend zurück
Mit ſchweigenden Blicken Schön Klärchen.

Das wurmte den Ritter: „Was iſt dir, mein Kind?
„Mein goldiges Klärchen! O ſage geſchwind,
Mein Klärchen, mein einziges Leben!“ —
„Ach ſoll ich's geſtehen, Herzliebſter! Mein Blick
„Sah forſchend umſonſt nach den Hunden zurück;
„O hätt' er die Hund' uns gegeben!“ —

„Geh, bitt' um die Hunde!“ — Das däucht' ihm gar ſchwer;
Er fürchtet' den Ritter, doch Klärchen noch mehr;
Ritt hin, und begehrte die Doggen.

„Auch dieſe verlangſt du? was ſollen ſie mir!
„Wofern ſie dir folgen, gehören ſie dir.
„Sie kennen dich, magſt ſie nur locken!“ —

Er lockte; ſie ſchüttelten freundlich das Ohr,
Und ſprangen mit wedelnden Schwänzen empor,
Und umliefen ihn bellend im Kreiſe.
Da ging er zur Pforte; ſie liefen zurück.
Er lockte gar freundlich; ſie blieben zurück
Beym Herren, nach hündiſcher Weiſe.

Da ſprach er: „Mir bleiben die Hunde! Sag an,
„Wenn Schön Klärchen dich frägt, was die Hunde gethan,
„Daß dieſe getreu mir verblieben!
„Zwar ward mir die Freude an allem vergällt;
„Doch gäb' ich nicht hin für die Schätze der Welt
„Die Hunde, die treu mir verblieben!“ —

Fr. L. Graf zu Stolberg.

Leander und Hero.

Vom liebevollſten Helden,
Der je die Welt verließ,
Muß ich zuerſt euch melden,
Daß er Leander hieß.

Er pflegte — hoch zu preiſen
Iſt ſolch ein Muth fürwahr —
Zu Waſſer oft zu reiſen,
Denkt, ohne Schiff ſogar!

Wohl fragt ihr guten Leute,
Was übers Meer ihn zwang?
Nicht Durſt nach goldner Beute,
Und nicht der Wallfiſchfang.

Traun! einem ſchnöden Krämer
Der für Gewinn nur glüht,

Hamburger oder Bremer,
Nie weihe' ich ihm ein Lied!

Der Grund, daß der Beherzte,
Daß mit dem wilden Sturm
Des Jünglings Muth nur ſcherzte,
Lag fern in einem Thurm.

Hier wohnt' ein holdes Mädchen,
Wie nie Circaſſia,
Und weder Stadt noch Städtchen
In Deutſchland eines ſah.

Wer Pfeil' und Netz' und Stricke
Des falſchen Amors floh,
Von Hero's Zauberblicke
Brannt' er doch lichterloh.

Durch ſie ward jeder Weiſe
Zum Thoren, glaubet mir!
Und alle Schönheitpreiſe,
Denkt, alle wurden ihr.

O, ſeufzeten die Dichter,
O hätte Paris doch,

Der Hirt und Schönheitsrichter,
Den goldnen Apfel noch!

Der Holden Reitz bewährte
Ein neues Unterpfand,
Und Venus ſelbſt erklärte:
Der Richter hat Verſtand!

Doch brauchts, ſie zu erheben,
Der goldnen Aepfel nicht.
Wer, ſprecht! wagt Leib und Leben
Für ein Alltagsgeſicht?

Und Leib und Leben wagte
Leander oft für ſie,
Ob auch der Kühnſte zagte,
Der Kühn're zagte nie.

Doch ſchrecklichſte der Scenen!
Einſt hebt der Wind ſich friſch,
Und leider iſt, ihr Schönen,
Ein junger Herr kein Fiſch.

Der unſ're ſieht von Wellen
Sich links und rechts bedroht.

Empörte Wogen ſchwellen;
Sieg gilt es, oder Tod.

Zwar zeigt durch Fackelſchimmer
Die Schöne liebevoll,
Vom Thurm dem theuern Schwimmer,
Wohin er ſchwimmen ſoll.

Doch ach, daß Gott erbarme!
So ſehr ſie ruft und winkt:
Ach! ſinken ſoll der Arme;
Und ach! der Arme ſinkt!

Sinkt, und ertrinkt nicht minder
Trotz ſeiner Frömmigkeit,
Als jeder freche Sünder
Zu Vater Noah's Zeit.

Erblaßt, wie eine Leiche,
Kommt er beym Charon an,
Und ſpricht: In deinem Reiche,
Was ſoll mir jetzt dein Kahn?

Zum Weinen und zum Lachen
Iſt, traun! die Sitte. Hier

Erwartet uns dein Rachen,
Und dort ertrinken wir!

Und Hero? Hoch im Thurme
Klagt die Gebeugte sehr,
Und stürmte gleich dem Sturme,
Und noch ein wenig mehr.

Sie schalt mit lauter Stimme
Das falsche Meer, und pries
Den Xerxes, der's im Grimme
Mit Ruthen peitschen ließ.

Auf! dem Verderben weihen,
Spricht sie, muß Hero sich!
Das Meer verschlang den Treuen;
Das Meer verschling' auch mich!

So sagt die Arme rührend
Sich von dem Daseyn los;
Die Fluth nimmt triumphirend
Den Raub in ihren Schooß;

Und wähnt, es sey Cythere,
Und — nahmenloses Glück! —

Und wähnt, zur Mutter kehre
Ihr theures Kind zurück.

Wie Hero, fromme Schönen!
Sterbt ihr um keinen Freund,
Den Schatten zu versöhnen;
Genug ist's, daß ihr — weint.

Man treibe nie vermessen
Zu weit der Liebe Pflicht!
Und Todte zu vergessen,
Bedürft des Tods ihr nicht.

Weißer.

Pygmalion.

Feſtlich duften Cypriens Altäre,
Von Geſang ertönet Paphos Hain.
Schön geordnet ziehn geſchmückte Chöre
In den myrthumkränzten Tempel ein.
Roſigblüh'nde Mädchen, zarte Knaben;
Alle bringen ſie Gelübd' und Gaben,
All' erflehn, Verlangen in der Bruſt,
Liebe, Reiz und Jugendluſt.

Wolluſt athmet aus den Roſenlauben,
Wo ſich willig manches Paar verirrt,
Wo ein Paar von buhleriſchen Tauben
Ihrer Ankunft ſüß entgegen girrt.
Küſſe hört man flüſtern in den Büſchen,
Wo ſich Licht und Dunkel lieblich miſchen,
Wo der Grund, mit Mooſen überwebt,
Sich zum Lager ſchwellend hebt.

Aber einſam, in ſich ſelbſt verſchloſſen,
Schaut Pygmalion dem Feſte zu;
Das Frohlocken muthiger Genoſſen
Weckt ihn nicht aus ſeiner ernſten Ruh!
Suchteſt du denn von den Schönen allen,
Holder Jüngling, keiner zu gefallen?
Oder hat, für die dein Sinn entbrannt,
Spröde ſich dir abgewandt?

Ach, ihm kam wohl mancher Gruß entgegen
Mancher Wink verhieß ihm Gunſt und Glück,
Und es hob von ſchnellern Herzensſchlägen
Mancher Buſen ſich vor ſeinem Blick.
Doch umſonſt! nie öffnet er die Arme,
Daß davon umſtrickt ein Herz erwarme;
Dieſer Mund, wo friſch die Jugend blühet,
Wird von Küſſen nie durchglühet.

Höher ſtrebt ſein einziges Begehren.
Hingeſchmiegt an einen zarten Leib
Würde dennoch Sehnſucht ihn verzehren;
Was ihm fehlt, gewährt kein irdiſch Weib.
Nicht um Blumen, gleich dem Schmetterlinge,
Auf zur Sonne mit des Adlers Schwinge

Schwebt ſein Geiſt, und athmet reine Luft,
Unberauſcht von ſüßem Duft.

Zur Geliebten hat er ſich erleſen,
Die noch nie ein ſterblich Auge ſah;
Nur ein Schatte, doch ein mächtig Weſen,
Iſt ſie fern ihm, und doch ewig nah'.
Tief in ſeines Innern heil'ger Stille
Pflegt die Dichtung ſie mit reger Fülle,
Und umarmt das göttlich ſchöne Bild,
Halb von eignem Glanz verhüllt.

In erſtauntes Anſchaun ſo verſunken,
Fühlt er ſich allein, wenn er erwacht.
„Götter!" ſeufzt er dann, „nur Einen Funken,
„Einen Funken eurer Schöpfermacht!
„Bin ich bloß zu eitlem Wahn geboren?
„Meine Lieb' an einen Traum verloren,
„Der, von ihrem Odem nie beſeelt,
„Liebevoll ſich mir vermählt?"

„Oder thronet, die ich lieb', im Saale
„Des Olymps mit ſel'ger Allgewalt?
„Trinkt ſie jeden Tag aus goldner Schale

„Jugend und ambroſiſche Geſtalt?
„Wird ſie zürnend den Vermeſſ'nen tödten,
„Der in Lieb' entbrennt, ſtatt anzubethen?
„Oder lächelt ſie, voll Gröſs' und Huld,
„Seiner hoffnungsloſen Schuld?"

„Göttinn, deren neugeborne Schöne
„Einſt das Meer in Purpurgluth getaucht!
„Du, die in die Bruſt der Menſchenſöhne,
„Wie der Götter, linde Wonne haucht!
„Sieh mit unausſprechlichem Verlangen
„Mich am Schatten deines Bildes hangen;
„Dieſe Züge hoher Anmuth lieh
„Nur von dir die Phantaſie."

„Zwar dich darf kein Sterblicher erblicken,
„Wie du biſt, wie dich der Himmel kennt;
„Kaum durchblitzen würd' ihn das Entzücken
„Einen ſchnell vernichtenden Moment.
„Aber laſs, wie Frühlingswehn, dein Lächeln
„Eine jungfräuliche Stirn umfächeln,
„Wie die Sonn' im Bache ſich beſchaut,
„Und ich grüſse ſie als Braut!"

Alſo fleht er oft, doch aus den Sphären
Steigt Erhörung niemahls ihm herab.
Nur die Kraft kann ſeinen Wunſch gewähren,
Die zuerſt dem Wunſche Flügel gab.
Hoffſt du Labung außer dir? Vergebens!
In dir fließt die Quelle ſchönes Lebens;
Schöpfe da, und fühle froh geſchwellt
Deine Bruſt, dein Aug' erhellt.

Eine Stimme, tröſtend im Verſagen,
Flüſtert in die Seel' ihm dieſen Rath.
Nein! nicht länger will er ſchmachtend zagen.
Träume reifen zu Entſchluß und That.
Muthig, was er liebt, ſich zu erſchaffen,
Schärft er ſeines Geiſtes goldne Waffen;
Still verheißt dem Sinnenden die Kunſt
Hülfe, ſtatt der Götter Gunſt.

Jener Zaubrer wandelnder Geſtalten,
Dädalus, erzog ihn einſt für ſie,
Lehrt' ihn Bildung aus dem Stoff entfalten,
Bis ſie ſchön zum Ebenmaß gedieh.
Gern beſiegt von ſeines Meiſſels Schlägen,
Schien der ſtarre Felſen ſich zu regen,

Und er ward auf seines Lehrers Spur
Nebenbuhler der Natur.

Wie Prometheus Menschen, seine Brüder,
Bildet' er der Götter ganzes Chor,
Zog zur Erde nur den Himmel nieder,
Nicht die Erde zum Olymp empor.
Edle Wesen, irdische Heroen,
Doch nicht groß, wie die unnennbar Hohen,
Schien ihr mild'res, nicht umstrahltes Haupt
Der Unsterblichkeit beraubt.

Und der Künstler wohnt' in ihrer Mitte,
Frey und fröhlich ihnen zugesellt,
Sie bewirthend nach der biedern Sitte
Jener ersten, unschuldvollen Welt,
Wo die Himmlischen auf stillen Fluren
Oft mit Menschen Freud' und Leid erfuhren,
Wo Apoll, ein unerkannter Hirt,
Singend Tempe's Thal durchirrt.

Aber seit ein nahmenloses Sehnen,
Süß und quälend, seine Brust entzweyt,
Seit der Wahn des nie erblickten Schönen

Ihn berauscht mit Allvergessenheit,
Ließ er ruhn die kunstbegabten Hände,
Unbesorgt, ob er ein Werk vollende,
Das nur halb, mit zweifelhaftem Sieg,
Aus dem Stein ins Leben stieg.

Nun, da zu der holden Unsichtbaren
Ihn hinan des Muthes Fittig trägt,
Will er seinen Augen offenbaren,
Was sein Busen heimlich längst gehägt.
In der Fluth begeisternder Gedanken,
Die entbunden um die Sinne schwanken,
Liebeglühend, tritt Pygmalion
In der Werkstatt Pantheon.

Und, o Wunder! in verklärtem Lichte
Stehen ringsum die stolzen Bilder da;
Es enthüllt dem staunenden Gesichte
Gottheit sich, wie er sie nimmer sah.
Wie von reinem Nectar-Thau durchflossen,
Wonnevoller Ewigkeit Genossen,
Schön und furchtbar scheinen sie erhöht
Zu des Urbilds Majestät.

Auf des Donnergottes heitre Brauen
Wallt der Locken hoher Schwung zurück;
Juno thront, die Königinn der Frauen;
Pallas senkt den sinnig ernsten Blick.
Bacchus biethet hold die frohen Gaben,
Weiche Jugend blüht dem Götterknaben;
Hermes regt den Sinn, behend und schlau,
Mit der Glieder leichtem Bau.

Selbstgenügsam, in entzückter Feyer,
Schwebt Apoll, mit Daphne's Laub umkränzt,
Haucht Gesänge zu der stummen Leyer,
Die in seinem Arm, ein Kleinod, glänzt.
Und o du, süßlächelnde Dione,
Mit der Anmuth zartem Gurtel! schone!
Gab er nicht zum Opfer Seel' und Sinn
Ganz, Urania, dir hin?

Freudig, doch mit ahnungsvollem Schweigen,
Blickt er auf der Himmelsmächte Kreis;
Richter sind sie ihm und heil'ge Zeugen,
Wie er ringt nach der Vollendungs Preis;
Nicht zu ruhn, noch feige zu ermatten,
Schwört er, bis er den geliebten Schatten,

Einen Fremdling in der niedern Welt,
Seinen Göttern dargestellt.

Schöner Stein! in Paros kühlen Grüften
Hat die Oreade dir gelacht;
Ja, du wurdest aus den Felsenklüften
In beglückter Stund' hervorgebracht!
Von der Hand Pygmalions erkoren,
Reiner Marmor! wirst du neu geboren.
Was sein Stahl dir liebend raubt, vergilt
Tausendfach das holde Bild.

Wenn Aurora kaum noch deine Weiße
Röthet, eilt der Künstler schon herzu,
Und ihm winkt von immer süßerm Fleiße
Nur die Nacht gebietherisch zur Ruh'.
Wenn des Schlafes Arm ihn leis umfangen,
Spielt um ihn das schmeichelnde Verlangen,
Zeichnet sein gelungnes Werk der Traum
Dämmernd in des Aethers Raum.

Endlich geht die freundlichste der Sonnen
Über ihm, Vollendung bringend, auf.
Endlich, endlich ist das Ziel gewonnen,

Und die Palme kühlt des Siegers Lauf.
Vor ihm blüht das liebliche Gebilde,
Gleich der Roſe, die der Frühlingsmilde,
Welche webend, athmend um ſie floß,
Kaum den Purpurkelch erſchloß.

Hüllenlos, von Unſchuld nur umgeben,
Scheint ſie ſich der Schönheit unbewußt;
Ihre leichtgebognen Arme ſchweben
Vor dem Schooß und vor der zarten Bruſt.
Reine Harmonie durchwallt die Glieder,
Deren Umriß, von der Scheitel nieder
Zu den Sohlen, hingeathmet fliegt,
Wie ſich Well' in Welle ſchmiegt.

Schön begrenzt ihr Daſeyn ſtille Gnüge,
Friedlich wohnet es in ſich daheim;
Und es ruht im Spiel der linden Züge
Unentfaltet künft'ger Liebe Keim.
Gleich als ob ſie nimmer traur' und zürne,
Lacht' ihr heller Blick, die ebne Stirne,
Ihre halbgeſchloſſ'ne Lippe ſchwoll,
Süßer Tön' und Küſſe voll.

Selig festgezaubert im Betrachten,
Schaut Pygmalion, und glüht und schaut.
Bald verstummt er, aufgelöst in Schmachten,
Bald erschallt des Herzens Hymne laut.
Einen Gegenstand der Huldigungen
Hat sich nun die treue Lieb' errungen,
Die nach dem, was nirgends war, zuvor
In der Oede sich verlor.

Seine Seele, die Erwiedrung heischet,
Leihet der Geliebten, was sie fühlt,
Gern vom eignen Wiederschein getäuschet,
Der um jene Jugendfülle spielt.
Mit des Steines nachgeahmtem Leben
Strebt er sich so innig zu verweben,
Daß sein Herz, von Lieb' und Lust bewegt,
Wie in Beyder Busen schlägt.

Was ersann er nicht, ihr liebzukosen?
Welche süße Nahmen nannt' er nicht?
Das Gebüsch verarmt' an Myrth' und Rosen,
Die er sorgsam ihr in Kränze flicht.
Aber ach! wann wird ihr holdes Flüstern,
Seinen Liebesreden sich verschwistern?

Wann beſiegelt der erwärmte Mund
Wiederküſſend ihren Bund?

Lächelnd einſt, wie mildes Frühlingswetter,
Schaut Urania vom lichten Thron;
Von der Menſchen Vater und der Götter
Fordert ſie der reinſten Treue Lohn:
Sieh! allein von allen Erdenſöhnen
Hat Pygmalion, dem höchſten Schönen
Huldigend, und frey vom Sinnenbrand,
Sich zu meinem Dienſt gewandt.

Nicht aus Trotz, zu eitlem Schöpferruhme;
Folgſam lauſchend nur dem innern Ruf,
Stellt' er im verborgnen Heiligthume
Uns die Gattinn dar, die er ſich ſchuf.
Jenen Funken, den Prometheus raubte,
Zum Verderben ſeinem ſtolzen Haupte,
Gib ihn mir für den beſcheidnen Sinn
Meines Künſtlers zum Gewinn.

So die Göttinn, und mit Wohlgefallen
Winkt ihr Zeus, und neigt den Herrſcherſtab;
Locken, den Olymp erſchütternd, wallen

Auf die Stirn ambrosisch ihm herab.
Ein gewohntes Opfer darzubiethen,
Stand Pygmalion in Duft und Blüthen,
Als es wie ein Blitz sein Mark durchdrang,
Daß er zagend niedersank.

Doch ihn locken ferne Melodien
Zauberisch ins Leben bald zurück.
Rosenfarbne Morgenschimmer fliehen
Um das Bild, und laben seinen Blick.
Wie von eines Aether-Bades Wogen
Wird sie sanft gewiegt und fortgezogen:
„Soll sie eures Himmels Zierde seyn?
„Götter! Götter! sie ist mein." —

Und er fliegt hinzu, und schlingt die Arme
Kühn und fest um das geliebte Weib.
Glühend, schauernd, fühlt er, sie erwarme;
Seinem Drucke weicht der Marmorleib.
Und es schlägt ihr Herz die ersten Schläge,
Und die Pulse werden hüpfend rege,
Und das Drängen junger Lebenslust
Schwellt die ungeduld'ge Brust.

Und ihr Auge — Wonne würd' ihn tödten,
Schlöß' es sich dem fremden Tage nicht.
Ach, sie drückt mit schüchternem Erröthen
An des Jünglings Busen ihr Gesicht.
Liebe! Liebe! stammeln Beyder Zungen,
Und die Seelen, ganz in Eins verschlungen,
Hemmt ein Kuß in schwesterlichem Flug
Mit geheimnißvollem Zug.

A. W. Schlegel.

Kaiser Ferdinand II. *).

Was reget die Stadt sich in fröhlicher Hast?
Was rennet das Volk durch die Gassen?
Es strömet hinein in den Kaiserpallast,
Von dort durch das Thor auf die Straßen,
Und weithin an Fenstern, auf Wällen, auf Wegen
Harrt Alles kommenden Freunden entgegen.

Sie sind es — es ist die tapfere Schar,
Die den schönen Vorzug errungen,
Die einst im Augenblick höchster Gefahr
Die frechen Rebellen bezwungen.
Da ward ihr das köstliche Recht verliehen,
Durch die Stadt, durch die Burg des Kaisers zu ziehn. **).

*) Als am 8. März 1809 das Cuirassier-Regiment Hohenzollern, kraft seines Privilegiums, durch die Stadt Wien über den Burgplatz zog.

**) Als im Reformationskriege ein großer Theil der Einwohner von Oesterreich unter und ob der Enns

Ein furchtbarer Schwindel entflammte das Land.
Vom Glauben der Väter gefallen,
Durchziehen es Horden mit Raub und Brand
Bis nah an die fürstlichen Hallen;
Denn über und unter den scheidenden Fluthen
Der Enns entbrennen des Aufruhrs Gluthen.

Jezt wälzt er zur Kaiserstadt wild sich heran
Auf weithin verheereten Flächen,
Der Uibermuth borget die Maske vom Wahn,
Die Bande der Pflicht zu zerbrechen:
Er sinnt, durch Gewalt den Kaiser zu zwingen,
Und sinnet, sich trotziges Recht zu erringen.

---

zur protestantischen Religion übergegangen war, viele von den Ständen selbst es mit den böhmischen Rebellen hielten, und Graf Thurn mit seiner Armee vor Wien erschien, schickte der F. M. Graf Buquoy, unter dem Obersten Saint Hilaire, das Dampierresche Cavallerie-Regiment (jezt Hohenzollern) zu Wasser nach Wien, das eben, als die Rebellen den Kaiser zur Unterschrift zwingen wollten, auf dem Burgplatz erschien. (Siehe des Freyherrn v. Hormayr österreichischen Plutarch 8. Heft, im Leben Kaiser Ferdinand II.) Dieses Regiment ist das älteste der ganzen Armee. Kaiser Franz II. hat in demselben von unten auf gedient. —

In der Väter Burg, von den Feinden beengt,
Von den eigenen Ständen verrathen,
Von stündlich wachsendem Jammer bedrängt,
Den Aufruhr im Herzen der Staaten,
Und fern die kleine Schar der getreuen,
Die für Recht und Pflicht dem Tode sich weihen;

So stand er, der zweyte Ferdinand,
Ein Fels im Wogengewimmel,
Nicht konnt' er vertrauen auf Volk und Land.
Da vertraute sein Herz sich dem Himmel,
Da warf er mit brünstig fleh'nder Geberde
Sich hin vor dem Bild des Erlösers zur Erde.

Ihm lebte hohes Vertrau'n in der Brust
Und kindlich ergebenes Hoffen,
Er war sich des reinen Willens bewußt,
Sein Herz dem Ewigen offen;
So fleht er zu dem, der die Schickungen leitet,
Der Sperlinge zählt, und Welten bereitet.

Und wie er mit Gott im Gebethe ringt,
Da schweiget der Sorgen Getümmel,

Ein leiser Ton in der Seel' ihm erklingt,
Als käme die Stimme vom Himmel.
Jezt glaubt er der Töne Sinn zu fassen:
„Ich werde dich, Ferdinand, nimmer
verlassen!“

Ermuntert steht vom Gebeth er auf,
Da horch! ein dumpfes Geräusche!
Durch die Säle schallt der Eilenden Lauf
Und wilder Stimmen Gekreische!
Die Rebellen sind's, die zum Kaiser dringen,
Ihn trotzig zu schmählichem Weichen zu zwingen.

Sie umflehen ihn drängend, voll wachsenden
Grimms;
Er soll, was sie fordern, gewähren.
Kaum kann er des wüthenden Ungestüms
Des frechen Schwarms sich erwehren; —
Da schallet auf einmahl Trompeten-Geschmet-
ter —
Da füllt sich der Burghof — da sind die Erretter!

Sie sind's — es ist die getreue Schar,
Die den schönen Vorzug errungen,

Der jetzt im Augenblick höchster Gefahr
Das Werk der Rettung gelungen;
Drob ward ihr das köstliche Recht verliehen
Durch die Stadt, durch die Burg des Kaisers zu ziehen.

Es trugen herab sie vom fernen Gestad
Der Donau befreundete Wellen,
Still drangen sie ein in die zagende Stadt,
Verborgen dem Blick der Rebellen.
Des Kaisers geheiligtes Haupt zu befreyen,
Der Empörer Schar, wie Spreu zu zerstreuen.

So gehet nicht unter, wer Gott vertraut,
Wer mit Muth und mit kräftigem Willen,
Auf ein Ziel, als auf das Höchste, nur schaut,
Entschlossen, sein Loos zu erfüllen,
Und unter des Schicksals gewaltigen Streichen,
Vom Wege des Rechten kein Haar breit zu weichen.

Die heilige Kraft des Glaubens trägt
Ihn auf mehr als irdische Höhen.

Wie stürmisch es auch sich um ihn bewegt,
Sein Muth kann nie vergehen!
Ihm strahlen aus ewig heitrer Ferne,
Der Hoffnung niemahls verlöschenden Sterne.

Und schnell — im entscheidenden Augenblick, —
Sieht er Alles sich anders gestalten;
Er sieht sein nächtlich drohend Geschick
Sich heiter und mild entfalten;
Und danket dem Himmel aus treuem Herzen,
Für der Rettung Glück, für der Prüfung Schmerzen.

Caroline Pichler,
geborne von Greiner.

Geſchichte der Harfnerinn.

Auf der Erde hieß ich Kunigunde
Eh' ich in die kalte Tiefe ſank,
Und des Todes Kelch mit bleichem Munde,
Schaudernd vor dem finſtern Abgrund trank.
Meine Wangen blühten,
Meine Augen glühten,
Und wie eine Tanne war ich ſchlank.

Lieblich ſtrahlt' ich in dem Kreis der Damen,
Bey Turnieren, wie ein heller Stern,
Und die ſchönſten jungen Ritter nahmen
Stets den Preis aus meinen Händen gern.
Rudolph rang vor Allen,
Mir nur zu gefallen,
Doch mein Kaltſinn hielt ihn lange fern.

Endlich rührte mich ſein heißes Streben,
Und ich ward dem guten Jüngling hold.

Sein so standhaft mir geweihtes Leben
Lohnt' ich nun mit reichem Liebessold.
Unsrer Herzensfluthen
Selige Minuten
Kauft man nicht um alles Erdengold.

Eins des andern Welt und Himmel, gingen
Fremde Freuden uns nichts weiter an.
Hörte Rudolph mich zur Harfe singen,
Das erhob ihn zu dem Sternenplan;
Und darum begleiten
Seine Lieblingssaiten
Mich noch jetzt auf meiner öden Bahn.

Aber durch die Rosen unsrer Freude
Stach ein Dorn des Kummers oft hervor;
Armuth thürmte Felsen für uns beyde
Auf dem Pfade zum Altar empor.
Hier war zu erwägen:
Priesterhand und Segen
Schließe nicht dem Mangel unser Thor.

Werd' ich einst als Gattinn ihn umfangen?
Oder trennet uns des Schicksals Macht?

Dieſe Zweifel düſtrer Schwermuth drangen
Auf mich ein, wie Schwerter in der Schlacht.
Meine Mutter ſagte,
Als mein Leid ich klagte:
„Harre, Kind, bis zur Andreas-Nacht!“

„Riegle dann, ſobald die Sterne ſcheinen
Einſam dich in deine Kammer ein,
Nimm zwey reine Kelche, gieß' in einen
Helles Waſſer, in den andern Wein,
Und, als kämen Gäſte
Bald zu einem Feſte,
Decke deinen Tiſch, wie Schnee, ſo rein!“

„Haſt du dieß ſo pünktlich vorgenommen,
Und die Kelche zierlich aufgeſtellt,
Dann wird die Geſtalt des Mannes kommen,
Der von dir den goldnen Ring erhält.
Sie wird nicht verfehlen,
Einen Kelch zu wählen,
Und das deutet, welches Loos dir fällt.“

„Soll ein reicher Mann dich hoch erheben,
Wählet muthig die Geſtalt den Wein;

Wird ein Armer dein Gefährt' durchs Leben,
Schlürft sie nur ein Tröpfchen Wasser ein:
Doch im dunkeln Stande
Wird durch stärkre Bande
Lieb' und Glück an dich gefesselt seyn." —

Sie erschien, mit hellem Sternenschimmer
Lang' erwartet, die Andreas-Nacht.
Ich verschloß mich einsam in mein Zimmer,
Und zwey Kelche füllt' ich still und sacht.
Ach, wer wird nun kommen!
Seufzt' ich herzbeklommen,
Und im fernsten Winkel gab ich Acht.

Spät erst knarrten meines Vorsaals Dielen,
Und herein ins Zimmer trat alsbald,
Schön geharnischt, wie bey Ritterspielen,
Meines Rudolphs herrliche Gestalt.
Mit beschäumten Lippen
Sie vom Wasser nippen
Sah ich froh in meinem Hinterhalt.

Sie entfernte sich mit sanftem Schritte,
Und ich rief, wie trunken: " Er ist mein!

Seine Liebe schmückt mir jede Hütte,
Und dem Bach entschöpft sie Götterwein.
Möchten Königserben
Nun auch um mich werben,
Keines andern Gattinn will ich seyn!

Diese frohe, feyerliche Stunde
War für meinen wilden Gram ein Zaum,
Und ich sprach, mit Lachen auf dem Munde:
„Rudolph, gib dem Kummer nicht mehr Raum!
Was bedarf's der Sorgen?
Wir sind bald geborgen;
Das verrieth mir heut ein holder Traum."

Doch er sprach: "Ich such' in fernen Ländern
Mit dem Schwert das Glück, das hier mich flieht.
Aber wird das Herz die Farben ändern,
Wenn mich Liebchen nicht mehr hört und sieht?
Findet treu und bieder
Dich dein Rudolph wieder,
Wann er fröhlich einst zur Heimath zieht?"

„Ja!" begann ich, tief gerührt, zu lallen.
Und mit Wärme drückt' ich seine Hand:

„Ja, mein trauter Herzensfreund, wir wallen
Treu vereint bis in das Schattenland!“
Und wir schworen beyde
Hohe Liebeseide,
Bis sein schnelles Roß mit ihm verschwand.

Mocht' ihm wohl die trübe Zukunft ahnen?
Ach, er ritt so schwermuthsvoll dahin!
Leider ist, wie Wind und Wetterfahnen,
Unbeständig oft der Menschen Sinn!
Leichte Flatterseelen,
Ich kann nicht verhehlen,
Daß ich so, wie ihr, zu schelten bin!

Nur an Rudolph dacht' ich mit Entzücken,
Nur sein Bild erschien mir Nachts im Schlaf;
Aengstlich treu, ließ ich nur da mich blicken,
Wo ich keinen andern Jüngling traf:
Aber schlau und leise
Ueberschritt die Kreise
Meiner Einsamkeit ein junger Graf.

Er entwickelte durch Schmeichelworte
Bald das Samenkorn der Eitelkeit,

Das geheim schon an des Lebens Pforte
In des Weibes Herz ein Unhold streut,
Und das', drin gepfleget,
Hoch empor sich reget,
Und zu einem Gifthaum leicht gedeiht.

Graf Lothar ließ seinen Reichthum funkeln,
Um durch dieses bunte Strahlenspiel
Meinen armen Rudolph zu verdunkeln,
Und sein Blendwerk führt' ihn halb zum Ziel.
Ich empfand mit Schmerzen,
Daß auf's Bild im Herzen
Allgemach ein kühler Schatten fiel.

Und jetzt hört' ich ein Gerücht erschallen,
Dem Lothar im Stillen Flügel gab:
Rudolph sey in einem Kampf gefallen,
Und versenkt in ein entferntes Grab.
Welche tiefe Wunde
Schlug mir diese Kunde!
Jammernd sehnt' ich mich zu ihm hinab.

Aber von der Erde hebt sich wieder
Das vom Sturm gebeugte Wiesenrohr:

So warf auch der Schmerz nicht ganz mich nie-
der,
Und ich hob mich nur zu bald empor.
Ohne Grund und Tiefen
Des Gerüchts zu prüfen,
Lieh ich nun dem Grafen gern mein Ohr.

Iſt es Ernſt, ſein Wort von Lieb' und
Treue?
Oder iſt er nur auf Schmerz bedacht?
Dieſer Zweifel drückte jetzt auf's neue
Meine Bruſt mit felſenſchwerer Macht.
Darum mußt' ich wagen,
Nochmahls zu befragen
Das Orakel der Andreas-Nacht.

Und, nach meiner Mutter Lehr' und Weiſe,
Füllt' ich beyde Kelche, ſchloß mich ein,
Und im düſtern Winkel ſeufzt' ich leiſe:
Welche Mannsgeſtalt tritt nun herein!
Bald, mit raſchen Tritten,
Kam ein Bild geſchritten,
Ganz dem Grafen gleich, und griff zum Wein.

Doch es führte kaum den Kelch zur Lippe,
Sieh da öffnete ſich eine Wand,
Und aus ihr hervor ſtreckt' ein Gerippe
Eine Uhr mit ausgelaufenem Sand.
Dann der Wand entſteigend
Riß es, furchtbar ſchweigend,
Schnell den Weinkelch aus des Andern Hand.

Ich, umſtrickt von einer Ohnmacht Banden,
Wußte nicht, was weiter noch geſchah,
Und als ſich die Sinne wieder fanden,
Waren die Geſtalten nicht mehr da.
Aber nicht geneſen,
Sah mein Geiſt das Weſen
Mit der Uhr, wo ich den Grafen ſah.

Dennoch zog mich Leichtſinn ins Verderben.
Immer ſprach er! Kindiſch grübelſt du!
Freylich müſſen alle Menſchen ſterben!
Tönt dieß alte Lied ſo rauh dir zu?
Sage, was dich ſchrecket?
Rudolph ſchläft, ihn wecket
Euer Brauttanz nicht aus ſeiner Ruh!

Fliehend nun des Trübsinns öde Zellen,
Stürzt' ich in der Menschen laute Bahn,
Schiffte jubelnd auf der Freude Wellen,
Und zu Klippen führte mich mein Wahn;
Denn im Wonneschweben
Durch dieß heitre Leben
Trug Lothar sich zum Gemahl mir an.

Trunken überrauschte mein Entzücken
Jede warnende Bedenklichkeit,
Ueberbaute sich mit goldnen Brücken
Den gefährlich dunkeln Strom der Zeit,
Und auf meinem Munde
Lag zum Liebesbunde
Für den Grafen gleich mein Ja bereit.

Und der Tag, gewählt zum Hochzeitfeste,
Ward herbey gescherzet und gelacht;
Es erschienen reichgeschmückte Gäste,
Und wir tafelten mit stolzer Pracht.
Bey der Becher Klange
Und bey Rundgesange
Schwärmten wir vergnügt um Mitternacht.

Mir ward jetzt, als ſchwebt' ein Ungewitter,
Todesblitze drohend, über mir:
Da bewegte ſich ein fremder Ritter
Durch die Gaſſer an des Saales Thür.
Niemand wollt' ihn kennen,
Niemand konnt' ihn nennen;
Sein Geſicht verbarg des Helms Viſier.

Blutig war ſein Schwert, ſein Harniſch düſter;
Alle bebten, die ihn kommen ſahn.
Es entſtand ein ängſtliches Geflüſter,
Aber Keinen ſah der Fremdling an.
Stolz durch das Gedränge
Der erſchrocknen Menge
Macht' er ſich zur Tafel freye Bahn.

Und er ſtellte raſch ſich einen Seſſel
Mitten zwiſchen Bräutigam und Braut.
Jede Zunge band des Staunens Feſſel;
Seine Kühnheit ſtrafte nicht ein Laut.
Wirth und Gäſte ſchienen
Mit verſteinten Mienen
Bilder bloß, und ſaßen kalt durchgraut.

Und ſo ſaß auch eine lange Weile,
Wie gelähmt durch einen Zauberbann,
Lang und ſtarr, gleich einer ſchwarzen Säule,
Neben mir der wunderbare Mann.
Wie voll Gramgedanken,
Blickt' er ohne Wanken,
Ohne Wort und Athemzug, mich an.

Bis zum Glockenſchlag der zwölften Stunde
War die Burg ſo ſtill wie eine Gruft;
Aber plötzlich winſelten die Hunde,
Wehgeſchrey erſchallte durch die Luft,
Und der Weihrauchſchale
Wohlgeruch im Saale
Dämpfte ſchnell ein herber Leichenduft.

Es ward dunkel; alle Kerzen brannten
Schwefelblau und wie bedeckt mit Flor.
Angſtvoll ſprach ich zu dem Unbekannten:
„Sagt, wer ſeyd Ihr? Schlagt den Helm empor!“
Ach, als er ihn rückte,
Wehe mir! da blickte
Hohl und graß ein Todtenkopf hervor.

Und er ächzt' und stöhnte: „Kunigunde,
Ist dir so dein Rudolph wieder werth?
Meine Blüthe hat die Schreckenskunde
Deiner Untreu, wie ein Brand, verzehrt.
Rasch, mit eignen Händen,
Um mein Leid zu enden,
Stieß ich in den Busen mir das Schwert.

Doch du hast gelobt, mit mir zu wallen,
Treu vereint, in jenes dunkle Land:
Darum komm' ich aus den öden Hallen,
Wo ich, fern von dir, nicht Ruhe fand.
Folge deinem Gatten!
Freundschaftliche Schatten
Bieten zum Empfang dir schon die Hand." —

Er ergriff mich, und zu Eis erkalten
Fühlt' ich mein erstarrendes Gebein,
Mich umschwärmten luftige Gestalten,
Bleich und schwebend, wie des Mondes Schein:
Unter mir mit Krachen
Sprang der schwarze Rachen
Eines Abgrunds auf, und schlang uns ein.

Doch wie Nachts die Fledermäuse schwirren,
So muß ich, zu meiner Strafe, nun
Diese Burg, wo ich versank, durchirren,
Um noch so ein gutes Werk zu thun.
Leichtsinn zu belehren,
Leichtsinn zu bekehren,
Ist der Preis, um den ich einst soll ruhn.

Langbein.

Der Waidmann.

„Morgen wieder! morgen wieder!“
Fleht er traut und ſacht;
„„Morgen, ſpricht ſie, morgen wieder
Noch vor Mitternacht!“ “

Und er flieht auf leiſen Zehen,
Als ſie Abſchied nimmt,
Und ſie will zur Kammer gehen,
Wo die Ampel glimmt.

Selig ſaßen unterm Flieder
Bräutigam und Braut,
Eben ſank der Vollmond nieder,
Der ihr Glück beſchaut.

„Heute iſt's doch eingetroffen,
Was ich längſt erzielt!

Sie gestand mir gern und offen,
Was sie früh gefühlt."

Und er träumt von Lust und Sorgen
Mit dem Auge wach;
Späht voll Sehnsucht oft dem Morgen
Durch das Fenster nach.

Doch ins Freye will er lieber,
Rafft sich schnell empor,
Wirft sich Tasch' und Fänger über,
Und das Doppelrohr.

„„Nein, ich kann mein Glück nicht tragen
Mit dem Schlaf' allein;
Allem, allem möcht' ich's sagen:
Er ist einzig Mein!""

„„Den ich schon beym Kinderspiele
Zitternd nur genannt,
Dem ich heut' die Erstgefühle
Meiner Brust bekannt!"" —

Und ihr ist zu eng, zu bange
In dem Kämmerlein,

Frieden soll dem Herzensdrange
Nacht und Stern verleih'n.

Und sie wandelt durch's Gefilde
Weit vom sichern Haus,
Nur umschwebt von seinem Bilde,
In den Wald hinaus.

Und dem Waidmann, kühn und heiter,
Kommt die Jagdlust an,
Und er streift durch's Dickicht weiter
Auf verwachsner Bahn;

Prüft genau, ob wohl versehen
Auch sein scharf Geschoß:.
„Heute soll kein Wild entgehen" —
Und er spannt das Schloß;

Schleicht nun mit gefüllter Pfanne
Auf des Hirsches Spur —
„Ha, dort rauscht es um die Tanne" —
Und er lauert nur.

Nah' und näher ließ er's kommen —
Zielt — und zielte brav;

Kaum, daß er's aufs Korn genommen, —
Und die Ladung traf.

Wahnwitz zuckt durch die Geberde,
Als er's überschaut, —
Traf das Heiligste der Erde,
Traf das Herz der Braut! —

Und er trägt die Angst nicht länger,
Nacht umfängt den Sinn;
Und er stürzt sich in den Fänger
Und zur Leiche hin.

„Nimmer wieder! Nimmer wieder!"
Stöhnt er ungestüm;
„„Morgen wieder! Oben wieder""
Lispelt's über ihm.

H. Seidel.

Der Todtengräber.

Wohnt' einst ein Todtengräber
Am Kirchhof zu Fahrmünd;
Der hatte viel' begraben,
Und auch sein Weib und Kind.

Saß oft in Gram verloren,
Und seufzt' am frischen Grab':
„Ach, fiel doch meine Bürde
Nur bald am Hügel ab!"

„Was soll ich länger oben?
Mein Haar ist weiß wie Schnee;
Kann kaum den Spaten tragen,
Der Brust ist ewig weh!"

Und hat sich auch erkieset
Ein Plätzchen, grün und still,
Am Fuß der breiten Linde,
Wo er einst ruhen will.

Das hat er treu bewahret
Seit langen Jahren schon;
Es schläft sein Weib zur Rechten,
Zur Linken schläft sein Sohn.

Da pocht's zu später Stunde
Einst an sein Kämmerlein,
Und ruft: „Steh' auf vom Schlummer;
Ein Grab muß fertig seyn!"

„Am Fuß der breiten Linde,
Das Plätzchen still und grün —
Und mußt das Grab vollenden,
Noch eh' die Sterne fliehn!"

Er hört — und geht von hinnen,
Nimmt Leucht' und Spaten mit.
Die Glock' ruft Eins im Thurme,
Als er durch's Gitter tritt.

Und gräbt mit Hast und Eile —
Die Arbeit lobt den Fleiß.
Von Stirn, und Brust und Wangen
Rinnt ihm der Mühe Schweiß.

Und weint manch' ſtille Thräne,
Und ſeufzet ſchmerzenvoll:
Weil hier bey Weib und Kinde
Ein Fremder ruhen ſoll.

Lang', eh' die Sterne fliehen,
Iſt auch ſein Werk vollbracht;
Er geht, und ſagt den Lieben
Mit Sehnſucht: gute Nacht! —

Und als nach dreyen Tagen
Das Sterbeglöcklein rief,
Trug man den Todtengräber
Zum Grabe friſch und tief.

H. Seidel.

Der Selbſtmörder.

Ein armer Wand'rer kommt gegangen,
Der arme Wand'rer iſt ſo krank,
Und ſucht mit herzlichem Verlangen
Nach einer ſtillen Ruhebank.

Er ſieht ein Haus, und bleibt verdroſſen
Und ſchmachtend an der Schwelle ſteh'n;
Doch ach! die Thüren ſind verſchloſſen, —
Der kranke Mann muß weiter geh'n.

Und als er mit betrübten Mienen
Hinab die lange Haide ſchaut,
Da ſteht mit grünen Nachtgardinen
Ein Bettchen, wie für ihn gebaut.

Er ſtutzt, und ſinnt, ob er es wage.
„Wo biſt du, holder Abendſtern?

O weh, es iſt noch hoch am Tage,
Die Zeit des Schlafens iſt noch fern!"

Und doch er muß hinein ſich legen,
Denn gar zu ſchwer iſt Fuß und Haupt,
Er bethet ſeinen Abendſegen,
So gut das Kopfweh es erlaubt.

Und ob ein wunderbares Grauen
Beym Ausziehn ihn befallen will,
So faßt er wiederum Vertrauen,
Es iſt ſo freundlich rings und ſtill.

Er ſteigt hinein, er legt ſich nieder,
Und niemand wünſcht ihm gute Ruh
Doch kaum berührt das Bett die Glieder,
So fällt von ſelbſt das Auge zu.

Da tritt im ämtlichen Gewande
Des Gaues Vogt an's Bett' heran:
„Es iſt nicht Sitte hier im Lande,
Daß man ſich ſchlafen legen kann.

Man wacht hier, ſo lang es helle,
Und kömmt des Müden Troſt, die Nacht,

So wartet man an jener Schwelle,
Bis das Spital wird aufgemacht."

Er spricht noch viele schöne Dinge,
Und suche zuletzt mit O! und Ach!
Daß er ihn auf die Beine bringe; —
Der Wand'rer schläft, und wird nicht wach.

Schmid von Lübeck.

Das Hemd des Glücklichen.

Ein König lag gefährlich krank,
Und gab sich selbst verloren.
Ihm half kein Pulver und kein Trank
Der trefflichsten Doktoren.
Ihr großer Kriegsrath vor dem Bett
War seinem Fieber ein Gespött.

Die Opern wurden eingestellt,
Es ruhten alle Geigen;
Man sah des Hofes feine Welt
Viel Schmerz mit Anstand zeigen,
Und sie verschrieb sich, wie es hieß,
Schon Trauerkleider aus Paris.

Dem alten Hofnarr'n schien sogar
Die Zunge weggeschnitten.
Er, der sonst schwatzte wie ein Staar,
Trat, wenn die Aerzte stritten,

In ihre Mitte wie ein Tropf,
Und wiegte still den Satyrkopf.

Einst aber fiel der Stummheit Schloß
Ihm plötzlich von dem Munde:
„Ihr Großperücken," brach er los,
„Ihr taugt nur für Gesunde!
Trotz euerm Griechisch und Latein,
Stellt, wo er will, der Tod sich ein!

Vor euern Augen hat er schon
Die Majestät beym Kragen,
Und hört mit Lachen euer Drohn,
Ihn aus der Burg zu jagen.
Drum packt euch selbst! — Es lebt ein Mann
Der ihm die Spitze biethen kann.

Er ist — was ihr allsammt nicht seyd! —
Ein großer Hexenmeister,
Und bannt, berufen weit und breit,
Die schlimmsten Höllengeister;
Auch prophezeyt er auf ein Haar,
Und heilet Kranke wunderbar."

„Ey! was verſteht ein Narr davon!“
Sprach ſtolz ein Mediziner.
„Pah!“ rief der König: „Schweig, Patron!
Er iſt mein klügſter Diener.
Verachte, Hänſel, ſein Geplärr,
Und ſchaff mir deinen Zauberer!“

Des Meiſters Siedelhütte ſtand
In einem nahen Haine,
Und ſchnell machte er, an Hänſels Hand,
Sich auf die ſchwachen Beine.
Er war, wie Neſtor, hoch bejahrt,
Und ellenlang ſein Silberbart.

Matt huſtete die Majeſtät
Ihm ihren Gruß entgegen.
„Willkommen, würdiger Prophet,
Willkommen mir zum Segen!
Sprich redlich, muß ich ſchon hinab
Vom hohen Thron ins tiefe Grab?“

„Das kann ich,“ ſprach der ernſte Greis,
„Nicht auf der Stelle ſagen.

Ich muß zuvor mit ſtillem Fleiß
Drob die Planeten fragen.
Erſt mit dem nächſten Morgenroth
Verkünd' ich Leben oder Tod." —

So trat er ab, und überließ
Die Hoheit ihren Sorgen;
Doch kam er treu, wie er verhieß,
Zurück am andern Morgen,
Und trug ein Buch in ſeiner Hand,
Deß Räthſelſchrift nur er verſtand.

„Herr König," ſprach er, „furchtbar ſteht
Der Tod Euch nach dem Leben,
Doch werden Eure Majeſtät
Sich ſtraks geſund erheben,
Wenn Euern Leib ein Hemd umſchließt,
Deß Eigner volles Glück genießt."

Die Schranzen lachten. — „Er iſt toll!"
Lief rings um ein Geflüſter;
Doch der Monarch ſprach hoffnungsvoll
Zum Premierminiſter:

„Graf Sterz, das ſchlägt in Euer Fach,
Schafft ſolch ein Hemd in mein Gemach!

Was ſinnet Ihr und werdet bleich?
Ihr ruhmtet ja noch heute:
Durch Eure Sorgfalt ſey mein Reich
Voll hochbeglückter Leute.
Stellt doch von dieſer großen Schar
Nur einen Einzigen mir dar!“

Der Staatsmann ſchlich vom Krankenbett,
Mit Wolken im Geſichte,
Verſchloß ſich in ſein Cabinett,
Und fluchte der Geſchichte.
Zehn Federn wurden wild zerknickt,
Und dann gerieth erſt dieß Edikt:

„Kund und zu wiſſen: Furchtbar ſteht
Der Tod Uns nach dem Leben;
Doch werden Wir, ſagt ein Prophet,
Uns ſtraks geſund erheben,
Wenn Unſern Leib ein Hemd umſchließt,
Deß Eigner volles Glück genießt.

Wem also Noth und Kummer fremd,
Der wird ersucht in Gnaden,
Er leih' Uns förderſamſt ein Hemd,
Wär's auch von groben Faden.
Schlägt's an, so lohnen Wir's mit Gold,
Und bleiben dem Beſitzer hold." —

Feucht von der Preſſe hing dieß Blatt
Kaum an den Straßenecken,
Da sah man schon die halbe Stadt
Empor die Hälse recken.
Sie las den Brief, und goß ein Meer
Von bittern Gloſſen drüber her.

Die Armuth rief: daß Gott erbarm!
Wir sind die rechten Leute!
An Laſten reich, an Hemden arm,
Sind wir des Elends Beute.
Der Steuerbothe ſtürmt ins Haus,
Und ſchüchtern flieht das Glück hinaus." —

Manch Andrer las des Königs Schrift
Mit eingebißner Lippe,

Und dachte ſtumm, voll Gall' und Gift,
An ſeine Frau Xantippe,
Die ihm, als wär' es ihr Beruf
Durch Zankſucht eine Hölle ſchuf.

Kurz, jeder trug ein Kreuz von Bley
Tief ſeufzend auf dem Rücken,
Und fand, daß es ſein Werk nicht ſey,
Ein Hemd nach Hof zu ſchicken.
Dort harrte man bey Tag und Nacht,
Und nicht ein Läppchen ward gebracht.

„Verdammt!" rief der Miniſter aus:
„Das wird man hämiſch deuten!
Spannt an!" — Er fuhr von Haus zu Haus
Nun ſelbſt zu ſolchen Leuten,
Die der gemeine Wahn der Welt
Für überirdiſch glücklich hält.

Er fuhr zu Reichen, die mit Luſt
In ihrem Golde wühlten;
Zu Großen, die mit hoher Bruſt
Schier Götterwürde fühlten;

Zu manchem jungen Ehepaar,
Das funkelneu verbunden war.

„Ihr Theu're," sprach er, „es entsteht
Bey-Hofe viel Befremden,
Daß ihr nicht Seiner Majestät
Zu Hülfe kommt mit Hemden.
Bey Gott! wenn ihr nicht glücklich seyd,
So ist's kein Kind der Sterblichkeit!"

Viel Herr'n und Damen wurden roth:
Ein andrer Theil erbleichte.
Sie trugen all' ein Päckchen Noth,
Doch scheuten sie die Beichte,
Und öffneten dem Grafen Sterz
Den Wäschschrank lieber als ihr Herz.

Man gab ihm Hemden ohne Zahl;
Sie fahte nicht sein Wagen,
Und in der Hofburg kaum ein Saal,
Wo sie, wie Berge, lagen.
Der König ließ sie durch die Bank
Sich rastlos anziehn, und — blieb krank.

„Das dacht' ich!" rief der treue Hans.
„Trotz weisen Excellenzen,
Sag' ich, der Narr: nur eine Gans
Sucht Glück in Residenzen,
Da ist doch alles blauer Dunst,
Und Affenspiel und Katzengunst!"

„Sehr wahr! fiel ihm sein Herr ins Wort.
„Mein Hans spricht klug und bieder.
Drum, Graf, macht Euch aufs Land sofort,
Und kommt nicht eher wieder,
Bis Euch der rechte Fund gelingt,
Und ihr Gesundheitshemden bringt!"

Der Graf schnitt Hansen ein Gesicht,
Und brummte: „Bärenhäuter!"
Warb einen Hofherrn von Gewicht
Sich eilig zum Begleiter,
Und fuhr ins Kreuz und in die Quer
Vier Wochen lang mit ihm umher.

Ein blasender Trompeter ritt
Einher vor ihrem Wagen.

So gings durch Dörfer, Schritt für Schritt,
Mit wiederhohlten Fragen:
„Ist nicht ein Glücklicher allda?“
Doch keine Stimme sagte Ja.

„Was hilft die Kreuzfahrt!“ rief der Graf:
„Heh! Kutscher, umgewendet!
Der Pickelhering hat uns brav
In den April gesendet.
Das Volk denkt, wenn es Glück gesteht,
Wird flugs der Steuerfuß erhöht.“

„So ist's!“ bejahte der Gefährt',
„Man hat bey Wurst und Schinken
Nun auch des Kochs genug entbehrt,
Und fast will mich bedünken,
Daß der verwirrte Astrolog
Den guten König nur betrog.“

Drauf rollten denn die hohen Herr'n
Der Königsstadt entgegen.
Sie suchten jetzt Fortunens Stern
Auf andern Seitenwegen,

Und fanden hier auch manches Stück
Des beſten Schinkens, nur kein Glück.

Doch, als ſie einſt beym Morgenſtrahl
Die Fahrt begonnen hatten,
Erſcholl aus einem Wieſenthal,
In eines Wäldchens Schatten,
Am Bord des Weges, ein Geſang,
Der ſo in muntern Tönen klang:

„Juchhey! ich bin ein froher Wicht,
Als hätt' ich Fürſtengüter.
Ich lach' euch kühn ins Angeſicht,
Ihr ſtolzen Mammonshüther!
Juchhey! ich bin ein reicher Mann,
Der euern Bettel miſſen kann!“ —

„Ha! welche Stimme jubelt dort
Im Dunkel jener Buchen?
Dort trillert, auf mein Ehrenwort!
Der Phönix, den wir ſuchen!“
So ſprach der Graf zum Herrn Compan,
Und rief dem Kutſcher zu: „Halt an!“

Aussteigend ließen sie waldein
Sich von dem Liede weisen,
Und sahen bald ein Bäuerlein
Aus seinem Milchnapf speisen.
Der Bursch, ein frisches, junges Blut,
War lauter Leben, Kraft und Muth.

Mit welcher Seelenlust er aß,
Wie lachten Aug' und Stirne!
Und, was nicht übel war, ihm saß
Zur Rechten eine Dirne,
Wie Reben schlank, doch drall und rund,
Und, wie ein Fisch im Bach, gesund.

Er küßte sie: den Lauschern lief
Dabey der Mund voll Wasser.
„Das ist, bey meiner Ehre!" rief
Der Graf, „ein rechter Prasser!
Er würzt mit Küssen seinen Schmaus,
Und lacht den reichsten Schwelger aus."

Sie traten näher. „Ha! mein Freund,
Schmeckt's schon so früh am Morgen?

Du ſcheinſt mir ein geſchworner Feind
Von Grillen und von Sorgen!
Täuſcht nicht die Sprache deines Blicks,
So ſitzeſt du im Schooß des Glücks!“ —

„Da ſitz' ich!„ ſprach die gute Haut.
„Mich nähren Arm' und Hände;
Und ſagt mir, wo ich eine Braut
So ſchön, wie dieſe, fände?
Schaut ſie mir freundlich ins Geſicht,
So tauſch' ich mit dem König nicht!“

„Der arme König!“ rief der Graf.
„Er liegt in Fieberketten:
Doch du kannſt ihn vom Todesſchlaf
Mit leichter Mühe retten:
Ein Hemd — ſprach eines Zaub'rers Mund —
Ein Hemd von dir macht ihn geſund!“

„Ein Hemd von mir? — verſetzte Veit
Mit ſtaunenvollen Mienen.
„Es thut mir in der Seele leid,
Ich kann damit nicht dienen.

Ich habe vollauf Freud' und Glück,
Allein von Hemden nicht ein Stück.," —

„Gott!" rief der Staatsmann und ward
bleich:
„Der Glücklichſte im Lande
Beſitzt kein Hemd! — Das ſtürzt das Reich
Und mich in Noth und Schande!" —
Er ſang betrübt dieß Klagelied,
Als eben der Monarch verſchied.

Langbein.

Wolfenſchieß *)

In des Morgens grauem Schleyer
Kehrte heim zum Felſenſchloß,
Wo die feile Wage ſchwebte,
Wo die Unſchuld jammernd bebte,
Wolfenſchieß auf ſeinem Roß.

Auf der Wieſ' am Erlenbache,
Wo ſie bey dem Morgenſang
Häuslich ihr Gewebe tränkte,
Sah er Adelheid, und lenkte
Schnell den Pfad zu ihr entlang.

Adelheid, der Weiber ſchönſte,
Roſ' und Lilje Wang' und Bruſt,
Blau ihr Auge, Crocos-Blüthen

*) Wolfenſchieß, ein Schloßvogt in Unterwalden.

Ihre Locken — plötzlich glühten
Wuth in ihm und Frevelluſt.

Blickte dir der Jungen frühe
Unſchuld nicht ins Angeſicht?
Liſpelten des Sees Lüfte
Dir nicht? noch des Thales Düfte?
Sang die Lerch' und Droſſel nicht?

Ihm dem Wüthrich? Sonn' und Sterne
Schaut nicht, Mond und Berg und See,
Der die Unſchuld kränkt, die Kette
Freyen ſchmiedet; der das Bette
Höhnt der Jungfrau und der Eh'! —

Ha! willkommen! nicht vergebens
Find' ich, ſchönes Weib! dich hier;
Mit mir in des Baches Welle
Steigſt du, und der Freuden Quelle,
Komm! ergeußt ſich mir und dir.

Säumſt du? Meines Türſten Rechte
Sind mit ſeinem Schloſſe mein!
Widerſtrebſt du mir, ſo fließet

Deines Mannes Blut, ſo ſchließet
Dich des Zwingers Kerker ein.

Sprach's und warf den Mantel nieder,
Riß den Purpurwamms ſich ab:
Thue, Weib, wie ich, enthülle
Deiner Schönheit ganze Fülle,
Komm mit mir ins Bad hinab!

Ach, nicht hier im Strahl des Tages!
Weiber ſchmückt, wie euch der Muth,
Zucht und Scham; die Welle webe
Mir den Schleyer; Schatten bebe
Auf die ſtillverborgne Fluth!

Harr' im Bade wo das Bächlein
Schlängelnd unter Haſeln ſchlüpft.
Sprach's, und auf der Eile Flügel
War ſie, wo ihr Mann am Hügel
Reben an die Stäbe knüpft.

Komm, ſey unſrer Schande Rächer!
Wenig Worte thaten's kund,
Doch Erröthen und Erbleichen,

Thränen und des Buſens Keuchen
Sprachen lauter, als der Mund.

Harre, Wolfenſchieß, es nahet
Adelheid! — des Frevlers Stahl
Hebt ſie aus dem Haſelſchatten,
Fleht zu Gott, gibt ihn dem Gatten —
Blutig fleußt der Bach ins Thal.

Chr. Gr. zu Stolberg.

Lenardo und Blandine.

Blandine ſah her, Lenardo ſah hin,
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichſten Sinn:
Blandine, die ſchönſte Prinzeſſinn der Welt,
Lenardo, der Schönſten zum Diener beſtellt.

Zu Land und zu Waſſer, von nah und von fern,
Erſchienen viel Fürſten und Grafen und Herrn
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgeſtein,
Die ſchönſte der ſchönen Prinzeſſen zu freyn.

Allein die Prinzeſſinn war Perlen und Gold,
War Ringen mit blankem Geſtein nicht ſo hold,
Als oft ſie ein würziges Blümlein entzückt,
Vom Finger des ſchönſten der Diener gepflückt.

Der ſchönſte der Diener trug hohes Gemüth,
Obſchon nicht entſproſſen aus hohem Geblüt.

Gott ſchuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geſchlecht.

Und als ſie 'mal draußen in fröhlicher Schar,
Von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
Und alle genoßen der lieblichen Frucht,
Die emſig der flinke Lenardo geſucht:

Da bot die Prinzeſſinn ein Aepfelchen rar
Aus ihrem hellſilbernen Körbchen ihm dar,
Ein Aepfelchen, roſicht und gülden und rund,
Dazu ſprach jetzt ihr holdſeliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! der Apfel ſey dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Es iſt ja ſo lieblich von außen zu ſehn;
Will wünſchen, was drinn iſt, ſey zehnmal ſo ſchön.“

Und als ſich der Liebling geſtohlen nach Haus,
Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
Das Blättchen im Apfel ſaß heimlich und tief;
Drauf ſtand gar traulich geſchrieben ein Brief:

„Du Schönſter der Schönſten, von nah und
von fern,
Du Schönſter, vor Fürſten und Grafen und
Herrn,
Der du trägſt züchtiger höher Gemüth,
Als Fürſten und Grafen aus hohem Geblüt!

Dich hab' ich vor allen zum Liebſten erwählt;
Dich trag' ich im Herzen, das ſehnend ſich quält.
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Raſt,
Bevor du geſtillet dieß Sehnen mir haſt.

Zur Mitternachtſtunde laß Schlummer und
Traum,
Laß Bette, laß Kummer und ſuche den Baum,
Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
Dein harret was Liebes; nun weißt du ge-
nug." —

Das däuchte dem Diener ſo wohl und ſo bang'!
So bang' und ſowohl! Er zweifelte lang';
Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
Von Hoffen und Ahnden war trunken ſein
Sinn.

Doch als es nun tief um Mitternacht war,
Und still herab blinckte der Sternlein Schar;
Da sprang er vom Lager, ließ Schlummer und Träum,
Und eilt' in den Garten und suchte den Baum.

Und, als er stillharrend am Liebesbaum saß,
Da säuselt' im Laube, da schlich es durch Gras'
Und eh' er sich wandte, umschlang ihn ein Arm,
Da wehet ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und, als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
Verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß,
Und eh' es ihm zugeflistert ein Wort,
Da zog es mit sammtenem Händchen ihn fort.

Es führt' ihn allmählig mit heimlichem Tritt:
„Komm süßer, komm lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
Beschirmet uns; komm in mein stilles Gemach!"

Und führt' ihn, durch Dornen und Neſſel und Stein,
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert ein Lämpchen; es zog ihn entlang,
Beym Schimmer des Lämpchens, den heimlichen Gang. —

In Schlummer gehüllet war jedes Geſicht;
Doch ach! das Verrätheraug' ſchlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dirs ergehn,
Noch eh die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hiſpaniens reichſter Provinz,
War kommen ein hochſtolzierender Prinz,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgeſtein,
Die ſchönſte der ſchönen Prinzeſſinn zu freyn.

Ihm brannte der Buſen, ihm lechzte der Mund;
Doch hofft' er, doch harrt' er umſonſt in Burgund;
Er warb wohl, und warb doch vergebens manch Jahr,
Und wollte nicht weichen und wanken von dar.

Drob hatte der hochstolzierende Gast
Bey Nacht und bey Tage nicht Ruhe noch Rast;
Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht
Sich auf und hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen und hatt' es gesehn,
Was jetzt kaum drey Schritte weit von ihm geschehn.
Er knirrschte die Zähne, biß blutig den Mund:
„Zur Stunde solls wissen der Fürst von Burgund!"

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht;
Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein!
Weil Hochverrath ihn und Aufruhr bedräun."—

„Halloh! Wach auf! du Fürst von Burgund!
Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund:
Blandinen, dein gleißendes Töchterlein, schwächt.
Zur Stunde jetzt schwächt sie ein schändlicher Knecht."

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör:
Er liebte die einzige Tochter so sehr;
Er schätzte sie höher als Zepter und Kron,
Und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürst von Burgund sich empor;
„Das leugst du, Verräther, das leugst du mir vor?
Dein Blut mirs entgelte! das trinke Burgund!
Wofern mich belogen dein giftiger Mund." —

„Hier stell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar,
Auf! eile! so findets dein Auge noch wahr.
Mein Blut dirs entgelte! das trinke Burgund!
Wofern dich belogen mein redlicher Mund."

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch.
Ihm nach kroch der verräth'rische Molch,
Und wies ihn, durch Dornen und Nessel und Stein,
Strakß in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor Zeiten ein luſtiges Schloß,
Das längſt ſchon in Schutt und in Trümmer zerſchoß.
Noch wölbten ſich Keller und Halle, von vorn
Verbargen ſie Neſſel und Diſtel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt;
Doch wer der Halle war kundig, der fand
Den Weg durch eine verborgene Thür,
Wohl in der Prinzeſſinn ihr Sommerloſier. —

Noch ſendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie athmeten leiſe, ſie ſchlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe ſich nach;

Und kamen bald vor die verborgene Thür,
Und ſtanden und harrten und lauſchten allhier:
„Horch König! da liſperts — horch König! da ſprichts. —
Da! glaubeſt du noch nicht, ſo glaubeſt du Dich s.“

Und als sich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben, bey Küssen und tändelndem Spiel,
Des süßen Geschwätzes der Liebe gar viel:

„O Lieber! mein Lieber! was zaget dein Sinn,
Vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzessinn am Tage nur, aber bey Nacht
Magst du mir gebieten als eigener Magd!"

„O schönste Prinzessinn! o wärest du nur
Das dürftigste Mädchen auf dürftiger Flur:
Wie wollt' ich dann schmecken der Freuden so viel!
Nun setzet dein Lieben mir Kummer ans Ziel." —

„O Lieber! mein Lieber! laß fahren den Wahn!
Bin keine Prinzessinn! Drauf sieh mich nur an!
Statt Vaters Gewalt, Reich, Zepter und Kron',
Erkies' ich den Schooß mir der Liebe zum Thron." —

„O Schönſte der Schönſten! dieß zärtliche
Wort,
Das kannſt du, das wirſt du nicht halten hin-
fort.
Durch werben, und werben, von nah und von-
fern,
Erwirbt dich noch Einer der ſtattlichen Herrn.

Wohl ſchwellen die Waſſer, wohl hebet ſich
Wind;
Doch Winde verwehen, doch Waſſer verrinnt.
Wie Wind und wie Waſſer iſt weiblicher Sinn:
So wehet, ſo rinnet dein Lieben dahin.“—

„Laß werben und werben, von nah und von
fern!
Erwirbt mich doch keiner der ſtattlichen Herrn.
O Süßer! o Lieber! mein zärtliches Wort
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.

Wie Waſſer und Wind iſt mein liebender Sinn:
Wohl wehen die Winde, wohl Waſſer rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht:
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht.“—

„O ſüße Prinzeſſinn, noch zag' ich ſo ſehr!
Mir ahndet im Herzen, mir ahndets, wie ſchwer!
Die Bande zerreiſſen; der Treuring zerbricht,
Worüber der Himmel den Segen nicht ſpricht.

Und wenn es der König, oh! wenn ers erfährt,
So trieſet mein Leben am blutigen Schwert;
So mußt du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Thurm im Gewölbe verſchrein." —

„Ach Lieber! der Himmel zerreiſſet ja nicht
Die Knoten, ſo Treue, ſo Liebe ſich flicht.
Der ſeligen Wonne, bey nächtlicher Ruh',
Der höret, der ſieht kein Verräther ja zu.

Komm her, o komm her nun, mein trauter Gemahl,
Und küſſ' mir den Kuß der Verlobung einmahl!" —
Da kam er und küßte' ihr den roſichten Mund,
Drob alle ſein Zagen im Herzen verſchwund.

Sie trieben, bey Küſſen und tändelndem Spiel,
Des ſüßen Geſchwätzes der Liebe noch viel.
Da knirrſchte der König, da wollt' er hinein:
Doch ließen ihn Schlöſſer und Riegel nicht ein.

Nun harrt' er und harrte mit ſchäumendem Mund,
Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.
Den Liebenden drinn, nach gepflogener Luſt,
Ward enger und bänger von Ahndung die Bruſt. —

„Wach auf, Prinzeſſinn! Der Hahn hat gekräht!
Nun laß mich, bevor ſich der Morgen erhöht!—"
„Ach, Lieber, ach bleib noch! Es kündet der Hahn
Die erſte der nächtlichen Wachen nur an." —

„Schau auf, Prinzeſſinn! Der Morgen ſchon graut!
Nun laß mich, bevor uns der Morgen erſchaut!" —
„Ach, Trauter, ach bleib noch! der Sternlein Licht
Verräth ja die Gänge der Liebenden nicht." —

„Horch auf, Prinzessinn! Da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied schon!“ — .
„Ach, Süßer! Ach bleib noch! Es ist ja der Schall
Der liebeflötenden Nachtigall.“ . . . .

„Nein! Laß mich, der Hahn hat zum Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengesang,
Oh! Laß mich! Wie wird mir ums Herze so bang!“ . . .

Ach, Süßer! . . . Leb' wohl dann! . . . Nein bleib noch! . . . Ade! . . .
O weh mir! Wie thuts mir im Busen so weh! . . .
Weis her mir dein Herzchen! . . . Ach! pocht ja so sehr! . . .
Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf Morgen Nacht mehr!“ —

„Schlaf ſüß! Schlaf wohl!“ Da ſchlöpfe' er hinaus;
Ihm fuhren durchs Leben Entſetzen und Graus;
Es roch ihm wie Leichen; er ſtolpert' entlang,
Beym Schimmer des traurigen Lämpchens, den Gang.

Huy! ſprangen die Beyden vom Winkel herbey,
Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geſchrey:
„Da! haſt du gefreyt um den Thron von Burgund,
Da haſt du die Mitgift! Da haſt du ſie, Hund!“ —

„O Jeſus Maria! Erbarme dich mein!“ —
Drauf hüllte ſein brechendes Auge ſich ein.
Ohne Beicht', ohne Nachtmahl, ohn' Abſolution
Flog ſeine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hiſpania, ſchäumend vor Wuth,
Zerhieb ihm den Buſen mit knirrſchendem Muth:
„Weis her mir dein Herzchen! Ach pocht ja ſo ſehr! —
Haſt lieb gehabt, Herzchen? Habs Morgen Nacht mehr!“

Und riß ihm vom Busen das zuckende Herz,
Und kühlte sein Müthchen mit gräßlichem Scherz:
„Da hab' ich dich, Herzchen! Ach pochst ja so sehr!
Hab' lieb nun, du Herzchen! Habs Morgen Nacht mehr!"

Indeß die Prinzessinn ach! zagte so sehr!
Zerwarf sich im Schlummer und träumte wie schwer!
Von blutigen Perlen in blutigem Kranz,
Von blutigem Gastmahl und höllischem Tanz.

Sie warf sich im Bette, so müde, so krank!
Den kommenden Morgen und Tag entlang:
O wenns doch erst wieder tief Mitternacht wär!
Komm, Mitternacht, führe mein Labsal mir her!"

Und als es nun wieder tief Mitternacht war,
Und still herab blickte der Sternlein Schar:
„O weh mir! Mein Busen! was ahndet wohl dir?"
Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker in Flor und in Trauergewand,
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
Trug einen zerbrochenen blutigen Ring,
Und legt' es darnieder ſtillſchweigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein goldnes Geſchirr in der Hand,
Verſehen mit Henkel und Deckel und Knauf,
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt ein Junker in Silbergewand,
Mit einem verſiegelten Brief in der Hand,
Er gab der erſtarrten Prinzeſſinn den Brief,
Und ging und neigte ſich ſchweigend und tief.

Und als die erſtarrte Prinzeſſinn den Brief
Erbrach, und mit rollenden Augen durchlief,
Umflirrt' es ihr Antlitz wie Nebel und Duft;
Sie ſtürzte zuſammen und ſchnappte nach Luft. —

Und als ſie, mit zuckender ſtrebender Kraft,
Sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
„Juchheiſa! da ſprang ſie, juchheiſa Trallah!
Auf luſtig, ihr Fiedler, mein Brauttag iſt da!

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet ihr Prinzen, von nah und von fern
Auf lustig, ihr Damen! Auf lustig ihr Herrn!

Ha! seht ihr nicht meinen Herzliebsten sich drehn?
Im Silbergewande, wie herrlich, wie schön!
Ihn zieret am Busen ein purpurner Stern,
Juchheisa, ihr Damen! Juchheisa ihr Herrn!

Auf lustig! zum Tanze! Was stehet ihr so fern
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
Mein Bräutigam ist er! Ich heiße die Braut!
Uns haben die Engel im Himmel getraut.

Zu Tanze, zu Tanze! Was grinzet ihr fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
Weg, Edelgesindel! Pfui! stinkest mir an!
Du stinkest nach stinkender Hoffart mir an.

Wer ſchuf wohl auf Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geſchlecht.
Mein Schönſter trägt hohen und züchtigen Muth,
Und ſpeyet in euer hochadliges Blut.

Juchheiſa! Ihr Fiedler, zum luſtigen Tanz!
Mir ſchweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Juchheiſa! Tralleiah! Juchheiſa! Trallah!
Auf luſtig, ihr Fiedler, mein Brauttag iſt da!"

So ſang ſie zum Sprunge, ſo ſprang ſie zum Sang
Bis aus der Stirn ihr der Todesthau drang.
Der Todesthau troff ihr die Wangen herab:
Sie taumelt' und keuchte zum Boden hinab.

Und, als ſich ihr Leben zum letzten ermannt,
Da ſtreckte ſie nach dem Gefäße die Hand,
Und ſchlangs in die Arme und hielt es im Schooß,
Und lachte, was drinnen verborgen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz.
Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.
Jetzt that sich ihr blutiger Thränenquell auf,
Und strömte, wie Regen vom Dache, darauf.

„O Jammer! Nun gleichest du Wasser und Wind:
Wohl Winde verwehen, wohl Wasser verrinnt,
Doch alle verwehn und verrinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer, auch nie!"

Drauf sank sie, mit hohlem gebrochenem Blick,
In dumpfem Todestaumel zurück,
Und drückte noch fest, mit zermalmendem Schmerz,
Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebt' ich, o Herzchen, dir sterb' ich mit Lust! —
O weh mir! O weh! — Du zerdrückst mir die Brust! —
Herab! — Herab! — den zerquetschenden Stein!
O! — Jesus Maria! — Erbarme dich mein!" —

Drauf ſchloß ſie die Augen, drauf ſchloß ſie den Mund.
Nun rannten die Boten; dem König wards kund;
Laut ſcholl durch die Säle das Zetergeſchrey:
„Prinzeſſinn iſt hin! Auf König, herbey!“

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter ſo ſehr.
Er ſchätzte ſie höher als Zepter und Kron,
Und höher als ſeinen hellſtrahlenden Thron.

Und als auch herbey der Verräther mit ſprang,
Ergrimmte der Alte: „Das hab ich dir Dank! —
Dein Blut mirs entgelte! das trinke Burgund!
Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.“

Ihr Herzblut verklage dich vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urtheil ſchon ſpricht.“
Raſch zuckte der Alte den blinkenden Dolch,
Und bohrte danieder den ſpaniſchen Molch.

„Lenardo, du Armer! Blandine, mein Kind! —
O heiliger Himmel! Verzeih mir die Sünd'!
Verklaget nicht mich auch vor Gottes Gericht!
Ich bin ja — bin Vater! — Verklaget mich nicht!" —

So weinte der König, so reut' ihn zu spat,
Schwer reut' ihn die himmelanschreyende That.
Drauf wurde bereitet ein silberner Sarg,
Worein er die Leichen der Liebenden barg.

Bürger.

Herzog Leopold von Oeſterreich und der Minneſänger.

„So ruft mir meinen Harfner her!
Sprach Herzog Leopold:
„Den muntern Sänger acht' ich mehr,
Als all mein rothes Gold."

„Was frommt wir all mein rothes Gold,
Wenn ich nicht fröhlich bin?
Dem frohen Liede bin ich hold,
Das gibt mir frohen Sinn."

„Iſt gar ein harter Sitz, der Thron,
Oft wird das Zepter ſchwer:
So ruft mir meinen Liederſohn
Mit ſeiner Harfe her!"

(Zum Herzog hin der Sänger trat,
Wohl mit der Harfe fein.)
„Dein Lied mich oft erfreuet hat,
Möcht' auch nun dich erfreu'n."

„Drum bitte eine Gunst von mir,
Wie sie dein Herz begehrt.
Was du verlangst, ich schwör' es dir
Es wird dir gern gewährt."

„Und sey es auch viel rothes Gold,
Und auch der Güter viel:
Mir dünkt es nur geringer Sold
Für deiner Harfe Spiel." —

Zum Herzog auf der Harfner sieht,
Sein Auge Dankes feucht;
Und als die Wang' ihm höher glüht,
Rührt er die Saiten leicht:

„„Flog einst ein Falk' hoch in der Luft
Und immer himmelan:
Der König seinen Diener ruft,
Wollt' gern den Falken han."

„„Herr König, der fliegt gar zu hoch,
Wird ſchwer zu fangen ſeyn!“
„Und ſchaffſt du mir den Falken doch,
Das ſoll dich nicht gereu'n.““

„Ein' weiße Taube fängt der Knecht,
Legt ſie in Hinterhalt.
„Die (denkt der Falke) iſt mir recht.“
Gefangen wird er bald.“

„„Dem Falken baut ein güldnes Haus,
Soll wohl-gepfleget ſeyn!“
So rief der König freudig aus,
Und ließ ihn ſperren ein.“

„Im Käfig ſitzt er nun voll Schmerz,
Verſchmäht des Königs Brot;
Er kann nicht fliegen himmelwärts,
Und grämet ſich zu todt.“

„Dem Vogel iſt der Sänger gleich,
Der ſich zur Höhe ſchwingt;
Geſang, das iſt ſein Himmelreich,
Freyheit ſein Element.“

„Ach! Goldeslast ist Kettenlast,
Die zieht zur Erde hin:
Drum, wenn du Gnade für mich hast,
Laß mir den freyen Sinn."

„Dein heit'rer Blick ist Dankes schon
Für meinen heitern Sang,
Dein froh Gemüth ist schönster Lohn
Für meiner Harfe Klang."

C. B.

Apollo und Daphne.

Dem Dichtergott Apollo ward
Die Welt zu eng' im Himmel.
Ach! Sturm und Drang, ihr tödtet mich!
Rief er, und muthig stürzt' er sich
Hinab ins Erdgetümmel.

Des neuen Lebens schwere Kunst
Sah man ihn bald ergründen,
Und Menschenthun nannt' er ein Spiel,
Doch was am meisten ihm gefiel,
War unser Heer von Sünden.

Nach Bürgersitte will er sich
Recht ehrenfest bequemen.
Erst kaufe' er Land und Hof und Haus,
Und Huth und Trift, dann zog er aus,
Um eine Frau zu nehmen.

Vor tausend Schönen weit umher
Reizt Daphne sein Verlangen.
Doch, ach! der emigrirte Gott,
Er wird von ihr mit Hohn und Spott,
Und — einem Korb empfangen.

Er, welcher siegend Grönlands Eis
Mit seinem Blick geschmolzen,
Er scheitert, denkt euch seine Wuth!
Er scheitert jetzt mit seiner Gluth
Am Herzen dieser Stolzen.

Fast mehr, als dem verhaßten Tod,
Grollt ihm die spröde Dame;
Sein bloßer Nahme trieb sie fort,
Wie weiland Galactinen dort
Prinz Biribinkers Nahme.

Von seiner Verskunst weiht' er ihr
Umsonst die schönsten Proben,
Und achtet' es nicht zu gering,
Gleich manchem armen Dichterling,
Sein eignes Ich zu loben.

Spiel' ich die Leyer, Sphärenton
Iſt dann nur ein Geklimper!
Wer ſtaunt nicht meine Lieder an?
Führwahr, Homer und Oſſian
Sind gegen mich nur Stümper!

Frag' alle Reimer, ob nicht bloß
Durch mich ihr Kopf gebäre?
Und wie ſo kläglich ſtänd' es, ach!
Um jeden Muſenalmanach,
Wenn Unſereins nicht wäre!

Durch meine Curen kommt zuletzt
Das Sterben aus der Mode.
Die Götter wenigſtens, o Kind!
Bewahrt' ich, ſo viel ihrer ſind,
Von jeher vor dem Tode.

Trotz Hirſchen koch' ich Wunderſalz,
Wie Hofmann bitt're Tropfen,
Und hoffe, mit der Weiſen Stein
Bald euren Zweiflern, groß und klein,
Das böſe Maul zu ſtopfen.

Klagt ihr der Schönheit rasche Flucht
Nicht stets mit bitt'rer Reue?
Doch meine siegende Magie,
Durch diese Schminke fesselt sie
Für dich die Ungetreue.

Dann wirst als Großmama sogar,
Du nimmermehr veralten.
Man wird, so wahr ich Phöbus bin,
Von deiner jüngsten Enkelinn
Dich für die Schwester halten.

Doch rührt, o hartes Mädchen, dich
Nicht diese letzte Thräne,
So raubt das große Stufenjahr
Dein Liebstes dir, dein schwarzes Haar,
Und deine weißen Zähne.

Als Arzt und Dichter hättest du,
Rief Daphne, Brief und Siegel?
Ihr neuen Sonnen! seyd ihr noch
Die alten, zeigt dem Prahler doch
Sein eignes Nichts im Spiegel!

Titanen ſind es, zittre! die
Den Untergang dir ſchwuren.
Dein Thun und Treiben iſt gemein,
Sie aber, präg' es feſt dir ein,
Sind göttliche Naturen.

Selbſt Jakob Böhm, der Starke, kann,
O Schwächling, dich nicht ſtärken.
Gleich Wielands Lied iſt deines matt,
Und die Tendenz iſt herzlich platt
Von allen deinen Werken.

Die Poeſie der Poeſie
Nennſt du ein Tollhausweſen,
Und wenn's der Welt begegnete,
Daß ihr's Sonnette regnete,
Du würdeſt keins doch leſen.

Stehſt du nicht öffentlich im Bund
Mit den profanen Rotten,
Die Mittelalter, Möncherey
Und Myſtik, ohne Scham und Scheu,
Mit ſchnödem Witz verſpotten?

Du höhnſt das neue Seherchor
Mit den geſpalt'nen Zungen;
Du ſchimpfſt des Knaben Wunderhorn,
Und, ach! verdammſt ſogar im Zorn
Das Lied der Nibelungen.

Drum, mit zerknirſchtem Sinn, o Freund,
Zerſchmett're deine Leyer!
Sprich zu der Kunſt: Es iſt genug!
Und deinen Singſang, biſt du klug,
Verdamm' ihn ſelbſt zum Feuer!

Setz' erſt zu Mesmers Füßen dich,
Dann wag's, den Puls zu fühlen!
Sonſt wird die glaubig-fromme Zunft,
Trotz deiner grübelnden Vernunft,
An dir ihr Müthchen kühlen.

Doch ſiehſt du gern zu einem Gott
Methodiſch dich erzogen,
So reiſe — nicht nach Hellas Flur,
Und nicht nach Rom — nein, reiſe nur
Zum Sitz der Pädagogen!

Dort lab' an neuer Weisheit dich
Als Schüler unersättlich,.
Dann wird dein Wissen grenzenlos,
Dein Selbstbewußtseyn riesengroß,
Und deine Grobheit — göttlich.

Zwar lachst du der Alciden nur,
Du lachst der Thatenvollen,
Die mehr als den Augias-Stall,
Die ganz und gar den Erdenball
Vom Unrath säubern — wollen.

Doch kühn und kräftig bringt man bald
Den Lästerer zum Schweigen.
Von deinem Unrecht, denk' an mich!
Von deinem Unrecht wird man dich
Mit — Bengeln überzeugen.

So sprach sie, und ihr zittert wohl
Gar für den Kopf der Schönen.
Allein Apoll hat kaltes Blut,
Und schäumt nicht, blind vor Rach' und Wuth,
Gleich Aftermusensöhnen.

Er lacht' und rief: Wer zürnte wohl,
Wenn ſchöne Lippen ſchimpfen?
Du biſt, gern zoll' ich dir das Lob,
Du ſelber biſt recht göttlich-grob,
Du lieblichſte der Nymphen!

Doch ſtraf', o ſchöne Schmähende,
Ein Kuß dich auf der Stelle!
Die Keuſche flieht. Im Sturme fliegt
Der Gott ihr nach, und bald beſiegt
Der Schnellere die Schnelle.

Die Arme ſchrie, als drohten gar
Ihr Schwerter, Spieß' und Lanzen.
Sie ruft die Zofe, ruft den Tod;
Sie klagt den Göttern ihre Noth,
Den halben und den ganzen.

Eilt, rettet, helft! Wie kann ich ſonſt
An eure Macht noch glauben?
O ſpare, Zevs, die Blitze nicht!
Sonſt wird ſogleich der Böſewicht
Den zweyten Kuß mir rauben.

Stürzt mich zum Orkus! Bannt mich gar
In Luna's Silberscheibe!
Macht, daß mein Leib in Staub zerfällt;
Macht mich zu Allem in der Welt,
Nur nicht zu seinem Weibe!

Was seh' ich? rief Apoll bestürzt,
Hat mich ein Spuck zum Besten?
Denn was ein Mädchen war noch kaum,
Schlug jetzt erbost als Lorberbaum
Nach ihm mit hundert Aesten.

Doch hat der Kühne bald den Muth,
Sich einen Kranz zu pflücken.
Die stolze Feindinn selber soll,
Spricht er, so räche sich Apoll,
Mich mit dem Lorber schmücken!

Doch nicht Ein Blatt dem tollen Schwarm,
Der dir den Kopf verrückte!
Er spricht's, und heiter zieht er fort,
Weil bey der Warnung erstem Wort
Der Baum bejahend nickte.

Weisser.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du, den Erlkönig nicht?
Den Erlkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand."—

Mein Vater, mein Vater, und hörſt du nicht,
Was Erlkönig mir leiſe verſpricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blätter ſäuſelt der Wind. —

„Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht
dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau;
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau. —

„Ich liebe dich; mich reizt deine ſchöne Ge-
ſtalt,
„Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Ge-
walt." —
Mein Vater, mein Vater, jezt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

Göthe.

Des Kaisers Albrecht Hund.

Voll Unmuths, und ergriffen vom finstern Menschenhaß,
Zu Wien in seiner Hofburg der Kaiser Albrecht saß;
Ihm durfte Niemand nahen, er wollte Niemand sehn,
Er ließ die Weltgeschäfte, so wie sie rollten, gehn.

Die nahmen für ihn freylich wohl ärgerlichen Lauf;
Unruhig war der Deutsche, der Schweitzer stand schon auf,
Der Schwabe wollte Hansen*), doch Hansens Uebermuth,
Der machte — ja vor allem dem Kaiser böses Blut.

*) Johannes Parricida, Herzog zu Schwaben, Brudersohn und Mündel Albrechts — und sein Mörder.

Oft rief er seinem Hunde — (der Hund war ihm getreu)
„Steh du mir treuer Packan vor falschen Menschen bey!“
Da kroch der Bullenbeisser sogleich an seinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache, und jagte jeden fort.

Die Schranzen nahten leise, da hob er nur den Kopf,
Und knurrte — hey! sie flohen, als hielt er sie am Schopf.
Der Marschalk einstolzieret, den springt er grimmig an,
Und schnell hinaus zur Pforte treibt er den keken Mann.

Nur Herzog Leupold nahet, mit leichtem Jünglingsschritt,
Es kennt der Hund von weitem des Kaisersohnes Tritt
Und eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwey Beinen in freundelichem Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern gibt er ihm manchen Kuß,
Der Herzog ſanft erwiedert durch Streicheln ſeinen Gruß;
Jetzt ſchiebt er ihn zur Seite, raſch wandelnd hin zur Schwell;
Da ſpringt der Hund inzwiſchen mit Winſeln und Gebell.

Und faßt mit Kraft den Mantel und zerrt den Herrn zurück,
Und ſchmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick,
Doch war der Herr unwillig, und gab ihm einen Stoß,
Und ging im Doppelſchritte raſch auf die Thüre los.

Der Hund kennt ſeine Pflichten, und ſetzet nach in Haſt,
Am Halſe ſchnell den Kragen er feſt dem Herzog faßt;
Da ballt die Fauſt Herr Leupold, und gibt ihm einen Schlag;

Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's
sein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in
Eile nahm;
Denn allzubald die Mähre vor Albrechts Ohren
kam.
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt,
Erschlagen ohne Zweifel — der Boden sey noch
roth.

Der Herr unmaßen grimmig, berief den gan-
zen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und
die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hansen, dem war er nim-
mer gut,
Ihm zieh er schon im Stillen des treuen Packans
Blut.

Der Hof war nun versammelt, der Herr im
Thronstuhl sitzt,
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchströmet
blitzt,

Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuſchaun,
Darob wohl faſſet Leupold ein heimlich ſchauernd Graun.

Nun donnert Kaiſer Albrecht: „der Hund war meine Luſt,
Das war von euch wohl Jedem ſeit Jahren her bewußt,
Recht mich ins Herz zu kränken, traf ihn der Todesſchlag.
Doch zittern mag der Mörder. Die That muß mir an Tag.“

„Wer mir den Thäter kündet, und ſey's ein ſchlechter Knecht,
Belohn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiſerrecht.
Doch weh' dem falſchen Mörder! Er ſoll von meinem Thron
Entfliehen als ein Aechter, und wär's — mein eigner Sohn.“

Da ſiehet Leupold beben der ſchöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füſſen wirft er flehend ſich,

Und ruft: „Verzeihung Vater! ich ſchlug den Packan todt,
„Er fiel mich an ſo wüthend — es that mir wahrlich Noth.“

Und Albrecht ſich vergeſſend, die Hand empor nun ſchwingt,
Doch ſchneller aus den Scharen vorfliegend Leupold dringt,
Und fängt die Hand des Kaiſers, und rufet: „Vater! halt,
„Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt.“

„Mein Friederich nicht lüge! Wie biſt du gar ſo gut:
„Für mich zu ſterben, wahrlich, deß hätteſt du wohl Muth!
„Doch ſolchen Hund zu tödten, haſt du wohl nicht die Kraft;
„Hab' ich doch ſelbſt zum Schlage mich ganz zuſamm geräfft?

Doch Friederich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort,
„Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
„Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn,
„Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn.

„Durch Gott!" (aufbrauset Leupold —) „Wohl zeugt es meine Hand,
„Noch ist vom Schlag sie blutig, und auch des Wamses Rand.
„Jetzt magst du Herr mich bannen aus deinem Angesicht,
„Es sey! Nur Herr entziehe mir deinen Segen nicht!"

Dem guten Friederich das Aug' in Thränen schwelle.
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt,

Der Kaiſer — beyde Augen ſich mit den Händen drückt,
Doch ſchnell zu ſeinen Söhnen ſich liebvoll niederbückt,

Und leget ihre Häupter wohl ſanft an ſeine Bruſt,
Sie küſſend und ſie herzend mit wahrer Vaterluſt,
Es ſieht der Hof mit Staunen: der ſtrenge Kaiſer — weint;
Das hätten ſie von Albrecht wohl nimmermehr vermeint.

Anjezt der Kaiſer ſaget zum edeln Brüderpaar:
„Zwey Dinge werden plötzlich nun meinem Geiſte klar:
„Der Menſch iſt — doch nicht böſe, kommt gut aus Gottes Hand,
„Gelobet ſey der Höchſte, daß ich euch gut erfand."

„Und Habsburg kann nicht ſinken, wenn ſeine Söhne ſich
„So brüderlich ſtets lieben, ſo feſt, ſo innig-lich.
„Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter belle;
„Ihr Brüder ſtellt euch ſiegend entgegen einer Welt!“

Die Mähr hat überliefert ein glaubenswerther Mann,
Der Hortenburger Hormayr: und lag mir dringend an,
Sie ohne Schmuck zu bringen in Reime deutſcher Art *);
Ich that es recht von Herzen. Es fiel mir gar nicht hart.

Wohl würd' es daß mich freuen, hätt' euch die Mähr ergetzt,
Hätt' ich mit ſüßen Thränen die Augen euch genetzt.

*) In den Maßen des Liedes des Nibelungen.

Landsmänner auf nun rüſtig! Erzählts von Ort
zu Ort,
Von Grätz bis Prag und Olmütz, von Linz bis
Ofen fort.

Heinrich v. Collin.

Der Nebenbuhler.

Immer hört' ich, jung gefreyt,
Dürfe Niemand reuen,
Dachte drum bey guter Zeit
Ernſtlich ſchon ans Freyen,
Zog mit offnem Aug' und Sinn
Durch die Städtchen her und hin,
Sah auf jedes Mieder,
Sittſam wallend, nieder.

Endlich hatt' ich mir das Kind
Einer Witw' erſehen,
Nicht zu ſcharf und nicht zu lind —
Schwarz das Aug', wie Schlehen,
Süße Blüthe, ſüße Frucht,
Artig, doch voll Sitt' und Zucht;
Kurz, ſie oder keine —
Dacht ich — wird die Meine!

Lange warb ich hin und her
Mit verſtohlnen Blicken;
Doch dem Fremdling ward es ſchwer,
Klärchen zu beſtricken.
Spät erſt kam's zu Wort und Gruß,
Später noch zum ſpröden Kuß,
Und ſie ſprach beſcheiden:
Freund! ich kann dich leiden.

Und von nun begannen wir,
Uns wohl gar zu führen;
Kind und Mutter ging mit mir
Feyertags ſpazieren;
Eins nur blieb mir wunderſam:
Wenn kaum Abendröthe kam,
Eilte ſtets mein Liebchen
Pünktlich auf ihr Stübchen.

O von Mädchenſinn und Fleiß
Sprach hier jede Stelle;
Alles blinkte nett und weiß,
War, wie Silber, helle.
Stahl ich mich am Tage ein,
Ging mir's leidlich hin: allein

Hesver schied für immer
Mich von Klärchens Zimmer.

Bald war Eifersucht erwacht,
Schlug mir manche Wunde;
Ruhlos hielt ich Tag und Nacht,
Wie ein Luchs die Runde;
Endlich dacht' ich's klüger aus,
Und gewann im Nachbarhaus,
Klärchen gegenüber,
Platz für ein'ge Stüber.

Und bey nächster Dämmerung
Flog durch enge Gassen
Ich zur Warte wie im Sprung,
Still dort aufzupassen;
O wie laut schlug mir die Brust,
Bald so bang, und bald vor Lust,
Als durch die Gardinen
Deutlich Schatten schienen!

Fromm, das Lämpchen in der Hand,
Trat sie vor den Spiegel,

Löste Kleid und Buſenband,
Jeder Schönheit Riegel;
Als die Fluth der Locken fiel —
O es war ein Schattenſpiel
Nicht für loſe Spötter,
Nein, für Liebesgötter!

Und nun ſtand ſie nett und ſchlank
Nur in Rock und Mieder,
Setzte auf die tiefe Bank
Sich am Fenſter nieder;
Hinter der Hortenſia —
Götter! Götter, was ich ſah! —
Hell im Schattenriſſe
Schneyt' es Küſſ' auf Küſſe!

Ja, es war ihr lieb Geſicht,
Stirne, Kinn und Naſe —
Heiße Liebe täuſcht ſich nicht,
Sieht mit ſcharfem Glaſe! —
Ach, ein ſchön gelockter Mann
Schaute vor, und Klärchen dann
Bog ſich zu ihm nieder,
Küßte fleißig wieder.

Auch die Mutter trat herbey;
Doch dem zücht'gen Kinde
Galt das ziemlich einerley —
Iſt denn Küſſen Sünde?
Ach, bey mir nur Sprödigkeit,
Sah ich ſie, von Zärtlichkeit
Gänzlich hingeriſſen,
Selbſt die Finger küſſen.

Länger trug es nicht mein Herz,
Rache ward mir lieber;
Mit betrogner Liebe Schmerz
Flog ich wild hinüber;
Erſt, als mit geballter Hand
Ich ſchon an der Thüre ſtand,
Fiel mir's ein, zu ducken,
Und durch's Schloß zu gucken.

Klärchen rief mit Engelston:
„Mutter! geh' ſie immer;
Heut' verkürzt kein Oehl den Lohn,
Bald kommt Mondenſchimmer!" —
Und die Mutter ſprach: „Mein Kind!
Ja du ſitzeſt dich noch blind —

Ach, für mich!" — es küßte —
„Wenn's dein Vater wüßte!"

Wunderbar ward mir zu Muth,
Und, durch's Schloß zu schauen,
Bückt ich mich; kaum ließ die Gluth
Mich den Augen trauen;
Klärchen saß so rein, und spann,
Und der hochbeglückte Mann,
Mit dem Kopf voll Locken,
War — ihr Spinnerocken!

„Klärchen!" — auf flog Thür und Thor,
Hastig aufgestoßen,
Und vor Schreck sprang sie empor,
Schnell erglüht wie Rosen —
„Klärchen! mich — trieb Neugier her,
Ob das Brauthemd fertig wär'?
O laß mich von Morgen
Für die Mutter sorgen!"

Friedrich Kind.

Heinrich der Zweyte.

Den irdischen Schimmer floh Heinrichs Blick
Er hob sich zu himmlischen Räumen;
Ihn kümmerte wenig sein Erdengeschick,
Er schwelgt' in ätherischen Träumen; —
Was sollten ihm Krone, und Zepter und Macht?
Er nahm nur in Acht,
Den Gottesdienst nie zu versäumen.

Und fiel auch der Feind ihm in's Kaiserreich,
Er schritt nicht zum tödtenden Kriege,
Und nahm er ihm Burgen und Länder gleich,
So sprach er: „ich gönn' ihm die Siege,
„Mein Reich ist dort über dem Himmelsgezelt,
„Nicht werth ist die Welt,
„Daß man sich ein Härlein verbiege.

Den Kaiser umgaben nur Mönche allein,
Die frömmelnd den Sinn ihm umfingen,
Gefüllt war mit geistlichen Büchern sein Schrein
Die Wände voll Heiliger hingen,
Drob ward er der Vater der Mönche genannt,
Die hatten verbannt
Von ihm alle irdischen Schlingen.

Der Kaiser besucht einst das Kloster Sanct Vannes,
Vom Abte desselben begleitet,
Es war Riccardus ein wackerer Mann,
Zu jedem Guten bereitet,
Der seines Herrschers erschlaffenden Hang
Dem Reiche schon lang
Zum nahen Verderben gedeutet.

Und als sie kamen hinan zur Abtey,
Im Dickicht des Waldes gelegen,
Sprach Heinrich, ergriffen von Melancholey:
„Hier ruh' ich von stürmischen Schlägen;
„Will bleiben, wo himmlische Nahrung mich labt;
„Ehrwürdiger Abt!
„O gebt Eurem Sohne den Segen!!"

Erſtaunt blickt der Abt auf den Kaiſer hin,
Der vor ihm in Staube gelegen,
Entblößet das Haupt, legt die Hände auf ihn,
Und ſpricht voll Andacht den Segen:
„Du ſtarker Gott! Schenke Kraft deinem Sohn,
„Daß ihn auf dem Thron
„Nie ſeine Begierden bewegen!“

Sie klopfen ans Pförtlein, ſie treten hinein,
Der Kreuzgang ſo düſter und ſtille,
Die Zellen ſo ruhig, ſo heimlich und klein,
Behagen dem Kaiſer; — ſein Wille
Wird immer lebend'ger, er dringt mit Gewalt
In den Abt, daß er bald
Den ſehnlichſten Wunſch ihm erfülle.

Und wie ihm auch dieſer die Spaltung beſchreibt,
Die dadurch dem Reiche entſtünde,
Der Kaiſer doch feſt beym Entſchluſſe bleibt,
Und hört nicht des Warnenden Gründe: —
„Wen's immer gelüſtet nach äußerem Schein,
„Mag Kaiſer nun ſeyn,
„Beherrſche die Erde voll Sünde!“ —

Alsbald rief Riccardus die Kloſterſchar
Zur heiligen Feyer zuſammen,
Er ſelbſt trat im vollen Ornat zum Altar,
In Thränen die Augen ihm ſchwammen, — —
Doch plötzlich fühlt er vom himmliſchen Sitz
Einen leuchtenden Blitz
Sein dunkles Gemüthe durchflammen.

Er winkt, — der Kaiſer wird eingeführt,
Bedeckt mit dem härenen Kleide;
Die Regel verkündet der Oberhirt,
Der Prior die heiligen Eide:
Gehorſam und Keuſchheit befehlen ſie; —
Geſunken aufs Knie
Schwört Heinrich auf's Meßbuch ſie beyde.

Der Abt nach dem heiligen Abendmahl
Sein Wort an den Kaiſer richtet:
„Du biſt nun ein Mönch aus eigener Wahl,
„Und mir zum Gehorſam verpflichtet,
„Jetzt höre, was ich dir befehlen will! —
„Von dir werde ſtill
„Das heilige Amt dann verrichtet.

„Kehr' alsbald zu deinem Throne zurück,
„Der Wahn, der dich faßte, wird schwinden;
„Der Herr vertraute dir Völkerglück,
„Nur er kann davon dich entbinden,
„Mit Kraft und Milde das Zepter regier',
„Dann wirst du in die
„Den wahren Himmel bald finden.

J. F. Castelli.

Kaiſer Meximilians Zweykampf.

Es war der Reichstag ausgeſchrieben
Gen Worms, die alte, freye Stadt,
Und niemand war daheim geblieben,
Kein Fürſt, kein Ritter, kein Prälat.
Ja einer nach dem Andern zogen
In ſtattlichen geſchmückten Reih'n
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wohl mit viel hundert Helmen ein.

Man hoffte viel von dieſem Tage,
Denn Großes ſollte da geſcheh'n,
Schon manche längſt erhobne Klage,
So mancher Zwiſt nicht mehr beſteh'n;
Nicht mehr die blinde Willkür walten,
Die Unſchuld ohne Schützer ſeyn,

Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Rechts ſich freu'n.

So hat es Kaiſer Max beſchloſſen,
Treu denkend der beſchwornen Pflicht,
Aus Habsburg edlen Stamm entſproſſen,
Verläugnet er den Anherrn nicht.
Er, unbeſiegt in jedem Streite,
Berühmt in Kampf und Ritterſpiel,
Legt willig doch das Schwert bey Seite,
Und Recht und Friede iſt ſein Ziel.

Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geſchah,
Und Mancher wird von Luſt entzündet,
Und eilt herbey von fern und nah.
Kaum faßt die Stadt die vielen Gäſte,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feſte
Beflügeln die belebte Zeit.

Da kam aus Frankreichs ſchönen Gauen,
Von ſeinem Könige geſandt,

Ein Ritter, furchtbar anzuſchauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernſt gewandt.
Der Ruf von ſeines Armes Stärke,
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es ſey im edlen Waffenwerke
Kein Ritter ſo geübt, wie er.

Hoch über ſeiner Herberg Pforte
Ließ er ſein Wappenſchild erhöh'n,
Und durch den Herold dieſe Worte
In der erſtaunten Stadt ergeh'n:
„Er ſey bereit auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und ſchön,
Auf Haft, wie ſie ſich Ritter geben,
Den Kampf mit Jedem zu beſteh'n.“

So läßt er voll von Stolz verkünden,
Und harrt und harrt ſo manchen Tag;
Kein kühner Gegner will ſich finden,
Der dieſen Strauß beſtehen mag.
Des Fremden übermüthig Pochen
Auf nie beſiegter Waffen Glück,
Und was der Ruf von ihm geſprochen,
Schreckt jeden von dem Kampf zurück.

Das wurmt den Kaiſer tief im Herzen,
Er kann des Franzmanns Uibermuth,
Die Schmach der Seinen nicht verſchmerzen,
Und zürnend wallt ſein fürſtlich Blut.
„Und will es dann nicht Einer wagen,
Wie ſie um mich verſammelt ſteh'n;
So will ich ſelbſt mich mit ihm ſchlagen,
Er ſoll den Meiſter in mir ſeh'n.“,

Er gibt ſein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
Bey deſſen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Oeſtreich und Burgund.
Erſtaunt erkennt ganz Worms dieß Zeichen,
Und Alles harrt erwartungsvoll
Auf dieſen Zweykampf ſonder Gleichen,
Der Deutſchlands Ehre retten ſoll.

Der neunte Morgen iſt benennet
Zum Kampf auf ritterliche Haft;
Und jedes Gegners Buſen brennet
Vor Streitluſt und Gefühl der Kraft.
Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bey allen Thoren ſtrömts herein,

Und eilt im wimmelnden Gedränge
Ein Zeuge dieſes Kampfs zu ſeyn.

Am neunten Morgen — ernſt und ſtille,
Bewehrt mit Lanz' und breitem Schwert,
Vom Kopf zum Fuß in Eiſenhülle,
Erſcheinet Jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete ſchmetternd tönet,
Stürmt Jeder auf den Andern los,
Die Pferde bäumen ſich, es dröhnet
Die Rüſtung vom gewalt'gen Stoß.

Doch fruchtlos glitſchte jede Lanze,
Die Kämpfer bleiben unverſehrt,
Da ſchwinget leicht, als wie im Tanze
Ein Jeder raſſelnd ſich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht,
Und ob auch Funken um ſich ſtoben,
Die wackern Kämpfer fühltens nicht.

Schon war dem Fremden viel gelungen,
Er hat mit ſeines Hiebes Kraft

Des Kaiſers Rüſtung durchgedrungen,
Da wo am Helm der Panzer klafft.
Doch wie ſich Max verwundet fühlet,
Scheint ſeine Kraft erſt recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher geſpielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht.

Und drängt, und läßt nicht nach zu ſtürmen,
Bis er den Gegner ſo betäubt,
Daß dem, unfähig ſich zu ſchirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.
Er ſenkt das Schwert, fleht um ſein Leben,
Und will, nach des Vertrages Kraft,
Sich an des Kaiſers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Haft.

Da reicht, zur Milde ſchnell gewendet,
Ihm Max die kaiſerliche Hand,
Und glorreich iſt der Kampf geendet,
Den er für Deutſchlands Wohl beſtand.
Jetzt ſchmettern jubelnd die Trompeten,
Und alles preiſ't des Herrſchers That,

Der, seines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

Caroline Pichler,
geborne v. Greiner.

Lenore.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor uns ſchweren Träumen:
„Biſt untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willſt du ſäumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nie geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.

Der König und die Kaiſerinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang
Geſchmückt mit grünen Reiſern
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattinn laut
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Nahmen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!

Bey Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunſer!
Was Gott thut, das iſt wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt ſich Unſer!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun iſts nicht mehr vonnöthen.“ —

Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör, Kind! wie, wenn der falſche Mann
Im fernen Ungerlande,
Sich ſeines Glaubens abgethan,

Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bey Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„O Mutter! Was iſt Seligkeit?
O Mutter! was iſt Hölle?
Bey ihm, bey ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden." — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorſehung
Vermeſſen fort zu hadern,
Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hund bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! gings trap trap trap,
Als wie von Roſſeshufen;
Und klirrend ſtieg ein Ritter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz leiſe, leiſe klinglingling!

Dann kamen durch die Pforte.
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen oder wachst du?
Wie bist du noch gen mich gesinnt.
Und weinest oder lachst du? —
„Ach, Wilhelm, du? . . So spät bey Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht,
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?" —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Um dich mit mir zu nehmen." —
„Ach Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!"

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn;

Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett' eilen."

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die eilf schon hat geschlagen!" —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette." —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! .. Still, kühl und klein! ..
Sechs Bretter und zwey Brettchen!" —
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen!
Die Kammer steht uns offen." —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre, hurre, hop hop hop!
Gings fort im sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbey vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? .. der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach nein! .. Doch laß die Todten!" —

Was klang dort für Gesang und Klang
Was flatterten die Raben? ..
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.

Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett' uns legen!" —

Still Klang und Sang . . . Die Bahre
schwand . . . .
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre, hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop, hop, hop!
Gings fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!

Wie flogen links, und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond ſche
hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch von Todten?" —
„Ach! laß ſie ruhn, die Todten." —

Sieh da! ſieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel
Halb ſichtbarlich, bey Mondenlicht,
Ein luſtiges Geſindel. —
Saſa! Geſindel, hier! Komm hier!
Geſindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette ſteigen. —

Und das Geſindel, huſch huſch huſch!
Kam hinten nachgeraſſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp

Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! laß ruhn die Todten!“ —

Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn
ſchon ruft ....
Bald wird der Sand verrinnen.
Rapp! Rapp! Ich wittre Morgenluft...
Rapp! tummle dich von hinnen!
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf!
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle. — —

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Sings mit verhängtem Zügel.

Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blickten Leichenſteine
Rund um im Mondenſcheine.

Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nakten Schädel ward ſein Kopf:
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp
Und ſprühte Feuerfunken:
Und hui! wars unter ihr hinab,
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft!
Leonorens Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bey Mondenglanz,
Rund um herum im Kreiſe,
Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld! Geduld! Wenns Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſey der Seele gnädig!“

Bürger.

Die beyden Windſpiele.

Sagt, was ziehn mit Haſt und Eile
Nach dem ſchönen Schloß,
Ragend auf des Felſens Steile,
Zahllos Mann und Roß?
Wenn der Stern des Morgens funkelt,
Zieht das Wallerheer;
Wenn die Nacht den Berg umdunkelt,
Wird der Pfad nicht leer.

Dort im Schloß gebeut Jucunde
Einer Zaub'rin gleich.
Reiz und Geiſt im holden Bunde
Schuf ihr Liebesreich.
Wer ihr naht, wird von der Flamme

Ihres Aug's entbrannt;
Fürſten ſind mit ihrem Stamme,
Seit er ſproß, verwandt.

Was des Fluſſes Arm umſchlinget,
Iſt ihr unterthan;
Schätze wird, wer ſie erringet,
Ohne Maß empfah'n.
Darum zieht, wenn Eos ſchimmert,
Schon das Wallerheer;
Wenn der Mond den Wald durchflimmert,
Wird der Pfad nicht leer.

Perlenſchmuck und edle Steine
Bringt der Ritter Schar,
Alles Köſtliche und Feine
Ihr zum Opfer dar.
Und mit ſüßen Schmeicheleyen
Und mit Höflingskunſt
Girren raſtlos ſie, und freyen
Um des Fräuleins Gunſt.

Doch die unbeſiegte Schöne
Lohnt mit leichtem Muth

Nur durch Liebesblick und Töne
Lächelnd den Tribut.
Liebe ſcheint ſie zu verkünden,
Aber ... wie im Hain
Venus-Bilder uns entzünden,
Selbſt nur kalter Stein.

Einem nur könnt' es gelingen
In der Minne Pflicht
Dieſes ſtolze Herz zu zwingen;
Doch er naht ſich nicht.
Ihn, den Edelſten von Allen,
Treibt ſein Liebesharm,
Täglich um das Schloß zu wallen,
Eine Laut' im Arm.

Denn ihm ließ nur karge Habe
Sein Erzeuger nach,
Der an des Erlöſers Grabe
Blut'ge Palmen brach.
Wenig kann er eigen nennen,
Als ein Rüdenpaar,
Schneller, als der Wind, im Rennen,
Blendend weiß von Haar.

Auf verfallner Burg erzogen
Von ihm lebenslang,
Folgten ſie dem Wink, und flogen,
Wenn die Senne klang,
Kehrten dann an ſeine Seite,
Folgten ihm getreu,
Wie zum Forſte, ſo zum Streite
Und zum Luſtturney.

Jeden Morgen ſah Jucunde
Durch der Eichen Grün
Ritter Konrad und die Hunde
Ihre Straße ziehn.
Seiner Liebe leiſe Klagen
Sang der Rittersmann,
Und im hohen Graſe lagen
Die Getreuen dann.

Und an einem Mayentage,
Als die Laut' erklang,
Und der Töne ſüße Klage
Ihr zum Herzen drang,
Wandelt ſie in Schleyerhülle
Durchs bethaute Gras

Nach des Eichenhaines Stille,
Wo der Sänger ſaß.

Lange weilt ſie, zu erlauſchen
Seiner Stimme Ton.
Horchend auf der Zweige Rauſchen,
Stehn die Doggen ſchon.
Konrad ſchweigt, um zu erfahren,
Wer ihn unterbricht;
Traut, entzückt, ſie zu gewahren,
Seinen Augen nicht.

Und er läßt die Töne ſchwellen
Mit entglühtem Sinn.
Seine ſchlanken Rüden bellen
Nach der Lauſcherin.
Auf des Junkers herriſch Winken,
Bey Jucundens Gruß,
Schweigen folgſam ſie, und ſinken
Wedelnd ihr zu Fuß.

„Wollt Ihr nur den Felſen ſingen,
Und die Menſchen flieh'n?
Nur der Echo Herz bezwingen?“ —

Fragt Jucunde ihn.
„Wollt Ihr mir die Töne rauben,
Die ein Gott Euch gibt?
Wandelt durch des Gartens Lauben,
So es Euch beliebt!“ —

Und von Stund' an kommt der Ritter
Mit Aurorens Strahl,
Singt im Laubenduft zur Zither
Treuer Herzen Qual.
Milder scheint mit jeder Stunde
Der Geliebten Sinn;
Immer sanfter schaut Jucunde
Nach dem Treuen hin.

Einstens, als die Holde wieder
Hinter Zweigen lauscht,
Will der Sänger süßer Lieder,
Lieb- und Gluht-berauscht,
Flammen, die ihn langsam tödten,
Kniend ihr gestehn,
Und von der geliebten Spröden
Gegenliebe flehn.

Doch entrüſtet weicht die Schöne,
Ruft mit bitterm Spott:
„Gab Euch nichts als leere Töne
Eurer Liebe Gott?
Perlenſchmuck und edle Steine
Bringt der Freyer Schar,
Alles Köſtliche und Feine
Mir zur Gabe dar.“

„Nehmt für jetzt die einz'ge Gabe!“ —
Spricht der Ritter drauf —
„Nehmt die Rüden hin zur Gabe,
Nie beſiegt im Lauf.“ —
Leiſe nennt er ihr die Rüden,
Zärtlich und betrübt. —
„Kehr' ich wieder, kann ich biethen,
Was der Reichſte gibt!“

An der Laute Band gebunden,
Führt der Rittersmann
Die Getreuen zu Jucunden,
Scheidet ſchweigend dann.
Lächelnd nimmt aus ſeinen Händen
Sie die Gabe hin;

Nicht vermag ſein Leid zu wenden
Ihren ſtolzen Sinn.

Tag und Wochen hoffe Jucynde
Auf die Wiederkehr.
Da vernimmt ſie bang die Kunde:
Nach dem weiten Meer
Hab' er ſeinen Weg erkoren,
Schier in Knechtsgewand,
Lebensmüd', in Gram verloren,
Zum gelobten Land.

Und ſie weint am frühen Morgen
Mit zerſtreutem Haar;
Pflegt mit zarter Liebe Sorgen
Das getreue Paar.
Ernſt und traurig nehmen beyde
Keine Speiſe an,
Bis ſie, abgezehrt vom Leide,
Still den Tod empfahn.

Dieß das Loos der edlen Treue!
Hartes Herz! nur du — "
Seufzt ſie nun mit Angſt und Reue

Sonder Raſt und Ruh' —
„Tödteteſt die wackern Rüden,
Brichſt vielleicht ſein Herz.
Leben, von der Lieb' geſchieden,
Wird zum Todesſchmerz!"

Nun verſtummen Spiel und Feſte
Auf dem ſchönen Schloß.
Still entfernen ſich die Gäſte
Mit dem Dienertroß.
Alles Gold und Gut vom Hofe
Schickt ſie eilig fort,
Reiſet dann mit ihrer Zofe
Nach Venedigs Port.

Kauft ſich ein Gebäu am Strande,
Schmückt es wohnlich aus;
Pilgern aus dem heil'gen Lande
Widmet ſie das Haus,
Und erquickt mit Trank und Speiſe
Und mit Saitenklang
Jeden nach der ſchweren Reiſe
Woch- und Monden lang.

Doch ſie ſelbſt in ſtätem Harme
Lebt als Büßerin;
Eingehüllt die zarten Arme
Und bis hoch ans Kinn
Ihre ſchöne Bruſt im Felle,
Weint ſie Tag und Nacht.
Selbſt der reichen Locken Welle
Hüllet Nonnentracht.

Und im Speiſeſaal zu leſen
Iſt mit goldner Schrift:
„Wer an Chriſti Grab geweſen,
Und mein Räthſel trifft,
Dem gelobe ich zu ſpenden
Einen Prunkpokal;
Kann er meinen Kummer wenden,
Mich zum Ehgemahl.“

Bald verbreitet ſich die Sage
Von der ſchönſten Dam',
Die mit wundervoller Frage
Jüngſt nach Welſchland kam.
Jeder Pilgrim voll Verlangen
Walle zum hohen Thor;

Jedem legt mit naſſen Wangen
Sie das Räthſel vor:

„Nenne mir die ſchönſten Worte,
Die das Herz erdacht;
Sage, wen zur Todespforte
Hat ihr Sinn gebracht;
Was mit Lieb' die Hand umwebet
Seiner Mörderin,
Und mit Treu mein Herz umſchwebet,
Bis ich nicht mehr bin!"

Alle die das Räthſel hören,
Bleiben ſtill und ſtumm;
Ohne es zu löſen, kehren
Sie verwundert um.
Angelockt vom edlen Preiſe,
Nahen ſpät und früh
Aſtrologen, Narr'n und Weiſe
Stets mit eitler Müh'.

Endlich zieht vom heil'gen Lande
Ernſt ein Waller ein,
Selbſt im härnen Mönchsgewande,

Knechte hinterdrein;
Perl und Gold an ihrem Kleide
Blizt auf ſammtnem Grund,
Reiherfedern und Geſchmeide
Von des Turbans Bund.

Langſam wallt der Greis zur Pforte,
Einem Dulder gleich.
Wenig nur ſind ſeiner Worte;
Sein Geſicht iſt bleich.
Silbern unterm Muſchelhute
Flieht der Bart herab;
Zitternd ſchleicht mit bangem Muthe
Er am Pilgerſtab.

Mild und traurig nimmt Jucunde
Auch den Alten auf.
„Ich vernahm des Räthſels Kunde —“
Spricht er düſter drauf —
„Doch der Löſung nachzuſinnen,
Mangelt mir die Zeit.
Eiligſt reiſ' ich fort von hinnen,
Und mein Ziel iſt weit.“

„Schwer belaſtet liegt im Hafen
Meine Brigantin',
Und ich muß mit Geld und Sclaven
Straks nach Deutſchland ziehn.
Alſo mußt' ichs angeloben,
Weil in letzter Noth,
Unter wilder Stürme Toben,
Mir's ein Freund geboth."

„Mein Genoß im harten Streite
Und im Zelt war Er.
Glühend ſchien ſein Durſt nach Beute,
Und ſein Kummer ſchwer.
Schätze hatt' er gnug gewonnen,
Lebte karg und arm,
Mit Verzweiflung oft umſponnen
Von dem tiefſten Harm."

„Wollt' ich Euer Räthſel deuten,
Wär' der Becher mein! . . .
Reichthum wollt' er ſtets erbeuten,
Perl und Demantſtein.
Denn . . . Er konnte nur zwey Rüden
Zu der Liebe Pfand

Seiner stolzen Schöne biethen,
Lieb' und Treu' genannt."

Finstrer trat der Greis zur Stelle,
Wo Jucunde stand . . .
„Seht, Ihr traget weiße Felle
Eng' um Brust und Hand.
Lieb' und Treue sind gestorben;
Dieß ist ihre Haut . . .
Schätze hat mein Freund erworben
Für die stolze Braut."

„„Bring' es der geliebten Spröden,
Was ich ihr erwarb.
Mir ist weiter nichts vonnöthen —""
„Sprach er, als er starb.
Näher wälzend unserm Schiffe
Riß ihn über Bord
Nach dem scharfen Felsenriffe
Eine Woge fort.

Hingeschmettert stürzt Jucunde
Ohne Lebensschein,
Schnell erbleicht an Wang' und Munde,

Auf des Aestrichs Stein.
Und auf seine Knie sinket
Schnell der finstre Greis,
Wirft die Hülle ab, und winket
Dann dem Sclavenkreis.

Sie erwacht bey heißen Küssen,
Zittert und erblickt
Ritter Konrad sich zu Füßen
Ritterlich geschmückt.
Goldne Schalen und Gewande
Bringt der Sclaven Schar,
Perl' und Stein aus Morgenlande,
Tief im Staube dar.

„Konrad! Konrad!" — ruft Jucunde —
„Hab' ich g'nug gebüßt?" —
Jedes Wort von ihrem Munde
Wird hinweg geküßt.
„Ewig bist du mein, du Treuer!" —
„Stets der deine nur!
Auf zu unsrer Hochzeitfeyer
Nach der Deutschen Flur!"

Höher wird das Haus gebauet
Von dem Türkenschatz,
Das erstaunt der Wandrer schauet
Am Rialto-Platz.
Scheidend weihet es Jucunde
Ein zum Hospital;
Und man sieht die weißen Hunde
Uiber dem Portal.

Fr. Kind.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele ſollſt du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und ſo zog ich Kreiſ' um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
Die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze.

Auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

Und ich ſah ein Licht von weiten;
Und es kam gleich einem Sterne,
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben als es zwölfe ſchlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einem Mahle
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein ſchöner Knabe trug.

Holde Augen ſah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken:
Und ich dacht': es kann der Knabe,
Mit der ſchönen lichten Gabe,
Wahrlich! nicht der Böſe ſeyn.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verſtehſt du die Belehrung,
Kommſt, mit ängſtlicher Beſchwörung,

Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäſte;
Saure Wochen! Frohe Feſte!
Sey dein künftig Zauberwort.

Göthe.

Der Korn-Engel.

Den Geliebten zu erwarten,
Stahl ſich Röschen ahndungsvoll
Aus dem ſchattig-ſtillen Garten,
Eh' die Abendglock' erſcholl.
„Sengt gleich Sonnenbrand
Mir Geſicht und Hand;
Ihm verrathen braune Wangen
Sehnendes Verlangen!"

Und ſie wallt auf Wieſenwegen,
Wo die Blume ſchmachtend ſteht,
Wo ſich nirgends Lüftchen regen,
Und kein Wipfel Kühlung weht.
Heißer Strahlen Gluth
Jagt das raſche Blut.

Netzt die Stirn mit Perlentropfen,
Treibt des Busens Klopfen.

Soll der Armen Kraft ermatten?
Schlaft der Weste muntre Schar?
Reife Saaten bieten Schatten
Mit gebeugten Aehren dar.
Auf dem Flurenrain
Lockt das Kreuz von Stein
Aus des hohen Grases Spitzen
Grau bemoos't zum Sitzen.

Freyer athmend hebt die Holde
Sonnenhut und Busenflor;
Zart gewebt aus Seid' und Golde
Drängen Flechten sich hervor,
Fließen bis zum Knie.
Liebend träumet sie;
Sinnig werden Rittersporen
Dann zum Spiel erkoren.

Und bewegt von leisem Flüstern
Wogt das gelbe Halmenmeer,
Frische Lüftchen buhlen lüstern

Um die blonden Locken her.
Wunderbar, doch lind,
Bläht ein Schauerwind
Mit verſtohlnem, ſüßen Schwellen
Ihres Schleyers Wellen.

Röschen fühlt ein ſanftes Beben . . .
Und die Halme theilen ſich.
Langſam aus der Pforte ſchweben
Sommerfalter wunderlich.
Mit gelaſſ'nem Flug
Bilden ſie den Zug;
Bunt geaugt, wie Pfauenſpiegel,
Sind die braunen Flügel.

Aber ſieh! welch neues Wunder
Beut ſich ihren Augen dann!
An den Vortrab ſchließt ſich munter,
Blank und nett ein Prunkgeſpann.
Heimchen pfittichgrün,
Goldgeſprengelt, ziehn,
Leicht vom Feuerwurm gelenket,
Der ein Gräschen ſchwenket.

Schimmernd folgt ein Muſchelwagen
Aus dem Kelch vom Scharlachmohn.
Von der warmen Luft getragen
Sitzt im Blumen-Phaeton,
Zart, wie Nelk' und Roſ',
Keine Spanne groß,
Azur-Blumen um das Stirnchen,
Engelſchön ein Dirnchen.

Horch! ſie ruft mit klarer Stimme
Ihrem Wagenlenker: Halt!
Vom Gefolg ſummt Bien' und Imme
An des Wagens Blätterſpalt;
Hält den goldnen Tritt,
Und mit hehrem Schritt
Schwebt durch der Cyanen-Stängel
Blauen Wald der Engel.

Sorglich breiten Raup' und Spinnen
Silberzindel-Decken aus,
Raſch, mit ängſtlichem Beginnen,
Läuft umher die Wieſenmaus.
Die Gebietherinn
Schreitet langſam hin,

Lagert ſich in Röschens Schatten
Auf die grünen Matten.

„Muſiker! die bange Stille
Unterbrecht mit Klang und Sang!“ . . .
Eilig nahen Lerch' und Grille,
Zu erheben Sang und Klang.
Schmelzend, wie Magie,
Schwirrt die Melodie.
Aus dem Mund der kleinen Schöne
Flieſsen Trauertöne.

„Schweſter! wende deine Schritte
Nach des Gartens Laubengrün.
Nacht wird auf des Pfades Mitte,
Todesnacht dein Aug' umziehn.
Schweſter! flieh' den Baum . . .
In der Zweige Raum
Ziele Gefahr mit ſcharfen Pfeilen,
Röschen zu ereilen!“

Röschen lauſcht mit Furcht und Grauen
Auf den wundervollen Ton.
Kaum vermag ſie, hinzuſchauen . . .

Doch der Zauber iſt entflohn!
Sank das Engelein
In den Boden ein?
Sieh! es ſproſſen aus dem Mooſe
Schnell Cypreſſ' und Roſe!

„Kränzt mich, holde Blüthenzweige,
Kränzt mich, Knoſpen roth und weiß!" ...
Doch ... entfärbt zur blaſſen Leiche,
Bricht ſie nur Cypreſſen-Reis.
Wie ſie ſich auch bückt,
Was ſie emſig pflückt,
Alles, was ſie kann erreichen,
Färbt zu Todtenzweigen.

Soll ſie fliehen oder weilen ...
Glauben, was die Augen ſehn?
In den Arm des Trauten eilen,
Oder zagend rückwärts gehn?
Ach! wie bang und ſchwül ...
Aber lieblich kühl
Springt an liebebeil'ger Stelle
Aus Granit die Quelle.

„Röschen! wende deine Schritte!“
Schwirrt's aus grauem Duft hervor . . .
„Nacht umhüllt des Pfades Mitte“ . . .
Singt ein fernes Geister-Chor;
Doch vom dunklen Wald
Süßer Laut erschallt;
Aus des Hains verschwiegnen Hallen
Rufen Nachtigallen.

Still! ertönen nicht die Glocken?
Schlug der Liebe Stunde schon? . . .
Röschen folgt, wohin sie locken,
Achtet nicht des Himmels Droh'n.
Düstre Wolken ziehn,
Hirt' und Schnitter fliehn;
Schwarze Wetterwolken eilen,
Laut die Winde heulen.

Röschens Busen hebt sich bänger . . .
Schwer und dumpf der Donner hallt;
Blitze kreuzen sich, und länger
Wiederbebt's im Eichenwald.
Drüben weit und breit
Wimmert das Geläut,

Das, wenn strafend Donner drönen,
Soll den Zorn versöhnen.

Regen strömt gepeitscht vom Winde;
Dunkelheit umzieht das Feld.
Hoch empor hebt eine Linde
Kühn das Haupt, vom Blitz erhellt.
Röschen weint und zagt,
Und von Angst gejagt,
Flieht sie nach dem einz'gen Baume
In dem Schreckensraume.

Furchtbar kracht der Sturm im Wipfel ...
Wild umsaust ihr Haar den Baum.
Feuer zuckt vom höchsten Gipfel
Prasselnd durch der Zweige Raum.
„Brich, du liebend Herz!
Kurz ist ird'scher Schmerz!"
Tönt es silbern durchs Geschmetter;
Röschen senkt die Blätter.

Fr. Kind.

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, im bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,

Dir iſt es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus ſeiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er ſchwingt ſein Hünenſchwert empor
Und ſchlägt an ſeinen Schild:
„Du haſt ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient ſo mancher Fechter,
Und keiner kämpft um Sie?"

Noch ſtehn die Fechter alle ſtumm,
Tritt keiner aus dem Reihn,
Der blinde König kehrt ſich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn ſo warm:
„Vergönn mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

„O Sohn! der Feind iſt rieſenſtark,
Ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir iſt edles Mark,

Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie iſt der Skalden Preis.
Und fällſt du, ſo verſchlinge
Die Fluth mich armen Greis!"

Und horch! es ſchäumet und es rauſcht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König ſteht und lauſcht,
Und Alles ſchweigt umher;
Bis drüben ſich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,
Und Kampfgeſchrey und Toben,
Und dumpfer Wiederhall.

Da ruft der Greis ſo freudig bang:
„Sagt an, was ihr erſchaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab ſo ſcharfen Laut."
„Der Räuber iſt gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du ſtarker Königsſohn!"

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht."
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnehellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild."

„Willkommen! — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
Nun wird mein Alter wonnig seyn
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du Befreyte,
Singst mir den Grabgesang."

Uhland.

Vom treuen Walther.

Der treue Walther ritt vorbey
An unſrer Frau Capelle.
Da kniete gar in tiefer Reu,
Ein Mägdlein an der Schwelle.
„Halt an, halt an, mein Walther traut!
Kennſt du nicht mehr der Stimme Laut,
Die du ſo gerne hörteſt?“

„Wen ſeh' ich hier? Die falſche Maid,
Ach! weiland, ach, die Meine!
Wo ließeſt du dein ſeiden Kleid?
Wo Gold und Edelſteine?“
„O daß ich von der Treue ließ!
Verloren iſt mein Paradies,
Bey dir nur find' ich's wieder.“

Er hub zu Roß das schöne Weib,
Er trug ein sanft Erbarmen;
Sie schlang sich fest um seinen Leib
Mit weißen, weichen Armen.
„Ach, Walther traut! mein liebend Herz,
Es schlägt an kaltes, starres Erz,
Es klopft nicht an dem deinen."

Sie ritten ein in Walthers Schloß,
Das Schloß war öd' und stille,
Sie band den Helm dem Ritter los;
Hin war der Schönheit Fülle.
„Die Wangen bleich, die Augen trüb,
Sie sind dein Schmuck, du trautes Lieb!
Du warst mir nie so lieblich."

Die Rüstung löst die fromme Maid
Dem Herrn, den sie betrübet.
„Was seh' ich? ach! ein schwarzes Kleid!
Wer starb, den du geliebet?"
„Die Liebste mein betraur' ich sehr,
Die ich auf Erden nimmermehr,
Noch über'm Grabe finde."

Sie ſinkt zu ſeinen Füßen hin,
Mit ausgeſtreckten Armen.
„Da lieg' ich arme Büßerin,
Dich fleh' ich um Erbarmen.
Erhebe mich zu neuer Luſt!
Laß mich an deiner treuen Bruſt
Von allem Leid geneſen!“

„Steh auf, ſteh auf, du armes Kind!
Ich kann dich nicht erheben;
Die Arme mir verſchloſſen ſind,
Die Bruſt iſt ohne Leben.
Sey traurig ſtets, wie ich es bin!
Die Lieb' iſt hin, die Lieb' iſt hin,
Und kehret niemahls wieder.“

Uhland.

Drey Fräulein.

1.

Drey Fräulein ſahn vom Schloſſe
Hinab ins tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Roſſe,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, Gottwillkomm!
Was bringſt du deinen Kindern?
Wir waren alle fromm.“

„Mein Kind im gelben Kleide!
Heut hab' ich dein gedacht.
Der Schmuck iſt deine Freude,
Dein Liebſtes iſt die Pracht.
Von rothem Gold die Kette hier
Nahm ich dem ſtolzen Ritter,
Gab ihm den Tod dafür.“

Das Fräulein ſchnell die Kette
Um ihren Nacken band.
Sie ging hinab zur Stätte,
Da ſie den Todten fand.
„Du liegſt am Wege, wie ein Dieb,
Und biſt ein edler Ritter,
Und biſt mein feines Lieb.“

Sie trug ihn auf den Armen
Zum Gotteshaus hinab;
Sie legt' ihn mit Erbarmen
In ſeiner Väter Grab.
Die Kett', die ihr am Halſe ſchien,
Die zog ſie feſt zuſammen,
Und ſank zum Lieb dahin.

2.

Zwey Fräulein ſahn vom Schloſſe
Hinab in's tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Roſſe,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, Gottwillkomm!

Was bringſt du deinen Kindern?
Wir waren beyde fromm."

„Mein Kind im grünen Kleide!
Heut hab' ich dein gedacht.
Die Jagd iſt deine Freude
Bey Tag und auch bey Nacht.
Den Spieß an goldnem Bande hier
Nahm ich dem wilden Jäger,
Gab ihm den Tod dafür."

Sie nahm den Spieß zu Händen,
Den ihr der Vater bot,
Thät in den Wald ſich wenden,
Ihr Jagdruf war der Tod.
Dort in der Linde Schatten traf
Sie bey den treuen Bracken
Ihr Lieb im tiefen Schlaf.

„Ich komme zu der Linde,
Wie ich dem Lieb verhieß."
Da ſtieß ſie gar geſchwinde
In ihre Bruſt den Spieß.
Sie ruhten bey einander kühl,

Waldvöglein ſangen oben,
Grün Laub herunter fiel.

3.

Ein Fräulein ſah vom Schloſſe
Hinab ins tiefe Thal,
Ihr Vater kam zu Roſſe,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, Gottwillkomm!
Was bringſt du deinem Kinde?
Ich war wohl ſtill und fromm.“

„Mein Kind im weißen Kleide!
Wohl hab' ich dein gedacht.
Die Blumen ſind dein' Freude,
Mehr als des Goldes Pracht.
Das Blümlein, klar wie Silber, hier
Nahm ich dem kühnen Gärtner,
Gab ihm den Tod dafür.“

„Wie war er ſo verwegen?
Warum erſchlugſt du ihn?

Er thät der Blümlein pflegen,
Die werden nun verblühn."
„Er hat mir wunder kühn versagt
Die schönste Blum' im Garten,
Die spart' er seiner Magd."

Das Blümlein lag der Zarten
An ihrer weichen Brust.
Sie ging in einen Garten,
Der war wohl ihre Lust.
Da schwoll ein frischer Hügel auf,
Dort bey den weißen Lilien,
Die setzte sich darauf.

„O könnt' ich thun zur Stunde
Den lieben Schwestern gleich!
Doch's Blümlein gibt kein' Wunde,
Es ist so zart und weich."
Auf's Blümlein sah sie, bleich und krank,
Bis daß ihr Blümlein welkte,
Bis daß sie niedersank.

Uhland.

Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hoffte er sich gewogen;
Beyde Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Kunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und ſchon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht:
Sie empfängt den Gaſt mit beſtem Willen,
Gleich in's Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Eſſen prangt,
Eh' er es verlangt:
So verſorgend wünſcht ſie gute Nacht.

Aber bey dem wohlbeſtellten Eſſen,
Wird die Luſt der Speiſe nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speiſ' und Trank vergeſſen,
Daß er angekleidet ſich auf's Bette legt,
Und er ſchlummert faſt,
Als ein ſeltner Gaſt
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er ſieht, bey ſeiner Lampe Schimmer
Tritt, mit weißem Schleyer und Gewand,
Sittſam ſtill ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn' ein ſchwarz- und goldnes Band.
Wie ſie ihn erblickt,
Hebt ſie, die erſchrickt,
Mit Erſtaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
Hier ist Ceres, hier ist Bacchus Gabe,
Und du bringst den Amor, liebes Kind;
Bist vor Schrecken blaß;
Liebe, komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe stehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen,
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sey dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sey die meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältst du nicht, du gute Seele;
Meiner zweyten Schwester gönnt man dich,
Wenn ich mich in stiller Clause quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt sie sich.

Nein! bey dieser Flamme sey's geschworen,
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus;
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus
Liebchen, bleibe hier!
Feyre gleich mit mir,
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus.

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen:
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu seyn.
Gierig schlürfte sie, mit blassem Munde,
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich both,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beym stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
Ach! wie ungern seh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis,
Ist das Liebchen, das du dir erwählt.

Hefelg faßt er sie, mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
Hoffe doch bey mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt:
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?

Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen;
Eins ist nur im Andern sich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut;
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange,
Häuslich spät die Mutter noch vorbey,
Horchet an der Thür', und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sey.
Klag- und Wonnelaut,
Bräutigams und Braut,
Und des Liebesflammeins Raserey.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß. —
Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geschwind: —
Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind? —
So zur Thür hinein.
Bey der Lampe Schein
Sieht sie, — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleyerflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geists Gewalt,
Hebet die Gestalt
Lang' und langsam sich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte:
So mißgönnt Ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte,
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's Euch nicht genug,
Daß in's Leichentuch,
Daß Ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der ſchwerbedeckten Enge,
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Prieſter ſummende Geſänge,
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Waſſer kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieſer Jüngling war mir erſt verſprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel ſtand.
Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falſch Gelübd' Euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter ſchwört,
Zu verſagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu ſuchen das vermißte Gut,
Noch den ſchon verlornen Mann zu lieben,
Und zu ſaugen ſeines Herzens Blut.
Iſt's um den geſchehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling! kannſt nicht länger leben;
Du verſiechſt nun an dieſem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben,
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh ſie an genau!
Morgen biſt du grau,
Und nur braun erſcheinſt du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen ſchichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh.
Wenn der Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Göthe.

Phaëthon.

An des Heiligthums geweihter Schwelle,
Flehend zu des Allbelebers Thron',
Lag, umflossen von Aurorens Helle,
Phaëthon, des Sonnengottes Sohn.
Seine Seufzer drangen durch die Lüfte,
Seine Thränen fielen auf den Stein,
Und der frühen Opfer süße Düfte
Wallten durch den Lorberhain.

Schöner wand auf Hellas reichen Fluren
Sich ein Sohn vom Mutterschooße nicht.
Seiner Götterabkunft hohe Spuren
Strahlten von des Jünglings Angesicht.
Lockend flog entgegen ihm und schmachtend
Jedes Mädchens sehnsuchtsvoller Blick;

Doch, der Liebe holdes Glück verachtend,
Gab er keinen je zurück.

Schon dem Knaben waren Knabenspiele,
Jünglingslust dem Jünglinge verhaßt;
Höher schimmern seiner Wünsche Ziele,
Und der Erde Schranken sind ihm Last.
Eingedenk, daß er vom Himmel stammet,
Flieht zu ihm sein Auge sehnend hin,
Und des Staubes niedre Lust entflammet
Nimmer seinen hohen Sinn.

Wenn vom dämmernden Olymp Aurore
Kaum beginnt den segensreichen Lauf
Rafft, ermuntert von der frühsten Hore,
Phaëthon vom harten Pfühl sich auf.
Schwach nur schimmert noch die Morgenröthe,
Heller seines Opfers Flamme schon,
Und des Jünglings brünstige Gebete
Fliehn empor zu Phöbos Thron:

„Du, dem oft schon meine Wünsche nahten,
Den mein schwaches Auge nicht begreift,
Der mit gleicher Huld des Landmanns Saaten

Und die Frucht der Hesperiden reift;
Der in des Gebirges tiefen Schachten
Labung kocht für die erstorbne Flur:
Gütig allen, die nach Hülfe schmachten,
Zürnest du dem Sohne nur?

Wirst du nimmer dieses Flehn erhören,
Das sich heiß aus meiner Seele ringt?
Nimmer, nimmer mir den Wunsch gewähren
Der empor zu deinem Thron sich schwingt?
Höher strebts in meiner Brust, und höher,
Und der Erde Freuden sind mir Spott.
Bring', o bringe mich dem Urquell näher,
Allbeleber! Vater! Gott!

Ha! vergebens biethen Erdentöchter
Mir Eytherens oft ersehnten Kranz;
Ihrer niedern Flammen ein Verächter,
Blick' ich auf zu Phöbos reinem Glanz.
Freundschaft selbst, die jeden Schmerz zu lindern
Sonst vermag, mir ist sie nicht gewährt;
Freundschaft mit Prometheus schwachen Kindern
Ist des Göttersohns nicht werth.

Einſam irr' ich auf den Felſenhöhen,
Einſam in dem mondbeglänzten Thal,
In der Nacht des Haines, an der Seen
Lichtem Ufer, ohne Raſt der Qual.
Ach! vergebens ſuch' ich in den Armen
Der Natur ein lang' erſehntes Glück;
Meine Klagen gibt mir? ohn' Erbarmen
Echo höhnend nur zurück.

Schimmern nicht in zauberiſchem Lichte,
Dort an jenes Hügels grüner Wand,
Mir der Heſperiden goldne Früchte?
Sie entſchlüpfen der betrognen Hand,
Dürſtend ſchmacht' ich, und mein Gaumen glühet;
Schon, wie Tantaln, winket mir Genuß;
Ach! vor meinen dürren Lippen fliehet
Spottend ein Eridanus.

Ewig ſehnend, ſtrebend, ausgeſchloſſen
Aus den kalten Armen der Natur,
Flieht mein Geiſt dahin, wo er entſproſſen,
Sucht am Firmament der Heimath Spur.
Ja, ich fühls, ein Gott hat mich gezeuget!

Doch wer hat mich dem Olymp entwandt?
Hat zur Erde nieder mich gebeuget?
Sie iſt nicht mein Vaterland!

O wozu, wozu dieß heiße Streben,
Das ſo tief mein Innerſtes durchglüht?
Soll ich ewig an der Erde kleben,
Wo für mich der Blumen keine blüht?
Nein! nicht länger will ich müßig gaffen
Nach des Himmels unbekannten Höhn;
Ich will ſelber eine Welt mir ſchaffen,
Sollt' ich ſchaffend auch vergehn.

Wallet glühend nicht in meinen Adern
Der Olympier unſterblich Blut?
Oder muß ich mit dem Zeuger hadern
Um des innern Feuers wilde Gluth?
Stamm' auch ich aus Uranos Geſchlechte,
Bin auch ich, wie du, ein Götterſohn:
O wo ſind denn meiner Ahnen Rechte?
Wo der Himmelsabkunft Lohn?

Ha der Schande! Phaëthon, entſproſſen,
Aus des hohen Uranos Geblüt,

Lebt verbannt, bey ſterblichen Genoſſen,
Er, in dem der Sonne Feuer glüht!
Wie die Frevler ſpotten! O verderbe
Dieſe Brut der allgerechte Zeus!
Baſtard! wo dein väterliches Erbe?
Wo des Götterbluts Erweis?

Send', o Vater, ſende denn ein Zeichen,
Daß ich ſtamme von dem Gott des Lichts!
Laß beſchämt die feigen Läſtrer weichen
Vor den Strahlen deines Angeſichts!
Ja, laß endlich mich den Vater ſehen;
Ach! noch ſtets verbarg der Gott ihn mir.
Steig' hinab von des Olympos Höhen,
Oder zeuch mich auf zu dir!

Jetzt, o jetzt erhöre mein Begehren,
Schämſt du dich der Mutter Liebe nicht,
Darf ich ſcheulos dich als Vater ehren,
Wie's ſo laut in meinem Buſen ſpricht!
Send' herab den goldnen Sonnenwagen
Deiner Roſſe muthiges Geſpann,
In des Vaters Arme mich zu tragen
Zu des Himmels Höhn hinan!

Dort nur, wo in ungetrübter Klarheit,
Helios, dein göttlich Auge wacht,
Wohnt, umstrahlt von Himmelsglanz, die Wahrheit,
Steiget nie zu dieses Thales Nacht.
Hier herrscht nur Verwirrung, Trug und Grauen:
Alles sinkt dem dunkeln Grabe zu.
Laß, o Vater, den Olymp mich schauen,
Mich unendlich seyn, wie du!"

So der Jüngling, und die feuchte Wange
Senkt er schweigend aufs gebogne Knie.
Schauerliche Stille herrschet lange;
Leise Seufzer nur durchbrechen sie.
Jetzt, erregt von unsichtbaren Mächten,
Dringt ein feyerlicher Schall hervor;
Dreymal donnerts zu des Jünglings Rechten,
Und dieß Wort vernimmt sein Ohr:

„Thörichter! was wagst du zu begehren?
Was verlangt dein frevler Uebermuth?
Konnte so der Leichtsinn dich bethören,
So dich blenden eitler Wünsche Gluth?

Gab dir nicht des Vaters weises Schweigen
Seiner Liebe vollste Sicherheit?
Konnt' es nicht des Flehns Gefahr dir zeigen,
Die dich nun dem Orkus weiht?

Ja, dem Orkus! Nur durch seine Lande
Windet sich zu dem Olymp die Bahn:
Nur befreyt von jedem ird'schen Bande,
Kann der Erdgeborne Göttern nahn.
Selbst Alcid, der tausend Ungeheuer
Ueberwand, Kronions edler Sohn,
Mußte wandeln durch das Todesfeuer,
Eh' ihm Gottheit ward zum Lohn.

Schwören will ich's bey den dunkeln Wogen,
Die sich neunmahl um den Orkus ziehn;
Dich hat nicht der Mutter Wort betrogen,
Ja, ein Gott hat dir das Seyn verliehn.
Doch, daß du geboren bist vom Weibe,
Fesselt dich an jenes Erdenthal;
Dem Befreyten nur vom irdschen Leibe
Oeffnet sich Kronions Saal.

Nimmer hätte deines Wahnſinns Grille
Dir des Vaters weiſ'rer Blick gewährt,
Würde nicht des Schickſals ewger Wille
Schweigend nur von Göttern ſelbſt verehrt.'
Ja, zur Warnung hat es dich erkoren,
Beugt nicht dieß den Sinn dir niederwärts;
Warnung allen, die ein Weib geboren,
Sey denn, und des Vaters Schmerz!

Doch genug! denn weiter keine Lehre
Hat des Schickſals Strenge dir vergönnt.
Eile denn, bethörter Sohn, zum Meere,
Wenn das Licht ſich von den Schatten trennt.
Deiner harrt, ſobald von jenem Hügel
Dich begrüßt Aurorens erſter Blick,
Mein Geſpann; ergreife dann die Zügel,
Und vollende dein Geſchick."

Jetzo ſchwiegs. Frohlockend der Erhörung
Seines Flehns, ſpringt Phaëthon empor;
Nicht des Gottes Dräu'n, nur die Gewährung
Seiner heißen Sehnſucht ſchwebt ihm vor.
Froh verläßt er nun die heil'gen Hallen,
Die voll bangen Kummers er betrat,

Und die Opfer ſeines Dankes wallen
Zu der Götter hohen Rath.

Und ſchon ſenkt mit thauigem Gefieder
Von den Felſenhöhen ſich die Nacht
Duftend auf das müde Thal hernieder;
Alles ſchlummert; nur der Jüngling wacht.
Von dem Aug' des kühnen Heliaden
Fliehet ſchüchtern die vertriebne Ruh;
Und kaum naht ſich Luna den Geſtaden,
Eilt er flugs dem Meere zu.

Schon von ferne ſchimmert ihm entgegen
Phöbos Wagen, Phöbos Viergeſpann
Muthig ſieht er ſich die Roſſe regen;
Schon, im Geiſte, fliegt er himmelan.
Ungeduldig heben ſie die Flügel;
Tellus zittert unter ihrem Huf.
Kühn ergreift jetzt Phaëthon die Zügel,
Und ſie folgen ſeinem Ruf.

Majeſtätiſch, wie auf Meereswogen
Schwebt einher der königliche Schwan,
Hebet ſich zum hohen Himmelsbogen

Nun der Wogen auf der ſteilen Bahn.
Langſam hebt der Zug ſich, Phöbos Lenkung
So wie geſtern, wartend, doch er ſpürt
Leichtlich an der Zügel ſchlaffer Senkung,
Daß kein Gott ſie heute führt.

Aber Phaëthon, jetzt nah dem Ziele,
Weidet ſich an nieempfundner Luſt;
Ihn durchſchauern himmliſche Gefühle,
Reinern Aether trinkt die heiße Bruſt.
Nun entkerkert aus der Erde Schranken,
Fleugt er auf zu ſeines Ahnherrn Thron,
Naht ſich kühnern Schwungs und ſonder Wanken,
Fühlt ſich ganz des Gottes Sohn.

Schon entſchwindet ſeinem Blick die Erde,
Ihn erreicht ihr trüber Dunſt nicht mehr.
Raſcher treibt er jetzt die Sonnenpferde;
Ungeduldig ſchweift ſein Aug' umher.
Götterodem glaubt er ſchon ihm wehen,
Duftend von Ambroſia ſein Haar,
Achtet nur der lang' erſehnten Höhen,
Nicht der drohenden Gefahr.

Doch die Roſſe fühlen kaum den Wagen
Nur gelenkt von unvorſichtgem Muth,
So beginnen ſie erzürnt zu jagen.
Unaufhaltſam raſt die blinde Wuth;
Drohet bald der Götter hohen Sitz
Zu zerſtören, aber bald auch droht
Des verirrten Wagens nahe Hitze
Tellus Untergang und Tod.

Da erſchrickt der Jüngling, und die Zügel
Sinken aus des Todumringten Hand;
Und die Roſſe ſchwingen hoch die Flügel,
Suchend ihr olympiſch Vaterland.
Aber bald kehrt ſeine Kühnheit wieder,
Und auch in des Todes Angeſicht
Beuget nichts den hohen Geiſt darnieder,
Selbſt der Zorn Kronions nicht.

„Vater", ruft er, „ja, mir wird zum Lohne,
Was du ſprachſt mit hoher Wiſſenſchaft;
Doch warum verlieheſt du dem Sohne
Göttermuth, und nicht auch Götterkraft!
Aber auch der Tod in dieſen Höhen

Iſt mir mehr, als Tellus ſchönſter Lohn.
Ha Triumph! Erhöret iſt mein Flehen!
Und ſo ſterbe Phaëthon!

Sprachs. Da öffnet ſich mit lautem Krachen
Des Olympos lichtumſtrahltes Thor.
Götterglanz, nicht anzuſchaun dem Schwachen,
Bricht von Jovis goldnem Thron hervor.
Schnaubend ſtürzen da die Sonnenpferde
Abwärts, Donner rollt, ein Feuerguß
Trifft den Jüngling, ſchleudert ihn zur Erde,
Tief in den Eridanus.

Gries.

Simonides.

Im Kampf mit Wagenlauf und Ringen
Ward Skopa's tapferm Arm der Preis,
Und würdig seinen Ruhm zu singen,
Lud er den weitberühmten Greis,
Der mit der nie verstimmten Leyer
Den hohen Göttern Hymnen singt,
Und bey der Spiele heil'ger Feyer
Des Siegers Ruhm den Enkeln bringt.

Und froh begrüßen alle Gäste
Den grauen Sänger bey dem Mahl,
Er ist die erste Zier der Feste
In Skopa's prachterfülltem Saal.
Sein Sitz erhebt sich gleich dem Throne,
Erwartend lauschet jedes Ohr,
Geschenke thürmen sich zum Lohne
In goldnen Haufen hoch empor.

Da faßt Simonides die Leyer,
Und feſtlich tönt der Saitenklang;
Der Dioskuren hehre Feyer
Erhebt begeiſtert ſein Geſang,
Wie Kaſtor kühn die Roſſe zügelt
Und ihre muth'gen Schritte zwingt,
Und Polydeukes' Hand geflügelt
Den Cäſtus auf den Gegner ſchwingt.

Und wie der Preis der Götterſöhne
Vom Mund des grauen Sängers ſchallt,
Begeiſtern ihn die eignen Töne,
Des eignen Saitenſpiels Gewalt.
Und zu der Zwillingsbrüder Sitzen
Schau'n leuchtend ſeine Blicke auf,
Er ſingt wie ſie die Völker ſchützen
Und leiten ſchneller Schiffe Lauf.

Wie ſeiner Gottheit ew'ges Leben
Mit Kaſtor Polydeukes theilt,
Und willig, jenen zu erheben,
Bey Hades finſtern Schatten weilt;
Wie ſie, von Menſchen nicht geſehen,
Dem Liebling in der Rennbahn Kreis

Mit Göttermacht zur Seite ſtehen,
Und ſichern ihm des Sieges Preis.

Doch zürnend hört er Jenen ſchelten:
„Du ſangſt der Götter Lob; laß dir
Die Dioskuren es vergelten,
Belohnung fordre nicht von mir!“ —
Da ſpricht der Sänger, — ihn begeiſtern
Die hohen Götterhymnen noch —
„Wer darf des Dichters Werke meiſtern,
Wer zwingt die Kunſt in niedres Joch?“

„Die Götter hauchen die Geſänge
In ihrer Dichter fromme Bruſt,
Und wecken ſelbſt die Macht der Klänge
Dem Kitharöden unbewußt.
Was ſie gebiethen, muß er ſingen;
Sie öffnen ihm zum Lied den Mund,
Und wie ſie mächtig ihn durchdringen,
Thut er ihr Wort den Menſchen kund.“ —

„Wohl! haben Götter dich durchdrungen,
So ehrt dich gern der Erde Sohn,“ —
Spricht Jener, — „doch die du beſungen,

Von ihnen fordr' auch deinen Lohn!
Die Thaten meines Arms zu preiſen,
Lud ich den Sänger freundlich ein;
Ich ehre nun den frommen Weiſen,
Doch kann ich nicht Vergelter ſeyn." —

Da röthet edle Gluth die Wangen
Dem grauen Sänger, und er ſpricht:
„Nicht eitles Gold iſt mein Verlangen,
Der Sänger braucht des Lohnes nicht.
Die Götter banden durch das Leben
Die Himmelstochter an den Staub,
Durch ſie zum Himmel Euch zu heben,
Begünſtiget von Plutus Raub!

„Mit eurem Golde ſollt ihr wehren,
Daß nicht der Sorgen trübe Nacht
Des Sängers heitern Sinn verkehren
Und ſtören kann der Götter Macht.
Ihm konnten ſie die Schätze ſchenken,
Doch wollten ſie den Sonnenflug
Nicht zu dem finſtern Schooße lenken,
Der eure todten Götter trug."

„Sie fesselten des Frühlings Blüthe
Mit Wurzeln an der Erde Schooß,
Und liebend zieht der Mutter Güte
Die holden Kinder sorgsam groß,
Sieht freudig jeden Keim entfalten,
Den mütterlich ihr Schooß genähret,
Und sich in blühenden Gestalten
In Farb' und Leben schön verklärt."

„So solltet ihr der Sänger Leben
Mit eures Goldes Glanz erfreun,
Und, was die Götter euch gegeben,
Der Götter liebsten Söhnen weihn.
Wähnt nicht des Sängers Lied zu lohnen, —
Belohnung ist ihm sein Gesang!
Die Brust, die Himmlische bewohnen,
Verachtet eures Goldes Klang."

„Ihr hörtet mich, Zeus hohe Söhne!
Zu euch drang mein Gesang empor,
Und meiner Saiten laute Töne
Berührten euer göttlich Ohr.
Ihr lohnt den Greis mit Götterfeuer,
Das neubelebend ihn durchdringt,

Und ſchützt die euch geweihte Leyer,
Die eurer Gottheit Hymnen ſingt.“ —

Und kaum hat er das Wort geendet,
Da tritt ein Sclave ſchnell herein.
„Zwey Männer, ferne hergeſendet,“ —
Spricht er zum Sänger, — warten dein.
Sie wollen nicht im Haus verweilen,
Und weigern ſich dem Feſt zu nahn,
Doch bitten ſie, du wolleſt eilen,
Und deiner Lieder Lohn empfahn.“

Der Sänger ſtaunt bey dieſen Worten,
Doch folgt er ſchnell dem Sclaven nach.
Schon iſt er durch die hohen Pforten
Und forſchet in dem Vorgemach,
Doch werden ſie nicht mehr gefunden,
Von keinem Menſchen mehr geſehn;
Sie ſcheinen Göttern gleich verſchwunden,
Die warnend ſchnell vorübergehn.

Denn wie der Sänger es verlaſſen,
Erbebt das feſtliche Gemach;
Es ſtürzt in ungeheuren Maſſen

Herein das hochgewölbte Dach.
Die mächtigen Ruinen bauen
Den Todten, tödtend selbst, das Grab.
Und Zeus gefey'rte Söhne schauen
Auf ihren Sänger mild herab.

August Appel.

Herzog Leupold vor Solothurn
1318.

An Solothurns Mauern ein Herold naht,
Trommetet; dann ruft er die Worte:
„Nahmt Ludwig ihr ein in die Pforte,
„So büßet, Verräther, dem Kaiser die That!
„Von Mittag und von Mitternacht
„Rückt Leupold an mit Heeresmacht,
„Entschlossen, die Wälle zu stürmen,
„Und sollt ihr zum Himmel sie thürmen!"

Noch scholl es, das stolze, dräuende Wort:
Schon fluthen der Reisigen Glieder,
Ein Lanzenwald, von den Bergen nieder,
Und Fähnlein drängen die Fähnlein fort.
Wie Herzog Leupold, siegsgewohnt,
Stolz auf dem bäumenden Rappen thront!

Jetzt vorn, jetzt mitten, und jetzt im Rücken
Blitzt er umher mit wildem Entzücken.

An den Ufern der Aar mit lärmender Hast
Entscharen sich vielgeschäftig die Heere,
Und zimmern die Flösse und bauen die Wehre.
Nicht eher gönnen die Männer sich Rast,
Bis wohlgefügt die Brücke steht,
Und jauchzend Heer zum Heere geht.
Bald ruft die Trommete mit weckendem Halle
Auf zu den Waffen, hin zu dem Walle.

Ob sich die Luft von Pfeilen schwärzt,
Steinlasten die Kämpfer bedecken: —
Der Tod kann Helden nicht schrecken!
Wie Schlangen klug, wie Löwen beherzt,
Stehn sie im Graben auf Leichengrund,
Stoßen mit Widdern das Bollwerk wund;
Und krachend, rastlos, nimmer müde
Schleudert den Fels die wüthende Blyde *)

Wo schützend hoch die Zinne dräut,
Trotzt höher ein Thurm ihr entgegen;

*) Wurfmaschine.

Wer's wagt auf dem Wall ſich zu regen,
Der hat ſich dem Tode geweiht.
Weh, rings Verwüſtung, Mord und Graus!
Doch ſteht der Bürger, hält noch aus.
Aber vom Gipfel der Thürme behende
Schwingt der Belagerer flammende Brände;

Auflodern die Dächer, und ſtürzen in Gluth! —
Da faßt Verzweiflung den Bürger:
Soll er die Wälle laſſen dem Würger,
Und dämpfen des Feuers empörte Wuth?
Schwarz qualmt der Rauch in Wolken auf;
Ha, weithin mäht der Tod im Lauf!
Geſchrey, Geheul, an dem Wall' in den Straſſen —
Daß auch die Tapferſten ſelbſt erblaſſen!

Ernſt blickt Graf Hugo zum Himmel empor,
Vertrauend den ewigen Mächten.
Ihn preiſet die Stadt den Gerechten,
Und weiſe flehet der Greis ihr vor.
„Du Gott, ſo ruft er, beugſt uns ſehr;
„Unſre kleine Schar umbrauſ't ein Meer.
„Hier würden ſich Helden nicht Sieg erwerben;
„Eins bleibt uns nur: — als Männer zu ſterben.

„Ein Freyer, hab' ich in Ehren gelebt;
„Vor Schmach und Kerker und Ketten
„Wird dieser Stahl mich retten:
„Nie hab' ich dem Tode gebebt!
„Der Kinder, Greise, Weiber Loos,
„Das leg' ich, Herr, in deinen Schooß!
„Willst unserem Fleh'n dich gnädig erzeigen,
„Muß endlich der Stolze sich dennoch beugen!"

Als gläubig der Greis empor noch schaut,
Kommt Wolk' an Wolke geflogen,
Daher ein Gewitter gezogen —
Daß jeder sich kreuzt, daß jedem graut.
Hoch flattert die Saat, der Windsbraut Raub;
Und dunkel wirbelt von Grund auf Staub,
Als wär' in Empörung Erd' und Himmel,
Blitzt es und kracht es in's Sturmgetümmel.

Und ehe der Krieger es sich versieht:
Da wanken die Thürme; — sie sinken, sie fallen
Zertrümmert, zersplittert, mit Donnerknallen.
Vergebens ist Leupold zu retten bemüht.

Er ruft und ruft: — des Herrschers Willen
Verhallet vor des Nordwinds Brüllen;
Als hätten die Mannen nicht Augen, nicht Ohren,
So steh'n sie geblendet, betäubt und verloren.

Die Wolken brechen, und Fluth auf Fluth
Platzt nieder mit sausendem Falle,
Braus't ab mit reissendem Schwalle: —
Doch hebt's der Belagerten Muth!
Die Brunst erlischt dem Wasserfall,
Das Lager reißt mit der Wogen Schwall;
Und Ritter selbst auf hohen Rossen
Fallen wie Rohr den gewichtigen Schlossen.

„Schicksal, zürnt Leupold, du trifft mich hart!
„Trotz biethʼ ich dir doch, die Stadt zu befreyen;
„Laut will ich einst der Ohnmacht dich zeihen.
„Nicht laßʼ ich mir kürzen Haar und Bart,
„Bis die Verfluchten ich hingestreckt,
„In Trümmer und Schutt ihr Nest gelegt!
„Tod und Verderben soll sie ereilen,
„Und müßt ich hier mein Leben verweilen!"

Nun erbrüllt die Aar in der engenden Kluft!
Wie sie ringt, die Dämme zu sprengen,
Wie die Wogen auf Wogen sich drängen,
Und der Schaum zerstäubt in die Luft! —
Die neue dringende, höchste Gefahr
Nimmt Leupold mit Entsetzen wahr:
Denn Bäume, Lasten, Felsenstücke
Schleudert die Fluth an die wankende Brücke.

Er aber mit klugem Feldherrnsinn
Läßt schnell sie mit Steinen beschweren;
Dem Andrang mit Stangen zu wehren,
Reiht an's Geländer die Mannen er hin.
Doch immer höher schwillt der Fluß,
Und pfeilschnell fährt des Wassers Guß,
Jetzt, jetzt zerberstet die Brück' in Trümmer —
Aufschallt der Armen Geheul und Gewimmer.

Abstürzt sich Leupold vom hohen Roß;
In die Fluth hinab straks will er springen;
Mit dem Schwall um die Seinigen ringen;
Ihn läßt der Treuen Gefolge nicht los.
Da starrt er hinaus mit grausem Schmerz,
Und schlägt verzweifelnd an Stirn und Herz;

Fleht: „Gott, mein Gott! o laß dich's erbarmen;
Mich ſtrafe, mich! Nur rette die Armen!“

Und ſieh! aus der Stadt ſchon Kahn auf Kahn
Beherzt in den Strudel ſich wagen,
Mit Wogen und Scheitern ſich ſchlagen;
Graf Hugo rudert wacker voran.
Er ſchwanket her, er ſchwanket hin;
Ihm glückt's, den Erſten empor zu ziehn.
Durch Feindeskraft, durch Feindesſorgen
Sind alle gerettet, ſind alle geborgen.

An den Ufern tönt auf ein Freudengeſchrey! —
Doch Leupold blickt dankend nach oben;
Stimmt an: „Herr Gott, dich wollen wir loben!“
Kaum war der Jubelchor vollbracht,
Iſt ſchon der Löſung er bedacht:
Knechtſchaft von den Seinen zu wenden,
Will er zum Feinde Rüdigern ſenden.

Befiehlt: „Wenn ſich röthend der Tag erneut,
„Magſt du am Thor als Herold erſcheinen,

„Und fordere sogleich vom Feinde die Meinen,
Die später doch sonst mein Arm befreyt.
„Er selbst bestimme das Lösegeld;
„Wie hoch es kommt, wie schwer mir's fällt:
„Sie früher zu retten vor Schmach und Qualen
„Will ich es gern' und redlich bezahlen."

„Nur, daß sich die Stadt nicht etwa vermißt,
„Will Freyheit für Freyheit bedingen;
„Ha, dazu ließe sich Leupold nicht zwingen,
„Der nie geschworener Rache vergißt!
„Wenn sie mit Unsrer Tode dräu'n,
„Sag' dann, ich könnt' auch grausam seyn.
„Für der Gefangenen Leben und Leider
„Bürgen mir Greise, Kinder und Weiber!"

Als kaum noch der Morgen dämmernd graut,
Da horch von der Stadt die Trommet' erklinget,
Und Leupold im Flug' auf's Pferd sich schwinget;
Und alles erwacht, und eilet und schaut:
Graf Hugo naht der edle Greis,
Der Retter in der Geretteten Kreis;
Die stürzen hervor, umarmen die Brüder,
Und jubeln: „O Glück! wir sehen uns wieder!"

Fest spricht der Graf den Herzog an:
„Ich segne die heilige Stunde!
„Wir stehn nicht mit Wogen im Bunde;
„Wehrlose fesselt kein Ehrenmann.
„Sie alle zu retten genoß ich das Glück;
„Drum nehmt auch frey sie alle zurück.
„Was zwischen uns bleibet zu rechten,
„Laßt fürder uns Mann an Mann verfechten."

Und mit den Worten wandt' er sich um,
Und ohne Zögern und Weilen
Sieht man ihn rasch zu den Mauern eilen.
Lang bleibt Leupold wie ein Marmorbild — stumm.
Jetzt wird er endlich wieder wach,
Und spornt sein Roß, und jagt ihm nach.
„Halt, ruft er, ein Wörtchen laß mich noch sprechen;
„Ich muß mich an dir, du Stolzer, rächen."

Du wagst mir zu trotzen in Uibermuth,
Willst mich durch Großmuth bezwingen?
Das soll dir, bey Gott, nicht gelingen:
In mir wallt Rudolphs erlauchtes Blut!

Der eignen Rache künd' ich Krieg;
Und schon gewonnen ist der Sieg!
Ich ziehe nach Hause mit all' den Meinen;
Du bringe Frieden und Freyheit den Deinen.

H. J. v. Collin.

Die Büßende.

Hört, ihr lieben deutſchen Frauen,
Die ihr in der Blüthe ſeyd,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich ſelbſt nicht ohne Grauen
Euren Ohren kann vertrauen;
Den mit Schrecken ſollt ihr ſchauen,
Wie ein Ritter ſonder Glimpf
Rächte ſeines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuſchheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiſer ſollte reiten,

Von Navarra's Fürſt geſandt
In das heil'ge deutſche Land.

Einſt da Strom und Nachtwind brauste,
Und ſein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutſcher Ritter hauste,
Deſſen Hof der Sturm durchſauste;
Und der Ulmen Haupt zerzauste;
Freudig leitet' er ſein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er an's Thor, es klappen
Ihm die Zähn', er war erſtarrt;
Denn des Winters Froſt war hart.
Bald erſchienen edle Knappen,
Forſchten nach des Fremdlings Wapen,
Hielten ſeine treuen Rappen,
Führten dann den Fackelſchein
Ihn in den Pallaſt hinein.

Herzlich, nach der deutſchen Weiſe,
Ging auf ihn der Deutſche zu:
Komm, geneuß bey mir der Ruh'

Nach der ſchweren Winterreiſe!
Und erquicke dich mit Speiſe!
Sieh, es glänzt von Reif und Eiſe
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch iſt deine Hand erſtarrt.“ —

Bey der krummen Hörner Schalle
Führt' er den erfrornen Mann,
Einen Windelſteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter ſtanden alle,
Aus gegoſſenem Metalle,
Schön gewaynet ohne Zahl
In dem ungeheuern Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und ſchon ſitzen ſie am Tiſch,
Unſre Helden trinken friſch
Aus Pokalen und aus breiten
Tummlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rhein-Wein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Wälſcher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Oeffnet eine Thüre ſich;
Stumm und langſam feyerlich
Kommt ein Weib in ſchwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geſchmuck und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geſchornem Haupte, ſchön
Wie der blaſſe Mond zu ſehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entſank ein Doppelglas;
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob ſie ſchweben,
Senken, oder ſich erheben
Würde, ein Geſpenſt der Nacht,
Das in grauſer Stunde wacht.

Aber näher kam ſie ihnen,
Setzte nun ſich an den Tiſch,
Aß zween Biſſen Brot und Fiſch,
Und ſie ſchellte; da erſchienen
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;

Einem winkt ſie; er verſteht
Ihren Jammerblick, und geht.

Und ſchon hält er in der Linken
Einen Schedel, ſpült ihn rein,
Gießet Waſſer dann hinein,
Hält's ihr ſchweigend dar zu trinken;
Ach! ſie läßt die Augen ſinken,
Sieht den naſſen Schedel blinken,
Starret vor ſich, trinkt ihn aus,
Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich beſchwöre dich, zu ſagen,"
Hob der fremde Ritter an:
„Was hat dir dieß Weib gethan?
Wie kannſt du mit dieſen Plagen
So ſie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen ſtumme Klagen?
Sie iſt ſchön wie Engel ſind
Und geduldig wie ein Kind." —

Fremdling, ſie iſt ſchön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick;

Wenn ſie bey der ſanften Laute
Fromm und liebend auf mich ſchaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifeln ich ihr an;
War ein hochbeglückter Mann;

Ihre ſchönen Augen logen!
Wer ergründet Weibesſinn?
Ihre Liebe war dahin;
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat ſie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb' und Treu'
Blieb ſich immer gleich und neu!

Als ich einſt von frohen Siegen
Unvermuthet kam zurück,
Ach! da ſah mein erſter Blick,
Der ſie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät' er wie ein Lindwurm ſich,
Doch ihn traf der Dolchesſtich!

Aber ſie fiel mir zu Füßen,
Flehend: „Herr erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh, das Eiſen möcht' ich küſſen,
Das da ſoll mein Blut vergießen,
Und mich bald in jener Welt
Meinen Trauten zugeſellt."

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seele noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Gluth: ich ſprach:
„Büßen ſollſt du meine Schmach!"

„Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führ'ſt zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben
Magſt du nach dem Heile ſtreben,
Ob dir wolle Gott vergeben;

Aber Jammer, Angſt und Noth
Geb ich dir bis an den Tod!"

Da thät' ich ihr Haupt beſcheren,
Nahm ihr Gold und Edelſtein,
Hüllte ſie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.
Welche Schmerzen ſie verzehren,
Magſt du von ihr ſelber hören.
Faſſe dich, und folge mir
Hier durch dieſe Seitenthür'." —

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„Ach du führſt mich in ein Grab!"
Rief der Ritter und ward bange.
„Graut dir ſchon vor dieſem Gange?
Aber horch dem leiſen Klange
Einer Laute! bey dem Klang
Singt ſie ihren Bußgeſang." —

„Halt! nun ſind wir an der Schwelle!"
Rief der Deutſche, ſtieß an's Schloß;
Raſſelnd ſprang die Feder los,

Und sie sahn sie in der Zelle.
Von den Augen stürzt die helle,
Gott geweihte Thränenquelle,
Fließet, aus zerknirschtem Sinn,
Auf das offne Psalm-Buch hin.

„Ach wie ist ihr Schicksal bitter!“
Ruft der Gast, und geht hinein.
Straks führt ihn an einen Schrein
Der gestrenge deutsche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter,
Sieht der hinter einem Gitter,
O wer hätte das geglaubt?
Ein Gerippe sonder Haupt.

Als der Fremdling sich ermannte,
Sprach der Deutsche: Sieh den Mann,
Der dieß Weib hier lieb gewann,
Erst für sie im Stillen brannte,
Dann sein Feuer ihr bekannte;
Den sie ihren Trauten nannte,
Der mit seiner Freveltat
Mir mein Bett beschimpfet hat!

Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann,
Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden!
Jener Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun möcht' sie gern ihn meiden,
Doch sie sieht ihn, und beym Mahl
Ist sein Schedel ihr Pokal." —

Ehe sie das Weib verlassen,
Wünscht der Fremdling ihr Geduld,
Und Erlassung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelassen
Mit gesenktem Blick und blassen
Lippen: „Ritter, nicht zu fassen
Ist mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd ist recht geschehn!"

Freundlich wünschte sie dem Ritter
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angst erschüttern
Den Navarrer; sie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern

Seine Knie; banger Schweiß
Uiberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kommt er in sein Zimmer,
Lang' und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht
Ach! er sah ihr Bildniß immer,
Wie sie bey der Lampe Schimmer
Spielte, sang und weinte. Nimmer
Ward wohl je ein Weib gesehn,
Das so elend war und schön.

Bey der goldnen Morgenröthe
Thät' er seine Rüstung an,
Ging hinein zum deutschen Mann,
Nahm ihn bey der Hand und flehte,
Daß er, eh' der Gram sie tödte,
Aus dem Jammer sie errette;
Sprach es, schwang sich auf sein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne sank
Täglich in den bittern Trank.

Abgeſtorben allen Freuden,
Thät' ſie jedes Labſal meiden,
Thät' an ihrem Gram ſich weiden,
Sang den frommen Bußgeſang
Täglich bey der Laute Klang.

Endlich rührt ihr leiſes Stöhnen
Und ihr demuthsvoller Schmerz
Des geſtrengen Mannes Herz.
Wer vermag ſich zu den Tönen
Leiſer Klage zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer ſtummen Dulderinn
Jeden felſenharten Sinn.

Sieh, er ließ ſein raſches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen ſolches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm ſie in ſein Bett von neuen,
Thät' ſich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne ſtark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unſre Frauen zu belehren,
Hab' ich ſolches kund gemacht,
Und in ſaubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und ſich täglich bey uns mehren.
Tauſend Schedel, die wir ſehn,
Sollten auf dem Schenktiſch ſtehn.

Stolberg.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt ſich dort
Die langen Gaſſen brauſend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet ſich im Sturm zuſammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menſchentroß,
Und hinter ihm, welch' Abentheuer!
Bringt man geſchleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache ſcheint es von Geſtalt,
Mit weitem Krokodillesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tauſend Stimmen werden laut,
Das iſt der Lindwurm, kommt und ſchaut!

Der Hirt und Herden uns verſchlangen,
Das iſt der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen ſah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter ſoll man ehren!
Und nach dem Kloſter geht der Zug,
Wo Sanct Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals im Flug
Zu Rathe ſind verſammelt worden.

Und vor den edeln Meiſter tritt
Der Jüngling mit beſcheid'nem Schritt,
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und ſpricht:
Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht;
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet,
Frey iſt dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felſenſteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.

Doch ſtrenge blickt der Fürſt ihn an
Und ſpricht: Du haſt als Held gethan,
Der Muth iſt's, der den Ritter ehret,
Du haſt den kühnen Geiſt bewähret.
Doch ſprich! Was iſt die erſte Pflicht
Des Ritters, der für Chriſtum ficht,
Sich ſchmücket mit des Kreuzes Zeichen?
Und alle ringsherum erbleichen.
Doch er, mit edelm Anſtand! ſpricht,
Indem er ſich erröthend neiget,
Gehorſam iſt die erſte Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.

Und dieſe Pflicht, mein Sohn, verſetzt
Der Meiſter, haſt du frech verletzt,
Den Kampf, den das Geſetz verſaget,
Haſt du mit frevlem Muth gewaget! —
Herr, richte wenn du alles weißt,
Spricht jener mit geſetztem Geiſt,
Denn des Geſetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen;
Nicht unbedachtſam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;

Durch Liſt und kluggewandten Sinn
Verſucht ich's, in dem Kampf zu ſiegen.

Fünf unſers Ordens waren ſchon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden,
Da wehrteſt du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja ſelbſt im Traum der ſtillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram
Und ich beſchloß, es friſch zu wagen.

Und zu mir ſelber ſprach ich dann:
Was ſchmückt den Jüngling, ehrt den Mann,
Was leiſteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden?
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abentheuern,

Begegneten im Kampf dem Leu'n.
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befreyn,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

Ist nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter;
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreyen muß sein starker Arm,
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden,
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus, ich hab's gefunden.

Und trat zu dir und sprach dieß Wort:
„Mich zieht es nach der Heimat fort" -
Du Herr willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heimschen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand

Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet,
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang streckt sich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllenthor,
Als schnarpt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne stachelichte Reih'n,
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen speihen Blitze.
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild' ich nach, genau,
Und kleid' es in ein scheußlich Grau,
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache
Gezeuget in der gift'gen Lache,

Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt den wilden Uhr zu greifen,
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet;
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen sprenz ich's los,
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
Und knirscht und in den Zügel schäumt

Und meine Doggen ängſtlich ſtöhnen,
Nicht raſt' ich, bis ſie ſich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emſigkeit,
Bis dreymahl ſich der Mond erneut,
Und als ſie jedes recht begriffen,
Führ' ich ſie her auf ſchnellen Schiffen.
Der dritte Morgen iſt es nun,
Daß mir's gelungen hier zu landen,
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk beſtanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes friſch erneuter Schmerz.
Zerriſſen fand man jüngſt die Hirten,
Die nach dem Sumpfe ſich verirrten,
Und ich beſchließe raſch die That,
Nur von dem Herzen nehm ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Beſteige den verſuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde friſch entgegen.

Das Kirchlein kennſt du Herr, das hoch
Auf eines Felſenberges Joch,
Der weit die Inſel überſchauet,
Des Meiſters kühner Geiſt erbauet.
Verächtlich ſcheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel ſchließt es ein,
Die Mutter mit dem Jeſusknaben,
Den die drey Könige begaben.
Auf dreymahl dreyßig Stufen ſteigt
Der Pilgrim nach der ſteilen Höhe,
Doch hat er ſchwindelnd ſie erreicht,
Erquickt ihn ſeines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Iſt eine Grotte eingeſprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet,
Hier hauſete der Wurm und lag,
Den Raub erſpähend, Nacht und Tag,
So hielt er wie der Höllendrache
Am Fuß des Gotteshauſes Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksſtraße,

Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind, und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen flieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann,
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde,
Drauf güre' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend auf's Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen,
Und bäumet sich, und will nicht weichen,
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt,
Und sonnet sich auf warmem Grunde,
Auf jagen ihn die flinken Hunde,

Doch wenden ſie ſich pfeilgeſchwind,
Als es den Rachen gähnend theilet,
Und von ſich haucht den gift'gen Wind
Und winſelnd wie der Schakal heulet.

Doch ſchnell erfriſch' ich ihren Muth;
Sie faſſen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus ſtarker Fauſt den Speer verſende;
Doch machtlos wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet ſich mein Roß und ſcheuet
An ſeinem Baſiliskenblick
Und ſeines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entſetzen ſpringt's zurück,
Und jetzo war's um mich geſchehen. —

Da ſchwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell iſt des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche ſind verloren,
Den Felſenharniſch zu durchbohren,
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft,

Schon seh ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde wuthentbrannt
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße,
Und stoße tief ihm ins Gekröse
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn,
Und als ich neu gestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache." —

Des Beyfalls lang gehemmte Lust
Befreyt jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dieß gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen

Wälzt der vermiſchten Stimmen Schall
Sich brauſend fort im Wiederhall,
Laut fordern ſelbſt des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenſtirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen.
Da faltet ſeine Stirne ſtreng
Der Meiſter, und gebiethet Schweigen.

Und ſpricht: Den Drachen, der dieß Land
Verheert, ſchlugſt du mit tapfrer Hand,
Ein Gott biſt du dem Volke worden.
Ein Feind kommſt du zurück dem Orden
Und einen ſchlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieſer Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben ſtiftet,
Das iſt der widerſpenſt'ge Geiſt,
Der gegen Zucht ſich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt,
Denn der iſt's, der die Welt zerſtöret.

Muth zeiget auch der Mameluk,
Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck;

Denn wo der Herr in ſeiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da ſtifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieſes Ordens Bund,
Der Pflichten ſchwerſte zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken,
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf ſich mit ſeinem Kreuz nicht ſchmücken.

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch ſchweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von ſich das Gewand
Und küßt des Meiſters ſtrenge Hand,
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke,
Und ſpricht: Umarme mich mein Sohn!
Dir iſt der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieſes Kreuz, es iſt der Lohn
Der Demuth, die ſich ſelbſt bezwungen.

Schiller.

Die Bürgschaft.

Zu Dionys dem Tyrannen schlich
Möros, den Dolch im Gewande,
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreyen!“
Das sollst du am Kreuze bereuen.

„Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben,
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drey Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreyt,
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
Drey Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! Wenn sie verstrichen die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben,
Doch will er mir gönnen drey Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreyt,
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,

Eilt heim mit ſorgender Seele,
Damit er die Friſt nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen ſtürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme ſchwellen.
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab,
Da reiſſet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd ſprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und troſtlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch ſpähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, ſchicket,
Da ſtößet kein Nachen vom ſichern Strand,
Der ihn ſetze an das gewünſchte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da ſinkt er ans Ufer und weint und ſteht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag ſteht
Die Sonne, und wenn ſie niedergeht,

Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet,
Da treibet die Angst ihn, da faßt er sich Muth,
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer, und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte,
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr? ruft er für Schrecken bleich,
Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes Willen erbarmet euch!"

Und drey, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne verſendet glühenden Brand,
Und vor der unendlichen Mühe
Ermattet ſinken die Kniee:
„O haſt du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land
Und ſoll hier verſchmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, ſterben!“

Und horch! da ſprudelt es ſilberhell
Ganz nahe, wie rieſelndes Rauſchen,
Und ſtille hält er zu lauſchen,
Und ſieh, aus dem Felſen, geſchwätzig, ſchnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er ſich nieder,
Und erfriſchet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und mahlt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantiſche Schatten,
Und zwey Wanderer ſieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn.

Da hört er die Worte ſie ſagen:
Jetzt wird er ans Kreuz geſchlagen.

Und die Angſt beflügelt den eilenden Fuß.
Ihn jagen der Sorge Qualen,
Da ſchimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philoſtratus,
Des Hauſes redlicher Hüther,
Der erkennet entſetzt den Gebiether:

Zurück! du retteſt den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

Und iſt es zu ſpät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erſcheinen,
So ſoll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann ſich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,

Er ſchlachte der Opfer zweye,
Und glaube an Liebe und Treue.“

Und die Sonne geht unter, da ſteht er an
Thor
Und ſieht das Kreuz ſchon erhöhet,
Das die Menge gaffend umſtehet,
An dem Seile ſchon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker! ruft er, erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erſtaunen ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen ſich beyde,
Und weinen für Schmerzen und Freude.
Da ſieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr,
Der fühlt ein menſchliches Rühren,
Läßt ſchnell vor den Thron ſie führen.

Und blicket ſie lange verwundert an,
Drauf ſpricht er: Es iſt euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, ſie iſt doch kein leerer Wahn,

So nehmet auch mich zum Genoſſen an,
Ich ſey, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte.

Schiller.

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolphs Heldenarm;
Rudolphs, den die Schlacht erfreute,
Rudolphs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er der letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall:
Zwischen moosbewachs'nen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den gold'nen Locken
War des Greises Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! ſie weinte ſelbſt im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenſter ſchien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horſt, der hundert Krieger
Unterhielt in eig'nem Sold,
Rühmte ſeines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtenen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einſt beym frohen Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre ſanften Augen ſtrebten
Ihn zu ſtrafen, ach! da bebten
Thränen auf das Buſenband.

Horſt entbrannte, blickte ſeitwärts
Auf ſein ſchweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer ſprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er ſeinen Handſchuh
In der Agnes keuſchen Schooß;
„Albrecht nimm! Zu dieſer Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
Kaum geſagt, ſchon flog ſein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig und beſtieg ſein Roß;
Freute ſich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich ſchimmerte die Rüſtung
In der Abendſonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirſche floh'n in's Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes ſich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht ſinken,
Sank, wie Albrecht! und erblich.

Bang' vor leiſer Ahndung ſpornet
Horſt ſein ſchaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauſes Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt, und ſtürzt ſich in ſein Schwert.

Rudolph nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt ſie ſo zwey lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verſchied in ſtummem Harm.

Fr. L. G. Stolberg.

Der wahre Traum.

Wunderſam, durch Dunkelheiten,
Geht allheilige Natur,
Deines Zaubertrittes Spur;
Ahndend folgen die Geweihten;
Aber ſieh, es irren, gleiten
Klüglinge, die ſelbſt ſich leiten,
Die des Dunkels Irrwiſchſchein
Zieht in Sumpf und Pfuhl hinein.

Wohl mir, Göttinn, daß zu deiner
Hochbeglückten Jünger Schar,
Als die Mutter mich gebar,
Du mich laſeſt, von gemeiner
Bahn mich führteſt, zu geheimer
Weisheit Pfad, wo heller, reiner

Jeder Wahrheit Urborn quille,
Und des Forſchers Schmachten ſtille.

Bald, als Feuerſäul', erhebet
Sich dein Haupt gen Himmel; wir,
Voll Begeiſt'rung, folgen dir
In die Himmel, neu belebet:
Bald als Wolkenſäul', umſchwebet
Heilig Dunkel uns; dann bebet
Ahndungsſchauer, der uns mild
Locke in Edens Duftgefild.

Oft um mütterlich zu walten,
Lehr' und Warnung zu verleih'n,
Wenn Gefährlichkeiten dräu'n,
Muth und Glaub' in uns erkalten,
Bey der Rechten uns zu halten,
Hüllſt du dich in Traumgeſtalten,
Liſpelſt, in des Schlummers Ruh',
Offenbarungen uns zu.

So noch geſtern — Freunde, hören
Sollt ihr ſtaunend, was geſchah,
Welches Traumgeſicht ich ſah;

Eu'r Vertrauen zu vermehren,
Soll euch dieſer Handſchlag ſchwören,
Daß ich euch nicht will bethören,
Wahrlich dieſer Traum nicht ſey
Ein Geſpenſt der Fantaſey.

Als ich ſanft und ſchlummernd ruhte,
Alles Kummers unbewußt,
Wohl auf meines Weibes Bruſt,
Horcht, da kam mit hohem Muthe,
Wie entſproßt aus edlem Blute,
Zu der Eich', an der ich ruhte,
Schön gewapnet angethan
Nach der Ritter Brauch, ein Mann;

Reichte traulich mir die Rechte,
Traulich ſchlug ich drein, alsdann
Seine Red' er ſo begann:
„Müßig ruhſt du hier? Ich dächte,
Lieber, kämſt mit mir; ich möchte
Wetten ſchier, wohin ich brächte
Dich, da ſollteſt du geſteh'n,
Daß du nie ſo was geſeh'n."

Sonder Säumen thät ich wallen
Mit dem Ritter, der mich bald,
Wo am dunkelsten der Wald
Schattete, bald, nach Gefallen,
Leitete durch Felsenhallen,
Bald durch Trümmer wild verfallen,
Dann der schroffen Kluft entlang,
Dann bedroht vom Klippenhang.

Endlich langten wir zur Stelle,
Zu des Ritters Fehdeschloß,
Das ein Zwinger rund umschloß:
Brücken, Warten, Zinnen, Wälle,
Pforten, Stein, so Pfost' als Schwelle,
Sicherten für Uiberfälle
Diese Burg; als wir davor,
Schloß von selbst sich auf das Thor.

Aus dem Thore schlich zur Linken,
Unterirdisch, wüst' und bang,
Ein gewölbter Niedergang;
Unterm Fuß, so thät's mir dünken,
Sah ich Leichensteine blinken;
Aengstlich folgt' ich, sahe sinken

Eine Fallthür; Leichenduft
Athmete die grauſe Gruft.

Särge ſtanden hier die Fülle,
Einer ſchön von Marmelſtein
Hatt' ein eigen Kämmerlein.
„Hier in dieſes Grabes Stille,"
Sprach der Ritter, „iſt mein Wille,
Daß du ſeheſt, Freund, die Hülle
Des Gebeins, einſt weich und warm,
Ach! des Weib's in meinem Arm!"

Auf des Todtenmahles Mitte
War, von Silber, glatt und ſchön,
Ein gediegner Kelch zu ſeh'n.
„Sage, Ritter, ſag', ich bitte" — —
Zürnend blickt' er, winkt' und litte
Nicht zu reden, ſtieg drey Tritte,
Gab den Kelch mir, ſah mich an:
„Zittre nicht! Du biſt ein Mann!"

Kaum hatt' er den Kelch gegeben,
Als es in dem Wunderding
Brauſend an zu gähren fing,

Und mit Macht heraus zu ſtreben,
Gleich als ob der Traube Leben
Perlte drinnen; ſich erheben
Thät' alsbald der weiße Schaum,
Höher denn des Kelches Saum.

Aus dem Schaumgeſprudel ſtiegen
Holder Blümlein drey heraus,
Wandeln ſich in einem Strauß;
Schaum und Gährung ſanken, ſchwiegen
Schwebend ſich im Kelche wiegen
Sah' ich Roſ' und Veilchen, ſchmiegen.
Sich um beyde, unſchuldweiß,
Das geliebte Kind des May's.

Hold und lieblich duftend, blühten
Meine Blümlein; plötzlich gohr
Schaumgeziſch im Kelch empor;
Sauſend ſtieg's, verſchlang mit Wüthen
Meine Blümlein; drauf verſprühten
Giſcht und Blaſen, ängſtlich mühten,
Ach! nicht lieblich, wie zuvor,
Meine Blümlein ſich hervor.

Aſchenfarb und welk, verblichen
Jede Schöne, ſüßer Duft
Nun verkehret in Grabesluft!
Todesſchweiß und Schauer ſchlichen,
Ob dem bangen, fürchterlichen
Anblick, über mich; entwichen
Wär' ich ſchier. Der Rittersmann
Sah's, und hub zu reden an:

„Einſt hatt' ich ein Weib! Beſingen
Thät kein Dichter je ein Weib,
Schön, wie ſie, an Seel' und Leib;
Keinem Mahler, (hundert gingen
Stolz zum Werke!) thät's gelingen,
Sie auf Leinewand zu bringen;
Sie nur mahlte fein und glatt
Einſt ſich auf ein Roſenblatt.

Einſt hatt' ich ein Weib!" (Es bebten,
Als er's ſeufzte, perlenklar,
Thränen an der Wimper Haar)
„Lieb und Gegenliebe lebten
In uns; Ruh' und Wonn' umſchwebten
Uns, und Heiterkeit; die webten

In des Lebens Ungemach
Süße Freuden, Nacht und Tag.

Dennoch, ach! — der Weiber Herzen
Sind ein Räthſel allzumahl! —
Fand ſie Freude manches Mahl,
Ihren trauten Mann zu ſchmerzen,
Kalt zu küſſen, kalt zu herzen,
Und der Liebe fein zu ſcherzen.
Meiner Liebe! warm und treu,
Immer alt und immer neu!"

Immer thät das Wunder währen
In dem Kelch; es ſauſ'te, ſtieg,
Blühte, welkte, brauſ'te, ſchwieg.
Was dieß Sträußlein ſey, dieß Gähren,
Sollſt du," ſprach er, „ſtaunend hören.
Dieſer Kelch faßt meine Zähren,
Die der Liebe Freudendrang,
Und auch Gram, vom Auge zwang!" —

Da erwacht' ich bebend. Sehen
Thät ich, ſtatt des Traumes Bild,
Nur ein Weiblein ſüß und mild.

Ihres Athems leises Wehen,
Ihres Busens sanftes Blähen
Hieß mein Leben schnell vergehen.
Deine Warnung, Nachtgesicht,
Dank der Liebe! schreckt mich nicht!

Chr. G. Stolberg

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Gehts irre bey Nacht in der Laube.
Da ſiſſert und ſtöhnts ſo ängſtiglich;
Da raſſelt, da flattert und ſträubet es ſich
Wie gegen den Falken die Taube.

Es ſchleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Da iſt ein Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War ſchuldlos, wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,

Viel ritten der Freyer nach Taubenhain,
Und wünschten Rosetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von droben herab,
Dort jenseit des Baches vom Hügel,
Winkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein,
In Hüll' und in Fäll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeschmeide.

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er schickt ihr sein Bildniß, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabey war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du sie nur reiten, und fahren und gehn!
Laß du sie sich werben zu Schanden!
Rosettchen, dir ist wohl was Bessers beschert.
Ich achte des stattlichsten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir;
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit!
Sey wacker, und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch' auf den Wachtelgesang,
Im Weitzenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigalmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Sey wacker, und laß mich nicht warten!"

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtsstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,

So leise, so lose, wie Nebel, einher,
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hell gellenden Schlag,
Im Weißenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut,
Mit lieblichem tief auflötenden Laut:
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten.—

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren. —
Ach, Liebender Glauben ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sich bey Allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als sie sich sträubte, und als er sie zog,
Vermaß er sich theuer, vermaß er sich hoch:
„Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!“

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.

Da pochte ihr das Herzchen: da ſchwoll ihr die Bruſt;
Da wurde vom glühenden Hauche der Luft
Die Unſchuld zu Tode vergiftet. — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel ſo übel und weh;
Da bleichten die roſigen Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge;
Als Erdbeer' und Kirſche ſich röther' und ſchwoll,
Da wurde dem Mädel das Brüſtchen zu voll,
Das ſeidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hubs an ſich zu regen und ſtrecken.
Und als der Herbſtwind über die Flur,
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte ſie's nicht mehr verſtecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Roſette:
„Haſt du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geſchwind',
Und ſchaff' auch den Mann dir ins Bette!"

Er ſchlang ihr fliegendes Haar um die Fauſt;
Er hieb ſie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das ſchallte ſo ſchrecklich und laut!
Er hieb ihr die ſammtene Lilienhaut
Voll ſchwellender blutiger Striemen.

Er ſtieß ſie hinaus in der finſterſten Nacht
Bey eiſigem Regen und Winden.
Sie klimmt' am dornigen Felſen empor,
Und tappte ſich fort, bis an Falkenſteins Thor,
Dem Liebſten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machteſt zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den ſchmerzlichen Lohn
An meinem zerſchlagenen Leibe!" —

Sie warf ſich ihm bitterlich ſchluchzend ans
Herz;
Sie bat, ſie beſchwur ihn mit Zähren:
„O mach' es nun gut, was du übel gemacht!
Biſt du es, der ſo mich in Schande gebracht,
So bring' auch mich wieder zu Ehren!“ —

„Arm Närrchen, verſetzt' er, das thut mir
ja leid!
Wir wollens am Alten ſchon rächen.
Erſt gib dich zufrieden und harre bey mir!
Ich will dich ſchon hegen und pflegen allhier.
Dann wollen wirs ferner beſprechen.“ —

„Ach, hier iſt kein Säumen, kein Pflegen,
noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Haſt du einſt treulich geſchworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Prieſter und Zeugen es hören!“ —

„Ha, Närrchen, ſo hab' ich es immer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entſproſſen aus adligem Blut.

Nur Gleiches zu Gleichen gesellet sich gut;
So müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Närrchen, ich halte dirs, wie ichs ge-
meint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laß' ichs mir kosten ein gutes Stück Geld.
Dann können wirs ferner noch treiben." —

„Daß Gott dich! — du schändlicher, bübi-
scher Mann! —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehr' ich als Gattinn dein adliges Blut,
Warum denn, o Böſewicht, war ich einst gut
Für deine unehrliche Flamme? —

So geh' dann und nimm dir ein adliges
Weib!
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adlige Bette dir schänden! —

Dann fühle, Verräther, dann fühle wie.
thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann ſtoß' an die Mauer die ſchändliche Stirn,
Und jag' eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
Dann Teufel, dann fahre zu Teufeln!" —

Sie riß ſich zuſammen, ſie raffte ſich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Diſtel und Dorn,
Durch Mohr und Geröhricht, vor Jammer und
Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?" —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr' und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimath zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt' an Händen und Füßen ver-
klommt,
Sie kroch zur unſeligen Laube;
Und jach durchzuckte ſie Weh auf Weh,

Auf ärmlichem Lager, beſtreuet mit Schnee,
Von Reiſig und raſſelndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen ſich weinend vo
Schooß,
Bey wildem unſäglichen Schmerze:
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß ſie die ſilberne Nadel vom Haar,
Und ſtieß ſie dem Knaben ins Herze.

Erſt, als ſie vollendet die blutige That,
Maßt', ach! ihr Wahnſinn ſich enden.
Kalt wehten Entſetzen und Grauſen ſie an. —
„O Jeſu, mein Heiland, was hab' ich gethan?
Sie wand ſich den Baſt von den Händen.

Sie krazte mit blutigen Nägeln ein Grab,
Am ſchilfigen Unkengeſtade.
„Da ruh' du, mein Armes, da ruh' nun in Gott
Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich hacken die Raben vom Rade!“ — —

Das iſt das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammert ſo traurig.

Das iſt das Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenſtein,
Hoch über dem Steine vom Rade,
Blickt, hohl und düſter, ein Schedel herab,
Das iſt ihr Schedel, der blicket aufs Grab,
Drey Spannen lang an dem Geſtade.

Allmählich herunter vom Rabenſtein,
Allmählich herunter vom Rade,
Huſcht bleich und molkicht ein Schattengeſicht,
Will löſchen das Flämmchen, und kann es doch
nicht,
Und wimmert am Unkengeſtade.

Bürger.

Adalbert.

In der wohlbewahrten Kammer
Sitzt der Ritter Adalbert;
Sinnend blickt sein Aug zur Erde,
An der Seite fehlt das Schwert;
Seine Seel' erfüllet Trauer
Und der Zukunft banger Schauer.

Frühe gingen seine Aeltern
Ein zum goldnen Himmelsthor;
In der Burg des Grafen Rodrichs
Wuchs zum Jüngling er empor.
Bertha war ihm zugesellt
In der schönen Kinderwelt.

Bertha war des Grafen Tochter,
Gut und schön, und sanft und hold;

Beyde lieben ſich ſo innig,
Eros fragte nie nach Gold.
Heilig ſind die reinen Triebe,
Liebe! Liebe! ſanfte Liebe!

Als dem alten rauhen Grafen
Adalbert ſein Herz enthüllt,
Blieb er lange ſtumm und ſinnend,
Seine Augen rollten wild.
„Alles wirſt du bald erfahren.“
Sprachs, und ließ ihn gut bewahren.

Adalbert durchlebt in Träumen
Eine martervolle Nacht;
Jetzo, da die Morgenſonne
Sich erhebt in ihrer Pracht,
Oeffnet ſchnell die Thüre ſich,
Bertha komme und Roderich.

Ihnen folgen die Vaſallen,
Ritter, Frauen ohne Zahl,
Adalbert ſieht Bertha'n wieder,
Und vergeſſen iſt die Qual.

In dem Hof zerſtampfen Pferde
Feurig mit dem Huf die Erde.

Von der Burg nicht weit entfernet
Ragt ein Berg gen Himmel an;
Zu dem hohen Wolkenziele,
Führt nur eine ſchmale Bahn.
Dorthin lenkt der Graf den Zug,
Alles ſprengt im raſchen Flug.

Alle ſpringen von den Pferden
Als ſie zu dem Berg gelangt,
Alle ſtehen voll Erwartung,
Manchem in dem Herzen bangt.
Keiner will das Schweigen brechen,
Da beginnt der Graf zu ſprechen.

„Adalbert, du haſt die Tochter
„Dir zum Eh'gemahl begehrt,
„Keinem wird auf dieſer Erde
„Je das Glück ſo leicht beſchert.
„Die Heroen grauer Zeiten
„Mußten kämpfen, mußten ſtreiten.

„Ihr durchlebt, vereint auf ewig,
„Hochbeglückt der Zeiten Lauf,
„Trägst du sie auf deinen Armen
„Hier den ganzen Berg hinauf;
„Doch wird Hymen dir nicht winken,
„Läßt du sie nur ein Mahl sinken.

„An dem Fuß des Berges weilend,
„Werd' ich Alles wohl erspäh'n,
„Noch kann immerdar mein Auge
„In die größte Ferne seh'n.
„Bertha, weißt du schon zu lügen?
„Glaubet nicht mich zu betrügen."

„Vater!" ruft der brave Ritter,
„Nimmer täuscht mein Vorgefühl,
„Siegen werd' ich; siegen! siegen!
„Ich gelange zu dem Ziel.
„Liebe, die den Helden schafft,
„Liebe gibt mir Löwenkraft."

Bertha steht so bleich und trauernd,
Ahndung trübt den bangen Sinn;
Thränen, sanfte Thränen weinend

Kehrt ſie ſich zum Jüngling hin;
Sie umſchlingt ihn mit den Armen,
Nur der Graf fühlt kein Erbarmen.

„Nun wohlan!“ ruft er, „beginnt!“
Muthig tritt der Jüngling vor,
Auf die Arme hebt er Bertha'n
Mit gewalt'ger Kraft empor.
Nun beginnt er ſeinen Lauf,
Steigend raſch den Berg hinauf.

Eine große Strecke Weges
Sieht er hinter ſich zurück,
Und noch weit und weit entfernet
Zeigt der Gipfel ſich dem Blick.
Muthig ſtrebt er nach der Mitte,
Muthig fördert er die Schritte.

„Seine Arme werden matter,
Aengſtlich pocht die heiße Bruſt;
Hold auf ihn herunter lächeln
Sieht er ſeiner Augen Luſt;
Von Ermattung wird er frey,
Und die Kraft belebt ihn neu.

Immer ſteiler, immer ſteiler
Führt hinauf der ſchmale Weg;
Dicht beſät mit ſcharfen Steinen
Droht der fürchterliche Steg:
Mancher Abgrund gähnt daneben,
Die Natur iſt ſonder Leben.

In den brünſtigſten Gebethen
Fleht er an den ew'gen Hort;
Mit dem Aufwand aller Kräfte
Strebt er raſtlos kämpfend fort;
Jeder Nerve will ſich trennen,
Reiſſen wollen alle Sehnen.

Freundlich winkend, freundlich lächelnd
Iſt die Hoffnung wieder da,
Näher ſieht er ſich dem Ziele,
Näher, näher, jetzo nah',
Bald, bald iſt er hingedrungen!
Heil! o Heil! er hat's errungen!

Auf des Berges hohem Gipfel
Steht das ſchöne Paar vereint,
Und die Sonne theilt die Nebel —

Strahlend sie hernieder scheint.
Hoch herauf tönt Preisgesang,
Hornerschall und Jubelklang.

Bertha steht im Sturm der Wonne
Freudestumm und still beglückt.
Heil! o Heil! wir sind vereinet!
Ruft der Jüngling hochentzückt;
Uns umschlingt ein ew'ges Band,
Mein, o mein ist Herz und Hand!

Plötzlich wird sein Auge düster,
Furchtbar pochend schlägt sein Herz,
Und durch seine Adern dringet
Nahmenloser herber Schmerz;
Todesfrost durchbebt die Glieder,
Und zur Erde stürzt er nieder.

Aus dem schwer gepreßten Busen
Tönt's hervor so dumpf und hohl:
„Lebe wohl, du Traute, Theure,
„Meine Bertha, lebe wohl!
„An dem Ziel der höchsten Freuden,
„Muß ich fallen, muß ich scheiden.

„Nie war ich zur Luſt geboren;
„Immer traurig war mein Loos,
„Sollt' es ſich ſo plötzlich ändern?
„Dieſes Glück' es war zu groß.
„Dort im Himmel bin ich dein!
„Lebe wohl, o denke mein!"

Mit dem Schrey des höchſten Jammers
Sinkt die treue Bertha hin.
In dem bangen Todeskampfe
Sieht ſie ſeinen Geiſt entflieh'n.
Er iſt todt! und keine Macht
Weckt ihn aus der ſchweren Nacht.

Joſ. Paſſe.

Die Meſſe um Mitternacht.

Stolz ſtand Graf Hugh im Rittersaal,
In Mitte ſeiner Ahnenbilder;
Laut ſchmetterte Trompetenſchall,
Hell ſchimmerten die Wappenſchilder,
Ihm huldigten beym lauten Feſte
Die heitern Scharen hoher Gäſte,
Ihn koſ't die Tochter zart und weich,
Ludmilla, mild und Engelgleich.

Verklärt erſcheinet die Geſtalt,
Und jeder Blick iſt eine Seele,
Und haucht der Liebe Allgewalt.
Auf daß ſie einen Gatten wähle,
Verſammelte zum ſchönen Feſte
Der Vater die erlauchten Gäſte;

Doch ſie hat — ach! zu früh gewählt,
Ihr Herz dem Edelſten vermählt.

Vergebens ſchimmert Band und Stern;
Der Freyer Mühe iſt verloren:
Ach, Ludwig ſteht dort, ſtill und fern,
Und ihn hat ſie ſich auserkoren.
Entſproſſen adligem Geſchlechte,
Gab ihm Natur auch hohe Rechte;
Doch ſtürzt ein feindliches Geſchick
Sein Haus, es flohen Freund' und Glück.

Der Graf, dem Hauſe fern verwandt,
Berief zu ſich den armen Knaben,
Der, für das Edelſte entbrannt,
Mit jedem Tage ſchön're Gaben
Entwickelt. Wohl dem Wackern, — bliebe
Nur ſeinem Herzen fern die Liebe!
Doch ſie wächst auf mit ihm zugleich,
Und öffnet ihm ihr Zauberreich.

Wohl ſchmettert nun Trompetenſchall,
Wohl ſchimmern Gäſt' und Wappenſchilder
Im vollgedrängten Ritterſaal —

Ludmillen sind es Marmorbilder!
Doch als der Vater seinen Willen
Befehlend bittet zu erfüllen —
Will Sinn und Leben ihr entfliehn,
Und athemlos sinkt sie dahin.

Schnell ahnt der Graf des Weigerns Grund,
Und Ingrimm tobt in seinem Herzen.
Verbannung thut er Ludwig kund,
Nicht achtend seiner eignen Schmerzen.
„Geh, spricht er, such' dir and're Sterne!
„Denn Heilkraft wohnt in Zeit und Ferne;
„War Vater dir; aus Kindespflicht
„Beraube mich des Kindes nicht!" —

Die schweren Worte graben sich
Tief in des Jünglings edle Seele;
Sie fordern drohend fürchterlich,
Daß er das Elend selbst sich wähle.
„So fahret hin der Erde Freuden!
„Von Lieb' und Leben muß ich scheiden;
„Mein Herzensblut, geweiht dem Tod,
„Ihr wandle sich's in Morgenroth!" —

So ruft er Lebewohl der Welt,
Und bleich zwar, doch mit festem Schritte
Trägt er, der Liebe Todesheld,
Zum Grafen ernst die letzte Bitte:
„Die Liebe ist des Lebens Zierde,
„Drum werd' ihr nie des Fluches Bürde!
„Ihr zogt mich einst an Euer Herz —
„Für Euch zu groß ist mir kein Schmerz.

„Nichts kommt der Lieb' hienieden gleich;
„Doch Dankbarkeit ist ihre Schwester.
„An Gram und Lust sind beyde reich,
„Und wer sie trennt, vereint sie fester.
„Verzeiht der Jugend Träum' und Schwächen!
„Die Pflicht gebeut — das Herz muß brechen.
„So laßt mich ziehn in Tod und Schlacht,
„Daß Ruhe mir und Euch erwacht!"

Es fühlt der Graf sich tief gerührt
Von seines Pfleglings Blick und Rede,
Und aus der Scheide schnell geführt
Hat er das Schwert, und rufet: „Bethe!" —
Der Jüngling stürzt mit Frost und Glühen
Zur Erd', und ruht auf seinen Knieen;

Und dreymal ſteigt und ſinkt das Schwert,
Das Ritterehre ihm gewährt.

„Zieh hin, mein Sohn! Gott ſey mit dir!
Erfüllter Pflicht folgt Glück und Friede;
Erwirb dir Ruhm, und Ritters Zier,
Und werde nie des Guten müde!
Als eignes Kind bleibſt du mir theuer;
Doch nimmer duld' ich jenes Feuer,
Wovon dein Herz zur Schweſter glüht,
Daß äuß'rer Glanz dem Hauſe blüht." —

Und bebend fühlt Ludmillens Hand'
Den Abſchiedskuß, die letzten Thränen,
Und flüſtert ſchmerzvoll abgewandt:
„Dein Schutzgeiſt ſey mein heißes Sehnen!" —
Schon zieht er an des Heerbanns Spitze;
Mit Helmesflammen, Lanzenblitze,
Geleitet ihn die treue Schar,
Zu Ruhm und Sieg, Schmerz und Gefahr.

Drey volle Jahre ſind dahin
Und zwanzig Schlachten ſind geſchlagen,
Und Ruhm und Ehre ſein Gewinn;

Das Aeußerſte ſieht man ihn wagen,
Ins wildeſte Getümmel ſtürzen,
Der Lebenstage Zahl zu kürzen;
Oft iſt ſein Leib vom Blute roth —
Doch flieht ihn der geſuchte Tod.

Einſt auf dem Schlachtfeld liegend, ſtöhnt
Der gute Jüngling auf in Schmerzen;
Wie ſehr der Wunden Menge brennt,
Mehr ſchmerzt die Wunde tief im Herzen.
„Wem Ruh' entfloh, vermag kein Kämpfen,
Kein Sieg den Flammentrieb zu dämpfen;
Die Ruhe Gott allein verleiht —
Ihm ſey mein Gram ſofort geweiht.“ —

Ab legt er Panzer, Helm und Schwert,
Eilt in des Büßerkleides Trauern,
Gebeugt und ſtill in ſich gekehrt,
In eines Kloſters dumpfe Mauern.
Selbſt in der Mönche heil'gem Kreiſe
Wird angeſtaunt des Jünglings Weiſe;
Was Feindeswaffen nicht gelang,
Vollendet hier des Schmerzes Drang.

Einſt ward er von der Brüder Schar
Vermißt im Chor und in der Zelle;
Ach! — leblos vor dem Hochaltar —
So lag er an der Stufen Schwelle,
Wie im Gebethe hingegoſſen,
Vom Licht der Lampe hell umfloſſen;
Und in des Kreuzgangs Mauer bang
Der Mönche Todtenlied den Sang.

Ludmilla! arme Dulderin!
Empfand dein Herz die Todesſtunde? —
Vergebens tönt dem bangen Sinn
Verehrung aus der Freyer Munde!
Vergebens eifern Pracht und Feſte!
Es fehlt dem Leben ja das Beſte,
Dir fehlt das heißgeliebte Herz,
Das ruht im Grab mit ſeinem Schmerz.

Ihr ſtirbt des Auges Aetherglueh,
Im Antlitz trauert Geiſterblaße;
Entſchwunden iſt der Lebensmuth,
Und ſie erliegt des Schmerzes Größe.
Sie faßt unendlich banges Sehnen,
Dem Einen fließen ihre Thränen,

Ihn denkt ſie nur, Ihn ſieht ſie nur;
Sein Grab, ſein Tempel, iſt Natur.

Ans Krankenlager feſſelt bald
Verhohlner Gram die jungen Glieder;
Die ſeelenvolle Huldgeſtalt
Welkt, Blumen gleich, zur Erde nieder. —
Geſpenſtiſch grau der Abend ſinket;
Geheim das Chor der Sternlein winket,
Umhüllt vom Trauerflor der Nacht,
Und Ahnungsſchauer kalt erwacht.

Nur eine Lampe ſchwach erhellt
Des goth'ſchen Saales weite Räume;
Des Zwielichts düſtres Graun vermählt
Mit Wirklichkeit die Fieberträume.
Und einſam ſchmachtet ſie im Harme,
Und hebt zum Himmel auf die Arme,
Und ſtöhnet matt, und fleht zu Gott,
Er wolle enden ihre Noth.

Schlafähnlich faßt Ermattung ſie;
Doch plötzlich Licht ums Lager wallet,
Wie Purpurgold der erſten Fruh

Den dunkeln Himmel ſchwach durchſtrahlet.
Matt hebet ſie die bangen Glieder,
Entzückt und bebend ſinkt ſie wieder,
Hoch ſchlägt das Herz, hoch wallt die Bruſt
Von Gluth und Froſt, von Schmerz und Luſt.

Ein ſchwarzes Leichentuch erſcheint,
Das aufgeſpannt im Saale ſchwebet:
Auf deſſen dunklem Grund vereint
Ein weißes Kreuz ſich hell erhebet;
Und am Altar in Todesblässe
Ein Prieſter lieſt die ſtille Meſſe,
Das Haupt geſenkt und ohne Laut,
Wie einer der auf Gott nur baut.

Und Andacht füllt Ludmillens Herz;
Sie bethet, faltet fromm die Hände,
Und blicket feſt und himmelwärts,
Gewiß, daß nun ihr Leiden ende.
Und auf von ſeinen Knieen hebet
Der Prieſter ſchweigend ſich und ſchwebet
Die Stufen des Altars hinan,
Um ſich dem Heiligſten zu nahn.

Sich wendet jetzo die Gestalt,
Und hebt den Arm empor zum Segen,
Und: „Friede sey mit dir!“ so schallt
Der Dulderin sein Ruf entgegen.
Schon schwelgt sie an den theuern Zügen,
Und muß der Himmelsluft erliegen;
Das Auge sinkt, es ruht das Herz —
Den Geist trägt Liebe himmelwärts.

Chr. Kuffner.

Inhalt

des ersten Bandes.

	Seite
Vorrede	1
Der Aufzug der Romanze als Prolog. (Von Ludwig Tieck.)	17
Der Kynast. (Von Körner.) . . .	79
Die Todesglocke. (Von Kuffner.) . .	84
Die Königskinder. (Von Fr. Kind.) . .	101
Die weiße Rose. (Von Langbein.) . .	108
Schön Klärchen. (Von F. L. Graf zu Stolberg.)	116
Leander und Hero. (Von Weißer.) . .	124
Pygmalion. (Von A. W. Schlegel.) . .	130
Kaiser Ferdinand II. (Von Carol. Pichler, geb. von Greiner.)	144
Geschichte der Harfnerin. (Von Langbein.) .	150
Der Waidmann. (Von H. Seidel.) . .	164
Der Todtengraber. (Von H. Seidel.) . .	168
Der Selbstmörder. (Von Schmid von Lübeck.)	171

Seite
Das Hemd des Glücklichen. (Von Langbein.) 174
Wolfenschieß. (Von Chr. Gr. zu Stolberg.) . 183
Lenardo und Blandine. (Von Bürger.) . . 192
Herzog Leopold v. Oesterreich und der Minnesänger. (Von E. B.) 213
Apollo und Daphne. (Von Weißer.) . . 217
Erlkönig. (Von Göthe.) 226
Des Kaisers Albrecht Hund (Von Heinr. v. Collin.) 229
Der Nebenbuhler. (Von Fr. Kind.) . . 239
Heinrich II. (Von J. F. Castelli.) . . . 245
Kaiser Maximilians Zweykampf. (Von Caroline Pichler, geb. v. Greiner.) . . 250
Lenore. (Von Bürger.) 257
Die beyden Windspiele (Von Fr. Kind.) . 270
Der Schatzgräber. (Von Göthe.) . . . 286
Der Korn-Engel (Von Fr. Kind.) . . 289
Der blinde König. (Von Uhland.) . . 297
Vom treuen Walther. (Von Uhland.) . 301
Drey Fräulein. (Von Uhland.) . . . 304
Die Braut von Korinth. (Von Göthe.) . 309
Phaethon. (Von Gries.) 319
Simonides. (Von August Apel.) . . . 332
Herzog Leuwold vor Solothurn 1318. (Von H. v. Collin.) 339
Die Büßende. (Von Fr. L. Gr. Stolberg.) . 349
Der Kampf mit dem Drachen. (Von Schiller.) 362
Die Bürgschaft. (Von Schiller.) . . . 376
Romanze. (Von Fr. L. G. Stolberg.) . . 384

Seite.
Der wahre Traum. (Von Chr. G. Stolberg.) 388
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain (Von Bürger.) 397
Adalbert. (Von J. Paſſy.) 408
Die Meſſe um Mitternacht (Von Chr. Kuffner.) 416

Hesperidenhain
der
ROMANTIK.

Zweyter Theil.

Wien, bey Anton Doll.

Hesperidenhain

der

Romantik.

Eine Auswahl

von

Romanzen, Balladen, Sagen und Legenden.

Gesammelt

von

Christoph Kuffner.

Zweyter Band.

Wien, 1818.

Bey Anton Doll.

G.H. BIBL. WEIMAR.

Hesperidenhain

der

Romantik.

Zweyter Band.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schweſterliebe
„Widmet euch dieß Herz,
„Fordert keine andre Liebe,
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich euch erſcheinen,
„Ruhig gehen ſehn.
„Eurer Augen ſtilles Weinen
„Kann ich nicht verſtehn."

Und er höret's mit ſtummem Harme,
Reißt ſich blutend los,
Preßt ſie heftig in die Arme,
Schwinget ſich auf ſein Roß,
Schickt zu ſeinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz,

Nach dem heil'gen Grab ſie wallen,
Auf der Bruſt das Kreuz.

Große Thaten dort geſchehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büſche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Nahme
Schreckt den Muſulman,
Doch das Herz von ſeinem Grame
Nicht geneſen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schloſſes Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte

Wird ſie aufgethan:
„Die ihr ſuchet, trägt den Schleyer,
„Iſt des Himmels Braut,
„Geſtern war des Tages Feyer,
„Der ſie Gott getraut.“

Da verläſſet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen ſieht er nimmer,
Noch ſein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut ſich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloſter aus der Mitte
Düſtrer Linden ſah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Geſichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloſter drüben,
Blickte Stundenlang
Nach dem Fenſter ſeiner Lieben,
Bis das Fenſter klang,
Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt er froh ſich nieder,
Schlief getröſtet ein,
Will ſich freuen, wenn es wieder
Morgen würde ſeyn.
Und ſo ſaß er viele Tage
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage
Bis das Fenſter klang.

Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und ſo ſaß er, eine Leiche,

Eines Morgens da,
Nach dem Fenſter noch das bleiche
Stille Antlitz ſah.

Schiller.

Philippine Welserinn.

„Horch, die Thurmuhr hat geſchlagen,
Und er naht den Augenblick!
Darf ich hier zu bleiben wagen?
Zieh' ich furchtſam mich zurück?
Tiefer nicht den Pfeil zu drücken
In die ſchwerverletzte Bruſt,
Sollt' ich flieh'n aus ſeinen Blicken,
Flieh'n, als wär' ich ſchuldbewußt!"

„Und was hab' ich denn begangen?
Jugend, Schönheit, Edelſinn
Zieh'n in ſchüchternem Verlangen
Meine Seele zu ihm hin.
Ach er iſt ſo mild, ſo freundlich,
Iſt ſo tapfer, iſt ſo ſchön!

War es möglich, kalt und feindlich
Solchem Reiz zu widerſtehn?“

„Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen,
Mich bethört kein eitler Wahn,
Mein Geſchick liegt vor mir offen,
Eine dornenvolle Bahn.
Tollkühn zu dem Kaiſerſohne
Hob ſich mein verweg'ner Blick;
Und der Glanz der Fürſtenkrone
Schrecket ſtrafend mich zurück.“

„Doch was iſt dort für Bewegung?
Wie das Volk zuſammenſtrömt!
Alles ſcheint in froher Regung,
Guter Gott! Er iſt's! Er kömmt!
Herrlich ragt er aus der Menge,
Die er freundlich nickend grüßt,
Aus dem fluthenden Gedränge,
Das ſein Barberroß umfließt!“

Und ſchon hat er ſie erſpähet
Hinter der Gardinen Flor!
Zu dem Fenſter, wo ſie ſtehet.

Fliegt ein heißer Blik empor;
Denn die keinen Rang erkennet,
Liebe zieht ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaiſers brennet
Für die ſchöne Welſerinn.

Täglich zieht er nun vorüber,
Täglich wird die ſüße Qual,
Seines Buſens Schmerz ihm lieber,
Täglich wächst der Hoffnung Strahl;
Und ſchon wagt er zu geſtehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt,
Zitternd höret ſie ſein Flehen,
Denn ſie ſchreckt der Zukunft Bild.

Und ſie mahnt ihn ſeines Ranges,
Seines Vaters, ſeiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht,
Weiß ſie bald zu überzeugen,
Daß ſein Glück in ihr nur lebt,
Ihren ſtrengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerſtrebt.

Kann ſie wohl ſein Glück zerſtören,
Ungerührt von ſeinem Flehn,
Ihn von Leid und Gram verzehren,
Dieſe Blicke welken ſehn?
Zwiſchen Lieben, Zweifeln, Scheuen
Reicht ſie ihm beſiegt die Hand,
Und des Prieſters Segen weihen
Das geheimnißvolle Band.

Philippine! Philippine!
Raſch iſt dieſer Schritt gethan.
Doch es naht die ernſte Sühne,
Es zerſtiebt der ſchöne Wahn;
Denn der Kaiſer hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt,
Und ſein Zorn iſt raſch entglommen,
Hat euch ſchwer und ſtreng verklagt.

„Ja, ihr habt den Weg gefunden,
Wo ihr meine Macht verhöhnt;
Denn was Prieſters Hand gebunden,
Wird von Menſchen nicht getrennt.
Doch dieß ſey euch laut verkündigt!
Die mich tief gekränkt, die ſchwer

Sich an meiner Huld verſündigt,
Sehn mein Antlitz nimmermehr!“

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
Trifft die Liebenden dieß Wort,
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihren Herzen fort,
Miſcht, ein düſteres Geleite,
Sich in jeden frohen Reihn,
Läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich ſeyn.

Kummervoll ſieht ſie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
„Nein, die Qual ſoll nicht mehr dauern,
Nein, ich ende dieſen Schmerz!
Hab' ich, Theurer! dich betrogen
Um des Vater-Segens Glück:
Was die Liebe dir entzogen,
Bringt die Liebe dir zurück!“

Im entſchloſſenen Gemüthe
Reift ein Anſchlag klug und kühn.
Wohl kennt ſie des Kaiſers Güte,

Und zu dieſer will ſie fliehn.
Unerkannt ſoll er ſie ſehen,
Und wenn ſie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugeſtehen,
Die er keinem noch verſagt.

An den Ort, wo jetzt er thronet,
Zieht ſie hin, zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo ſie Niemand kennen mag.
Als bedrängte Fremde ſtehet
Sie vor ihres Kaiſers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet;
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und ſein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Geſtalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo ſich Zucht und Güte mahlt.
Mit geheimer, zarter Regung
Fühlt er ſich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch' ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er sich erzählen,
Wie ein Ritter sie geliebt,
Wie das stille Glück der Seelen
Jetzt des Vaters Härte trübt,
Dessen Zorn ihr Bund entflammet,
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch sie mit dem Sohn verdammet,
Und sie ewig von sich bannt.

„Wahrlich! Das soll nicht geschehen!
Ruft der Kaiser: Fasset Muth!
Laßt euch vor dem Vater sehen,
Glaubt mir, dann wird alles gut."
„„Ach! wie durft' ich solches wagen?
Mich verbannt sein strenger Spruch.
In der Ferne muß ich tragen
Meinen Schmerz und seinen Fluch.""

„Nun so will ich mit ihm sprechen,
Nennt mir ihn, und seinen Sinn,
Wär' er noch so eisern, brechen,
Traun! so wahr ich Kaiser bin!"
„„Wollt ihr das? Ihr wollt verzeihen?""
Ruft sie — stürzet vor ihm hin:

„„O laßt euch dieß Wort nicht reuen,
Denn ich bin die Welferinn!““

Staunend tritt der Fürſt zurücke.
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Luſt
Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaiſers Bruſt.
Soll er — darf er ſie verſtoßen,
Die ſich zitternd an ihn ſchmiegt,
Die in Thränenſtröm' ergoſſen
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Worts gedenken,
Das den raſchen Zorn ihm band?
Kann er wohl dem Sohn verdenken,
Was er ſelbſt beynah' empfand?
Nein! er kann nicht widerſtreben,
Enden muß er ihren Harm.
„Komm! ruft er: Dir ſey vergeben!
Komm in deines Vaters Arm!“

„Ja, ihr habt mich überliſtet,
Schlau begegnet meinem Droh'n:
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet

Eure Schuld durch Reue ſchon.
Was geſchehn iſt, ſey vergeben,
Himmelsluſt liegt im Verzeihn!
Laßt das neue ſchöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weihn!"

Caroline Pichler ge-
borne v. Greiner.

Wallhaide.

Wo dort die alten Gemäuer stehn,
Und licht im Abendroth schimmern,
Erhob sich ein Schloß in waldigten Höhn,
Nun liegt's versunken in Trümmern,
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenster
Gespenster! —

Da hauf'te ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Strauße,
Gar wild und furchtbar in Kampf und Streit,
Und streng und ernst auch zu Hause,
Doch sein Töchterlein war
Wie Sonne so klar,
Und so mild und voll Lieb' und Freude,
Wallhaide.

Sie webte ſtill im häuslichen Kreis,
Und trat gar ſelten ins Leben,
Doch ein Ritter liebte ſie glühend und heiß,
Ihr ewig zu eigen gegeben.
Vom nahen Schloß
Auf flinkem Roß
Flog Rudolph zur Süßen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er ſtill am einſamen Orte,
Und leiſer ſchleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte,
In ſtiller Luſt
An Buhlens Bruſt,
Und ek hält ſie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, ſie hätten im Himmel gelebt,
Zwey kurze ſchöne Minuten,
Denn er ſcheidet, wenn Dämm'rung niederſchwebt,
Wenn die letzten Strahlen vergluthen.
Noch Kuß auf Kuß
Zum Abſchiedsgruß

Dann eilt er mit Thränen im Blicke
Zurücke.

Und wie ſie den Sommer ſo ſcheiden ſehn
Fing Sehnſucht an ſie zu quälen,
Und alſo trat Rudolph den Grafen an:
„Herr, ich mag's nicht länger verhehlen,
„Ich liebe Wallhaid,
„Drum gebt mir die Maid,
„Auf daß ſie treueigen mir bleibe,
Zum Weibe!" —

Da zog der Graf ein finſter Geſicht:
„Was ziemt dir ſolch kecke Minne?
„Mein Mädel, Rudolph, bekömmſt du nicht,
„Das ſchlag dir nur friſch aus dem Sinne,
„Ein reicher Baron
„Führt morgen ſchon
„Die Braut trotz Thränen und Jammer
„Zur Kammer." —

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und Bein,
Er warf ſich wild auf den Dänen,
Und jagte in Wald und Forſt hinein,

Das Auge hatte nicht Thränen,
Ein kalter Schmerz
Zerriß ihm das Herz,
Als müßt' er in grausamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt's ihn auf einmahl mit stiller Gewalt,
Er fühlt sich wie neugeboren,
Und Abndungen werden zur lichten Gestalt,
Als wär' noch nicht alles verloren.
„Bin ich doch frey
„Und Wallhaide treu
„Gott hilft, sie aus Vaters Ketten
„Zu retten!" —

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still im einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte.
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hielt sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolph endlich: — „Um Mitternacht
„Wenn alles längst ruht im Schlosse,
„Kein Verrätherauge die Liebe bewacht;
„Dann komm' ich mit flüchtigem Rosse.
„Du schwingst dich hinauf,
„Und freudig im Lauf
„Jag' ich mit der herrlichen Beute
Ins Weite!" —

Da sank sie glühend an seine Brust,
Und kos't ihn mit zärtlichem Worte,
Doch schnell erwacht sie aus ihrer Lust:
„Wie komm ich, Freund, durch die Pforte?
„Denn streng in der Nacht
„Wird die Mauer bewacht,
„Wie mag ich der Knechte Reigen
„Durchschleichen?" —

„Zwar so — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
„So käm' ich durch Pforten und Thüren,
„S' ist freylich für Mädchen-Muth zu hoch —
„Doch Lieb' soll mich leiten und führen!
„Wer ihr vertraut,

„Hat wohl gebaut,
„Und wenn er im Kerker auch wäre!
„Drum höre!“ —

„Als Wandebold noch, unsers Hauses Ahn',
„Auf dieser Burg residirte,
„Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
„Des ganzen Hauses Zierde,
„Hieß auch Wallhaid',
„Hat früh're Zeit
„Einen Buhlen in glücklichen Stunden
„Gefunden.“

„Dem wollte sie ewig treueigen seyn,
„Im Leben und Leiden und Freuden,
„Doch der harte trotzige Vater sprach: — nein!
„Da wollte sie nicht von ihm scheiden.
„Und kühn bedacht
„Um Mitternacht
„Zur Liebe aus Vaters Ketten
„Sich retten.“

„Doch dem Grafen sagt's ein Verräther an,
„Der zerstörte blutig ihr Hoffen.

„Ihr Buhle fiel auf nächtlicher Bahn,
„Von meuchelnden Schwertern getroffen,
„Sie harrte noch fein,
„Trat der Vater herein
„Stieß den Dloch in's Herz der Armen,
„Ohn' Erbarmen!"

„Nun hat ihr Geist im Grabe nicht Ruh',
„S' ist alle Rast ihm genommen;
„Die wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
„Ob wohl der Buhle möcht' kommen,
„Und harret fein
„Bis Morgenschein!
„Der Buhle soll einst, wie sie meinen,
„Erscheinen!"

„So lange wandert sie ohne Rast,
„Im weißen blutigen Kleide,
„Ist allen ein stiller befreundeter Gast,
„That keinem je was zu Leide;
„Still geht ihre Bahn
„Zur Pforte hinan
„Die Wächter lassen sie schleichen,
„Und weichen."

„Und wie sie ihr Leben der Liebe geweiht,
„Wird sie todt auch der Liebe sich neigen,
„Sie borge heut Nacht mir ihr blutiges Kleid,
„Die Wächter sollen mir weichen,
„Die Geisterbahn
„Hält keiner an,
„Frey lenk' ich so durch ihre Mitte
„Die Schritte."

„Drum harr' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe schlägt,
„Kommt Wallhaide langsam gegangen,
„Ein blutiger Schleyer, vom Winde bewegt,
„Hält die Geistergestalt umfangen.
„In deinem Arm,
„Da wird sie erst warm,
„Drum schnell auf den Gaul, und reite
„In's Weite!" —

„O herrlich! — fiel Rudolph ihr freudig in's Wort,
„Fahrt hin nur Zweifel und Sorgen,
„Und sind mir nur erst aus dem Schlosse fort,
„So ist auch die Liebe geborgen

„Wenn der Morgen graut,
„Grüß' ich dich als Braut,
„Ade, fein's Liebchen, ich scheide
„Zur Freude!" —

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kuß,
Da sprengt er muthig bergunter,
Und scheidend wirft sie den letzten Gruß
Dem Liebsten in's Thal hinunter.
„Lieb Rudolph! bist mein,
„Lieb Rudolph! bin dein,
„Nicht Himmel und Hölle scheide
„Uns Beyde!" —

Und wie die Nacht auf die Thäler sinkt,
Sitzt der Ritter gerüstet zu Pferde,
Manch bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
Tief dunkel liegt's auf der Erde.
Er spornt das Roß
Auf's Grafen Schloß,
Und kömmt nach Liebchens Worte
Zur Pforte.

Und wie es vom Thurm Zwölfe schlägt,
Kommt Wallhaide langsam gegangen,
Ein blutiger Schleyer, vom Winde bewegt,
Hält die Geistergestalt umfangen.
Da sprengt er hervor
Und hebt sie empor,
Und jagt mit der zitternden Beute
In's Weite.

Und reitet lange, — und Liebchen schweigt;
Er wiegt die Braut auf dem Knie:
„Fein's Liebchen, wie bist du so federleicht,
„Machst dem Reiter nicht Arbeit und Mühe" —
„„Mein Gewand ist so fein,
„„Das mags wohl seyn,
„„Mein Gewand ist wie Nebel so duftig
„„Und luftig!""

Und den Ritter umfaßt die zarte Gestalt,
Da schauert ihm Frost durch die Glieder:
„Fein's Liebchen, wie bist du so eisig und kalt,
„Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?" —
„„In deinem Arm
„„Da ist's wohl warm,

„„Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
„„Wie Erde!““

Und ſie reiten weiter durch Flur und Wald,
Bleich flimmert der Sterne Schimmer; —
„Und biſt du auch außen ſo froſtig und kalt,
„Dein Herzchen glüht doch noch immer?
„„Lieb Rudolph! biſt mein
„„Lieb Rudolph! bin dein,
„„Nicht Himmel und Hölle ſcheide
„„Uns Beyde!““ —

Und ſie reiten raſtlos immer zu,
Und nächtlich ſchleichen die Stunden. —
„Nun bin ich erlöst, nun komm' ich zur Ruh'
„Nun hab' ich den Liebſten gefunden,
„Biſt ewig mein,
„Bin ewig dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle ſcheide
„Uns Beyde.“

Der Morgen allmählig dämmert und graut,
Noch geht's durch Fluren und Felder;
Doch immer ſtiller wird die Braut,

Und immer kälter und kälter.
Da kräht der Hahn,
Schnell hält sie an,
Und zieht den Liebsten vom Pferde
Zur Erde.

„Husch, wie die kalte Morgenluft weht
„Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette!
„Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,'
„Lieb Buhle, die Braut will zu Bette!
„Komm h'rein, komm h'rein,
„Bist mein, bin dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„Uns Beyde!" —

Und eiskalte Lippen drücken den Kuß
Auf seine zitternden Wangen,
Und Leichenduft und Todtengruß
Umweht ihn, und hält ihn umfangen.
Da sinkt er zurück,
Es bricht der Blick. —
Und die Braut hat den Liebsten gefunden
Dort unten!

Theodor Körner.

Der Untersberg. *)

Im Jahre 1811.

Seht ihr den Berg in jenen Gauen!
Bloß auf sich selber steht er da!
Ein loses Glied ist er zu schauen
Im Gürtel der Juvavia!
Ein Doppelantlitz trägt der Riese:
Das eine nach dem Tirnenland,
Das andre nach dem Paradiese,
Der alten Salzastadt gewandt;
Und Baum und Moos und Blumen schmücken
Ihm seinen alten Marmorrücken.

*) So heißt ein Berg südöstlich nahe bey Salzburg, berühmt durch seinen eigenthümlichen Bau, durch seine Alpenflora, und besonders durch die Sage, die den Inhalt dieser Dichtung ausmacht.

Auf jene Höhen zu gelangen,
Versuche nicht zu solcher Stund!
Die Blumendecken, ach! sie hangen
Um einen schauervollen Grund!
Wenn über Kuppen hin und Riffe
Die Nacht den schwarzen Mantel schlägt,
Wird unten in der finstern Tiefe
Ein furchtbar Leben aufgeregt,
Und dumpf herauf aus Schlucht und Schachten
Erhebt sich das Getös der Schlachten.

Die Trommel schallt, die Panzer klirren!
Vom Pferdehufschlag dröhnt die Wand!
Und hohle Geisterstimmen schwirren
Herauf vom grausen Höllenland!
Und Eisenschilder hört man rasseln,
Wie im Gedräng der Riesenschlacht,
Und tausend Feuerbrände prasseln
Die Gluth ins Schattenreich der Nacht;
Und schlägt die Glocke Eilf vom Thurme —
Kein Pulsschlag regt sich mehr im Sturme.

Jetzt hebet sich aus Felsengründen
Ein flimmernd Lichtlein blau empor,

Und mit ihm aus den gähn'den Schlünden
Ein schweigend Riesenschatten-Chor!
Die Geisterrunde ist's, gesendet
Hinauf auf jene Höh'n zu geh'n,
Und eine Stunde unverwendet
Von dort gen Osten hinzuseh'n,
Und wie die Glocken Zwölf verkünden,
Erlöscht das Licht, die Schatten schwinden.

Und wer es wagt, dem Wunderberge
Zu solcher Stunde sich zu nah'n,
Den werden straks die bösen Zwerge,
Die Erzbewachenden, empfahn,
Und wehen ihre gift'gen Lüfte,
Und gaukeln ihren Kreis um ihn,
Und durch die Schlünde in die Grüfte
Den Wagenden hinunterzieh'n,
Wo in der ewig öden Wilde
Der Mensch erstarrt zum Steingebilde! —

Also im Kreise Edler, Knappen
Zum Fürstensohn der Ritter spricht!
Doch der, sich schwingend von dem Rappen,
Muth in der Brust, Gluth im Gesicht,

Ruft laut: ich will den Gang beſtehen!
Es muß, ſo iſt es Pflicht und Brauch,
Dem Geiſt der Geiſt entgegen gehen;
Der Berg iſt hoch, ich bin es auch!
Er ſpricht's, und tritt ſie an die Reiſe —
Und jeder Pulsſchlag ſtockt im Kreiſe.

Und furchtlos, wie er fortgezogen,
Erreicht er jetzt des Berges Fuß;
Und an dem blauen Himmelsbogen
Erſcheinet ſchon der Heſperus;
Und wie er komme zum Marmorriffe,
Die Nacht den Mantel niederſchlägt;
Und unten wird in finſt'rer Tiefe
Ein furchtbar Leben aufgeregt,
Und dumpf herauf aus Schlucht und Schachten
Erhebt ſich das Getös der Schlachten!

Die Trommel ſchallt, die Panzer klirren!
Vom Pferdehufſchlag dröhnt die Wand!
Und hohle Geiſterſtimmen ſchwirren
Herauf vom grauſen Höllenland;
Und Eiſenſchilder hört man raſſeln,
Wie im Gedräng der Rieſenſchlacht,

Und tausend Feuerbrände prasseln
Die Gluth ins Schattenreich der Nacht, —
Und in des Ungethümes Grausen
Hört er den Bergstrom furchtbar brausen!

Ob auch die Schrecken alle walten,
Und unter ihm der Boden bebt:
Er hat sein fürstlich Herz behalten,
Worin das Hohe ewig lebt;
Kühn will er weiter bergan schreiten,
Als eine schweigende Gestalt,
Im Heroldsschmuck der alten Zeiten,
Graubärtig ihm entgegen wallt,
Das Speer jetzt senkend und jetzt schwingend,
Den Wand'rer ihr zu folgen zwingend.

Und schweigend schwebt sie hin am Wege;
Der brave Fürstensohn ihr nach,
Fort auf dem engen Alpenstege,
Zum Kessel, der den Fürstenbach *)
Aus seinem weiten Rachen, tosend

*) Der Nahme eines Bergbaches, der unfern des Marmorbruches in einer schauerlichen Bergschlucht aus einem Felsenschlunde hervorbraust.

Das Felsgezack hinunterwirft,
Bis unt' im Thale, traulich kosend,
Die Blume seine Welle schlürft;
Hier drängt der Geist mit kalten Händen
Den Prinzen zu den Felsenwänden.

Und ziehet in die dunkle Höhle
Den Jünzling jetzt hinein, hinab,
Und immer tiefer, bis die Seele
Erdrückt der Felsen Schauergrab,
Erstarret ist in Steingeklüften
Der letzte Pulsschlag der Natur,
Und Gottes Odem, der in Grüften
Aus der Verwesung noch die Spur
Des Lebens allerschaffend locket,
Bewegungslos in Qualen stocket.

Da kann kein Lichtstrahl jemahls leuchten!
Da hat kein and'rer Laut gehallt,
Des Tropfens nur, der aus dem feuchten
Gesteine, schaurig niederfallt!
Und tiefer, immer tiefer lenket
Der Pfad der Höhle sich hinab
Und immer naher, näher senket

Sich das Gewölbe ein zum Grab,
Der Riesenschatten wird zum Zwerge;
Zum Sarge wird der Raum im Berge.

Jetzt drückt der Geist die Panzerhände
Mit Macht ins tropfende Gestein,
Und auseinander geh'n die Wände,
Und krachend stürzt der Schrofen ein!
Und weiter, immer weiter breitet
Der angeschloss'ne Raum sich aus.
Zum Thronsaal ist der Sarg geweitet
Im alten deutschen Kaiserhaus,
Und was aus Kronen oben schimmert,
Da unt' aus allen Steinen flimmert!

Aus hundert gold'nen Lampen schlagen
Die Flammen sternenhell hervor,
Und tausend Jaspissäulen tragen
Des Saales Domgewölb' empor;
Und zehen tausend Ritter prangen,
Rund um des Saales Raum gereiht,
In Eisenpanzern, gold'nen Spangen,
Im Waffenschmuck der alten Zeit;

Und hundert tauſend Lanzenknechte
Steh'n da, gerüſtet zum Gefechte.

Und mitt' im Saale iſt zu ſehen
Ein runder Tiſch aus Marmorſtein,
Den ſieben Thronenſitz' umſtehen,
Doch einer iſt beſetzt allein;
Auf ihm, ehrfürchtig anzublicken,
Thront eine Majeſtätsgeſtalt,
Der von dem tiefgebeugten Rücken
Der Kaiſermantel niederwallt.
In deren Rechten ſo wie Linken
Die alten Herrſcherzeichen blinken.

Und glänzend ſtrahlt vom Haupt des Alten
Das höchſte Diadem der Welt;
Und von dem Kinn, der Wange Falten
Ein grauer Bart herniederfällt,
Und wallt in langen Silberwogen
Wohl um die Marmortafel her,
Von Perlenſchnüren ganz durchzogen,
Der Schmuck der Majeſtät iſt er!
Ehrfürchtig ſteht die Fürſtenrunde,
Die Siebenzahl im Hintergrunde.

Und lautlos, ſtarrend, ſchaurig grauſend
Steht die Verſammlung; ſie erſcheint
Ein jahversunkenes Jahrtauſend,
Von dem Verhängnißfluch verſteint;
Ein einzig Auge ſich beweget
Im Heere dieſes Formenſpiels,
Ein einzig lebend Herz nur reget
Der Zeuge menſchlichen Gefühls:
Die ſtille Welle warmen Blutes,
Im Sohn des Thrones und des Muthes.

Jetzt treibt dieß Herzblut ihn zur Rede,
Und an die Tafel tritt er hin,
Und ſieh! da hört aus ferner Oede
Er leiſe Schritte näher zieh'n,
Und warm weht ihm ein Hauch entgegen,
Und näher, immer näher hallt
Ein Tritt, ein Herz mit ſeinen Schlägen!
Und eine himmliſche Geſtalt
Steht jetzo vor des Prinzen Blicken,
Und ſieh! ſein Wort ſtirbt im Entzücken.

Der Wahrheit Bild ſind ihre Blicke,
Das blaue Aug ein Sternenzelt,

Die Lippen die Korallenbrücke
Zum Himmel auf aus dieser Welt;
Des Haares Goldgeringel wieget
Sich auf der Jungfrau Lilienbrust,
Und vor der Hoheit Anmuth schmieget
Sich tief der Erdgeist und die Lust!
Wie dort das Schicksal die Gestalten —
Den Jüngling hier die Engel halten.

Den Kaiser fassend mit den Armen,
Drückt sie die zarte Brust an ihn;
Zum Leben soll der Stein erwarmen,
Und auf das alte Bluteis glüh'n!
Jetzt sinkt sie zu des Greises Füßen,
Um mit des Mundes Rosenrand
Versunk'ne Pulse aufzuküssen
In seiner eingeschrumpften Hand;
Doch wie auch Lipp' und Busen drücke —
Kein Leben gibt der Stein zurücke.

Jetzt läßt die Hand sie los vom Munde,
Und hebt den Bart empor und mißt
Ihn an der Marmortafel Runde,
Bis zweymal sie umkreiset ist;

Und wie ihr bey dem dritten Gange
Zu kurz er aus den Fingern fällt,
Da blaßt Entsetzen ihre Wange,
Und aus dem himmelblauen Zelt
Der Augen träufeln Thränen nieder,
Die gibt der Bart als Perlen wieder.

Vom Aug' des Prinzen das Entzücken,
Das blendende, der Engel streift,
Der aus der Jungfrau nassen Blicken
In alle Menschenherzen greift;
Und breiten will er seine Arme
Aus nach der holden Weinenden!
Dem Liebreiz will er und dem Harme
Im Kreise der Versteinungen,
Wo Gottes Hauche selbst erkalten,
Ein fühlend Herz entgegen halten.

Er schreitet vor, er darf sie fassen
Und drücken an das heiße Herz!
Die Thränen, die sich niederlassen
Auf seines Panzers gülden Erz,
Schon sind es Perlenschnür', und legen
Sich um die Brust als Liebesmahl;

Da tönet in zwölf Glockenſchlägen
Die Geiſterſtunde durch den Saal,
Und hu! ſein erſter Kuß trifft eine —
Geſtalt aus kaltem Marmorſteine.

Er bebt zurück, die Pulſe ſtocken,
Es ſtirbt der hundert Lampen Schein!
Es ſinkt beym letzten Schlag der Glocken
Die ganze Heerſchau um ihn ein!
Ein Lichtlein fährt empor vom Grunde;
Er kommt zu Sinnen und erblickt
Im Kreiſe ſich der Geiſterrunde,
Vom alten Herold fortgedrückt,
Von ſeiner Panzerhand ergriffen,
Jetzt auf den hohen Marmorriffen;

Der öffnet jetzt den Mund zur Rede,
Und feyerlich er alſo ſpricht:
Was du geſeh'n in tiefer Oede,
Das deut' ich dir beym Sternenlicht;
Der Greis, umreiht von allen Waffen,
Und mit dem Diadem und Bart,
Hat einſt ein großes Volk erſchaffen,
Und ſie, die Jungfrau hold und zart,

Die du ein Opfer sahst des Schmerzens,
Die Tochter ist sie seines Herzens.

Und alle, die da unten hausend
Mit ihm und ihr, du hast geschaut,
Sind ein versteinertes Jahrtausend,
Das täglich auf ins Leben thaut,
Um täglich wieder zu erstarren,
Und so muß Kaiser, Kind und Heer
So lange der Erlösung harren,
Bis um die Tafelrunde her
Des Kaiserbartes Silberwogen
Die Tochter drey Mahl hat gezogen.

Und bis der Bart so groß geworden,
Ach ist das große Volk so klein!
Und selber wird es sich ermorden,
Und Treu und Glaube nicht mehr seyn!
Dann kömmt ein Fürst aus deinem Stamme
Zum Berg und seinem Schauerraum,
Und hängt des Volkes Oriflamme,
Sein Schild an jenen morschen Baum,
Und wird er wieder Blüthen tragen,
Dann wird die Rettungsschlacht geschlagen.

Dann bricht aus unterird'ſchem Saale
Das Heer hervor auf's blut'ge Feld,
Und kämpft und ſiegt. Zum zweyten Mahle
Erſchafft das große Volk der Held,
Dem wird er Reich und Tochter geben,
Deß' Rüſtung dieſe Perlen da,
Die Thränen dieſer Nacht umweben,
Die Tochter heißt — Teutonia,
Der Prinz? — wer kann Antwort verlangen?
Wer ſagen, wo er hingegangen?

Aloys Weiſſenbach.

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf ſtieß ins Horn:
„Halloh, Halloh zu Fuß und Roß!“
Sein Hengſt erhob ſich wiehernd vorn;
Laut raſſelnd ſtürzt' ihm nach der Troß;
Laut kliffe' und klaffe' es, frey vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Haid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernſter Feyerklang.
Fern tönten lieblich die Geſänge
Der andachtsvollen Chriſtenmenge.

Riſchraſch quer übern Kreuzweg gings,
Mit Horridoh und Huſſaſa.

Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ichs nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Groß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt."
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
Zu Feyerglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.

Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Böſen dich umgarmen!“ —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel raſch der linke Ritter drein.
Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdluſt mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürſtlich iſt, euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethören!“ —

„Ha! Wohlgeſprochen, linker Mann!
Du biſt ein Held nach meinen Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der ſcher' ans Paternoſter hin!
Mags, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!“ —

Und hurre hurre vorwärts gings,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beyden Seiten neben an.
Auf ſprang ein weißer Hirſch von ferne,
Mit ſechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
Und rascher flogs zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauren Schweiß der Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg du Hund! schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
Sonst hetz' ich selbst, beym Teufel! dich.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, gethan! der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher, bey Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an,
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur,
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh';
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch bäß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergetzen,
Euch straks ins Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Joho! Hussasa!" —
Und jeder Hund fiel wüthend an,

Was er zunächſt vor ſich erſah.
Bluttriefend ſank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft ſich kaum
Das Wild mit immer ſchwächerm Lauf.
Mit Blut beſprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt ſichs in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Riſch ohne Raſt mit Peitſchenknall,
Mit Horridoh und Huſſaſa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerſchall,
Verfolgts der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit ſanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab! laß ab von dieſer Spur!
Entweihe Gottes Freyſtatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heiſcht von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen
Sonſt wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch heß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen!
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mags Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Huy, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf Ein Mahl Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher!
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr:

Der Schwung der Peitſche ſauſet nicht;
Er ſpornt ſein Roß in beyde Seiten,
Und kann nicht vor = nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düſter um ihn her,
Und immer düſtrer wie im Grab,
Dumpf rauſcht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über ſeinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dieß Urtheil eine Donnerſtimme:

„Du Wüthrich, teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Miſſethat an ihr,
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel jetzt gehetzt!
Zum Schreck der Fürſten jeder Zeit,
Die, um verruchter Luſt zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geſchöpf verſchonen!" —

Ein ſchwefelgelber Wetterſchein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angſt rieſelt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird ſo ſchwül, ſo dumpf und taub!
Entgegen weht ihn kaltes Grauſen,
Dem Nacken folgt Gewitterſauſen.

Das Grauſen weht, das Wetter ſaust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine ſchwarze Rieſenfauſt,
Sie ſpannt ſich auf, ſie krallt ſich zu;
Huy! will ſie ihm beym Wirbel packen;
Huy! ſteht ſein Angeſicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihm ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tauſend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft ſich auf durch Wald und Feld,
Und ſteht, lautheulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt

Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bey Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bey Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Bürger.

Der Taucher.

Wer wagt es, Ritter oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es, und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still,

Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mahl wieder fraget;
Ist keiner, der sich hinunterwaget?

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunterschlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und
zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt
Und Fluth auf Fluth sich ohne Ende drängt,

Und will ſich immer erſchöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt,
Und ſchwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos als ging's in den Höllenraum,
Und reißend ſieht man die brandenden Wogen
Hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

Jetzt ſchnell; eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling ſich Gott befiehlt,
Und — ein Schrey des Entſetzens wird rings gehört,
Und ſchon hat ihn der Wirbel hinweggefpült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt ſich der Rachen, er zeigt ſich nimmer.

Und ſtille wird's über dem Waſſerſchlund,
In der Tiefe nur brauſet es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit ſchrecklichem
Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein:
Und sprächst: wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen, und König seyn,
Mich gelüstete nicht nach dem theuern Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finster fluthenden Schooß
Da hebet sich's schwanenweiß,

Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er iſt's, und hoch in ſeiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmliſche Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief,
Er lebt! Er iſt da! Es behielt ihn nicht.
Aus dem Grab, aus der ſtrudelnden Waſſerhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er ſinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling ſich alſo zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue ſich,
Wer da athmet im roſigen Licht!
Da unten aber iſt's fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht.

Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter Blitzes ſchnell,
Da ſtürzt' mir aus felſigtem Schacht,
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelſtrom's wüthende Macht,
Und wie einen Kreiſel mit ſchwindelndem Drehen,
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerſtehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchſten ſchrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felſenriff,
Daß erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an ſpitzen Korallen,
Sonſt wär er ins Bodenloſe gefallen.

Denn unter mir lag's noch Bergetief,
In purpurner Finſterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig ſchlief,
Das Auge mit Schaudern hinunterſah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regte in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelte da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der flachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bey den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir, in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: der Becher ist dein,

Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch ein Mahl und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meer's tief unterstem Grunde?

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
Laßt Vater genug seyn das grausame Spiel,
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein,
Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
Und sollst sie als Ehegemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmels-
gewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin,
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt
sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

Der Ring des Polykrates.

Er ſtand auf ſeines Daches Zinnen,
Er ſchaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrſchte Samos hin.
Dieß alles iſt mir unterthänig,
Begann er zu Egyptens König,
Geſtehe, daß ich glücklich bin.

Du haſt der Götter Gunſt erfahren!
Die vormahls deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht,
Doch einer lebt noch, ſie zu rächen,
Dich kann mein Mund nicht glücklich ſprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.

Und eh' der König noch geendet,
Da ſtellt ſich, von Milet geſendet,

Ein Beethe dem Tyrannen dar:
„Laß Herr! des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor.“ —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig, zu der Beyden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen“
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schalle.
Mit fremden Schätzen reich beladen

Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Sparter nie besiegte Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindes Noth sind wir befreyet,
Die Sparter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbey, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Doch, spricht er, zitter' ich für dein Heil:
Mir grauet vor der Götter Neide,
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil."

Auch mir iſt alles wohl gerathen,
Bey allen meinen Herrſcherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld,
Doch hatt' ich einen theuern Erben,
Den nahm mir Gott, ich ſah ihn ſterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum, willſt du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unſichtbaren,
Daß ſie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen ſah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gabe ſtreun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe ſelbſt das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchſten mag ergetzen,
Das nimm und wirf's in dieſes Meer."

Und jener ſpricht, von Furcht bewegt:
„Von allem was die Inſel heget,
Iſt dieſer Ring mein höchſtes Gut.

Ihn will ich den Erynnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bey des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeygeeilet
Und ruft mit hoch erstaunten Blick:
„Sieh Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
Und ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter seyn.
Die Götter wollen dein Verderben,
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben,"
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

Schiller.

Graf Breuners Tod.

1716.

„Auf Brüder, schon rauschet mit goldenen Schwingen
„Der herrlichste Sieg uns entgegen!
„Jetzt gilt es mit Kraft um das Höchste zu ringen!“
So ruft, und entblößt seinen Degen
Graf Breuner; er sah seine Scharen
Verzagt ob der dräu'nden Gefahren,
Da faßt er die Fahn' mit der Linken,
Läßt flatternd den Adler erblinken,

Und sprenget voran auf dem schnaubenden Rosse
Hinein, wo der Halbmond erglänzet;

Kühn naht er dem feindlichen Heereskolosse,
Zur Bahn, die der Lorber bekränzet.
Er trennt die osmanischen Reihen,
Entschlossen, dem Tod sich zu weihen,
Für Oesterreich, oder zu siegen,
Doch nimmer dem Feind sich zu fügen.

Doch wehe! da strauchelt sein Roß, und
stürzt nieder,
Und eh' er vom Sturz sich kann heben,
Ist er schon (entfernt war die Schar seiner
Brüder)
Von wüthenden Feinden umgeben;
Schnell schlägt man den Helden in Ketten;
Nichts kann nun den Kühnen mehr retten.
Wild schnaubt der Vezier ihm entgegen:
„Laß sehn, was dein Gott wird vermögen!

„Schnell kettet, Osmanen, ihn dort an die
Eiche,
„Dort mag er das Schlachtfeld beschauen,
„Und seh'n, wie der Adler dem Monde entweiche,
„Doch schnell sey die Kette zerhauen,
„Wenn er zum Propheten sich wendet;

„Den Irrthum, der jetzt ihn verblendet,
„Muß er und den Kaiser verlassen,
„Wo nicht, an der Eiche erblassen."

Verachtend erwiedert Held Breuner: „Barbaren,
„Wie könnt ihr so Schmähliches hoffen!
„Treu hast ich am Glauben, in Tod und Gefahren,
„Es bleibt ja der Himmel mir offen!
„Nie will meinen Adel ich schänden;
„Gott gibt mir die Kraft zu vollenden.
„Eugen, und der Adler wird siegen,
„Und du und dein Halbmond erliegen."

Und wüthend vernimmt der Vezier diese Sprache,
Ruft schäumend: „Das sollst du bereuen!
„An dir will ich sätt'gen die glühendste Rache,
„Als Opfer dem Schlachtgott dich weihen!
„Und soll dein Eugen heute siegen,
„Und Muhammeds Söhne erliegen,
„Dann Frevler, erblickest du nimmer,
„Der Sonne erfreulichen Schimmer."

Da sprengt er zur Schlacht, doch der Graf
bleibt bewachet,
Er blicket still bethend gen Himmel;
Doch wie in der Ferne der Donner erkrachet
Vom blutigen Schlachtengetümmel,
Da glänzen ihm feurig die Blicke;
Ergrimmend bemerkt dieß die Tücke
Der Wächter; — die Marter beginnet;
Ein Schuß — und sein Heldenblut rinnet.

Es rissen die Pfeile ihm schmerzliche Wunden;
So martern den Helden die Feigen.
Doch noch war das Leben nicht ganz ihm ent-
schwunden,
Noch war sein Bewußtseyn ihm eigen.
Zum Himmel erhebt er die Hände:
„Allmächtiger Vater! vollende!
„Doch laß, eh' in's Grab ich muß steigen,
„Den Sieg meinem Auge sich zeigen."

Da nahet ein Reiter im flüchtigsten Jagen:
„Schnell rettet euch; wir sind verlohren.
„Fugen hat die Söhn' des Propheten geschlagen;
„O! wären wir nimmer geboren!"

Und ſchwimmend im Blute — mit Mühe —
Sinkt Breuner jetzt auf ſeine Knie.
„Victoria!“ ruft er; — da blinket
Ein Pfeil ihm durch's Herz — und er ſinket.

F. E. Weidmann.

Die Kraniche des Ibycus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhayn
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,

Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

„Seyd mir gegrüßt, befreundte Scharen!
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm ich euch,
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach;
Sey uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte,
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwey Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leyer zarte Saiten
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
Wie weit er auch die Stimme schickt,

Nichts lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder;
Da rauscht der Kraniche Gefieder.
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben!
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sey meines Mordes Klag erhoben!“
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nakte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth,
Die Züge, die ihm theuer sind:
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bey Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz,
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt

Sich dreift in jener Menſchenwelle,
Die dort ſich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget ſitzen,
Es brechen faſt der Bühne Stützen,
Herbey geſtrömt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrauſend wie des Meeres Wogen,
Von Menſchen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter ſtets geſchweiften Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Nahmen,
Die gaſtlich hier zuſammen kamen?
Von Theſeus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Aſiens entlegner Küſte,
Von allen Inſeln kamen ſie,
Und horchen vor dem Schaugerüſte
Des Chores grauſer Melodie,

Der ſtreng und ernſt, nach alter Sitte,
Mit langſam abgemeßnem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund

Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Gluth,
In ihren Wangen fließt kein Blut
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreissend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, Herzbethörend,
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leyer Klang;

„Wohl dem, der frey von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frey des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht,
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frey."

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feyerlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,

Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmahl eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man, in schwärzlichem Gewimmel,
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibycus!" — Der theure Nahme
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well' auf Well',

So läuft's von Mund zu Munde ſchnell:
„Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erſchlug!
Was iſt's mit dem? Was kann er meinen?
Was iſt's mit dieſem Kranichzug?" —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's, mit Blitzesſchlage,
Durch alle Herzen. „Gebet acht!
Das iſt der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder biethet ſelbſt ſich dar!
Ergreift ihn, der das Wort geſprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war."

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Buſen gern bewahren;
Umſonſt, der ſchreckenbleiche Mund
Macht ſchnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und ſchleppt ſie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es geſtehn die Böſewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Schiller.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebietherinn,
Der Gräfinn von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uibermuth
Hätt' er geeifert zu erfullen,
Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh vor des Tages erstem Schein
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: mach dir's leicht!
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,

Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfinn ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

„Wie seyd ihr glücklich, edler Graf,
Hub er voll Argliſt an,
Euch raubet nicht den goldnen Schlaf

Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr beſitzt ein edles Weib,
Es gürtet Schaam den keuſchen Leib,
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Verſucher glücken."

Da rollt der Graf die finſtern Brau'n:
Was redſt du mir Geſell?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Welle?
Leicht locket ſie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube ſteht auf feſterm Grund,
Vom Weib des Grafen vom Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Verſucher ferne.

Der andre ſpricht: „So denkt ihr recht,
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein ſolches ſich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünſche Lüſternheit" —
Was? fällt ihm jener ein und bebet,
Redſt du von einem, der da lebet?

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' ſich meinem Herrn!
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern" —
Du biſt des Todes, Bube, ſprich!
Ruft jener ſtreng und fürchterlich.
Wer hebt das Aug zu Kunigonden?
„Nun ja, ich ſpreche von dem Blonden." —

„Er iſt nicht häßlich von Geſtalt,
Fährt er mit Argliſt fort,
Indem's dey Grafen heiß und kalt
Durchrieſelt bey dem Wort.
„Iſts möglich Herr? Ihr ſaht es nie,
Wie er nur Augen hat für ſie?
Bey Tafel eurer ſelbſt nicht achtet,
An ihren Stuhl gefeßelt ſchmachtet?"

„Seht da die Verſe, die er ſchrieb,
Und ſeine Gluth geſteht" —
Geſteht! — „Und ſie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfinn, ſanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg ſie's euch.

Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Gluth
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand,
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad von der Fluth gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam vor den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweyen Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
Den ersten, den ich sende her,

Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?"
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe.

Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerlust;
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
Der Herr begehret dein.
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?

Und jener spricht: es soll geschehn,
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?“.
Und vor die Gräfinn stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn mein Kind und sprich
In Andacht ein Gebeth für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.

Und froh der viel willkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,

Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente feſtlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Find'ſt du ihn auf dem Weg! —"
Er ſpricht's und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut iſt hier noch reg';
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehilfe war erſchienen,
Die Meſſe kundig zu bedienen.

Entſchloſſen iſt er alſobald,
Und macht den Sacriſtan,
Das, ſpricht er, iſt kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Prieſter dienend um,
Bereitet eilig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienſt der Meſſe.

Und als er dieß mit Fleiß gethan,
Tritt er als Miniſtrant
Dem Prieſter zum Altar voran,

Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und iſt gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da ſchellt er dreymal bey dem Nahmen.

Drauf als der Prieſter fromm ſich neigt,
Und zum Altar gewandt,
Den Gott den Gegenwärt'gen zeigt,
In hocherhabner Hand,
Da kundet es der Sacriſtan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und ſchlägt die Brüſte,
Sich fromm bekreuzend vor dem Chriſte.

So übt er jedes pünktlich aus,
Mit ſchnell gewandtem Sinn,
Was Brauch iſt in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn,
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beym Vobiscum Dominus
Der Prieſter zur Gemein ſich wendet,
Die heil'ge Handlung ſegnend endet.

Da ſtellt er jedes wiederum
In Ordnung ſäuberlich,
Erſt reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er ſich,
Und eilt in des Gewiſſens Ruh
Den Eiſenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoſter noch im Stillen.

Und als er rauchen ſieht den Schlot,
Und ſieht die Knechte ſtehn,
Da ruft er: Was der Graf geboth,
Ihr Knechte, iſt's geſchehn?
Und grinzend zerren ſie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der iſt beſorgt und aufgehoben,
Der Graf wird ſeine Diener loben.“

Die Antwort bringt er ſeinem Herrn
In ſchnellem Lauf zurück,
Als der ihn kommen ſieht von fern,
Kaum traut er ſeinem Blick:
Unglücklicher! wo kommſt du her?
„Vom Eiſenhammer“ — Nimmermehr!

So hast du dich im Lauf verspätet?
„Herr, nur so lang, bis ich gebethet."

„Denn als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
Bey der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre.

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich.
Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Und Robert? fällt der Graf ihm ein,
Wird glühend und wird blaß;
Sollt er dir nicht begegnet seyn,

Ich fand' ihn doch die Straß'!
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur —"
Nun, ruft der Graf und ſteht vernichtet,
Gott ſelbſt im Himmel hat gerichtet!

Und gütig, wie er mir gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattinn, tiefbewegt,
Die nichts davon verſtand.
Dieß Kind, kein Engel iſt ſo rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen ſeyn,
Wie ſchlimm wir auch berathen waren,
Mit dem iſt Gott und ſeine Scharen.

Schiller.

Der Bruder Graurock und die Pilgerinn.

Ein Pilgermädel, jung und schön,
Walle' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halbbarfuß ohne Schuh.

Sie sprach: „Gelobt sey Jesus Christ!" —
„In Ewigkeit!" sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah;
Und als er ihr ins Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerinn mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,

Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Kloſtereinſamkeit?“ —

„Kind Gottes, wie ſoll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter ſeyn?“
„Ach! An dem gröbſten härnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenſtock,
Die ſeinen Leib kaſteyn.

Noch mehr an Wuchs und Angeſichte,
Wie Morgenroth im May,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb, und treu!“ —

„Kind Gottes, o wie längſt dahin!
Längſt todt und tief verſcharrt!
Das Gräschen ſäuſelt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn ſchwer;
Längſt todt und tief verſcharrt!

Siehſt dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenſter nicht?
Da wohnt' und weint' er, und verkam,

Durch seines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöschend wie ein Licht.

Sechs Junggesellchen, schlank und fein,
Bey Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Bahr' an's Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank." —

„O weh! O weh! So bist du hin?
Bist todt und tief verscharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärst du wie ein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart." —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bethe desto mehr!
Vergebner Gram zerspellt das Herz;
Das Augenlicht verlischt vom Schmerz;
Drum weine nicht so sehr!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war Er;

So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar,
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge spricht:
„Gottlob! nun ist's vollbracht!“ —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O seufze nicht so sehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt,
Es welkt und blüht nicht mehr.

Huscht doch die Freud' auf Flügeln, schnell
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid so fest,
Das, schwer wie Bley, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin!“ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt ich um den lieben Mann,

Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

So seh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet drauf und schneyt herab:
Und Gras weht drüber her. —

Wo seyd ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, rosenroth?
Ihr Lippen, süß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft:
Und mich verzehrt die Noth." —

„Kind Gottes, härme so dich nicht!
Und denk', wie Männer sind!
Den Meisten weht's aus Einer Brust,
Bald heiß, bald kalt; sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind.

Wer weiß, trotz deiner Treu' und Huld,
Hätt' ihn sein Loos gereut.
Dein Liebster war ein junges Blut,

Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprillenzeit." —

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, echt, und treu, wie Gold,
War aller Falschheit leer.

Ach! ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Nachen hält?
So sag' ich meiner Heimath ab,
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da soll von Seufzerhauch und Kuß,
Und meinem Tausendthränenguß,
Das Gräschen frischer bluhn." —

„Kind Gottes, kehr' allhier erst ein,
Daß Ruh' und Kost dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,

Und kalter Schlossenregen wild
An Dach und Fenster schlägt!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mags seyn, daß Regen mich befällt!
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab." —

„Heida! Feins Liebchen, nun kehr' um!
Bleib hier und tröste dich! —
Feins Liebchen, schau mir ins Gesicht! —
Kennst du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebster, ach! — bin ich.

Aus hoffnungslosem Liebesschmerz
Erkor ich dieß Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott sey Dank! mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?

Und gäbst du mir wohl gern die Hand.
So kehre ich wieder um.“ —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Lust!
Komm Herzensjung' an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts, als Tod!“

Bürger.

Die Entführung
oder
Ritter Karl von Eichenhorst
und
Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß;
Ich will und muß ins Weite!" —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahnung, sonder Rast.
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hätt' er Wen geschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
Hinunter von dem Hofe:

Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da! Getrudens Zofe!
Zusammenschrack der Rittersmann;
Es packt' ihn, wie mit Krallen an,
Und schüttelt' ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

„Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb' euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letztenmahl beschieden.
Verloren ist euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat sie, vor allen Ohren,
Ihr Vater zugeschworen.

„„Mord! — flucht er laut, bey Schwert
und Spieß —
Wo Karl dir noch gelüstet,
So sollst du tief ins Burgverlieh,
Wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,

Das Herz ihm ausgerissen,
Und das dir nachgeschmissen!“ “

Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig seyn.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihrs auszudeuten. —

„„Geh, meld ihm, daß ich sterben muß —
Rief sie mit tausend Zähren —
Geh, bring' ihm, ach! den letzten Gruß.
Den er von mir wird hören!
Geh, unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm diesen goldnen Ring
Und dieses Wehrgehenke,
Wobey er mein gedenke!““ —

Zu Ohren brauste' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspost der Dirne;
Die Berge wankten um ihn her;

Es flirre' ihm vor der Stirne.
Doch sach, wie Windeswirbel fährt,
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward seiner Lebensgeister
Verzweiflungsmuth nun Meister.

„Gotteslohn! Gotteslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gotteslohn! daß du mirs angesagt,
Zu hunderttausend Mahlen.
Bis wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und sprich:
Wär's auch aus tausend Ketten,
So wollt' ich sie erretten!

Bis wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Riesen, gegen Hieb und Stich,
Wollt' ich sie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bey Sternenschein,
Wollt ich vor ihrem Fenster seyn,
Mir geh' es, wie es gehe!
Wohl, oder ewig wehe!

Risch auf und fort!" Wie Spornen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief hohlt' er wieder Luft und rieb
Sichs klar vor Aug' und Stirne.
Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er sich Rath ersonnen
Und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er hell sein Silberhorn
Von Dach und Zinnen schallen.
Herangesprengt, durch Korn und Dorn,
Kam straks ein Heer Vasallen.
Drauf zog er Mann bey Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding ins Ohr: —
„Wohlauf! Wohlan! seyd fertig,
Und meines Horns gewärtig!"

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
Vermummt in Rabenschatten,
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und Alles tief entschlafen war;
Doch nur das Fräulein immerdar,

Voll Fieberangſt, noch wachte,
Und ſeinen Ritter dachte.

Da horch! ein ſüßer Liebeston
Kam leiſ' empor geflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich ſchon!
Riſch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geſchwind, geſchwind, herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter.
Mein Klepper bringt dich weiter.“ —

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sey, Liebſter, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir ſcheide.“

„Ha Kind! auf meine Rittertreu
Kannſt du die Erde bauen.
Du kannſt, beym Himmel! froh und frey

Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Risch gehts nach meiner Mutter fort.
Das Sakrament vereint uns dort.
Komm, komm! du bist geborgen.
Laß Gott und mich nur sorgen!"

„Mein Vater!.... Ach! ein Reichsbaron!...
So stolz von Ehrenflamme!....
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich schon
Vor seines Zornes Flamme!
Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgerissen
Und das mir vorgeschmissen." —

„Ha, Kind! sey nur erst sattelfest,
So ist mir nicht mehr bange. —
Da steht uns offen Ost und West. —
O zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
Um Gotteswillen! tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonst sind wir ganz verloren." —

Das Fräulein zagte — ſtand — und ſtand —
Es grauſ' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand,
Und zog ſie ſink hernieder.
Ach! Was im Herzen! Mund und Bruſt,
Mit Rang und Drang, voll Angſt und Luſt,
Belauſchten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm ſein Lieb, mit einem Schwung,
Und ſchwangs auf den Polacken.
Huy! ſaß er ſelber auf und ſchlung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn,
Den Dänen trieb des Ritters Sporn,
Die Peitſche den Polacken;
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach leiſe hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächſten Bett' war aufgewacht
Ein Paar Verräther-Ohren.
Des Fräuleins Sittenmeiſterinn,
Voll Gier nach ſchnödem Goldgewinn,

Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett und Kammer! —
Eu'r Fräulein Trudchen iſt entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorſt,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forſt.
Geſchwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr ſie noch ereilen.

Huy auf! der Freyherr, huy! heraus,
Bewehrte ſich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte ſeine Leute.
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut iſt dir geſtohlen;
Fort, fort! ſie einzuhohlen.

Raſch ritt das Paar im Zwielicht ſchon,
Da horch! — ein dumpfes Rufen —
Und horch! — erſcholl ein Donnerton,

Von Hochburgs Pferdehufen!
Und wild kam Plumy, den Zaum verhängt,
Weit weit voran, dahergesprengt,
Und ließ, zu Trudchens Grausen,
Vorbey die Lanze sausen. —

„Halt an! halt an! du Ehrendieb!
Mit deiner losen Beute.
Herbey vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt an, verlaufne Buhlerinn,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!"

„Das läugst du, Plumy von Pommerland.
Bey Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! Daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre. —
Halt Trudchen, halt den Dänen an!
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!" —

Ach Trudchen, wie voll Angſt und Noth!
Sah hoch die Säbel ſchwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die Damaſcener Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Ferſen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter ſchlug des Liebſten Schwert
Den Ungeſchliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unverſehrt,
Und Plumy erſtand nicht wieder. —
Nun weh, o weh! Erbarm es Gott!
Kam fürchterlich Gallopp und Trott,
Als Karl kaum ausgeſtritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah: durch Flur und Wald
Ließ Karl ſein Horn nun ſchallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop, hop! ſein Heer Vaſallen.
„Nun halt' Baron, und hör'-ein Wort!
Schau' auf! Erblickſt du jene dort?

Die ſind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig.

Halt' an! Halt' an! Und hör' ein Wort,
Damit dich nichts gereue!
Dein Kind gab längſt mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willſt du zerreiſſen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, ſoll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan! ſo laß uns ſchlagen!

Noch halt'! Bey Gott beſchwör' ich dich,
Bevor's dein Herz gereuet:
In Ehr' und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein ſtets geweihet.
Gib . . Vater! . . gib mir Trudchens Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel."

Ach! Trudchen, wie voll Angſt und Noth!
Verblüht in Todesbläße.
Vor Zorn der Freyherr heiß und roth.

Gleich einer Feuerresse. —
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund,
Und suchte baß, mit Thränen,
Den Eifrer zu versöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit
Mit eurem armen Kinde!
Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geeckelt hätte. —

Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind! genannt!
Du Trost in alten Tagen!
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst darneben
Auch eures Kindes Leben." —

Der Freyherr warf sein Haupt herum,
Und wies den krausen Nacken.
Der Freyherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauhen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Rittersinn zu höhnen. —

Bald sanken Zorn und Ungestüm,
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über. —
Er hob sein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte schier vergehen,
Vor wonnersüßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange sie aufs neue!
In Gottesnahmen, sey es drum! —
Hier wandt er sich zum Ritter um, —

Da! Nimm sie meinetwegen,
Und meinen ganzen Segen!

Komm, nimm sie hin, und sey mein Sohn
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
Ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That vieles mir zum Hohne
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

Machs wieder gut! Machs gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So segne dann, der auf uns sieht,
Euch segne Gott von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring' und Hände!
Und hiermit Lied am Ende!" —

Bürger.

Ariadne.

Hell gebadet in den blauen Wogen,
Schwebt der herrlichste vom Sternenchor.
Schwebt der Tagverkündiger empor,
Seine Stirn von goldnem Haar umflogen.
Auf die Inseln im Aegäermeer
Lacht aus Osten Titan lieblich her,
Und entküßt den Thau mit warmen Lippen
Paros weißen Marmorklippen.

Seht, ein Schiff mit stolzen Schwanenflügeln,
Ausgespannt am frischen Morgenwind,
Gleitet flüchtig durch das Labyrinth
Grüner Ufer, die im Meer sich spiegeln.
Dort von Naxos kommt es hergeflohn

Und begrüßt dich, stille Delos, schon;
Fröhlich weiht der Schiffer laute Menge
Deinem Gotte Preisgesänge.

Eine Grotte liegt an Naxos Hafen,
So bequem vom Felsenwall verschanzt,
So mit braunen Ulmen rund umpflanzt,
Daß sich Stürme ließen da verschlafen.
In der Grotte ruht ein süßes Kind,
Schön, wie Nymphen und Driaden sind;
Ruht noch, da des Morgens helle Stunden
Alles schon vom Schlaf enthunden.

Ihre Wang' umspielt in zarten Flechten
Goldnes Haar, vom Purpurnetze los,
Ihre Linke sinkt hinab zum Schooß,
Und der Nacken ruhet auf der Rechten.
Würze haucht ihr halbgeschloßner Mund,
Und sein Lächeln thut verstohlen kund,
Wie sie gestern, von Entzücken trunken,
Auf der Liebe Bett gesunken.

Und wer ist die Tochter sanfter Freude,
Die auf weichem Liebeslager ruht?

Es iſt Minos königliches Blut,
Seines Hofes köſtlichſtes Geſchmeide.
Liebe zog aus heimiſchem Pallaſt
Sie zur See mit einem fremden Gaſt,
Der, als könnten ſie Verderben drohen,
Ihren Armen ſchlau entflohen.

Jetzt erwacht ſie, weiß noch nichts vom Harme,
Gibt nur Ahnungen der Wonne Raum,
Und erſtreckt, noch halb im ſüßen Traum,
Nach dem Freund die liebevollen Arme,
Doch zu ſpät! Sie fühlt die Stelle leer,
Sucht, und findet keinen Theſeus mehr.
Schrecken jagt den Schlaf ihr aus den Gliedern,
Reißt ihn von den Augenliedern.

Raſch im Sprunge rafft ſie ſich vom Bette;
Und ihr Blick durchſucht der Höhle Schooß.
Theſeus! ach, vielleicht zum Scherze bloß
Floheſt du von meiner Schlummerſtätte!
Theſeus! ruft ſie, aber ohne Frucht;
Nur der Nachhall aus der Felſenbucht

Seufzet, da ſie angſtvoll horcht der Armen,
Theſeus! zu, wie aus Erbarmen.

Losgegürtet, alles Schmucks entladen,
Nackten Fußes läuft ſie ohne Sinn;
Irrt am Strande zwiſchen Dornen hin,
Scheuet nicht den Triebſand zu durchwaden:
Nun erklimmet ſie die ſteilſte Höh,
Vor ihr liegt die unbegränzte See:
Rings, ſo weit ein Auge ſpähen konnte,
Spähet ſie am Horizonte.

Und ſie ſieht in den azurnen Fernen
Noch des Schiffes Segel, an der Luft
Wallend und im feuchten Morgenduft
Halb verſchwindend, gleich umwölkten Sternen.
Theſeus, rudre wieder an den Strand!
Sieh, dein Schiff iſt noch nicht voll bemannt:
O wie haſt du die nicht mitgezählet,
Die du dir, Die dich erwählet?

Willſt du ohne ſie die Fluth durchmeſſen,
Die dir Rettung, Lieb' und alles both?
Jener Tag des Kampfes und der Noth,

Und dein Schwur, iſt alles ſchon vergeſſen?
Arger Flüchtling! Liſtiger Barbar!
Fluch ſey dir, und deiner Räuberſchar!
Darum nur entlockteſt du, Verräther,
Mich den Sitzen meiner Väter?

Kaum noch rief ſie ſo, da ſchwand im Meere
Mit dem Schiff die letzte Hoffnung hin.
Nun erſt wog ihr übermannter Sinn
Ruhig ihres Elends ganze Schwere.
Matt und ſtumm gelehnt an einen Stein,
Scheint ſie ſelbſt ein Marmorbild zu ſeyn,
Bis, die bange Seele zu entladen,
Thränen ihr die Augen baden;

Bis ſie leiſe ſtöhnend ihre Klagen
In die Winde liſpelt: Wehe mir!
Ausgeworfen auf dies Eiland hier,
Einſam, hilflos; ſoll ich nicht verzagen?
Wehe mir! ſo weit mein Auge ſchaut,
Iſt die Inſel öd' und unbebaut.
Nirgends ſeh' ich Rauch aus fernen Hütten,
Nirgends Spur von Menſchentritten.

Keine Gärten seh' ich, keine Felder,
Keine Frucht, die Nahrung mir verspricht.
Um die hohen Felsenscheitel flicht
Sich allein das Schwarz der Tannenwälder.
Horch, wie fürchterlich der Waldstrom braust
Und, wer weiß, wie manches Raubthier haust,
Schon mich witternd, und erhizt auf Würgen,
Rings in Thälern und Gebirgen.

Goldne Sonne! goldner Tag des Lebens!
Labst du mich zum leztenmahle schon?
Gute Götter, gilt vor eurem Thron
Kein Erbarmen? Alles Flehn vergebens?
Muß ich, ohne Trösterinn und Freund,
Ohn' ein Auge, das mich sanft beweint,
Ohne Hände, die mich fromm bestatten,
Wandeln zu des Orkus Schatten?

Fluthen bannen mich von deinen Gränzen,
Kreta, süßes Land, das mich gebar!
Wo ich sonst der Mädchen frohe Schar
Angeführt bey Spiel, Gesang und Tänzen.
Aber liehe mir auch Dädalus
Seine Flügel, könnte mich mein Fuß

Leicht und ſicher über Meere tragen,
Dennoch müßt' ich dir entſagen!

Denn, wie könnt' ich wohl vor Minos Grimme,
Vor den Wolken ſeiner Stirn beſtehn?
Hab' ich nicht ihn richtend ſitzen ſehn,
Und gebebt beym Schelten ſeiner Stimme?
Ich verſchwur um Liebe Sitt' und Recht,
Schändete mein göttliches Geſchlecht,
Schonte nichts im Himmel und auf Erden
Eines Sklaven Weib zu werden.

Eines Sklaven, den ſein Loos zur Speiſe
Einem Ungeheuer übergab;
Der geworfen war, wie in ein Grab,
In des Labyrinths verborgne Kreiſe;
Den mein Wort Erhörung hoffen hieß,
Als ihn Heil und Hoffnung ſchon verließ:
Dem ich mich, zur Rückkehr von den Todten,
Kühn zur Führerinn gebothen.

Damals klang, um meinen Sinn zu weiden,
Seine Schmeichelrede ſüß und ſchön;

Komm, und ſey Gebiethrin von Athen.
Wähle mich zum Diener deiner Freuden!
Sieh, es ſoll ein goldnes Brautgemach
Unter Aegeus väterlichem Dach,
Längſt geweiht zur Freude, dich empfangen,
Stolz mit ſeinem Kleinod prangen.

Aber treulos nun und ohn' Erbarmen
Gibt er mir den bittern Tod zum Lohn,
Und verſpottet wohl mich Arme ſchon,
Hoch beglückt in einer Andern Armen.
Allzugrauſam, Theſeus, warſt du mir;
Mag es ſeyn, daß Ariadne dir
Unwerth ſchien, um deine Hand zu werben:
Muß ſie darum ſchmählich ſterben?

Zwar zum Königsdiadem geboren,
Und erzogen unter Luſt und Pracht,
Hätt' ich doch, ſtatt meiner ſtolzen Tracht,
Einer Sklavinn Hülle mir erkoren.
Jenem Weibe, das dein Herz beſitzt,
Hätten dieſe Hände wohl genützt,
Hätten, ihren ſchönen Leib zu pflegen,
Ihr Gewänder ſticken mögen.

Ariadne! ach, du bist gefallen!
Bist in Schmach gesunken! Wehe dir!
Du, vordem des Mutterlandes Zier,
Hoch und herrlich vor den Mädchen allen!
Schwestern! Nie erfahrt, was ich erfuhr;!
Daß euch trüg' ein leicht verwehter Schwur,
Amors Fackel Hymens Fest verkünde,
Und den Scheiterhaufen zünde.

Also klagte die verlaßne Schöne:
Die durchbohrte, liebekranke Brust
Hing am Schatten der verlornen Lust,
Und in Seufzer schmolzen alle Töne.
So erweicht, ihr Götter, euch kein Flehn?
Soll sie hier am öden Strand vergehn?
Soll sie, weggerissen von der Erden,
Spiel der Wind' und Wellen werden?

Sieh schon jaget mit verhängtem Zügel
Phöbus nah' am Ziele seiner Bahn,
Dunkler strecken auf den Wiesenplan
Schatten sich von leicht bebüschten Hügeln.
Ariadne kennt nicht Rast noch Ruh
Jetzo eilt sie dem Gestade zu.

Jetzt verbirgt sie sich mit trüber Seele
In den Grund der Felsenhöhle.

Aber horch, von was für lauten Stimmen,
Wird die Klage plötzlich überschallt?
Voll Getümmels wird der nahe Wald;
Alles scheint in neuem Glanz zu schwimmen.
Bacchus lenkt heran sein Tigerpaar,
Bacchus naht, umringt von seiner Schar:
Eines Pardels Fell um seine Lenden,
Einen Thyrsus in den Händen.

Bacchus liebt, in öden Waldrevieren,
Liebt, auf Klippeninseln, dort und da,
Thasos, Chios und Ortygia,
Seine wilden Reigen aufzuführen.
Das Gebirg, von Ulmen überschirmt,
Das sich hoch auf Naxos Mitte thürmt,
Both ihm heute, bey des Tages Schwüle,
Seinen Schooß voll Ruh' und Kühle.

Jetzo, bey des Abends milderm Strahle
Hatt' er mit erhöhter Jugendkraft
Sich vom Rosenbett' emporgerafft,

Und den Zug hinabgewandt zum Thale,
Wo er oft am Wieſenborn die Nacht,
Bey dem Feſt der Trauben durchgewacht,
Wo er oft, wenn ſchon der Morgen glänzte,
Den Pokal mit Schaum bekränzte.

Als er nun das ſchöne Weib in Trauer
Hier an dieſem wüſten Ort erblickt,
Hält er plötzlich ſtill, und ſchaut entzückt,
Und ſein Herz erbebt in ſüßem Schauer.
Schau, Silen! erkennſt du die Geſtalt,
Welche dort mit leichtem Tritte wallt,
Jene dort im flatternden Gewande,
An dem fluthumrauſchten Strande?

Wuchs und Größe, wie voll Würd' und Adel!
Wie viel Reiz um Nacken, Bruſt und Leib!
Sahest du auf Erden je ein Weib,
So wie dieſe ſonder Fehl und Tadel?
Ha, fürwahr! das ſag' ich ohne Spott:
Schöner ging mit ihrem lahmen Gott
Selbſt Cythere nicht zur Hochzeitkammer!
Doch ſie ſcheint voll Weh und Jammer.

Sieh, als ob mit ihr der Himmel zürne,
Wendet flehend ſich ihr Aug' empor,
Und es wölkt ſich, wie ein düſtrer Flor,
Sorg' und Leid um ihre blaſſe Stirne.
Ach, es ſchleuderte vielleicht ihr Schiff
Sturm und Brandung an das Felſenriff,
Und ſie hat, dem wilden Meer entronnen,
Einſam dieſen Strand gewonnen.

Nein, noch ſoll ihr Leben nicht den Adern,
Nicht der Odem ihrem Mund' entfliehn!
Sie der Macht des Hades zu entziehn,
Wollt' ich ſelbſt mit dem Verhängniß hadern.
Und ſchon eil' ich zu der Dulderinn,
Schenk' ihr Troſt und neubelebten Sinn,
Bringe nach dem Sturm ihr Frühlingswetter,
Bringe mich ihr zum Erretter!

Aber keiner folge meinem Schritte
Von euch, Satyrn und Dryaden, nach!
Bleibet hier, und kühlt an dieſem Bach
Eure Becher nach gewohnter Sitte.
Schrecken ſollt ihr nicht mit tollem Schwarm
Die Verlaßne dort in ihrem Harm!

Sollet ihre Klag', ihr leiſes Stöhnen
Nicht durch euren Jubel höhnen.

Bacchus ſprach's, und ſchwang ſich leicht vom Wagen,
Ging, und ſtand nun, Ariadnen nah,
Wie ein milder Friedensherold da,
Hülfe, Schutz und Heil ihr anzutragen.
Staunend ſah ſie ihn, ihr ſcheuer Blick,
Wich vor ſeinem Götterglanz zurück,
Und ſie fiel mit ſittſamen Geberden
Bebend vor ihm hin zur Erden.

Doch es tönte von des Jünglings Lippe
Dieſe Rede ſanft und traulich ihr:
Welche Stürme, Holde, ſage mir!
Warfen dich an dieſes Eilands Klippen?
Sey getroſt! Bald ſollſt du doppelt ſchön
Das verlorne Land der Heimath ſehn,
Bald des theuern Vaters Hals umfangen,
Und am Kuß der Mutter hangen.

„Ach, auf ewig iſt für mich verloren
Wiederkehr, Geſchlecht und Vaterland!

Aller Zorn iſt gegen mich entbrannt,
Und zum Elend bin ich auserkoren."
Wie, ſo wars kein Sturm, der dich verſchlug?
„Nein, es war der Menſchen Haß und Trug."
Wer, o wer kann ſo viel Schönheit haſſen,
Kann ſo grauſam ſie verlaſſen?

„Laß mein Leiden, weil von ihm der Willen
Und die Macht von keinem Gott mich löst,
Weil mein Herz doch nimmermehr genest,
In verſchwiegner Seele mich verhüllen.
Nein, du Holde! Kommt auch Troſt und Rath
Allzuſpät nach ſchon geſchehner That,
O ſo mags den kranken Geiſt doch weiden,
Auszuſtrömen ſeine Leiden!

Alſo ſprach er, und des Gottes Bitten
Schlichen zauberiſch ſich in ihr Ohr,
Lockten ihr Geſtändniſſe hervor
Gegen die noch Scham und Wehmuth ſtritten.
Halb errathen ließ ihn ihr Geſchick
Ihr gebrochner Ton, ihr matter Blick;
Unter Seufzern, Zeugen ihrer Schmerzen,
Quoll die Red' aus ihrem Herzen.

O des Argen! So dich zu verlaſſen!
Bacchus rief's, und hielt vor Zorn ſich kaum;
Mag er fliehn bis an der Erde Saum,
Meine Rache ſoll ihn dennoch faſſen.
Aber nun, o Nymphe, ſchone dein!
Er vergaß dich; ſo vergiß auch ſein!
Laß mich dir den ſüßen Becher miſchen,
Und dein mattes Herz erfriſchen.

Sprach's, und both ihr dar vom Saft der
Traube.
Längſt durchlief ihn ſchon geheime Gluth,
Seine Schläfe ſchwellte reges Blut
Unter krauſem kühlem Rebenlaube.
Funken blitzten aus den Augen ihm;
Mit des heißen Durſtes Ungeſtüm
Lüſterte den ſchönen Götterknaben
Nach der Liebe ſüßen Gaben.

Und ſchon hielt ſein Arm ſie feſt umſchlungen,
Und im Kuſſe, voll verwegner Luſt,
Haucht er Flammen in die junge Bruſt,
Die noch kaum mit Qual und Angſt gerungen.
Was ſie jüngſt des Aegeus Sohn erlaubt,

Ward ihr leicht von einem Gott geraubt:
Einmahl schon verstrickt in Amors Bande,
War sie schwach zum Widerstande.

Während Bacchus so in stiller Grotte
Aphroditens goldne Früchte stahl,
Harrt' auf ihn am Wiesenborn im Thal
Zechend seine weinbelaubte Rotte.
Ahnung von des Gottes hoher Lust
Hatte jetzt gewaltig jede Brust
Uebermannt, sich jedes Sinns bemeistert,
Alle Zungen wild begeistert.

Evoe, du starker Nymphenzwinger!
Also scholl ihr Dithyrambus laut;
Jubel deiner göttergleichen Braut,
Und Triumph dir, großer Thyrsusschwinger!
Hast du nicht sie glorreich unterjocht,
Daß ihr zartes Herz voll Inbrunst pocht,
Daß von tausend Wonnen überschüttet,
Lispelnd sie um Gnade bittet?

Doch du selbst, Gigantenüberwinder!
Gabst dem Mädchen dich entwaffnet hin.

Ha! gefeſſelt hat ſie Kraft und Sinn
Dir, du wunderſtarker Sinnenbinder.
Lechzend pflückſt du, was ihr Mund dir beut,
Dieſe Frucht voll reiner Süßigkeit.
Gleicht die Traub' in Chios Weingefilde,
Gleicht ſie ihrem Kuß an Milde?

Preis dem Bacchus! Tanzt im Feſtgetümmel!
Evoe! und ſchwinget den Thyrſusſtab!
Tanzet Hügel auf, und Thal hinab!
Unſre Feyer ſchalle bis zum Himmel.
Seht, ſchon tanzt den hochzeitlichen Chor
Luna uns mit heller Fackel vor!
Evoe! wie an den lichten Höhen
Jauchzend ſich die Sterne drehen!

So erklang an Naxos Felsgeſtaden
Jubel, Paukenſchlag und Zymbelſchall
Nymphen wachten auf am Waſſerfall;
Staunend horchten rings die Dryaden.
Fortgewirbelt von des Taumels Fluth
Sprang die Mänas; voll der raſchen Wuth,
Lärmend mit Krotalen und Poſaunen,
Sprangen krausgelocke Faunen.

Milde duftend thaute nun der Morgen.
Schwächer blickte der Plejaden Chor;
Ariadne wankte still hervor
Aus der Gruft, die Theseus Kampf verbor-
gen.
Sie auf ihn nachlässig hingelehnt;
Er, durch frohen Siegerstolz verschönt,
Strebt die Wölkchen, die ihr Aug umdü-
stern,
Wegzuschmeicheln, wegzuflüstern.

Ariadne! Geberinn der Wonne!
Sterblichen geziemt der Kummer nur:
Aber du bey meinem höchsten Schwur!
Sollst unsterblich glänzen, wie die Sonne.
Stammst du nicht aus meines Vaters Blut?
Auf denn! Komm, und hege Göttermuth!
Führen will ich dich zu Jovis Throne,
Gottheit fordern dir zum Lohne.

Dir zum Lohne will ich Gottheit fordern,
Ew'ge Schönheit, ew'gen Jugendglanz!
Deiner Scheitel halbverwelkter Kranz
Soll zum Denkmahl bey den Sternen lodern.

Also sprach er; ihn und seine Braut
Grüßten neue Dithyramben laut.
Beyde wurden auf beschwingtem Wagen
Zum Olymp emporgetragen.

A. W. Schlegel.

Der Troubadour.

Am Quell, vom Tage matt beſchienen,
Saß Ritter Raimond, kalt und wild;
Blaß, wie der Burggeiſt in Ruinen,
Schwamm auf dem Felſenquell ſein Bild.
Da liſpeln ſanft der Harfe Saiten;
Im Liede weht ein leichter Sinn,
Und des Geſanges Töne gleiten,
Wie Wellen über Blumen, hin.

Erinnerung rauſchet durch die Lieder
Mit ſchwarzen Flügeln um ſein Ohr,
Das Schrecken ſträubt ſein Haar empor,
Und drückt den Blick zur Erde nieder.

Die ſanfte Sprache der Gefühle
Wird jetzt in jeder Saite wach;

Des Morgens Traum, der Kindheit Spiele,
Ahmt ſchwach und ſtark die Harfe nach.
Die halbgedämpften Töne beben,
Wie durch das Laub der Weſt im May.
Der Kindheit goldne Träume ſchweben
Im Spiegel des Geſangs vorbey.

Der ſchöne Traum, zu früh vergangen,
Hat ſanft des Ritters Herz erweicht;
Ein mattes kaltes Lächeln ſchleicht
Sich ſchüchtern auf die blaſſen Wangen.

Jetzt klagt hier, wie der Welle Toſen,
Bald ſchwach, bald ſtark, mit leiſen Schwung,
Die Sehnſucht um verblühte Roſen,
Im Echo der Erinnerung.
Der Ton gleich ſcheidenden Gewittern,
Verhallt nun ſterbend, dumpf und ſchwach;
Die Saite ahmt mit leiſem Zittern
Den ſüßen Tod der Freude nach.

Der Vorzeit blaſſe Nebel fallen,
Der Freude heiteres Bild erwacht,

Die Liebe winkt, das Leben lacht
Ihm aus der Zukunft finstern Hallen.

Dem Arm der Freude schnell entrissen,
Erhebt sich dumpf das Lied der Schlacht;
Die Erde wird des Todes Kissen,
Das Blut und Wunde schrecklich macht.
Die Harfe schweigt; in ihren Pausen
Verblutet röchelnd sich der Held,
Und, wie des Meeres Wogen, brausen
Die Töne durch das Leichenfeld.

Des Ritters blasse Wangen färben
Sich brennend, wie das Abendroth;
Er sehnt sich, den erhabnen Tod
Im wilden Schlachtgewühl zu sterben.

Der Harfe Stürme rauschen wilder;
Das Siegel springt am Grab der Zeit;
Der Sturm des Sängers weckt die Bilder
Im Nebel der Vergangenheit.
Dumpf rauscht in jedem Grabe Leben,
Wie in der Felsenkluft der Nord.

Des Sängers blaſſe Lippen beben;
Sein Stammeln mahlt den Brudermord.

Die Wangen, wildentbrannt, verglühen;
Im Auge rollen Schuld und Haß.
„Laß", ruft der Ritter leichenblaß:
„O laß das Bild vorüberfliehen!"

Da flüſtern leiſe durch die Saiten
Der Hoffnung ſüße Melodien.
Sanft, wie des Schickſals Faden, leiten
Sie in den Arm der Tröſterinn.
Kühn trotze der Mörder den Geſetzen,
Ihn lenkt das ewige Geſchick;
Auf ſeinen Wink hält das Entſetzen
Der Frevels Dolch und Arm zurück.

Der Ritter ſchlingt um die Geſtalten
Der Möglichkeit den Arm voll Kraft,
An ſeiner Bruſt voll Leidenſchaft
Das ſüße Traumbild feſtzuhalten.

Der Sänger ſchweigt. Des Ritters Miene
Wird wieder kalt und wolkenſchwer;

Da flüsterts leise durch das Grüne:
„Erkennst du Erichs Ton nicht mehr?“
Er blickt empor: die Augen wenden
Sich ab, von Schaam und Schuld gepreßt;
Er klammert sich mit kalten Händen
An seines Bruders Knieen fest.

Das Band des Schreckens löst sich wieder,
Das seine Kraft gefesselt hält,
Und auf die blassen Lippen fällt
Die Thräne der Verzeihung nieder.

B. Steigentesch.

Die Geiſter des Sees.

Dumpf rauſchts vom hohen Wogenſtrand
Ans ſteile Felſengeſtade,
Und grau, wie der Geiſter wehend Gewand,
Webt dichter Nebel ſich übers Land,
Und hüllt die dämmernden Pfade.
Die herbſtlichen Lüfte ſäuſeln.
Es ſteigt im linden Kräuſeln
Die blaue Welle des Sees;
Aus Wolken die Sterne blinken,
Und langſam wogen und ſinken
Die ſilbernen Flocken des Schnees.

Und in der Nacht, die ſtill und kalt
Um Ullins Hügel ſich breitet,

Am Ufer, das dunkel die Fluth umwellt,
Da wankt und irrt eine holde Gestalt,
Von banger Liebe geleitet.
Die seidnen Locken wehen,
Sie eilt mit ängstlichem Spähen
Scheu zu dem nächtlichen Hain;
Laut ruft sie mit wildem Blicke,
Dumpf kehrt die Stimm' ihr zurücke,
Die Winde nur ächzen darein.

Was irrt Allona so spät im Reif
Von Ullins einsamen Auen?
Ihr leuchtet nur ferne der Purpurstreif
Des hellen Nordlichts mit breitem Schweif;
Es strahlet ahnendes Grauen.
Sie sucht im röthlichen Scheine
Kathullin, den Jäger der Haine,
Den Sohn der schattigen Höhn;
Zwey Nächte sah sie vom Stamme
Bemooster Eichen die Flamme
In einsamer Halle verwehn.

Und an der jähen Felsenwand
Wo seufzende Wellen sich schlagen,

Da faßt es ihr flatternd weißes Gewand,
Da ſchmiegts ſich ſchmeichelnd an ihre Hand
Mit leiſe winſelnden Klagen.
„Biſt du es, Luath, der Treue?
Jagt nicht Kathullin das ſcheue
Dem Pfeil entfliehende Reh?
Verließ er des Waldes Pfade,
Umirrend die Felsgeſtade
Vom nebelerzeugenden See?“

„Ach nie jagt er fortan das Reh;
Nie kehrt er auf ſchnaubendem Roſſe!
Es rauſcht mir ſo traurig der dunkle See,
Und jede Welle, ſie ſeufzet Weh!
Laut winſelt der treue Genoſſe;
Stets auf der Jagd und im Streite
Blieb er dem Gebiether zur Seite.
Jetzt liegt er am Ufer allein!
Verkündets, nächtliche Lüfte!
Umfangen die feuchten Grüfte
Des Jünglings erſtarrtes Gebein?“

Da rauſcht die Luft; ein Sturm erhebt
Dem See die ſchäumenden Wogen,

Und bleich, aus dem Dufte der Nacht gewebt,
Schwankt still ein Dunstbild empor und schwebt,
Vom Sturm ans Ufer gezogen.
Die hohe Gestalt erreichet
Die Nebelwolke, die weichet;
Tief senket, ungespannt,
Blaß, wie aus neblichter Ferne
Der silberne Glanz der Sterne,
Den Bogen die luftige Hand.

Mild ist und ernst sein Angesicht,
Er neiget es liebend nieder,
Und leise, wie Abendsäuseln, er spricht:
„Mit Beute der Jagden kehr' ich nicht
Zur Flamme des Herdes wieder.
Mich lockt' aus dem schützenden Haine
Hervor im Nebelscheine
Das eilend flüchtige Reh.
Ein Duft barg Ufer und Wogen;
Da sank ich, vom Schimmer betrogen,
Hinab in den schweigenden See."

Mit Liebesarm Allona strebt
Die theure Gestalt zu fassen,

Die bleich vom Schleyer der Nacht umwebt,
Sich ſcheidend höher und höher hebt;
Sie ſieht ſie im Duft erblaſſen.
Dann faßt ſie nächtliches Grauſen;
Es rauſcht mit dumpfem Brauſen
Um ſie des Sturmwinds Wuth;
Ihr ſchwinden die matten Sinnen.
Da reißt ſie's wirbelnd von hinnen
Hinab in die toſende Fluth.

Und wenn es rauſcht vom Wogenſtrand
Ans Zeile Felſengeſtade,
Und grauer Nebel, wie Geiſtesgewand,
Sich dichter webt um's weite Land,
Verhüllend die öden Pfade,
Dann ſieht man die Wellen ſich kräuſeln;
Es ſchweben, mit lindem Säuſeln,
Herab, wie Flocken des Schnees,
Zwey Geiſter mit ſchwachem Blinken,
Sie wanken, wogen und ſinken
Vereint in die Grüfte des Sees.

A. v. Imhof.

Wirkung in die Ferne.

Die Königinn steht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen so viele;
Sie spricht zum Pagen: „Du läufst einmahl,
Und hohlst mir den Beutel zum Spiele.
Er liegt zur Hand
Auf meines Tisches Rand.“
Der Knabe der eilt so behende,
War bald an Schlosses Ende.

Und neben der Königinn schlürft zur Stund
Sorbet die schönste der Frauen.
Da brach ihr die Tasse so hart an dem Mund,
Es war ein Gräuel zu schauen.
Verlegenheit! Scham!
Um's Prachtkleid ist's gethan!

Sie eilt und fliegt so behende
Entgegen des Schlosses Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam,
Entgegen der Schönen in Schmerzen.
Es wußt' es niemand, doch beyde zusamm',
Sie hegten einander im Herzen;
Und, o des Glücks!
Des günst'gen Geschicks!
Sie warfen mit Brust sich zu Brüsten,
Und herzten und küßten nach Lüsten.

Doch endlich beyde sich reißen los;
Sie eilt in ihre Gemächer;
Der Page drängt sich zur Königinn groß
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürstinn entdeckt
Das Westchen befleckt:
Für sie war nichts unerreichbar,
Der Königinn von Saba vergleichbar.

Und sie die Hofmeisterinn rufen läßt:
„Wir kamen doch neulich zu Streite,
Und ihr behauptetet steif und fest,

Nicht reiche der Geiſt in die Weite;
Die Gegenwart nur,
Die laſſe wohl Spur;
Doch niemand wirk' in die Ferne,
Sogar nicht die himmliſchen Sterne."

„Nun ſeht! So eben ward mir zur Seit',
Der geiſtige Süßtrank verſchüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten ſo weit
Dem Knaben die Weſte zerrüttet. —
Beſorg dir ſie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß ſie mir zum Beweiſe gegolten,
Ich zahl ſie! ſonſt wirſt du geſcholten."

Göthe.

Kolumbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!"
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seyd ihr ein Opfer der Wuth:
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut."

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,

Auf bleichen Gesichtern den Tod;
„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glük?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!
Blut! riefen die Schrecklichen, Blut!
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen der stürmenden Fluth.
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mahl
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl.

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So bieth' ich dem Tode mich gern.
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Helden zurück,
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn: es sey noch! Doch hebt sich
der Strahl,
Und zeigt uns kein rettendes Land:
So siehst du die Sonne zum letzten Mahl!
So zittre der strafenden Hand!“
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des herrlichen Dulders Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer,
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin

Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht:
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin,
Und priesen die göttliche Macht!

Louise Brachmann.

Falkenstein.

Könnt ihr die Straße schauen?
Seht ihr den Pflasterweg?
Den thät der Teufel bauen,
Das ist des Teufels Steg.

Vom Berg sieht man hinunter,
Weit in das Land hinein,
Stand unten da gar munter
Ein Schloß, hieß Falkenstein.

Ein großer Riese mächtig,
Der wohnte auf dem Schloß,
Im Schloß war alles prächtig;
Doch er der Jagd genoß.

Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du, meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!"
So sprach der Held, von Mitleid weich.
„Da, horch! welch eiliger Tritt?
„Noch einmahl, Fernando, so trüb' und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?

„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl!"
„Sey ruhig, mein Lieber! Auf himmlischen Höhn
Entsprang der belebende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„Leb wohl denn, mein Feldherr! Leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!"

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit:
Ja, werft mich in's schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit.
Gott schütze dich, irrendes Heer!"

Dumpf klirrten die Schwerter; ein wüstes Geschrey
Erfüllte mit Grausen die Luft.
Der Edle bereitete still sich und frey
Zum Wege der fluthenden Gruft.
Gelöst war nun jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen — und: Land!
Land! rief es, und donnert' es, Land!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemahlt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
Erhob sich das winkende Glück.

Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht:
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin,
Und priesen die göttliche Macht!

Louise Brachmann.

Falkenstein.

Könnt ihr die Straße schauen?
Seht ihr den Pflasterweg?
Den thät der Teufel bauen,
Das ist des Teufels Steg.

Vom Berg sieht man hinunter,
Weit in das Land hinein,
Stand unten da gar munter
Ein Schloß, hieß Falkenstein.

Ein großer Riese mächtig,
Der wohnte auf dem Schloß,
Im Schloß war alles prächtig;
Doch er der Jagd genoß.

Den Wolf im Berg er jagte,
Den Eber und den Ur,
Die Nacht, schon eh' es tagte,
Sucht er des Wildes Spur.

In allen deutschen Reichen,
Wie er, kein Waidmann war,
Auch konnt' ihm Keiner gleichen,
An Geld und Reichthum gar.

Und trotzig im Gemüthe
War er und stolzer Art;
Doch ihm ein Fräulein blühte
Von edler Schönheit zart.

So schön als sie gewesen,
War noch kein Mädchen nicht,
Wie eine Perl' erlesen,
In ihrer Schönheit Licht.

Und als die Zeit gekommen
Von ihrer Mannbarkeit,
Da ward's im Land vernommen,
Daß man sie hätt' gefreyt.

Da kamen alle Grafen
Und alle Herrn am Rhein,
Auf einen Tag ſie trafen,
Und wollten Freyer ſeyn.

Sie kommen wohl umringet
Von Troß und vielem Zug,
Und wer da kömmt, der bringet
Der Gaben auch genug.

Sie ſehn die Braut im Saale
Gar herrlich ausgeſchmückt,
In ihrer Schönheit Strahle,
Und werden hoch entzückt.

Sie warten mit Verlangen,
Auf wen die Wahl nun fällt,
Daß er ſie ſoll empfangen,
Die ſchönſte Braut der Welt.

Doch eh' es lange währte,
Herein der Rieſe trat,
Mit trotziger Geberde
Auch trotz'ge Red' er that.

„Seyd ihr die all' vom Rheine,
Die Grafen und die Herrn?
Ihr wäret, wie ich meine,
Wohl meine Söhne gern."

„Doch seh' ich von euch Allen,
So eifrig ich auch such',
Kann Keiner mir gefallen,
's ist Keiner reich genug."

„Ich denk', in diesen Kreisen
Ist Keiner ihrer werth,
Der muß von weit her reisen,
Der ihre Hand begehrt."

So hat er sie verachtet
Die Herrn, die Grafen gut,
Und nur nach Stolz getrachtet
In seinem Uebermuth.

Doch möge Gottes Gnade
Bewahren Jedermann,
Daß er nicht so gerathe
In frevelhaften Wahn.

Des andern Tags im Walde,
Als auf die Höh' er kam,
Als ſchon die Jagd erſchallte,
Und ihren Anfang nahm,

Da ſprengt' auf ſchwarzem Roſſe
Ein Reiter auf ihn her,
Als wär' ihm kein Genoſſe,
So ſprengt' er ſtolz daher.

Er war im Treſſenkleide,
Mit Federn auf dem Hut,
Den Spies und Dolch zur Seite,
Von Edelſteinen gut.

Auch konnte groß er heißen,
War jung und ſchlank dabey,
Der Augen Blick thät weiſen,
Daß er ein Herrſcher ſey.

Er ſprach: „ich hab' vernommen,
Ein'n Eidam ſucheſt du,
So bin ich hergekommen,
Ob ich dir Gnüge thu'."

„Ich thu' von weit her reiſen,
Bin doch bekannt im Land,
Man thut mich mächtig preiſen,
Bin auch als reich bekannt."

Der Rieſ', als er ihn ſchaute,
Wußt' nicht, wie ihm geſchehn,
Daß er ihm gern nicht traute,
Doch mußt' er Rede ſtehn.

„„Ein Reicher magſt du heißen,
Das glaub' ich dir nun ſchon,
Doch ſollſt du das nicht weiſen,
Begehr' ich dich zum Lohn.""

„„Das aber will ich kennen,
Ob Macht gegeben dir,
Gewaltig du zu nennen,
Das offenbare mir.""

„Das kannſt du ſicher trauen,
Kein Mächtiger, dann ich,
Und willſt du Wunder ſchauen,
Daß ich ſie thu', ſo ſprich."

„Nichts gibt es auf der Erde,
Das ich beherrsche nicht,
Das man von mir begehrte,
Und das ich nicht verricht'."

„„So sey es! laß es schauen,
Von hier bis Falkenstein
Sollst du die Straße bauen,
Doch heut' noch muß es seyn.""

„„Daß morgen, wann die Höhe
Herauf ich reit' zur Jagd,
Ich gut ein Pflaster sehe,
Und Alles du vollbracht.""

„Es soll mich nicht verdrießen,
An's schwere Werk zu gehn,
Kann ich der Lust genießen
Bey deiner Tochter schön."

„Noch eh' die Glock' thut läuten,
Ist alles schon geschehn,
Du kannst das Bett bereiten
Bey deiner Tochter schön."

„„Ich ſchick' es an mit Fleiße,
Und haſt du es vollbracht,
Ich meinen Sohn dich heiße,
Noch heut zur Mitternacht.““

„„Ich komm' zur ſelb'gen Stunden,
Da komm' ich wieder her,
Und hab' ich's dann gefunden,
So habe dein Begehr.““

Das ganze Heer der Geiſter,
Das hat die Nacht geſchafft,
Sie wurden's alles Meiſter,
Vollbrachten's mit der Kraft.

Und als er kam zu ſehen,
Der Ries' um Mitternacht,
Da war es all geſchehen,
Und alles war vollbracht.

Da iſt er ſehr geeilet
Zurück nach Falkenſtein,
Damit er unverweilet,
Beym Eidam möchte ſeyn.

Ist hin zur Kammer gangen,
Wo seine Tochter schlief,
Voll Freud' und voll Verlangen.
„Herr Sohn! Willkomm!" er rief.

Doch keine Antwort hörte
Er nicht und keinen Laut,
Da trat er ein, begehrte
Zu schau'n die junge Braut.

Allein mit Graun und Schrecken
Fand er sein Kind erblaßt,
Konnt' nimmer es erwecken
Vom Todesstreich gefaßt.

Da schwanden seine Sinne,
Verzweiflung ihn durchdrang,
Er von des Schlosses Zinne
Wüthend herunter sprang.

Der Frevel so getrieben,
Den Lohn trug er davon,
Der seine Seel' verschrieben. —
Das ist des Teufels Lohn.

Doch blieb seitdem die Straße
Vom bösen Feind erbaut,
Schön über alle Maße,
Die man noch heute schaut.

Crisalin.

Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlöſſer ſich entgegen ſchauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Helleſpont die Wellen
Brauſend durch der Dardanellen
Hohe Felſenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung ſtürmen,
Die ſich an den Felſen briche?
Aſien riß ſie von Europen;
Doch die Liebe ſchreckt ſie nicht.

Hero's und Leander's Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, ſchön wie Hebe blühend,

Er, durch die Gebirge ziehend
Rüstig, im Geräusch der Jagd!
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbund'ne Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos Felsenthurme,
Den mit ew'gem Wogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einsam grauend,
Nach Abydos Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer,
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sicherm Faden;
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt in's Joch die wilden Thiere,
Spannt die feuersprüh'nden Stiere
An den diamant'nen Pflug.

Selbſt der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die Wagende nicht aus;
Mächtig raubt ſie das Geliebte
Aus des Pluto finſterm Haus.

Auch durch des Gewäſſers Fluthen
Mit der Sehnſucht feur'gen Gluthen
Stachelt ſie Leanders Muth.
Wenn des Tages heller Schimmer
In des Pöntus finſtre Fluth,
Theilt mit ſtarkem Arm die Woge,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo auf hohem Söller leuchtend
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der ſchwer beſtand'nen Fahrt,
Und den Götterlohn empfangen,
Den in ſeligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgeſpart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt,

Und in's kalte Bett des Meeres
Aus dem Schooß der Liebe ſchreckt.

Und ſo flohen dreyßig Sonnen
Schnell, im Raub verſtohlner Wonnen,
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht ſüße Freuden,
Die die Götter ſelbſt beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekoſtet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenfluſſes
Schauervollem Rande bricht.

Heſper und Aurora zogen
Wechſelnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, ſie ſah'n
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nords bereiften Hallen
Den ergrimmten Winter nah'n.
Freudig ſahen ſie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das läng're Glück der Nächte
Dankten ſie bethört dem Zeus.

Und es gleichte ſchon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau ſtand
Harrend auf dem Felſenſchloſſe,
Sah hinab die Sonnenroſſe
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag ſtill und eben,
Einem reinen Spiegel gleich;
Keines Windes leiſes Weben
Regte das kryſtallne Reich.

Luſtige Delphinenſcharen
Scherzten in dem ſilberklaren
Reinen Element umher,
Und in ſchwärzlich grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgeſtiegen,
Kam der Thetys buntes Heer.
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verſtohlnen Liebesbund;
Aber ihnen ſchloß auf ewig
Hekate den ſtummen Mund.

Und ſie freute ſich des ſchönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen

Sprach ſie zu dem Element;
„Schöner Gott! du ſollteſt trügen?
Nein, den Frevler ſtraf' ich Lügen,
Der dich falſch und treulos nennt,
Falſch iſt das Geſchlecht der Menſchen
Grauſam iſt des Vaters Herz;
Aber du biſt mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz."

„In den öden Felſenmauern
Müßt' ich freudlos einſam trauern,
Und verblüh'n in ew'gem Harm;
Doch du trägſt auf deinem Rücken
Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauenvoll iſt deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth;
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth."

„Denn auch dich, den Gott der Wogen
Führte Eros mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,

Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell von ihrem Reiz beſieget
Griffſt du aus dem finſtern Schlund,
Zogſt ſie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

„Eine Göttinn mit dem Gotte,
In der tiefen Waſſergrotte,
Lebt ſie jetzt unſterblich fort;
Hülfreich der verfolgten Liebe
Zähmt ſie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttinn!
Selige, dich fleh' ich an:
Bring auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und ſchon dunkelten die Fluthen,
Und ſie ließ der Fackel Gluthen
Von dem hohen Söller weh'n.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer ſeh'n.

Und es ſauſt und dröhnt von ferne,
Finſter kräuſelt ſich das Meer,
Und es löſcht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterſchwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt ſich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schooß;
Blize zucken in den Lüften
Und aus ihren Felſengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheu're Schlünde
In den weiten Waſſerſchlund,
Gähnend, wie ein Höllenrachen,
Oeffnet ſich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir! ruft die Arme
Jammernd; großer Zeus, erbarme!
Ach! Was wagt' ich zu erfleh'n!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er ſich den falſchen Meeren
Preis gab in des Sturmes Weh'n!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim, in eil'ger Flucht:

Alle ſturmerprobten Schiffe
Bergen ſich in ſich'rer Bucht."

„Ach gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beym Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden;
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach! in dieſem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Fluth."

„Falſcher Pontus, deine Stille
War nur des Verrathes Hülle.
Einem Spiegel warſt du gleich;
Tückiſch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falſches Lügenreich.
Jetzt in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr ſich verſchloß,
Läſſeſt du auf den Verrath'nen
Alle deine Schrecken los."

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend ſich am Fuß der Klippen;
Selbſt das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerſchmettert nicht.
Und im Wind erliſcht die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken biethet das Gewäſſer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und ſie fleht zur Aphrodite,
Daß ſie dem Orkan gebiethe,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt den ſtrengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit gold'nen Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh',
Fleht ſie, lindernd Oehl zu gießen
In die ſturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erſchallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,

Selige Leucothea!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöthen,
Rettend oft erſcheinen ſah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleyer,
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluthen hebt!"

Und die wilden Winde ſchweigen,
Hell am Himmelsrande ſteigen
Eos Pferde in die Höh',
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen ſich die Wellen
An des Ufers Felſenwand,
Und ſie ſchwemmen, ruhig ſpielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er iſt's, der auch entſeelet
Seinen heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt ſie ihn.
Keine Klage läßt ſie ſchallen,

Keine Thränen sieht man fallen,
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Loos war mein,
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterinn;
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königinn!

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Thurmes Rande
In die Meerfluth sich hinab.
Hoch in seinen Fluthenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab;

Und mit ſeinem Raub zufrieden
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerſchöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Schiller.

Die erſte Walpurgisnacht.

Ein Druide.

Es lacht der May!
Der Wald iſt frey
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee iſt fort;
Am grünen Ort
Erſchallen Luftgeſänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach oben,
Begehn, den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr so verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Gesetze
Unsrer harten Ueberwinder?
Rings gestellt sind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach! sie schlachten auf dem Walle
Unsre Weiber, unsre Kinder,
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten sie schon unsre Kinder.
Ach! die strengen Ueberwinder!
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen scheut,
Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frey!
Das Holz herbey,
Und schlichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buschrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer stellen wir zur Huth,
Um eurer Sorge willen.
Dann aber laßt, mit frischem Muth,
Uns unsre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieses ganze Waldrevier,
Und wachet hier im Stillen,
Wenn sie die Pflicht erfüllen.

Ein Wächter.

Diese dumpfen Pfaffenchristen,
Laßt uns keck sie überlisten!

Mit dem Teufel, den ſie fabeln,
Wollen wir ſie ſelbſt erſchrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln,
Und mit Gluth und Klapperſtöcken
Lärmen wir bey nächt'ger Weile
Durch die engen Felſenſtrecken.
Kauz und Eule
Heul' in unſer Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den ſie fabeln,
Und mit wilden Klapperſtöcken,
Durch die leeren Felſenſtrecken!
Kauz und Eule
Heul' in unſer Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bey Nacht
Allvater heimlich ſingen!
Doch iſt es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.

Du kannſt zwar heut,
Und manche Zeit,
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Dein Licht, wer will es rauben?

Ein chriſtlicher Wächter.

Hilf, ach! hilf mir, Kriegsgeſelle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!
Menſchen-Wölf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entſetzliches Getöſe!
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und ſauſ't der Böſe;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden,

Chor der chriſtlichen Wächter.

Schreckliche, verhexte Leiber,
Menſchen-Wölf' und Drachen-Weiber!

Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zieht der Böse!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Dein Licht, wer kann es rauben!

Göthe.

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeiſter
Sich doch einmahl wegbegeben!
Und nun ſollen ſeine Geiſter
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merke' ich, und den Brauch,
Und mit Geiſtesſtärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! Walle!
Manche Strecke,'
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle,
Zu dem Bade ſich ergieße.

Und nun komm, du alter Beſen,
Nimm die ſchlechten Lumpenhüllen!
Biſt ſchon lange Knecht geweſen,
Nun erfülle meinen Willen.
Auf zwey Beinen ſtehe,
Oben ſey ein Kopf,
Eile nun, und gehe
Mit dem Waſſertopf!

Walle! Walle!
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle,
Zu dem Bade ſich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! iſt ſchon an dem Fluſſe,
Und mit Blitzesſchnelle wieder
Iſt er hier mit raſchem Guſſe.
Schon zum zweyten Mahle!
Wie das Becken ſchwillt!
Wie ſich jede Schale
Voll mit Waſſer füllt!

Stehe! Stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemeſſen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergeſſen!

Ach! das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er geweſen.
Ach, er läuft und bringt behende.
Wärſt du doch der alte Beſen!
Immer neue Güſſe
Bringt er ſchnell herein,
Ach! und hundert Flüſſe
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's laſſen;
Will ihn faſſen.
Das iſt Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!

Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwey!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frey!

Wehe! Wehe!
Beyde Theile,
Stehn in Eile,
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seyd's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

Göthe.

Der ſchwarze Ritter.

Pfingſten war, das Feſt der Freude,
Das da feyern Wald und Haide.
Hub der König an zu ſprechen:
„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen!“

Trommeln und Trommeten ſchallen,
Rothe Fahnen feſtlich wallen.
Sah der König vom Balkone;
In Lanzenſpielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs ſtarkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein ſchwarzer Ritter.

„Herr! wie iſt E'ur Nahm' und Zeichen?"
„Würd' ich es ſagen,
Ihr möchtet zittern und zagen,
Bin ein Fürſt von großen Reichen."

Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen,
Und das Schloß begann zu beben.
Beym erſten Stoße
Der Jüngling ſank vom Roſſe,
Konnte kaum ſich wieder heben.

Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr beginnen.

Tanzt im ſchwarzen Kleid von Eiſen,
Tanzet ſchauerliche Weiſen,
Schlingt ſich' kalt um ihre Glieder.
Von Bruſt und Haaren

Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Muthe
Der alte König ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen.

Bleich die Kinder beyde schienen,
Both der Gast den Becher ihnen:
„Goldner Wein macht euch genesen.“
Die Kinder tranken,
Sie thäten höflich danken;
„Kühl ist dieser Trunk gewesen.“

An des Vaters Brust sich schlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thäten völlig sich entfärben.
Wohin der graue,
Erschrockne Vater schaue,
Sieht er eins der Kinder sterben.

„Weh! die holden Kinder beyde
Nahmst du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich, den Freudeloſen!“
Da ſprach der Grimme
Mit hohler, dumpfer Stimme:
„Greis! im Frühling brech' ich Roſen.„

Ludwig Uhland.

Der junge König und die Schäferinn.

1.

In dieſer Mayenwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu ſingen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,
Wohl goldne Wolken ziehn,
Wohl ſchmucke Ritter reiten
Das Wieſenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
Wohl klare Blumen blühn,
Wohl Schäferinnen ſtehen
Umher in Thales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor seinem stolzen Zug,
Einen rothen Mantel seiden,
Eine goldne Kron' er trug.

Da sprang vom Roß geschwinde
Der König wohlgethan,
Er band es an eine Linde,
Ließ ziehn die Schar voran.

Es war ein frischer Bronne
Dort in den Büschen kühl;
Da sangen die Vögel mit Wonne,
Der Blümlein glänzten viel.

Warum sie sangen so helle?
Warum sie glänzten so baß?
Weil an dem kühlen Quelle
Die schönste Schäferinn saß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
Er rauschet durch das Grün;
Die Lämmer drob erschrecken,
Zur Schäferinn sie fliehn.

„Willkommen, Gottwillkommen!
Du wunderschöne Maid!
Wärst du zu Schrecken gekommen,
Mir wär' es wahrlich leid."

„Bin wahrlich nicht erblichen,
Als ich dir schwören mag.
Ich meint', es habe durchstrichen
Ein loser Vogel den Hag."

„Ach! wolltest du mich erquicken
Aus deiner Flasche hier,
Ich würd' es in's Herz mir drücken
Als die größte Huld von dir."

„Meine Flasche magst du haben,
Noch Keinem macht' ich's schwer,
Will Jeden daraus laben,
Und wenn es ein König wär'."

Zu schöpfen sie sich bücket,
Aus der Flasch' ihn trinken läßt,
Gar zärtlich er sie anblicket,
Doch hält sie die Flasche fest.

Er ſpricht von Lieb' bezwungen:
„Wie biſt du ſo holder Art!
Als wäreſt du erſt entſprungen
Mit den andern Blumen zart.

Und biſt doch mit Würd' umfangen,
Und ſtrahleſt doch Adel aus,
Als wäreſt hervorgegangen
Aus eines Königs Haus."

„Frag meinen Vater, den Schäfer
Ob er ein König was?
Frag meine Mutter, die Schäfrinn
Ob ſie auf dem Throne ſaß?"

Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,
Er ſetzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar ſtolz die Schäferinn blicket,
Sie ruft mit hohem Schall:
„Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämmer, neigt euch all!"

Und als den Schmuck sie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnens klaren Grund.

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wiederschaue
Nach manchem harten Stand.

Ein König liegt gebunden
Schon sechszehn lange Jahr',
Sein Land ist überwunden
Von böser Feinde Schar.

Ich will sein Land erretten
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten,
Daß er den Frühling schaut.

Ich ziehe zum ernsten Kriege,
Mir werden die Tage schwül.
Sprich! labst du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?"

„Ich will dir schöpfen und langen
Soviel der Bronn vermag.
Auch sollst du die Kron' empfangen
So blank, wie an diesem Tag."

Der erste Sang ist gesungen,
So folget gleich der letzt';
Ein Vogel hat sich geschwungen,
Laßt sehen, wo er sich setzt!

I.

Nun soll ich sagen und singen
Von Trommeten und Schwerterklang
Und hör' doch Schalmeyen klingen,
Und höre der Lerchen Gesang.

Nun soll ich singen und sagen
Von Leichen und von Tod,
Und seh' doch die Bäume ausschlagen
Und sprießen die Blümlein roth.

Nur von Goldmar will ich melden,
Ihr hättet es nicht gedacht:

Er war der erste der Helden,
Wie bey Frauen, so in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Steckt' auf sein Siegspanier;
Da stieg aus tiefem Thurme
Der alte König herfür.

„O Sonn'! o ihr Berge drüben!
O Feld und o grüner Wald!
Wie seyd ihr so jung geblieben,
Und ich bin worden so alt!"

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfest begann;
Doch wer nicht saß in der Halle,
Das nicht beschreiben kann.

Und wär' ich auch gesessen
Dort in der Gäste Reihn,
Doch hätt' ich das Andre vergessen
Ob all dem edeln Wein.

Da thät zu Goldmar ſprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein Lanzenbrechen,
Was ſetz' ich euch zum Preis?"

„Herr König, hochgeboren,
So ſetzet uns zum Preis,
Statt goldner Helm' und Sporen,
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!"

Um was ſonſt Schäfer laufen
In die Wett' im Blumengefild,
Drum ſah man die Ritterhaufen
Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis,
Er empfing bey Trommetenſchalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu ſprechen
Der königliche Greis:
Ich geb' ein neues Stechen
Und ſetz' einen höhern Preis.

Wohl ſetze ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich ſetz' euch meine Krone
Aus der ſchönſten Königinn Hand."

Wie glühten da die Gäſte
Beym hohen Trommeten'chall!
Wolle' Jeder thun das Beſte,
Herr Goldmar warf ſie all.

Der König ſtand im Baden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Blum' und Stern.

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferſtab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite,
An roſenrothem Band.

Der König ſprach: „ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich gebe dir meine Krone
Aus der ſchönſten Königinn Hand."

Er ſprach's, und ſchlug zurücke
Den Schleyer der Königinn.
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' ſehen nach ihr hin.

„Keine Königinn ſoll mich gewinnen
Und keiner Krone Strahl,
Ich trachte mit allen Sinnen
Nach der Schäferinn im Thal.

Ich will zum Gruß ihr biethen
Das Lämmlein und den Stab.
So mög' euch Gott behüthen!
Ich zieh' in's Thal hinab."

Da rief eine Stimm' ſo helle,
Und ihm ward mit einem Mahl,
Als ſängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen thät er heben,
Die Schäferinn vor ihm ſtand,
Mit reichem Geſchmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand.

„Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich! willst du ziehn noch immer
In's grüne Thal hinaus?

So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir ließest zum Pfand!
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrscht nun über zwey Land."

Nicht länger blieben sie stehen
Das Eine vom Andern fern.
Was weiter nun geschehen,
Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wissen,
Dem thät' ich's plötzlich kund,
Dürft' ich sie umfahn und küssen
Auf den rosenrothen Mund.

Ludwig Uhland.

Die Kaiſergruft, im Dom zu Speyer.

Von einer Stätte will ich ſingen,
Der heiligſten im Vaterland,
Ich hab' auf meines Geiſtes Schwingen
Zur höchſten Feyer mich gewandt.

Im Dom die Kaiſergruft zu Speyer,
Die hat mit Gluth mein Herz erfüllt,
Da flammt mir eines Preiſes Feuer,
Das aus der Vorzeit Dunkel quillt.

Wie von der Mitternacht umfangen,
Geheim der Wetterwolke Glanz,
Seh' ich in dunkler Hoheit prangen
Die Traurigkeit des Vaterlands.

Wohin entſchwandet ihr, ihr Zeiten?
Edles Geſchlecht! wo biſt du nun?

Des Trümmer Sehnſucht uns bereiten,
Wie hier in ſtiller Nacht ſie ruhn.

Erkenne, Menſch, hier deine Schranke!
Du ſchaueſt hier des Schickſals Spur —
An's Ziel der Weſen der Gedanke
Erfülle dich, doch ahne nur!

Die ſchuldlos ruhten hier in Frieden,
Ihr ſtilles Grab, das iſt verheert,
Die letzte Stätte, die beſchieden,
Hat ihnen Feindeshohn zerſtört.

O! Loos des Vaterlands! die Klage
Empor aus tiefſter Seele ſchreyt,
Wo iſt die Richterinn der Tage,
Die rächende Gerechtigkeit?

Doch furchtbar ſeh' ich ein Gerichte,
Wie's auf der Hölle Sünder harrt,
Mord, Aufruhr, ſcheußliche Geſichte,
Und Leichen aus der Gruft geſcharrt (*).

(*) Die Gruft zu St. Denys wurde in der Revolution zerſtört, und die Leichen ausgeſcharrt.

„Und eine Stimme hör' ich sagen:
Seht Ludwigs frevelndes Geschlecht!
Ihr sollt nicht ihren Jammer klagen,
So wird der Gräber Schmach gerächt."

Sie waren friedlich hingegangen
All', die hier schlummerten, zumahl,
Zwey hatte nur das Grab empfangen,
Gefallen von des Hasses Stahl.

Doch längst schon hatte die versöhnet,
Der Völker Andacht in dem Grab,
Als ihnen jene Schmach gehöhnet,
Die zur Vergeltung Anlaß gab.

Denn fromm der Fürsten Zug vereinte,
Der beyde gleich zur Gruft gebracht,
Das kühne Paar der Todesfeinde,
Um Reich und Leben in der Schlacht.

„Reich läßt du oder Leben heute!"
Rief Adolph Albrecht in der Schlacht,
Bey Gellenheim im blut'gen Streite,
Und rannt' auf ihn mit voller Macht.

„Das ſteht bey Gott:“ rief Albrecht wieder,
Und ſprengte auf den Kaiſer an,
Und ſtach vom Pferd am Helm ihn nieder,
Wo er vor Hitz' ihn aufgethan.

Doch wollt' die Leich' er nicht vertrauen
Der Kaiſergruft, wie ſonſt geſchehn,
Zu Gell'nheim bey den heil'gen Frauen,
Ließ er aus großem Haß ſie ſtehn.

Deß konnt' er doch Gewinn nicht haben,
Drum auch, weil er ſo zorn'ger Art,
Ward er entleibt von Hans von Schwaben,
Palm, Eſchlibach und von der Wart.

Die Fürſten aber Rath gewonnen,
Ein' frommen Kaiſer ſie erwählt,
Der hat auf's beſte gleich geſonnen,
Daß ſeine Pflicht er nicht verfehlt.

Die Leiche Adolphs ließ er langen,
Zu ruhen in der Kaiſer Grab,
Mit Albrecht iſt er ſelbſt gegangen,
Nach Speyer auf dem Rhein hinab.

Als er da kam der Stadt zu nahen
Das Schiff zum Ufer fuhr herbey,
Stand da bereit ihn zu empfahen,
Der Bischoff und die Klerisey.

Und viele tausend Glocken klangen
Von allen Städten an dem Rhein,
Und viele tausend Stimmen sangen,
Und hohlten Kaiser Heinrich ein.

Da nahte von der andren Seite,
Des Kaiser Adolphs Trauerzug,
Er kam im prächtigen Geleite,
Und Fürsten trugen's Leichentuch.

Als aber Heinrich kam zu landen,
That betend er zur Erde knie'n,
Und als er wieder aufgestanden,
Neigte sich alles Volk vor ihm.

Da kam verhüllt in Sarg und Tuche
Auch Albrechts Leiche an das Land,
Doch erst zu Adolphs Trauerzuge
Hat Kaiser Heinrich sich gewandt.

Er ſchritt in ſeines Reichs Ornate,
Die Fürſten alle um ihn her,
Und feyerlich der Leich' er nahte,
Ihr anzuthun die letzte Ehr.

Er ſelbſt und die Churfürſten alle,
Sie nahmen da die Leiche auf,
Und trugen zu dem Dom beym Schalle
Der Todtenlieder ſie hinauf.

Als Adolph beygeſetzt ſie hatten,
Hohlten ſie Kaiſer Albrecht auch,
Sie thaten beide wohl beſtatten
Nach altem kaiſerlichen Brauch.

Dann ward das Todtenamt gehalten,
Die Seelen auszuſöhnen nun,
Daß Frieden möcht' um ihnen walten,
Wo ſie da nebenander ruhn.

Als ſo ein Grab das Paar umſchloſſen,
So feindlich in des Lebens Bahn,
Hat Thränen alles Volk vergoſſen,
Und ihre Schuld war abgethan.

Und friedlich ruhten sie beysammen,
Durch vieler Enkel graue Zeit,
Bis Ludewigs Mordbrenner Flammen
Des Todes heil'ge Stätt' entweiht.

Nun denkt, was dann sich zugetragen,
Wie wunderbarer Deutung voll,
Daß nicht man über Schmach darf klagen,
Daß Rührungslust aus Trauer quoll.

Denn das, was Schmähung solle' bereiten,
Mußt' Weihe der Versöhnung seyn,
Die Räuber, die ihr Grab entweihten,
Mischten ihr feindliches Gebein.

Daß, als der Enkel fromm dem Loose
Der Väter wollt' Erinn'rung weihn,
Er brüderlich im dunklen Schooße
Des Grabs vereint fand ihr Gebein. *)

*) Als Kaiser Carl der 6te 1739 die Kaisergruft öffnen ließ, fand man das Gebein K. Adolphs und K. Albrechts durch die Zerstörung ihrer Gräber durch die Franzosen, die 1689 geschehen war, unter einander gemischt, daß man nur noch ihre Schädel an den Kopfwunden unterscheiden konnte.

Was aber jene ſich erfrechet,
Des Vaterlandes tiefe Schmach,
Das hat der Zeiten Lauf gerächet,
Und das Verderben folgte nach.

Criſalin.

Der Todtentanz.

Der Thürmer der ſchaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage,
Der Mond, der hat alles in's Helle gebracht,
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt ſich ein Grab und ein anderes dann,
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann
In weißen und ſchleppenden Hemden.

Da reckt nun, es will ſich ergetzen ſogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Tanze,
So arm und ſo jung, und ſo alt und ſo reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie ſchütteln ſich alle, da liegen zerſtreut,
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt ſich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Geberden da gibt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als ſchlüg man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Thürmer ſo lächerlich vor,
Da raunt ihm der Schalk, der Verſucher, in's Ohr;
Geh! hohle dir einen der Laken!

Gethan wie gedacht! und er flüchtet ſich ſchnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er ſcheinet ſo hell,
Zum Tanz, den ſie ſchauderlich führen.
Doch endlich verlieret ſich dieſer und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und huſch iſt es unter dem Raſen.

Nur einer der trippelt und ſtolpert zuletzt,
Und tappet und grapst an den Grüften,
Doch hat kein Geſelle ſo ſchwer ihn verletzt,
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, ſie ſchlägt ihn zurück,

Geziert und geſegnet, dem Thürmer zum Glück,
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da raſtet er nicht,
Da gilt auch kein langes Beſinnen.
Den gothiſchen Zierrath ergreift nun der Wicht,
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun iſt's um den armen, den Thürmer gethan!
Es ruckt ſich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt;
Gern gäb' er ihn wieder, den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längſten gelebt —
Den Zipfel ein eiſerner Zacken.
Schon trübet der Mond ſich, verſchwindenden Scheins,
Die Glocke, ſie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerſchellt das Gerippe.

Göthe.

Ritter Curt's Brautfahrt.

Mit des Bräutigams Behagen,
Schwingt ſich Ritter Curt auf's Roß,
Zu der Trauung ſoll's ihn tragen,
Auf der edlen Liebſten Schloß;
Als am öden Felſenorte
Drohend ſich ein Gegner naht;
Ohne Zögern, ohne Worte
Schreiten ſie zu raſcher That.

Lange ſchwankt des Kampfes Welle,
Bis ſich Curt im Sieg freut;
Er entfernt ſich von der Stelle,
Ueberwinder und gebläut.
Aber was er bald gewahret
In des Buſches Zitterſchein!
Mit dem Säugling ſtill gepaaret
Schleicht ein Liebchen durch den Hain.

Und sie winkt ihn auf das Plätzchen:
Lieber Herr, nicht so geschwind!
Habt ihr nichts an euer Schätzchen?
Habt ihr nichts für euer Kind?
Ihn durchglühet süße Flamme,
Daß er nicht vorbey begehrt,
Und er findet nun die Amme,
Wie die Jungfrau, liebenswerth.

Doch er hört die Diener blasen,
Denket nun der hohen Braut,
Und nun wird auf seinen Straßen
Jahresfest und Markt so laut,
Und er wählet in den Buden
Manches Pfand zu Lieb' und Huld;
Aber, ach! da kommen Juden
Mit dem Schein vertagter Schuld.

Und nun halten die Gerichte
Den behenden Ritter auf.
O verteufelte Geschichte!
Heldenhafter Lebenslauf!
Soll ich heute mich gedulden?

Die Verlegenheit iſt groß.
Widerſacher, Weiber, Schulden,
Ach! kein Ritter wird ſie los.

Göthe.

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg in's Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt, und wird dich hohlen.

Das Kind, es denkt, die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg in's Feld gelenkt,
Als lief es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt,

Doch welch ein Schrecken hinterher,
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt ſchnell, man glaubt es kaum.
Das arme Kind im Schrecken,
Es lauft, es kommt, als wie im Traum,
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig ſeinen Huſch,
Und mit gewandter Schnelle,
Eilt es durch Anger, Feld und Buſch,
Zur Kirche, zur Capelle.

Und jeden Sonn- und Feyertag,
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den erſten Glockenſchlag,
Nicht in Perſon ſich laden.

Göthe.

Der getreue Eckart.

O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus,
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus,
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam gehohlte, das Bier,
Und lassen uns leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und ducken sich schnell,
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell,
Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Helden, sie kommen von durstiger Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wie's jedem behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden.

Gesagt, so geschehn! und da naht sich der Graus,
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampt es auf's beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer,
Nun sauf't es und brauf't es, das wüthige Heer,
In's weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell,
Ihr Püppchen nur seyd mir nicht traurig. —
Wir kriegen nun Schelten und Streich bis auf's Blut. —
Nein keineswegs alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hauſe, ſie ſetzen den Krug.
Ein jedes den Aeltern beſcheiden genug,
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch ſiehe man koſtet: Ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde ſchon dreymahl und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder es dauert zum morgenden Tag.
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
Wie iſt's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein ſie lächeln, im Stillen ergetzt,
Sie ſtammeln und ſtottern und ſchwatzen zuletzt,
Und gleich ſind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Geſicht,
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann ſpricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Huth,
Verplaudern iſt ſchädlich, verſchweigen iſt gut,
Dann füllt ſich das Bier in den Krügen.

Göthe.

Die Jungfrau des Schloſſes.

Vor grauen Jahrhunderten ſtand
Auf tannenumgürteten Höhen
(Noch ſind ihre Mauern zu ſehen)
Eine Burg im ſächſiſchen Land.
Dort hauste Graf Erich, ein Mann
Tyranniſch in Sitten und Rede;
Gar oft weht' in blutiger Fehde
Sein drohendes Banner voran.

Jetzt hatt' ihn das Alter erreicht;
Es glänzten, vom Winter der Jahre
Bereift, ſchon die bräunlichen Haare
Des Ritters, zu Silber gebleicht.
Doch blieb er ſtets trotzig und wild,
Ein harter Gebiether; ihm bebten

Die Diener und Knappen, und lebten
Mit ängſtlichem Grauen erfüllt.

Nur Bertha erzitterte nie,
Wenn rauh ſie der Vater bedräute;
Nie zittert die Unſchuld! Auch ſcheute
Der Nimmerbezähmte nur ſie.
Oft hielt ſie mit bittendem Blick
Den Stahl, den der Wüthende ſchwenkte,
Die Diener zu würgen, und ſenkte
Ihn ſanft in die Scheide zurück.

Kaum ſah ſie zum fünfzehnten Mahl
Die Wipfel der Tannen beſchneyet,
Und wieder ergrünt und erneuet
Die ſchwankenden Erlen im Thal:
Doch pflegte mit holder Geduld
Des mürriſchen Vaters ſie ſtille!
Ihr höchſtes Geſetz war ſein Wille,
Ihr einziger Wunſch ſeine Huld.

Einſt da ſie dem Vater, beym Strahl
Der roſig erwachenden Frühe,
Mit liebend geſchäftiger Mühe

Gefüllt den gewohnten Pokal,
Da lockt der melodiſche Chor
Des Hains, und die glänzende Bläue
Des Aethers hinunter die Scheue
Zum niedrigen Pförtchen am Thor.

Sie athmet in trunkener Luſt
Des Morgens balſamiſche Düfte;
Sanft heben ihr ſchmeichelnde Lüfte
Die Locken von Wangen und Bruſt.
Und wie ſie noch weilet, erblickt
Sie unter dem ſchirmenden Dache
Der Lind' einen Jäger am Bache,
Mit blühender Jugend geſchmückt.

Still ſchmiegt ſich ein ſtattlicher Hund
Dem ruhenden Jüngling zur Seite;
Ihm liegt mit der Armbruſt die Beute
Der Jagd auf dem thauigen Grund.
Sie bleibt mit gefeſſeltem Blick,
Mit zweifelndem Tritte noch ſtehen.
Schnell heißt ſie die Schüchternheit gehen,
Feſt hält ſie die Neugier zurück.

Sie naht ſich dem Fremdling, und ſpricht:
So früh ſchon, Herr Ritter, vergnüget
Die Jagd euch? Denn ſicher, es trüget
Dies adliche Anſehn mich nicht!
Wohl habt ihr als Gaſt ſchon, geehrt,
Im hohen gewölbeten Saale
Des Vaters, beym feſtlichen Mahle,
Den ſilbernen Becher geleert!

Nur mir ſeyd ihr noch nicht bekannt,
Es hält aus der fröhlichen Mitte
Der Männer die ſtrengere Sitte
Uns ſchüchterne Frauen verbannt;
Doch nehmt dieſen Frühtrunk, fürwahr,
Ihr habt der Erquickung vonnöthen.
Hier beut ſie, mit keuſchem Erröthen,
Den ſchwankenden Becher ihm dar.

Und, ach! mit dem Weine durchdringt
Der Liebe verzehrendes Feuer
Den Jüngling! Wie zahlt er ſo theuer
Ein Labſal, das Mitleid ihm bringt!
O Mädchen! du wähnſt, es ſey Wein,
Der ſüß den Ermatteten tränkte?

Sprach feurig der Jüngling; ihm ſenkte
Zum Herzen ſich glühende Pein!

Ich ſchlürft' aus dem Becher nur Schmerz,
Der dumpf um die Sinne ſich windet;
Gekühlt iſt der Gaum, doch entzündet
Mit ewiger Flamme mein Herz!
Doch, wehe! dein zürnender Blick
Verdammt mich! O Jungfrau, verzeihe!
Schon folgt dem Vergehen die Reue;
Doch nehm' ich es nimmer zurück.

Mein Nahm' iſt von Wart, und es lag
In Schwaben die Burg meiner Väter;
Doch, ach! es befleckt' ein Verräther
Den rühmlichen Nahmen mit Schmach!
Er iſt der Verfolgungen Ziel,
Seit ehrlos ihn Rudolph getragen,
Und Albert, der Kaiſer, erſchlagen
Durch bübiſchen Meuchelmord, fiel.

Auch uns traf die Rache; wir flohn.
Es birgt, in der dichteſten Mitte
Des Waldes, die ärmlichſte Hütte

Seit Monden die Irrenden ſchon.
Dort ſchwinden ſo einſam und bang
Dem jammernden Vater die Tage,
Indeß ich die Forſten durchjage,
Den Rücken des Berges entlang.

Wohl fühl' ichs, daß arm und verbannt,
Geächtet, ein Flüchtling ich ſchleiche;
Schon eil' ich von hinnen; doch reiche
Verzeihend mir liebreich die Hand.
Nie mehr ſoll dein zürnender Blick,
O Schönſte, dem Allzuverwegnen
Im Schatten der Linde begegnen;
Doch denk' an den Armen zurück!

Und Bläſſe des Todes umſchwebt,
Jetzt plötzlich des Scheidenden Wange,
Indeß noch mit ſchmerzlichem Drange
Der Buſen des Mädchens ſich hebt.
Sie iſt ſich nichts weiter bewußt;
Beſiegt vom allmächtigen Triebe,
Umfangen vom Zauber der Liebe,
Sinkt glühend ſie ihm an die Bruſt.

Er iſt der Verbannte nicht mehr;
Umſchlungen vom Arme der Holden
Strahlt wieder die Sonn' ihm ſo golden!
Verwandelt ſcheint rings um ihn her
Zur freundlichen Heimath die Flur,
Wo jüngſt er ein Fremdling ſich glaubte;
Es gibt, was das Schickſal ihm raubte,
Verſchönert ihm Lieb' und Natur.

Und jeglicher Morgen erneut
Mit ſüßem Geheimniß die Wonne
Der Liebenden, eh noch die Sonne
Die hüllenden Nebel zerſtreut,
Eh zitternd am dunkleren Blau
Die Schimmer der Sterne verglimmen,
Und fröhlich den Morgen die Stimmen
Des Waldes verkünden der Au.

Es hört nicht der Stürme Geheul,
Es fühlt nicht den ſtürzenden Regen
Der Jüngling; den Fluthen entgegen
Erklimmt er mit liebender Eil'
Im Sommer und Winter die Höh,
Und bahnt auf der fährlichen Reiſe

Sich Pfad auf betrüglichem Eise,
Und Wege durch spurlosen Schnee.

Stets harret die Liebende sein;
Sie läßt ihn mit holdem Erbarmen
Am klopfenden Busen erwarmen,
Und reicht ihm den purpurnen Wein.
Im Schutze des nähmlichen Baums,
Wo beyde zuerst sich gefunden,
Verträumen sie selig die Stunden
Des kurzen beglückenden Traums.

Doch einst, da zur Pforte sie schleicht,
Naht plötzlich gerüstet zum Jagen
Der Vater; es sieht ihn mit Zagen
Die Tochter; sie wankt und erbleicht.
Streng fragt er: „Wie trägst du den Wein
Zur Pforte? „Er war einem Müden,
Entgegnet sie stammelnd, beschieden;
Vom Söller gewahret' ich sein.

Schnell öffnet er zweifelnd das Thor;
Da eilt, von den nahenden Tritten
Getäuscht, mit geflügelten Schritten

Der harrende Jüngling hervor.
Und ſtolz ruft Graf Erich ihn an:
Wer biſt du, um frevelnd zu wagen,
Dies fremde Gehäg zu durchjagen?
Wer zeigte dem Knaben die Bahn?

Doch als mit erbittertem Muth
Der trotzige Ritter ſich nannte,
Wie Strahlen des Wetters entbrannte
Da furchtbar des Grauſamen Wuth;
Wie, ſchnaubt er, entfloh dieſer Brut
Noch Einer der himmliſchen Rache?
So führe mein Schwert ihre Sache!
Ihr fließe zum Opfer dein Blut!

Ha! ruft, von Verachtung entglüht,
Der andre, die fremden Verbrechen
Am ſchuldloſen Flüchtling zu rächen,
Biſt grauſam du jetzt noch bemüht?
So ſpricht er, indeß er mit Fleiß
Die ſtürmenden Streiche noch wehret;
Sanft ſchont er des Wüthrichs, und ehret
In ihm noch den Vater und Greis.

Und plötzlich, mit flehendem Blick,
Stürzt Bertha ſich zwiſchen die Streiter;
Bang faßt ſie den Vater: Nicht weiter!
O haltet die Streiche zurück!
Vergönnt mir, daß, eh noch der Stahl
In ſchuldloſem Blute ſich färbe,
Durch ihn die Verbrecherinn ſterbe!
Der Jüngling, er iſt mein Gemahl!

Und ſchäumend und ſchrecklicher ſchwingt
Der Alte ſein Schwert; das Erbarmen
Entflieht, da mit bebenden Armen,
Die Tochter den Jüngling umſchlingt.
Doch, ach! den Geliebten beſchützt
Vergebens mit männlichem Muthe
Die Treue, ſie ſinket, vom Blute
Des ſterbenden Gatten beſpritzt.

Und als ſie zum Leben erwacht,
(Schon trug man das Opfer von hinnen)
Da hüllt die zerrütteten Sinnen
Der Wahnſinn in tröſtende Nacht.
Sie wandelt im wachenden Traum
Noch täglich bey dämmernder Helle,

Hinaus zu der blutigen Stelle,
Und ruht an dem schirmenden Baum.

Stets bringt den Pokal sie hieher,
Und harret des Wiedersehns Stunde;
Dann flüstert, mit lächelndem Munde,
Die Arme: Ihn dürstet nicht mehr!
Starr blickt sie ins grünende Moos,
Mit zögernden Händen, und gießet
Den Wein auf die Erde; da fließet
Die lindernde Zähr' in den Schooß.

Und nimmer, mit stärkender Macht,
Erquickt sie der tröstende Schlummer;
Wild scheucht der unendliche Kummer
Den holden Gefährten der Nacht.
Sie wendet das bleiche Gesicht,
Wenn Mitleid die Nahrung ihr biethet,
Und stirbt, wie von Stürmen umwüthet
Die glänzende Lilie bricht.

Noch schweifet ihr Geist in dem Schein
Der Dämmrung; man sieht durch die Ranken
Des wildernden Epheu's ihn wanken

Am grauen bemoosten Gestein.
Hell schimmert das weiße Gewand
Beym ersten verkündenden Strahle
Des Morgens. Sie wird in dem Thale
Die Jungfrau des Schlosses genannt.

Amalia von Imhof.

Margarethe von Thüringen.

1270 — 1315.

Jubelnd schmettert die Trompete,
Goldne Becher klirren drein;
Doch die sanfte Margarethe
Weint im stillen Kämmerlein,
Denn der Landgraf ist verblendet:
Von der Gattinn weggewendet,
Schmiegt er sich mit falschem Sinn
In das Netz der Buhlerinn.

Süße Wonn' und froh Behagen!
Kunigunde, werde mein!
„Ey, was wird die Fürstinn sagen?" —
Laß die Fürstinn Fürstinn seyn! —
Und er küßt der gift'gen Schlange

Minneglühend Mund und Wange,
Und er drückt mit wilder Luſt
Sie an pflichtvergeßne Bruſt.

Wie der Blick der Dirne funkelt,
Wie ſie ſich des Sieges freut!
Leiſe ſpricht ſie: „Wenn es dunkelt
Kommt, Ihr findet mich bereit!“
Und in wolluſtvoller Stunde
Schwelgt ſie heiß an Alberts Munde,
Achtet nicht verletzte Scham,
Noch der Fürſtinn ſtillen Gram.

Margarethens Wangen bleichen,
Doch ſie trägt es in Geduld,
Ihre ſanften Lippen ſchweigen
Von des Gatten ſchwerer Schuld.
Lächelnd, mit verbißnem Harme,
Schlinget ſie die keuſchen Arme
Um den Gatten, den ſie liebt,
Und der treulos ſie betrübt.

Aber er, ſchon längſt erblindet
In der Wolluſt ſchnödem Schooß,

Der verruchte Landgraf windet
Sich aus ihren Armen los.
„Nichts als Thränen, nichts als Wimmern,
„Wenn der Freude Kerzen ſchimmern.“ —
Und mit Wuth im Flammenblick
Stößt er unſanft ſie zurück.

„Biſt du, Albert, mir verloren,
„Mögen doch die Kinderlein,
„Die ich einſt mit Schmerz geboren,
„Deiner Huld empfohlen ſeyn!
„Sieh, da ſind ſie! Sey nicht böſe!
„Friedrich, Tiezmann und Agneſe,
„Sie gehören mir und dir,
„Deines Hauſes Stolz und Zier.“

Aber nicht der Gattinn Jammern,
Noch der Kleinen ſtummer Schmerz,
Die des Vaters Knie' umklammern,
Rühren ſein verſtocktes Herz.
Horch! im Schloſſe tönt die Kunde,
Daß vom Fräulein Kunigunde
Ihm, die Frucht der Buhlerey,
Ein Baſtard geboren ſey.

Und als eine Thränenquelle
Aus der Gattinn Augen brach,
Eilet er mit Flügelschnelle
Zu der Buhlerinn Gemach,
Küßt den Baſtard auf die Stirne,
Wirft ſich um den Hals der Dirne,
Schwörend, Apiz nur, ihr Sohn,
Erbe Thürings Fürſtenthron.

Mord und Herrſchſucht aber blitzen
In der Dirne Bruſt empor.
Und allein will ſie beſitzen,
Was die Dulderinn verlor.
„Albert, eine von uns beyden
„Muß dein fürſtlich Bette meiden,
„Es verträgt mein hoher Sinn
„Keine Nebenbuhlerinn.“

Als der Biedermann und Ritter,
Der getreue Vargula,
Solch ein ſchwarzes Ungewitter
Ueber'm Haupt der Fürſtinn ſah,
Eilt er, voll gerechtem Jammer,
Schnell nach Margarethens Kammer:

„Edle Frau, begebt Euch fort
„Von dem unheilſchwangern Ort!

„Ich entdeck' es Euch mit Beben:
„Der Gemahl iſt Euch umſtrickt,
„Und nach ſeiner Gattinn Leben
„Sind die Mörder ausgeſchickt."
Doch ſie ſprach mit ſanften Worten:
Nein, mein Albert kann nicht morden!
„Laßt Euch warnen in der Zeit!" —
Euer Eifer geht zu weit.

Gott befehlend ihren Kummer,
Wiegte, bey der Ampel Schein,
Die Ermüdete der Schlummer
Auf dem feidnen Polſter ein.
Horch! da knarrt des Zimmers Pforte,
Und, gedungen zu dem Morde,
Naht ein Kerl ſich ſcheu und wild,
In den Mantel eingehüllt.

Und nicht fern vom Bettes Saume
Hält er ſeinen Dolch gezückt.
Seht, da lächelt ſie im Traume,

Und des Mörders Hand erſchrickt.
„Wie? Verruchter! — Margarethen,
„Deine Fürſtinn wollt'ſt du tödten? —
„Welchen Lohn man auch verſpricht,
„Dieſe Heil'ge tödt' ich nicht."

Und der Dolch entſinkt den Händen,
Und die Schlummernde erwacht.
„Euer Leben ſollt' ich enden,
„Edle Frau, in dieſer Nacht.
„Laſſet hier zu Euren Füßen
„Solche Greuelthat mich büßen,
„Aber flieht, o Fürſtinn, flieht,
„Eh' euch Kunigunde ſieht!

„Als ich meinen Korb mit Kohlen
„Heute zum Kamine trug,
„Hat ſie mir den Mord befohlen,
„Und Ihr wißt's, die Schlang' iſt klug;
„Wär' ein reicher Kerl geworden,
„Aber ſolche Unſchuld morden,
„Morden Euch, im ſüßen Schlaf!
„Lieber bleib' ich arm und brav."

Margarethe hob erſchrocken
Sich von ihrem Lager auf,
Und die gelben Ringellocken
Feuchtete der Thränen Lauf.
„Nun, ſo lebt denn wohl, ihr Mauern,
„Wo mich Haß und Mord umlauern!
„Ruf' den treuen Bargula,
„Sag' ihm, Alter, was geſchah!"

O, wer fühlt mit ihr den Jammer,
Wer des Scheidens bitt're Qual? —
Nach der lieben Kinder Kammer
Wankt ſie jetzt zum letzten Mahl;
„Ueber Euch, ihr theuern, armen
„Kleinen, mag ſich Gott erbarmen!
„Euch befehl' ich ſeiner Huth;
„Werdet fromm und bleibet gut!"

Und im wehmuthsvollen Drange
Küßt ſie Friedrichen zuletzt
Glühend, daß ihr Biß die Wange
In Verzweiflung ihm verletzt,
Und das Blut entquillt der Wunde,
Und ſie ſaugt's mit warmen Munde

Wie's von zarter Wange rinnt.
„Gott! mein armes liebes Kind!“ —

Liebe Mutter, ſprach der Kleine,
Dieſe Wunde ſchmerzet nicht.
Siehſt Du etwa, daß ich weine?
Mutter, nein! ich weine nicht.
Kann ich eine Lanze brechen,
Will ich Dich am Vater rächen,
Und die Narbe mahne mich,
Wenn ich je von Tugend wich!

„Edle Frau, vergönnt in Zuchten:
Sprach der Ritter, „dieſe Nacht
„Müſſen wir von hinnen flüchten,
„Eh' man in der Burg erwacht.“
Und er trug die matten Glieder
Seiner Herrinn ſanft und bieder
Auf der Leiter ſchwank und ſchmal
Von der Wartburg in das Thal.

„Nun, Gottlob! wir ſind geborgen,
„Meine Roſſe ſtehn bereit.
„Auf! verſcheuchet alle Sorgen,

„Und vergesset Euer Leid!
Durch des Waldes dunkle Tannen
„Reiten wir mit meinen Mannen:
„Folget mir und fürchtet nichts
„Von der Wuth des Böſewichts!“

Einmahl ſchaut ſie nach den fernen
Mauern ſcheidend noch zurück,
Und dann hebt zu Gottes Sternen
Sich vertrauungsvoll der Blick;
Und im Kampfe der Gefühle
Flüchtet ſie durch Nacht und Kühle,
Bis in ſtolzer Thürme Pracht
Frankfurt ihr entgegen lacht.

Unter Sang und Glockenklange
Tritt aus grün umlaubtem Thor,
Daß er würdig ſie empfange,
Selbſt der Erzbiſchof hervor;
Ehren, wie ſich's ziemet, mocht' er
Gern des Kaiſers edle Tochter;
Doch die Demuthsvolle ſpricht:
„Solchen Prunk begehr' ich nicht.

„Gebt mir eines Kloſters Stille,
„Meinem Heiland mich zu weihn:
„Daß ich ſein Geboth erfülle,
„Laßt mich dulden und verzeihn!“
Aber ach! die Kloſtermauern
Hemmten nicht der Seele Trauern,
Und ein heit'res Morgenroth
Fand die Schmerzensreiche todt. —

Albert aber, pflichtvergeſſen,
Macht die Mörderinn zur Braut,
Die nun ſchadenfroh, vermeſſen
Vom erbuhlten Throne ſchaut.
Triumphir', o Kunigunde,
Nicht zu früh! es naht die Stunde,
Ha! die Rächerſtunde naht,
Und die Strafe folgt der That.

Auf das Krankenbett geriſſen,
Mahnet in des Fiebers Gluth
Sie das folternde Gewiſſen
An vergoßnes Fürſtenblut;
Und ſie ringt mit Todesqualen,
Und Verzweiflungsfarben mahlen

Das verzerrte Angeſicht,
Bis ihr ſchweigend Auge bricht.

Friedrich mit gebißner Wange
Wächst heran in Muth und Kraft,
Und verlangt mit Waffenklange
Von dem Vater Rechenſchaft.
An das Erbtheil ſeiner Ahnen
Muß er ſo den Wüthrich mahnen,
Denn er, der die Söhne haßt,
Hat's verpfändet und verpraßt.

Friedrich ward der Mutter Rächer,
Friedrich, ihr geliebter Sohn;
Und es litt der Ehebrecher
Seinen wohlverdienten Lohn.
Ein Gefangner bis zur Bahre
Schleppt er einſam ſeine Jahre,
Und ihm, der die Treue brach,
Lohnte Dürftigkeit und Schmach.

W. Gerhard.

Alzire.

Nach Freyheit wird vergebens
Der Buſen glühn' und dürſten! —
Die Blüthenzeit des Lebens
Verſeufzet Theobald
In eines Mohrenfürſten
Feindſeliger Gewalt.

Was wandelſt du mit Lauſchen,
Durch die Platanenbogen?
Den Bergſtrom hörſt du rauſchen:
Was ſäumſt und zögerſt du?
Ein Sprung in ſeine Wogen
Trägt dich der Freyheit zu!

Nicht Heimkehr iſt zu hoffen
Aus dem verhaßten Lande!

Welch Harren oder Hoffen
Macht, fern vom Vaterheerd,
Dir ſelbſt im Sklavenſtande
Das Leben wünſchenswerth? —

Ha! offen ſteht die Thüre
Der weiten Königshallen;
Es naht, es naht Alzire,
Gelockt von Liebesluſt;
Den Schleyer läßt ſie fallen,
Und ſinkt an ſeine Bruſt.

Sie iſt es, die das Leben
Dir ſchmückt mit Glück und Wonne;
Die, zärtlich dir ergeben,
Der Hoheit Glanz vergißt;
Die deine Hoffnungsſonne
Auf öden Steppen iſt!

Stimmt nicht die Macht der Liebe
In Hütten und auf Thronen
Die Bruſt zu gleichem Triebe?
Ergreift ihr ſüßer Schmerz,

Nicht in Marokko's Zonen
Nur glühender das Herz? —

Es fanden sich die Treuen,
Den Flammenschwur der Liebe
Gefahrlos zu erneuen,
So oft die Sonne sank,
Mit stiller Sehnsucht Triebe
Auf einem Felsenhang.

Man sah kein glücklich Wesen
Auf den Bezirken hausen,
Die beyde sich erlesen;
Tief unter ihnen schoß
Der Bergstrom, der mit Brausen
Sich durch's Geklüft ergoß.

Doch nah am Bergesrücken
Stand einst zur Unglücksstunde,
Mit schnöden Argusblicken,
Die Argliſt auf der Wacht,
Und eiligst ward die Kunde
Dem König hinterbracht.

Flugs sammelte mit Spotte
Und giftigem Erglühen
Der Fürst die Sklavenrotte,
Und hieß sie Mann bey Mann
Dem Fels entgegenziehen;
Er selber zog voran.

Und wie er aufwärts keuchte,
Hielt er den Bogen leise,
Bis er das Ziel erreichte,
Und schoß mit blut'ger Lust,
Nach Meuchelmörderweise,
Den Jüngling durch die Brust.

Es öffneten umfassend
Sich der Geliebten Arme;
Die Holde warf, erblassend
In tödtlich kalter Ruh',
Dem feigen Mörderschwarme
Den Blick voll Abscheu zu.

Und eh' die Blutgenossen
Noch fernern Frevel übten,
Da sprang sie, kühn entschlossen,

Vom ſchroffen Fels hinab,
Und riß auch den Geliebten
Mit in das Fluthengrab.

Bald war der Schmerz verflogen!
Es rötheten die Klippen,
Es färbten rings die Wogen
Vom Blut der Opfer ſich,
Von deren bleichen Lippen
Der Kuß der Liebe wich.

Wie, Bruſt an Bruſt, noch heute
Sie Treue ſich geſchworen,
Trug ſie der Strom in's Weite!
Und auf dem Felſenrand
Sank dem beſtürzten Mohren
Die Armbruſt aus der Hand.

K. G. Prätzel.

Kaiſer Heinrich.

Herzog Heinrich war's von Baiern,
Der ſich in der Mitternacht,
Wo die frömmſten Brüder feyern,
Hin zur Kirche aufgemacht.
Ernſte Bilder nach ihm faſſen,
Treiben ihn zum Bethen an,
Durch die Regensburger Gaſſen
Geht er nach Sankt Heymeran.

Junges Heldenantlitz bethend
Möcht' ein ſchöner Anblick ſeyn;
Dieſer zum Altare tretend
Kniet umnachtet und allein.
Vor den Augen gar die Hände,
Drückend jedes Bild zurück,

Fleht er um ein sel'ges Ende,
Nicht um irdisch Heil und Glück.

Als er aufstand, schien's vom Rücken
Ueber ihn, als wie ein Licht,
Staunend thät' er um sich blicken,
Sieht ein heil'ges Angesicht.
Hochaltar und Kreuz verklärend
Dort ein lichter Bischof stand,
Der mit hoher Hand, wie schwörend,
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürst mit bangem Herzen
Auf ein römisch Sechse trifft.
„Will mich Gott sobald erhören?
Herr, ich glaub's auf eure Hand,
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!"
Sprach der Held, und alles schwand.

Wie sechs Stunden sind vergangen,
Harrt' er fromm auf seinen Tod,
Doch es schien ihm auf die Wangen

Lebenshell das Morgenroth.
Wie der sechste Tag gekommen,
Er bereit und fertig ist,
Doch es gibt der Herr dem Frommen,
Neue heitre Lebensfrist.

Darum hält er an mit Bethen,
Bis der sechste Mond erscheint,
Würd'ger stets vor Gott zu treten,
Doch es war nicht so gemeint.
Aber ernste Todsgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und so lebt er sonder Wanken
Heilig bis in's sechste Jahr.

Und in hoher Kirche stand er
Leuchtend um das sechste Jahr,
Und auf seinem Haupte fand er
Röm'sche Königskrone gar.
König Heinrich war's der Zweyte,
Herr von allem deutschen Land,
Der von dort an ward bis heute
Stets der Heilige genannt.

Zwey und zwanzig Jahre heilig
Herrſcht er ohne Fluch und Spott,
An die röm'ſche Sechſe treulich
Dacht' er, und an Tod und Gott.
Weil er fertig war zum Sterben
Hielt ihn Gott des Lebens werth,
Weil den Himmel er konnt' erben
Wärd ihm auch das Reich beſcheert.

Guſtav Schwab.

Romanze.

Zween Männlein kam's einmahl in Sinn
Vereint ins Holz zu gehen..
Sie ſcheuten weder Dorn noch Strauch,
Sie gingen ſelbſt im Regen auch,
Und wollten einmahl ſehen,
Wo Haſelbüſche ſtehen.

Sie trafen manchen ſchönen Plaz,
Wo Haſelbüſche ſtanden.
Nun ſuchten friſch ſie im Revier
Sich Nüſſe, und zerbogen ſchier
Die Ruthen all, und wandten
Das Blatt, bis ſie was fanden.

Und wie der Winter kommen wolle',
Da blieben ſie zu Hauſe,

Und sprachen: Das war fein gemacht!
O hätten's Andre auch bedacht:
So säßen sie beym Schmause,
Wie wir in ihrer Klause.

Sie knacken. Viele waren schlecht,
Das konnten sie wohl schmecken.
Da zogen sie die Nase krumm,
Und jeder sprach: Bist du nicht dumm!
Wo Würmer drinnen stecken,
Das mußt du sehn, nicht schmecken!

Drauf lasen sie die Nüsse aus,
Das Wurmgut nicht zu speisen.
Und Einer hatt' einen hohlen Zahn,
Der fängt vom Biß zu quixen an.
Da sprach der Andre: 's Beißen
Hat dir kein Mensch geheißen!

Der hohlt sich nun den Hammer her,
Und schlägt sie mit dem Hammer,
Und hämmert sich, recht zum Verdruß
Derb auf die Finger — und die Nuß,

Die ſpringt zu ſeinem Jammer
Bis 'nüber in die Kammer.

Der Erſte lacht den Andern aus,
Und langte gleich ein Meſſer,
Und ſpricht: Gib acht, ſo iſt es recht!
Und ſticht drauf los, und ſticht nicht ſchlecht:
Doch ach! er macht's nicht beſſer,
Er ſticht ſich mit dem Meſſer.

Nun kriegt der Andre ſeine her,
Und ſagt: Was hilft das Placken!
Jetzt hab' ich's 'raus, ſo wahr ich bin!
Und legt ſie auf die Dielen hin,
Und tritt ſie mit den Hacken,
Daß alle Nüſſe knacken.

Jetzt blickt er auf ſtolz, wie der Sieg.
Doch wehe dem Bethörten!
Er hat geknackt mit aller Kraft,
Da liegt im Koth des Nipſes Saft;
Hat nichts für die Beſchwerden —
So geht es dem Gelehrten.

Der Dichter mit dem hohlen Zahn,
Der setzt zu dreyen Mahlen
Mit mancher harten tapfer an —
Und da er sie nicht knacken kann:
Läßt er die besten mahlen,
Und singt vom Reiz der Schalen.

Gottfried Wilh. Fink.

Die Brautfahrt.

Durch des Meeresſchloſſes Hallen
Auf beſpültem Felſenhang
Weht der Hörner feſtlich Schallen,
Froher Hochzeitgäſte Drang
Bey der Kerzen Zauberglanze
Wogt im bunt verſchlungnen Tanze.

Aber an des Fenſters Bogen,
Ferne von der lauten Pracht,
Schaut der Bräut'gam in die Wogen
Draußen in der finſtern Nacht,
Und die trunknen Blicke ſchreiten
Furchtlos durch die öden Weiten.

Lieblich, ſprach der wilde Ritter
Zu der zarten, ſchönen Braut,

Lieblich girrt die ſanfte Zitter —
Sturm iſt meiner Seele Laut,
Und der Wogen dunkles Brauſen
Hebt das Herz in kühnem Grauſen.

Ich kann hier nicht müßig lauern,
Treiben auf dem flachen Sand,
Dieſer Kreis von Felſenmauern
Hält mein Leben nicht umſpannt;
Schön're Länder blühen ferne,
Das verkünden mir die Sterne.

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Und, den Argonauten gleich,
Wird die Woge fromm dich tragen
In das wunderbare Reich;
Muthig ſtreitend mit den Winden
Muß ich meine Heimath finden! —

Siehſt du, heißer Sehnſucht Flügel,
Weiße Segel dort geſpannt?
Hörſt du tief die feuchten Hügel
Schlagen an die Felſenwand?

Das iſt Sang zum Hochzeitsreigen —
Willſt du mit mir niederſteigen?

Kannſt du rechte Liebe faſſen,
Nun ſo frage, zaudre nicht!
Schloß und Garten mußt du laſſen
Und der Aeltern Angeſicht —
Auf der Fluth mit mir alleine,
Da erſt, Liebchen, biſt du meine!“

Schweigend ſieht ihn an die milde
Braut mit ſchauerlicher Luſt,
Sinkt dem kühnen Ritterbilde
Trunken an die ſtolze Bruſt.
„Dir hab' ich mich gern ergeben,
Weihe dir mein ganzes Leben.“

Und er trägt die ſüße Beute
Jubelnd aus dem Schloß aufs Schiff,
Drunten harren ſeine Leute,
Stoßen froh vom Felſenriff;
Und die Hörner leis verhallen,
Einſam rings die Wogen ſchallen.

Wie die Sterne matter blinken
In die morgenrothe Fluth,
Sieht sie fern die Berge sinken,
Flammend steigt die hehre Gluth,
Ueber'm Spiegel trunkner Wellen
Rauschender die Segel schwellen.

Monde steigen und sich neigen,
Lieblich weht schon fremde Luft,
Da seh'n sie ein Eiland steigen
Feenhaft aus blauem Duft
Wie ein farb'ger Blumenstreifen —
Meerwärts fremde Vögel schweifen.

Alle faßt ein freud'ges Leben —
Aber dunkler rauscht das Meer,
Schwarze Wetter schwer sich heben,
Stille wird es rings umher,
Und nur freudiger und treuer
Steht der Ritter an dem Steuer.

Und nun flattern wilde Blitze,
Sturm ras't um den Felsenriff,
Und von grimmer Wogen Spitze

Stürzt geborſten ſich das Schiff.
Schwankend auf des Maſtes Splitter,
Schlingt die Braut ſich um den Ritter.

Und die Müde in den Armen,
Springt er abwärts, ſinkt und ringt,
Hält den Leib, den blühendwarmen,
Bis er alle Wogen zwingt,
Und am Blumenſtrand gerettet,
Auf das Gras ſein Liebſtes bettet.

„Wache auf, wach' auf, du Schöne!
Liebesheimath ringsum lacht,
Zaubriſch ringen Duft und Töne,
Wunderbarer Blumen Pracht
Funkelt rings im Morgengolde —
Schau um dich! wach auf, du Holde!“

Aber frey von Luſt und Kummer
Ruht die liebliche Geſtalt,
Lächelnd noch im längſten Schlummer,
Und das Herz iſt ſtill und kalt,
Still der Himmel, ſtill im Meere,
Schimmernd rings das Land von Zähren.

Und er ſinkt zu ihr vor Schmerzen,
Einſam in dem fremden Thal,
Thränen aus dem wilden Herzen
Brechen da zum erſtenmahl,
Und vor dieſem Todesbilde
Wird die ganze Seele milde.

Von der langen Täuſchung trennt er
Schauernd ſich — der Stolz erweicht,
Andre Heimath nun erkennt er,
Die kein Segel hier erreicht,
Und an ächten Schmerzen ranken
Himmelwärts ſich die Gedanken.

Schweigend ſcharrt er ein die Stille,
Pflanzt ein Kreuz hoch auf ihr Grab,
Wirft von ſich die feidne Hülle,
Leget Schwert und Mantel ab,
Kleidet ſich in rauhe Felle,
Haut in Fels ſich die Kapelle.

Ueber'm Rauſchen dunkler Wogen
In der wilden Einſamkeit,
Hauſend auf dem Felſenbogen,

Ringt er fromm mit ſeinem Leid,
Hat, da manches Jahr entſchwunden,
Heimath, Braut und Ruh gefunden.

Viele Schiffe drunten gehen
An dem ſchönen Inſelland,
Sehen hoch das Kreuz noch ſtehen
Warnend von der Felſenwand,
Und des ſtrengen Büßers Kunde
Gehet fromm vom Mund zu Munde.

Joſeph Freyherr v. Eichendorff.

Töffel und Käthe.

Zween fromme Wunderthäter,
Von Oſt bis Weſt bekannt,
Durchwanderten, mit Ablaß
Bepackt, das Schwabenland;
Verbannten manchen Kobold,
Und manchen böſen Alp,
Und heilten manchen Junker,
Und manches ſchöne Kalb.

Sie kamen, als die Sonne
Vom rothen Himmel wich,
Und flötend Hirt und Schäfer
Durch Abendſchatten ſchlich,
In ein umbüſchtes Dörfchen,
Erſahn des Amtmanns Haus,

Und bathen, tief gebücket,
Sich eine Mahlzeit aus.

Der Amtmann ſprach: Ihr Herren,
Kehrt in den Gaſthof ein;
Ich habe keinen Braten,
Und keinen Tropfen Wein;
Und warf die Thüre ſtörriſch
Vor ihrer Naſe zu,
Und brumm't heraus zum Fenſter:
Fort! angenehme Ruh'!

Der Pfarrer und der Küſter
Schalt ſie nicht minder fort.
Zur Einkehr in dem Dörfchen
Fand nirgends ſich ein Ort.
Doch endlich guckte Töffel
Zum Stubenfenſter aus,
Und lud die Wunderthäter
Durch einen Wink ins Haus;

Empfing mit bloßem Haupte
Die Herren an der Thür,
Und murmelte: Mein Käthchen,

Hohl, eine Kanne Bier,
Daneben Brot und Butter,
Und Schweizer-Käs' und Wurst.
Sie stillten ihren Hunger,
Und löschten ihren Durst.

Erzählt ward nach der Mahlzeit,
Am hellen Tannenfeuer,
Zur Lust für Wirth und Wirthinn,
Gar manches Abenteuer:
Wie sie einmahl den Teufel
Beym Hexentanz ertappt,
Der sich in einen Schafbock
Mit langem Schwanz verkappt

Die Hexen und den Teufel,
Der fürchterlich geblöckt,
Durch ein allmächtig Ave
Zur Hölle fortgeschreckt;
Die scheußlichen Gespenster
In einen Sack geschnürt,
Und bald in öde Schlösser,
In Wälder bald, geführt.

Sie ſchwatzten, bis der Morgen
Durchs kleine Fenſter ſchien.
Herr Bruder, ſprach der Eine
Zum Andern, laß uns ziehn! —
Was ziehn? Nein, dieß Dörfchen
Soll, eh' wir weiter gehn,
Das ſchwör ich dir, Herr Bruder!
Ein Straf-Exempel ſehn.

Schnell rollten Wetterwolken,
Von Blitz und Donner ſchwer;
Die Donner krachten nieder
Aufs Dorf; ein wildes Meer,
Geſtürzt aus Wolkenbrüchen,
Schoß durch das Dörfchen hin. —
Der Amtmann ſchwamm im Waſſer
Mit ſeiner Amtmänninn.

Nicht minder ſchwamm der Pfarrer,
Mit manchem O und Ach, —
In Schlafrock und Pantoffeln;
Die Köchinn ſchwamm ihm nach;
Und Hut, Perrück', und Mäntel
Und Kragen allzumahl,

Contuschen, Strümpf' und Mieder
Und Hauben sonder Zahl.

Am Wetterhahn des Thurmes
Hing, jämmerlich durchnäßt,
Des Küsters Stutzperrücke
Von Bockshaar, ehrenfest.
Kein Oechselein, kein Ef'lein,
Kein Mensch entkam der Fluth;
Der fette Braten schmeckte
Dem — Gott sey bey uns! gut.

Die Mönche sagten: Töffel,
Du bist dem Tod entflohn;
Die andern Bösewichter
Empfingen ihren Lohn.
Mit frommen Gotteskindern
Wird sich das Dorf erneun.
Dein kleines schwarzes Hüttchen
Soll ihre Kirche seyn.

Urplötzlich stand die Kirche
Mit ihrem Thurme da.
Er machte große Augen,

Wie er die Kirche ſah.
Zur Glocke ward der Keſſel,
Und hing itzt umgekehrt,
Der Sorgeſtuhl zur Kanzel,
Und zum Altar der Herd.

Die Haus-Poſtille hohlend,
Juhheyt' er, wie behext:
Macht: rief er, mich zum Pfarrer!
Ich leſ' euch meinen Text!
Bald war gethan das Wunder,
Daß er als Prädicant
Im kahlen Rock und Mantel
Auf ſeiner Kanzel ſtand.

So kam in aller Einfalt
Der gute Mann zu Brot.
Er mahlte ſeinen Bauern
Die Hölle ziemlich roth;
Und lockte dann ſo freundlich
Ins ſchöne Himmelreich;
Durch Lehr' und eignen Vorgang
Zeigt' er den Weg zugleich.

Nicht geiſtlich nur, auch leiblich,
Blühe' ihm ein Paradies,
Wohin das Sprüchlein: Leben,
Und leben laſſen! wies.
Auch war das ganze Kirchſpiel
In Eintracht und Vertrau'n:
Die Kinder mit den Vätern,
Die Männer mit den Frau'n.

Anfechten konnt' ihn niemahls
Ein Spuck bey Tag' und Nacht,
Kein Thier der Offenbarung,
Und keine Ketzerjagd.
Sein Element war Ruhe;
Sein Petam optimum,
Der Armſtuhl und die Zeitung
War ihm Elyſium.

Sein Käthchen war ein Muſter
Von einer braven Frau.
Kein Auge war im Dörfchen
So heiter und ſo blau;
Kein Eheſtand vergnügter,
Seit Adam Evchen nahm.

Er las in der Poſtille,
Sie wirkt' am Näherahm.

Und murmelt' er zu hitzig:
Nun, Männchen, nun genug!
Sprach ſie, und ſtopft' ein Pfeifchen,
Und füllt' ihm ſeinen Krug.
Dann wandt' er auf ihr Antlitz
Den Blick vom Buß-Sermon,
Und gab mit mildem Lächeln
Ihr einen Kuß zum Lohn.

So rollten Jahr' auf Jahre,
Voll ſüßer Freud', herum.
Die beiden Gatten lebten
Beynah' ein Säculum;
Und gingen endlich beyde,
Steinalt und lebensſatt,
An einem Maxenmorgen
Den ſtillen Todespfad.

Wohl manche düſtre Ahnung
Ging ihrem Tod voran:
Ihr Sterbelichtchen hüpfte

Den Kirchenweg hinan.
Der Spuck des Todtengräbers
Grub, was nachher geſchah,
Um Mitternacht zwey Grüfte,
Wie Heinz, der Küſter, ſah.

Das Heimchen zirpte kläglich,
Das lange nicht gezirpt. —
Gelt, ſagten alle Bauern,
Gelt, unſer Pfarrer ſtirbt!
Sie ſtarben beyd'. Es folgte
Die Dorfſchaft ihrem Sarg.
Viel ſahn ins Grab, und ſchluchzten,
Als ſie die Erde barg.

Verlobte kommen Abends,
Und denken ſich ein Paar,
Wie weiland Vater Töffel
Und Mutter Käthe war;
Und im Hollunderſchatten,
Auf ihrem Leichenſtein,
Spielt gern des Dorfes Jugend,
Und lernet artig ſeyn.

L. H. Ch. Hölty.

Adelſtan und Röschen.

Der ſchöne Mayenmond begann,
Und Alles wurde froh,
Als Ritter Veit von Adelſtan
Der Königsſtadt entfloh.
Von Geigern und Caſtraten fern,
Und vom Redouten-Tanz,
Vertauſcht er ſeinen goldnen Stern
Mit einem Schäferkranz.

Des Thals Gebüſch, der Wieſe Klee
Gewähre' ihm ſüße Raſt,
Als Himmelbett und Canapee
Im fürſtlichen Palaſt.
Er irrte täglich durch den Hain,
Mit einer Bruſt voll Ruh',

Und ſah dem Spiel, und ſah dem Reihn.
Der Dörferinnen zu.

Sah unterm niedern Hüttendach
Der Schäferinnen Preis:
Und plözlich ſchlug ſein Herzensſchlag
Wohl noch ein Mahl ſo heiß.
Sie wurden drauf gar bald vertraut;
Was Wunder doch! Er war
Ein Mann von Welt und wohlgebaut,
Und Röschen achtzehn Jahr'.

Sie gab, durch manchen Thränenguß
Erweichet, ihm Gehör,
Zuerſt bekam er einen Kuß,
Zulezt noch etwas mehr.
Jezt wurde, nach des Hofes Brauch,
Sein Buſen plözlich lau:
Er ſaß nicht mehr am Schlehenſtrauch
Mit Röschen auf der Au.

Des Dorfes und des Mädchens ſatt,
Warf er ſich auf ſein Roß,
Flog wieder in die Königsſtadt,

Und in ſein Marmorſchloß.
Hier taumelt' er von Ball zu Ball,
Vergaß der Raſenbank,
Wo beym Getön der Nachtigall
Sein Mädchen ihn umſchlang.

Und Röschen, die auf Wieſengrün
Im Haſelſchatten ſaß,
Sah Mann und Roß vorüber fliehn,
Und wurde todtenblaß.
Mein Adelſtan! ich armes Blut!
Er ſah und hörte nicht,
Und drückte ſich den Reiſehut
Nur tiefer ins Geſicht.

Sie zupft', auf ihren Hirtenſtab
Gelehnt, am Buſenband,
Bis er dem Roß die Sporen gab,
Und ihrem Aug' entſchwand;
Und ſchluchzt', und warf ſich in das Gras,
Verbarg ſich ins Geſträuch,
Weint' ihren ſchönen Buſen naß,
Und ihre Wangen bleich.

Kein Tanz, kein Spiel behagt ihr mehr,
Kein Abendroth, kein West;
Das Dörfchen dünkt ihr freudenleer,
Die Flur ein Otternnest.
Ein melancholisch Heimchen zirpt
Vor ihrer Kammerthür;
Das Leichhuhn schreyt. Ach! Röschen stirbt,
Des Dorfes beste Zier!

Die dumpfe Todtenglocke schallt
Drauf in das Dorf. Man bringt
Den Sarg daher. Der Küster wallt
Der Bahre vor, und singt.
Der Pfarrer hält ihr den Sermon,
Und wünscht dem Schatten Ruh',
Der diesem Jammerthal entflohn,
Und klagt und weint dazu.

Man pflanzt ein Kreuz, mit Flittergold
Bekränzet, auf ihr Grab;
Und auf den frischen Hügel rollt
So manche Thrän' hinab.
Es wurde Nacht. Ein düstrer Flor
Bedeckte Thal und Höhn;

Auch kam der liebe Mond hervor,
Und leuchtete ſo ſchön.

Vernehmt nun, wie's dem Ritter ging!
Der Ritter lag auf Pflaum,
Um welchen Gold und Seide hing,
Und hatte manchen Traum.
Er zittert auf. Mit blauem Licht
Wird ſein Gemach erfüllt.
Ein Mädchen tritt ihm vors Geſicht,
Ins Leichentuch verhüllt.

Ach! Röschen iſt's, das arme Kind,
Das Adelſtan berückt!
Die Roſen ihrer Wangen ſind
Vom Tode weggepflückt.
Sie legt die eine kalte Hand
Dem Ritter auf das Kinn,
Und hält ihr moderndes Gewand
Ihm mit der andern hin;

Blickt drauf den ehrvergeßnen Mann,
Den Schauer überſchleicht,
Drey Mahl mit hohlen Augen an,

Und wimmert und entweicht.
Sie zeigte, wenn es zwölfe ſchlug,
Jetzt alle Nächte ſich,
Verhüllet in ein Todtentuch,
Und wimmert' und entwich.

Der Ritter fiel in kurzer Zeit
Trotz in Melancholey,
Und ward verzehrt von Traurigkeit,
Des Todes Conterfey.
Mit einem Dolch bewaffnet floh
Er aus der Stadt, und lief
Zum Gottesacker hin, allwo
Das arme Röschen ſchlief;

Wankt' an die friſche Gruft, den Dolch
Dem Herzen zugekehrt,
Und ſank. Folg! ruft ein Teufel, folg!
Und ſeine Seel' entfährt.
Der Dolch ging mitten durch das Herz,
Entſetzlich anzuſchaun!
Die Augen ſtarrten himmelwärts,
Und blickten Furcht und Graun.

Sein Grab ragt an der Kirchhofmau'r.
Der Landmann, der es ſieht,
Wenn's Abend wird, fühlt kalten Schau'r,
Und ſchlägt ein Kreuz, und flieht.
Auch pflegt er, bis die Hahnen krähn,
Den Blutdolch in der Bruſt,
Mit glüh'nden Augen umzugehn,
Wie manniglich bewußt.

L. H. Ch. Hölty.

Der kleine Schimmel.

Ein prächtig Schloß im Harze ſtand
Wohl hoch auf einem Berg,
Und jedes Schloß im ganzen Land
Schien gegen dieß ein Zwerg.
Man ſah es ihm von außen an,
Daß in ihm wohnt' ein reicher Mann.

Das war er auch, der Ritter Bohl;
Denn dieſes Schloß war ſein,
Und trug ihm an Gefällen wohl
Sechs tauſend Thaler ein.
Deß freute ſich der Alte ſehr;
Doch ſeine Tochter faſt noch mehr.

Auch hatt' er Urſach ſich zu freu'n
Der ſchönen Agatha,

Er fühlte kaum ſein Zipperlein
Wenn er ſie um ſich ſah,
Und ſprach: Ein herrlich Loos biſt du,
Schön, edel, klug und reich dazu.

Doch nicht nur Bohl ſah dieſes ein;
Im ganzen Land umher
War jeder Junker, groß und klein,
Hierin ſo klug als Er.
Wer Gäthchen, hieß es, einſt erhält,
Hat trefflich Tiſch und Bett beſtellt.

Ein Freyer nach dem andern kam,
Empfahl und lobte ſich.
Der ſprach: ich bin von hohem Stamm;
Ein andrer: reich bin ich.
Zu allen ſagte Gäthchen: nein;
Ich habe noch nicht Luſt zu frey'n.

Deß wunderte ſich Bohl gar ſehr;
Doch war es ihm auch lieb:
Sein Haus ward nie von Gäſten leer
So lang ſie bey ihm blieb.

Er fürchtete für künft'ge Zeit
Bey ſiechem Alter Einſamkeit.

Das gute Kind! Ich glaube ſchier
(So dachte Vater Bohl)
Sie thut's aus Zärtlichkeit zu mir,
Und das gefiel ihm wohl.
Doch ſah er bald ein ander Spiel,
Das ihm hingegen nicht gefiel.

Kind! ſprach er einſt, was ficht dich en?
Du ſchlugſt bisher die Hand
So vielen ab, an denen man
Nichts auszuſetzen fand;
Und dem, der deiner unwerth iſt,
Scheint es, daß du gewogen biſt.

Du treibſt es mit dem Junker Schott:
Schon lange merk' ich das.
Kommt er, ſo wirſt du feuerroth;
Fehlt er, ſo biſt du blaß;
Biſt andern ſtumm, beredt für ihn,
Und ſchielt er her, ſo ſchielſt du hin,

Gilt es beym Spiele deinen Kuß,
So zieheſt du ſein Pfand;
Du gönneſt andern kaum den Gruß,
Ihm ſchüttelſt du die Hand.
Dir ſag' ich ein für allemahl:
Ich ſtimme nicht zu dieſer Wahl.

Was hat er denn, der Junker Schott?
Ein faſt zerfall'nes Schloß,
Und kaum für einen Knappen Brot,
Kaum Futter für ein Roß.
Was ihm im Lande zugehört,
Iſt nicht zwey tauſend Thaler werth.

Der Schlucker! Und doch treibet er
Gleich Beſſern Prunk und Pracht.
Wo nimmt er Geld zu allem her,
Wenn er nicht Schulden macht?
Und dieſe Schulden, denkt er wohl,
Zahlt mir dereinſt das Fräulein Bohl.

Drum thut er jetzt ſo ſüß und fein;
Doch hat er dich nur feſt,
So lacht er in die Bruſt hinein,

Und läßt dich in dem Neſt,
Und ſchickt die Gläubiger zu mir.
Daraus wird nichts, das ſag' ich dir.

Mit Thränen vor dem Vater ſtand
Schön Gäthchen: Gnäd'ger Herr!
Mit Lügen bin ich unbekannt;
Wahr iſt's, mich liebet er,
Und mir, das muß ich euch geſteh'n,
Scheint er gar lieblich, gut, und ſchön.

Mich habe, ſcheint's, der liebe Gott,
Als er ihn ſchuf, gefragt:
Wie willſt du deinen Junker Schott?
Und ich hab' ihm geſagt:
Dank ſey dir, lieber Herre mein!
So will ich ihn, ſo muß er ſeyn.

Arm iſt er, doch von altem Blut,
Und tapfer mit der Fauſt.
Auch weiß ich wie bey ſchmalem Gut
Er ohne Schulden haus't.
Denn ſeht ihr, bey Turnieren fällt
Ihm mancher Dank, manch Löſegeld.

Ihr ſagtet mir vor kurzem noch:
Du kannſt nach Willen frey'n.
Jetzt ſoll ich, reich an Gelde, doch
Des Geldes Opfer ſeyn.
Ein Reicher liebt mich kurze Zeit,
Schott lebenslang aus Dankbarkeit.

Warum denkt ihr von ihm ſo ſchlecht?
Was hat er euch gethan? —
(Wohl) Genug, ich will's, und habe Recht.
Was geht's dich weiter an?,
Ihr ſtumpfen Näschen! daß doch ihr
Euch immer klüger dünkt als wir.

Verbothen ſey dir's ihn zu ſeh'n,
Und an den feinen Schott
Laß ich ſogleich ein Schreiben geh'n
Mit eben dem Verboth.
Ja, weine nur! Ein kurzes Leid
Iſt baß als lange Traurigkeit. —

Umſonſt wirft ſie ſich auf das Knie,
Küßt ihm umſonſt die Hand.
Nach ihrer Kammer ſchickt er ſie,

Der Brief wird fortgesandt.
Der Junker wurde leichenblaß,
Als er das harte Schreiben las.

Dann, roth vom Zorne, brach er aus;
So, Bohl, beschimpfst du mich?
Bin ich ein Schandfleck für dein Haus?
Wer bist denn du, wer ich?
Auf einen solchen Brief gehört
Zur Antwort ein gezücktes Schwert.

Dank es nur Gäthchen, stolzer Greis!
Wenn meine Klinge ruht.
Denn, tobe wie du willst, ich weiß,
Sie bleibt mir dennoch gut.
Wir seh'n uns doch, wenn's uns gefällt.
Dein Haus ist nicht die ganze Welt.

Und siehst du, gleich, zum Trotze dir,
Nehm' ich dahin den Lauf.
Geschwind, ihr Knappen! zäumet mir
Den kleinen Schimmel auf.
Schön Gäthchen mag das Thier so gern,
Auf ihm erkennt sie mich von fern.

In ihrem hohen Kämmerlein
Stand ſie mit trübem Sinn,
Sah ſtier in's weite Blau hinein,
Und ſuchte Schotten d'rinn.
Am Graben hielt er unten ſchon,
Noch wußte Gäthchen nichts davon.

Schön Gäthchen! ſchallt es, und zurück
Fährt ſie mit banger Bruſt.
Doch ihren Schrecken hemmt ein Blick
Und löst ihn auf in Luſt.
Erröthend ruft ſie: lieber Schott!
Seh' ich dich wieder? Grüß dich Gott!

Ach! viel zu ſagen hab' ich dir
Wie es mir Armen geht.
Und Er: So weit biſt du von mir,
Daß man ſich kaum verſteht.
Unſicher wär' es laut zu ſchrey'n;
Laß lieber mich zu dir hinein.

Das darf ich nicht, iſt Gäthchens Wort,
Sonſt ſetzt es einen Sturm.
Doch reite links am Graben fort,

Da find'ſt du einen Thurm
In den man durch den Keller geht,
Und der am Rand des Grabens ſteht.

Vor dieſem Thurme ſtell' dich ein
Beym erſten Mondesgruß.
Da können wir uns näher ſeyn,
Sind ſicher vor Verdruß.
Er danket ihr für den Beſcheid,
Und iſt am Ort noch vor der Zeit.

Ein rundes Loch blickt in der Wand,
Durch Gitterwerk ſo feſt,
Daß es kaum Gäthchens kleine Hand
Durch ſeine Lücken läßt.
Das Roß zu ſtreicheln ſtreckt ſie die
Hinaus, der Junker küſſet ſie.

Nun plaudert man, nun freut man ſich,
Und klagt ſich ſeine Noth,
Nun fragt man: Schätzchen liebſt du mich?
Und ſchwört: bis in den Tod!
Der Liebe ſchales Einerley,
Doch den Verliebten immer neu.

So ſah das Paar zwey Monde lang
Sich jede liebe Nacht.
Der Schimmel hatte nun den Gang
So fleißig ſchon gemacht,
Daß er auch ohne Druck und Zug
Den Reiter nach dem Ziele trug.

Mit froher Zeitung kam einmahl
Der Junker angerannt:
Ach Gäthchen, denke: Ritter Stahl
Kommt aus dem heil'gen Land.
Von Golde hat er Kiſten voll,
Weiß nicht wo er es laſſen ſoll.

Sein einz'ger Erbe bin einſt ich,
Bin ſeiner Schweſter Blut.
Noch lebend kauft er wohl für mich
Ein ſtattlich Rittergut.
Was meinſt du, Gäthchen, Vater Wohl
Gibt mir nun ſeine Tochter wohl.

Und Onkel Stahl iſt oben d'rein
Sein Freund von Alters her.
Will dieſer nur mein Werber ſeyn.

So fällt es ihm nicht schwer.
Sie lacht und räth ihm hoffnungsvoll,
Daß er ihn darum bitten soll.

(Schott) Noch Eines, Liebchen, hab' ich dir
Zu sagen, das mich nagt:
Es ist ein prächtiges Turnier
Nach Bamberg angesagt.
Dieß zu besuchen wünscht' ich sehr;
Doch dich zu lassen fällt mir schwer.

(Räth.) Zieh, lieber Schott, auf das Turnier!
Die Ehre ruft dich hin.
Ich theile ja den Ruhm mit dir,
Da ich die Deine bin.
Verloren ist die Zeit auch nicht
Wenn unterdeß dein Onkel spricht. —

Entschlossen jaget er sogleich
Zum alten Ritter hin,
Macht ihn durch süße Reden weich,
Erklärt ihm seinen Sinn,
Und sagt ihm scheidend: all mein Glück
Lass' ich in eurer Hand zurück.

Mit leichterm Herzen eilt er dann
Auf ſein nicht fernes Schloß,
Schickt ſich zum nahen Stechen an,
Wählt Rüſtung, Pferd und Troß.
Der kleine Schimmel iſt zu ſchwach,
Den läßt er in dem Stalle nach.

Sein Knappe führt ihm auf's Turnier
Den großen falben Hengſt.
Nun, Junker, Glück und Ehre dir,
Wenn du die Bahn durchſprengſt.
Dein Onkel nimmt den Tag darauf
Sogleich zu Bohlen ſeinen Lauf.

(B.) Ey, Bruder Stahl! (St.) Ey, Bruder Bohl!
Lebſt noch? (B.) Biſt wieder da?
(St.) Wie geht's dir denn? (B.) Vollkommen wohl,
Bis auf das Podagra.
Und du, was trug der Krieg dir ein?
(St.) Geld, Ehre, Wunden, Gries und Stein.

Sag' an, was macht denn deine Frau?
(V.) Die modert lange ſchon.
(St.) Haſt Kinder? — (V.) Gäthchen nur; doch ſchau,
Ich gäb's um keinen Sohn.
Ein ſchmuckes Ding, bey meiner Ehr!
Gleich ſollſt du's ſeh'n. Ruft Gäthchen her! —

Sie tritt beſcheiden in den Saal;
Die Wangen glühen ihr.
(V.) Sieh, Gäthchen! Das iſt Ritter Stahl,
Ein alter Freund von mir.
Lieb' ihn! — Sie ſchielt ihn lächelnd an:
Das hätt' ich wohl von ſelbſt gethan. —

Was nur von Schmeicheley und Kunſt
Die Unſchuld wagen kann,
Das wendet ſie, des Onkels Gunſt
Sich zu erwerben an,
Er kneipt ſie freundlich in das Kinn,
Des freut ſie ſich in ihrem Sinn.

Der Vater winkt, und Gäthchen zieht
Gehorſam ſich zurück,

Grüßt ſcheidend noch den Gaſt. Er ſieht
Ihr nach mit trunknem Blick.
Hör', Bruder! fängt er traulich an,
Das Mädchen reift für einen Mann.

Sieh! wie ein Fieber tritt mir gleich
Der Kitzel in das Blut.
Alt, kränkelnd bin ich zwar, doch reich;
Ihr laſſ' ich all mein Gut;
Und deutlich hat ſie mir gezeigt
Sie ſey mir gar nicht abgeneigt.

Und dann, Herr Bruder! leben wir
Beyſammen immerfort;
Ein Jahr bey dir, ein Jahr bey mir
Gefällt's dir? Noch ein Wort:
Durch Zaudern wird die Suppe kalt;
Gibſt du ſie mir, ſo gib ſie bald.

(B.) Topp! ſollſt ſie haben, Stahl. Hier haſt
Du Hand und Wort von mir.
Bey Gott! mich ſelber dünkte faſt,
Sie wurde warm bey dir.

Sey's oder nicht; mein Kind ist klug,
Ein Wort von mir ist ihr genug;

Und freylich lieber früh als spät.
Für dich ist's hohe Zeit.
Zur Mitgift liegt das Hausgeräth
Und auch das Geld bereit.
Bestelle du Caplan und Schmaus,
Ich bringe Gäthchen dir in's Haus;

Bleib auch das ganze Jahr bey dir,
Und dann, Herr Eidam Stahl,
Welch herrlich Leben führen wir
Beym Brett, und beym Pokal!
Die Gläser stoßend, setzet man
Den vierten Tag zur Hochzeit an.

Sobald der Ritter ihn verläßt
Ruft Bohl sein Töchterlein.
Sie hüpft herbey und denket fest:
Nun, Schott! nun bist du mein.
Der Onkel hat es gut gemacht;
Wie schnell er ihn herum gebracht

Nun, Gäthchen! fragt sie Ritter Bohl,
Wie steht mein Freund dir an?
(G.) Mir, gnäd'ger Herr, gefällt er wohl,
Er ist ein lieber Mann;
Und lebenslang um ihn zu seyn
Sollt' einen, dacht ich, nie gereu'n.

(B.) Ja, Gäthchen, ja! So wird es geh'n
Er bat darum bey mir.
Ich selber ziehe mit. (G.) O schön!
So sind wir unser vier.
(B.) Kannst du nicht zählen, Mädchen? Was?
Er, ich, und du, wie viel sind das? —

(G.) Und Junker Schott? (B.) Was Junker Schott?
Was geht uns der mehr an?
Der lebt bey sich. (G.) Je nun, mein Gott!
Wird er denn nicht mein Mann?
Und der gehört doch wohl dazu.
(B.) Ey, Possen! Frau von Stahl wirst du.

(G.) Wie? was? der alte Böswicht
Ist solcher Ränke voll? —

(B.) Hör, Gäthchen! Schimpf auf Stahlen nicht,
Bey Gott! sonst werd' ich toll.
Was sind mir das für Kinderey'n?
Bald sagst du ja, bald wieder nein.

Seyn muß es nun. Bereite dich
Darauf drey Tage lang.
Und lieber thu' es williglich,
Als endlich doch aus Zwang.
Denn all dein O! und all dein Ach!
Da frag' ich nicht ein Haar darnach.

Das arme Gäthchen! Kalt und blaß
Wird sie zurück gebracht.
Ihr Tüchlein trieft, von Thränen naß,
Den Tag und auch die Nacht.
Kaum wallend noch von reger Lust,
Fliegt nun von Seufzern ihre Brust.

Ach! ruft sie oft, was wartet dein?
Nicht was wir hofften, Schatz!
Wirst auf dein Gäthchen böse seyn;
Mit Unrecht, das weiß Gott.

Und keinen Knecht hab' ich, der mir
Ein Brieflein brächte hin zu dir.

Der Freyer eilt den Tag darauf
Zu seinem Liebchen hin.
Umsonst, sie läßt ihn nicht hinauf.
Der Vater tröstet ihn:
Geduld, Herr Sohn! das ziert sich noch,
Du weißt ja wohl, du kriegst sie doch.

Indessen scheuert Stahl sein Haus,
Beschickt das Hochzeitmahl.
Der Vater sendet Bothen aus
Und ladet eine Zahl
Verwandter und Bekannter ein,
Den dritten Tag bey ihm zu seyn.

Sie kommen, lauter Nestorn, an:
Der keicht, und jenem rinnt
Die Nase, der ist ohne Zahn,
Der taub, und jener blind.
Es scheint, sie ziehen in den Saal
Als in ein Krankenhospital.

Allein die Flasche macht sie laut
Und jung bis in die Nacht.
Mit schalem Witze wird der Braut
Auf morgen Muth gemacht.
Sie sitzet traurig oben an,
Die Thränen bergend, wie sie kann.

Nun spricht die Tafel von der Art
Des Zuges, und der Zeit.
Durch dicke Waldung geht die Fahrt,
Im Jul', zwey Meilen weit.
Zu Pferde, dieß beschließen sie,
Verreisen wir in aller Früh.

Und Wohl zum Knappen! siehe zu!
So viel wir Köpfe sind,
So manchen Klepper sattle du,'
Noch eh' der Tag beginnt.
Der Wächter wecke, wenn es graut,
Uns auf durch Ruf und Glockenlaut.

Der Knappe stellt sich hin und zählt
Wie viel er Reiter hat.
Er merkt, daß ihm ein Klepper fehlt,

Doch schleunig weiß er Rath.
Er schickt in Junker Schottens Haus
Und bittet sich den Schimmel aus.

Er weiß, der Junker selbst ist fern,
Und Gäthchen liebt das Pferd.
Des Junkers Knappe gibt es gern,
Da man's für sie begehrt.
Er ahndet nicht, zu welchem Lauf
Er's leiht, und putzt es stattlich auf.

Im Schloße trinken Herr und Knecht
Indeß sich wacker zu,
Und alle gehen, dick bezecht,
Um Mitternacht zur Ruh.
Kaum schläft man ein, so lärmet schon
Des Wächters Ruf, der Glocke Ton.

Possierlich kriechen sie hervor;
Mit einem Stiefel der,
Die Mütze jener auf dem Ohr,
Und schief geknöpfet der.
Erst sahen sie wie Krüppel aus,
Jetzt scheint der Saal ein Narrenhaus.

Die Braut erſcheinet, ſchmachtend ſchön;
Der Knappe führet ihr
Den Schimmel vor. Die Augen geh'n
Ihr über: Armes Thier!
Und armer Schott! dein eig'nes Roß
Trägt mich in eines Andern Schloß.

Doch lieber dieß, als jedes Pferd.
So drück' ich heute doch
Noch etwas, das dir zugehört,
So freut mich etwas noch.
Den Rang beſtimmt indeſſen Bohl,
In welchem jeder reiten ſoll:

Er führt den Zug, ihm folgt die Schar
Der Zeugen, dann die Braut.
Sie wird dem ält'ſten Ritterpaar,
Als Pathen, anvertraut.
Die reiten ihr zu jeder Hand;
Den Nachtrab macht der Dienerſtand.

Ein Sünder, dem der Spruch geſcheh'n,
Geht, um das liebe Licht
Ein Weilchen länger noch zu ſeh'n,

Zum Tode fachter nicht,
Als Gäthchen zu dem eckeln Neſt
Den kleinen Schimmel traben läßt.

Der Weg, der ſich durch's Dickicht zieht,
Fängt ſich zu ſchmälern an,
So daß er kein geſchloßnes Glied,
Nur einzeln faſſen kann.
Die Pathen reiten ganz gemach,
Der vor der Braut, und der ihr nach.

Auch läßt man einen kleinen Raum
Von Roß zu Roße leer,
Damit kein Zweig von einem Baum,
Wenn ihn von ungefähr
Der vordre Reiter von ſich biegt,
Dem folgenden in's Auge fliegt.

Der träge Zug, der dunkle Wald,
Der unverrauchte Wein,
Der Ruhe Mangel ſchläfern bald
Die ganze Wallfahrt ein.
Der Eine gähnt, der Andre nickt,
Schief hangend, oder vorgebückt.

Der, deſſen Gaul des Schimmels Spur
Nach ihm der Erſte drückt,
Blinzt öfters auf; doch hat er nur
Den weißen Schweif erblickt,
So läßt er's gut auf lange ſeyn,
Und ſchlummert endlich ſicher ein.

Zwar Käthchen wacht, doch ihre Bruſt
Iſt ſo mit Gram beſchwert,
Daß ſie, ſich ihrer unbewußt
Auf ihrem Schimmel fährt,
Nicht merket, daß er ſchon den Pfad
Den jene zieh'n, verlaſſen hat.

Vom Schloße lief der Weg bisher
In einem Striche fort,
Doch itzt geſpalten, trennet er
Sich gegen Weſt und Nord.
Zu Stahlen führet der hinaus,
Der andre trifft auf Schottens Haus.

Auf dem gewohnten Wege lenkt
Der Schimmel heimwärts ein,
Und das zerſtreute Fräulein denkt

Den Pathen nah zu seyn.
Auch dieses fest entschlafne Paar
Wird die Verschwindung nicht gewahr.

Der Gaul gelangt an einen Bach,
Setzt kühn den Fuß hinein,
Hier stutzt sie. Niemand vor noch nach?
Sie will um Hülfe schrey'n,
Besinnt sich wieder. Welch ein Glück!
O blieben sie nur stets zurück!

Allein wo bin ich? Wessen Schloß
Steht dort am Wald erbaut?
Den Weg dahin verfolgt das Roß
Und hüpft und wiehert laut.
Ja! denkt sie, sey es weß es sey,
Ist er ein Christ, er steht mir bey.

Der Wächter als er sie erblickt,
Gibt mit dem Horne Laut.
Ein Knappe geht zur Pforte, rückt
Das Guckloch auf, und schaut.
„Wer seyd ihr, und was suchet ihr?"
(G.) Ein fremdes Fräulein. Oeffne mir!

(An.) Was? Unſer Schimmel? Fräulein Bohl?
(G.) Biſt du es, Wilhelm? (W.) Ja.
(G.) Iſt dieß des Junkers Schloß? (W.) Ja wohl.
(G.) Iſt er denn wieder da?
(W.) Vor wenig Stunden kam er an.
Doch, Fräulein, was habt ihr gethan?

Ein Freund, zu dem er geſtern kam,
Erzählt' ihm: Ritter Stahl
Sey Fräulein Gäthchens Bräutigam
Deß fühlt er tiefe Qual,
Er will nicht eſſen, ſchließt ſich ein,
Man hört ihn bis im Hofe ſchrey'n.

Er rief zu ſich ſein ganzes Haus,
Nahm all ſein baares Geld,
Und theilt' es ſeinen Leuten aus.
Geht in die weite Welt,
Sprach er, ich brauche keines mehr,
Mit mir iſt's aus, und weinte ſehr. —

(G.) Geh, Wilhelm, poch' an ſeine Thür.
Und' meld ihm, wenn er fragt,
Ein Fräulein ſuche Rettung hier,
Von Räubern hart gejagt.
Gewiß, er kommt. Denn Rittersplicht
Verſäumt er auch im Sterben nicht. —

Der Knappe läuft, und alles geht
Wie ſie ſich deß verſah.
Er kommt, die Brücke fällt, und ſehe!
Vor ihm ſteht Gäthchen da.
Von ſeinem Schimmel wirft ſie ſich
In ſeinem Arm: Ach, rette mich!

Sie ſieht ſich um, als kämen ihr
Die Räuber hinter d'rein.
Doch Schott: ſey ruhig, biſt bey mir,
Sollſt immer bey mir ſeyn.
Arm oder reich, nimm meine Hand,
Und knüpfe ſchnell ein ewig Band.

Er geht, ſie hängt ſich feſt an ihn.
Er rufet den Caplan.
Der führt ſie zur Capelle hin,

Traut ſie einander an;
D'rauf ſtellet Schott dem ganzen Chor
Der Diener ſeine Gattinn vor.

Oft folgt die Luſt dem Leide nach;
Doch ſo geſchwind faſt nie.
Er führt ſie in ſein Schlafgemach,
Und Gatten werden ſie.
Er labt ſich an den Reitzen ſatt,
Die ſie noch lieber gibt, als hat.

Und unter Küſſen fragt er ſie:
Wie kamſt du denn hierher?
Sie meldet ihm das Wenn und Wie.
Fürwahr, erwiedert er,
Der kleine Gaul war klüger wohl,
Als Onkel Stahl und Vater Bohl.

Doch thäten wir nicht wohl daran
Wir ſchickten Wilmen hin,
Und zeigten der Verſammlung an,
Daß ich dein Gatte bin,
Und ſeyen ſie zur Billigkeit,
So ſeyen wir zur Pflicht bereit?

Sie lobt den Vorſchlag. Wilhelm rennt
Und ſeine Peitſche knallt.
Von weitem ſieht er einen Fent,
Der trippelt durch den Wald,
Und, ihn erkennend, ruft er laut:
Wen ſuchſt du, Peter? (P.) Unſre Braut.

Dann Wilhelm lachend: Komm zurück!
Ich bringe Poſt von ihr.
(P.) Iſt ſie gefunden? Welch' ein Glück!
(W.) Im Geh'n erzähle mir,
Wie ſtellte ſich der Bräutigam
Als ohne Braut der Feſtzug kam.

(P.) Das denkt ſich leicht. Auf unſerm Schloß
Erſchien man nach und nach.
Ein jeder ſchlief auf ſeinem Roß,
Und ward erſt kommend wach.
Zum Frühſtück ſtand ein voller Tiſch,
Und zwanzig Bläſer bliesen friſch.

Schon war der erſte Pathe da.
Man fragt, wo Gäthchen ſey?

Sie kommt, ſie war mir immer nah.
Der Zweyte trabt herbey:
Der wundert ſich: wie, noch nicht hier?
Ihr Schimmel ging doch dicht vor mir.

Man wird beſorgt, man ruft, man keift,
Dann ſitzt man wieder ſtumm;
Kein Fräulein kommt. Der Freyer läuft
Im Hofe toll herum,
Und ſchickt zuletzt ſein ganzes Haus,
Das irre Lamm zu ſuchen, aus. —

So redend kommen ſie empor,
Nach Stahlheim. In den Saal
Tritt Wilhelm, und trägt alles vor,
Wie man es ihm befahl.
Doch beyde Greiſe ſchreyen laut:
Heraus mein Kind! heraus die Braut!

Und Wilhelm: Nein, das kann nicht ſeyn,
Und lieber ginge Schott
Den ſchwerſten Kampf, als dieſes, ein.
Er traut auf Schwert und Gott.

Nichts fehlet; ſie ſind Weib und Mann,
Und trotzen ſteht euch gar nicht an.

Daß ſie ſich liebten, Ritter Bohl,
Das war euch längſt bekannt.
Aus welchem Grunde, ſagt mir wohl,
Verſchmähet ihr das Band?
Und zwingen wollt' ihr Gäthchen dann,
Zu nehmen einen alten Mann?

Euch, Ritter Stahl, rief Junker Schott
Für ihn zu werben auf.
Ihr triebt mit ſeiner Liebe Spott,
Und ſchloßt für euch den Kauf.
Ihr Herren Ritter insgemein,
Entſcheidet nun! War dieſes fein?

Die Ritter, eine biedre Schar,
Antworten: hätten wir
Dieß alles ſo gewußt, fürwahr!
Nicht einer wäre hier;
Denn zu Gewalt und Liſt die Hand
Zu biethen, ſchimpfet unſern Stand.

Auch wißt ihr, daß' was Gott gefügt'
Der Mensch nicht scheiden soll.
Am besten, Brüder! ihr besiegt
Den Eigensinn und Groll,
Söhnt euch mit euern Kindern aus,
Und stiftet so ein friedlich Haus.

Zwar lange thun sie Widerstand,
Doch endlich geh'n sie's ein.
Zur Hochzeit war der Tag ernannt,
Und Hochzeit soll denn seyn.
Bereit sind Zeugen, Bläser, Schmaus,
Bringt alles nur nach Schottens Haus.

Der Knappe führt den Rückzug an,
Der Friede wird gemacht.
Zwar erst wird etwas kalt gethan,
Doch endlich warm gelacht,
Und Ritter Bohl führt väterlich
Zuletzt das junge Paar mit sich.

Des kleinen Schimmels eingedenk,
Begehret Käthchen ihn
Von Schotten als ein Brautgeschenk.

„Von Herzen, nimm ihn hin!“
Und täglich ſteckte ſie dem Gaul
Ein Stückchen Zucker in das Maul.

H. L. Freyh. v. Nicolai.

Fluch des Vatermörders.

Ihr Mädels kommt, ihr Buben kommt,
Daß ich euch was erzähle!
Es steht im heil'gen Bibelbuch:
Den Vatermörder trifft der Fluch,
Ein Fluch an Leib und Seele.

Einst sprach vom Berge Sinai
Der Herr aus schwarzen Wettern:
„Verehr' den Mann, der dich gezeugt,
Verehr' das Weib, das dich gesäugt,
Sonst werd' ich dich zerschmettern."

Ein Edelmann aus Baierland
Thät sich zum Hochzeitfeste
Gar stattlich rüsten: Ungerwein,

Auch Wildpret, Fiſch und Zucker ſein
Kauft' er für ſeine Gäſte.

Ein Fräulein war Brautführerin,
Man hieß ſie Kunigunde.
Da ging es an ein Leben, ha!
Da ſchmauſt' und tanzt' man Hopſaſa,
Bis um die zwölfte Stunde.

Weil wenig Platz im Schloſſe war,
Mußt' Kunigunde liegen
In einem alten ſchwarzen Thurm:
D'rum ſauſ't der Wind, d'rum raſt der Sturm,
Die Uhu's um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war ſehr fromm,
Befahl Gott ihre Seele:
Ach, liebſter Jeſu! bethet ſie,
An's Bett geworfen auf die Knie,
Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
Da kam mit graſſer Miene,
Mit dürrer hagerer Geſtalt,

Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
Und naht ſich dem Kamine.

Er ſtreckt die lange magre Hand
Wohl übers Kohlenfeuer;
Er ächzt mit fürchterlichem Ton:
„Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
Wir Höllenungeheuer!“

Das Fräulein hatte Chriſtenmuth,
Sie fuhr im Nachtgewande
Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
„Geiſt, oder Menſch? ſag mir es an,
Was trägſt du dieſe Bande?“

Der Greis ſchleppt eine Kette nach,
Drum fragt ihn Kunigunde:
Warum er dieſe Kette trug?
Der Greis ſich an den Schädel ſchlug,
Und ſprach mit hohlem Munde:

„Der Ritter, der heut Hochzeit hat,
Ich bin, — ich bin ſein Vater;
Er legt' mir dieſe Ketten an:

Ich alter, ich verfluchter Mann,
Ich zeugte dieſe Natter.

„Schon fünfzehn Jahre hat er mich
In dieſen Thurm verſchloſſen:
Ich ſchlief auf fauler kalter Streu,
Nur ſchimlicht Brot hab ich dabey,
Und Waſſer nur genoſſen.

„Schau Mädel, dieſe Lumpen ſind
Verfault um meine Hüfte.
Sieh Läuſ' in dieſem grauen Bart,
Und rieche, biſt du nicht zu zart,
Des eignen Unraths Düfte.

„Die Woche dreymal läßt er mich
Mit einer Peitſche geißeln;
Ihn rühret nicht mein Zetterach,
Er ſieht die Thränen tauſendfach
In meinem Haar ſich kräuſeln.

„Heut ſchnelle' ich meine Ketten ab:
Es war im Hochzeitlärmen —
Mein Hüther, heut beſoffen ſehr,

Vergaß mich ganz; ich ſchlich hieher,
Mich einmahl zu erwärmen."

„Genug! Genug!" ſprach blaß wie Wand,
Das edle Fräulein Gundel:
„Dein Sohn iſt dieſes Ungeheu'r?
O Greis, du haſt mein Herz mit Feu'r,
Entbrannt, wie mürben Zundel.

Will rächen dich!" „Du rächen mich?
O Fräulein! laß die ſagen:
Siehſt du dort Blut noch an der Wand?
Dort hab' ich, ach! mit eigner Hand
Den Vater einſt erſchlagen."

Kaum ſprach er's aus, ſo fiel ein Bein
Herab vom obern Boden.
Huhu! ein Bein, und noch ein Bein,
Und drauf erhellt vom Kohlenſchein
Geripp von einem Todten.

Ein hohler Schädel oben ſtand,
Gluth flimmt in weiten Augen:
„Ach Gott! 's iſt wahr, ach Gott 's iſt wahr:

Der Teufel hier im grauen Haar,
An dem die Schlangen ſaugen,

Hat mich mit der verfluchten Fauſt
Einſt in der Nacht getödtet;
Dies Blut hier an der Wand iſt mein,
Dies Blut hat in den Himmel 'nein
Mit ſtummem Mund geredet.

„Verfluchter Sohn, ſprach das Geripp,
Dir, dir iſt recht geſchehen!
Wer ſeinen Vater würgt, den trifft,
Weit mehr als Dolch, und Schwert und Gift,
Ihn treffen Höllenwehen.“

Wuwu! man hörte Hundgebell,
Und hörte Kazen mauen;
Es kräht der Hahn. „Ha! ich muß fort,
Sprach das Geripp, an meiner Ort,
Der Tag beginnt zu grauen.“

Der Geiſt verſchwand, das Fräulein geht
Und läßt den Alten ſtehen:
Kommt in die Stadt, ſo bald das Liche

Am Himmel graut, sagt vor Gericht
Was sie im Thurm gesehen.

Soldaten eilten, fanden bald
Im Thurm den Alten liegen;
Sein Haar und Bart war ausgerauft,
Die Brust zerrissen, schrecklich schnauft,
Er in den letzten Zügen.

Er starb — sein Aug' hing aus dem Kopf;
Gott seiner Seel' genade!
Der Edelmann aus Baierland
Starb, wie es weit und breit bekannt,
Zu München auf dem Rade.

Am Hochgericht, da geht er um,
Schlägt seine Händ' zusammen;
„O weh! so brüllt's um Mitternacht:
Hab meinen Vater umgebracht;
Mich sengen Höllenflammen."

Das Fräulein Kunigunde ging
Nach der Geschicht' ins Kloster;
Viel tausend Ave bethet sie

Für ihre Seelen auf dem Knie,
Viel tauſend Paternoſter.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
Nahm ſie auf ihre Arme,
Und ſprach: Kind, ehre bis in's Grab
Die Eltern, die dein Gott dir gab,
Daß er ſich dein erbarme!

Schubart.

Tarquin und Lukrezia.

Da, wo der Tiberſtrom ſein Gold
Durch Au'n, die immer grünen,
In hundert Labyrinthen rollt,
Vertieft' ich mich, eh ich's gewollt,
In ſchaurigen Ruinen.

Da fand ich eine Schilderey,
Halb von der Zeit verzehret.
Ich rieth nicht lange, was es ſey;
Auf einem Täfelchen dabey
War alles treu erkläret.

Ihr Herren Knaben groß und klein,
Ihr kennt dieß Abentheuer;
Euch Schönen, denen kein Latein

Schulmeiſter in die Köpfe bläu'n,
Euch ſing' ich's in die Leyer.

Einſt war ein ſchönes Weib, genannt'
Lukrezia, die Keuſche.
Tarquin, ein Prinz in ihrem Land,
War ſchön, wie ſie; doch ſein Verſtand
Macht' eben kein Geräuſche.

Gefühlvoll war Lukrezia,
Wenn Pflichten ſie nicht banden;
Tarquin entbrannt', als er ſie ſah;
Nur war's ein Unglück, ſiehe da!
Daß ſie ſich nicht verſtanden.

Von Liebe heiß, berauſcht von Wein,
Gesalbt wie Nachtiſchhelden,
Drang er einſt in ihr Zimmer ein;
Vorzimmer pflegten nicht zu ſeyn,
Auch ließ man ſich nicht melden.

Sie ſtutzt, ſetzt ſich in Poſitur,
Und eilt mit ſtolzen Schritten
Nach ihrer Klingel; hätte nur

Die Nonne.

Es liebt' in Wälſchland irgendwo
Ein ſchöner junger Ritter
Ein Mädchen, das der Welt entfloh,
Trotz Kloſterthor und Gitter;
Sprach viel von ſeiner Liebespein,
Und ſchwur auf ſeinen Knieen,
Sie aus dem Kerker zu befreyn,
Und ſtets für ſie zu glühen.

Bey dieſem Muttergottesbild,
Bey dieſem Jeſuskinde,
Das ihre Mutterarme füllt,
Schwör' ichs dir, o Belinde!
Dir iſt mein ganzes Herz geweiht,
So lang' ich Odem habe!

Bey meiner Seelen Seligkeit,
Dich lieb' ich bis zum Grabe!

Was glaubt ein armes Mädchen nicht,
Zumahl in einer Zelle?
Ach! sie vergaß der Nonnenpflicht,
Des Himmels und der Hölle.
Die, von den Engeln angeschaut,
Sich ihrem Jesu weihte,
Die reine schöne Gottesbraut,
Ward eines Frevlers Beute.

Drauf wurde, wie die Männer sind,
Sein Herz von Stund' an lauer;
Er überließ das arme Kind
Auf ewig ihrer Trauer,
Vergaß der alten Zärtlichkeit
Und aller seiner Eide,
Und flog im bunten Galla-Kleid
Nach neuer Augenweide;

Begann mit andern Weibern Reihn
Im kerzenhellen Saale,
Gab andern Weibern Schmeicheleyn

Beym lauten Traubenmahle,
Und rühmte ſich des Minneglücks
Bey ſeiner ſchönen Nonne,
Und jedes Kuſſes, jedes Blicks,
Und jeder andern Wonne.

Die Nonne, voll von wälſcher Wuth,
Entglüht in ihrem Muthe,
Und ſann auf nichts als Dolch und Blut,
Und träumte nur vom Blute.
Sie dingte plötzlich eine Schar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
Ins Todtenreich zu fördern.

Die bohren manches Mörderſchwert,
In ſeine ſchwarze Seele:
Sein ſchwarzer falſcher Geiſt entfährt,
Wie Schwefeldampf der Hölle.
Er wimmert durch die Luft, wo ſein
Ein Krallenteufel harret;
Drauf ward ſein blutendes Gebein
In eine Gruft verſcharret.

Die Nonne flog, wie Nacht begann,
Zur kleinen Dorf-Capelle,
Und riß den wunden Rittersmann
Aus seiner Ruhestelle,
Riß ihm das Bubenherz heraus,
Und warfs, den Zorn zu büßen,
Daß dumpf erscholl das Gotteshaus,
Und trat es mit den Füßen.

Ihr Geist soll, wie die Sagen gehn,
In dieser Kirche weilen,
Und, bis im Dorf die Hahnen krähn,
Bald wimmern und bald heulen.
So bald der Seiger zwölfe schlägt,
Rutscht sie an Grabsteinwänden
Aus einer Gruft empor, und trägt
Ein blutend Herz in Händen.

Die tiefen hohlen Augen sprühn
Ein düsterrothes Feuer,
Und glühn, wie Schwefelflammen glühn,
Durch ihren weißen Schleyer.
Sie gafft auf das zerrißne Herz
Mit wilder Rachgeberde,

Und hebt es drey Mahl himmelwärts,
Und wirft es auf die Erde;

Und rollt die Augen voller Wuth,
Die eine Hölle blicken,
Und schüttelt aus dem Schleyer Blut,
Und stampft das Herz in Stücken.
Ein dunkler Todtenflimmer macht
Indeß die Fenster helle.
Der Wächter, der das Dorf bewacht,
Sah's oft in der Capelle.

Lud. Heinr. Ch. Hölty.

Blaubart.

Blaubart war ein reicher Mann,
Hatte Haus und Hof, und Garten,
Schmaußte, zechte, ſpielte Karten,
Lebte wie der Tartarchan.

Stark war ſeines Körpers Bau,
Feurig waren ſeine Blicke,
Aber, ach! ein Mißgeſchicke!
Aber, ach! ſein Bart war blau.

Doch durch ſeines Goldes Kraft
Trieb er jedes Herz zu Paaren,
Und ſchon zwanzig Weiber waren
Durch den Tod ihm weggerafft.

Er läßt, immer fort zu freyn,
Sich die Mühe nicht verdrießen,

Setzt, den Antrag zu versüßen,
Stets die Frau zur Erbinn ein.

Von zwey Schweſtern der Galan
Wird er jetzo; Schmauſereyen,
Schauſpiel, Ball und Mummereyen
Stellt er ihrentwegen an.

Biethet ihnen Gold, wie Heu —
Einſtens, als ſie Kaffee trinket,
Spricht die Jüngſte: Hum! mich dünket,
Daß ſein Bart ſo blau nicht ſey.

Friſch gewagt iſt halb gethan:
Hurtig muß ihn Trulle freyen;
Schauſpiel, Ball und Schmauſereyen
Gehen nun von neuem an.

Drauf führt er ſein Weibchen fort;
Ein Kabriolet mit Sechſen
Bringt, als könnte Blaubart hexen,
Sie an den beſtimmten Ort.

Gleich der Feen-Königinn
Lebt hier Trulle, sonder Sorgen;
Vor dem Spiegel geht der Morgen,
Und beym Spiel der Abend hin.

An Tapeten, Kanapeen,
Schildereyn, Trümeaux und Vasen
Können Tanten sich und Basen
Stundenlang nicht müde sehn.

Dann kömmt der Bewundrung Reich
An den Schatz von Küch' und Keller;
Ungekostet bleibt kein Teller,
Und kein Glas geht voll vorbey.

Ja man packt, beym Lebewohl,
Um noch unterwegs zu naschen,
Mit Konfekt und Wein die Taschen
Und die Mantelsäcke voll.

Unter manchem tiefen Knicks
Wird die ält're Schwester Aennchen,
Fromm und sittsam, wie ein Nönnchen,
Täglich Zeugin ihres Glücks.

Da ſah man kein böſ' Geſicht;
Täubchen! hieß es nur, und: Püppchen!
Dann und wann ſchlug Truſſ' ein Schnippchen
Doch er that, als ſäh' er's nicht.

Es bewegt ihr Eheſtand
Hageſtolze ſelbſt zum Neide;
Aber Leid folgt oft der Freude,
Großes Glück hat nicht Beſtand!

„Ich verreiſe, ſprach er einſt,
Nimm die Schlüſſel, liebe Trulle!
Zimmer, Kiſten und Schatulle
Stehn dir offen, wenn du meinſt.

Nimm dir einen Cicisbee,
Um dich zu desennüyiren!
Spiel' im Schachbret, geh ſpazieren,
Schaukle dich und trinke Thee!

Flieh die ſchwarze Kammer nur,
Sonſt iſt dir der Tod geſchworen!"—
Noch ſchallt er in ihren Ohren,
So vergißt ſie auch den Schwur;

Bricht vor Eile bald das Bein;
Krack! ſo ſpringen alle Riegel,
Und der ſchwarzen Kammer Flügel
Oeffnen ſich; ſie wiſcht hinein.

O, der Gräuel, die ſie ſah!
Blut in Strömen, todte Leiber!
Blaubarts alle zwanzig Weiber
Hingen, wie Gewehre, da.

Fliehn will ſie zurückgeſchreckt;
Angſt entſtellt Blick und Geberde;
Als ein Schlüſſelchen zur Erde
Fällt, und ſich mit Blut befleckt.

Was ſie ſich für Mühe gab!
Zehnmal wiſchte ſie und rieb es;
Blutig war es, blutig blieb es
Und das Blut ging nimmer ab.

Noch vor Nacht kömmt ihr Barbar,
Fragt mit aufgeworfnem Rüſſel;
„Weib, wo haſt du meine Schlüſſel? —
Zitternd reicht ſie ſie ihm dar.

„Sind es alle? — Laß doch sehn!
Einer fehlet, schaff ihn wieder!“
Weinend stürzt sie vor ihm nieder
Und bekennet ihr Vergehn.

„Gut! So weißt du dein Geschick!
Jene dort sind dein gewärtig.
Mache dich zur Reise fertig!
Dein ist noch ein Augenblick!

Schleppt sie drauf, mit eigner Hand,
In des Hofes innre Mauer,
Wo, in feyerlicher Trauer,
Ein verfallner Wachtthurm stand.

Trulle sträubt sich, zappelt, schreyt:
„Aufschub! Aufschub! Ich will sterben:
Doch die Seele vom Verderben
Zu erretten, laß mir Zeit!“ —

Aennchen läuft, auf ihr Geschrey,
Athemlos zum nahen Thurme;
Schauet, ob dem armen Wurme
Hülfe noch zu schaffen sey.

Er, der auf und niedergeht,
Und den Hut ins Auge drücket,
Spricht, da er den Säbel zücket:
„Beth' ein kurzes Stoßgebeth." —

Trullen ſtockt des Blutes Lauf
Beym gezückten, ſcharfen Säbel;
Schon umringt vom Todes-Nebel
Seufzet ſie zum Thurm hinauf:

„Schweſter Aennchen, ſiehſt du nichts?" —
„Stäubchen in der Sonne drehen,
Und des Graſes Spitzen wehen;
Schweſterchen, ſonſt ſeh' ich nichts!"

„Schweſter Aennchen, ſiehſt du nichts?" —
„Stäubchen fliegen, Gräschen wehen." —
„Aennchen, läßt ſich ſonſt nichts ſehen?" —
„Schweſterchen, ſonſt ſehe ich nichts." —

Trulle fragt ohn Unterlaß.
Aennchen ruft: „Sey guter Laune!
Dort, beym Hagebuchenzaune,
Reitet man im ſtarken Paß.

Jetzo sprengt man — langt schon an!“
Trullens beyde Herren Brüder
Kamen von der Beitze wieder
Mit dem schönsten Auerhahn.

Blaubart kriegt den Tod zum Lohn,
Wird gekocht in heißer Lauge;
Trulle kömmt mit blauem Auge
Dieselmahl noch so davon.

Weiber bleiben wie sie sind;
Ihre Neugier auszurotten,
Hilft nicht predigen, nicht spotten;
Weiber bleiben wie sie sind!

Fried. Wilh. Gotter.

Griſelde.

An meine Frau.

So manchen Nahmen hat mein Spiel
Mit Lobe ſchon geziert,
Und die vor allen mir gefiel,
Die meinen Nahmen führt,
Von dieſer ſchwiege mein Gedicht?
Nein wahrlich nicht!

Dieß Lied ſoll eine Säule ſeyn
Die Zeit und Moſt nicht frißt.
Ihr grabe tief mein Griffel ein,
Wie gut du, Hanne! biſt.
Griſelden lobt es zwar: allein
Ihr Lob iſt dein.

Wer rühmte wohl die Nüchternheit
Dem Schlemmer in's Geſicht?

Ein mitgenießbar Lob erfreut,
Ein nicht theilbares ſticht.
Wärſt du nicht lenkſam, wie ſie war,
So ſchwieg' ich gar.

Zwar ihr Gehorſam ſcheint vielleicht
Dir etwas überſpannt.
Doch Antons Wille, wie mich däucht,
War auch voll Unverſtand.
Hier etwas nach, dort etwas zu
Wird ich und du.

Graf Anton war zu ſeiner Zeit
Ein ſchönes, junges Blut.
Vaſallen hatt' er weit und breit,
Und war gerecht und gut;
Sonſt aller Luſtbarkeiten Freund,
Der Ehe Feind.

Doch dieſen Haß des Eheſtands,
Den ſah'n die edlen Herrn
Und mindern Mannen ſeines Lands
Am Grafen gar nicht gern.

Sie ordneten darob an ihn
Gesandte hin.

Die sprachen: Herr! wir stehen hier
Vor deinem Angesicht;
Weit klüger bist du zwar als wir,
Brauchst unsers Rathes nicht.
Zu einem macht die Furcht uns kühn:
Vergib uns ihn.

Kein Herr ist in der ganzen Welt
Geliebt wie du es bist.
Du machst uns glücklich, uns gefällt
Was in und an dir ist.
Noch bist du jung; doch jedes Jahr
Verstreicht ein Jahr.

Und rückt dich näher an das Ziel,
Und kehret nie zurück.
Wenn dich was Menschliches befiel'.
Ach! hin wär' unser Glück.
Dann kämen wir und dieses Land
In fremde Hand.

Erſpart uns Gott auch dieſes Leid,
So ſeh'n wir doch vorher,
Daß einſt es unſern Söhnen dräut.
Auch dieſes ſchreckt uns ſehr.
Zum Trotz und Heil dem ganzen Gau
Nimm eine Frau,

Und zieh' uns einen Sohn dir gleich
Willſt du, ſo ſuchen wir
Ein hohes Fräulein, ſchön und reich,
Und bringen es zu dir.
Den edeln Stamm erhälteſt du ſo,
Und machſt uns froh.

Und er: der liebe Gott gab mich,
Ihr Kinder! euch zum Herrn.
Was ich im Lande bin, wär' ich
Auch hier im Hauſe gern.
Noch bin ich's. Kommt ein Weib in's Haus,
So iſt es aus.

Denn, leider! iſt ſeit Events Zeit
Der Stolz, der Eigenſinn
Das wahre Loos der Weiblichkeit,

Und heftig, wie ich bin,
Ständ' ich beym kleinſten Uebermuth
Für mich nicht gut.

Doch wie ich denn ohn' Unterlaß
Euch gern gefällig bin,
So nehmt auch dieſen meinen Haß,
Nehmt meine Ruhe hin!
Ihr wollt's, ich freye denn. Allein
Die Wahl ſey mein.

Und ſchwören müßt ihr mir dabey,
Daß jeder, die ich euch
Zur Gräfinn geben mag, ſie ſey
Nun dürftig, oder reich,
Groß, oder klein, ihr jederzeit
Gehorſam ſeyd.

Sie leiſten dieſe Pflicht ihm gern.
Graf Anton fährt darauf
Mit ſeinem Freund, dem Ritter Stern,
Das Land hinab, hinauf,
Und in der Nachbarſchaft umher
Die Läng' und Quer;

Sieht ſchöne Kinder ohne Zahl
Aus Grafen- Fürſtenblut.
Der Ritter mahnt ihn manches Mahl:
Nimm die; ſie ſcheint mir gut.
Er aber: gut genug zur Schau,
Doch nicht zur Frau.

Bürgſt du für ſie mit deinem Leib?
(Er.) Das nicht; doch findet man
Wohl eher noch ein gutes Weib,
Als einen guten Mann.
Und du verſündigſt dich an Gott
Mit deinem Spott. —

Der Graf erwähnet wieder ihn
Zu ſeinem Schutze viel,
Warum ihm die verdächtig ſchien,
Und jene nicht gefiel.
Für andre wählet man mit Muth,
Für ſich mit Huth. —

Deß murret Stern in ſeinen Bart.
Indeſſen langet man
Nach langer, unfruchtbarer Fahrt

Im Gaue wieder an.
Ein Häuschen ſteht an einem Wald,
Arm von Geſtalt.

Hier kehrt man zur Erfriſchung ein.
In ſeinem Stuhle ſitzt
Ein grauer Alter, ganz allein,
Den Kiſſen aufgeſtützt,
Und alles zur Bequemlichkeit
Liegt nah bereit.

Mein guter Janke, wie ſo ſchwach!
(So grüßt ihn Ritter Stern)
Oft kam ich unter dieſes Dach
Vor Zeiten, immer gern.
Was macht dein Weib? Ja, die, Herr Graf,
Iſt gut und brav.

(J.) Das war ſie, Herr! Und beſſer noch
Iſt ſie nun überm Grab.
(St.) So biſt du denn allein? Und doch
Seh' ich, dir geht nichts ab.
(J.) Allein, Herr Ritter? Bleibt mir doch
Griſelde noch.

Vergaßt ihr ſie? klein war ſie dann,
Doch wuchs ſie hübſch empor.
Die pfleget nun mich alten Mann,
Steht meinem Weſen vor,
Iſt trefflich! wie die Mutter war,
Und beſſer gar.

Denn ſeht, ich bin ein hitz'ger Mann,
Auch plaget mich die Gicht;
Da ſtößt mich oft ein Mißmuth an,
Das ſchmeckte Neſen nicht;
Bald predigte, bald maulte ſie;
Griſelde nie.

Je toller und je brauſender
In mir die Launen ſind,
Je ſanfter und je freundlicher
Begegnet mir mein Kind.
Deß dank' ich ihr denn innerlich
Und ſchäme mich.

Noch lobt er ſie, von Freude warm,
Da tritt Griſelde gleich,
Den netten Eimer unterm Arm

Herein, an Sahne reich.
Das Mädchen bleibt betroffen ſteh'n,
Beſuch zu ſeh'n.

So ſchön, und ihrer Schönheit ſich
So unbewußt dabey,
Als eine Roſe, neigt ſie ſich,
Grüßt beyde ſittſamfrey,
Und geht mit heiterem Geſicht
An ihre Pflicht.

Sie ordnet mit behender Hand
Ein reinlich Abendbrot,
Von Milch, in Formen allerhand,
Von Früchten, weiß und roth.
Was ſie berührt, das lachet an
Und reißt den Zahn.

Sanft iſt ihr Antlitz, ſanft und zart
Die Haut, und ſanfter noch
Ihr Auge, ſanft iſt Gang und Art,
Und Wuchs, und ſanfter doch
Iſt noch als Auge, Wuchs und Gang
Der Stimme Klang.

Des Grafen Auge ruht auf ihr
Mit Luſt. Griſeldens Blick
Wagt ſich auf ihn mit Neubegier,
Kehrt oft auf ihn zurück,
Und faßt ihn feſt. Man kennt doch gern
Den Landesherrn.

Die Gäſte, nach vollbrachtem Schmaus,
Zieh'n dankbar wieder fort.
Nun wahrlich! (bricht der Ritter aus)
So hat ein dunkler Ort
Oft Schätze, die man ohne Frucht
An Höfen ſucht.

Denn was nur dein Verlangen war,
Das iſt vereinigt hier.
An Reichthum und an Stande zwar
Iſt ſie weit unter dir.
Um deſto ſichrer iſt ſie dann
Dir unterthan.

(Gr.) In Wahrheit, lieblich ſchien ſie mir;
Doch trau' ich noch nicht recht:
Denn immer iſt die Herrſchbegier

Im weiblichen Geſchlecht,
Jetzt alter Stolz, jetzt kecke Jagd
Auf neue Macht.

(St.) Dir fehlt es, Freund, an Zuverſicht
In glückliche Natur.
Griſelden kenn' ich weiter nicht;
Doch auf den Anblick nur
Bürg' ich für ſie, wie's dir gefällt,
Mit Leib und Geld.

(Gr.) Topp! Zwanzig Marke gegen Vier
Wett' ich. Dein Eigenſinn
Reizt meinen. Sehen ſollſt du mir
Daß ich ein Kenner bin.
Und quälet dann Griſelde mich,
So quäl' ich dich.

D'rauf ladet er den ganzen Gau
Zu ſich auf einen Tag,
An dem vor ſeiner jungen Frau
Sich jeder ſtellen mag.
Die Ritter treffen pünktlich ein;
Er iſt allein.

Doch ſteht der Hof mit Waidgeräth
Und Pferden ganz bedeckt.
Das Zeichen zu der Jagd ergeht.
Sie glauben ſich geneckt.
Graf Anton ſchwingt ſich auf ſein Roß,
Ihm folgt der Troß.

Und heiſa! mit verhängtem Zaum
Hin, wo Griſelde lebt.
Die Hütte faßt die Gäſte kaum;
Das gute Kind erbebt
Als ſie die Menge, reich geſchmückt,
Um ſich erblickt.

Dann ſo Graf Anton: Liebe Leut'!
Hier, unter dieſem Dach
Will ich euch zeigen, was ich heut
Zu zeigen euch verſprach:
Mein Weib. Gewährt es Janke mir,
So ſteht ſie hier.

Mit dem Bedinge nur allein:
(Merkt ihn!) Mir Nacht und Tag
Gefällig, ſtets bereit zu ſeyn,

Was ich befehlen mag
Zu thun, mir nie zu widerſteh'n,
Noch ſcheel zu ſeh'n.

Man ſteht erwartend. Froh belebt
Ruht Jankens feuchter Blick
Auf ſeiner Tochter: dich erhebt
Dein Herr zu ſolchem Glück,
Griſelde? Biſt du ſeinen Eid
Zu thun bereit?

Sie ſtehet da ſchamhaftiglich
Mit niederm Augenlied;
Zum Klappermohn entzündet ſich,
Was ſonſt als Roſe blüht,
Und hoch und ſchnell fliegt ihre Bruſt
Vor Angſt und Luſt.

(G.) Groß iſt die Ehre, leicht der Eid,
Zu thun, was meine Pflicht,
Mein Herz mir ohnehin gebeut;
Doch, Vater! mir gebricht
Der Muth, von euch hinweg zu geh'n,
Euch nicht zu ſeh'n.

(Ant.) Das fordr' ich nicht, mein schönes Kind!
Entweder folgt er dir;
Wo nicht, so lass' ich mein Gesind',
Ihn zu bedienen, hier.
In beyden Fällen euch zu seh'n,
Kann oft geschehn.

Der gute Janke dankt und wählt
Den längst gewohnten Ort.
Geschlossen ist der Bund, es fehlt
Nur noch des Priesters Wort.
Er kommt. Der Tisch wird zum Altar,
Man traut das Paar.

Die junge Gräfinn schickte sich
Sehr bald in ihren Stand,
Betrug sich sanft und sittsamlich.
Von ihr sprach all' das Land:
Kein Grafen- und kein Fürstenblut
War je so gut.

Gehorsam gegen den Gemahl
War ihre liebste Pflicht.

Sie las ihm, eh' er noch befahl,
Den Willen im Geſicht,
Und Jankens Kuß war täglich ihr
Der Lohn dafür.

Nun, ſagte Stern, das geht ja gut.
Vier Wochen haſt du ſie,
Und noch kein Wort von Uebermuth. —
(Ant.) Du triumphirſt zu früh!
Noch ſteht es, ob ſie Probe hält,
Im weiten Feld. —

Mit tauſend Grillen plagt er d'rauf
Griſelden ſpät und früh:
Er weckt ſie, kaum entſchlafen, auf,
Sich ſchmücken heißt er ſie;
Sie thut es. Er beſinnet ſich:
Entkleide dich!

Mit Gäſten füllet er das Haus
Zu Tanz und Fröhlichkeit,
Und ſchließt davon Griſelden aus.
Nicht ein: das thut mir leid!

Hört er von ihr. Sie thut es frey,
Und ſcherzt dabey.

Graf Anton, der nun täglich mehr
Die ſchlimme Wette fühlt,
Spricht zu dem Ritter: Freund! bisher
War alles nur geſpielt.
Muth' ich ihr einſt was gröſsres an,
Dann iſt's gethan.

(St.) Laſs ſeh'n! — Er ruft ſie vor und ſpricht:

Den täglichen Beſuch
Beym Vater will ich weiter nicht.
Man weiſs ja ſo genug,
(Was eben mir nicht rühmlich iſt)
Weſs Kind du biſt.

Und ſie: Mir war es doppte Pflicht,
Weil es dein Wille ſchien.
Gefälle's dir aber weiter nicht,
So geh' ich nicht mehr hin.
Mich ſchmerzen wird es, doch den Schmerz
Verſchlieſst mein Herz.

(Ant.) Ha! ſiehſt du Stern? Schon zeigt
ſie mir,
Mein Wille werd' ihr ſchwer. —
Und Stern: Verargen würd' ich's ihr,
Wenn er ihr leichter wär'.
Zu viel iſt ſchon, was ſie verſpricht;
Ich hielt' es nicht. —

Sie hält's. Oft fährt mit ihr der Mann
Bis dicht vor Jankens Haus
Er ſieht ſie ſteif und ſchelmiſch an.
Ihr Thränchen bricht nicht aus.
Sie lächelt. Aber hart und ſtumm
Lenkt Anton um.

Deß ſtraft ihn Stern: bey meiner Ehr!
Du treibſt es auch zu toll.
Griſelde dauert mich zu ſehr.
Laß ab! die Wette ſoll
Getilget ſeyn. Behalt' den Quark,
Die zwanzig Mark!

(Ant.) An zwanzig Marken liegt mir viel!
Die ſchenk' ich willig dir.

Die Ehre ſtehet auf dem Spiel.
Bekennen ſollſt du mir
Zuletzt, daß keine, die da lebt,
Nicht widerſtrebt.

(St.). So laß' ſie wenigſtens in Ruh'
Jetzt, da ſie ſchwanger iſt.
Gewiß, dein Weſen änderſt du
Sobald du Vater biſt.
Auch freu'n ſich alle Mannen ſchon
Auf deinen Sohn. —

Doch, leider! bringt ihr keuſcher Leib
Ein Töchterlein zur Welt.
Deß grämet ſich das arme Weib.
Erzürnt und raſend ſtellt
Sich Anton an: bringt mir es nicht
Vor das Geſicht! —

Ein Knecht erſcheint, und fordert kalt
Und hart das Kind von ihr.
(Greif.) Wohin mit ihm? — (Kn.) Hinaus in
Wald,
Mein Graf befahl es mir. —

(Er.) Iſt's ſein Befehl, ſo ehr' ich ihn,
Sie gibt es hin,

Und küßt es noch zum letzten Mahl,
Und ſchließt es an ihr Herz.
Da zeigt ſich plötzlich der Gemahl;
Sie unterdrückt den Schmerz.
Er winkt, man trägt das Würmlein fort.
Sie nicht ein Wort!

Er ſetzt ſich, mit ihr koſend hin,
Als wäre nichts geſcheh'n.
Auch ſie umarmt und herzet ihn.
Läßt ſich ein Thränchen ſeh'n,
So gibt ſie's, nicht der Ungeduld,
Der Liebe ſchuld.

Doch nachmahls in der Einſamkeit,
Da ſtrömt der Klagen Fluth:
O Mutterherz! o brennend Leid!
Konnt' er ſein eigen Blut
So von ſich werfen? Wahrlich! Er
Drückt mich zu ſehr.

Doch nein! getödtet hat er nicht
Sein Kind. In ſeinen Rath
Zu dringen, wehret mir die Pflicht.
Der Eid, den ich ihm that,
Iſt heilig; dem getreu zu ſeyn
— Ziemt mir allein.

Mit neuem Muthe ſchickt ſie ſich
Zu neuem Dulden an.
Doch Stern zum Grafen: Schäme dich,
Unmenſchlicher Tyrann!
Du brichſt die Bande der Natur
Aus Laune nur;

Biſt Vater weder, noch Gemahl,
Biſt tückiſch, unbiegſam,
Biſt härter noch als Stein und Stahl,
Und haſt zum Weib ein Lamm.
Dein Freund zu ſeyn beſchimpfet mich.
Ich fliehe dich.

(Ant.) Bleib, Stern! Du weißt, ein harter Schritt
War ſonſt mein Weſen nie,

Und glaub' mir, wenn Griſelde litt,
Litt' ich ſo viel als ſie.
Doch wie erkennt man Gold für gut,
Als durch die Gluth?

Ich glaubte mich auf Weiberart
So ſicher zu verſteh'n,
Daß es mir faſt zum Aerger ward
So biegſam ſie zu ſeh'n.
Faſt brachte mich die Dulderinn
Auf andern Sinn.

Allein mich überzeugt geſteh'n,
Das kann ich noch nicht gar.
Noch eine Probe muß ich ſeh'n;
Hart iſt ſie, das iſt wahr;
Doch auch nicht gleich. Ein Weilchen nun
Laß' ich ſie ruh'n.

Graf Anton lebte d'rauf ein Jahr
Mit ihr geruhig fort,
War ſanft und freundlich immerdar;
Vom Kinde nicht ein Wort.

Auch liebreich gegen ihn war ſie,
Und ſeufzte nie.

Verſchloſſen blieb indeß ihr Leib;
Da bricht einſt Anton aus:
Ich wählte dich zu meinem Weib
Um Stützen für mein Haus.
Von Gott verworfen ſcheinet mir
Mein Band mit dir.

Zur Gattinn heb' ich mir beſtellt
Ein Weib von hohem Stand.
Von der hoff' ich, wenn's Gott gefällt,
Einſt Erben für mein Land.
Du kannſt zu deinem Vater hin
Nur wieder zieh'n.

Und ſie, ſo ſanft als böth' er ihr
Muſik und Luſtfahrt an:
Was mein Gemahl und Herr mit mir
Beginnt, iſt wohl gethan.
In jener Kiſte liegt der Kram,
Mit dem ich kam.

Juwelen, Spitzen und Brokat
Nimmt man von ihr zurück.
Sie wirft auf den verlornen Staat
Nicht einen trüben Blick.
In ihrem kurzen Bäurinnkleid
Steht sie bereit.

Mit ihrem Päckchen unterm Arm
Küßt sie des Grafen Hand,
Macht sie mit Thränen naß und warm.
Kaum hält er selber Stand,
Kaum daß er nicht, von ihr entzückt,
An's Herz sie drückt.

Sie geht. Auf ihrem Wege steht
Und weint das Hausgesind,
Beklagt was über sie ergeht,
Und nennt den Grafen blind.
Sie lobet ihn: Thut eure Pflicht,
Vergeßt mein nicht!

Erschrocken und zugleich erfreut
Empfängt der Vater sie,
Erkundigt sich mit Aengstlichkeit

Nach dem Warum und Wie?
Dann ruft er: siehst du nun, mein Kind,
Wie Große sind!

Mein Herz fand'st du im Schlosse nicht,
Mir fehlte viel in dir.
Du handeltest nach deiner Pflicht,
Das freut mich. Nun sind wir
Wie erst, ein kleines trautes Haus,
Der Traum ist aus.

Nur wenig Tage fließen hin,
So sprengt der Graf daher.
Mit Ernst empfängt der Vater ihn.
Griselden findet er
Geschäftig, schweigend, tief beklemmt,
Geflissen fremd.

Dir ist bekannt, spricht er zu ihr,
Daß ich versprochen bin.
Die Braut erwart' ich. Aber mir
Fehlt eine Schaffnerinn.
Du weist wo alles liegt und stehe
An Hausgeräth.

Auf wenig Tage nur vertritt
Das Amt. Auch bringt die Braut
Ein Kind von einem Bruder mit,
Das er ihr anvertraut;
Ein Töchterlein, ſchön von Geſtalt,
Zwölf Monath alt.

Der Graf, indem er dieſes ſpricht,
Sieht ſcharf Griſelden an,
Der aus dem Aug' ein Thränchen bricht,
Das ſie nicht halten kann.
Ach! tief in ihrem Herzen ſchallt:
Zwölf Monath alt.

Sich ſammelnd: Herr, was dir gefällt,
Das thu' ich ohne Zwang.
Sie eilet nach dem Schloß, beſtellt
Das Nöth'ge zum Empfang
Der Braut, des Kindes, ſchmückt den Saal
Zum Hochzeitmahl.

Das ganze Haus erſtaunt ob ihr
Und ihrem ſanften Muth.
Für ſie that man vor kurzem hier,

Was sie für andre thut.
Es scheint daß was sie war, und ist,
Nur sie vergißt.

Und am bestimmten Tage rollt
Ein Wagen stolz daher,
In diesem sitzt die Braut, von Gold
Und von Juwelen schwer.
Von Ritter Sternen, reich geziert,
Wird sie geführt.

(Grif.) O wie betriegt sich der sogar,
Der hohen Freunden traut!
Er, der einst mein Beschützer war,
Bringt jetzt die neue Braut.
Doch schön ist sie, scheint gut und brav;
Recht hat der Graf.

Ein zweyter Wagen bringt darauf
Das Kind. Ein schneller Trieb
Brennt heftig in Griselden auf,
Macht ihr das Püppchen lieb.
Sie nimmts entgegen, drückt mit Lust
Es an die Brust.

Trägt es hinein, wiegt es in Schlaf,
Will nicht mehr von ihm gehn.
Mit seiner Dame kommt der Graf,
Als um das Kind zu seh'n.
Griselde küßt, von ihm genannt,
Der Braut die Hand.

(Braut) Griselde dieß? Von der man mir
So mancherley gesagt:
Einst öffentlich vermählt mit dir,
Dann unversehn's verjagt,
Im Dienste nun? Hart wär' es mir,
Noch härter ihr. —

Griselde wirft sich knieend hin:
Zu hoch war dieser Stand
Mir, die ich dunkles Blutes bin.
Gott selbst verwarf das Band.
Vermählt war ich zwey Jahre schon,
Und keinen Sohn.

Wohl that der gute Graf daran,
Daß er mich von sich stieß.
O liebt ihn so wie ich gethan;

Euch ſey die Ehe ſüß;
Und was der Himmel mir verwehrt,
Werd' euch beſchert.

Auf wenig Tage nur rief mich
Der gute Graf hierher;
Doch meine Seele kettet ſich
An dieſes Kind ſo ſehr,
Daß mich, wenn ihr es mir vergönnt,
Nichts von ihm trennt.

Du Engel! ruft die Braut, und ſchließt
Griſelden in den Arm;
Du Engel! ruft der Graf, und küßt
Griſelden dicht und warm;
Und Stern mit heiſ'rer Stimme ſpricht:
Sagt' ich es nicht?

Noch weiß Griſelde nicht, wie ihr
Geſchieht, ſie ſteht und ſchweigt.
(Ant.) Geliebtes Weib, vergibſt du mir,
Daß ich dich ſo gebeugt?
Steig wieder itzt ſo hoch empor
Als je zuvor.

Nur Täuſchung war es, Probe nur
War all' mein launig Thun.
Das beſte Weib in der Natur
Hab' ich, das weiß ich nun.
Dein zärtlicher, dein ſanfter Mann
Bin ich fortan.

Mit meiner Schweſter ſprichſt du hier,
Die hat die Braut geſpielt.
(Grif.) Das Kind, iſt's meines? ſag' es mir!
(Ant.) Dein Herz hat recht gefühlt.
Nach ihrem Gute ſchickt' ich's hin,
Es zu erzieh'n. —

Auf Ihre Tochter wirft ſie ſich:
Kind! hab' ich dich zurück!
Wie, Gattinn, Mutter, Schweſter ich
Nun wieder? Welch' ein Glück! —
Und Freundinn? fragt ſie Ritter Stern.
„Von Herzen gern.“

Und eine liebe Tochter mir!
Ruft Janke, welcher gleich
Gerufen kommt. O Wonne dir!

Nun bleib' ich stets mit euch. —
Graf Anton führt Griselden d'rauf
Zum Gastmahl auf.

Und alles, alles freuet sich,
Und küßt ihr Hand und Kleid.
Graf Anton lebte wonniglich
Mit ihr noch lange Zeit.
Auch gab der Himmel ihr zum Lohn
Bald einen Sohn.

H. L. Freyh. v. Nicolai.

Dagobert und Hedwig.

Ade, mein Hedchen, meine Braut!
Sprach Ritter Dagobert
Beym letzten Kuß, und schluchzte laut,
Und schwang sich auf sein Pferd.

Ade! versetzt sie leis' und schoß
Auf ihn den nassen Blick.
Und er sah noch vom schnellen Roß
Drey Mahl nach ihr zurück.

Zum nahen prächtigen Turnier,
Das Kaiser Otto gab,
Zog er mit flatterndem Panier
Und zwanzig Knechten ab.

Sein Harnisch war geblümter Stahl:
Sein Helmbusch weiß und grün;

Aus Hedwigs Hand, beym Abſchiedsmahl,
Empfing er trauernd ihn.

Er gab ein goldnes Herzlein ihr
Mit ſeinem Nahmenszug,
Das ſie, gleich einem Scapulier,
Auf ihrem Buſen trug.

So lang noch Staub dem Weg' entſtieg,
Sah Hedwig ſtill und hehr
Dem Ritter nach, und wünſcht' ihm Sieg
Und frohe Wiederkehr.

Der Buhle trabt mit ſeinem Troß
Durch Thal und Fluß und Hain,
Und ritt ins alte Kaiſerſchloß
Am zwölften Abend ein.

Der Kampf begann mit Speer und Schwert,
Die graue Stechbahn trank
Der Roſſe Schweiß, und Dagobert
Erſtritt den erſten Dank.

Ein Kleinod war's von lauterm Gold,
Das ihm, mit eigner Hand,
Die Kaiſerinn zum Ritterſold
Um ſeinen Nacken band.

Nun hält ihn nichts; kein Freudenmahl,
Kein Tanz, kein Minneblick.
Er eilt aus Otto's Ritterſaal
In Hedwigs Arm zurück.

Es zeigt von fern der Vater Rhein
Ihm ſchon der Reiſe Ziel,
Als mitten in dem wildſten Hain
Die Nacht ihn überfiel.

Ein Irrlicht führt des Rappen Schritt
Vor eine Siedeley:
Hier ſtand ein alter Eremit,
Sanct Bruno's Conterfey.

Er grüßt den Helden, führt vertraut
Ihn durch ein Felſenthor
In eine Grotte, ſetzt ihm Kraut
Und Obſt zur Mahlzeit vor.

Nun weist er ihm sein Schlafgemach,
Das ein Altärchen ziert,
Auf dem ein ganzer Almanach
Von Heil'gen paradirt.

Hier stellt er eine Lampe hin:
Sie wird dir nöthig seyn,
Sprach er, und ließ den Paladin
Mit seinem Spitz allein.

Ermüdet wirft sich Herr und Hund
Aufs grüne Kanapee,
Und jener spricht, mit leisem Mund,
Ein frommes Kyrie.

Er schlummert wohl ein Stündlein schon,
Als ihn sein Hüther weckt,
Und mit des Schreckens Wimmerton
Ihm Stirn und Wange leckt.

Er blickt umher, und sieht erstaunt
Den Siedler am Altar,
Der eine Todtenmette raunt,
Im schwarzen Meßtalar.

Noch lauſchet er mit Aug' and Ohr,
Als ihn der ſchwarze Mann
Erblickt, und wie ein Meteor
In leeren Dunſt zerrann.

Nun ſpringt er auf; doch plötzlich ſtand
Die Mönchsgeſtalt vor ihm,
Mit einer Jungfrau an der Hand,
Schön wie die Seraphim.

Der Pfaffe nickt ihm einen Gruß
Und rufet: Kennſt du die?
Der Held ſtürzt ſinnlos ihm zu Fuß;
Denn ach er kannte ſie.

Sein Hedchen war's in Todtentracht:
Auf ihrem Buſen hing
Das Pfand, das in der Abſchiedsnacht
Sie von dem Freund empfing.

Nun fand er's, naß von kaltem Schweiß,
Da ſein Gefolg ihn weckt,
An ſeinem Halſe, zum Beweis,
Daß ihm kein Traum geneckt.

Weg war die Klauſe. Sterbend lag
Der Ritter und ſein Hund
Im Dickicht, als am grauen Tag
Sein Knappe vor ihm ſtund.

Er reicht die kalte Hand ihm dar:
Erwin ſo ſtammelt er,
Mein Hedchen, die mir alles war,
Mein Hedchen iſt nicht mehr.

Nimm, Freund, den letzten Wunſch mir ab,
Eh meine Seele flieht:
Mein Grab ſey neben Hedwigs Grab!
Er ſprach es, und verſchied

Gottl. Konr. Pfeffel.

Die Trauer.

Die Schönen sind fürwahr geplagt
In Tiefen und auf Höhen.
Weil ihnen Thränen, wie man sagt,
Leicht zu Gebothe stehen,
Und weil Schmerz ihren Reiz erhöht,
Verfolgt des Schicksals Laune
Schnell, wie ein Wetterhahn sich dreht,
Die Blonde, wie die Braune.

Bald bricht ein kleiner Hund das Bein,
Bald fliegt ein Specht zum Henker,
Bald fällt zur Unzeit Regen ein,
Bald wird ein Mühmchen kränker,
Bald reist ein Schäfer übers Meer,
Bald hört er auf zu lieben,
Und was dergleichen Anlaß mehr,
Sich herzlich zu betrüben.

Doch Henriettens Unglücksſtern
Iſt keinem zu vergleichen.
Laßt es, ihr lieben Frau'n und Herrn,
Zum Mitleid euch erweichen!
Ihr, die ihr Leidende beklagt,
Fühlbare, gute Seelen,
Euch wird es, wenn euch Kummer nagt,
Auch nicht an Tröſtern fehlen.

Denkt euch ein Mädchen, das jetzt hold,
Jetzt finſter ſich geſtaltet,
Und ob es lacht, und ob es ſchmollt,
Stets neuen Reiz entfaltet;
Ein Mädchen, Meiſter im Talent
Die Herzen anzuketten,
Und ſchalkhaft, wie ihr wenig kennt,
So habt ihr Henrietten.

Noch matt von einem Auſterſchmauß,
In weißer Morgenkutte,
Saß ſie, und dachte Masken aus
Zur kommenden Redoute.
Da pocht' es an. — „Herein!" — ein Brief!
Mit ſchwarzem Rand und Siegel!

Sie nahm ihn, wie im Traume,
Halbtaumelnd hin zum Spiegel!

Und rieb die Aeugelchen ſich hell,
Und buchſtabirte leiſe:
„Die arme Mutter! — geſtern — ſchnell —
Erſchrick nicht! — Du biſt Waiſe!“ —
Sie ſinkt — ſo ſinkt, von Drosman
Durchbohrt, Zähre nieder.
Mama! ruft ſie, ſo laut ſie kann,
Ma! ſchallts im Zimmer wieder.

„Ey, hält nicht Abgang und Erſatz
Auf Erden gleiche Schritte?
Die Mutter macht der Tochter Platz,
War das nicht immer Sitte?“
So ſchreyt vielleicht ein Philoſoph
Aus weinerhitzter Kehle.
Allein gewebt aus feinerm Stoff
War meiner Heldinn Seele.

Und dießmal floß ihr tiefes Leid
Aus zwey verſchiednen Quellen.
Halb galt es frommer Dankbarkeit,

Und halb den Maskenbällen.
O, werdet auch im Carnaval
Zum Freudenhaß verpflichtet,
Dann setzet euch in ihren Fall,
Ihr Schönen, dann erst richtet!

Elise, die gern Thränen stillt,
Verirrte gerne leitet,
Und über kleine Schwächen mild
Der Liebe Mantel breitet;
Elise steht der Freundinn bey
In dieser schwarzen Stunde,
Und gießt, gleich einer guten Fey,
Ihr Balsam in die Wunde.

Weil aber alles fruchtlos ist,
Trost, Bitten, Wangenstreicheln,
Ersinnt sie plötzlich eine List,
Um ihrem Schmerz zu schmeicheln.
Ein alt Receptchen fiel ihr ein:
(Es hilft, ihr könnt's versuchen.)
Denn Kindern, wenn sie trostlos schreyn,
Gib Puppen oder Kuchen!

„Kind! spricht sie, eine Stunde nur
Laß ab vom lauten Jammer!
Pariser Rock und Garnitur
Sind schon in deiner Kammer.
Wirf dich in Trauer! komm bald nach!“ —
Sie geht, und Henriette
Fand, was die Freundinn ihr versprach,
Auf ihrer Toilette.

Sie drückt sie schluchzend an die Brust,
Die theuren Klaggewänder,
Und löset schon, sich unbewußt,
Des Nachtkleid-Rosabänder.
Husch! steht sie, wie Cornelia
Mit des Pompejus Urne,
So schwarz und majestätisch da,
Als trügen sie Cothurne.

Ihr glaubt nicht, wie durch diese Tracht
Farb' und Contour gewannen!
Ihr Busen glänzt, wie Schnee bey Nacht,
Die Taille ist zum umspannen.
So reizt im Probeschleyer nicht
Die jüngste Klosterschöne,

Und ein zerknirſchteres Geſicht
Macht keine Magdalene.

Indeſſen war von Club zu Club
Die Trauerpoſt geflogen.
Schon kommt, nach liebem Brauch, ein Trupp
Viſiten angezogen.
Man ſieht ſie, ſtaunt, und prallt zurück,
Fängt an zu peroriren,
Und wünſcht ihr zu der Trauer Glück,
Anſtatt zu condoliren.

Ach, aber in der Dinge Lauf
Wird mancher Spaß verdorben.
Ihr Bruder ſchreibt den Tag darauf:
„Mama iſt nicht geſtorben.“
Alsbald erliſcht der Wange Roth,
Des blauen Auges Schimmer;
Sie rafft ſich auf, und ſtürzt halbtodt
In ihrer Freundinn Zimmer.

„Eliſe, theile meinen Schmerz —
Die Freude wollt' ich ſagen! —
Ach, dein Geſchenk — mir bricht das Herz —

Ich darf's hinfort nicht tragen.
Ich kann nicht länger ohne Grund
Der Mutter Thränen zollen,
Und morgen geh' ich wieder bunt,
Weil es die Götter wollen.

Denn ach, gestorben ist sie nicht,
Ist wieder außer Bette —
Und dein Geschenk" — Elise spricht!
„Sey ruhig Henriette!
Du hängst es hin. Ein schwarzes Kleid
Siegt über Zeit und Mode.
Man spart es auf ein andres Leid,
Gleich einer Trauerode.

Doch hat ein alter Mann dereinst
Dir Tonnen Golds verlassen;
Und weißt du dich, so sehr du weinst,
In den Verlust zu fassen;
Fühlst du im Witwenflore schon
Den Hang zu süßern Banden;
Dann melde ja kein Postillon:
Der Mann ist auferstanden!"

Fried. Wilh. Gotter.

Karline.

Das Hussah, der Hochklang vom Horne
Verstörte das Wild aus der Bucht,
Huy gings über Steppen und Downe,
Huy gings über Hügel und Schlucht;
Doch seht, in der grimmigen Hetze
Zersprengte der Jagdhirsch die Netze,
Drauf zogen die Durchlaucht entathmet und leer
Nach Hause, Graf Alfons ritt neben ihr her.

Nicht fern von den schnaubenden Rossen
Ging einsam Karline vorbey,
Empor, wie die Weiden geschossen,
Und hold, wie der lächelnde May:
„Blitz! rufte der Prinz aus, Herr Ritter,
„Das Dolchen ist wahrlich nicht bitter,

„Mich däucht, das iſt gar ein ſtattliches Wild,
„Dran hätt' ich auch lieber mein Müthchen ge-
ſtillt.

„Hum, ſchnurrte der Hofſchranz, vom Sprechen
„Zum Thun iſt die Stiege nicht weit;
„Was gilts, Ihro Durchlaucht, Sie brechen
„Das Röschen der Unſchuld noch heut? —
„Topp Alter, die Börſe mit blanken
„Dukaten ſoll treulich dir danken;
„Verſchaffe das Röschen, ich ſchaffe den Lohn!
Drauf ſprengte Graf Alfons in Eile davon.

Er fand ſie am rauſchenden Wehre
Gelagert auf wankendem Moos;
Da rief er: „Komm Mädchen, und kehre
„Mit mir in das fürſtliche Schloß.
„Dort iſt dir zu Freuden und Frieden
„Für heute was ſüßes beſchieden.
„Auf! eile, dich ladet des Fürſten Geboth. —"
Da wurde das Mädchen, wie Scharlach, ſo roth.

„Nun ſträubſt du dich, Närrchen, ſo wiſſe,
„Die Hoheit erniedriget ſich,

„Der Fürſt hat für Tauſende Küſſe,
„Doch ſpart er ſie alle für dich;
„Sollſt wohnen im ſpiegelnden Zimmer,
„Sollſt prangen in Flitter und Flimmer,
„Sollſt haben vollauf, was dein Herze begehrt,
„Auf Närrchen! wohl iſt es Beſinnens noch werth!

So koſ't er, ſo lockt er ſie lange,
Doch blieb Karline nur taub,
Da macht er gar heiß ihr, und bange,
Da ſprach er von Kerker und Raub,
Er wußt' es ſo künſtlich zu wirren,
Zu drohen, zu bitten, zu girren,
Bis endlich an Sinn und Gedanken betäubt,
Das flatternde Täubchen nicht länger ſich ſträubt.

Raſch wurd' auf den Sattel des Grafen
Gehoben die liebliche Laſt,
Nur wenig Minuten — da trafen
Sie ein in des Fürſten Pallaſt.
Schon ſanken die dämmernden Schatten
Hernieder auf blumige Matten,

Schon hatte der Prinz, auf ſein Sopha gelehnt,
Sich lang nach der ſüßen Umarmung geſehnt.

Da wallte der Schleyer, da wankte
Karline zum leiſen Gemach;
Wohl grüßte der Prinz ſie, doch dankte
Sie nur mit gebrochenem Ach!
Und als er das Aermchen ihr drückte,
Da ſchlugen die Pulſe, da blickte
So düſter ihr Aug aus dem Schleyer hervor,
Drauf bath ſie den Prinzen um gnädiges Ohr.

„Zwar komm' ich in nächtlicher Stunde
„Doch nimmer zu Küſſen und Scherz,
„Denn unter der tödtlichſten Wunde
„Verſchmachtet mein blutendes Herz!
„Wollt ihr die Unſchuld vernichten,
„So möge der Himmel euch richten,
„So leſet ihr einſt im entfalteten Buch,
„Von Tochter und Mutter den rächenden Fluch.

„Denn wißt, daß auch ſie zu berücken
„Ein ſchlauer Verräther ſich fand;

„Wohl baut' er ihr goldene Brücken
„Doch waren's nur Brücken von Sand.
„Einſt wurd' ich in Jammer geboren,
„Dann ſtopfte der Unhold die Ohren,
„Und fand an dem Hofe gewaltigen Schutz,
„Dort bot' er der nackten Gerechtigkeit Trutz.

„Drum wolle ihr die Unſchuld vernichten,
„So komm' ihr Geſchrey über euch,
Doch ſoll auch der Himmel einſt richten,
„Seyd ſelbſt an Gerechtigkeit reich. —"
Und ſiehe, wie Schloſſen die Halmen,
In wachſender Fülle zermalmen,
So ſchlug das Mädchen mit thränender Fluth
Zu Boden den fürſtlich erhabenen Muth.

Es quoll ihm im Herzen die Milde
So rein wie ein blanker Kryſtall,
Er ſah in des Töchterleins Bilde
Der Mutter nur ſchrecklichern Fall,
Da riß er aus taumelnden Schlummer
Den lange verharſteten Kummer,
Da wollt er zu Ehren bringen den Stamm,
Aus dem einſt der Früchte ſo Lieblichſte kam.

Die Mutter, ein Weib ohne Tadel,
Erſchien auf des Fürſten Geheiß.
Sie kannte nicht Ahnen und Adel,
Doch nährete ſie Arbeit und Fleiß.
Nun durfe' unter purpurnen Decken
Nicht länger ſich Falſchheit verſtecken,
Es löste das Räthſel ſich klar und geſchwind,
Da war Karline Graf Alfonſens Kind.

„Graf Alfons — ha konnt' er dich laſſen,
„So ſey er dir jetzo beſcheert;
„Ein Ritter kann ſaufen und praſſen,
„Doch hält er ſein, was er beſchwört.
Auf heute! Du wackerer Freyer,
„Auf heute zu Galla und Feyer! —"
Graf Alfons ſprang muthig zu hohlen ſein Gold,
Doch hohlt er für dießmahl ſich kärglichen Sold.

Er mußte mit Wappen und Nahmen
Und Ringe begürten die Braut;
Der Prieſter ſprach Segen und Amen,
Da waren ſie beyde getraut.
Nun flüſterte höhniſch und leiſe
Der Fürſt ihm die vorige Weiſe:

„Verſchaffe das Röschen, ich ſchaffe den Lohn —"
Da ſchlich Graf Alfons beſchämt ſich davon.

Wohl drehten die Edelmanns Grillen
Ein Weilchen den Kopf ihm in Kreis;
Doch wußte ſein Weib ſie zu ſtillen,
Sie liebt' ihn gar innig und heiß.
Das Röschen, das herb' ihn geſtochen,
Wurd' auch ſonder Weile gebrochen,
Doch nicht von dem Prinzen — ein Edelmann kam,
Der Blätter und Blüthen in Ehren ihr nahm.

Rupert Beker.

Ezzelin.

Ein geheimes Thal, ein Wäldchen,
Die ein ſtarr Gebirg umſchloß,
Und ein Gärtchen, und ein Feldchen
Die ein klarer Bach begoß:
Ihren Hof und ihre Herde
Hielt bisher Olympia
Für den ganzen Kreis der Erde,
Hielt für ſie die Sonne da.

Fünfzehn Sommer ſchon zurücke
Reichet ihr Beſinnen zwar,
Doch es glich an ſtillem Glücke
Einem ſtets das and're Jahr.
Ihr ſich regend Herz zu üben
Hat ſie noch die Mutter nur.

Etwas über sie zu lieben
Scheint ihr nicht in der Natur.

Eine nur der Hirtenfreuden
Ist es, die sie wärmer fühlt;
Wenn, indem die Schafe weiden,
Fabri auf dem Rohre spielt;
Nicht dem Hirten schleicht sie leise,
Nur dem Liede schleicht sie nach.
Fröhlich, traurig, wie die Weise
Klingt und wechselt, steht sie da.

Spricht der Schäfer auch die Blöde,
Die sein Spiel so tief bewegt,
O! so bleibt nicht seine Rede,
Nicht sein Bild ihr eingeprägt.
Singt er ihr ein Lied zuweilen
Das von süßen Flammen spricht,
So behält sie Weis' und Zeilen,
Ihren Sinn erräth sie nicht.

Einst, die Mutter zu erquicken
Wenn sie von dem Schlaf erwacht,
Hat sie, Beeren abzupflücken,

Sich zum Wäldchen hingemacht.
Mit geſenktem Haupte, knieend,
Liegt ſie, auf die Hand geſtützt,
Jeder Beere froh, die glühend
Unterm breiten Blatte ſitzt.

Zu des Körbchens halbem Bauche
Reicht noch ihre Leſe nicht,
Als aus dem ihr nächſten Strauche
Ein Geräuſch ſie unterbricht.
Die gelockten Blicke ſteigen
Zu dem regen Laub' empor,
Und aus den zertheilten Zweigen
Ragt ein wilder Kopf hervor.

In des Helmes Schatten glänzet
Ein entflammtes Augenpaar,
Und an enge Wangen grenzet
Des verworrnen Bartes Haar.
Wie, wenn plötzlich im Getreide
Hund und Wachtel ſich erſeh'n,
Stumm und unbeweglich beyde,
Lange ſich betrachtend ſteh'n:

So der Krieger, ſo die Kleine,
Angſt und Schrecken feſſeln ſie,
Leider! Flügel hat ſie keine,
Und was hülf' es, wenn ſie ſchrie?
Von den Gibellinen, Guelfen
Hatte man ihr ſchon erzählt
Wie ſie oft, gleich tollen Wölfen
Die Treviſer Mark gequält,

Wie ſie ſengen, rauben, ſchlachten,
Wie die Tiger ſonderlich
Mädchen zu zerreißen trachten;
Alles deß beſinnt ſie ſich.
Aber ſeht! der ſanfte Wilde
Regt ſich, ihr zu ſchaden, nicht;
Nur Erſtaunen iſt's, und Milde,
Was aus ſeinem Blicke ſpricht.

Zweifelnd ob er's dulden werde,
Wagt ſie's langſam aufzuſteh'n,
Nimmt ihr Körbchen von der Erde,
Schickt ſich an davon zu geh'n,
Sieht ſich um. Sein Blick voll Wehmuth
Scheint noch um Verzug zu fleh'n,

Und die Stärke bey der Demuth
Schmeichelt ihr, und macht ihn ſchön.

Gern gewährt ſie ihm die Bitte,
Grüßt ihn noch mit holdem Blick.
Sinnend, und mit ſachtem Schritte
Wandelt ſie den Weg zurück.
Staunen, Schmachten, Freude, Schmerzen,
Schrecken, Hoffnung und Begier,
Alles tobt in ihrem Herzen,
Alles kocht und brennt in ihr.

Die erſchrockne Mutter ſchmählet
Ueber ihr erhitzt Geſicht;
Doch die Unſchuld ſelbſt erzählet
Schon der Mutter alles nicht.
Stumm, zerſtreut die nächſten Tage,
Als im Traume wandelt ſie;
Ueberraſcht durch jede Frage
Findet ſie die Antwort nie.

An das Fenſter ſetzt die Kleine
Sich am liebſten einſam hin,
Läßt oft, ſchielend nach dem Haine,

Waſchen von der Nadel flieh'n:
„Solle' er da ſeyn? Solle' ich's wagen?
„Welche Kühnheit! Aber nun!
„Wie er neulich ſich betragen,
„Wird er's nicht auch heute thun?

„Weil er einmahl hingegangen,
„Liegt er nun beſtändig dort?
„Welche Zagheit!" Dem Verlangen
Spricht ſie ſelber ſo das Wort.
Schnell entſchloſſen, fortgetrieben,
Eilt nunmehr Olympia
Nach dem Wäldchen, wünſcht den Lieben,
Und geharniſcht ſitzt er da.

Freude fährt in ſeine Blicke
Da die Holde vor ihm ſteht;
Sie, verlegen, tritt zurücke
Als er ihr entgegen geht.
„Du, mich fürchten? Du, mich meiden?"
Spricht er mit geſenktem Knie,
„Der ich"... Unerwartend beyden
Tritt die Alte zwiſchen ſie.

Lympien's verſtimmte Laune
Hatte ſie genau bewacht,
Und gedeckt von Buſch und Zaune,
Spähend ſich ihr nachgemacht.
Einen Blick voll Trotz und Funken
Wirft ihr der Geſtörte zu.
Schamroth ihr an's Herz geſunken
Ruft die Kleine: Mutter, du?

„Mutter?" Aus des Wilden Zügen
Flichen Trotz und Zorn zurück.
Blödigkeit und Ehrfurcht fliegen
Auf die Lippen, in den Blick.
Fremder! fragt ihn die Matrone,
Was beginnſt, was ſuchſt du hier?
„Ach! nimm mich zu deinem Sohne!
„Spricht er. Gib den Engel mir!

„Dir? Wer biſt du?" — Condottiere.
„Weſſen Mann?" — Ein Gibelline.
„Von Geburt?" — Ein Mann von Ehre.
„Und du heißeſt?" — Ezzelin. —
„Ezzelin? Durch bitt're Klagen
„Iſt der Nahme mir bekannt;

„Und vom Elend, das wir tragen,
„Kam wohl viel von deiner Hand.

„Ihr den Vater, mir den Gatten
„Tödtete der Guelfen Schwert,
„Ach! und alles was wir hatten,
„Ward durch euern Brand verzehrt.
„Hier in dieſe Felſenſchlünde,
„Dieſen Winkel der Natur
„Floh' ich. Mir und meinem Kinde
„Ließt ihr dieſes Fleckchen nur.

„Hoffend hier verſteckt zu leben,
„Band ich mich durch Eide feſt,
„Keinem Krieger ſie zu geben,
„Keinem der uns je verläßt.
„Rede nun!" — (Fz.) Aus meiner Seele
Nahmſt du, Mutter! dieſen Schwur.
Nicht Bedingung, nicht Befehle,
Mein Verlangen ſprachſt du nur.

Wahr iſt es, im Feld geboren,
Eines Deutſchen Führers Sohn,
Schallte früh mir um die Ohren

Trommelſchlag und Waffenton.
Hart für Elend, Blut und Thränen
Pries man mich als Knabe ſchon.
Raub und Mißbrauch ſchwacher Schönen
Nannte man mir Recht und Lohn.

Irrend auf einſamem Ritte,
Kam ich, heut der vierte Tag,
Auch in dieſes Buſches Mitte,
Wo dieß Mädchen knieend lag.
Alles ſchien dem Raube günſtig;
So geheim der Bäume Dach,
Sie ſo reitzend, ich ſo brünſtig,
Ich ſo ſtark, und ſie ſo ſchwach.

Aber, als vom Schlag befallen,
Stand ich ſtumm und lahm vor ihr.
Heißer Andacht glich mein Wallen,
Eine Heil'ge ſchien ſie mir.
Mich begoß, gleich einer Lauge,
Banger Schweiß. Faſt ſchäm' ich mich
Zu geſteh'n, daß mir in's Auge
Sich die erſte Thräne ſchlich.

Nur den Weg zu dieſer Stelle
Kennt ſeitdem mein emſ'ger Fuß,
Mißt ihn bey des Morgens Helle,
Mißt ihn bey des Abends Gruß.
Neue Wünſche, neue Triebe
Heben und beherrſchen mich:
Unſchuld, Friede, Menſchenliebe;
Alles, Lympia, durch dich.

Hindert mich dein Widerſtreben,
Mutter! o ſo jagſt du mich
Selbſt zurück in's wilde Leben,
Ladeſt Schuld und Fluch auf dich;
Doch gewährſt du mir die Bitte,
Dann, o dann ſo traue mir:
Nie verlaß' ich deine Hütte,
Schutz und Pfleger werd' ich dir. —

„Jüngling! dein zu heft'ger Wille
„Stürmt auf alles, was er ſucht,
„Und die heiße Gier nach Stille
„Iſt nur wilder Liebe Frucht.
So die Mutter. „Weh' uns beyden!
„Wenn Gewohnheit deinen Geiſt,

„Ueberdrüßig unſrer Freuden,
„Wieder in die Schlachten reißt.“

Was zu heiligem Bethauern
Liebe nur erſinnen kann,
Wendet, dieſer Furcht zu ſteuern,
Der beredte Krieger an.
Auch des blöden Mädchens Mienen
Sprechen Wunſch und Zuverſicht.
Länger widerſtehet ihnen
Die gerührte Mutter nicht.

Glücklich iſt, gleich einem Gotte,
Iſt der Held. Auf kurze Zeit
Eilt er noch zu ſeiner Rotte,
Die, entlaſſen, ſich zerſtreut.
Roß' und Knechte, Fahn' und Waffen
Läßt er, ſie verſchwörend, dort.
Ganz zum Landmann umgeſchaffen
Führt er Pflug und Senſen fort.

Sich ſo neu, als das nun eben
Blutdurchſtrömte Marmorbild,
Dem Pygmalion das Leben

Von Dionens Gunſt erhielt,
Fühlt ſich der aus hartem Eiſen
Weich geword'ne Gibellin,
Lernt auf tauſend neue Weiſen
Neue Wolluſt in ſich zieh'n.

Nun erſt reizet ihn die Sonne,
Wenn ſie ſteigt und untergeht;
Der Zerſtörer ſieht mit Wonne
Wie die Saat gedrungen ſteht;
Im beſorgten Eigenthume
Fühlt er nun der Unſchuld Glück;
Ungereizt von eitelm Ruhme
Freut ihn nur der Gattinn Blick.

Mit der Schwachen theilt der Starke
Fröhlich den ungleichen Fleiß:
Ihr das Mädchen, ihm die Harke,
Ihr der Schatten, ihm der Schweiß.
Er, der ſo viel Blut vergoſſen,
Sich der Thränen ſonſt gefreut,
Liebt jetzt frohe Hausgenoſſen,
Fühlt des kleinſten Weſens Leid.

Oft nach arbeitsvollen Tagen
Leiht er Lympien sein Ohr,
Und sie lies't ihm schöne Sagen
Aus dem alten Buche vor.
Oft auch führt sie ihn den Tönen
Fabri's zu. Mit kalter Brust
Hört er sie, und an der Schönen
Wundert ihn die rege Lust.

Er erkennt in ihm den Pfeifer,
Den er jüngst im Walde fand,
Und der ihm mit Lob und Eifer
Lympien zuerst genannt.
Lächelnd meldet nun der Knabe
Wie der Panzer ihn geschreckt,
Und wie er die reiche Gabe,
Fröhlich staunend eingesteckt.

Unter so vergnügten Tagen
Flossen schon zwey Sommer hin;
Sieh da ändert sein Betragen
Unvermuthet Ezzelin.
Trübsinn liegt auf seiner Braune,
Seinen Pflug verschmähet er,

Und durch Zorn und bitt're Laune
Fällt er oft der Gattinn schwer.

Scheele Blicke, seltner Schlummer
Zeugen ihr von seinem Gram,
Doch befragt um seinem Kummer
Bleibt die stolze Zunge lahm.
Auch die schönsten Sagen fliehet
Nun sein ekles Ohr. Er tobt
Wilder noch, sein Auge glühet
Wenn sie Fabri's Lieder lobt.

Ungerechter! Sie, die Reine,
Sie, der Unschuld Ebenbild,
Sie die mit dem leicht'sten Scheine
Kein Gefühl vor dir verhüllt,
Sie, dir untreu? O so hege
Doch so schnöden Argwohn nicht!
Geh' in dich, und überlege
Was zu ihrem Schutze spricht!

Hat sie nicht in frühern Jahren
Ungereizet ihn gekannt?
Fand'st du sie nicht unerfahren?

Warſt du nicht ihr erſter Brand?
Küßt ſie minder warm dich heute?
Gibt ſie Zeichen and'rer Gluth?
Schleicht ſie ſich von deiner Seite?
Flieht ſie je der Mutter Huth?

Reine Luſt an reinen Tönen,
Zum Verbrechen machſt du ſie?
Wäreſt du, gleich deiner Schönen,
Offener der Harmonie,
O! zur reinſten Freudenquelle
Würde dir des Hirten Lied.
Rohheit macht dir das zur Hölle,
Wo ſie Luſt der Engel ſieht.

Könnte ſie dein Herz durchſchauen,
(Vom Vermuthen iſt ſie weit)
So begriffe ſie mit Grauen
Kaum des Argwohns Möglichkeit,
Würde nie mehr aus der Hütte
Zum unſel'gen Buſche geh'n,
Und ſich doch bey jedem Schritte
Neuer Eiferſucht verſeh'n

Doch du ſelbſt erröthest über
Deinen ungerechten Wahn.
Nur dein Hochmuth klaget, lieber
Als dich ſelbſt, die Tugend an. —
Ach umſonſt! Auf Zuſpruch höret
Der Vergiftete nicht mehr;
Nur was ſeinen Argwohn nähret,
Das nur ſucht und haſchet er.

„Blinder Thor! ſo unerfahren
„In der Liebe, trauteſt du
„Freyem Spiel in zarten Jahren
„Unſchuld und Vergeſſen zu?
„Des Verzuges ungeduldig
„Kommt die Luſt der Zeit zuvor;
„Neugier macht das Mädchen ſchuldig
„Eh' ſie weiß, was ſie verlor.

„Auf der Aeltern Rath und Willen
„Knüpft ſie d'rauf ein ernſtes Band;
„Aber immer glüht im ſtillen
„Noch in ihr der erſte Brand.
„Sieh' der Wolluſt klare Zeichen!
„Sieh' wie hoch ihr Buſen wallt,

„Wenn aus den verhaßten Sträuchen
„Das beſtellte Lied erſchallt.

„Und ihr Hirt, mit welcher Hitze
„Pries er die Geliebte mir!
„Und was ſtrahlen ihm für Blitze
„Aus den Augen neben ihr!
„Minder weiß der Mann zu ſchweigen;
„Ihn verräth ein Wort, ein Blick.
„Schlauheit iſt den Schönen eigen,
„Unſchuld iſt ihr Meiſterſtück.

„Geh' und trau nun ihren Küſſen!
„Glaube noch, ſie gelten dir!
„In den feurigſten Genüſſen
„Denkt ſie ſich den Freund in mir.
„Ha! vielleicht in dieſer Stunde
„Wird mein kochender Verdacht
„An des Nebenbuhlers Munde,
„Meiner ſpottend, wahr gemacht.“ —

Raſend ſpringt er auf und eilet
Nach dem Wäldchen, nach der Flur,
Wo gewöhnlich Fabri weilet.

Nichts. Um ihn ſind Lämmer nur.
Bey der ernſten Mutter ſitzet
Die Geſuchte, tief gebeugt,
Ihrem Mädchen aufgeſtützet,
Das benezt mit Thränen ſchweigt.

Wildes Blickes, wilder Stimme
Ueberfällt ſie Ezzelin.
Vor dem unerrathbarn Grimme
Fällt die Arme bebend hin.
Er, vom Argwohn hingeriſſen,
Hält für deutlichen Verrath,
Hält für ſchlagendes Gewiſſen,
Was geſchreckte Schwäche that.

Aber mit beherzten Schritten
Tritt zu ihm die Mutter hin:
„Sollen wir ſo rohe Sitten
„Lange dulden, Ezzelin?
„Kannſt du Lympien mit Grunde
„Nur des mindſten Argen zeih'n?
„Rede! Zu dem Ja im Munde
„Spräche dein Gewiſſen, Nein!

„Dich beſchuld'ge, dich verklage
„Nie hab' ich in dir geirrt.
„Ahnung war am erſten Tage,
„Was nun ſchon Erfahrung wird.
„Pflug und Küße hält der Krieger
„Seiner Kraft nicht lange werth;
„Und dem Lamme gleicht der Tiger
„Nur ſo lang ſein Schlummer währt.

„Aufgewacht zu neuem Brüllen
„Biſt du, fühlſt mit Ungeduld
„Was für Pflichten deinen Willen
„Feſſeln, fühlſt des Meineids Schuld,
„Suchſt in dem ſo frommen Kinde
„Einer Uebertretung Schein,
„Schiebſt auf ſie die eig'ne Sünde,
„Um dir ſelbſt gerecht zu ſeyn.

„Ezzelin, wozu die Lüge?
„Sage lieber kurz und frey:
„Weiber! mich verlangt nach Kriege;
„Aus iſt meine Schwärmerey.
„Zweyer Jahre Glück und Freude
„Dir verdankend, ſprach' ich dann:

„Kind! Entlaß ihn seiner Eide,
„Was er konnte, that der Mann.

„Folge meinem Rath, und fliege
„Hin zu dem bekreuzten Heer!
„Falle dort durch Muth und Siege
„Der ungläubigen Rotte schwer.
„Dann, durch Heiligkeit geläutert,
„Wieder zum Empfinden warm,
„Kehre sanft und aufgeheitert
„In der treuen Gattinn Arm!" —

O, der Weisheit und der Güte
Hohe Kraft! Verstummt und lahm
Steht er, der vor Unmuth glühte,
Der zu lautem Keifen kam.
„Sey's!" — Er reicht die Hand den beyden.
Lympia drückt liebevoll
Ihn an's Herz: doch auch im Scheiden
Zeigt er ihr verbißnen Groll.

Jetzt des großen Grabes Rächer,
Wirbt er eine neue Schar:
Räuber, Mörder und Verbrecher

Biethen ſich dem Führer dar.
Mit des rothen Kreuzes Stämpel
Pranget ſchon das würd'ge Heer,
Und zwey Ritter von dem Tempel
Pflügen ſtolz mit ihm das Meer.

Seht! der Franken leichte Schale
Sinket wieder. Ezzelin
Wirft mit fürchterlichem Stahle
Hunderte der Feinde hin.
Raſchen Tod in raſchen Thaten
Suchend, ſtürzt er in den Krieg;
Doch von ſeinem Stern verrathen,
Lebt er fort, und flucht dem Sieg.

Immer ſchwebt ihm in dem Sinne
Fabri dort, die Gattinn hier.
Alles wird ihm zur Erynne,
Zweifel, Reue, Rachbegier.
Oft erſchöpft durch Kampf und Kummer,
Wirft er ſich auf's Lager hin;
Doch vergebens. Tod und Schlummer
Beyde Brüder fliehen ihn.

Ein Gedanke, gleich dem Blitze,
Den ſein krankes Hirn gebiert,
Wird mit der gewohnten Hitze
Feſtgefaßt und ausgeführt.
Heimlich zu des Meeres Strande,
Das an Akra's Mauer nagt,
Steigt er und entflieht dem Lande,
Das ihm Ruh' und Tod verſagt.

Eilt den naſſen Weg zurücke,
Sucht der Gattinn ſtilles Haus,
Sieht es ſchon; doch jedem Blicke
Weicht er noch behuthſam aus.
In den Buſch, einſt and'rer Scenen
Zeugen, ſchleicht er, hört darin
Das verhaßte Rohr ertönen,
Und es wirkt verkehrt auf ihn.

Munter reizt es ihn zum Grimme,
Schmachtend jagt es ihm das Blut.
Nun erſchallt auch Fabri's Stimme,
Singt das Glück belohnter Gluth.
Traurig ſchleicht aus ihrer Hütte
Mit der Mutter Lympia,

Lauſchet, lächelt, dr.•: die Schritte
Dem melod'ſchen Buſche nach.

(Ez.) „Ha, die Buhlerinn! Sie glaubet
„Zwiſchen uns ſey Land und Fluth,
„Treibet freyes Spiel, erlaubet
„Täglich ſich der alten Gluth.
„Ha, der Unſchuld! Abgeriſſen
„Iſt nunmehr die Larve dir!
„Heuchlerinn! Zu feſtem Wiſſen
„Wird nun der Verdacht in mir.

„Aber die verdiente Rache
„Soll auch länger nicht verzieh'n." —
Spricht es, ſtürzt, ein wilder Drache,
Auf ſie los, uud ſchreyt: Wohin?
Sie mit wonnetrunknem Blicke
Eilt ihm zu: Mein Ezzelin!
Wüthend ſtößt er ſie zurücke,
Und verdoppelt ſein: Wohin?

(Ol.) „Hin zum Schatten, zum Gefange!
(Knirſchend hört er's) „O du biſt
„Grauſam! Miſſeſt mich ſo lange,

„Und noch bin ich ungerächt.
(Ez.) Nun, so freu' dich des Gemahles,
Komm in seinen Arm! — Sie sinkt
An ihn, ungewahr des Stahles,
Der in seiner Rechten blinkt.

Ach, er fällt! (Ez.) Da, schleiche weiter
Dem beglückten Buhlen zu! —.
Blutend, aber sanft und heiter
Blickt sie auf: Mir dieses du?
Buhlen, ich? Konnt' ich ihn denken,
Diesen Irrthum? Dir, nur dir
Lebt' ich. Dich unwissend kränken
Mußt' ich doch! Vergibst du mir? —

Mehr vermag sie nicht zu sprechen,
Mühsam hebt sie noch den Arm,
Faßt die harte Hand des Frechen,
Macht sie noch durch Küsse warm.
Zwischen Wuth und Reue wankend:
Stöhnet, grinzet Ezzelin;
Bald sich fluchend, bald sich dankend
Setzt er sich zur Leiche hin.

Im geſträubten Haare ſtecken
Die geballten Fäuſte feſt;
Starre Näſſe, die der Schrecken
Nicht zur Thräne werden läßt,
Trübt ſein Auge. Lautes Heulen
Wechſelt ab mit ſtummem Graus,
Und der Wahnſinn bricht zuweilen
In ein graſſes Lachen aus.

Triefend von der Tochter Blute
Nach vergeblichem Bemüh'n
Es zu ſtillen, hoch an Muthe,
Stellt die Mutter ſich vor ihn:
„Sieh' da, Held! Noch dieſe Leiche
„Hat zu deinem Ruhm gefehlt.
„Zwey haſt du mit Einem Streiche,
„Lympien und mich, entſeelt.

„Haſt die Roſe froher Jugend
„Durch des Grames Gift verſengt,
„Haſt die Ehre reiner Tugend
„Durch den ſchnödſten Wahn gekränkt.
„Haſt den mütterlichen Brüſten
„Lügneriſch ihr Kind entrückt,

„Haſt ihm, nach geſtillten Lüſten
„Meuchelſtahl in's Herz gedrückt.

„Freu' dich izt! Doch ewig quäle
„Dich zu ſpäter Reue Wuth!
„Ewig auf der ſchwarzen Seele
„Brenne dir der Gattinn Blut!
„Leben ſey dir lange Strafe!
„Häufe täglich Mord auf Mord,
„Schuld auf Schuld, und auch im Schlafe
„Sündige durch Träume fort!

„Dir gereiche zum Verderben
„Aller Güter Ueberfluß!
„Miſſethäter im Erwerben,
„Miſſethäter im Genuß!
„In unbänd'ger Brunſt entzünde
„Sich noch oft dein hölliſch Herz,
„Doch des Weibes Mörder finde
„Haß und Abſcheu allerwärts!

„Angeſpieen von der Menge,
„Im Verborg'nen dir zur Laſt,
„Werde dir die Welt zu enge,

„Werde dir das Licht verhaßt!
„Doch zu feig in dem Verſuche
„Ihm durch Selbſtmord zu entflieh'n,
„Müſſe . . . .“ Mitten in dem Fluche
Stürzt ſie todt zur Tochter hin.

H. L. Freyh. v. Nicolai.

Die weiße Frau.

Die ihr, wenn ich um Mitternacht
Aus hohlen Gräbern ſteige,
Und mich, als helle Lichtgeſtalt,
Bald glühendroth, und thränend bald,
An eurem Lager zeige;

Ihr, die ihr dann euch ſchnell entrafft,
Wie Laub vor Nordwindshauchen,
O weilt, und hört mein Warnungslied!
Sonſt kann der Pfuhl, der jetzt mir glüht,
Auch euch wohl künftig rauchen.

Einſt war ich ſchön; mein Angeſicht
Wie Frühlingsgärten ſchimmernd;
Mein Stimmchen glich Sirenenſang,

Mein Körper war, wie Zedern, ſchlank;
Mein Blick, wie Sterne, flimmernd.

Die Weiße des Orangenflors
Wich meines Buſens Glänzen;
Die kleine Hand ſchien Elfenbein,
Und jeder Schritt ein Gang zu ſeyn
Aus Charitinnentänzen.

Was Wunder, wenn ein Jünglingsheer
Mich Tag und Nacht umſchwirrte,
Und, aus Begier nach Gegengunſt,
Mit Höflingsweihrauch, Affenkunſt
Und Fähndrichswitz mich kirrte!

Nur einer, einer liebte mich,
Wie Engel Menſchen liebten,
Als, in der Erde Frühlingszeit,
Noch Bosheit nicht und Ueppigkeit
Den Morgenhimmel trübten.

Ihn hatte ſegnend die Natur
Mit Heldenkraft gerüſtet;
Und ſeiner Wangen Roſengluth,

Der Glieder Bau, der Jugend Muth
Kein heimlich Gift verwüſtet.

Da ſah er mich; und plötzlich ſchwand
Die Ruh' aus Herz und Blicken.
Von Phöbus Aufſchwung bis zum Ziel,
War ich ſein Wunſch, und ſein Gefühl,
Sein Schmerz und ſein Entzücken.

Was er vermochte, both er dar,
Both Gut und Blut und Habe;
Schien nur mein kleinſter Wink ihm hold,
War Edelſtein, war Perl' und Gold
Des nächſten Morgens Gabe.

Und ich, ha! wie die Hölle brennt!
Nahm's hin mit gier'gen Blicken;
Und als ich nun ihn arm gemacht,
Noch, o der Schmach! ihn frech verlacht,
War mir ſein Schmerz Entzücken.

Um einen Buben, reich und dumm,
Sah er ſich preisgegeben;
Sah mich geführt zum Traualtar!

Ihm ſtarrt ſein Auge, ſteigt ſein Haar,
Und alle Muskeln beben.

Hin durchs Gewühl, das uns umfloß,
Drang er mit raſchem Grimme,
Und furchtbar, wie in ſtiller Nacht
Aus heller Luft ein Blitz erwacht,
Tönt ſeine Donnerſtimme:

„Du, die im Leben mich verſchmäht,
Geplündert und verhöhnet,
Du bleibſt allein dem Tode treu!
Mit deines Herzens Blute ſey
Das Schickſal drum verſöhnet!“

So ſprach er, und, indem ers ſprach,
Zerriß ſein Dolch mein Leben.
Als ich noch ſank, wie Marmor bleich,
Sah' ich von gleichem Todesſtreich
Auch ihn darniederbeben.

Und als ich kam ins dunkle Reich,
Wo kein Erbarmen wohnet,
Wo ſtrenges Recht den Sünder ſchreckt,

Und die Vergeltung, blutbefleckt,
Auf ehrnem Stuhle thronet.

Ward mir das Urtheil: Tag und Nacht
In Gluthen mich zu quälen,
Und da und dort, und dort und hier
Zu tragen Höllenschmerz in mir,
Mehr, als ich kann erzählen;

Bis einst ich fänd' ein Mädchenherz,
Dem meinen zu vergleichen,
Das ich durch meine tiefe Schmach,
Durch diesen Jammer, dieses Ach!
Vermöchte zu erweichen.

Ach, lange, lange wall' ich schon,
Ohn' eine zu bekehren;
Denn jede, die von fern mich sieht,
Durchbebt die Angst; ihr Fuß entflieht;
Ihr Ohr will mich nicht hören.

Die Stunde schlägt; der Hahn erwacht;
Die Sterne werden bleicher,

Hinab, hinab zum Höllengrund;
Ach, täglich wird ſein düſtrer Schlund
Für mich an Qualen reicher.

August Gottlieb Meißner.

Die Wehklage.

Graus war die Nacht, und um den Giebel
Der Pachterwohnung heulte Sturm;
Der fromme Greis las in der Bibel,
Und sieben schlug's im Kirchenthurm.
„Gott!" rief Lenore mit Erbleichen,
„Schon sieben — und Georg nicht hier!
Sein dunkler Weg streift hin an Teichen,
Ach, welches Unglück ahnet mir!"

Der Sohn des Förſters in der Haide
War ihr verlobter Bräutigam,
Und glühend ſchlug ihr Herz vor Freude,
Wann der geliebte Jüngling kam.
Ein Jahr lang trat er alle Tage
Bey Sonnenuntergang ins Haus,

Doch mit dem fünften Glockenſchlage
Kam heut die Nacht, und er blieb aus.

Lenore flog ihm bang entgegen,
Und ſtürzte bald, mit ſtarrem Blick
Und athemloſen Herzensſchlägen,
Ins väterliche Haus zurück.
„Helft," rief ſie," helft! — Im Uferſchilfe
Des Rohrteichs ſtöhnt ein Klageton.
Es iſt Georg — er ruft um Hülfe —
Ach, Vater, rettet euern Sohn!

Der Alte ſchüttelte bedächtlich
Die grauen Locken. „Kind, du weißt,
Seit hundert Jahren wimmert nächtlich
Dort einer edlen Gräfinn Geiſt.
Verirrt bey Nacht zum Pfuhl der Unken,
Iſt ſie mit Wagen und Geſpann
Im bodenloſen Moor verſunken,
Und warnet nun den Wandersmann."

„O laßt das Mährchen!" bat Lenore.
„Kommt, rettet, eh das Herz ihm bricht!
Sein Angſtruf drang zu meinem Ohre.

Und ſeine Stimme täuſcht mich nicht."
So bat ſie knieend, bat unſäglich,
Doch, bauend auf der Sage Wort,
Blieb Vater Martin unbeweglich,
Und die Verzweiflung riß ſie fort.

„Zu Hülfe!" — ſchrie ſie vor den Thüren
Des Dorfs — „Ein Menſch ertrinkt im Teich!
Er ächzt und winſelt! — Laßt euch rühren,
Um Chriſti Wunden bitt' ich euch!" —
Doch, wie durch einen Bund verſchworen,
Verſetzten alle träg' und lau:
„Da wäre jeder Schritt verloren;
Es iſt das Weh der Klageſrau." —

„Gott!" — rief ſie mit erhobnen Armen:
„Kein Felſenherz bewegt mein Flehn!
Du Geiſt der Liebe, hab' Erbarmen,
Und gib mir Kraft, ihm beyzuſtehn!"
Schnell fühlte ſie, daß eine Quelle
Von Muth in ihrer Bruſt entſprang,
Und heldenkühn flog ſie zur Stelle,
Wo noch das Wehgeſchrey erklang.

Dem Greiſe ward im öden Hauſe
So bang, als läg' auf ihm die Welt.
Er wankte zitternd durch die grauſe,
Sturmvolle Winternacht ins Feld;
Er rief in das Geheul des Windes
Lenorens Nahmen hundertmahl:
Doch, ſtatt des hochgeliebten Kindes,
Antwortet' ihm der Wiederhall.

Die Dorfſchaft, von ihm aufgebothen,
Entſchloß ſich jetzt zum Rettungsgang,
Und zwanzig Kiefernfackeln lohten
Um Mitternacht den Teich entlang.
Da fand man — Schrecken ohne Gleichen! —
Unfern vom Ufer, in dem Ried,
Die Bruſt an Bruſt erſtarrten Leichen,
Die ſelbſt des Todes Macht nicht ſchied.

Mit geiſterbleichem Angeſichte
Sank Martin in der Nachbarn Arm,
Und dieſe traurige Geſchichte
War ewig ihm ein Kelch voll Harm.
Ein grauer Stein, auf dem zwey Tauben.

Sich ſchnäbeln, deckt der Treuen Grab.
„Flieht," ſchrieb man drauf, „den Aberglauben,
Der ſie dem Tod zum Opfer gab!"

A. F. C. Langbein.

Die Elfenburg.

Als König Arthur Engellands
Uralten Heldenruhm belebte,
Zur Zeit, da oft ein Elfentanz
Den Quell im Mondenlicht umschwebte,
Erschien am Hof ein edler Knecht,
Der Ritter Edwin, schlicht und recht,
Nicht unerfahren in den Waffen,
Doch zum Erschrecken mißgeschaffen.

Den ganzen Rücken überzwerch
Umwuchs, sich bis ans Haupt verlängend,
Ein ungeheurer Knochenberg,
Und drückte vorn die Brust verengend.
Allein, ob fast ihm selber graut,
So oft er in den Spiegel schaut,

Ein Herz im Buſen fühlt er ſchlagen,
Und darf um eins zu werben wagen.

Der blonden Edith hätt' er gern
Sich angetragen zum Gemahle;
Doch keine Schöne ſucht den Kern,
Behagt ihr nicht zuvor die Schale.
Den Junker Topas, ſchmuck und ſchier,
Fand er im Luſtwald' einſt mit ihr
Gar herzensinniglich vereinet,
Und ſtarrt' am Boden, wie verſteinet.

Zum wilden Forſt ſchwärmt er allein,
Voll melancholiſcher Gedanken,
Wo ſchauerlich im Mondenſchein
Um ihn der Bäume Schatten wanken.
Jetzt aus dem Traume ſchrecket ihn
Der alten Hünenburg Ruin,
Wo ſich verſammeln Nachts um Zwölfe
Kobold und Nix und Fey und Elfe.

Es ſinkt der Mond, der Sturm erwacht,
Hohl ſauſt der Wald, und Wölfe heulen;
Die Stadt iſt fern, und ſchwarz die Nacht.

Was ſoll er? Fortgehn, oder weilen?
Ermattung bringt ihn zum Entſchluß;
Mit Faſſung ſetzt er ſeinen Fuß
Ins Thor der Burg, und ſtreckt die Glieder
Im morſchen Ritterſaale nieder.

Auf durch die Hallen reißt ein Stoß
Die Riegelpforten, wie zerſplitternd,
Und krampfhaft zuckt der Erde Schooß,
Den weiten Felſenbau durchſchütternd.
Er ſchaudert auf, er athmet ſchwer,
Und ſieht, an Wänden rings umher
Und Kronenleuchtern, wohl zuſammen
Dreyhundert Kerzen ſich entflammen.

Ein jugendliches Frau'ngekreiſch
Hat kaum ſein lauſchend Ohr vernommen
So hört er wandelndes Geräuſch,
Je näher ihm, je lauter, kommen;
Und aus dem Winkel, wo, geduckt,
Er unterm Mantel horcht und guckt,
Schaut er ein bunt Gewühl von Leuten,
Die, nach dem Anzug, viel bedeuten.

Nie sah ein Hof so dichte Zahl
Prachtvoll geschmückter Herrn und Damen
Im blendenden Redoutensaal,
Als hier zum Galafeste kamen,
Duft gab das Land, Gestein das Meer,
Der Himmel hell Gefieder her,
Der Süden seidene Gewänder,
Der kalte Norden Zobelränder.

Ein königlich Geschmückter ragt
An Wuchs und Anstand über alle.
Als hinzuschaun der Ritter wagt,
Ruft er mit würdevollem Schalle:
Wer von des Staubes Söhnen hat
Sich unserm stillen Kreis genaht,
Daß er die reinen Götterdüfte
Mit niederm Seufzerhauch vergifte?

Doch Edwin, hoch an Muth und Sinn,
Und keinem Zauberschein' erblassend,
Tritt mannhaft vor den Herrscher hin,
In seines Werths Gefühl sich fassend:
Gewaltiger im Geisterreich,
Beginnt er nun, mich führt zu euch

Kein eitler Vorwitz, kein Begehren,
Die Nachtverſammlung hier zu ſtören,

Des Herzens Gram, die Höllenpein,
Ein Mädchen ungeliebt zu lieben,
Hat mich durch Nacht und Wüſteneyn
Gedankenlos hieher getrieben.
Wohlen! verſetzt der Geiſterfürſt,
Getroſt! wofern du ſchuldlos irrſt.
Hier wird kein Leidender gekränket,
So bald er redet, was er denket.

Vertraue deinem Stern hinfort!
Bevor wir von einander ſcheiden,
Erhebt ſich dir, du haſt mein Wort,
Aus dunklem Gram ein Strahl von Freuden!
Der Zufall, der dich hergebracht,
Hat hohe Luſt dir zugedacht.
Weil ich mit Mab, der Fürſtinn, tanze,
Nimm du die nächſt' an Reiz und Glanze!

Er ſprach's, und geiſtiges Getön,
Wie ſanft gerührter Kryſtalle,
Ertönt in leiſer Lüfte Wehn

Zu linder Aeolsharfen Halle.
Hier tanzet Oberon und Mab,
Dort Elf und Elfinn auf und ab,
Und Edwin ſchwinget ſich im Reihen
Mit Nuk, der lieblichſten der Feyen.

Als man zur Gnüge nun getanzt
Wird raſch von unſichtbaren Händen
Die volle Tafel hingepflanzt,
Und drauf ein Nachtiſch zum Verblenden.
Geordnet ohne Schenken ſteht
Das wunderbare Trinkgeräth,
Und, gleich der bunten Seifenblaſe,
Schwebt hin und her der Wein im Glaſe.

Mit Minnelied und Rundgeſang
Wird zwiſchendurch der Wein gewürzet,
Und drauf mit manchem derben Schwank
Des Alterthums die Zeit gekürzet:
Wo bald als Meerkatz' hüpft ein Geiſt,
Als Affe bald die Zähne weiſ't,
Als Haſe quickt, als Geißbock mäckert,
Und gar als Kammerjunker ſchäckert.

Ein Kobold, der, als Schalk bekannt,
Bey Nachtzeit faule Dirnen kneipet,
Knecht Ruprecht insgemein genannt,
Geht mit dem Aschsack um, und stäupet:
Schnell faßt er Edwin nun beym Schopf,
Und wirft ihn lachend über Kopf,
Daß er im Flug zum Balken schwebet,
Und ach! der Höcker fest ihm klebet.

Laut ruft er, zappelnd: Gnug gelacht!
Nun löset mich, ihr Herren Geister!
Der Kobold hat es gut gemacht;
Er schlägt den Federball als Meister.
Geduld! Antwortet Oberon,
Ein wenig noch Geduld, mein Sohn!
Du bist nicht übel aufgehoben!
Das Ende wird den Meister loben.

Aufschauernd stutzt der Elfen Schar,
Sie wittern schon das frische Wehen
Der Morgenluft, sie hören gar
Den Hahn im fernen Dorfe krähen.
Des ersten Wirbelwinds Gesumm
Durchsaust die Hallen wiederum:

Die Thüren in den Angeln beben;
Und Mab ermahnet fortzuſtreben.

Im Nu entſchwirrt mit hellem Schrey
Der Unterirdiſchen Gefunkel;
Hin fährt des Saales Täuſcherey
Und aller Kerzen Glanz in Dunkel.
Und Edwin, nun des Zaubers los,
Fällt von der Deck' auf feuchtes Moos,
Daß ihm die Zähn' im Munde klappen,
Und fängt im Dunkeln an zu tappen.

Bald weniger geblendet, flieht
Er aus dem graulichen Gemäuer,
Und durch bethaute Blätter glüht
Die Morgenröth' im Roſenſchleyer.
Er fühlt ſo leicht ſich und gewandt,
Er taſtet rückwärts mit der Hand,
Und Heil ihm! Heil! vermißt den plumpen,
So gräßlich aufgeballten Klumpen;

Heim fliegt er in behendem Schritt,
An Herz und Rücken frey von Schwere;
Das Hofgeſinde freut ſich mit,

Und ſtaunet ob der Wundermähre.
Auch ſtaunet Edith, ihn ſo ſchlank
Zu ſchaun, ſo edel und ſo frank.
Was hinterm Berge ſonſt geſtecket,
Liegt ſonnenklar nun aufgedecket.

Der Junker Topas fühlt Verdruß,
Sich minder jetzt bemerkt zu ſehen,
Und faßt den männlichen Entſchluß,
Auch nach der Hünenburg zu gehen.
Nun zeigt, ihr Elfen, eure Kunſt!
So denket er; ſchuf eure Gunſt
Ein Engelbild aus einem Affen;
Was werdet ihr aus Topas ſchaffen!

Er geht zum Forſt, die Nacht iſt hell:
Er hört voll Angſt Geheul von Wölfen,
Miaun der Katz', und Fuchsgebell,
Und ſieht mit Graun die Burg der Elfen.
In Gottes Nahmen kehrt er ein,
Durchmuſtert lang' im Mondenſchein
Die Ungemächlichkeit der Trümmer,
Und bettet ſich im Tafelzimmer.

Auf prallem Moose lauschet er.
Ob bald das Ungethüm sich rege;
Er wirft sich hin, er wirft sich her,
Und hört des Pulses laute Schläge.
Da saust der Wind, die Burg erbebt!
Da kommt der Spuck hereingeschwebt!
Da leuchtet Kerzenglanz dem Balle,
Bey sanfter Harmonieen Schalle.

Voll Angstschweiß hatte Topas schon
Sich hinter dem Kamin verkrochen,
Umschnüffelnd fraget Oberon:
Ihr Geister, habt ihr nichts gerochen?
Wer von des Staubes Söhnen hat
Sich unserm stillen Kreis genaht,
Daß er die reinen Götterdüfte
Mit ängstlichem Gestöhn vergifte?

In Demuth eingeschmieget, tritt
Zum Geisterkönige der Pinsel,
Und lallt, genaht im Stutzerschritt,
Sein unterthäniges Gewinsel:
Verzeiht, durchlauchte Majestät,
Daß ihr mich armen Junker seht,

Der matt zu eures Hofes Thoren
Nach langer Irre sich verloren.

Elender, ruset ernst der Elf
Mit abgewandtem Angesichte,
Du wähnest, auch vor Geistern helf'
Ein kleiner Kniff der Höflingswichte?
Wohlan! Für seinen Lug und Trug
Bestraft den feigen Gauch nach Fug!
Ihr Poltergeister mögt ihn tummeln;
Und, wenn er müd' ist, laßt ihn bummeln!

Stracks nahet Tückebold im Sprung,
Der Hirten oft als Irrwisch narret,
Und schleudert ihn im Bogenschwung,
Wo Puk, der Kobold, seiner harret.
Hoch dreht und dreht ihn Schub auf Schub,
Und lachend ruft der Geistertrupp:
Nisch tummle dich, mein guter Junker,
Für dein hofjünkerlich Geflunker!

Gar bunt durchwirbelt er den Raum,
Und bunter noch, und immer bunter,
Im Lustrad' und im Purzelbaum.

Kopf über bald, und bald Kopf unter.
Zum Balken jetzt in einem Ruck,
Wo Edwin klebte, ſchwenkt ihn Puck,
Daß, wie am Rücken angepflöcket,
Er alle Vier' heruntergeſtrecket.

Die Unterirdiſchen erneu'n
Nunmehr die Wendungen des Balles,
Nach ſchön gemeſſ'nen Melodei'n
Des anmuthvollen Zauberhalles.
Dann ſitzt man am beladnen Tiſch,
Und lacht, und ſchmauſt, und bechert friſch.
Spaß machen Affen hier und Böcke,
Mehr Spaß der Junker an der Decke.

Das Morgenlüftchen athmet kühl;
Fern kräht der Hahn. Nun ſauſt die Halle:
Entflohn iſt alles Nachtgewühl,
Erloſchen ſind die Kerzen alle.
Vom hohen Balken ſinkt herab
Auf pralles Moos der zarte Knapp;
Denn keines Zaubers Täuſchung dauert,
Sobald der Morgen angeſchauert.

Der arme Topas! müd und matt,
Entſchleicht er der verwünſchten Trümmer,
Und ſchleppt ſich wiederum zur Stadt
Im angenehmen Morgenſchimmer.
Doch, ach! der Rücken ſchattet krumm!
Er guckt und langt erſchrocken um,
Und ſieht, da er am Quell ſich ſpiegelt,
Sich Edwins Höcker aufgehügelt.

Dieß Mährchen las mir, daß ihr's glaubt,
Aus einem alten Buch die Baſe;
Sie ſtreichelte mein junges Haupt,
Und nahm die Brille von der Naſe.
Sohn, ſprach ſie, denk der Elfenburg!
Wer gehen kann, der kommt noch durch,
Wer ohne Werth nach Scheine trachtet,
Wird ausgehöhnet und verachtet.

Heinr. Chriſt. Boie.

Sibylle
oder
die ſtrenge Mutter.

Tyranniſiret nicht, ihr Mütter,
Der Töchter Herz!
Umſonſt ſchreyt ihr: „Die Lieb iſt bitter
Und koſtet Schmerz!“
Und warnet wie vor Krokodillen,
Vor Männern ſie;
Es geht euch allen, wie Sybillen;
Man glaubt euch nie.

Sibylle wär ſo eine Mutter
Nach altem Brauch:
Dem Teufel trotzte ſie, wie Luther,
Und konnt' es auch.

Erblickt' er ihr Skelet, von Geize
Und Neid zernagt,
Er kröche traun! vor ihr zu Kreuze,
Wie Kind und Magd.

Ihr einzig Kind hieß Kunigunde,
Alt sechzehn Jahr,
Der Rose gleich von Wang' und Munde,
Goldgelb von Haar.
Ein Haufe junger Herrn bemühte
Sich um sie her.
Es war im Tempel, wo sie kniete,
Kein Plätzchen leer.

O, statt der Blumen, bringt ihr Pflaumen
Und Butterweck'!
Ihr Herzchen sitzt auf ihrem Gaumen,
Macht den zum Zweck.
Nein! keine süße Versskarteke,
Konfekt und Obst,
Bringt ihr aus seiner Apotheke
Provisor Nobst.

Ihr spottet fein, dünkt euch geſchcidter?
Gnug, ſo macht er's;
Und längſt kam ſeine Proſa weiter,
Als euer Vers.
Oft führt, bey Nächten ohne Sterne,
Er ſie vor's Thor;
Doch trabt, mit einer Blendlaterne,
Stets Amor vor.

Die Mutter, ſchlau in Liebeshändeln,
Roch bald den Brand:
Das Mädchen wollte nichts als tändeln,
Ging ſo galant!
Im Nähn zerriß der Zwirn; den Rocken
Verwirrte ſie;
Der Suppe fehlten oft die Brocken,
Und Salz der Brüh.

„Kind", ſprach ſie einſt, „ich bin kein Drache,
„Wie's Mütter gibt.
„Doch beichten beſſert deine Sache —
„Du biſt verliebt!
„Ich kann das Lachen kaum verbeißen,
„Wenn du ihn lobſt.

„Er heißt?“ — „Nun ja! — wie ſoll er heißen?“ —
„Proviſor Nobſt.“

Wie, wenn im höchſten Silbertriller
Die Mara ſchwirrt,
Der Opernſaal verſtummt, und ſtiller
Als Gräber wird,
Und neidiſch alle Muſen lauſchen —
Urplötzlich wild,
Der Hörner Lärm, der Bäſſe Rauſchen
Die Halle füllt;

So wechſelt ihren Ton Sibylle,
Von Wuth empört,
Daß Gundel, bleich, und mäuschenſtille,
Vor Angſt nichts hört.
Sie ſchilt, und tobt, und flucht, und ſchwöret,
Und übergibt
Dem Teufel ſie, dem ſie gehöret,
Ach! weil ſie liebt.

Die nächſte Nacht, zur Geiſterſtunde,
Erſchallt im Haus
Ein dumpfes Brüllen: „Kunigunde

Komm! komm heraus!“
Es naht ſich raſſelnd — Eulen ſchwiren —
Und Katzen ſchreyn —
Die Thüre knarrt — die Riegel klirren —
Es kömmt herein.

Die Weiber badeten vor Jammer
Im Schweiße ſich,
Als es, lautſchnaubend, in der Kammer
An Wänden ſchlich.
Jetzt naht es ſich der Mutter Lager;
Sie merkts, und ſpricht:
„Herr Teufel, ich bin alt und mager,
Ich bin es nicht!“

Das Mädchen, zitternd, wie die Taube,
Liegt tief im Neſt;
Der Teufel, hungrig nach dem Raube,
Ergreift ſie feſt.
Und hält — ihr glaubt, im Schwefelrachen? —
Im Arme ſie,
Und weiß es ſo geſchickt zu machen,
Daß ſie nicht ſchrie.

Halb todt vor Schrecken, reckt Sibylle
Durſte das Ohr,
Dann, tief aus ihres Bettes Hülle,
Die Naſ' hervor,
Und kreuzigt ſich, und murmelt Sprüche;
Leer war der Ort,
Leer Kammer, Stube, Stall und Küche —
Das Mädchen fort!

Die ganze Stadt füllt das Gerüchte
Am Morgen gleich:
„O, denkt an eurer Sünden Früchte!
„Bekehret euch!
„Bey Frau Sibyllen war der Teufel."
Und jeder glaubt:
Die alte Hexe, ſonder Zweifel,
Sey ſelbſt geraubt.

Bald aber ſchmolzen faſt in Thränen
Die jungen Herrn;
Selbſt Alte weinten; nur die Schönen
Vernahmen's gern:
„Man las es gleich in ihren Augen,
„Sie war kein Lamm.

„Der Apfel fällt (was kann sie tauzen?)
Nicht weit vom Stamm.“ —

Wie Blutschuld, reuet Frau Sibyllen
Ihr böser Schwur:
Ach, thut der Teufel uns den Willen
Zur Strafe nur?
Das Kind, für das ich bath und bebte,
Nimmt er zum Raub;
Doch da mein Mann, der Schuft, noch lebte —
Da war er taub!

Sie bringt, in andachtsvoller Trauer,
Die Täge zu;
Zur Nachtzeit lassen Fieberschauer
Ihr keine Ruh;
Für alles, was sie sonst beseelte,
Ist sie nun kalt;
Nur daß sie gern noch Batzen zählte
Und Mägde schalt.

Einst kömmt ein Herr im rothen Kleide,
Und bückt sich tief:
„Madam, ich meld' euch große Freude —

„Hier iſt ein Brief!
„Ich ſoll euch zu Gevatter bitten,
„O, kommt geſchwind!
„Zu lang hat euer Herz gelitten
„Um euer Kind!“ —

„Wie? Was?“ — „Erſpart euch Frag' und Zweifel!
„Ein Wort, Madam!
„Ich — zittert nicht! — Ich bin der Teufel,
„Der ſie euch nahm.
„Das Knäbchen, das ſie mir geboren,
„Hat ſicherlich
„Nicht Pferdefuß, noch Haſenohren,
Iſt glatt, wie ich.“

Das Enkelchen, die Liſt, die Freude,
Dieß alles bricht
Sibyllens Herz, nach ſolchem Leide;
Sie lacht, und ſpricht:
„Er kam zuerſt zu meinem Bette,
„Beſinnt er ſich?
„Wenn ich nur nicht geſchrieen hätte,
„Ich Närrinn, ich?“

Die Schönen hörten die Geschichte
Erstaunt und sahn,
Mit bitterm Hohn im Angesichte,
Die Heldinn an;
Doch manche klagte unverhohlen
Ihr Herzeleid:
„Ach, käm auch Einer mich zu hohlen!
Bald wär' es Zeit:"

Fried. Wilh. Gotter.

Die Spinnerinn.

Ein Mädchen holder Mienen,
Schön Aennchen, saß im Grünen
Am Rädchen, spann vergnügt,
Und sang: ich kann nicht sagen,
Wie schnell an meinen Tagen
Die liebe Zeit verfliegt.

Mein Tagwerk zu vollenden,
Ist nur ein Spiel den Händen;
Oft findet mich schon früh
Die liebe Sonne munter?
Und geht sie Abends unter,
Bin ich noch wach, wie sie.

Wer Arbeit nur nicht scheuet,
Und sich des Lebens freuet,

Dem lacht der Himmel Ruh;
Drum ſitz' ich junges Mädchen,
Und trill' und trill' ein Fädchen,
Und ſing' ein Lied dazu.

Als ſie kaum ausgeſungen,
Da kam daher geſprungen
Ein Ritter jung und fein:
„Mein Kind, ſo fleißig ſpinnen?"
Will man ſein Brot gewinnen,
Muß man wohl fleißig ſeyn!

„Dein Brot, du liebes Mädchen!
Mit einem Spinnerädchen?
Und Wänglein doch ſo roth!
Haſt Aeltern noch?" Ach keine!
Verzeiht mir, wenn ich weine;
Früh nahm ſie mir der Tod.

Doch ſpür' ich nichts als Segen,
Auf allen meinen Wegen;
Denn Mangel leid' ich nicht.
Ein Mädchen, will es ſpinnen,

Kann leicht ſo viel gewinnen,
Daß ihr's an nichts gebricht.

Der Ritter: „Höre Mädchen!
Laß dieſes Spinnerädchen,
Und ſchenk dein Herzchen mir:
Sollſt Schätze dir gewinnen;
Will dir ein Leben ſpinnen,
Ein Fürſtenleben dir!

Im ſchönſten meiner Schlöſſer,
Das groß, und wohl noch größer,
Als dieſes Dörfchen iſt,
Das Wall und Graben zieren,
Sollſt du allein regieren,
Wenn du gefällig biſt;

Sollſt gehn in lauter Seide,
Sollſt tragen ein Geſchmeide
Von Perlen und von Gold;
Und was du wirſt begehren,
Soll man dir ſchnell gewähren:
Nur, Mädchen, ſey mir hold!"

Herr Ritter, nein! dieß Rädchen,
Erwiederte das Mädchen,
Dieß Rädchen laß' ich nicht:
Will lieber Tugend haben,
Als alle goldnen Gaben,
Die mir Ihr Mund verspricht.

Mich schmücket dieses Bändchen
(Es wies mit seinem Händchen
Auf's Busenbändchen hin)
Wohl mehr als Gold und Seide;
Denn köstliches Geschmeide
Ziemt keiner Spinnerinn.

Doch weil Sie Gnade haben,
So will ich Ihre Gaben
Für Arme hier erflehn:
Mein Nachbar gleich hieneben
Hat Kinder, nichts zu leben!
O traurig ists zu sehn!

Und sonst war hier im Lande,
Kein Mann in besserm Stande,
Noch fleißiger, als der:

Sein Glück und Wohlergehen
War eine Luſt zu ſehen,
Und ach! nun hungert er!

Schön waren ſeine Herden;
Er fuhr mit muntern Pferden;
Sein Hof gerieth in Brand;
Da ward dieß allzuſammen
Ein Raub der wilden Flammen,
Und öde liegt ſein Land!

Herr Ritter, Sie gewähren ...
Hier hemmt ein Strom von Zähren
Des Mädchens gutes Wort:
Der Ritter, huſch! im Wagen,
Befahl davon zu jagen,
Und plötzlich war er fort.

Will von der Tugend Wegen,
Wie böſe Ritter pflegen,
Euch wer, o Mädchen, ziehn:
So ſporne ihn an zu Thaten,
Die edles Herz verrathen,
Und plötzlich wird er fliehn.

H. W. von Stamfort.

Vertumnus und Pomona.

Wer ſpröde Schönen feſſeln will,
Der ſey nicht ſchmachtend, fromm und ſtill;
Er ſteh nur männlich da,
Und ſpreche: Trautchen liebe mich!
So ſagt die Spröde ſicherlich,
Eh' ihr es denket, Ja!

Ein Jüngferchen der alten Zeit
Hatt' in vergnügter Einſamkeit
Ein Gärtchen angelegt,
Hier glühte roth und weißer Wein,
Und alles Obſt mit Kern und Stein,
Vom grünen Zaun umhegt.

Kein Lieben kam in ihre Bruſt;
Dieß Gärtchen nur war ihre Luſt

Sie pflanzte, ſie begoß
Die zarten Bäumchen emſiglich,
Beſchnitt und pfropft', und freute ſich
Des Obſtes klein und groß.

Der Faunen und der Satyrn Chor,
Mit krummem Fuß und langem Ohr
Und bockichtem Geſicht,
Zertummelt' und zerächzte ſich
Um dieſen Garten jämmerlich;
Die Nymphe hörte nicht!

Ein Jüngling Herr Vertumnus war,
Schön von Geſtalt, mit blondem Haar,
Und blühendem Geſicht:
Auch dieſer ſtand und buhlte hier
Vor ſeiner Göttinn Gartenthür;
Pomona hört' ihn nicht.

Er kam in mancherley Geſtalt,
Bald reich, bald arm, bald jung, bald alt,
Und macht' ihr ſeine Cour.
Er ſeufzt' und flehte nach der Kunſt

Wohl um des ſpröden Fräuleins Gunſt;
Doch ach! vergebens nur.

Am Sonntag war er Ernteknecht,
Am Montag Gärtner, ſchlecht und recht,
Am Dinstag Fiſcher gar,
Am Mittwoch eines Fürſten Sohn,
Am Donnerstag ein Schiffspatron,
Am Freytag ein Huſar.

Am Samstag ſann er hin und her:
Wenn ich nur erſt im Garten wär'!
Dann hoff' ich, glückt es mir!
Stracks ſteht er da im Weiberrock,
Mit Holzſchuh, Haub' und Krückenſtock,
Und huſtet an der Thür.

Leicht kam das alte Mütterlein
Zum keuſchen Jungferchen hinein,
Und gab ihr einen Kuß.
Ha! Herr Vertumnus, was war das?
Genug! genug! ſonſt merkt ſie was,
Und dann habt ihr Verdruß!

Sie predigt ihr die Ohren voll,
Daß man nicht ehlos bleiben ſoll,
Wenn man wohl freyen kann;
Schlägt ihr darauf ein ganzes Chor,
Vor allen Herrn Vertumnus vor,
Als einen hübſchen Mann.

Ach, heiß und brünſtig liebt er dich!
Iſt ſchön und ſtark und jugendlich,
Liebt Gärten auch und Wein;
Verachtet auch kein Obſtgericht,
Doch will er deines Obſtes nicht;
Er wünſcht nur dich allein!

Die Jungfer lacht ob dieſem Wort;
Doch dröhnt die Alte huſtend fort
Mit ihrem langen Tand:
Erzählt, mit tragiſchem Geſicht,
Ihr eine grauſe Mordgeſchicht',
Geſchehn im Cypernland;

Wie da ein Jüngling Ipbis ſich
Erdroſſelt habe jämmerlich
Um ſeine ſchöne Braut,

Die ihn ſtets grauſam von ſich ſtieß,
Und unerbittlich ſchmachten ließ;
Und wie ſie zugeſchaut,

Als man im ſchwarzen Leichentuch
Den armen Tropf zu Grabe trug,
Sich noch des Mords zu freun!
Wie jetzt die Göttinn Paphia
Sie, da ſie höhnend ſtand und ſah,
Verwandelt hab' in Stein.

Auch das war nichts! Nun kurz und gut,
Der Alten trat es in das Blut,
Als ſie dieß Zieren ſah.
Fort Haub' und Tuch und Wamms und Rock
Und Holzſchuh, Brill' und Krückenſtock!
Vertumnus ſelbſt ſteht da.

So ſteht oft in der Opera
Pasquin als Dam' im Reifrock da,
Dann wieder als Pasquin:
So trat im Reiz der Zärtlichkeit,
In göttlichſchöner Menſchlichkeit,
Der Halbgott vor ſie hin.

Pomonens Herz wird mächtig warm
Als ſie vom ſtarken Jünglingsarm
Sich feſt umſchloſſen fühlt.
Des Jünglings reizende Geſtalt
Thut mehr als Liſt und als Gewalt:
Die Spröde hat verſpielt!

Crome.

Mariechen.

Am hangenden Felſen,
(Nacht war es und kalt,
Und Stürme durchſausten
Die Wipfel im Wald.)
Saß, ringend die Händchen,
Auf Julius Grab,
Arm Fräulein Mariechen,
Und wimmert' hinab:

„Kommſt nimmer, Geliebter,
Ins Leben zurück,
Und lohneſt noch einmahl
Den ſchmachtenden Blick?
Erſcheine mir, Lieber?
Ich bin es, die ſpriche!

Vernimmſt du im Sauſen
Des Windes mich nicht?

Wohl bergen dort ſchwarze
Gewölke nun ganz
Der leuchtenden Sterne
So tröſtenden Glanz:
Zwar heulen die Winde
Durchs wankende Rohr,
Zwar brauſen hier Wogen
Am Felſen empor;

Doch heulen wohl immer
Die Winde ſo nicht,
Es ſchwinden die Wolken
Und liebliches Licht
Erhellet dann wieder
Dem Wandrer die Bahn,
Durchs Dornengebüſche
Den Felſen hinan.

Doch immer und immer
Wie ſpähe, ſo ſpat,
Durchirr' ich des Lebens

Benachteten Pfad.
Ich fliehe die Sonne,
Und fliehe das Licht
Der Sterne; ſie leuchten
Den Trauenden nicht.

Mein Alles, was Licht mir,
Was Leben mir gab,
Verweſt, ach! verweſt hier
Im nächtlichen Grab;
Erſchein', ach! erſcheine,
Und führe von hier
Dein armes Mariechen
Du Trauter! mit dir. —

Still Wogen und Winde;
Es glänzte das Grab,
Als ſchaute der Vollmond
Vom Himmel herab:
Und leiſe, wie Liſpel
Des Mayes, im Duft
Der Blumen, entbebten
Die Worte der Gruft:

„Laß raſten, was raſtet
Im nächtlichen Grab,
Und trockne die Zähren
Des Kummers dir ab!
Geh, wende vom Grabe
Den weinenden Blick!
Der Engel des Todes
Führt keinen zurück.

Der Liebenden Hülle
Zernagt ja der Wurm;
Der Liebenden Aſche
Verweht ja der Sturm.
Doch Seelen, die Tugend
Und Treue verband,
Die trotzen des Todes
Zerſtörender Hand.

Hier dieſſeits des Grabes,
In ewigem Licht,
Iſt Freude die Fülle;
Du faſſeſt ſie nicht.
Hier ſehen ſich wieder
Die dort ſich gekannt,

Und ewig vereint sie
Ein seliges Band."

Mariechen fiel nieder
Aufs tröstende Grab,
Und wischte die Zähren
Des Kummers sich ab:
„Dank, Engel! Dank, Engel!
O welch ein Gesicht!
Bald seh' ich dich, wohl mir!
In ewigem Licht!"

H. W. v. Stamfort.

Jemmy Dawſon. *)

Heran, wer fühlt! Wer liebt, heran!
Vernehmt mein Trauerlied!
Hegt keine Scham, wenn eurer Bruſt
Ein ſtilles Ach! entflieht;
Verbergt des Mitleids Thränen nicht;
Sie adeln das Gemüth.

Und, Engel Molly, lauſche du
Der ernſten Melodie!
Du weinſt ja gern mit Weinenden,
Und mehr als Sympathie
Durchzittert dich bey fremden Weh,
Obwohl bey meinem nie.

*) Dieſe Ballade gründet ſich auf eine merkwürdige Begebenheit bey den Exekuzionen in England nach der lezten Rebellion im Jahr 1745.

Der Jüngling Jemmy Dawſon war
Der ſchönſte weit und breit,
Und ſeines Herzens Kaiſerinn
Die allerſchönſte Maid;
Auch hing an ihrem Holden ſie
Mit frommer Zärtlichkeit.

Berühmt war Kitty's edler Stamm,
Und Kitty's Ruf nicht klein.
Sie ſchmückten alle Tugenden
Im reizendſten Verein;
Neid und Verläumdung konnten ſie
Nicht Eines Fleckens zeih'n.

Fluch der Partheyen Haß und Streit! —
Ihr Dawſon, raſch und kühn,
Geſellt zu Hochverräthern ſich;
Rebellen lockten ihn.
Wärſt du geſtorben, eh der Tag
Des Strafgerichts erſchien!

Er wird als mitverſchwornes Glied,
Als Königsfeind erkannt
Am grünen Hut, am ſchwarzen Buſch,

Am dunkelrothen Band.
Nun ſtirbt er ſchmählig frühen Tod,
Tod unter Henkershand!

Noch hofft ſie Rettung, milden Spruch.
Nein! — das Geſetz nur ſpricht:
Da ſteigt des Todes Bleiche ſchnell
In Kitty's Angeſicht.
So bleich und eiskalt iſt der Schnee
Auf Alpenhöhen nicht.

Sie weint und ſtammelt: „Holder Freund!
„Mein Alles! Meine Welt!
„Du ſterben? — Nun erprobe ſich,
„Daß Liebchen Treue hält.
„Mein Todesurtheil, Jemmy, ward
„Mit deinem mir gefällt!

„Ach! fänden Huld und Gnade doch
„Zu Dawſon: Heile Raum!
„Georg! Ich küßte dankend dir
„Des Purpurmantels Saum;
„Ich dächte, prieſe, ſegnete
„Dich wachend und im Traum'!

„Gebeut, mein König! Krone neu
„Der Liebe reinſte Gluth!
„Mein Jemmy fochte froh für dich
„Mit Sohnes-Heldenmuth;
„Und liſpelnd lehrt' ich jedes Kind:
„Wie iſt Georg ſo gut!

„Wenn aber ihn der Rache Schwert
„Am Hochgericht ereilt —
„Hier ſteht ein Weib, das ſonder ihn
„Auf Erden nicht mehr weilt,
„Dem Jammer unterliegt, und gern
„Sein herbes Schickſal theilt."

Sie folgt der Schleife, die gemach
Mit Dawſon vorwärts rückt,
Trüg' auch ein Siegeswagen ihn
Mit Lorbern ausgeſchmückt,
Sie hätte liebevoller nicht,
Nicht trauter hingeblickt.

Sie folgt ihm, eine Märtyrin
Nickt wehmuthsvoll ihm zu,
Empfängt den letzten Dank, und ſtarrt

Im fürchterlichen Nu
Den reuevollen Dulder an
Mit beyſpielloſer Ruh.

Verzerrung ward ſein Maygeſicht,
Ihr lieb und hold ſo lang!
Erſtickt ſein Odem, ewig ſtumm
Der Lippen Minneſang,
Der herrlich, o bezaubernd ſüß,
Zu Liebchens Preis erklang.

Zerſchnitten war der ſchöne Hals,
Den Kitty gern umſchloß,
Enthüllt, zerſtückt die ſchöne Bruſt,
Die Bruſt empfindungslos,
An der ihr liebekrankes Haupt
Oft ſüßer Ruh genoß.

Herausgeriſſen lag das Herz,
Was — einſt ihr allgenug —
Zwar ſeines Königs ſchnöd vergaß,
Doch ohne Gleis und Trug
An Kitty hing, für Kitty noch
Im letzten Pulſe ſchlug.

Sie drang, sein treues Herz zu seh'n,
Der Scheiterflamme nah,
Und als sie das erkohrne Herz
Zu Staub verlodert sah,
„O!" rief sie bittend, „zürne nicht,
„Mein Freund! — Ich komme ja!

„Wie heiß dich meine Seele liebt,
„Verbarge dir mein Tod! —
„Erbarmen, Gott, der Liebe lohnt!
„Entnimm uns aller Noth,
„Hinauf, wo keine Zähre fließt,
„Wo Trennung nimmer droht!" —

Die Todesszene war vollbracht,
Das Volk, die Schleife wich;
Doch sehnsuchtsvoll blieb Kitty stehn,
Hin war ihr zweytes Ich!
„O Jemmy, Jemmy!" stöhnte sie,
Sank nieder, und erblich.

Das Recht muß siegen! — Du beweinst
Mit Fug das treue Paar,
Lieb Molly! denn die Muse stellt

Wohl manches Schauſpiel dar,
Doch ſelten eins ſo ſchauerlich,
So rührend, und — ſo wahr.

Joh. Chriſt. Fried. Haug.

Pyreneus und die Muſen.

Die Muſen waren ausſpaziert,
Nachdem ſie gnug geſeſſen;
Da kam ein Sturm mit Regenfluth.
Sie hatten, welch ein Unglück! Hut
Und Sonnenſchirm vergeſſen.

Nun wohnte Fürſt Pyreneus hier
Recht in der Fluren Mitte.
Er ſah die Noth der heil'gen Neun,
Lud in die Burg ſie gaſtlich ein;
Genehmigt ward die Bitte.

Er ſchützte hübſche Mädchen gern
Vor Sturm und Ungewitter.
Er war im Lande weit und breit

Das Schrecken und das Herzeleid
Der Männer und der Mütter.

Der Hof war, seinem König gleich,
Den Lüsten ganz ergeben.
Es galt für ihre Schwelgerey
Frau, Witwe, Jungfer einerley;
Welch ein verruchtes Leben!

Neun art'ge Mädchen auf ein Mahl!
Erwünscht war diese Beute.
Geordnet ward ein prächt'ger Schmaus;
Ein jeder kor ein Mädchen aus,
Und saß an ihrer Seite.

Nach aufgehobner Tafel ließ
Das heitre Licht sich sehen;
Die schönen Kinder neigten sich
Und nahmen Abschied dankbarlich,
Und wollten weitrr gehen.

Allein der Wirth ersuchte sie,
Die Zeche zu bezahlen.
In welcher Münze! Himmel, ach!

Für keusche Mädchen, welche Schmach!
Wer kann ihr Schrecken mahlen?

Man kam zu räubrisch kühner Wuth,
Verriegelte die Thüren.
Dort standen, schön und weich und groß,
Drey Canapes, fürwahr! nicht bloß
Den Saal zu decoriren.

Der König wagt's Melpomenen
In seinen Arm zu fassen.
Sie zog ein gräßliches Gesicht;
Doch dieß bewog den Wüthrich nicht,
Den schönen Raub zu lassen.

Und, ach! Thalia ward das Theil
Des trunknen Hofpoeten.
Er greift sie an, voll Rachbegier,
Weil er so oft umsonst von ihr
Begeisterung gebethen.

Die Frevler waren schon bereit
Die Bosheit zu vollenden;
Doch plötzlich rief das Musenchor

Der Gottheit ganze Macht hervor,
Das Unglück abzuwenden.

In bunte Vögel seltner Art
Verkehrten sich die Schönen;
Ein Fenster, das sie offen sahn,
Gab ihrem Fluge freye Bahn;
Fort eilten die Kamönen.

Die Frevler blieben sprachlos stehn,
Vor Staunen unbeweglich.
Der König nur sprang thöricht nach
Vom hohen Fenster, fiel und brach
Genick und Rippen kläglich.

Die ihr dieß Mährchen angehört,
Es kann euch Nutzen bringen.
Wenn ihr den Musen nicht gefallt,
Versucht es ja nicht durch Gewalt,
Nie lassen sie sich zwingen.

Daniel Schiebeler.

Inhalt
des zweyten Bandes.

	Seite.
Ritter Toggenburg. (Von Schiller.)	5
Philippine Welserinn. (Von C. Pichler, geborne v. Greiner.)	10
Wallhaide. (Von Theod. Körner.)	19
Der Untersberg. (Von Al. Weissenbach.)	27
Der wilde Jäger. (Von Bürger.)	41
Der Taucher. (Von Schiller.)	56
Der Ring des Polykrates. (Von Schiller.)	65
Graf Breuners Tod. (Von F. C. Weidmann.)	70
Die Kraniche des Ibycus. (Von Schiller.)	75
Der Gang nach dem Eisenhammer. (Von Schiller.)	84
Der Bruder Graurock und die Pilgerinn. (Von Bürger.)	96
Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg. (Von Bürger.)	104
Ariadne. (Von A. W. Schlegel.)	119
Der Troubadour. (Vom Freyh. v. Steigentesch.	138
Die Geister des Sees. (Von A. v. Imhof.)	143

Seite.

Wirkung in die Ferne. (Von Göthe.) . 148
Kolumbus. (Von Louiſe Brachmann.) . 151
Falkenſtein. (Von Criſalin.) . . . 157
Hero und Leander. (Von Schiller.) . . 167
Die erſte Walpurgisnacht. (Von Göthe.) . 180
Der Zauberlehrling. (Von Göthe.) . . 186
Der ſchwarze Ritter. (Von L. Uhland.) . 191
Der junge König und die Schäferinn. (Von L. Uhland.) 195
Die Kaiſergruft im Dom zu Speyer. (Von Criſalin.) 206
Der Todtentanz. (Von Göthe.) . . 214
Ritter Curts Brautfahrt. (Von Göthe.) . 217
Die wandelnde Glocke. (Von Göthe.) . 220
Der getreue Eckart. (Von Göthe.) . . 222
Die Jungfrau des Schloſſes. (Von Amal. v. Imhof.) 225
Margarethe von Thüringen. (Von W. Gerhard.) 237
Alzire. (Von K. G. Prätzel.) . . . 248
Kaiſer Heinrich. (Von Guſtav Schwab.) . 253
Romanze. (Von Gottfr. W. Fink.) . . 257
Die Brautfahrt. (Von Joſ. Freyh. v. Eichendorff.) 261
Töffel und Käthe. (Von L. H. Ch. Hölty.) 268
Adelſtan und Röschen. (Von L. H. Ch. Hölty.) 277
Der kleine Schimmel. (Von H. L. Freyh. v. Nicolai.) 284

Seite.

Fluch des Vatermörders. (Von Chr. Fr. D. Schubart. 316
Tarquin und Lukrezia. (Von Fried. Wilh. Gotter.) 324
Die Nonne. (Von L. H. Ch. Hölty.) . 328
Blaubart. (Von Friedr. Wilh. Gotter.) . 333
Griselde. (Von H. L. Freyh. v. Nicolai.) 341
Dagobert und Hedwig. (Von Gottl. Konr. Pfeffel) 371
Die Trauer. (Von Friedr. Wilh. Gotter.) 377
Karline. (Von Rupert Beker.) . . . 384
Ezzelin. (Von H. L. Freyh. v. Nicolai.) . 391
Die weiße Frau. (Von Aug. Gottlieb. Meißner.) 418
Die Wehklage. (Von A. F. E. Langbein.) 424
Die Elfenburg. (Von Heinr. Christ. Boie.) 429
Sibylle, oder die strenge Mutter. (Von Friedr. Wilh. Gotter.) . . . 442
Die Spinnerinn. (Von H. W. von Stamfort.) 451
Vertumnus und Pomona. (Von Crome.) . 456
Mariechen. (Von H. W. von Stamfort.) 462
Jemmy Dawson. (Von Joh. Christ. Friedr. Haug.) 467
Pyreneus und die Musen. (Von Daniel Schiebeler.) 474

Hesperidenhain

DER

ROMANTIK.

Dritter Theil.

Wien bey Anton Doll.

Heſperidenhain

der

Romantik.

Eine Auswahl

von

Romanzen, Balladen, Sagen und Legenden.

Geſammelt

von

Chriſtoph Kuffner.

Dritter Band.

Wien, 1818.

Bey Anton Doll.

G.H. BIBL. z. WEIMAR.

Hesperidenhain

der

Romantik.

Dritter Band.

Der neue Pygmalion.

„Mich nun verlaſſen? Cynthio!
Mich nun auf ewig? Liebſt du ſo
Die zärtliche Roſette?
Lohnſt ihrer Treu mit Grauſamkeit,
Und achteſt nicht ihr bittres Leid
Am naß geweinten Bette?

Verſchmähſt der Liebe ſüße Gunſt,
Da ſie, behülflich deiner Kunſt
Den Marmor zu beleben,
Zu deinen Venusbildern dir,
Was ſchön und artig war an mir,
In Unſchuld Preis gegeben?

Wohlan, Verräther! ſo vergiß,
Wer dieſe Hülle mir entriß

Mit ſeinen Schmeicheleyen,
Und ach, mit Küſſen ohne Zahl!
Wer durfte mir zum erſten Mahl
Die junge Bruſt entweihen?

Du fliehſt Roſettens Angeſicht?
O Cynthio! ſo ſprachſt du nicht,
Als, auf dein heißes Flehen,
Die Hüll' ich faßte, zitternd ging,
Und meine Heiligen behing,
Aus Furcht, ſie möchten ſehen;

Als noch mein unverſtellter Blick
Zu manchem hohen Meiſterſtück,
Am Morgen dich entzückte:
Als ich, ſo bald der Abend kam,
Das Werkzeug deinen Händen nahm,
Und dich mein Kuß beglückte."

Verzeih, Geliebteſte, verzeih!
Mein Ruf iſt eine Wüſteney,
Verborgen deinen Küſſen:
In Wäldern muß ich, fromm und wild,

Für jedes allzuſchöne Bild,
Nach dir geformet, büſſen.

Im Himmel, o du gutes Kind!
Bekenn' es nur, im Himmel ſind
Nicht Heben und Dianen.
Da treffen wir uns wieder an
Ich will indeß, ſo gut ich kann,
Für uns die Wege bahnen.

Das treue Mädchen weinte Blut;
Und dennoch wandelte voll Muth
Der Heilige von dannen,
Bereits im Haar den gold'nen Schein,
Im Kopfe nichts als Engelein,
Agneſen und Suſannen.

Nach einer kurzen Reiſe kroch
Er in ein dunkles Felſenloch,
Und baute ſeine Zelle,
Zuſammen trug er in den Wald
Sich Steine dann, die wurden bald
Zur artigen Capelle.

In tiefer Reue ſchnitzt' er nun,
Vom Beten dann und wann zu ruhn,
Sich eine Magdalene,
Mit blonden Locken, dünner Tracht,
In allen Theilen wohl gemacht,
Bis auf die kleinſte Thräne.

Am Felſen lag ſie, voller Schmerz,
So ſchön, daß eines Türken Herz
Ihr nachempfunden hätte.
Und wißt ihr, wem ſie ähnlich war?
An Auge, Buſen, Mund und Haar,
Der weinenden Roſette.

Was ſeh' ich? Welche Prüfung? O!
Der Himmel will, deß bin ich froh,
Die ſtolze Bruſt zermalmen.
Ich folge willigliche. Er bringt
Das Bild in die Capell', und ſingt
Ihm lauter Klagepſalmen.

Auch läßt um ſeine Büßerinn
Er Lilien und Roſen blühn,
Und weiht ihr täglich Kerzen.

Er ſeufzt und kniet ohn' Unterlaß:
Allein urplötzlich ſchreckt ihn was
Tief im zerknirſchten Herzen.

Er geht, mit Zweifeln bang' erfüllt;
Er ſucht und flieht das ſchöne Bild,
Verändert ihm die Stelle;
Berührt es, jammert, bebt zurück,
Und ſchließet jeden Augenblick,
Und öffnet die Capelle.

Berühmt im ganzen Lande ward
Herr Cynthio, mit ſeinem Bart,
Und ſeiner Magdalene.
Da kamen Pilger weit und breit,
Matronen voller Heiligkeit,
Und manche junge Schöne.

Die opferten. Was half es ihm?
Und was dem innern Ungeſtüm
Sein Bethen und Kaſteyen?
Erloſchen war der Augen Glanz;
Kein Faſttag und kein Roſenkranz
Vermocht' ihn zu erneuen.

An einem frühen Morgen ſchlug
Sein Herz ihn wach; der Arme trug
Ein Lämpchen in die Mette.
O Bild, ſo reizend warſt du nie!
Er mit verirrtem Geiſte, ſchrie:
Ach, heilige Roſette!

Im Augenblick erwärmte ſich
Der Marmor, ſeine Bläſſe wich,
Der Buſen ſchien zu beben;
Die Augen glänzten allgemach;
Da lächelte das Bild und ſprach:
O Cynthio, mein Leben!

Roſette war es. Sie vergaß
Den Liebling nicht. Roſette ſaß
Bey ſeiner Magdalene.
„Vergönne, daß, in frommer Ruh,
Ich mit den Heiligen, wie du,
Mein Engel, mich verſöhne!

Zu deinen Bildern hielt ich ſtill,
Wenn du ſie formteſt; und ich will
Zur Buße mich bequemen.

Du magſt zu einer Urſula,
Walpurgis und Cäcilia,
Von mir die Züge nehmen.

Das that er; und im ganzen Land,
Auf Märkten und an Wegen, ſtand,
Von allen um die Wette
Bekränzt, in Weihrauch eingehüllt,
Mit einer Glorie, das Bild
Der lachenden Roſette.

J. G. Jacobi.

Romanze.

An des Freyherrn von ***, des deutschen Ordens Comthurs Geburts-Feyer 1812. *)

Ob dieser blutigen Geschichte
Starret noch mein Herz,
O Freunde, glaubt mir, was ich dichte,
Ist Ernst nicht Scherz!
Der Freyherr! welcher schwimmt in Blute;
In Mautern war

*) Von einem maskirten Bänkelsänger wurde die Romanze abgesungen. Das Gemälde stellte vor, wie Er ein Jahr zuvor, am nähmlichen Tage eine Dame im Laufen verfolgte, fiel, und mit einer blutigen Nase davon kam.

Geboren, wenn ich recht vermuthe
Vor funfzig Jahr'.
Er kam von Mautern, wie geflogen,
Zu uns nach Wien,
Und Denis, welcher ihn erzogen,
War ſtolz auf ihn.
Er war von Dichtergeiſt beſeelet,
Der Neid blieb ſtumm:
Als Bernburg ihn als Mitglied wählet,
Ob ſeinem Ruhm.
Von Schulſtaub frey hat er gewählet,
Und floh die Welt;
Dem deutſchen Orden zugeſellet,
Ward er ein Held;
Er wollte lieben, und nicht morden,
Und über Schrembs,
Zog er nicht wider wilde Horden
Er zog nach Krems.
In Krems die großen Heldenthaten
Und ſeinen Ruhm,
Die könnt' ihr, Freunde! ſelbſt errathen,
Ich bleibe ſtumm.
Er fliehet aus der Wolluſt Armen,
In ſtolzer Ruh

Verlacht er Mädchen, zum Erbarmen,
Und eilt uns zu;
Er, der bisher noch nichts gesehen,
Als Hollenburg
Sieht sich, als Freund, ganz unversehen,
In Petersburg!
Dort herzet er Kosakenmädchen,
Vergißt den Schwur,
Gezogen von der Liebe Fädchen,
Und tändelt nur;
Und doch verfolgt ihn Langeweile
Stets überall,
Bis Mergentheim in größter Eile
Zur großen Wahl!
Dort leeret er als weiser Zecher,
Der Geld nie spart,
Des Weines und der Liebe Becher
Nach Ritterart.
Jetzt eil' ich, Freunde zur Geschichte
Die hier man sieht,
Glaubt nicht: das etwas ich erdichte;
Wahr ist mein Lied!
Er fremdes nur gewohnt zu naschen
Aus Zeitvertreib,

Wollt' er in ſchnellem Lauf erhaſchen:
Das ſchöne Weib!
Doch Amor, der ihn warf zur Erde
Siegt überall,
Er ſorgt, daß er beglücket werde
Durch ſeinen Fall;
Von einem ſchönen Mund geſtreichelt,
Wer fällt nicht gern?
Von einer ſchönen Hand geſchmeichelt
Wer fällt nicht gern?
Der Freyherr hat als Held gehandelt,
Vergaß den Schmerz,
Das Leiden hat ſich bald verwandelt
In muntern Scherz.
Darum, ſo wollen wir auch ſcherzen;
Die Stunde ſchlägt,
Die ihn geboren, unſern Herzen
Tief eingeprägt.
Er lebe hoch! noch Neſtors Jahre!
Sein Zeitvertreib
Sey von der Wiege bis zur Bahre
Stets Wein und Weib!

J. F. Freyh. v. Retzer.

Die entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Weyther ꝛc.

Hört zu, ihr Junggesellen!
Und ihr, Jungfräulein zart!
Damit ihr nicht zur Höllen
Aus lauter Liebe fahrt.

Die Liebe, traute Kinder!
Bringt hier auf dieser Welt,
Den Heil'gen wie den Sünder,
Um Leben, Gut und Geld.

Das ſeht ihr an dem Mörder,
Der ſelbſt ſich hat entleibt;
Er hieß der junge Werther,
Wie Doctor Göthe ſchreibt.

So witzig, ſo verſtändig,
So zärtlich als wie Er,
Im Lieben ſo beſtändig
War noch kein Sekretär.

Ein Pfeil vom Liebesgotte
Fuhr ihm durchs Herz geſchwind,
Sein Mädchen, die hieß Lotte,
War eines Amtmanns Kind.

Gleich einer treuen Mutter,
Stand ſie Geſchwiſtern vor,
Und ſchmierte Brot mit Butter
Dem Fritz und Theodor;

Dem Lischen und dem Käthchen. —
So traf ſie Werther an,
Und liebte gleich das Mädchen,
Als wär's ihm angethan.

Wie in der Kinder Mitte
Sie da mit munter'm Scherz
Die Butterrahmen schnitte,
Da raubt sie ihm das Herz.

Er fuhr, mit ihr zu tanzen
Wohl eine ganze Nacht,
Schnitt Menuets der Franzen,
Und walzte, daß es kracht.

Sein Freund kam angeflogen,
Blies ihm in's Ohr hinein:
Das Mädchen ist versprochen;
Sie wird den Albert freyn.

Da wollt er fast vergehen,
Spart weder Wunsch noch Fluch,
Wie alles schön zu sehen
In Doctor Göthe's Buch.

Kühn ging er, zu verspotten
Geschick und seinen Herrn,
Doch täglich hin zu Lotten,
Und Lotte sah ihn gern.

Er brachte den lieben Kindern
Lebkuchen, Marzipan;
Doch Alles konnt's nicht hindern,
Der Albert wurd' ihr Mann.

Des Werther's Angstgewinsel
Ob diesem schlimmen Streich
Mahlt Doctor Göthe's Pinsel,
Und keiner thut's ihm gleich

Doch wollt' er noch nicht wanken,
Und stets bey Lotten seyn:
Dem Albert macht's Gedanken,
Ihm träumte von Gewein.

Herr Albert schaute bitter
Auf die Frau Albertinn;
Da sagt sie ihrem Ritter:
Schlag mich dir aus dem Sinn:

Geh fort, zieh' in die Fremde!
Es gibt der Mädchen mehr.
Er schwur bey'm letzten Hemde,
Daß Sie die Einz'ge war.

Als Albert einſt verreiſ'te,
Sprach Lotte: Bleib von mir!
Doch Werther flog ganz dreiſte
In Albert's Haus zu ihr.

Da ſchickte ſie nach Frauen,
Doch leider keine kam.
Nun hört mit Furcht und Grauen,
Welch End' dieß Alles nahm!

Der Werther las der Lotte
Aus einem Buche lang,
Was einſt ein alter Schotte
Vor tauſend Jahren ſang.

Es war ganz herzbeweglich:
Er fiel auf ſeine Knie',
Und, Lottens Auge kläglich,
Belohnt' ihm ſeine Müh.

Sie ſtrich mit ihrer Naſe
Vorbey an Werther's Mund,
Sprang auf als wie ein Haſe,
Und heulte wie ein Hund.

Lief in die nahe Kammer,
Verriegelte die Thür,
Und ſchrie mit großem Jammer:
Ach, Werther, geh von mir!

Der Arme mußte weichen. —
Alberten, den's verdroß,
Konnt's Lotten nicht verſchweigen;
Da war der Teufel los.

Kein Werther konnt ſich ſchützen;
Der ſuchte Troſt und Muth
Auf hoher Felſen Spitzen,
Und kam um ſeinen Hut.

Zuletzt ließ er Piſtolen,
Im Fall es nöthig wär,
Vom Schwager Albert hohlen,
Und Lotte gab ſie her.

Weil's Albert ſo wollt' haben,
Nahm ſie ſie von der Wand,
Und gab ſie ſelbſt dem Knaben
Mit Zittern in die Hand.

Nun konnt' er ſich mit Ehre
Nicht aus dem Handel ziehn. —
Ach Lotte die Gewehre,
Warum gabſt du ſie ihm hin?

Alberten recht zum Poſſen,
Und Lotten zum Verdruß;
Fand man ihn früh erſchoſſen;
Im Haupte ſtack der Schuß.

Es lag, und das war's Beſte,
Auf ſeinem Tiſch ein Buch.
Gelb war des Todten Weſte,
Und blau ſein Rock von Tuch.

Als man ihn hingetragen
Zur Ruh bis jenen Tag,
Begleitet' ihm kein Kragen,
Und auch kein Ueberſchlag.

Man grub ihn nicht im Tempel,
Man brannte ihm kein Licht.
Menſch! nimm dir ein Exempel
An dieſer Mordgeſchicht!

Heinr. Gottfr. von Bretſchneider.

Röschen.

„Mein trautes Röschen, letzten May
Verschied Graf Woldemar
Er schenkte mir für meine Treu
Zwey hundert Gulden baar.“

„Nun, Liebchen, hab' ich für uns Brot;
Drum komm, o komm doch bald!
Leb wohl! ich bin bis in den Tod
Dein treuer Theobald.„

Als Röschen diesen Brief bekam
Zu Mons im Hennegau,
Noch selben Tag sie Abschied nahm
Von ihrer gnäd'gen Frau.

Sie zog nach dem Ardennerwald
Zur Gräfinn Adelgund,
In deren Sold ihr Theobald
Noch jetzt als Jäger stund.

Frisch wallt das Mägdlein seine Bahn,
Und langt am fünften Tag
Spät auf der Gräfinn Herrschaft an,
Die tief im Walde lag.

Noch eine Meile; doch der Flor
Der Nacht umhüllt das Land.
Durch Sumpf und Büsche drang sie vor,
Und Sumpf und Busch verschwand.

Die Stern' umwölken sich, der Ost
Durch alte Buchen schwirrt,
Und nah' im Eichstamm ohne Trost
Ein Turteltäubchen girrt.

In stille Schwermuth aufgelöst,
Horcht Röschen, bis ihr Fuß
An einen Erdenhügel stößt,
Auf den sie fallen muß.

Gott, ruft sie, sterben soll ich hier
In diesem öden Wald!
Ich Arme! o wärst du bey mir,
Geliebter Theobald!

Es blitzt! Der Erdenhügel bebt;
Es steigt ein Geist empor;
Ein blut besprengtes Kleid umwebt
Ihn weiß, wie Silberflor.

Mich traf, so sprach ein dumpfer Laut,
Des Wilddiebs Kugel hier;
Doch sey getrost, o süße Braut!
In Kurzem folgst du mir.

Er lächelt. Ha, mein Theobald!
Ruft sie mit wildem Harm,
Und stürzt der luftigen Gestalt
Erblassend in den Arm.

Nun sieht man, Hand in Hand, das Paar
Bey Nacht den Hain durchziehn,
Und auf dem Grabe jedes Jahr
Zwey weiße Rosen blühn.

G. K. Pfeffel.

Orpheus und Euridice.

Sein Weib, Euridice, perſönlich
Zu hohlen aus dem Tartarus
Nahm Orpheus kühn auf ſeine Hörner.
Nun gibt es keine Tollheit ferner,
Worüber man erſtaunen muß.

Er liebte hochſentimentaliſch;
Verdollmetſcht: Sein Verſtand war fort.
Entſcheidet, Männer und Eunuchen!
Ein Weib! — Nichts ſchlimm'res konnt' er ſu-
chen,
Und ach! an keinem ſchlimmer'n Ort.

Er ſang die neu'ſten Canzonetten,
Und ſchlug das Hackbrett fein dazu.
Verdammte lauſchten im Verzweifeln

Und eine Legion von Teufeln
Empfand — o Wunder! — Qualenruh.

Nicht ſeiner Tremulanten Zauber,
Nein, Aerger that's, Verwund'rung nur,
Daß ein Poet von Ruf und Sinnen,
Um Weib und Frieden zu gewinnen,
Und Seligkeit, zur Hölle fuhr.

Jetzt hub von ſeinem Eiſenthrone
Des Orcus Czaar emphatiſch an:
„Was forderſt du, verwegner Pracher!
„Du halber Narr, als Verſemacher,
„Und ganzer Narr, als Ehemann.

„Zum Beyſpiel: Hier meine Proſerpinchen —
„Ein guter Teufel iſt's fürwahr;
„Doch während ſie zur alma Ceres
„Halbjährig Urlaub hat — ich ſchwör' es —
„Scheint mir die Höll' ein Paradies.

Sie bleibe hundert Ewigkeiten
„Im himmliſchen Synedrion.
„Nie flieg' ich auf die Sternenbühne,

„Und krähte traun! zur Mandoline
„Kein Kyrie Eleiſon.

„Du haſt mit deinem Kantorbaſſe
„Den Schattenchorus überbrüllt,
„Mich zur Benevolenz zu ſtimmen,
„Mein Amt gebeut mir, zu ergrimmen,
„Hinweg, verhaßtes Lebensbild!

„Du wußteſt, des Alciden Affe,
„Mit Herzſchlag' und geſundem Leib
„Dich einzuſchwärzen in die Hölle.
„Dich ſtraft Aedoneus auf der Stelle,
„Gebt, Parcen, dieſem Fou ſein Weib!

„Er ſoll den Donquixotsſtreich büßen.
„Sie wird koketter als ſie war,
„Und lebt — für Cicisbeenhorden;
„Er feyre, mit Aktäons-Orden,
„Noch ſeiner Dummheit Jubeljahr.

„Nein, Schonung! — denn ſein Handor-
cheſter
„War doch ein ſeltner Ohrenſchmaus.

„Noch eine Clauſel anbedungen,
„Die reißt vielleicht den armen Jungen
„Aus ſeinem Wehejoch heraus.

„Stumm folge dir dein ſchönes Uebel:
„Doch wag', eh Titan dich beſcheint,
„Du keinen Hinblick, keinen Vorkuß!
„Im Nu verſchlänge ſie der Orcus.
„Wir und die Nacht ſind Niemands Freund.

„Ha! Wenn die angepflöckten Männer
„Von den Galeeren, ihren Frau'n,
„Ein Dreh'n des Kopfs geſchwind befreyte,
„Würd' ich den Erebus noch heute
„Mit Drachen übervölkert ſchau'n.“

Im ungeheuren Schwefelofen
Sprach ſo der Manen Ariſtarch,
Und alle riefen monotoniſch:
„Großmächtigſter! Wie ſalomoniſch!“ —
Doch unhold grinste der Monarch.

Nun dankt, als Improviſatore,
Mein Orpheus reimlos und gereimt,

Und stolz entführt' er seine Cara.
Er hatte jüngst, als cosa rara,
Ein Rendez-vous mit ihr geträumt.

Sein Hackbrett schlug er fast in Trümmer,
Vom Hochzeittaumel übermannt,
Und sang mit Farinellis Feuer:
„Ja, Weib mein Busen athmet freyer,
„Weil dich mein Auge wieder fand."

Urplötzlich kam, wie zugeflüstert,
Ihm der gerechte Zweifel ein:
„Nie ruhe' das Schwert in ihrem Munde.
„Sie schweigt schon eine Viertelstunde;
„Das kann Euridice nicht seyn!" —

Kaum schielt' er heimlich nach der Stummen,
Als drohend, scheltend sie verschwand. —
Nie kann die alte Liebe rosten.
Schwer fiel, nur ohne Leichenkosten,
Ihm dein Da Capo, Witwerstand!

Er delirirte, floh, mißkannte,
Der Gnadenklausel Heilmagie.

Ging immer ſchwarz, las Werthers Leiden,
Schien die Piſtolen ihm zu neiden,
Weint' und erſchuf die Elegie.

Die Höll' erbarmte ſich des Thoren
Und ließ im rauhen Thrakerland
Den ſpleenbehafteten Choragen
Flugs von Bachantinnen erſchlagen,
Was er zu ſtark elegiſch fand.

* * *

Vergebt, ihr Eidlis und Pamelen!
Vergebt mir, und dem Höllengott.
„Anbethung euch!" iſt unſer Credo.
Das plumpe Märchen ſchrieb Quevedo *).
Und der iſt längſt zur Strafe todt.

J. C. F. Haug.

*) S. die Redondille: Al infierno el Tracio Orphee su muger buxo a buscar etc.

Der Todtengräber.

Kommt, meine Kinder, allzumahl',
Und ſetzt euch in die Runde!
Hier iſt die Gränze! Hier der Pfahl!
Bald kommt der letzte Sonnenſtrahl,
Und meine letzte Stunde.

Schon lange glänzt mein Haupt, wie Schnee,
Und bald ſinds fünfzig Jahre,
Daß ich mein ſtilles Amt verſeh',
Und daß ich wechſelsweis bald Weh,
Bald Wohl darin erfahre.

Das größte Weh, wobey ich ſchier
Zu unterliegen glaubte,
Das größte Weh bleibt für und für,

Daß ſchon in meiner Jugend mir
Gott meinen Vater raubte.

Ja, denkt nur, was ich da empfand,
Als Amt und Pflicht nun wollte,
Daß ich, der Sohn, mit eigner Hand,
Dem Vater, ohne Widerſtand,
Die Gruft bereiten ſollte!

Ich ſprach zu mir: Auf, ſey ein Mann!
Ein Grab muß er doch haben!
Getroſt griff ich zum Spaten dann
In Gottes Nahmen, und begann
An ſeiner Gruft zu graben.

Ich grub und grub, und ließ nicht ab,
Bis ich mein Werk vollendet.
Dann bath ich Gott: O ſieh herab!
Gib ihm ein ſtilles kühles Grab,
Bis einſt ſein Schlaf ſich endet!

So ſtand ich noch, und was geſchah?
Rund um mich her ward's helle.
Wohin ich blickte, fern und nah,

Wuchs Blümchen hie, wuchs Blümchen da,
Und Klee auf jeder Stelle,

Verwandelt ward mir in der Hand
Mein Spaten, trieb ſich Rinde,
Als wie ein junges Bäumchen, ſtand
Feſt eingewurzelt in das Land,
Und wuchs zu einer Linde.

So ihr das Städtchen Unna wißt,
Könnt ihr die Linde ſehen.
Da ſteht ſie noch zu dieſer Friſt,
Und wenn man nah darunter iſt,
Hört man ein heil'ges Wehen.

Auch oft, bey Mondlicht, liſpelt's dran,
Wie Wind in Weitzenhalmen:
„Wer fromm iſt, ruht, wie dieſer Mann,
Im Lindenſchatten hier, und dann
Im Himmel unter Palmen!"

A. F. Urſinus.

Eginhart und Emma.

Thatenlob erhabner Seelen
Iſt des Sängers höchſte Luſt;
Sie entflammt auch meine Bruſt,
Eine brave That zu wählen,
Und ſie jetzt euch zu erzählen.
Hört, die ihr durch Unbedacht
Uebel oft nur ärger macht!

Eginhart, geheimer Schreiber
Karls des Großen, galt durchs Land
Für des Kaiſers rechte Hand,
Aber auch, im Kreis der Weiber,
Als ein holder Herzensräuber.
Selbſt die Tochter ſeines Herrn
Sah den ſchönen Jüngling gern.

Ahnend ihre Neigung, blickte
Eginhart mit trunknem Sinn
Nach der zarten Emma hin,
Deren Liebreiz ihn entzückte;
Seine Flammen unterdrückte
Nur die Furcht vor Mißgeschick
Durch des Neides Falkenblick.

Aber unbezwinglich flogen
Sie in einer Winternacht
Hoch empor mit Riesenmacht;
Und, so wie von Sturm und Wogen
Ohne Rettung fortgezogen,
Eilt' er hin, wo Emma schlief,
Klopfte schüchtern an, und rief:

Habt die Huld, mir aufzuschließen!
Euer Vater sendet mich!"
Sie that auf, da warf er sich,
Bleich und bebend, ihr zu Füßen:
„Laßt durch Qual und Tod mich büßen!
Nur verzeiht, daß Liebesdrang
Mich zu einer Lüge zwang!"

Zürnend sprach sie: „Heißt das bieder?“
Doch des Herzens Ungestüm
Stürzte zwischen ihr und ihm
Alle Scheidewände nieder.
Emma lächelte nun wieder,
Und sie schwelgten, Kuß auf Kuß,
In der Liebe Vollgenuß.

Jetzt verkündigten die Glocken,
Und der erste Hahnenschrey,
Daß der Tag nicht fern mehr sey.
Heimgehn wollt' auf leisen Socken
Der Beglückte; doch, erschrocken,
Stand er, wie versteinert, da,
Als er Schnee gefallen sah.

„Weh mir!“ rief er aus; „Es streitet
Gegen mich des Schicksals Fluch!
Sieh, er hat ein Flockentuch
Ueber meinen Weg gebreitet,
Das, wenn es mein Fuß beschreitet,
Meinen Gang in dieser Nacht
Jedem Auge sichtbar macht!“

Emma hatte Muth, zu ſagen:
„Was du Schickung nennſt, iſt nur
Eine Laune der Natur.
Fürchte nichts! ich will es wagen,
Durch den Schloßhof dich zu tragen,
Daß man nicht im weichen Schnee
Eines Mannes Fußtritt ſeh.“

Dennoch, gleich erloſchnen Kerzen,
Blieben in des Jünglings Sinn
Muth und Hoffnung todt und hin.
Nur aus Emma's Heldenherzen
Sprühten ſie in muntern Scherzen,
Und, ſo wie ſie gab ihr Wort,
Trug ſie den Geliebten fort.

Aber ach! der Kaiſer wachte
Und er ſah mit ſtarrem Blick
Vom Balkon dieß Wageſtück,
Das ihn ſchier zum Wahnſinn brachte.
Jeder Schritt der Tochter fachte
Höher ſeines Zornes Gluth,
Und entflamm' ihn bis zur Wuth.

Einen Dolch aus ſeinen Händen,
Wollt' er, wie zum Raub der Aar
Niederſtürmt, das junge Paar
Raſch ins Land der Schatten ſenden.
Doch mit Blut ſollt' er nicht enden.
Vaterliebe rang, und wand
Ihm den Mordſtahl aus der Hand.

Er ging jetzt, mit matten Schritten,
In ſein innerſtes Gemach,
Sich, zur Ahndung dieſer Schmach,
Himmelsleitung zu erbitten;
Denn in ſeinem Buſen ſtritten
Kaiſerſtolz und Zärtlichkeit
Einen zweifelhaften Streit.

Heilvoll hatte ſich erhoben
Sein Gemüth zum großen Geiſt,
Der die Wellen ſchweigen heißt
Und der Leidenſchaften Toben;
Wundermild ward ihm von oben
Wie durch Engelſtimmen, Rath
Zu der ſchönſten Edelthat.

Kämpfend mit des Grames Hyder,
Die in ſeinem Buſen lag,
Ging er bis zum hellen Tag
Still und einſam auf und nieder;
Dann berief er alle Glieder
Seines Rathes vor den Thron,
Und begann mit ernſtem Ton:

„Richtet über ein Verbrechen!
Wie ſoll ich, nach eurem Rath,
Fürſt- und väterlich, die That
Eines ſchlimmen Dieners rächen,
Der, verführt von Herzensſchwächen,
Treulos und im Dunkel ſich
Meiner Tochter Gunſt erſchlich?“

Eine tiefe Todtenſtille
Herrſchte durch den weiten Saal:
Nur ein leiſes Seufzen ſtahl
Sich hindurch: wie eine Grille,
Wenn die Nacht mit brauner Hülle
Alles deckt, noch einmal zirpt,
Und mit dieſem Seufzer ſtirbt.

Als der Kaiſer nochmahls fragte
Sprach der Räthe ſtrengſte Pflicht:
„Hin mit ihm zum Hochgericht!“
Nur ein edler Graukopf wagte
Kein Entſcheidungswort; er ſagte:
„Unſers Kaiſers Herz allein
Kann und darf hier Richter ſeyn.“

Drauf der Fürſt: Wohlan! Mir ſchufen
Lieb' und Untreu bittres Leid;
Dennoch walte Menſchlichkeit!“
Eginhart, herbeygerufen,
Naht ſich jetzt des Thrones Stufen;
Schritt und Augen beichten Schuld,
Doch der Kaiſer ſpricht mit Huld:

„Thätigkeit und gute Sitten
Zeichnen deinen Lebenslauf;
Darum fordr' ich jetzt dich auf,
Eine Gnade zu erbitten.
Ich will ſelbſt mit halben Schritten
Deinem Wunſch entgegen gehn:
Kann ein Weib dein Glück erhöhn?“

„Ha du ahneſt, was ich meine!
Dein ſonſt feſter, offner Blick
Bebet ſcheu vor mir zurück,
Und dir zittern die Gebeine!
Kühner Menſch, zum Rabenſteine
Schickte ſtracks dich ein Tyrann;
Aber wir ſey Tochtermann!“

Alle ſtanden, wie verſchlagen
An ein unbekanntes Land.
Was des Jünglings Herz empfand,
Euch zu ſingen und zu ſagen,
Mögen andre Sänger wagen.
Ich verſtumme. Jedes Wort
Stößt auf Klippen hier und dort.

Raſch, mein Lied, zum frohen Ende!
Wie ein Röschen ohne Stab,
Sah die Braut zur Erd' hinab,
Als der Kaiſer Händ' in Hände
Fügt', und ſprach: Der Rang der Stände
Iſt nur Menſchenwerk und Brauch;
Doch die Lieb' iſt Gottes Hauch.“

Langbein.

Graf Lauzun.

Ein edler Graf aus Frankenland,
Lauzun war er genannt,
Der einſt den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürſten Laün' und Neid,
Im tiefen Kerker fand,

Lag nun darin, und finſter war
Der Kerker wie ein Grab;
Denn kärglich ließ ein Fenſterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Des Mittags nur herab.

Der tiefſten Todesſtille Graun
Vermehrte ſeine Noth:
Es ſchien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu ſchaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Er fleht' um Feder und Papier;
Allein der Tiegerblick
Des Kerkermeiſters gab, o Gott!
Der heißen Bitte, kaltem Spott,
Den Thränen, Fluch zurück.

Schwer drückt der langen Weile Laſt,
Schwer, wie der Alp, ſein Herz.
Die Geiſt- und Herzens-Hungersnoth,
Viel ärger oft, als ſelbſt der Tod,
War nun ſein größter Schmerz.

Einſt nahm er eine Spinne dicht
An ſeinem Blocke, wahr;
Das erſte Thierchen, das ſo nah'
Er wieder ſich bewegen ſah
Seit manchem langen Jahr.

Sehr froh er über dieſen Fund
In ſeinem Herzen war,
Und von dem Augenblick gleich an
Das kleine Thier ſo lieb gewann,
Als lieb ihm keins noch war.

Oft sah er ihrer Wirthschaft zu
Wie sie behend und klug
Sich seidne Netze spann, und, kam
Ein Mükchen, blitzgeschwind es nahm,
Und in ihr Zellchen trug.

Vertraulich hatte sie sich auch
Ein Fädchen ausgespannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag;
Drauf hohlte sie sich jeden Tag
Die Speis' aus seiner Hand.

Des Thierchens List und Fleiß und Kunst,
Und seine Sorg', ihm Fraß
Zu schaffen, machte, daß er fast
Ganz seiner Ketten schwere Last,
Die Welt, und sich vergaß.

Den Kerkermeister wundert sehr
Des Grafen froher Muth.
Was gilt es, dacht' er, daß er sich
So froh nur stellet gegen mich,
Und mir's zum Possen thut?

Nun gab er durch das Schlüſſelloch
Auf unſern Grafen Acht,
Und ſah bey Mittagsſchein gar bald,
Daß ihm den öden Aufenthalt
Die Spinn' erträglich macht.

Auch dieſe Freude gönnt' er nicht,
Bey Waſſer und bey Brot,
Dem Mann, der nichts zu Leid' ihm that;
Ach nein! der Bube kam, und trat
Die arme Spinne todt.

Wie wüthend fuhr dem Mörder zwar
Der Graf nach dem Genick;
Allein die Kette die ihn band,
War ſtärker, als die ſchwache Hand,
Und zog Lauzun zurück.

Wie eine Mutter um ihr Kind,
So weint um's Thierchen er,
Und grämte noch ſich faſt ein Jahr
Um ſeine Freundinn immerdar,
Und ſtarb dann hinterher.

Aloiß Blumauer.

Horſt.

Hart am Strand der Weſer hauste
In der Felsburg Ritter Horſt,
Alles hatt' er ſich erfochten,
Land, von Bächen reich durchflochten,
Und den ſchönſten Eichenforſt.

Speer und Roß noch zu beflügeln,
Zog einſt Abends er zur Jagd,
Uebte ſich, und ſeinen Knaben
Bald im Werfen, bald im Traben,
Weidlich bis nach Mitternacht.

Seinen Wurfſpieß auf der Schulter,
Und die blut'ge Beute dran,
Ritt er wohlgemuth nach Hauſe,

Als urplötzlich ein Geſauſe
Durch der Eichen Wipfel rann.

Schnaubend fuhr ſein Hengſt zuſammen,
Bäumte ſich, und weilte bang.
Auch ſein Hund ſchien was zu wittern,
Der mit Angſtgeheul und Zittern
Auf den hohen Renner ſprang.

Vater, rief der Knabe, ſieh doch,
Wer an jener Eiche ſitzt!
Ach! Er ſpielt mit ſeiner Lanze!
Schaurig, 'n des Mondes Glanze,
Blinkt ihr Stahl mit Blut beſpritzt!

Ha! ſprach Horſt, und ſtürzte wüthend
Auf den fremden Krieger ſich:
Ha! was haſt mit Wehr und Waffen,
Du in meinem Forſt zu ſchaffen?
Willſt du Fehde? Nenne dich!

Keine Fehde, ſprach der Fremde,
So du deutſches Herzens biſt!
Frieden unter dieſer Eiche!

Frieden über dieſer Eiche,
Die uns beyden heilig iſt.

Kennſt du Siegmar, Hermanns Vater?
Wo ich ſitze, grünt ſein Grab!
Ich bin Flavus! Wenn ichs ſage,
Horch, dann rauſcht die Weſer Klage,
Rauſcht die Eiche Fluch herab!

So will's Wodan! Fluch ſoll immer
Furchtbar meinem Haupte dräun,
Bis von Hand und Lanze wieder
Ich das Blut erſchlagner Brüder
Abgewaſchen hier im Hain!

Sieh! drum weil' ich hier, und gieße
Meine heißen Thränen drauf.
Sieh! drum weil' ich hier, und lecke
Nacht für Nacht die blut'gen Flecke,
Ach! und lecke ſie nicht auf!

Kaum noch hatt' er dieß geſprochen,
Als der Adler Wodans kam,
Feſt ihn mit den Krallen packte,

Daß ihm jeder Knochen knackte,
Und hinab nach Naastrand nahm.

Knabe! sprach der biedre Ritter,
Nimm das Schwert in deine Hand!
Schwöre dann mir nach: Ich weihe
All mein Blut, mit deutscher Treue
Dir, mein deutsches Vaterland!

Ursinus.

Richard und Blondel.

Held Richard, Löwenherz genannt,
Saß auf der Britten Throne.
Nie trug ein Fürſt in Engelland
Mit höherm Ruhm die Krone.
Bey ſeinem Nahmen ſtieg das Haar
Vor Schrecken dem, deß Feind er war.

Doch nur gezwungen, nicht mit Luſt,
Ging er zum Kampfgewühle;
Denn es bewohnten ſeine Bruſt
Die zarteſten Gefühle,
Womit er oft zu Harfenklang
Der Liebe Schmerz und Freude ſang.

Er war auch allen Harfnern hold,
Die ihre Kunſt verſtanden;

Drum viele Ruhm und Ehrensold
An seinem Hofe fanden.
Ich nenne nicht ihr ganzes Chor;
Nur Blondeln ruft mein Lied hervor.

Der war des braven Königs Freund,
Und selbst ein braver Degen.
Der Heucheley und Ränke Feind,
Die sonst am Thron sich regen,
Stand er so treu, wie Felsen stehn.
So werdet ihr ihn handeln sehn!

Stets um den König, den so sehr
Die Noth der Christen rührte,
Daß er, zu ihrem Schutz, ein Heer
In Palästina führte,
Begleitet' er des Helden Gang
Mit Staunen und mit Lobgesang.

Der Sieg hielt Richards Fahnen werth.
Die Räuberschar der Türken
Verscheuchte bald sein Flammenschwert
Aus heiligen Bezirken.

Er kämpfte, ſtark durch Liebesgluth,
Mit Löwenkraft und Löwenmuth.

Denn ihm ſchuf hier ein Paradies
Die Gräfinn Margarithe
Von Hennegau. Ein Weib, ſo ſüß
Und ſchön, wie Roſenblüthe.
Sie herrſchte ganz in ſeinem Sinn,
War ſeines Liedes Königinn.

Nur zu geſchwind floh ihn ſein Glück!
Bald ſcholl vom Themſeſtrande
Der Angſtruf: „König, fleuch zurück!
Empörung tobt im Lande,
Und Philipps raſches Kriegesheer
Umſtürmt dein Erbreich, wie ein Meer!“

Die Bothſchaft ſetzt' ihm Flügel an.
Gerüſtet in drey Tagen,
Durchſchnitt ſein Schiff den Ocean,
Nach England ihn zu tragen.
Mild war die Luft, und freundlich blies
Der Wind, als er vom Lande ſtieß.

Urplötzlich ſchwärzt Gewitternacht
Den blauen Himmelsbogen;
Rings flammt der Blitz; der Donner kracht
Ins Wuthgeheul der Wogen;
Und das Geſchwader auf der See
Zerſtreut der Sturm, wie Flocken Schnee.

Hier kam ein Schiff in ſichern Port;
An ſchroffen Felſenklippen
Zerſtieß ein anderes ſich dort
Die ungeheuern Rippen.
O Blondel! Blondel! Ach, wohin,
Erzürntes Schickſal, warfſt du ihn?

Der Sturm verſchlug ſein Fahrzeug fern
An Welſchlands heitre Küſte;
Doch er, getrennt von ſeinem Herrn,
Sah hier nur eine Wüſte.
Er rief: „O Richard, o mein Held!
Ich ſuche dich am Ziel der Welt!“

Und ſtracks und emſig zog er fort,
Mit ſeinem Harfenſpiele.
Er zog ein Jahr von Ort zu Ort,

Bey Regen, Froſt und Schwüle.
Ihm winkte manches Hoffnungslicht:
Doch den Geſuchten fand er nicht.

Einſt macht' ein Thurm in Oeſterreich
Des Pilgers Neugier rege.
Ihm ward ſo weh, ihm ward ſo weich:
Sein Herz that laute Schläge.
Schon tauchte ſich der Tag ins Meer,
Und keine Hütte lag umher.

Doch eine unſichtbare Macht
Ließ ihn vom Thurm nicht wanken.
Er harrte bis um Mitternacht
In quälenden Gedanken.
Jetzt kam ein Wandrer: „Sagt mir Freund!"
Rief Blondel: „wer hier lebt und weint?"

Der Wandrer ſprach: „Seit Jahresfriſt
Sitzt einer da gefangen;
Doch wahre Kundſchaft, wer er iſt,
Konnt' ich noch nie erlangen.
Man ſagt, es ſey ein groſser Mann,
Der unſerm Herzog Unheil ſpann."

Ha! dachte Blondel; Leopold
Hat im gelobten Lande
Mit meinem König hart gegrollt!
Hat er vielleicht, der Schande
Nicht achtend, wie ein feiger Knecht,
Am Waffenlosen sich gerächt?

Und schnell entworfen war sein Plan:
Er stimmte sanft die Weise
Von einem Liebesliedchen an,
Das, zu der Gräfinn Preise,
Einst Richard dichtete, und sang
Dann selbst das Lied bey Harfenklang:

„Es tobt' in mir des Fiebers Brand,
Sengt' alle Lebensbande;
Schon reichte mir der Tod die Hand
Vom düstern Schattenlande:
Da kam mein Lieb mit holdem Blick,
Und Tod und Fieber wich zurück."

„Ich kämpfte' im Mordgewühl der Schlacht:
Schier sank mein Arm, als Stangen
Und Schwerter auf mich ein mit Macht,

Wie Gottes Hagel, drangen:
Doch meine Holde rief ich an,
Und Sieger blieb ich auf dem Plan.“

Tief ſchweigend horcht' er nun empor,
Und hört' aus fernen Hallen
Des ſchauervollen Thurms hervor
Bald eine Stimme ſchallen,
Die mit gepreßtem, dumpfen Klang
Das Liebeslied zu Ende ſang:

„Laßt meiner Feinde Feldgeſchrey,
Wie Donner, um mich brüllen!
Laßt mir des Schickſals Hand aufs neu
Den Todesbecher füllen!
Wenn Erd' und Himmel um mich bricht,
Im Arm der Liebe zag' ich nicht.“

Wie ward dem Lauſcher wohl dabey!
Er zweifelte nun wenig,
Der arme Thurmgefangne ſey
Kein andrer, als ſein König.
Nur, weil ſich Irrthum denken ließ,
Sang er noch aus dem Stegreif dieß:

„Die feige Rachgier lag im Hain:,
Dem Löwen aufzulauern;
Sie fing ihn liſtig, ſchloß ihn ein
In finſtre Kerkermauern:
Doch Treue leitet Blondels Lauf;
Bald, Löwe, ſpringt dein Kerker auf!"

Hoch auf den Zeh'n lauſcht' er empor,
Ein Gegenwort zu hören,
Und lieblich wallte, durch ſein Ohr,
All ſeines Körpers Röhren
Ein neuer Lebensſtrom entlang,
Als ſo zurück die Stimme ſang:

„O wäre Margot nur bey mir;
Die Rachgier möchte wüthen!
In Gottes Himmel wohnt' ich hier,
Wo Molch' und Schlangen brüten:
Denn dieſes holde, ſüße Weib
Schafft Hülf' und Troſt für Seel' und Leib."

Kaum hörte noch den letzten Ton
Der Harfner ſanft verklingen,
Da ſprach er allen Leiden Hohn,

Die ihm bisher umfingen.
Er ſchied vom Thurm mit naſſem Blick,
Und eilt' ins Vaterland zurück.

In London, welch ein Jubelſchall,
Als er die Kund' erzählte,
Die Aller Herzen auf einmahl
Mit neuem Muthe ſtählte!
Der Kern der Ritter flog ſogleich
Mit Blondeln hin nach Oeſterreich.

Hart, wie ein Fels, blieb Leopold,
Obſchon ſie Fehde drohten.
Nicht eher, bis ſie Gold auf Gold
Zum Löſegelde bothen,
Gelang es, daß ſein Starrſinn brach,
Und er das Wort der Freyheit ſprach.

Die Britten eilen jetzt zum Thurm,
Wo Richards Seufzer hallen.
Sie laufen ſchier vor Sehnſucht Sturm,
Bis Schloß und Riegel fallen.
Der König tritt entſtellt heraus,
Blickt um ſich her, und ruft dann aus:

„Heil mir, daß ich in frischer Luft
Euch, Freunde wieder sehe,
Und aus der dumpfen Kerkergruft,
Neu lebend, auferstehe,
Habt Alle Dank, die aus der Nacht
Mich an das Sonnenlicht gebracht."

„Von Seelenpein und Leibesnoth
War ich dieß Jahr umsponnen.
Ich hatte kaum dem Fluthentod
Mein Leben abgewonnen,
Da legt' ich Schwert und Harnisch ab,
Nahm Pilgerkleid und Wanderstab."

„So wähnt' ich von Gefahr mich frey;
Bald aber, bald entdeckte
Luchsäugige Verrätherey,
Wer in der Kutte steckte.
Hoch freute drob der Herzog sich,
Und seine Häscher fingen mich."

„Einst weckt' ich seinen Tigersinn
Durch eine bittre Rede.
Wie taub und stumm, nahm er sie hin,

Zu feig zur Ritterfehde.
Er floh' aus Scham der Chriſten Heer,
Und rächte nun ſich ſpät, doch ſchwer."

„In dieß Verließ, drey Schritte lang,
Wohin kein Lichtſtrahl irrte,
Und nie ein Laut des Lebens drang,
Als wenn die Eule ſchwirrte,
In dieſe Werkſtatt für den Tod,
Verdammte mich ſein Zorngeboth."

Schon flohen Muth und Hoffnung mich
Auf der Verzweiflung Schwingen:
Da hört' ich, guter Blondel, dich
Zu deiner Harfe ſingen.
Ich glaubt' im erſten Freudenſturm,
Dein Geiſt umwalle meinen Thurm.

„Wohl mir, du lebſt! Komm an mein Herz,
Du Treuer ohne gleichen!
So feſt vereint in Freud' und Schmerz,
Laß uns dereinſt erbleichen!
Doch hier brennt unter mir der Sand;
Fort ins geliebte Vaterland!"

Langbein.

Des Ammans Tochter von Islington.

Ein liebenswürdiger Jüngling
Und reicher Grafenſohn —
Der liebte die ſchöne Tochter
Des Ammans von Iſlington.

Sie glaubte dem feinen Gekoſe
Des ſtattlichen Erben nie,
Log Sprödigkeit, ach! und hehlte
Des Herzens Sympathie.

Bald ahneten ſeine Freunde
Des Liebekranken Sinn:
Er ſoll in London geneſen! —
Ihr Bild geleitet ihn.

Heilt ſiebenjährige Trennung
Die Schmerzen der Liebe? Nein!
Oft rief er, und weinte heftig:
„Der Engel vergaß wohl mein!

Einſt ſangen und ſcherzten im Walde
Die Mädchen von Iſlington;
Da huſchte des Ammans Tochter.
Mit ſehnendem Muthe davon.

„Hinweg, ihr zierlichen Kleider! —
„Als Bettlerinn will ich gehn,
„Um nur im prächtigen London
„Mein Treulieb auszuſpähn!“

Sie pilgerte lang; und raſtet
Die Hitze drückte ſchwer.
Da kömmt — o Wunder! zu Roſſe
Ihr Treulieb flugs daher.

Auf ſpringt ſie mit glühenden Wangen,
Erhaſcht den Zaum, und fleht:
„Nur einen Pfennig, Herr Ritter!
„Ich ſchließ euch in mein Gebeth.“ —

Mein Kind! Wo bist du geboren?
Sag' an! Ich gebe schon.
„Der Leiden traurige Heimath,
„O Herr! ist Islington."

Mein Kind! Ich beschwöre dich, sage:
Du kennst doch in Islington
Des Ammans reizende Tochter? —
„Ach Herr! die modert schon!"

O wehe! — Nimm Roß und Börse!
Der Hoffnung sag' ich ab,
Will pilgern in fernere Lande,
Und graben dort mein Grab.

„O bleib, du Treuer, du Guter!
„Sie lebt — und lebt nur dir!
„Dich sucht sie im Bettlergewande!
„Den Pfennig gabst du ihr!" —

Willkommen, mein Liebchen, mein Engel!
Verschwunden ist Gram und Noth!
Zehntausendmahl sey willkommen!
Uns scheide nur der Tod!

Joh. Christ. Fried. Haug.

Der Fels der Liebenden.

Kriegsgefangner zu Grenada
War der edle Ferdinand,
Den der Reiz der Königstochter
Hier noch einmahl überwand.
Für den ſchönen Fremdling fühlte
Bald Elvire gleichen Schmerz.
Haben nicht der Fürſten Töchter
Auch ein Herz?

Fruchtlos zwingt des Mundes Drohen,
Wenn das Herz im Auge ſpricht.
Lange ſchwieg aus Scham Elvire,
Und Fernando ſchwieg aus Pflicht.
Doch ſein Blick ſchwört ew'ge Treue,
Und ihr Blick ſchwört ſüßen Lohn.
Noch kein Wort! Und ſie verſtehn ſich
Beyde ſchon!

Dort, wo über Stromeswogen
Fürchterlich ein Felſen hängt,
Rings die Wüſte traurig dorret,
Von der Sonne Gluth verſengt,
Pflegten ſich in düſtrer Höhle
Oft die Liebenden zu ſehn.
Grauſer Ort! doch für die Liebe
Göttlich ſchön!

Als im freudigſten Entzücken
Einſt ihr Arm ſich feſt umſchloß,
Mit der Wonne Feuerküſſen
Seel' in Seele ſich ergoß,
Ha, da ſtört der Seligkeiten
Süßen Traum ein lauter Schrey;
Wilde Kriegerſcharen ſtürzten
Raſch herbey.

Ein Verräther hat dem König
Ihre Liebe kund gethan.
Rache ſchnaubend führt er ſelber
Seine Mörderſcharen an.
Alle Wege ſind umzingelt:

Zur Vergebung iſt für ſie
Keine Hoffnung! Dieſer König
Liebte nie.

Gleich geſcheuchten Reh'n entfliehen
Die Verliebten; Hand in Hand
Klimmen ſie zum Felſengipfel,
Bis an ſeinen jähſten Rand.
Keichend, mit gezucktem Dolche,
Hohlt ſie ſchon der König ein.
Kann der Tod wohl echter Liebe
Furchtbar ſeyn?

„Halt, o halt! ruft jetzt Elvire:
Wenn du noch mein Vater biſt!
Eh' werd' ich des Todes Opfer,
Eh' das Blut Fernando's fließt!
Einen Schritt noch, und ich ſtürze
Mich vom ſteilſten Fels herab,
Find' am Buſen meines Gatten
Stolz mein Grab."

Seht! er ſtockt, er wankt, er zweifelt,
Ha, da fliegt vom tollen Schwarm

Doch ein Unmenſch her. Den Gatten
Faßt im Hui Elvirens Arm.
„Komm, uns winkt der Tod“! Sie ſtürzen
In den Strom. Ihr Auge bricht.
Tyranney kann tödten; trennen
Kann ſie nicht!

Aug. Gottl. Meißner.

Haquin und Dobra.

Fort waren ſie, trotz Sperr' und Gitter,
Die drey ſchon längſt gefang'nen Ritter
Auf König Harald's Schloß.
Sie hatten ſeinen Stolz beleidigt,
Da ſie des Volkes Recht vertheidigt.
Die Flucht ihn ſehr verdroß.

Mit Leuten, die vielleicht zum Fliehen
Den Rittern Rath und Hülfe liehen,
Füllt man die Kerker ſchon.
Und Harald dräut: wer nur geſchwiegen,
Dem ſoll der Kopf vom Rumpfe fliegen,
Wär's auch ſein eigner Sohn.

Mit edelm Purpur auf den Wangen
Kommt Haquin muthig, unbefangen,

Hebt ſo zum Vater an:
Laß ab, Unſchuldige zu quälen!
Den wahren Hergang dir erzählen
Bin ich nur der es kann.

Jüngſt kam ich vor des Thurmes Gitter,
Da hört' ich die gefangnen Ritter,
Die kos'ten unter ſich
Von ihrem Elend, ſeiner Länge,
Von ihrer Unſchuld, deiner Strenge.
Ihr Leiden rührte mich.

Des Thurmes Schlüſſel lagen immer
(Das wußt' ich wohl) in deinem Zimmer;
Ich trug ſie heimlich fort,
Benutzte ſie mit gutem Glücke,
Und brachte ſie geſchickt zurücke
An ihren alten Ort.

Froh war ich deß in meinem Innern,
Und ſtolz mich künftig zu erinnern
So früher guter That.
Zwar dacht' ich wohl, du würdeſt ſchmälen;

Doch bald vergeſſen. Das Verhehlen
Schien mir der beſte Rath.

Daß aber ſo du zürnen ſollteſt,
So ſchwer das Mitleid ſtrafen wollteſt,
Das kam mir nicht im Sinn.
Jetzt da ich höre was geſchehen,
Zwingt mich mein Herz dir zu geſtehen,
Daß ich der Thäter bin. —

Ein andrer Vater hätt', entzücket,
Solch' einen Sohn an's Herz gedrücket,
Gelobt den edeln Muth.
Doch Harald, feſt auf falſcher Ehre,
Als ob er ſich es ſchuldig wäre,
Begehret Haquin's Blut.

Kaum kann der Mutter Händeringen
Noch Linderung von ihm erzwingen:
Sechs Jahre lang verbannt
Soll er die Grenzen Schwedens fliehen,
Und in die Welt mit ihm zu ziehen
Wird Ritter Kurt ernannt.

Hart, eitel, falſch war Kurt, und bang
Mit ſolchem Auftrag, und ſo lange
Zu wandern durch die Welt.
Das wußte Haquin wohl, doch eben
Dem Schuld'gen ihn zur Qual zu geben
Ward er dazu beſtellt.

Die Königinn, das Herz voll Jammer,
Spricht ſo zum Sohn in ihrer Kammer:
Dir rath' ich, all' die Zeit
Des Banns in Pohlen zu verweilen:
Nimm an den König dieſe Zeilen,
Dieß Gold, und dieß Geſchmeid.

Gott ſey mit dir! — Nach langen Küſſen
Hat Haquin nun ſich los geriſſen,
Sucht den Gefährten auf.
Zum Sitz des Königes von Pohlen,
So wie die Mutter ihm befohlen,
Beginnet er den Lauf.

Dem Ritter meldet er im Traben
Der Mutter Willen, Brief, und Gaben.
Gleich ſinnet Kurt auf Rath,

Wie er, vom Mündel ſich zu trennen,
Statt ſeiner Haquin ſich zu nennen,
Es anzufangen hat.

Einſt kommen ſie zur Mittagsſtunde
Mit heißer Leber, dürrem Munde
An eines Baches Rand.
Schnell wirft ſich Haquin von dem Gaule
An's Ufer, ſchlürft mit ſpitzem Maule
Die Fluth aus hohler Hand.

Schnell ſpringt auch Kurt von ſeinem Pferde,
Stürzt ſich auf ihn, drückt ihn zur Erde,
Schnürt ihn mit Stricken feſt,
Droht endlich gar ihn zu verſenken,
Wenn er den Brief ſammt den Geſchenken
Nicht gleich ihm überläßt.

Er zieht aus Haquins Reiſeſäckchen
Das angezeigte, theure Päckchen,
Steckt es in ſeinen Gurt,
Zwingt jenen, eidlich zu verſprechen,
Sich nie zu nennen, nie zu rächen,
Und dann verſchwindet Kurt.

Noch lange liegt, umrauscht vom Schilfe,
Gebunden, ohne Trost noch Hülfe,
Der arme Königssohn.
Ein altes Weib, nach Wasser gehend,
Erblickt ihn, stutzt, die Bande sehend,
Schreyt auf, und eilt davon.

Bald, sich besinnend, kehrt sie wieder,
Setzt ihren Krug am Ufer nieder,
Betrachtet die Gestalt
Des Jünglings, fragt: aus welchem Lande?
Wer bist du? Trägst du diese Bande
Zur Strafe, durch Gewalt?

Der gute Haquin, treu dem Eide,
Erwiedert ihr: Auf diese Haide
Kam ich aus fernem Land.
Ich suchte Dienst. Nun ausgeplündert,
Bin ich an meinem Zweck gehindert.
Unstern bin ich genannt.

(Alte) „Was, Unstern? Unter gutem Sterne
„Kamst du hierher aus solcher Ferne.
(Sie knüpft ihn freundlich los).

„Nah' iſt das Häuschen, wo ich wohne.
„Komm' mit; du gleicheſt meinem Sohne.
„Du biſt ſo ſchön und groß."

Der Sohn, die Mutter finden beyde
Am Fremden täglich größre Freude:
Sie loben ſeinen Fleiß,
Sein liebend Herz, ſein bied'res Weſen;
Auch lernt er bald durch eig'nes Leſen
Mehr als ihr Lehrer weiß.

Erhitzt von einem ſcharfen Ritte,
Erhohlt ſich einſt in dieſer Hütte
Ein ſtattlicher Magnat.
Gefällig forſcht er bey der Alten
Nach ihrem Weſen und Verwalten,
Und ob ſie Kinder hat.

Und ſie, gerührt von ſolcher Ehre,
Erzählt ihm nach der Läng' und Quere
Ihr ganzes Leben her,
Sie ruft voll mütterlicher Freude
Den Sohn, den Zögling, lobt ſie beyde,
Den Zögling faſt noch mehr.

Von einer Mutter dieß Betragen
Reizt ihn die Jungen auszufragen
Nach Neigung, Wiſſenſchaft,
Nach Sinnesart, Verſtand und Gaben.
Er fühlt zu dem geſund'nen Knaben
Sich freundlich hingerafft.

Gib' mir ihn! ſpricht er zu der Alten;
Als Pagen will ich ihn behalten.
Sie geht es ungern ein.
In ihrem Auge blinkt die Zähre
Der Luſt, ob Unſterns Glück und Ehre,
Des Grams, ohn' ihn zu ſeyn.

Er folgt dem Grafen mit dem Troſſe.
Neugierig forſcht man auf dem Schloſſe
Den neuen Günſtling aus.
Gefällig, friedſam, und beſcheiden
Beträgt er ſich. Statt ihn zu neiden,
Liebt ihn das ganze Haus.

Bald hört er hier von einem Schweden,
Von Haquin, Harald's Sohne, reden,
Und ſeinem großen Staat,

Und daß der Graf zu einem Feſte
Nebſt einer Menge hoher Gäſte
Ihn gleich geladen hat.

Er ſtutzt, er lauert in dem Saale,
Sie kommen; und mit einem Mahle
Wird Kurt von ihm erkannt.
Auch ihn bemerket mit Erſtaunen
Der Unhold, wölbt die Augenbraunen,
Und dräut' ihm mit der Hand.

O fürchte nichts! Sieht gleich der Knabe,
Daß du ihm nicht nur Schutz und Habe,
Auch Stand und Nahmen ſtahlſt;
Sein Eid, nicht deiner Stirne Falten,
Zwingt ihn, den Raub geheim zu halten,
Mit dem du, Lügner! prahlſt.

Selbſt der Erinn'rung ſich entſchlagend,
Sein Unglück mit dem Muth ertragend
Der heil'ger Treue ziemt,
Uebt er genauen Fleiß im Dienſte,
Und legt ſich eifrig auf die Künſte,
Die man am Ritter rühmt.

Einſt zieht der Graf auf reichem Roſſe
Zur Königstochter nach dem Schloſſe.
Ihm folgt ſein ganzes Haus.
Unſternen lobt er ihr vor allen,
Auch zeichnet ſie mit Wohlgefallen
Ihn vor den andern aus.

Sie wünſcht ſogar, den Edelknaben
In ihrem eignen Dienſt zu haben.
Bis zu der Erde hin
Verneigt ſich der Magnat, erkläret
Sich ſelbſt durch dieſe Wahl geehret,
Und übergibt ihr ihn.

Die ſchöne Dobra prüft mit Fragen
Sein Herz, bemerket ſein Betragen,
Und ſchätzt ihn täglich mehr;
Bemerkt wie ſchön ſein Auge glühet,
Wie lieblich ſeine Wange blühet,
Und liebt ihn endlich ſehr.

Dann, ſich erinnernd ihres Standes,
Schämt ſie ſich wieder dieſes Brandes
Für einen dunkeln Knecht.

Doch Amor ziſcht ihr in die Ohren:
Gewiß iſt er ein Prinz geboren:
Und ſie gibt Amorn Recht.

Um deß ſich ſelbſt zu überzeugen,
Zu wiſſen, was ihn zum Verſchweigen
Des hohen Stands gebracht,
Fragt ſie ihn aus. Auf ihren Wangen
Glüht röther Hoffnung und Verlangen
Als Zweifel und Verdacht.

Der gute Haquin, dem ſchon lange
Gott Amor auch mit heißer Zange
Das Herz für Dohren zwickt,
Und der für die geheimen Triebe
Die Ausſicht warmer Gegenliebe
So nah, ſo leicht erblickt,

Zähmt dennoch beydes, Wunſch und Freude.
Getreu bleibt er dem heil'gen Eide,
Vom Hochmuth unverführt
Spricht er: O nein! aus dunkelm Samen
Sproſſ' ich, und trage nur den Nahmen,
Der meinem Stand gebührt.

Mit zärtlichem und feuchtem Blicke
Rückt ſie dem ungerechten Glücke
Der Looſe Theilung vor:
„Erhab'ne Seelen läßt es ſchmachten,
„Und wen die Klügeren verachten,
„Den hebet es empor.

„Aus allem, was ich an dir ſehe,
„Schloß ich auf deines Urſprungs Höhe
„Mit feſter Sicherheit.
„O! wär' die Ahnung eingetroffen,
„So könnt' ich doch noch Rettung hoffen
„Vom Unglück, das mir dräut.

„Ein Prinz aus Schweden, Haquin lebet
„An unſerm Hofe. Lange ſtrebet
„Er ſchon nach meiner Hand.
„Beym König iſt er wohl gelitten;
„Mir graut vor ihm; denn ſeine Sitten,
„Sein Herz ſind mir bekannt." —

Ein Donnerſchlag in Unſern's Ohren:
Durch Kurten ſchon ſo viel verloren,
Jetzt noch unendlich mehr.

Ein Wort, ſo ſtürzt der Falſche nieder,
Und Haquin wird zum Haquin wieder,
Und Dobren rettet er.

Ihr, ſich, dem König und dem Lande
Scheint er es ſchuldig, jetzt die Schande
Des Lügners kund zu thun.
Schon öffnet ſich ſein Mund zum Sprechen.
Doch nein. Ihn ließe das Verbrechen
Des Meineids niemahls ruh'n.

Er ſchweigt. Schon war vom falſchen Sohne
Sein nahes Band mit Polens Krone
Dem Vater angezeigt;
Und der, unwiſſend des Geſcheh'nen,
Durch Zeit und durch der Mutter Thränen
Schon für den Sohn erweicht,

Schreibt ihm, daß er bey dieſem Bande
Ihn, ſeinen Sohn, die beyden Lande,
Sich ſelber glücklich ſchätzt.
In Warſchau wird nach dem Beſcheide
Des Vaters für die Hochzeitsfreude
Schon alles feſtgeſetzt:

Drey Tage werden mit Hofieren,
Mit Ringelrennen, mit Turnieren,
Und Bällen hingebracht.
Ein großes Mahl von hundert Gästen
Besetzt den Vierten. Nach den Festen
Folgt erst die Hochzeitnacht.

Ach, arme Dobra! Was für Schmerzen
Verschließest du im bangen Herzen,
Und wem vertraust du sie?
„Ist denn von den verhaßten Ketten
„Kein Mittel übrig mich zu retten?
„O sprich doch, Unstern, wie?

„Was meinst du? wenn du bey dem Stechen
„Vermummt dich stelltest, und den Frechen
„Aufriefest zu dem Streit?
„Zwar freylich würden deine Waffen
„Mir volle Freyheit nicht verschaffen,
„Allein doch etwas Zeit." —

Ihm aber raunt es in die Ohren:
Auch Rache hast du abgeschworen.

Er ſpricht: Ein ſcharfer Speer
Iſt unterſagt, und meine Rechte
Führt ihn ſo ſchwach, daß im Gefechte
Ich eher fiel als er.

Den Spielen auch nur zuzuſehen
Fehlt mir der Muth. O! laß mich gehen
Und jagen in dem Wald. —
Sie nickt verdrießlich. Auf dem Wege
Sieht er den Buſch von Knechten rege,
Hört daß ein Hüfthorn ſchalle;

Er ſprengt dahin. Auf ſtolzem Roſſe
Erſcheint ein Herr mit reichem Troſſe,
Man führt ein weißes Pferd
Ihm nach, bepackt mit allen Stücken,
Die beym Turnier den Ritter ſchmücken,
Mit Panzer, Helm und Schwert,

Und Schild, und Speer. Mit Silberſtäben
Iſt ihres Schmelzes Schnee umgeben.
Als der Begegnung froh,
Grüßt ihn der Ritter, ſeinen Knechten

Winkt er, die Rüſtung loszuflechten,
Und dann beginnt er ſo:

„Mit dicht geſchloſſenem Viſiere
„Zieh, Haquin, zieh nach dem Turniere
„Auf dieſem Schimmel hin,
„Und ford're Kurten auf zum Stechen!
„Nicht ihn verrathen, nicht dich rächen,
„Nur necken ſollſt du ihn.“ —

Betroffen hört ſich Haquin nennen.
Wie kann er mich, wie Kurten kennen?
Was weiß er von dem Eid?
Er fürchtet Liſt. Ihr auszuweichen,
Spricht er: den Forſt muß ich durchſtreichen,
Hab' nicht zum Rennen Zeit.

„Am Wilde ſoll's dir nicht gebrechen.
„Zieh' hin, und nach dem kurzen Stechen
„Komm' gleich hierher zurück!
„Befürchte weder Trug noch Reue,
„Vertrau' dich mir. Von meiner Treue
„Erwarte Ruhm und Glück.“ —

Entſchloſſen faßt er jetzt die Waffen,
Fliegt auf die Bahn. die Reihen gaffen
Ihn an: wer mag er ſeyn?
Gewiß aus fremden Landen Einer.
Den wahren Mann vermuthet keiner,
Als Dobra nur allein.

Bey jeder Wendung und Bewegung
Geräth ihr Herz in ſchnelle Regung,
Als hätt' es ihn erkannt.
Jetzt rufet Unſtern mit der Lanze
Den falſchen Prinzen auf zum Tanze,
Und ſetzt ihn auf den Sand;

Eile aus den Schranken, iſt verſchwunden.
Der fremde Herr, mit Troß und Hunden,
Erwartet, grüßet ihn,
Und wünſcht ihm Glück zu ſeinem Siege:
„Hier haſt du Wildpret die Genüge:
„Das bringe Dobren hin!“ —

Wohl hatte Dobra ſich geſchmeichelt,
Ihr Trauter hab' ihr nur geheuchelt;
Als zög' er auf die Jagd,

Hab' ihren Aufruf ſich verbethen,
Um unentrathen aufzutreten
Zur ritterlichen Schlacht;

Doch da ſie nun die Thiere ſiehet,
Die er aus dem Torniſter ziehet,
Lenkt ſie betroffen ein.
Sie muß ihm wohl, doch froſtig, danken,
Und denkt: du ſollteſt in den Schranken;
Nicht in dem Walde ſeyn.

Auch er, verblüfft, verſpricht ihr, morgen
Noch reichlicher ſie zu verſorgen.
Er reitet früh davon,
Und bey des Tages erſter Helle
Erwartet ihn auf gleicher Stelle
Ein andrer Edler ſchon.

Dem Geſtrigen gleicht ſein Betragen
In allem. Grau mit Gold beſchlagen
Sind nur die Waffen heut,
Auch grau der Gaul. Von ſeinem Pferde
Fliegt wieder Kurt, liegt auf der Erde
Von ihm zwey Klafter weit.

Den Grauen mehr noch als den Weißen
Hört man von den Gerüſten preiſen;
Doch Niemand ſieht ihn mehr.
Und Dobra, tief in ſich verſenket,
Gewitzigt im Vermuthen, denket:
Auch dieß war wohl nicht Er.

Wohl nicht! denn mit noch gröſ'rer Beute
Als er von geſtern, kommt er heute
Von ſeiner Jagd zurück.
Kaum läßt ſie ſich die Stücke zeigen,
Und er, beharrend in dem Schweigen,
Steht da mit blödem Blick.

Der dritte gleiche den erſten Tagen.
Ein Rappe ſoll ihn heute tragen
In ſchwarzer Eiſentracht.
Mit ſeinem Gegner kämpft er wieder,
Und ſchmettert ihn ſo unſanft nieder
Daß ihm der Rücken kracht.

Ein lautes Klatſchen füllt die Lüfte
Der falſche Prinz mit lahmer Hüfte
Schleicht ſich beſchämt davon.

Die Richter ſtellen ſich im Kreiſe
Zu der Vertheilung dreyer Preiſe
Um ihres Königs Thron.

Am erſten wird von ſeinen Stufen
Der ſchwarze Ritter vorgerufen.
Vergebens; er verſchwand.
Der Graue dann, und dann der Weiße,
Auch die nicht. Die verſäumten Preiſe
Legt man in Dobra's Hand.

Sie ſendet ſie nach ihrem Saale,
Und Unſtern, wie die vor'gen Mahle
Steht da mit ſeiner Jagd.
Sie, bitter und empfindlich heute,
Zeigt ihm die Gaben: dieſe Beute
Hatt' ich dir zugedacht.

Schon kommt der vierte Tag. Im Saale
Sezt man ſich zu dem großen Mahle.
Ach! manches Thränchen fällt
Auf Dobra's Teller. Manche Thräne
Zerdrückt auch hinter ihrer Lehne,
Schlecht dienend, unſer Held.

Sieh' da! laut ſchallen die Trompeten.
Drey reichgeſchmückte Fremde treten
Mit edelm Anſtand ein.
Der König winkt, ſie zu bedienen.
Auf gold'nem Teller reicht man ihnen
Zuerſt den Ehrenwein.

Sie laſſen, einer um den andern
Von Hand zu Hand den Becher wandern;
Und jeder, ehrfurchtsvoll,
Bückt vor dem Könige ſich nieder,
Trinkt auf ſein Wohl, und trinkt dann wieder
Auf der Prinzeſſinn Wohl.

Dann ſetzen ſie ſich hin zu eſſen.
„Noch einen Gruß habt ihr vergeſſen,
So ruft von ſeinem Thron
Der König. „Hier zu meiner Linken
„Habt ihr noch Einem zuzutrinken,
„Dem Schwed'ſchen Königsſohn."

Sie aber: „Dem zu deiner Linken
„Sind wir nicht ſchuldig zuzutrinken,
„Nicht Harald's Sohn iſt er.

„Ein Lügner iſt er, Kurt mit Nahmen,
„Und dich vor ihm zu warnen kamen
„Wir gleich noch recht hierher. —

Die Löffel fallen aus den Händen
Der Gäſte. Wie wird dieß ſich enden?
Wer iſt der kühne Mann?
Beſtürzung, Zorn, und Zweifel ſprechen
Des Königs Blicke; das Verbrechen
Sieht man ſchon Kurten an.

Hingegen Staunen und Vergnügen
Vermiſchen ſich in Dobra's Zügen.
Unſtern ſieht unverwandt
Die Fremden an. Sie ſind es eben
Die Roß und Rüſtung ihm gegeben,
Und Haquin ihn genannt.

Hier unterbrechen ſie das Schweigen:
„Herr! nöthig iſt's, dir anzuzeigen
„Was Kurt für arge Liſt
„Gebraucht, dich fälſchlich zu bereden,
„Da doch der wahre Prinz von Schweden
„Hier gegenwärtig iſt." —

Wie? Wer? So ruft die ganze Halle.
Die edlen Fremden trinken alle
Es nun Unſternen zu.
Dem Gruße folgt ein laut Getümmel.
In Dobra's Auge glänzt der Himmel:
„Iſt's möglich? Haquin du?“

Er iſt's und würdig deiner Freude.
Im weißem, grauem, ſchwarzem Kleide
Hat er für dich gekämpft,
Hat muthig langen Druck ertragen;
Und doch den Trieb, es dir zu ſagen
Gewiſſenhaft gedämpft.

Wir ſind, o Herr! drey edle Schweden.
Uns ſchloß für wohlgemeinte Reden
Einſt König Harald ein.
Der edle Haquin half uns fliehen,
Dafür mußt' er in's Elend ziehen,
Kurt ſein Gefährte ſeyn.

Uns zwang der Dank, des Prinzen Spuren
Genau zu folgen. Wir erfuhren
Wie frech ihn Kurt beraubt.

Jetzt sind wir hier ihn zu beschämen
Und es mit jedem aufzunehmen,
Der unserm Wort nicht glaubt.

Nicht Einer, der die Zunge rühret.
Kurt steht des Frevels überführet.
Das Herz im Leibe hüpft
Den Liebenden. Nach der Capelle
Führt sie der König auf der Stelle.
Der schlaue Kurt entschlüpft.

Heinr. Ludw. Freyh. v. Nikolai.

Bramarbas.

Es hatt' einſt ein altdeutſcher Ritter ein Weib,
Wie wir die Engel uns denken;
Doch pflegte der Murrkopf zum Zeitvertreib
Die ſchöne Gertraud zu kränken.

Er ſtellte ſo rauh, daß ſie Thränen vergoß,
Ihr Taubenherz täglich auf Proben,
Und polterte, wie ein Geſpenſt durch ſein Schloß,
Um Achtung und Furcht zu erproben.

Trotz ſeiner Gigantengeſtalt war er feig,
Und rühmte ſich dennoch zu Zeiten,
Ihn lüſte, dem hörnernen Siegfried gleich,
Mit Rieſen und Drachen zu ſtreiten.

Auch zog er nicht selten geharnischt aus,
Als hätt er mit Feinden zu schaffen,
Doch kam er gesund von den Fehden nach Haus.
Nur immer mit schärtigen Waffen.

Er ritt, es wußte kein Mensch, wohin
Stets ohne reisige Knechte;
Drum dachte Gertraud in ihrem Sinn:
Es sind wohl nur Spiegelgefechte!

Durch endlose Qual in den Harnisch gebracht,
Beschloß sie den Held zu belauschen,
Und muthig mit ihm, nach bewährtem Verdacht,
Die Rolle der Herrschaft zu tauschen

„Herr Wolfram," begann sie einst spöttlich, „Ihr seyd
Ein Waghals und spielt mit dem Leben!
Wie bleibt ihr doch immer von Wunden befreyt?
Es muß euch ein Schutzgeist umschweben!"

„Ha, Schlange!" versetzt' er: Du schämst dich
Den Witwenschleyer zu tragen!

Nun, harre bis morgen, da werd ich mich
Mit ſieben Raufbolden ſchlagen." —

Kaum wichen der Sonne die Sterne der Nacht,
Da ritt er hinweg ohne Knappen,
Und Gertraud ſchwang ſich in Rittertracht
Auf einen geduldigen Rappen.

Geheim hatte ſie, um nicht kenntlich zu ſeyn,
Das Roß und die Rüſtung entliehen,
Und ſpornſtreichs flog ſie zum Eichenhain,
Wohin man den Ritter ſah ziehen.

Sie ſtutzte, da Schwertſtreiche ſonder Zahl
Die Luft in der Ferne durchpfiffen,
Und wahrlich! ſie fand ihren theuern Gemahl
Im hitzigſten Kampfe begriffen.

Er ſchlug ſeinem eigenen Schilde, den er
An einen Baumſtamm gebunden,
Und manchem unſchuldigen Strauche beyher
Mit ſeinem Sarraß viel Wunden.

Im Fluge war ihm, mit geſchloßnem Vi-
ſier,
Der weibliche Ritter zur Seite,
Und donnert' ihn an: „Warum liegſt du hier
Mit meinen Gebüſchen im Streite?“

Herr Wolfram erſchrack, ihm entſank das
Schwert,
Er konnte vor Zagheit kaum ſprechen.
„O Schächer!“ rief Gertraud: „Du ſcheinſt mir
kaum werth,
Mit dir eine Lanze zu brechen!

Doch Gnade für Recht! Beliebt dir nicht,
Gleich einem Knaben, die Ruthe,
So hebe dich flugs auf dein Streitroß, und ſiehe
Mit ritterwürdigem Muthe!“

Der ſtumme Goliath hatte nicht Luſt
Zum angebothenen Tanze.
Der Hammer der Angſt ſchlug ihm hoch in der
Bruſt,
Und zögernd griff er zur Lanze.

„Fein hurtig!“ sprach Gertraud, und brummend nahm
Er endlich Platz auf dem Pferde.
Doch als sie nun gegen ihn angesprengt kam,
Warf Schrecken ihn rücklings vom Pferde.

Er fiel vor der Siegerinn auf die Knie,
Und bat seines Lebens zu schonen.
„Das sey Euch geschenkt!“ antwortete sie:
„Doch müßt Ihr zur Strafe mir frohnen.

Ihr habt, wie ich seh', ein Häschen erlegt,
Und leicht ist der Zweck zu errathen:
Man prahlt, wenn man ruhig am Ofen sich pflegt,
Gern gegen sein Weiblein mit Thaten.

Drum strebte der Schalk nach des Kammerers Blut,
Damit es Ritterblut scheine. —
Heh! hab' ichs getroffen? — Nun schminket Euch gut,
Dann tragt mir das Thier aus dem Haine!

Habt Ihr, als Beſiegter, den Frohndienſt gethan,
So will ich Euch friedlich entlaſſen;
Doch rath ich Euch, meinen Nahmen fortan
Tief ins Gedächtniß zu faſſen.

Ich heiße Bramarbas. — Dieß Wörtchen ſoll Euch
Zur Sanftmuth und Wahrheit bekehren.
Kriecht, wann Ihr es höret, zum Kreuze ſo gleich,
Sonſt werd ich gehorſam Euch lehren!"

So herrſchend begann ſie, mit Haſenblut
Des Ritters Panzer zu netzen,
Und ihm, dem Schattenmann, fehlt' es an Muth
Sich ernſtlich zur Wehre zu ſetzen.

Er trug, wie ein Knecht, durch den Forſt ihr das Wild,
Und, als ſie damit ſich empfohlen,
Rückkehrt' er, um ſeinen verwundeten Schild,
Und Lanz' und Klepper zu hohlen.

Erſt Mittags wagt' er nach Hauſe zu ziehn,
Und rühmte ſich juſt, da gebraten
Sein Haſe vor ihm auf der Tafel erſchien,
Der größten und glorreichſten Thaten.

„Jetzt ſey mir," ſprach Gertraud, „ein Wörtchen vergönnt!
Es iſt eine Küchengeſchichte:
Ein Ritter, der ſich Bramarbas nennt,
Beſchenkt' uns mit dieſem Gerichte.

Er übergab es in eigner Perſon
Vor ungefähr drey bis vier Stunden
Und kaum konnt' ich danken, ſo war er auch ſchon,
Gleich einem Blitze, verſchwunden." —

Herr Wolfram erblaßte, ward bratenſcheu,
Sprang auf, und mochte nicht ſpeiſen.
Die Furcht, daß Bramarbas ein Waldgeſpenſt ſey,
Durchbohrte ſein Herz wie ein Eiſen.

Er prahlte, gezügelt durch dieſen Wahn,
Nie mehr von Fehden und Siegen;

Und auch vor der Ritterinn fing er nun an
Sich wie ein Ohrwurm zu ſchmiegen.

Vergaß er ſich einſt, und erhob das Haupt,
So durfte ſie lächelnd nur fragen:
„Hat Euch das der Ritter Bramarbas erlaubt?“
Straks war er zu Boden geſchlagen.

Der Nahme Bramarbas ward nach der Zeit
Weltkündig durch dieſe Geſchichte,
Und iſt auf tauſend Zungen noch heut
Ein Schimpf großſprechender Wichte.

A. F. E. Langbein.

Antiochus und Stratonice.

Es ſchien nur für Antiochus
Stratonice geboren;
Kein ſchönres Weib war auf der Welt,
Auch hatte ſie der junge Held
Sich heimlich auserkohren.

Er liebt', und litt, und Niemand war,
Der ſeinen Kummer theilte.
Ihm ſchloß ein neidiſches Geſchick
Den Mund, wann, unbelauſcht, ſein Blick
Voll Perlen auf ihr weilte.

Zu wohl verſtand Stratonice
Des naſſen Blickes Sprache.
Sie, einſt des Kummers ungewohnt,

Sie fand in Thränen jetzt der Mond,
Im ſchweigenden Gemache.

Geführet hatte ſie der Krieg
In ſeines Vaters Bande.
Sein Vater war des ihren Feind —
Die Schwerter ruhn; der Fried' erſcheint,
Und wählet ſie zum Pfande.

O Friede, nimm zwey Herzen wahr,
Die lang im Stillen brennen!
Löſ' ihren Mund durch deinen Kuß! —
Nicht Friede — Zwietrachtsgenius,
Kömmt er, um ſie zu trennen.

Der König ſelbſt heiſcht ihre Hand
Vom neuen Bundsgenoſſen.
Sie hört's, und fluchet dem Geſchick,
Und wünſcht die Feſſeln ſich zurück,
Die vormahls ſie umſchloſſen.

Doch fragte kalte Staatskunſt je
Nach eines Mädchens Klagen?
Unwiderruflich iſt ihr Schluß. —

Antiochus! Antiochus!
Wie wirſt du das ertragen?

Dort, an des Stromes jähſtem Rand,
Irrt er im Sturm und Wetter.
Wild ſchaut er in das offne Grab —
Jetzt wankt ſein Fuß — er ſtürzt hinab —
O, haltet ihn, ihr Götter!

Ach, keinen andern Sohn, als ihn,
Natur, wag's ſo zu prüfen!
Verlaſſen wird ihn der Verſtand,
Von Blut wird die verruchte Land,
Von Blut des Vaters triefen.

Ihn faßt bey dem Gedanken ſchon
Die Furie der Reue.
Nein, ſeinem Vater flucht er nicht;
Nein, ſeines ganzen Zorns Gewicht
Fällt auf die Ungetreue.

Ich Thor! ſpricht er zuletzt, ſie fragt
Nach Vater nicht, noch Sohne;
Der Stolz entſcheidet ihre Wahl;

Gleichgültig iſt ihr der Gemahl,
Willkommen nur die Krone.

Sie ſey gekrönt! doch will ich noch
Ihr den Triumph verbittern.
Ein Blick knüpft edler Seelen Band,
Ein Blick ſtraft ihren Unbeſtand,
Sie ſoll mich ſehn und zittern.“ —

Altar und Opfer ſind geſchmückt,
Gefüllt des Bundes Schale.
Geſtützt auf ihrer Weiber Hand,
Naht langſam, bleich, wie ihr Gewand,
Die zitternde Veſtale.

Und bey dem König ſteht der Prinz,
Erblickt ſie — ſinket nieder.
Die Roſen welken vom Geſicht,
Sein himmelblaues Auge bricht,
Hinſterben ſeine Glieder.

Man trägt ihn fort. Ein Klaggeſchrey
Verdrängt die Hymenäen.
Der König geht; die ſchöne Braut

Folgt, ohne Thränen, ohne Laut,
Und glaubet zu vergehen. —

Der arme Prinz! da iſt kein Arzt,
Kein Gott, der ihn errette!
Der Hoffnung letzter Schimmer flieht.
In brünſtigem Gebethe kniet
Sein Vater an dem Bette.

Jetzt naht ſich auch Stratonice,
Zerfleiſcht von inn'rem Kummer.
Der Prinz kennt ihren Tritt, erwacht
(O Liebe, groß iſt deine Macht!)
Aus ſeinem Todesſchlummer.

Und wähnet, von Elyſium
Den Vorſchmack zu genießen.
Sein halberloſchnes Auge ſtarrt,
Als hätt' es ihrer nur geharrt,
Um lächelnd ſich zu ſchließen.

Und ſeine bleiche Lippe bebt,
Als ob er leiſe ſpräche;
Doch Seufzer dringen nur hervor.

Und kämpfend fliegt ſein Herz empor,
Als ob es endlich bräche.

„O, ruft der Arzt prophetiſch aus,
Stratonice, verſchiebe
Des armen Prinzen Rettung nicht!
Dein iſt die Macht! dein iſt die Pflicht!
Er ſtirbt für dich aus Liebe!“

Der König hört's, und bebt und ruft:
„Sohn, lebe, nimm ſie wieder!“
Mehr ſeine Mutter noch, als Braut,
Steht ſie, von Scham geröthet, ſchaut
Erbarmend auf ihn nieder.

Jetzt beugt ſie ſich, des Kranken Hand
Vom Vater zu empfangen;
Jetzt kehrt in ſeinen matten Blick
Des Lebens erſter Strahl zurück —
Und Hoffnung auf die Wangen.

Heil ſey dem Arzt! mein Lied ſoll ihn
Vom Untergange retten.

Sein Nahm' iſt Eraſiſtratus —
O, ſchwebte noch ſein Genius
Um Liebeskranker Betten!

Fried. Wilh. Gotter.

Der arme Thoms.

Des Haines Sänger schliefen und verstummten;
Da wallte Thoms, den oft sein Herz betrog,
Zum Kirchhof, wo die Abendkäfer summten,
Und über ihm die schnelle Schwalbe flog.

Am Grabe seines Vaters sank er nieder.
Der Mangel stieß ihn in die Welt hinaus
Dort waren alle Menschen seine Brüder,
Die große weite Erde war sein Haus.

Er trug das wunde Herz, von Gram zerrissen,
Zu seines Vaters kalter Gruft zurück.
Der Hügel seines Vaters war sein Kissen,
Und eine Thräne sein errungnes Glück.

Es ward ihm hier so heimlich und so bange,
Dem Staube nah, von dem er Trost empfing.
Er drückte seine bleichgehärmte Wange
Ins falbe Gras, das um den Hügel hing.

„Ein Bettler, Vater! arm an Kraft und Freude,"
So sprach er zu dem Todten: „bin ich hier.
Du findest Menschen, wenn ich von dir scheide,
So sprachst du, als dein Auge brach, zu mir."

„Und weinend wandt' ich mich mit deinem Segen
Zu Menschen, denen er mich übergab,
Das wunde Herz an ihre Brust zu legen;
Und jeder wies den Bettler trotzig ab."

„Doch Agnes hörte noch den Bettler weinen;
Der Mangel hatte meine Kraft verzehrt.
Geh, sprach sie, suche Brot! du bleibst den Deinen,
Kommst du zurück, wie meinem Herzen, werth."

„Ich ging, ich konnte kaum den Pflug umfassen;
Ich griff zum Schwert, da war mein Arm zu schwach.
Da weint' ich laut, verachtet und verlassen,
Der Fels allein sprach meinen Jammer nach."

„Am Thor der Heimath setzt' ich krank mich nieder,
Und Agnes kam am Birkenwalde her.
Ich sprang empor, und rief: Du hast mich wieder!
Sie lachte laut, und kannte mich nicht mehr."

„Da brach mein Herz, da wankten meine Knie,
Da fühlt' ich, daß ich hülflos elend bin.
Den Tod im Herzen, wankt' ich noch mit Mühe
Bis an dein Grab, du guter Vater, hin."

„Bald, Vater, wird auch mich die Erde decken:
Die Sonne grüßt die Gräber um mich her,

Die kalten Schläfer freundlich aufzuwecken,
Und weckt, wie sie, den armen Thoms nicht
mehr."

Jetzt sah' er, wie in Westen, freundlich
schwebend,
Der Abend sich am Horizont verlor;
Da hob er seine Hände, starr und bebend,
Und seinen Blick zum Geist der Nacht empor.

Und kalte, feuchte Morgennebel flossen
Weiß, wie ein Leichentuch, am Grabe her:
Da war sein Blick für diese Welt geschlossen;
Die Sonne weckt den armen Thoms nicht mehr.

Aug. Fried. v. Steigentesch.

Der Gott und die Bajadere.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum ſechsten Mahl,
Daß er unſers gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt ſich hier zu wohnen,
Läßt ſich alles ſelbſt geſchehn.
Soll er ſtrafen oder ſchonen,
Muß er Menſchen menſchlich ſehn.
Und hat er die Stadt ſich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er ſie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuſer ſind,

Sieht er, mit gemahlten Wangen,
Ein verlornes ſchönes Kind.
Grüß dich Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus! —
Und wer biſt du? — Bajadere,
Und dieß iſt der Liebe Haus.
Sie rührt ſich, die Zimbeln zum Tanze zu ſchlagen,
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiſe zu tragen,
Sie neigt ſich und biegt ſich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn in's Haus hinein.
Schöner Fremdling, Lampenhelle
Soll ſogleich die Hütte ſeyn.
Biſt du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willſt, das ſollſt du haben,
Ruhe, Freuden oder Schmerz.
Sie lindert geſchäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er ſiehet mit Freuden,
Durch tiefes Verderben, ein menſchliches Herz.

Und er fordert Sclavendienſte;
Immer heitrer wird ſie nur,
Und des Mädchens frühe Künſte
Werden nach und nach Natur.
Und ſo ſtellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht ſich ein;
Iſt Gehorſam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe ſeyn.
Aber, ſie ſchärfer und ſchärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Luſt und Entſetzen und grimmige Pein.

Und er küße die bunten Wangen,
Und ſie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen ſteht gefangen,
Und ſie weint zum erſten Mahl;
Sinkt zu ſeinen Füßen nieder,
Nicht um Wolluſt noch Gewinnſt,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie verſagen allen Dienſt,
Und ſo, zu des Lagers vergnüglicher Feyer,
Bereiten den dunklen behaglichen Schleyer
Die nächtlichen Stunden das ſchöne Geſpinnſt.

Spät entſchlummert, unter Scherzen,
Früh erwacht, nach kurzer Raſt,
Findet ſie, an ihrem Herzen,
Todt den vielgeliebten Gaſt.
Schreyend ſtürzt ſie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt ſie ihn,
Und man trägt die ſtarren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Prieſter, die Todtengeſänge,
Sie raſet und rennet, und theilet die Menge.
Wer biſt du? was drängſt zu der Grube dich hin?

Bey der Bahre ſtürzt ſie nieder,
Ihr Geſchrey durchdringt die Luft:
Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich ſuch' ihn in der Gruft.
Soll zu Aſche mir zerfallen
Dieſer Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur eine ſüße Nacht!
Es ſingen die Prieſter: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und ſpätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' ſie's gedacht.

Höre deiner Prieſter Lehre:
Dieſer war dein Gatte nicht.
Lebſt du doch als Bajadere,
Und ſo haſt du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das ſtille Todtenreich;
Nur die Gattinn folgt dem Gatten:
Das iſt Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Trommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch.

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzes Noth;
Und mit ausgeſtreckten Armen
Springt ſie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme ſich empor,
Und in ſeinen Armen ſchwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut ſich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unſterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Göthe.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in ſeiner Kaiſerpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beym feſtlichen Krönungsmahle.
Die Speiſen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es ſchenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wächter, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne ſich ſtellt,
Umſtanden geſchäftig den Herrſcher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut miſchte ſich in der Poſaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:

Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So habe' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold;

Der Sänger ſingt von der Minne Sold,
Er preiſet das Höchſte, das Beſte,
Was das Herz ſich wünſcht, was der Sinn begehrt,
Doch ſage, was iſt des Kaiſers werth
An ſeinem herrlichſten Feſte?"

Nicht gebiethen werd' ich dem Sänger, ſpricht
Der Herrſcher mit lächelndem Munde,
Er ſteht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebiethenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind ſauſt,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern ſchalle,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar ſchliefen.

Und der Sänger raſch in die Saiten fällt
Und beginnt ſie mächtig zu ſchlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemshock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeſchoß,

Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Prieſter war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geſchritten."

„Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Chriſtenſinn,
Was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geſchwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beyſeit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchſchritte."

„Was ſchaffſt du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der ſtrömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen geriſſen.

Drum daß dem Lechzenden werde ſein Heil,
So will ich das Wäſſerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der ſein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht verſäume.
Und er ſelber auf ſeines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reiſe vollführet,
Und am nächſten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück,
Beſcheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthſinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zu eig'nem Gewinnſt,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienſt!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdiſches Gut

Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seyd ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blüh'n sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt sah der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell'
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze ſchimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüſten Trümmern:
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das ſchimmert in blendender Lilientracht.

Es leuchtet einen Stundenſchlag
In's finſtre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein ſtiller Tag
Der Unſchuld, heilig unter;
Dann iſt es, als wandelten Geiſter dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine ſanfte Lichtgeſtalt,
Umwebt von Himmelsdüften,

Schwingt ſich empor, und walle, und walle,
Und ſchwindet in den Lüften:
Es wehet und ſäuſelt, wie Feengetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höh'n.

Im Thal ſtand einſt ein Hüttchen, klein,
Und grün umranke und mooſig;
Da blühte Bertha ſtill und rein,
Ein Mägdlein, zart und roſig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die ſpielenden Lämmer der Wieſe ſchaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirſchen und nach Rehen,
Da ſah er früh im Morgenſtrahl
Am Zaun das Mägdlein ſtehen.
„Was ſchau'ſt du hier," ſprach er, „am grünen Zaun?
Komm mit mir, dort oben iſt mehr zu ſchaun!"

„Du ſollſt mein trautes Liebchen ſeyn,
Zu ſchön für eine Hütte." —
Doch Bertha ſprach: „Das kann nicht ſeyn!"
Und floh in ihre Hütte.

Da fand sie die Mutter am stillen Herd:
„Ach, Mutter! der Junker hat mein begehrt.“ —

„Ob auch der Junker dein begehrt,
Laß dich sein Schloß nicht blenden;
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus seinen Händen.
O, bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, säume nicht, rette dich!“ —

„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor seinem Dienerschwarme?“
So weinte sie, und stürzte sich
Der Mutter in die Arme. —
„Ein Kloster, mein liebliches Töchterlein,
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.“

„Da schmücket dich mit keuschem Glanz
Die Hochgebenedeyte;
Da prangst du mit dem Myrtenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirst du in graulicher Mitternache
Von schirmenden Engeln getreu bewacht.“ —

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Kloſterſtille,
Daß vor der böſen Welt fortan
Der Schleyer mich verhülle!"
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Kloſters getroſt hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Geboth er ſeinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm ſtill entkam,
Gewaltſam zu erbeuten.
Da wurde das Kloſter wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiſerne Thor geſprengt.

Die wilden Räuber ſcheuten ſich
Nicht vor der heiligen Stelle;
Sie riſſen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grauſigen Mitternacht
Zur Lauenburg ſtürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!" rief des Junkers Spott,
Den all ihr Flehn nicht rührte;
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott

Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein ſchön Geſicht!
Es koſtet das liebliche Leben nicht!“ —

„Du, Sohn Maria's! rief ſie laut!
„Du Gottesſohn, o ſende
Mir Hülf', und rette deine Braut,
Daß keine Schmach ſie ſchände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, ſprecht!
O ſprecht, wenn kein Rächer die Unſchuld rächt.“

„Doch ſtill! ich hör' ein leiſes Wort;
Ich darf Erlöſung hoffen!
Ein Engel kommt! ich ſehe dort
Den lichten Himmel offen!“
Begeiſtert ſchon blickte ſie himmelwärts,
Und leiſer und leiſer verſtummt ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entronnen,
Führt ihren Geiſt der Engel, Tod,
Ins ſtille Land der Frommen.
Es war eine lichte Geſtalt zu ſehn;
Da wollten die Räuber vor Angſt vergehn.

Und wo ſich Bertha's Auge ſchloß,
Den Raum weiht eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden ſproß
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verſpätete Wandrer ſchaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur ein Mahl,
In nächtlich dunkler Feyer,
Still, wie ein ſchauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht ſie, das flüſtert ſchwach
Die ſterbenden Laute der Unſchuld nach.

Seht hin, wo einſt die Veſte ſtand
Mit ihren ſtolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen:
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.

C. A. Tiedge.

Graf Eberhard der Greiner von Würtemberg.

Ihr — ihr dort außen in der Welt
Die Naſen eingeſpannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held
Im Frieden gut, und ſtark im Feld
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Carl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig.
Carl, Friederich, Ludwig, Eduard
Iſt uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wetterſturm im Krieg.

Und auch ſein Bub', der Ulerich,
War gern, wo's eiſern klang:

Des Grafen Bub', der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er ſich,
Wenn's drauf und d'runter ſprang.

Die Reutlinger, auf unſern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und buhlten um den Siegeskranz,
Und wagten manchen Schwertertanz,
Und gürteten die Hüft' —

Er griff ſie an — und ſiegte nicht,
Und kam gepantſcht nach Haus.
Der Vater ſchnitt ein falſch Geſicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen raus.

Das wurmt ihm — Ha! Ihr Schurken, wart!
Und trug's in ſeinem Kopf.
Auswetzen, bey des Vaters Bart!
Auswetzen wollt' er dieſe Schart'
Mit manchem Städtlerſchopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann

Bey Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurrah! heiß ging's an.

Und unſers Heeres Loſungewort
War die verlorne Schlacht:
Das riß uns wie die Windsbraut fort,
Und ſchmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzenmacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,
Schwang ſeinen Heldenſtab,
Wild vor ihm ging das Ungeſtüm,
Geheul und Winſeln hinter ihm,
Und um ihn her das Gros.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sank ſchwer auf ſein Genick,
Schnell um ihn her der Helden Trieb,
Umſonſt! Umſonſt! erſtarret blieb
Und ſterbend brach ſein Blick.

Beſtürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund —

Hoch führt der Graf die Reiter an:
Mein Sohn iſt wie ein and'rer Mann!
Marſch! Kinder! In den Feind!

Und Lanzen ſauſen feuriger,
Die Rache ſpornt ſie all,
Raſch über Leichen ging's daher,
Die Städter laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
In's Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgeſang
Beym Walzer und beym Becherklang
Luſtfeyern unſer Glück.

Doch unſer Graf — was thät er itzt?
Vor ihm der todte Sohn.
Allein in ſeinem Zelte ſitzt
Der Graf, und eine Thräne blitzt
Im Aug' auf ſeinen Sohn.

D'rum hangen wir ſo treu und warm
Am Grafen unſerm Herrn.

Allein iſt er ein Heldenſchwarm,
Der Donner raſ't in ſeinem Arm,
Er iſt des Landes Stern.

D'rum ihr dort außen in der Welt,
Die Naſen eingeſpannt,
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und ſtark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Schiller.

Siccius Dentatus.

Tief in dunkelnde Kluft ſenkt ſich der Felſenpfad.
Murmelnd ſchreitet der Zug. Sicher und ſorgenlos
Sinnt der rüſtige Greis künftigen Siegen nach.
Raſch umringt ihn die Meuchelſchar.

„Halt Dentatus! den Tod ſendet dir Appius,
Stirb! dein Spruch iſt gefällt.“ „Blickt auf die Narben hier!
Funfzig Schlachten des Ruhms ſchlug ich mit Heldenſinn.
Spart mich, Brüder, dem Heldentod.“

„Stirb, geſchwätziger Greis! Zählſt du doch unten bald,
Wenn es Schatten erfreut, Schlachten und Narben auf.

Nicht zu wörteln mit dir ſchickt der Decemvir uns.
Nimm dieß, Alter, und ſchweig hinfort!“

„Nein, beym ewigen Zeus! Mörder, mein Leben ſteht
Nicht um Worte mir feil. Zahlet mir Männerpreis!“
Furchtbar hebt ſich der Kampf. Wehe, Verrathener!
Hundert Buben an einen Mann.

An den Felſen gelehnt, ruhig und heldenkalt,
Ficht der graue Tribun rüſtig den Todeskampf,
Raſtlos ſchwingt er den Schild, raſtlos das Rächerſchwert.
Blutend zittert der Mörderſchwarm.

Neu entlodert der Streit, wilder des Helden Kraft,
Einſam ſteht er, ein Gott, ſiegender Stärke voll.
Lernt es, Buben, mit Schmach, ehrloſe Thaten ſcheun!
Zahlt die Buße des Frevels hier!

Achtzehn Mörder bereits ſanken dem Minos zu.
Dreyßig bluten umher. Noch hat, Dentatus, dich
Keine Wunde verletzt. Bleiches Entſetzen lähmt
Rings die feile, verruchte Schar.

Anblick, Göttern zur Luſt, ſiegend die Unſchuld ſehn!
Den Verräther geſtürzt, ſtark des Gerechten Schwert!
Fleuch, gedrungener Schwarm, ſage dem Appius,
Daß die Tugend nur Helden dingt.

Lange ſchwankt der Entſchluß. Endlich erſinnen ſie
Noch verworfnere That, ewiger Schande werth.
Nur zu Ränken beherzt, theilt ſich die feige Schar
Und erklimmet die Felſenwand.

Und von oben herab — ewige Götter, ſchläft
Euer rächender Blitz? ſchaut ihr die Unthat nicht? —

Rolle die niedrige Brut Steine dem Helden zu
Und zerquetſchet von hinten ihn.

Stirb, untadlicher Greis, ſinkend doch unbe-
ſiegt!
Stirb! die Erde verdient Reue des Edlen nicht.
Zu den Manen hinab walle! Dein Nahme bleibt,
Und dein Rächer, Virginius.

Carl Lappe.

Robert und Klärchen.

Auf dem Anger wars luftig, und duftig im Hain,
Und röthlich verglimmte der Abendschein
An wehenden Halmen und Zweigen.
Das Nachtlied der Grille vom blumichten Rain
Durchtönte das heilige Schweigen.

In dem ruhigen Frieden der stillen Natur
Ging Robert mit Klärchen hinab die Flur;
Sie kamen zum Haine der Quelle
Wo Robert sich Klärchen auf ewig verschwur:
Das war eine weihende Stelle.

Dort umnickten sich Blumen, als küßten sie sich;
Ein zärtliches Flüstern der Huld umschlich

Die lieblich entflatternden Blätter:
Das machte die Stelle so heimlich, und glich
Dem Wandeln der seligen Götter.

Und die Nachtigall schlug, und die Echo
schlug nach;
Der Vollmond sah lüstern durchs Ulmendach
Vom abendlich dunkelnden Himmel.
Und Robert und Klärchen ergötzte der Bach
Mit fröhlichem Wellengewimmel.

Zwey verschwisterte Blumen brach Klärchen
jetzt ab,
Und warf in die Fluth sie vereint hinab,
Und sahe, wie traulich sie schwammen:
Doch eine löf't bald von der andern sich ab;
Sie schifften nicht weiter zusammen.

O, da seufzete Klärchen das traurige Wort:
„Mein Robert, ach! sahst du die Blumen dort
Sich trennen und eine verschwinden?“
„Da drüben,“ sprach Robert, „vielleicht ist ein
Ort,
Sich wieder zusammen zu finden.“

Da verhüllte das Mädchen ihr ſchönes Geſicht;
Ihr flimmerte traurig das Mondenlicht;
Vom Waizenfeld' ächzet die Grille.
„Mein Klärchen," ſprach Robert, „o weine du nicht:
Die Zukunft deckt heilige Stille. — "

Es verſchwanden ſechs Monden, ſie flogen vorbey,
Da wüthet der Krieg; und das Kriegesgeſchrey
Ruft wild den Geliebten zum Streite.
Er weinet: „Mein Klärchen, ich bleibe dir treu,"
Und riß ſich ihr weg von der Seite.

Doch ſie flehte mit thränenbeſtrömtem Geſicht:
„Mein Liebſter kann lieben nur, tödten nicht!
Fühlt, Männer des Krieges, Erbarmen!" —
Vergebens! die Männer der eiſernen Pflicht
Entriſſen ihn wild ihren Armen.

Die Verlaſſene ringet mit Weh und mit Ach;
Ihr Treuer ließ fern ſchon am Wieſenbach

Sein ſchneeweißes Thränentuch wehen.
Sie ruft noch ein weinendes Wörtchen ihm nach,
Und Robert war nicht mehr zu ſehen.

Sie verließ jeden Abend ihr mütterlich Haus,
Sie ging in die ſtürmende Nacht hinaus,
Und ſetzt' auf den Bergen ſich nieder:
Da ſtreckt ſie die Arme nach Roberten aus;
Ihr Lieber kam nimmermehr wieder.

An dem Zaune das Bächlein, es rinnet und rinnt,
Der Sommer verglühet, der Herbſt beginnt;
Die Sonne geht auf, ſie geht nieder;
Hin über die Berge ziehn Wolken und Wind:
Nur Robert kehrt nimmermehr wieder.

Wie ein bleichendes Röschen verwelkt ſie hinfort.
Einſt ging ſie zur Quelle des Hains — ach! dort,
Dort ſah ſie die Blumen verſchwinden. —
„Wo iſt nun das drüben? wo iſt nun der Ort,
Wo Robert und Klärchen ſich finden?“ —

So erliegend dem ſchmerzlichen, liebenden
Sinn,
Sank nieder ans Ufer die Dulderinn,
Von himmliſchen Träumen umgeben.
Der Kuß eines Engels nahm Klärchen dahin,
Enthaucht ihr das trauernde Leben.

Still beſuchet ihr Grabmahl die ſäuſelnde
Luft;
Zwey Linden umblühn es; im Lindenduft
Iſt Klärchen zur Ruhe beſtattet.
Da ſchläft ſie den heiligen Schlaf in der Gruft,
Von Sängrün und Veilchen beſchattet.

Nach verſchollenen Jahren kam Robert zu-
rück,
Mit ſchwindendem Leben in düſterm Blick,
Mit Wunden vom blutigen Streite.
Sein Klärchen iſt hin, er erliegt dem Geſchick,
Und ſchlummert nun Klärchen zur Seite.

An den Gräbern zieht Abends ein Nebel
dahin.
Einſt ſah eine blühende Schäferinn

Den Nebel ſich langſam entfalten;
Sie ſah mit begeiſtertem, liebendem Sinn
Zwey dämmernde, ſtille Geſtalten.

C. A. Tiedge.

Kampaspe.

Schönheit iſt dem Muth beſchieden,
Lieb' erobert ſich der Held;
Nach den Kämpfen ward Alciden
Hebe's Blüthe zugeſellt.
Raſch beſiegt von Alexandern
Both die Welt ihm Wahl und Luſt:
Eine doch, vor allen andern
War das Kleinod ſeiner Bruſt.

Von der Perlen Vaterlande
Als die köſtlichſte bewahrt,
Sproßte ſie an Indus Strande,
Eine Blume, ſchlank und zart.
Nun aus mütterlichem Schatten
Weit verpflanzt in fremde Luft,

Athmet willig ſie den Gatten
Leiſe Kühlung, ſüßen Duft.

Ihre Jugend darzuſtellen,
Eh' die Zeit ſie angehaucht,
Ruft Philippus Sohn Apellen,
Der in Reiz den Pinſel taucht.
„Was ſie Schönes hat und Holdes,
Laß es mir unſterblich ſeyn,
Und des Ruhmes und des Goldes
Sey, ſo viel du wünſcheſt, dein.“

Die ein Sohn des Zeus erkoren,
Spricht der Mahler froh entzückt,
Iſt, zum Götterloos geboren,
Schon der Sterblichkeit entrückt.
Ja, du ſollſt die Göttinn ſchauen,
Wie ſie halb noch knieend ſchwebt,
Wie die Locken um ſie thauen,
Da ſie aus dem Schaum ſich hebt.

Still geſenkt die Augenlieder,
Folgt Kampaspe dem Geheiß
Hin zu leihn die zarten Glieder

In des Künſtlers Zauberkreis.
Sie enthüllt ſich und erröthend
Flieht ſie in ſich ſelbſt zurück;
Sterbend und in Gluth ertödtend
Schwimmt ihr ſüß verwirrter Blick.

Und ſie neigt ſich, an Geberden,
Wie an Haupt und Leib und Bruſt,
Aphrodite ganz zu werden,
Ohne Zwang und unbewußt.
Stammelt ſie in Hellas Tönen,
Faßt ſie doch den Künſtler ſchnell;
Von der Anmuth und dem Schönen
Spricht ſein Auge glänzend hell.

Es verklärt ſich mit den Zügen,
Die ſein Pinſel ſcheu entwirft;
Kein Betrachten kann ihm gnügen,
Wie er auch den Nektar ſchlürft.
Göttinn nannt' er ſie der Liebe:
Ach! er fühlet ihr Geſetz,
Und befangen alle Triebe
In der eignen Dichtung Netz.

Ruh' und Sinn iſt ihm entflohen,
Daß er träumend alles thut.
Nicht den zürnenden Heroen
Fürchtet ſein entflammter Muth.
Aber ſein Vertraun beſchämen?
Raub am theuren Pfand begehn?
Nein er will ſich ſtreng bezähmen,
Und die Wünſche nicht geſtehn.

Forſchend nach der Schönen Bilde
Tritt der junge Held herein:
Prangend hoch im Helm und Schilde
Kommt er aus der Krieger Reihn.
Er iſt Ares, ſie Cythere;
Beyde knüpft die ſchönſte Wahl,
Und ſein Werk, des Meiſters Ehre,
Wird ein Denkmahl ſeiner Qual.

Ob er lächelnd ſie verhehle,
Ihn durchſchaut des Königs Blick.
Er beherrſcht die große Seele,
Und beſchließt des Freundes Glück.
„Magſt du nur mich treulos ſchelten!
Wunderbar gelang dein Fleiß,

Doch ich will ihn nicht vergelten:
Fordre von ihr selbst den Preis.

Du bist ihrer Schönheit Spiegel,
Und sie wäre dir nicht hold?
Hier nimm meine Hand zum Siegel,
Daß ich euren Bund gewollt.
Kannst du ihren Reiz entwenden,
So erwirb auch ihre Gunst,
Und die Liebe laß vollenden,
Was begonnen deine Kunst."

A. W. Schlegel.

Godefroy Rüdell.

Viel vermag die Liebe.
Ueber ferne Meere hin —
Nicht den Tod zu ſcheuen
Im ergebnen Sinn —
Treibt ſie ihre Treuen.
Wer widerſteht der Liebe?
Doch ſtrahlend unter allen,
Die je den ſchönen Preis gebracht,
Dem Herzen zu gefallen,
Die Liebe Rüdells ſich erhebet,
Der mit Segel- und Ruder-Macht
Dem ſüßen Tode nachgeſtrebet.

Aus gelobtem Lande
Kehrte heim Graf Alduin,

Alduin von Narbone,
Viele noch mit ihm
Heim in's Land der Rhone.
Da kamen seine Freunde,
Auf seinem Schloß sie schmausten,
Doch Keiner war von allen da
Von allen, die da hausten,
So werth dem Wirth, so werth den Gästen,
Als Godefroy Herr von Blaya
Rüdell der Beste von den Besten.

Viel sie nun erzählten
Von dem schönen Morgenland,
Und was sie gelitten,
Bis durch Gottes Hand
Sie den Sieg erstritten.
Als sie das all erzählten
Den Freunden bey dem Mahle,
Da bathen alle lusterregt
Zum Klange der Pokale,
Den Troubadour, ein Lied zu geben —
Von süßem Uebermuth bewegt
Ließ Rüdell nun die Saiten beben.

„Unerhörte Liebe —
Dennoch iſt ſie ſüß dem Herz —
Von der Luſt durchdrungen
Fühlen noch den Schmerz,
Schmerz in Luſt errungen.
Es gibt nicht ſüßre Schmerzen —
Das ſehnlichſte Verlangen
Verſchlungen in dem Herz —
Von hülfloſem Weh erbangen —
An nie geſtillter Sehnſucht hangen —
Von ihr den unbegränzten Schmerz,
Von ihr, für die man lebt, empfangen."

Alſo ſang der Sänger,
Alle lauſchten dem Geſang,
Und er ſchwieg nun wieder,
Und der Ton verklang
Von den Saiten nieder.
Hob Alduin an zu ſagen:
„Mehr noch, als die geprieſen
Du haſt, iſt die des Preiſes werth,
Die Lieb' um Lieb' erwieſen,
Weil ſie zu ſanften Sinnes dachte,

Als daß, was treue Lieb' begehrt,
Der treuen Liebe sie versagte."

„Hätt'st du sie gesehen!"
Hob der Jüngling' einer an;
„Bracht von Melisunde
Noch kein Rittersmann,
Noch kein Pilger Kunde?
O hätt'st du sie gesehen!
Erschien von ihrem Bilde
Dir nur der Schatten, Troubadour?
Daß dir's das Herz erfüllte
Wie mir — so gut, so schön, so wilde —
Vollkommnes dünkt ein Theil mir nur
Von dem, worin ihr Reitz sich hüllte."

Alle nun erzählten,
Was den Rittern Hülf' und Ehr'
Melisund' erweise,
Daß so fromm sie wär',
Und die Pilger speise.
Sie ward gerühmt von allen,
Wie, da das Heer gekommen
Nach Tripoli zum heil'gen Krieg,

Im Land ſie's aufgenommen;
Wie ſie dem Kaiſer ſich verſprochen,
Und Manuel, der falſche Griech',
Der Gräfinn dann das Wort gebrochen.

Rüdell hat's empfunden,
Und ſein ſterblich Herz ertrug
Nicht die mächt'gen Triebe,
Lebensfrey es ſchlug
Seiner edlen Liebe.
Es ruft ihn in die Ferne.
Furchtbarer Ahnung Beben
Ihm düſter durch die Seele fährt.
Ihn dränget's ſich hinzugeben,
Dem ſüßen Ende zu erliegen.
Er eilt, und eh' nach Syrien kehrt
Das Schiff, wird es von ihm beſtiegen.

Auf dem Schiff er ſitzet
Ruhbefriedigt ſeine Bruſt,
Sieht die Wellen ziehen,
Sieht mit banger Luſt
Die Geſtade fliehen,
Und denket ſeiner Liebe.

Wo blau die Welle ſpielte,
Erſcheint ihm das geliebte Bild,
Sieht ſie, die ſchön und milde,
Zu der ihn ſtille Fluthen leiten.
Die Bruſt von Sehnſucht angefüllt,
Rührt er zum Lied die goldnen Saiten.

„Die ich nie geſehen,
Die ich nie um Liebe bath,
Der ich nie es ſagen
Konnt', daß ich ſie lieb',
Lieb' ich — denn ich weiß es,
Es gleicht ihr keine Schöne
Im Morgenland, und keine
Im Abendland — mit ihrem Bild
Entſchlummr' ich, und ich ſeh' ſie
Im Traume, und mit ihr erwach' ich —
Und meine Augen ſah'n ſie nicht —
Sie wohnet fern im fremden Lande."

„Doch ich werd's erreichen —
Könnt' mißlingen mir die Fahrt? —
Liebe wird mich führen —
Meine Heil'ge ſoll

Mich im runden Huthe,
Im Pilgerkleide ſehen.
Ach! daß ſie dann dem Pilger
Auf ihrem Schloß das Obdach gäb'!" —
Nein — Sklav der Sarazenen
Genügt es mir zu ſeyn, dann bin ich
Näher, wo meine Liebe wohnt. —
Erfüllt nur werd' mir's, ſie zu ſehen.

„'s iſt geſchehn, ich gehe —
Nur daß ich könnt' ſterben nicht,
Eh' ſie's vernommen;
Was für ſie zu thun,
Mich vermocht die Liebe,
Mein Lied ſoll ihr es ſagen.
Sobald ich komm', ſoll einer
Des Land's ihr das Romaniſche Lied
In ihrer Sprache ſingen;
Und wird dann von ſo großer Liebe
Sie nicht gerühret, dann hatten mir
Ein übles Loos die Feen geworfen."

Morgenwinde wehten,
Hemmten lang des Schiffes Lauf.

Doch der Brust Verlangen
Hielten sie nicht auf,
Schmachtend zu erbangen,
Daß er des Wehs erkranket.
Der stille Strom der Tiefe
Hat ihm hinweggeführt die Ruh'.
Wenn auch die Fluth verliefe,
Die Wasser, die im Ohr ihm brausen;
Sie lockten doch dem Ort ihn zu,
Wo keine Lebenden nicht hausen.

Als des Landes Kühlung
Aus umschatt'ter Bucht nun weht,
Unterm Zedern-Walde
Nun das Fahrzeug steht:
Fehlt, daß jetzt sich's halte
Dem Leben, das Vermögen;
Es drückt das Herz ihm nieder,
Schwellt sehnend es noch einmahl auf,
Und immer athmet's wieder.
Auf daß er rüh' in heil'ger Erde,
Tragen die Schiffer ihn hinauf
Zur Stadt, wo er begraben werde.

Aber Meliſunde
Hörte von des Ritters Tod,
Der für ſie geſchehen,
Weil's das Herz geboth,
Eilet ihn zu ſehen
In's kleine Haus zum Lager,
Wohin ſie ihn geleget.
Als ſie ihn ſieht — kein Leben mehr —
Wird ſie von Schmerz beweget,
Und ihre Thränen ſich ergießen,
Daß dem, der ſie geliebt ſo ſehr,
Sie keine Liebe hatt' erwieſen.

Seine Augen öffnen
Sie zu ſeh'n noch einmahl ſich,
Und ſie zu umarmen
Seine Arme ſich,
Stirbt in ihren Armen,
Lobpreiſend Gott, das Einz'ge
Verliehen ihm zu haben,
Was er gewünſcht. Zu Tripoli
Im Chor liegt er begraben
Der Tempelherrn. In heil'gen Orden

Begab ſich Meliſund'; wie ſie,
War keine je geliebet worden.

Triſtan.

Der König von Burgund.

Es reit't mit ſtolzem Prangen
Der König von Burgund,
Da kömmt ein Knab gegangen
Und grüßt mit ſüßem Mund,

Und ſpricht: Gott grüß dich, König!
Du Schöner von Burgund!
Mach' deine Feinde wenig!
Dich ſtark zu jeder Stund!

Und ſpricht: Gott lenk dir, König,
Zu mir den lieben Sinn!
Der ich an Thaten wenig,
Doch groß an Treue bin.

Der König ſpricht zum Knaben:
Was willſt du in den Krieg,
Wo Adler nur und Raben
Erfreut der blut'ge Sieg?

Was wagſt du, holder Knabe,
An Jahren jung und zart?
Das Feld wird dir zum Grabe,
Der Weg iſt dir zu hart.

Geh mit den feinen Füßen
Zurück ins Blumenthal,
Und horche dort dem ſüßen
Geſang der Nachtigall.

Pfleg' mit den feinen Händen
Den blüh'nden Rebenſtock,
Und neh' des Leines Enden
Für einen Schäferrock.

O König, zart von Leibe
Iſt meine Jugend wohl;
Doch ſie nicht von dir treibe,
Sie fühlt ſich Muthes voll.

Wohl Hunderttauſend ſitzen
So ſtolz um dich zu Roß,
Viel tauſend Schwerter blitzen
Und Köcher voll Geſchoß:

Doch von den allen keiner
Iſt mehr dir zugethan
Als ich, hinfort dein kleiner
Dir dienender Kumpan;

Doch von den allen keinen
Bekümmert ſo dein Streit,
Als deinen zarten Kleinen,
Der dir den Gruß entbeut.

O Knabe, deine Rede
Klingt wohl an Tugend reich,
Doch wiß, die harte Fehde
Macht rothe Wangen bleich;

Die ſchönen blauen Augen
Verſöhnen keinen Feind,
Denn die, ſo Schwerter brauchen,
Sind feindlich auch gemeint.

O Herr! klingt meine Rede
An Muth und Tugend reich,
So wiß, in deiner Fehde
Thut mir's kein Knappe gleich.

Laß sich den Schein entfärben,
Der dieſe Wangen ſchmückt;
Ja laß mich für dich ſterben:
So dünk' ich mich beglückt.

O Knab, ſoll ich dich nehmen,
So melde, ob du kannſt,
Womit zur Zeit der Schemen
Du mir die Sorgen bannſt;

Womit im Brand der Sonne
Du mir die Schläfe kühlſt,
Und für der Träume Wonne
Mich ſanft in Schlummer ſpielſt.

Herr König, zwar geringe
Iſt meiner Gaben Loos;
Doch macht zu allem Dinge
Die fromme Liebe groß.

Ich kann die Laute ſchlagen
Ich kann das Harfenſpiel,
Womit ſeit manchen Tagen
Ich vielen wohl gefiel;

Auch kann ich luſtig ſingen
Und zwitſchern munter drein,
Wie auf den leichten Schwingen
Die Frühlingsvögelein;

Auch kann ich künſtlich tanzen
Auf meinen Füßen flink
Durch Schwerter und durch Lanzen
Und in dem Reigenring;

Auch weiß ich Wundermähren
Aus alter, grauer Zeit,
Die Sorgen zu bethören
Straks durch Geſchwätzigkeit;

Auch richt' ich ſchnelle Falken
Zum Vogelfange zu,
Und von den Mareſchalken
Haſt keinen flinkern du.

Der König nimmt den Knaben,
Und kleidet ihn in Stahl,
Und läßt ihn bey ſich traben
In Nacht und Sonnenſtrahl.

Sein Schwert muß er ihm tragen,
Ihm zäumen früh ſein Roß;
Iſt ihm in wenig Tagen
Der Liebſt' im ganzen Troß.

Beym Mahl muß er ihm ſingen
Zum goldnen Harfenſpiel
Und oft von alten Dingen
Erzählen lang und viel.

Und wann von ſeinen Braven
Ein jeder heimwärts geht,
So muß der Knabe ſchlafen
Zunächſt an ſeinem Bett.

So zieht er als Begleiter
Des Zuges luſtig mit.
Einſt warnt das Horn die Streiter
Vor nahem Feindestritt;

Im Glanz der Waffen ſprengen
Die Reiſigen voran,
Und Heldenherzen drängen
Sich friſch zum Kampf heran.

Und König Rudolfs Rechte
Stößt manches tapfre Herz
Hinab zur Nacht der Nächte
Im kühnen Lanzenſcherz;

Und Mütter müſſen weinen
Und Bräute jung und hold,
Den Tag, der, zu beſcheinen
Die Todten, aufwärts rollt.

Da faßt ein ſtarker Reiter
Den König mit dem Speer
Zerſprengt den Schild in Scheiter,
Zerſplittert ſeine Wehr;

Trifft ihn mit ſtolzem Grimme —
Das Feld iſt Königsgrab —
Und ohne Hauch und Stimme
Er fällt vom Roß herab.

Erbleichend hält der Knabe
Und ſpannet ſein Geſchoß —
„Nimm letzte Liebesgabe!“
Er ſchießt den Mann vom Roß;

Wirft dann in heißen Thränen
Sich auf des Königs Leib,
Und offenbart in Tönen
Des Jammers laut das Weib;

Reißt von den goldnen Locken
Des Helmes Decke ſchnell,
Damit das Blut zu ſtocken,
Das rinnt vom Panzer hell;

Reißt mit den blut'gen Händen
Des Hemdes weißen Lein,
Die Treue zu vollenden,
Von ſeines Buſens Schrein.

Und ſieh! des Königs Wangen
Färbt neues Lebensroth —
Sein Athem lag gefangen,
Die Kraft war nimmer todt.

Und ſieh! mit frohem Leben
Sieht er des Weibes Trug,
Das Lieb' in Tod und Leben
Für ihn in Schlachten trug;

Und faßt ſie gar behende,
Und drückt ſie an ſein Herz,
Und ruft: hier, Treue, ende
Dein langer ſüßer Schmerz!

Und wärſt in Bettlerhütten
Die kleinſte Magd im Land,
Du biſt durch Muth und Sitten
Mit Königsglanz verwandt.

Mein König, ſtammelt leiſe
Das holdverſchämte Weib,
Vergib mir meine Weiſe!
Mir hinfort gnädig bleib!

Nicht in der Bettlerhütte
Wuchs deine Magd heran;
Wohl aus der Fürſten Mitte
Erköre ſie ein Mann.

Mein Vater heißt Graf Walther,
Wohnt im Ardennerwald;
Doch zog mein junges Alter
Der Liebe Allgewalt.

Du weißt, wie ich gedienet,
Wozu bey Tag und Nacht
Sich Liebesmuth erkühnet
In wilder Knabentracht.

Ich weiß es, es soll wissen
Das ganze Männerheer,
Du schläfst auf deinem Kissen
Hinfort nicht einsam mehr.

In deinen süßen Armen,
Du süße Königinn,
Laß ewig mich erwarmen
Im frommen Liebessinn.

Die oft mein Roß gezäumet,
Mich oft in Schlummer sang,
Nun bey mir schläft und träumet
All, all ihr Lebenlang.

Ernst Moriz Arndt.

Leonardo da Vinci.

Florentiner! Florentiner!
Was muß euren Sinn verkehren,
Daß ihr eure großen Männer
Fremden überläßt zu ehren?

Dante, welcher göttlich heißet,
Klagt, daß ihn sein Land verstoße;
Sein verbannter Leib ruht ferne
Von der harten Mutter Schooße.

Und der alte Leonardo,
Weilte bey euch halbvergessen
Der an euren Kriegesthaten
Jung des Pinsels Kraft gemessen.

Zwar ein Stern, der hoch und herrlich
An der Künſte Himmel funkelt,
Michael Angel Buonarroti,
Hatte ſeinen Ruhm verdunkelt.

Dieſer ſtrebt in wildem Trotze
Die Natur zu unterjochen;
Jener bildet, ſinnig forſchend,
Was ſie leiſ' ihm ausgeſprochen.

Nicht den Stolzen duldend, muß er
Noch zu fremdem Volk und andern
Menſchen, aus Florenz, der ſchönen,
Ein bejahrter Pilger wandern.

Ritter Franz, der edle König,
Rief den Weiſeſten der Mahler,
Gab ihm Raum, nach Luſt zu ſchaffen,
Hoch zu ehren ihn befahl er.

Zur Vollbringung der Entwürfe
Scheint ihn neuer Muth zu ſtärken;
Aber bald hört man ihn klagen
Ueber angefangenen Werken:

Sieh, mein Leben iſt am Ziele,
Und die Kunſt noch kaum begonnen,
Haben gleich mir gute Parzen
Lang den Faden ausgeſponnen.

Weit in unentdeckten Fernen
Breiten Klarheit die Gedanken,
Doch das nächſte zu vollenden,
Fühl' ich meine Hand erkranken.

Und er mußte wider Willen
Hin ſich ſtrecken auf das Lager;
Würdig ſchön in ſiechem Alter,
Weiß von Bart und ſtill und hager.

Als der König das vernommen,
Füllt es ihn mit bangen Schmerzen;
Denn er hieſt ihn wie ein Kleinod
Seinem Reich und ſeinem Herzen.

Eilig, wie zu einem Vater,
Tritt er in des Kranken Zimmer,
Kommen ſieht ihn Leonardo
Mit des Aug's erloſchnem Schimmer.

Und er will empor sich richten,
Seinen jungen Freund zu segnen,
Dessen Arme, dessen Hände
Liebreich stützend ihm begegnen.

Heiter lächelt noch sein Antlitz,
Schon erblaßt wie einem Todten:
Aber halb im Mund erstorben
Ist der Gruß sein letzter Odem.

Lange harrt der König schweigend,
Ob er nicht erwachen werde. —
Ruh' der kunstbegabten Seele!
Und dem Leib sey leicht die Erde!

Keine Weisheit, keine Tugend
Kann das herbe Schicksal wenden.
Was der Tod ihm störte, wird es
Je ein geist'ger Sohn vollenden?

Darum, weil dieß Leben dauert,
Laßt den Heldentrieb entbrennen.
Wie dein ernster Spruch mich lehrte:
Was ich soll, das will ich können!" —

A. W. Schlegel.

Fortunat.

Thauig in des Mondſcheins Mantel
Liegt die ſtille Sommernacht,
Und ein Ritter reitet ſingend
Wieſenplan und Wald entlang.

Munter zu, mein gutes Pferdchen!
Sagt er, klaſcht ihm ſanft den Hals;
Weißt du nicht, daß wartend Lila
An dem offnen Fenſter wacht?

Biſt ja kein Turnier- und Streitroß,
Wie ſein Reiter ſteif und ſtarr,
Das, den Stachel an der Stirne,
Nur ſo blindlings rennen mag.

Nein, du trägſt auf ſeinen Zügen
Den behenden Fortunat,
Schmiegſt mit ihm dich ſtill im Dunkel
Ueber Stege, glatt und ſchmal.

Bald zu dieſer, bald zu jener
Ging die heimlich nächt'ge Bahn;
Abends hin mit raſchem Sehnen,
Früh zurück mit trägem Gram.

Wenn ich oft von deinem Rücken
Mich zur hohen Kammer ſchwang,
Standſt du ſtill, bis mich empfangen
Der Geliebten zarter Arm.

Ja, ich weiß, wenn eine Spröde
Herz und Thür verſchlöße gar,
Würdeſt du mit leiſem Hufe
Klopfen, bis ſie aufgethan.

Wie er noch die Worte redet,
Oeffnet ſich ein heimlich Thal.
Bin ich, ſprach er, irr' geritten?
Iſt mir's doch ſo unbekannt.

Wunderlich durch Sträuch' und Bäume
Schleicht des Mondes blaſſer Strahl.
Und ein Buſch mit blüh'nden Roſen
Winkt von drüben voll und ſchlank.

Buſch, ich grüß' in dir mein Bildniß,
Roſen trägſt du ohne Zahl;
Und mir blüht im regen Herzen
So der Liebe ſüße Qual.

Manche reif, und Knoſpen andre,
Alle doch verblühn ſie bald,
Und der Saft, der jene füllte,
Wird den jüngern zugewandt.

Denn den Kelch, der ſich entblättert,
Schließet keines Willens Kraft.
Lila, Lila, dieſe Knoſpen
Drohn dir meinen Unbeſtand.

Aber daß du nicht ihn ahndeſt,
Komm' ich mit dem Kranz im Haar,
Bieth' ein ſchön erröthend Sträußchen
Deinem weißen Buſen dar.

Roſen, Roſen! laßt euch pflücken,
So zu ſterben iſt kein Harm:
O, wie will ich euch zerdrücken
Zwiſchen Bruſt und Bruſt ſo warm!

Und er lenkt das Roß entgegen,
Doch es ſcheut ſich, wie es naht,
Und er kann von keiner Seite
Dicht zur Roſenlaub' hinan.

So gewohnt bey Nacht zu wandern,
Thöricht Roß, wie kommt dir das?
Fürchteſt du die Licht' und Schatten,
Wankend auf dem feuchten Gras?

Doch es tritt zurück und bäumt ſich,
Wie er ſpornt und wie er mahnt;
Drauf mit ſeinen Vorderfüßen
Stampfet es den Grund und ſcharrt.

Wühlet weg den lockern Boden,
Tief und tiefer ſich hinab.
Schätze, glaub' ich, willſt du graben;
Eben iſt's ja Mitternacht.

Unter ſeinem Huf nun dröhnt es,
Das ſind Breter, iſt ein Sarg,
Und es traf ein Schlag gewaltig,
Daß der ſchwarze Deckel ſprang.

Schwingen will er ſich vom Sattel,
Doch er fühlt ſich dran gebannt,
Und der Gaul ſteht jetzo ruhig
Vor dem Sarg, im Boden halb.

Und es hebt ſich wie vom Schlummer
Eine weibliche Geſtalt,
Deren Züge blaſſer Kummer,
Aber ſanfte Lieb' umwallt.

Kommſt du, hier mich zu beſuchen,
Deine Clara, Fortunat?
Dieſe Linden, dieſe Buchen
Waren Zeugen unſrer That.

Wie du Treue mir geſchworen,
Wie dein Mund ſo flehend bath,
Meine Roſ' ich dann verloren,
Und die Scham darnieder trat.

Doch die Sünde ward mir theuer,
Mahnte nun mich früh und ſpat,
Für des Angedenkens Feuer
Wußt' ich keinen andern Rath.

Als mich hier ſo kühl zu betten,
Wie du ſiehſt, daß ich gethan,
Ach! ich hofft' in Liebesketten
Dich noch ein Mahl hier zu ſahn.

Von des ſtillen Thales Schooße
Wird geſchirmt die bange Scham:
Lieb' erzog hier manche Roſe
Für die eine, die ſie nahm.

Sieh dieß Lager, traut und enge,
Wie ich ſorgſam anbefahl,
Daß es uns zuſammen dränge
Zu der ſüßen Wolluſt-Qual.

Durch des Vorhangs grünen Schleyer
Bricht kein unwillkommner Strahl
Und uns weckt aus ew'ger Feyer
Keiner Mond' und Sonnen Zahl.

In den kühlen Arm zu ſinken,
Beut die heiße Bruſt mir dar.
Deine Seel' im Kuſſe trinken
Will ich nun und immerdar.

Leiſe zieht ſie ihn hernieder:
Schöner Jüngling, ſo erſtarrt?
Kaum gebrochne Augen hebend,
Sinkt er zu ihr in den Sarg.

Lila, Lila! wollt' er liſpeln,
Doch es ward ein ſterbend Ach,
Weil alsbald des Grabes Schauer
Seinen Lebenshauch verſchlang.

Mit Getöſe taumeln wieder
Feſt die Breter auf den Sarg,
Und ein Sturm verwühlt die Erde,
Die der Gaul hat aufgeſcharrt.

Heftig bricht er alle Roſen,
Säuſelnd blättern ſie ſich ab,
Streu'n ſich zu des Brautbetts Weihen
Purpurn auf das grüne Gras.

Weit iſt ſchon das Roß entſprungen,
Flüchtling durch Gebirg' und Wald,
Kommt erſt mit des Tages Anbruch
Vor der Hütte Lila's an.

Bleibt da ſtehn, gezäumt, geſattelt,
Ledig, mit geſenktem Hals,
Bis die arme Schlummerloſe
Seine Bothſchaft wohl verſtand.

Und dann floh es in die Wildniß,
Wo kein Aug' es wieder ſah,
Wollte keinem Ritter dienen,
Nach dem ſchlanken Fortunat.

A. W. Schlegel.

Paulina.

Soll ich dich, Paulina, klagen,
Oder euch, das Brüder-Paar?
Was mit euch sich zugetragen,
Kläglich ist's und wunderbar,
Seyd von Jugend-Hoffnung trunken
Ihr in frühen Tod gesunken?

Wohin eure Bahn gekommen,
Folgt des Herzens Licht nicht nach,
Frevelnd habt ihr unternommen,
Was die Kühnheit nicht vermag.
Denen, die verschuld't gefallen,
Darf die Klage nicht erschallen.

Aber friedlich, wie Verklärte,
Seh' ich euch im Mondenlicht,

Stiller Trauer die Geberde,
Doch der Reue Kummer nicht.
Um des Geiſtes Hoheit willen
Mochtet ihr das Herz nicht ſtillen.

Auf! was zeigt das Feſt des Tages,
Was des Volkes Jubel an?
Wie zur Freude des Gelages,
Drängt es ſich den Markt hinan.
Friſcher glänzet das Gewimmel
Unter wolkenloſem Himmel.

Und die ſchönſte aller Frauen
Hält des Feſtes Zug umfaht,
Immer holder anzuſchauen,
Wie ſie ſich dem Dome naht.
Wie ſie nun, vom Volk begleitet,
Durch die hohe Pforte ſchreitet,

Ihr der Biſchof ſich verneiget
Mit dem Clerus am Altar,
Im Ornat herab er ſteiget,
Reicht ihr Kron' und Scepter dar,

Und mit ſchweigender Geberde
Läßt ſie knieend ſich zur Erde.

Als ſie wieder aufgeſtanden,
Und das Volk gebeth't mit ihr,
Spricht ſie: Herr! von dieſen Banden
Sey vergönnt Befreyung mir.
Daß ſie Ird'ſches nicht erwähle,
Weih' der Jungfrau ich die Seele.

Doch dem Volk dieß nicht gefallen,
Jauchzet ſeiner Fürſtinn Glück,
Und der Biſchof gibt vor allem
Volke ihr die Kron' zurück.
Wieder ließ des Domes Hallen
Jauchzend nun das Volk erſchallen.

„So will ich das Reich behalten,"
Sprach ſie, „was geworden mir.
Zwiſchen uns ſoll dennoch walten
Mein Gelübde für und für.
Sollt mir, Jungfrau, angehören,
Ihr, der Himmliſchen, zu Ehren."

Drauf nahm von der Jungfrau Bilde
Sie den Schleyer am Altar,
Und den goldnen Schleyer hüllte
Züchtig sie um Kron' und Haar,
Und von all dem Volk begleitet,
Durch die Pfort' zurück sie schreitet.

Doch von ihren Freyern allen,
Deren Reihe um sie stand,
Hatte kein'm sie so gefallen,
Als den zween, die unerkannt
Mit der Meng' hereingekommen,
Und das stolze Wort vernommen.

Um die Beute zu verkaufen,
War die Früh' das Bruder-Paar
In Messina eingelaufen,
Das der Meere Schrecken war.
Wölfe von Tarento nannte
Sie Sicilien, das sie kannte.

„Ob auf diesem griech'schen Meere,"
Fing der ältre Bruder an,
„Dieß die erste Jungfrau wäre,

Wollt' ich, würd' mir kund gethan."
Golo, den die Red' ergötzte,
Zu Luigi drauf versetzte:

„Laß die Müh' uns nicht verdrießen,
Denn das Mädchen halt' ich werth,
Das Gelübde uns zu büßen,
Das so fromm wir angehört.
Ob sie's treulich will bewahren,
Werden wir dann leicht erfahren."

Und die besten der Gefährten
Hohlen sie vom Schiff herein.
Eh' sich noch die Straßen leerten,
Dringen in den Zug sie ein,
Und des Festes froh Gedränge
Wird zum blut'gen Schwertgemenge.

Wie der Sturm im Felde staubet,
Drängt die kleine Schar sich vor,
Und die Jungfrau wird geraubet
Hoch aus ihrer Mitt' empor.
Was kann Kühnen widerstehen,
Wann nach ihrer Lust sie gehen?

Von dem Schrecken noch betäubet,
Liegt ſie ohne Schutz und Wehr,
Als der Wind das Schiff ſchon treibet
Glücklich in das offne Meer.
Als die Augen ſie erſchließet,
Ihrem Blick die Stadt entfließet.

Und mit höflicher Geberde
Tritt Luigi vor ſie hin.
Traurig ſinkt ihr Blick zur Erde;
Doch er ſpricht mit frechem Sinn:
„Ungeladen kömmſt du heute,
Ungewünſcht nicht, ſchöne Beute.“

„Außer mir noch ſiehſt du dieſen,
Welchen dein Beſuch erfreut.
Doch das laß dich nicht verdrießen,
Nie hat uns die Beut' entzweyt.
Welchen magſt du nun erkieſen,
Deiner Liebe zu genießen?“

Als nun von Paulinens Wangen
Fluth der Thränen niederquillt,
Ueberwältiget vom bangen

Gram, ſie in ihr Kleid ſich hüllt,
Rühren ihre ſtummen Klagen,
Daß Luigi kömmt zu ſagen:

„Laß ſie erſt zur Ruhe kommen!
Zu dem Preis der Märtyr Ehr'
Wird es ihr weit mehr noch frommen.
Wenn ſie dann ſo ſpröd' noch wär',
Mit Erbauung uns zu laben,
Muß ſie mehr Verſuchung haben."

Und drauf Golo: „Unerhöret
Wär' es, würd' am erſten Tag
Uns die Jungfrau ſchon bekehret.
Seh'n ein wenig wir ihr nach!
Wird des Landes ſie genießen,
Wird das Blut ſchon wärmer fließen."

Als ſie nach Tarent gekommen,
Wo der Brüder Wohnung iſt,
Hat ſie Stärke ſich genommen,
Daß ſie der Gewalt und Liſt
Immer glücklich widerſtehet;
Im Gebeth hat ſie's erflehet.

Mit Erstaunen seh'n die Brüder,
Was sie nie zuvor gedacht.
Doch der Jungfrau Muth ward wieder
Hoher Muth zum Lohn gebracht,
Daß, als sie den Tod begehret,
Sie die sanftern Worte höret.

„Die Gewalt soll nicht entscheiden
Zwischen uns — dein milder Recht,
Dem du schmähtest, zu erleiden,
Fügt sich's stärkere Geschlecht.
Herrschaft über uns zu halten,
Dieses Recht hinfort laß walten."

Als von ihnen nun begleitet,
In ihr Schloß zurück sie kehrt,
Wird ein festlich Mahl bereitet,
Womit sie die Gäste ehrt:
Sie im funkelnden Geschmeide
Sitzt, die Lupi ihr zur Seite.

Als da laut die Hörner schallen,
Und des Fest's sich alle freu'n,
Lad't die Brüder sie vor allen

Höflich noch zu bleiben ein.
Hätte ſie doch nicht mit Schmerzen
Liebe itzt gefühlt im Herzen! —

Und an ihrem Hof ſie bleiben,
Und ſie fechten ihren Krieg,
Aus des Landes Gränzen treiben
Sie den Feind mit manchem Sieg,
Kehren im Triumph oft wieder,
Huld'gend knie'n ſie vor ihr nieder.

Und ſie ſeh'n ſie alle Tage,
Und die Hoffnung oft erwacht
Bey der Jagd und beym Gelage,
Und es wächſt des Herzens Macht,
Und die Zeit, die ſie vermeinet,
Nimmer ihnen doch erſcheinet.

Denn die Jungfrau litt im Stillen
Qual der Liebe, und der Reu',
Daß ſie nie doch kann enthüllen,
Was des Herzens Sehnſucht ſey.
Beyden hat ſie es verſaget,
Was um einen ſie nun klaget.

Nun des Jahres Tag erschienen,
Wo sie sie zuerst geseh'n,
Hebt der alte Sinn in ihnen
An, wie Sturm, empor zu geh'n.
Es versucht zum dunklen Grimme
Jetzt sie ihres Schicksals Stimme.

„Wozu soll es alles frommen?"
Hebt der ältre Bruder an:
„Wird's doch nicht zum Ende kommen,
Wie bisher wir es gethan.
Meine ganze Seele trachtet,
Daß sie nimmer mich verachtet."

Drauf der Jüngre: „Soll beschämen
Unsern Muth sie für und für,
Den so willig wir bezähmen? —
Ernstres laß uns zeigen ihr.
Kann sie einem das gewähren,
Was die beyden sich begehren?"

Rubig zum vermeßnen Streite
Zieh'n die Brüder nun das Schwert,
Fechten, bis in Golo's Seite

Seines Bruders Klinge fährt.
Stumm stürzt er zur Erde nieder,
Oeffnet seinen Blick nicht wieder.

Und Pauline, da zum Feste
Alles wartet, und zum Mahl,
Mißt sie ihre liebsten Gäste,
Sucht sie eilends in dem Saal,
Und bekommt den Mord zu schauen.
Und erstarrt vor blassem Grauen.

Wird ihr Sinn von Wahn getrübet,
Bricht zumahl das Herz ihr aus,
Spricht sie: „Dich hab' ich geliebet,"
Streckt die Arme nach ihm aus,
„Bist doch du mir noch geblieben,"
Spricht sie, „können nun uns lieben."

Doch ihm hat das Grau'n bezeichnet
Seiner That, die jetzt er haßt,
Daß er seine Treu' verläugnet,
Daß der kalte Zorn ihn faßt,
Daß er ihre Lieb' verschmähet,
Ihr aus ihren Augen gehet.

In Verzweiflung fällt sie nieder
In dem blutbedeckten Saal,
Und als eins' noch durch die Glieder
Ihr nun fährt des Lebens Strahl,
Rafft sie sich vom Boden wieder,
Stürzt sich vom Altane nieder.

Und die späteren Geschlechte
Schmähen dem, was ihr gethan?
Klagen nach verzagtem Rechte
Eures Muthes Hoheit an?
Hattet ihr doch frey das Leben
Für des Herzens Schuld gegeben.

Einig walle ihr nun zusammen,
Luftige Gestalten, ihr.
Oft noch scheint euch zu entflammen
Unwill' edeler Begier,
Gleich, als wolltet ihr vollenden,
Was ihr einst nicht konntet enden.

Crisalin.

Karl und Franz.

Karl hatte seiner Fanny Herz,
Kein Mädchen war ihm lieber,
Die Zeit strich ihnen rosig schön,
Wie Morgenroth vorüber.

Allein des Jünglings Vater frug
Nicht nach des Herzens Güte,
Nicht nach der sanften Fühlbarkeit,
Die ihr im Busen glühte.

Am Golde hing sein wildes Herz,
Taub gegen fremde Leiden,
Um schnöden Reichthum sollte Karl
Die arme Fanny meiden.

Er bath, er jammerte ſo laut,
Sein Auge ſchwamm in Thränen;
Umſonſt! der Alte kannte nicht
Der Liebe heiſses Sehnen.

Verzweiflung wuchs in's Jünglings Bruſt,
Wie Sturm im Donnerwetter!
Er ſtaunte ſinnlos himmelwärts,
Kein Gott war ſein Erretter.

„O Fanny!" rief er wüthend aus,
„Was iſt aus mir geworden?
„Mein Vater! ha! iſt ein Barbar
„Will ſeinen Karl ermorden.

„Komm, Liebe! gib mir hohen Muth,
„Und laß mich alles wagen!
„Komm, ſtärke mich! denn länger, ach!
„Vermag ich's nicht zu tragen.

Wie konnte Fanny widerſtehn!
Und wer an ihrer Stelle?
Ein frommer Mönch vereinigte
Sie ſtill in ſeiner Zelle.

Der Vater barg ein ganzes Jahr
In Herzen ſchwarze Tücke,
Trug falſche Ruh und Heiterkeit
Im heuchleriſchen Blicke.

Doch endlich triumphirte doch
Die ungerechte Sache,
Durch tückiſche Verrätherey
Gelang ihm ſeine Rache.

Verrathen war mit Liſt und Trug
Sein einz'ger Sohn und Erbe.
Einſt hatte Karl am Meeresſtrand
Im Hafen ein Gewerbe,

Da trat ein Hauptmann zu ihm hin,
Thät ſich mit ihm beſprechen,
Und lud ihn gaſtfrey auf ſein Schiff
Um Malaga zu zechen.

Ganz unbefangen folgt ihm Karl,
Und ohne zu beſorgen
Daß ihm ein naher Donner droht,
Zecht er den ganzen Morgen.

Doch als er aus dem Zimmer tritt,
Um weg sich zu begeben,
Da sieht er Englands Küste nur
In blauer Ferne schweben.

Verzweiflung wuchs in's Jünglings Brust,
Wie Sturm im Donnerwetter,
Er staunte sinnlos himmelwärts,
Kein Gott war sein Erretter.

Hu! hu! es brach ein Sturm hervor,
Der Wind begann zu sausen,
Der Blitz durchschwirrte schnell die Luft,
Das Meer hub an zu brausen.

Das Schifflein schwankte hin und her,
Krach! stieß es wider Felsen,
Die Wellen sah man Bergen gleich
Sich schäumend drüber wälzen.

Schon hatte Karl im wilden Meer
Mit Noth und Tod gerungen,
Ein Eiland, freudenleer und wüst,
Nahm auf den armen Jungen.

Und endlich fand er müd und naß
Wohl eine Felſenritze,
Die ſchützt vor Sturm und Regen ihn,
Und vor der Sonnenhitze.

Und ſeine einz'ge Speiſe war
Schildkröten, Obſt und Kräuter,
Aus Schilf beſtand ſein kleines Bett,
Aus Fellen ſeine Kleider.

So lebt er wohl zwey Jahre lang
Allein und ohne Grauſen,
Da hört er einſt um Mitternacht
Den Sturm das Meer durchbrauſen.

Er wälzte ſich wohl hin und her,
Ihn überfiel ein Grauen,
Doch mit dem erſten Morgenroth
Ging er auf's Meer zu ſchauen.

Und ſieh! nicht weit vom Strande lag
Ein Jüngling unbeweglich,
Sein blondes Haar hing ſchlicht herab,
Sein Auge ſprach ſo kläglich.

„Ach Fanny! Fanny! bist du todt!“
Rief Karl, und stürzte nieder,
Er schmiegte sich an ihre Brust,
„Ach Fanny! kehre wieder!“

Verzweiflung wuchs in's Jünglings Brust,
Wie Sturm im Donnerwetter,
Er staunte sinnlos himmelwärts,
Kein Gott war sein Erretter.

Doch ihre Brust hob sich empor,
Ihr Herz fing an zu schlagen,
Und Karl — und Fanny — wer vermag
Die Wonne all' zu sagen? —

Entzücken wuchs in's Mädchens Brust,
Wie nach dem Hagelwetter
Sich die beperlte Rose hebt,
Ein Gott war ihr Erretter.

Sie ging in London auf ein Schiff
Um ihren Karl zu finden,
Sie fand ihn — welche Wonne nun
Sich ewig zu verbinden!

Sie lebten einſam und in Ruh,
Vergaßen ihre Leiden,
Die Liebe wandelte ſie bald
In ſanfte Himmelsfreuden.

Die Inſel war ihr Himmelreich,
Kein Tag war ihnen trübe.
Auf ihrem Grabe ſteht ein Kreuz
Geweiht der frommen Liebe.

August von Kotzebue.

Robert.

Erzählt von Ma Bonne.

Weit, weit von hier im Schwabenland
Liegt ein verwüſtet Schloß;
Durch Spuckgeſchichten jetzt bekannt,
Durch Rauben vormahls groß.
Es war, ſo lehrt die Chronik dich — — —
„Ach! Spuckereyn ſind fürchterlich,
Ma Bonne!“

Es ſpielt' im zehnten Säkulo
Ein jeder Edelmann
Den Straßenräuber völlig ſo,
Wie Lips von Tullian,
Der kreuz und quer das Land durchſtrich.
„Vor Junker Lipſen fürcht' ich mich,
Ma Bonne!“

Hör' weiter an: Zu reiſen war
Um dieſe Zeit kein Spaß.
Der ärmſte Pilgrim lief Gefahr,
Und mancher biß ins Gras,
Wenn er nicht ſchlau dem Tod entwich,
„Ein armer Pilgrim jammert mich,
Ma Bonne!“

Und es begab ſich, daß einmahl,
Als noch das Fauſtrecht galt,
Das manchen Sohn der Mutter ſtahl,
Durch frevelnde Gewalt,
Hier auch ein junger Schwab' erblich.
„Erſtach der arme Schwabe ſich,
Ma Bonne!“

Er kam zehn Meilen über Land,
Mit Knappen, jung und fein,
Vom gnädigen Papa geſandt,
Die ſchöne Braut zu freyn.
Doch, Himmel! was ereignet ſich?
„Die Ritter hab' ich lieb wie dich,
Ma Bonne!“

Vorbey mußt' er ein gräflich Schloß;
Schnell ſprengt des Schloſſes Graf
Auf ihn mit ſchwerer Lanze los,
Die, welch ein Glück! nicht traf.
Ach, ruft der Junker, ſchone mich!
„Welch Glück! daß er der Lanz' entwich.
Ma Bonne!“

Es ſchickt zu Fräulein Adelheid
Mein gnädiger Papa
Mich ſeinen Sohn, Hans Robert; heut
Empfang' ich noch ihr Ja.
Die wäre, ruft der Graf für dich?
„Wie dauert Hänschen Robert mich,
Ma Bonne!“

Doch nicht mit feiger Hinterliſt
Nahm' ihm der ſtolze Graf;
Er ſprach: Wenn du ein Ritter biſt,
Und ſie verdienſt, nun, brav!
Erwirb ſie dir, und wehre dich:
„Ach, wehrte doch der Ritter ſich,
Ma Bonne!“

Gesagt, gethan. Sankt Jürgen gleich
Focht jeder, hoch zu Roß.
Den Junker sandt' ins Schattenreich
Ein mörderlicher Stoß.
O Braut, welch eine Post für dich!
„Um Junker Robert wein' auch ich,
Ma Bonne!“

Des armen Junkers Roß ging durch,
Und traf, bey Sternenschein,
Mit Schaum bedeckt, in Roberts Burg
Als Todesherold ein.
Darob entsetzt der Vater sich!
„Der gute Vater dauert mich,
Ma Bonne!“

Sobald er das Duell erfuhr,
Und er erfuhr es bald,
Nahm er sein Schwert, saß auf und schwur:
Der Graf sey heut noch kalt!
Kalt! schrie sein ganzes Dorf, durch dich!
„Wie schreckt ein Dorf in Aufruhr mich,
Ma Bonne!“

Als Amazone kam zugleich
Die Braut des Junkers an.
Du gingst, rief sie, ins Schattenreich,
Mein Robert! nur voran.
Ich folge dir, und räche dich!
„Ach, nun ersticht das Fräulein sich,
Ma Bonne!“

Der Streit begann, und Roberts Heer
Schleift alles, schreyt: Triumph!
Ein Schwab', es gibt der Schwaben mehr,
Mäht von des Grafen Rumpf
Des Grafen Kopf mit einem Strich.
„O dieser Kopf ist fürchterlich,
Ma Bonne!“

Es kam noch, denn das Abentheur
Verlöre sonst an Ruhm,
Das ganze Dorf, durch Schwert und Feuer,
Zum Strafexempel um.
Und, Schwabens Helena, durch dich!
„Dieß Blutvergießen ängstet mich,
Ma Bonne!“

Es ſpuckt, weil es zu ſpu[illegible] pflegt,
Wenn man wo Blut vergoß,
So bald die Geiſterſtunde ſchlägt,
Noch jetzt um dieſes Schloß.
Des Wandrers Haare ſträuben ſich!
„Selbſt hier im Zimmer fürcht' ich mich,
Ma Bonne!“

Wohl von der Ferſe bis zum Zopf
Bebt, wer hier nächtlich reiſ't.
Der Burggraf reitet ohne Zopf,
Und Doggen, um den Geiſt,
Speyn Gluth und heulen fürchterlich.
„Die Feuerdoggen ſchrecken mich,
Ma Bonne!“

So oft im Land' ein Junker freyt,
Wankt am zerſtörten Schloß
Als weiße Frau, Miß Adelheid,
Oft klein, oft rieſengroß.
Sie zeigt mit lauten Seufzern ſich.
„Ach, rieſengroß, wie ſchauerlich,
Ma Bonne!“

Mon cher Enfant! Nun die Moral!
Reis't nicht um Mitternacht:
Weil dann, mit Geistern sonder Zahl,
Der, Gott sey bey uns! wacht.
Davor bewahre mich und dich —
„O dreymahl kreuz' und segn' ich mich,
Ma Bonne!"

Johann Friedrich Löwen.

Die Gräfinn von Andegg,

oder:

Die drey Worte des Traums.

Ein uralt Chronikbuch erzählt
Von Horst, dem tapfern Manne.
Es hatte Wahl ihm anvermählt
Die treue Marianne,
Als Krone aller Rittersfrau'n
Gerühmt in nahen, fernen Gau'n,
Ein Muster jeder Tugend,

Schön, wie des Tages Heroldinn,
Schlank, wie des Haines Erle.
Sanft leuchtete ihr hoher Sinn
Aus ihres Auges Perle.
Seit Monden war sie angetraut,

Dem Heldenmann, die Ehrenbraut;
Schuf ihm die Welt zum Himmel.

Einſt ſchlummernd unterm Blüthenbaum,
Der duftend ſie umneigte,
Erſchreckte ſie ein ſchwerer Traum,
Der einen Geiſt ihr zeigte.
„Ich bin (raunt er) aus jenem Land,
„Dir zu weiſſagen, hergeſandt.
„Vernimm der Zukunft Kunde:

„Du wirſt in dreyer Jahre Zeit
„Dreymahl den Gatten retten,
„Zuerſt aus Waſſers Fährlichkeit,
„Das zweytemahl aus Ketten;
„Zuletzt wird er durch deinen Mund,
„Du engelreines Weib, geſund —
„Doch koſtet es dein Leben."

In Luft zerflattert das Geſicht,
Doch nicht ſein Prophezeihen.
Sie pflegt mit jedem Morgenlicht
Bey ſich es zu erneuen.
Doch ſtellt ſie heiter ſtets ſich an,

Zart ſorgend, daß der theure Mann
Des Kummers nicht gewahre.

Und ſchier ein volles Jahr verſtrich,
Von Unfall ungeſtöret.
„Vielleicht hat die Erſcheinung dich
„Mit eitler Furcht bethöret,“
So ſpricht die leiſe Hoffnung ſchon,
Und flüſtert mit dem Schmeichelton'
Ihr Herz gemach in Ruhe.

Einſtmahls war über Land Graf Horſt
Auf Freundsbeſuch geritten.
Ein Wetter zog, Gewölke borſt,
Die Waſſer überſchritten
Der Flüſſe Bett. Weithin das Feld
Iſt hoch mit Fluthen überſchwellt.
Wer mahlt der Gattinn Aengſte?

„Er kömmt noch nicht — Der Abend graut —“
Hoch an des Söllers Brüſtung
Steht Mariann', und überſchaut
Die wachſende Verwüſtung.
Mit Knechten raſch ſteigt ſie in Kahn.

„Wer reitet dort? — der Herzensmann!
„Auf rudert ihm entgegen!“

Die Fluth durchschneidend, stürzt das Roß;
Herab springt flugs der Reiter,
Und watet durch der Wasser Schooß
Mit Todsgefährde weiter.
Sein Auge Dank gen Himmel blickt
Für Rettung, die ihm Gott geschickt;
Er sinkt in Liebesarme.

„Des Geistes erstes Wort erfüllt!“
Denkt staunend Marianne;
Doch, tief in stummer Brust verhüllt,
Birgt sie's dem theuren Manne.
Das zweyte Jahr — „Gott ewig Preis!“ —
Vollendet mählich seinen Kreis.
„Oh! Träume sind doch Schäume!“

Flugs überfällt ein Raubgraf wild
Mit Fehdetruß die Veste.
Ein Herold die Verkündung brüllt:
„Tod dir im Felsennefte!“
Jach mit den Reisigen heraus

Stürzt Horſt, verbreitet Tod und Graus
In der Belagrer Reihen.

Doch ach! zu weit führt Löwenmuth
Des Siegers Heldenſchritte.
Indeß ſein Schlachtſchwert Wunder thut
Rings in der Feinde Mitte:
Hat Liſt den Rückzug ihm verrennt,
Ihn weit von ſeiner Schar getrennt;
Verwundet ſinkt er nieder.

Zwar kämpfet Horſts ergrimmte Schar
Gleich aufgereizten Leuen,
Den Grafen aus der Todsgefahr
Mit Schwertſchlag zu befreyen,
Zwar fliehn die Feind' im Haſenſchritt:
Doch ſchleppen ſie gebunden mit
Den blutenden Furchtbaren.

Wer treu liebt, weiß für vieles Rath.
Die edle Marianne
Beut eilend, was ſie koſtbar's hat,
Dem räuberiſchen Manne
Zum Löſegeld. Kaum iſt gezollt

Ihr Schmuck von Edelſtein und Gold:
Kehrt Horſt zurück, geſundend.

„Des Geiſtes zweytes Wort erfüllt!“
Denkt ſie mit ſtillen Sorgen.
Doch, tief in ſtummer Bruſt verhüllt,
Bleibt's dem Gemahl verborgen.
Das dritte Jahr beginnt. „O Gott!
„Was dräut in ihm für neue Noth?
„Erbarm, erbarm dich unſer!“

Sie ſchaut empor. Kriegdrohend ſteht
Ein Blutkomet am Himmel;
Der Heerruf ſchallt, die Fahne weht,
Ein ungezählt Gewimmel
Von Chriſten ſammelt ſich zu Hauf,
Und jeder Ritter rafft ſich auf,
Des Glaubens Schmach zu rächen.

Manch' edle deutſche Burgfrau weint,
Verſenkt in trüben Jammer;
Denn ihrer Seele einz'ger Freund
Ließ krank ſie in der Kammer,
Befahl ſie Gott und ſtieß zum Heer,

Vergoß als Held kein Thränchen mehr,
Schwur hoch zur Kreuzesfahne.

Tief fühlet unſer Heldenmann
Der Gattinn Seelenwunden.
Zwölf Tage, bang und trüb — und dann
Des Scheidens bittre Stunde.
Schon harrt und ſtampft am Thor das Roß;
Ermannten Muths, reißt Horſt ſich los,
Und fliegt im Sturm von dannen.

Wer mahlt des Weibes ſtarren Gram?
Nichts lindert ihren Kummer.
Nie vor der Morgenröthe kam
In's Thränenaug' der Schlummer.
Einſt weckte ſie der Hahnenſang
Vom Traumgeſichte, ſchwer und bang;
Ihr bebten die Gebeine.

Man ſchleppet Horſt vom Blutgefild;
Es dämmern zwey Altäre,
Auf jenem liegt ein Chriſtusbild,
Auf dieſem Mahmed's Lehre.
„Hund, ſchwöre deinen Glauben ab!“

Erſchalle's. Man ſtößt das Bild herab. —
Die Träumerinn erwachet.

O Schrecken! Seit der Stunde fand
Die Arme nirgends Frieden.
„Will hin, muß hin in's heil'ge Land,
„Drohn, weinen, nicht ermüden,
„Erretten mit Gewalt und Liſt,
„Und Gott! wenn alles fruchtlos iſt,
„Mit dem Geliebten ſterben!"

Straks hüllt ſie ihren ſchlanken Leib
In Prieſterrockes Falten,
Beginnet ſo, halb Mann, halb Weib,
Getroſt auf Gottes Walten,
Den Pilgerlauf. Durch Krieg und Mord
Trägt ſie der Liebe Flügel fort
Bis hin zum Chriſtenlager.

Verlarvt als „Pater Daniel,"
Späht ſie, wo eingemauert
In welchem feindlichen Kaſtell
Graf Horſt von Andegg trauert?
Umſonſt iſt jegliches Bemühn,

Erſehnte Kundſchaft einzuziehn;
Der Gram nagt ihr am Leben.

Bald, als nach einer blut'gen Schlacht
Die Heiden ſich verſtecken,
Dringt tief in's Land der Chriſten Macht
Flugs unterwirft im Schrecken
Sich Paläſtina weit und breit
Dem Kreuzpanier der Chriſtenheit,
Und ſelbſt der Syrier Grenze.

Und in Damaskus find't man krank
Viel' hartgefangne Chriſten,
Die hier für die Galeerenbank
Ihr Jammerdaſeyn friſten,
Mit andern Prieſtern wurde ſchnell
Befehligt Pater Daniel,
Die Sterbenden zu ſegnen.

Auf Stroh, bey düſterm Lampenſchein,
Liegt krank ein Mann im Kerker,
Lautſtöhnend ob der grimmen Pein.
Sie naht — ihr Herz pocht ſtärker.
Er dreht ſich um, ſchaut ſtarr ſie an.

„O Gott, er iſt's, es iſt mein Mann!“
Ohnmächtig auf ihn nieder. — —

Als wiederkehrt Sinn und Gefühl,
Folgt Fragen und Erzählen.
„Jüngſt aus berennter Veſte fiel
„Das Häuflein Chriſtenſeelen.
„Ich kämpfe tapfer — weh! da trifft
„Den Fuß ein Pfeil, getränkt mit Gift,
Dran muß ich ſchmerzlich ſterben.“ —

„„Laß, Lieber, mich das Uebel ſchaun,
„„Vielleicht daß ich es heile.““
Sie löst die Binden ohne Graun,
Schließt mit behender Eile
Auf's matte Bein den heißen Mund,
Saugt haſtig aus der tiefen Wund'
Ein kochend gift'ges Eiter.

Wer kann für eine That, wie die,
Des Preiſes Worte finden?
Der Herzensmann genas; doch Sie
Begann, welk hinzuſchwinden.
„Des Geiſtes drittes Wort erfüllt!“

Denkt ſie erſtaunt; doch ſtets verhülle
Bleibt's dem geliebten Helden.

Zu Gottfrieds Ohr gelangt die Kund'
Er herrſcht, die Treu' zu lohnen:
„Graf Andegg ſoll, wird er geſund,
„Dem Krieg nicht mehr beywohnen!" —
Der Held, die Heldinn reiſen ab.
Doch ach! daheim harrt frühes Grab
Der Krone treuer Frauen.

Buri.

Suward und der Seher.

Nordiſch.

Von unbezwinglichem Granit,
Umdonnert von der Oſtſee Wogen,
Herrſcht' über Bornholms felſiges Gebieth
Einſt Suward's Arm, in blut'ger Fehd' erzogen;
Des Speergefürchteten Geboth
Fünfhundert Helme ſich geſellten,
Mit dieſen höhnt' er Noth und Tod,
Und übte Raub an beyden Belten.

Denn ſeiner hohen Siegsgewalt
Und ſeinen kühnen Streitgenoſſen
Ward mancher Flammenbuſen eiſeskalt,
Sank mancher Halm zermalmt von ſeinen Roſſen;
Oft fuhr er ſtörrig über Meer
Und mähte fernhin jedes Leben,

Oft kehrt' er den gewicht'gen Speer
Auf Herzen, die ihm treu ergeben.

Deß schwer-erzürnt, trat ein Schaman
Im Silberhaar ihm einst entgegen,
Den vor des Uebermüth'gen frechem Wahn
Kein Schildrand deckte, kein gefeiter Degen;
Doch straft' er ihn um sünd'ge That
Fruchtlos mit scharfer Rede Pfeilen:
„Kehr um, o Held, Dein Rächer naht,
Und dürfte zornig dich ereilen!"

„ „Hinab mit ihm zur dunkeln Fluth!" "
Fällt Jener ein mit wüth'gem Dräuen —
„ „Vergießen soll kein Ritter Priesterblut,
Doch mag ers wohl den Meeresgöttern weihen!" "
Und straks führt man den Heil'gen fort,
Und schleudert tief ihn in die Wellen, —
Da hört der Raugraf hoch am Port
Dieß Wort die Brandung überschwellen:

„Weh Dir, der Todesengel schaut
Schon grau'nvoll über Deine Zinnen!
Hab' Acht, bevor der nächste Morgen graut,

Wird ohn' Erbarmen dein Gericht beginnen.
Gedenk' an's Ende, wüſter Held,
Wir ſchiffen ſchon auf einem Meere;
Zu eng war deinem Stolz die Welt,
Bald ſuchſt Du eine eng're Sphäre!"

Und Suward hört's mit ſtarrem Blick,
Es grauſen ihm die mächt'gen Glieder,
Doch ehern kämpft er ſeine Furcht zurück,
Und meint, die alte Kraft erſteh' ihm wieder.
Drauf läßt er Ketten um die Wälle ziehn,
Geſchütze führen auf die Felſendächer,
Und vor der Abendſonne Glühn
Wählt er die innerſten Gemächer.

Hier wirft er ſich der Luſt in Schooß,
Und ringt nach trunkenem Vergeſſen,
Jedoch der Becher läßt ihn freudenlos,
Und Minneſpiel dünkt heute ihm vermeſſen.
Er winkt zur Ruhe, und verweilt
Nicht fürder mehr im Kerzenſaale;
In düſt'rer Waffenhall' ereilt
Ihn Geiſterfurcht zum erſten Mahle.

Denn wild erregt von Phantaſien,
Träu'n ihm der Ahnen Erzgebilde;
Von ihren Augen ſieht er Thränen ziehn,
Und Blut entrinnt jedwedem Panzerſchilde.
Beſtürzt ſinkt er aufs Lager hin,
Doch widern ihm die Purpurdecken,
Auch bringt der Schlaf ihm nicht Gewinn,
Denn Träume mehren ſeine Schrecken.

Und nieder ruft er zu der Grabenwacht:
„Schleicht nicht ein Feind um meine Mauern?
„Seht ihr nicht Speere leuchten durch die Nacht?
„Hört ihr nicht bange Grabesglocken trauern?“—
„ „Nein, Herr, wir hören nur den Felſenborn,
Und ſehn den Mond blutroth in Wolken hangen;
Die zwölfte Stunde feiert des Wächters Horn—
Kein Feind iſt nah! entſchlummert ſonder Bangen!“ “

Und wieder forſcht er hoch von Thurmeshöhn:
„Habt den Schaman ihr auch recht tief gebetet?“ —

„„Ihr ſelbſt, o Herr, habt ihn ja enden
ſehn!“ “ —
„Weh mir, ſo hat die Rache ihn gerettet!
Er lebt, — vom jähen Zinnenwall
Sah ich ihn grau'nvoll niedergleiten!
Ich höre ſeines Trittes Schall
Verderblich mir entgegen ſchreiten!“ —

Entſetzen lähmt der Söldner Schar,
Sie retten ſich und mögen nichts erwiedern;
Auf ihrem Scheitel bäumt ſich jedes Haar,
Und Todeskälte zuckt an ihren Gliedern;
Auch oben ſchwieg's — nicht fürder klang
Des Starken Ruf, — die Kerzen ſind verglommen,
Und eine bange finſtre Nacht entlang
Hat keiner Suward's Stimme mehr vernommen.

Im Zwielicht fand man dieſen todt,
Erwürgt an ſeines Lagers Pfoſten;
Die Wachten ſtanden bis zum Morgenroth,
Kein weit'rer Unfall nahte ihren Poſten;
Doch immer mochte nicht beſtehen

Der Sünder auf dem Dunenkiſſen,
Und was der Seher ſterbend vorgeſehn,
Vollführte blutig ſein Gewiſſen.

Friedrich Krug von Nidda.

Das Häuschen auf der Haide.

Ihr lockern Herren, spitzt die Ohren!
Ich sing ein Lied, fast wundersam.
Ich singe, wie ein Herr von Doren
Zu Reichthum, und — zu Weisheit kam.

Des Jünglings Vater lag zu sterben;
Da sprach er zum geliebten Sohn:
„Mein Tod ist nah. Viel wirst du erben;
„Doch seh ich schon dir Armuth droh'n.

„Wohl kenn' ich dich. Bin ich gestorben,
„Dann streut der reiche Springinsfeld
Das Geld, von mir mit Müh' erworben,
„Leichtsinnig bald in alle Welt.

„Zwar warn' ich dich; doch deinen Willen
„Beschränk' ich Sterbender nicht mehr.

„Nur eines schwöre, zu erfüllen,
„Und die Erfüllung ist nicht schwer.

„Mein Sohn! das Häuschen auf der Haide
„Ist dir ein Kleinod; dort erscheint
„Dem Allverlass'nen Trost im Leide;
„Dort trifft du einen treuen Freund.

„Mein Sohn! dieß Häuschen auf der Haide
„Sey heilig dir, auch in der Noth.
„Verschleudr' es nie! - Mit einem Eide
„Beschwör's, und leichter mir den Tod!"

Er schwor's. Der Vater starb; und Doren
War nun der Herr von großem Gut.
Was er zu spenden nicht verschworen,
Verprasset ward's mit frohem Muth.

So wie es ging in stätem Sause,
(Gefeyert ward nicht Tag noch Nacht,)
Da wären wohl bey Spiel und Schmause
Auch Crösus Schätze durchgebracht.

Verjubelt wurden erst die Gelder;
Dann fiel er in der Wuch'rer Klau'n;
Verpfändet wurden jetzt die Felder;
Nun ward des Gutes Holz verhau'n.

Dem Junker Meier, schlecht erkoren,
That seines Herren Fall nicht leid;
Sein Schäfchen hatt' er gut geschoren:
Es nun zu bergen, schien ihm Zeit.

Er sprach zu Doren: „Schön verflossen
„Sonst Eure Tag' in Ueberfluß;
„Froh lebtet Ihr mit den Genossen;
„Was stört Euch jetzt im Vollgenuß?

„O ahn' ich recht, daß Geld Euch fehlet? —
„Ich hab' ein Sümmchen aufgelegt,
„Ein Sümmchen, Herr! das wohlgezählet,
„Wohl dreyßig tausend Mark beträgt.

„Dieß Sümmchen könntet Ihr erheben;
„Nur" — „Sprich! was soll, o Herzensmann!
„Was soll vom Meinigen ich geben?" —
„Das Gut; ich nehm's mit Schulden an.

„Ihr wißt, verhauen sind die Wälder;
„Mein Unternehmen ist wohl schwer.“ —
„Es sey!“ rief Doren, wo die Gelder?
„Geschwind, geschwind die Gelder her!“

In scharf beschnittenen Ducaten
Empfing er sie, und rief, nun reich,
Froh den Genossen seiner Thaten:
„Heran, ihr Brüder! freuet euch!“

Wie Fliegen an des Glases Rande
Den letzten Tropfen schlürfen: so
Ward nun die theure Brüderbande
Mit ihm auch dieses Restes froh.

So wie das Geld verschwand, entschlichen
Die meisten schon nach altem Brauch;
Das letzte Silber war entwichen,
Da wich der letzte Bruder auch.

„O weh mir Armen!“ rief von Doren;
„Doch Dank dem Himmel! was ich that,
„Darf mich nicht reu'n. Nichts ist verloren:
„Der ist nicht arm, der Freunde hat!

„Gottlob! wohl leb' ich ohne Sorgen;
„Von meinen Freunden ohne Zahl
„Wird jeder mir mit Freuden borgen,
„Und ſchwierig wird mir nur die Wahl."

Criſpinen wählt' er, der beym Schmauſe
Mit Zecherwärm' ihn oft umfing.
Er ging, und fand ihn nicht zu Hauſe,
Und fand ihn nie, ſo oft er ging.

Er kam zu Bav; der heiſchte Pfänder.
Stax hatte keinen Thaler bar;
Melander ſchalt ihn den Verſchwender;
Eraſt wies ihm die Thüre gar.

„Nun, weh mir Armen!" rief von Doren.
„Weh! weh!" rief ihm das Echo nach.
Da ſcholl das Wort ihm in die Ohren,
Das ſterbend ihm der Vater ſprach:

„O Sohn! das Häuschen auf der Haide
„Iſt dir ein Kleinod: dort erſcheint
„Dem Allverlaſſ'nen Troſt im Leide;
„Dort triffſt du einen treuen Freund."

„Fort! rief er, „fort, den Freund zu finden!“
Er wankte hin durch Haid' und Moor,
Und sah sich jetzt, umheult von Winden,
Vor der verlass'nen Hütte Thor.

Lang weilt' er an bemoos'ter Mauer;
Er sah herauf, er sah herab;
Oft überfiel ihn Todesschauer;
Ihm war's, als säh' er hier sein Grab.

Nun trat er ein. Wie Duft von Leichen
Weht's ihm entgegen. Schwacher Schein,
Getrübt von Epheu, Moos und Sträuchen,
Durchdämmerte das Fensterlein.

Rings war es öd'. An einem Ringe,
Befestigt an der Decke, regt
Sich nur ein Seil mit einer Schlinge,
Die oft ihn an die Stirne schlägt.

Er schaut empor, und lies't: (ihn fassen
Des Todes Grau'n) „Unseliger,
„Verarmter Schwelger, allverlassen!
„Hier end' am Strick; der Freund ist er!“

Durchdonnert von dem Schuldgefühle,
Vom Richterwort vernichtet, ſpricht
Der Bebende: „Ich bin am Ziele!
„Willkommen Freund! dich ſcheu' ich nicht."

Er ſchlingt das Seil ſich um's Genicke:
Die Füß' entgleiten ihm, — er hängt! —
Da ſinkt er plötzlich mit dem Stricke,
Ein Theil der Decke fällt zerſprengt.

Bewußtlos liegt, vom Schutt bedecket,
Der Leidende. Doch ſammelt er
Allmählich Kraft. Dem Tod entwecket,
Wirft er den matten Blick umher.

Da winkt (der Glanz macht ihn geneſen)
Ein gold'ner Schlüſſel ihm. Es ſtand,
Darauf geprägt, der Spruch zu leſen:
„Schleuß auf das Löchlein an der Wand!"

Das Löchlein ſchnell gefunden, ſchneller
Vom Finder aufgeriegelt, zeigt
Ein Thürchen ihm zu einem Keller,
In den er lüſtern niederſteigt.

Schon wittert er, was noch, von Bretern
Gedecket, ſich dem Blick entzieht;
Als er in groſſen gold'nen Lettern
Die Worte eingegraben ſieht:

„Noch ein Mahl hilft dir, der dich liebet;
„Dein Freund, dein Vater will dein Glück;
„Warnt er auch jetzt umſonſt, dann gibet
„Die letzte Lehre jener Strick." —

„Ach! unwerth bin ich deiner Gaben,"
Rief Doren, „doch was ich erfuhr,
„Bleibt, Vater! tief in's Herz gegraben,
„Und bürget ſich'rer als ein Schwur."

Er nahm aus golderfülltem Kaſten,
(Ihm fröſtelte, ihm wurde heiß,)
Mit karger Hand die jüngſt verpraßten
Ducaten, ſeines Gutes Preis;

Und ließ die ſegenvolle Hütte
Mit feſterm Sinn und froherm Muth. —
Da führten ihn die irren Schritte
Nah zu dem lieben Vatergut.

„Ach! muß ich mich von dir entfernen,
„Haus meiner Jugend? seufzt er; hier
„Könnt' ich den Weg zum Glücke lernen,
„Hier winkt der Geist des Vaters mir.

„Hier würd' ich sein Gedächtniß feyern,
„In seinem Sterbekämmerlein
„Den ernst gefaßten Schluß erneuern,
„Und ihm des Dankes Thränen weih'n. —

„Doch wer verwehrt mir, einzugehen?
„Wird er, der sich des Gutes freut,
„Wird er die Prüfung nicht bestehen,
„O, so verschwand die Dankbarkeit." —

Er trat hinein, und sprach zum Meyer:
(Mit Trinkgenossen fand er ihn)
„Freund! leihe mir nur vierzig Dreyer!
„Du kannst mich großer Noth entziehn." —

„Da helf' Euch Gott!" so sprach und lachte
Voll Hohn der Meyer. „Schonet mein!
„Ich gab mein Alles Euch, und dachte
„In meiner Noth von Euch zu leihn." —

„Zu hart, bey Gott!“ ſo rief unwillig
Ein braver Nachbar. „Unterm Werth
„Habt Ihr gekauft. Es iſt nicht billig,
„Zu weigern ihm, was er begehrt.“

„Was? unterm Werth?“ ſo ſtürmte wüthig
Der Meyer auf. „Ein armer Mann
„Ward ich dabey. Dem Junker bieth' ich,
„Zahlt er mein Geld, das Landgut an.“

„Topp!“ rief der Junker. „Ihr ſeyd Zeugen,
„Hier iſt das Geld! das Gut iſt mein!“
Er ſprach's. Rings herrſchte ſtarres Schweigen;
Des Goldes Klang erſcholl allein. —

„Das Gut iſt ſein!“ ſo rief, erſtanden,
Der Nachbar laut. — Der Meyer wich,
Mit Geld beladen und mit Schanden,
Vom Sitze, den er ſich erſchlich.

Und Doren ſah zu ſeinem Glücke
Erfüllt den Wunſch, den Wunſch nach Ruh'.
Er war (wohl danke' er's jenem Stricke!)
Nun reich, und, Wunder! klug dazu.

G. A. von Halem.

Der Spieler.

Es geht ein Spieler zu Tanz und Schmaus,
Er kommt so froh und fröhlich heraus,
Es war für ihn so günstig das Spiel,
Er hatte gewagt und gewonnen viel;
Heysa! so jauchzt er die Gassen hinauf,
Mein Glück das nimmt einen andern Lauf.

Da steht eine Bettlerinn an der Thür,
Vom Dunkel umschattet, doch sieht er sie schier,
Mit hohler Stimme spricht sie ihn an:
Eine kleine Gabe, mein werther Mann!
Dahin streckt sie die knochigte Hand
Hervor aus dem wehenden Lumpengewand.

Und er wirft ihr schnell ein Goldstück hinein,
Heute soll alles fröhlich seyn,

Lächelte mir des Glückes Stern,
Hab' ich Geld, so helf' ich auch gern,
Ist mein Sack vom Golde so schwer,
Heysa! Frau Mutter! da komm' immer her!

Und neun Tage ging er in dieses Haus,
Er kam auch immer freudig heraus,
Es stand auch jedes Mahl die Bettlerinn da,
Schnell gab er ihr Geld, so bald er sie sah,
Sie danket immer mit mattem Blick,
Und immer verfolgte den Spieler das Glück.

Und eine Nacht ging er wieder fort,
Da stand das Weib an demselben Ort,
Es war ihm das Glück so freundlich und hold,
In seinen Taschen strotzte Gold,
Da rief er ihr barsch und zürnend zu:
Geh' du zur Hölle, und laß mich in Ruh'!

Und schnell verschwand auch die Bettlerinn
In wehende düstere Nebel hin;
Es krähte der Hahn, um Mitternacht
Schlugs von dem Thurme mit ernster Macht,

Rings um den Spieler war dumpfe Luft,
Wie aus plötzlich geöffneter Todtengruft.

Am andern Tag kam er wieder zum Spiel,
Und träumte von seinem Glücke so viel,
Auf immerdar wollt' er's begründet seh'n,
Er spielte verwegen mit Tausenden,
Da wondte das Glück ihm den Rücken zu,
Und tausende sah er verloren im Nu!

Und als er den Schritt vor die Thüre gethan,
Da sprach ihn keine Bettlerinn an;
Doch aus den Wolken erscholl ein Ton:
Bleib' von dem Spiel weg! o bleibe davon!
Du wiesest von dir das Mitleid zurück,
Nun flieht dich auf ewig das trüg'rische Glück.

Doch am andern Tag kam er wieder hin,
Er wollte den doppelten Vortheil zieh'n,
Er hörte nicht auf das Warnungswort,
Und spielte mit gräßlichem Eifer fort;
Er häufte Gefahren stets auf Gefahr,
Verloren! verloren! scholls immerdar.

Da ſtreckt' er die räub'riſche Hand nach Geld,
Das Richter und Vormund ihm zugezählt,
Auf das noch Witwen und Waiſen gebaut,
Bis zum andern Tag ſeiner Obhuth vertraut,
Er ſah auch das noch zum Opfer weih'n,
Und blickte mit ſtieren Augen hinein.

Verloren war auch das heiligſte Gut;
Zum Himmel auf geiferte ſeine Wuth;
Er läſterte Gott, er verfluchte ſich,
Und als er nun endlich von dannen wich,
Da ſcholl ihm aus dem heißen Gemach,
Ein Hohngelächter der Hölle nach.

Schon war ſein Haupt der Verzweiflung geweiht,
Es treibt ihn hinaus in die Dunkelheit,
Es treibt ihn herum auf ſpurloſer Bahn,
Hoch klimmt er einen Felſen hinan,
Wild ſchnauben die Furien hinter ihm her,
Es tobt unter ihm die brauſende Wehr.

Verloren war alles! kein Rettungslicht,
Das ihm aus dem dunkeln Gewölke bricht,

Es rauschen die Fluthen im matten Schein,
Sie biethen Vernichtung, sie laden ihn ein;
Noch weilet er schaudernd am gähnenden Grab,
Und stürzt sich dann fluchend den Felsen herab.

Dann streckt er vergebens den Arm wieder aus,
Rings auf den Fluthen nur Nacht und Graus;
Als er die Umarmung des Todes gefühlt,
Da hob sich am Felsen ein geistiges Bild,
Er schaute mit brechenden Augen hin,
Und er erkannte die Bettlerinn.

Jos. Passy.

Mutterlehren

an einen reisenden Handwerksbursch 1761.

Mein Sohn! sprach Gertraud schwer von Jahren:
Du zeuchst von mir.
Auf Reisen wirst du viel erfahren.
Ach! merk' es dir!
Die Lehren aus der Mutter Munde
Schlag nicht in Wind!
Du bist (gesagt zur guten Stunde!)
Ein Sonntagskind.

Führt einst um Mitternacht die Reise
Dich durch den Wald,
So kreuze dich, und horche leise,
Wenn's Hüfthorn schallt.
Dann mußt du dich zur Erde werfen.

Nur nicht verzagt!
So wird sie dir nicht schaden dürfen
Die wilde Jagd.

Der Böse treibt bei manchen Flüßen
Auch oft sein Spiel;
Drum wirst du dich hübsch kreuzen müssen,
Nie wirds zu viel.
Er schreyt (so sagt mir meine Baase.
Was willst du mehr?)
Er schreyt gewaltig durch die Nase
Am Ufer her.

Oft fährt er dir auf offnen Straßen
Die Post, mein Sohn!
Du mußt ihn immer fahren lassen;
Nur weit davon!
Man hört der Peitsche leibhaft Knallen,
Des Posthorns Ton.
Wer frevelt, muß in Sümpfe fallen.
Du nicht, mein Sohn!

Sollst du bey Nacht durch Felder reisen,
Nimm dich in Acht!

Da pflegt ein Licht den Weg zu weiſen,
Das irre macht.
Oft tanzen ſie in bunter Menge
Ums Hochgericht.
Entferne dich von dem Gepränge,
Und frevle nicht!

Auf Ackern wird dir oft begegnen
Ein Feuermann.
Dann hilft kein Bethen, und kein Segnen!
Er rauſcht heran.
Du mußt ein ander Mittel ſuchen
In dieſer Noth.
Ein Feuermann weicht nur durch Fluchen,
Verzeih dirs Gott!

Aus zweenen ſieht man einen werden,
Aus einen zween,
Die bald mit zornigen Geberden
Zum Kampfe gehn.
Es flammt! o welche Gegenwehre!
O welcher Kampf!
Der laue Chriſt (den Gott bekehre)
Nennt's einen Dampf.

Erſcheint dir ein Pallaſt von weiten
In vollem Glanz,
Es iſt (o laß dich nicht verleiten!)
Ein Hexentanz.
Denn würde dir dabey entrinnen
Ein Wort von Gott,
Schnell wäre der Pallaſt von hinnen,
Du tief im Koth.

Im Gaſthof' iſt der Alp zu ſcheuen.
Er ſchleicht daher.
Und lieg! er nun, man kann nicht ſchreyen.
Er drückt ſo ſehr.
Wirf, wenn er kömmt, geſchwind ein Kiſſen
Vom Bett' ihm zu!
Er wird darauf ſich ſetzen müſſen,
Dann haſt du Ruh.

Mein Sohn! ich will dir nichts vergrößern,
Doch hüthe dich!
Jetzt ſag' ich dir von alten Schlößern,
Dort meldt es ſich,
Geſpenſter ohne Kopf erſcheinen
Sechs Ellen lang.

Man hört um zwölf Uhr kläglich weinen
Im öden Gang.

Oft hört man an der Thüre klopfen.
Wer wird es seyn!
Man bebt und schwitzet große Tropfen,
Und sagt — Herein!
Da kömmts, als ein Barbier, ins Zimmer,
Und man erstarrt.
Mein Urgroßvater sagt' es immer.
Ihm schor's den Bart.

Wie wollen wir's auch anders haben?
Nur dieß bedenke!
So mancher Schatz liegt hier begraben,
Und tief versenkt.
Drum hat der Böse seine Possen,
Und schreckt uns ab.
Doch, liebes Kind! bleib unverdrossen,
Und such' und grab!

Oft liegt ein Schatz auf freyen Wegen;
Und brennt wie Gluth.
Sey flink, ein Heilthum drauf zu legen!

Dein iſt das Gut!
Studierte wiſſen noch ein Mittel,
Ein ſchön Gebeth.
Ich glaube faſt, daß auf dem Titel
Sankt Chriſtoph ſteht.

Jüngſt hab' ich dir vom ſchweren Wagen,
Mein Sohn! erzählt.
Ich ſoll dir noch vom Teufel ſagen,
Der Schildwach' hält,
Von ſchwarzen Katzen mit drey Füßen —
Doch! ſeys genug!
Du wirſt es ſelbſt erfahren müſſen,
So wirſt du klug.

Traun! Mutter: ſprach der Sohn vermeſſen:
Ihr ſeyd gereist!
Doch habt ihr einen Geiſt vergeſſen,
Den Brandweingeiſt.
Ich ſeh', er fährt aus eurem Munde,
Ich bin nicht blind,
Und wär' ich auch (zur guten Stunde)
Kein Sonntagskind.

Denis.

Liebchen und der Geiſt.

Ein Geiſt, behangen weiß und lang,
Mit Fußgeſchirr und Kettenklang
In meines Liebchens Kammer drang;

Und ſeines langen Lebens Schmerz,
Und ſein gebrochnes weiches Herz,
Ihr klagte, ſeufzend himmelwärts;

Mein Liebchen fein zu Bette lag,
Nicht hörte Geiſt und Geiſtes Klag',
Sanft ſchlief bis an den hellen Tag;

Dem Geiſt die Nacht nicht lange währet;
Denn er mein Liebchen hochverehrt,
Nicht weg von ihm das Auge kehret;

Der Geiſt auf ein zerbrechlich Bret,
Mit Geiſtestritt ſich ſetzt vor's Bett,
Und knack! das Bret zerbrechen thät';

Und Liebchen aus dem Schlaf erſchrickt,
Vor'm Bett den weißen Geiſt erblickt,
Und ängſtig unter's Deckbett rückt.

Und Geiſt, erhebend ſein Geſicht,
Mit leiſem Geiſterliſpel ſpricht:
„Schön Liebchen, ſtirb von Schrecken nicht!"

Schön Liebchen unter'm Deckbett ſchwitzt,
Der Geiſt auf Geiſtesknien ſitzt,
Und ärger als ſchön Liebchen ſchwitzt.

Der Geiſt das Liebchen hoch verehrt,
Kein Auge weg vom Bette kehrt,
Und bittſam einen Kuß begehrt!

Den Kuß ich euch nicht geben kann,
O guter Geiſt, es geht nicht an;
Ich raubt' ihn meinem künft'gen Mann!

Wie Kätzlein schleichen, also schlich
Der Geist sich weg, und freute sich
Des Liebchens — und — — der Geist war ich!

„O, solch ein Liebchen, Lobesan,
Nicht trefft in Gottes Welten an!"
Ich sprach, und ward des Liebchens Mann.

Das Liebchen, fromm und hochverehrt,
Nicht fromm mehr ist, ist umgekehrt,
Seit's: „Liebes Weibchen!" rufen hört!

Lebt Weib und Mann in Angst und Noth,
Wünscht Weib und Mann sich frühen Tod!
Ach! ihrer sich erbarme Gott!

J. W. L. Gleim.

Schön Hedchen.

Schön Hedchen, ein Fräulein aus edlem Geblüth,
Noch edler durch Schönheit und hohes Gemüth,
Schön Hedchen, das lieblichste Blümchen der Au,
War züchtig und düftig wie Röschen im Thau.

Auch blühte' im Lande zur selbigen Zeit
Ein stattlicher Jüngling, ein Wetter im Streit.
Wie flog um die Schultern sein bräunliches Haar!
Wie rollte der Augen schwarz funkelndes Paar!

Wild schwärmte der Jüngling manch freudiges Jahr;
Da sah er schön Hedchen mit goldigem Haar.

Wie wurde dem Schwärmer im Herzen ſo warm!
Doch wärmer noch ward ihm dem Mädchen im Arm.

Beym Blicken und Drücken der Holden im Arm
Vergaß er der Brüder lautlärmenden Schwarm.
Es ſchmolz vor den Blicken ſein eiſerner Sinn,
Wie Wachs am Strahle der Sonne dahin!

Wie, wenn an den Buſen Schön Hedchen ihn nahm,
Wie wurde der Wildfang ſo ſittig, ſo zahm!
Schön Hedchen, ſo ſchüchtern, ſo zaghaft vorhin,
Wie ward ſie am Buſen des Jünglings ſo kühn!

Bald ſchworen die Beyden den ewigen Bund;
Doch ward er nicht Menſchen, ward Engeln nur kund.
Da ſtürmten Gewitter und Wolken herein,
Und hüllten den Himmel der Liebenden ein.

Es rief den Geliebten ſein König ins Heer.
Es entzog ihn der Trauten ein donnerndes Meer.
Hier klirrten ihm Feſſeln; dort glänzt ihm ein Thron.
Der Treue both Thronen und Feſſeln nur Hohn.

Es buhlt' um Schön Hedchen manch gleiſſender Gaſt.
Sie gönnten der Holden nicht Ruhe noch Raſt.
Sie weinte die blaulichen Augen wohl wund,
Und wahrte der Treue beſchworenen Bund.

Drey Jahre verrollten durchgrämt und durchſtöhnt.
Nun ſchien das Verhängniß den Treuen verſöhnt.
Denn Treue beſieget des Schickſals Geboth;
Beſieget die Bosheit, beſieget den Tod.

Der Jüngling kam wieder erhöht und gerühmt,
Mit herrlichen Narben die Stirne beblümt.
Auf Flügeln der Liebe, auf Flügeln der Luſt,
Flog Eins an des Andern hochklopfende Bruſt.

Still Wogen und Winde! Die Sonne ging auf,
Ging golden und lieblich den Liebenden auf.
Die Freude verwehte den wolkigen Gram,
Je höher, je heller und wärmer ſie kam.

Viel Thränen hat Liebe, doch Freuden noch mehr.
Sie ſtreiten ums Herz ſich, ein brüderlich Heer:
Sie ſtreiten, und fallen ſich friedlich in Arm;
Dann weinet die Freude, dann lächelt der Harm.

Bald flocht man die bräutliche Myrte zum Kranz.
Schon übten ſich Jüngling' und Mädchen zum Tanz.
Bald graute der Abend der kommenden Nacht,
Der letzten vom ahnenden Mädchen durchwacht.

Der Abend war lieblich und kühlig und friſch;
Die Nachtigall flötet' im Mayengebüſch.
Es wallten die Treuen den Garten entlang,
Und horchten der Nachtigall Klagegeſang.

„Wie iſt die, lieb Hedchen, wie fühlt ſich dein Herz?
„Ach ſchwimmt es noch immer in Wehmuth und Schmerz?
„Das Thränchen, das blinkend die Wangen dir näßt,
„Ach, ſprich, ob der Schmerz dir das Thränchen entpreßt!

„Die Thräne, die über die Wange mir rollt,
„Wird von dem Entzücken der Liebe gezollt.
„Es klingt mir im Herzen ſo himmliſchen Klang;
„Es umtönt mir die Seele, wie Harfengeſang.

„Der Becher der Liebe hält köſtlichen Wein;
„Ich weinte viel bittere Thränen hinein.
„Nun trink' ich des Weins mit Thränen vermengt.
„Das macht, daß die Wonne mir Thränen entdrängt.

„Ich ruf der Vergangenheit Tage zurück;
„Mir bebet die Seele, mir ſchwindelt der Blick.

„Da war mir ſo nächtlich der ſonnigſte Tag.
„Wie, das ich dem laſtenden Gram nicht erlag!

„Ich wende den Blick aus den Nächten voll Graus,
„Und ſchau' in die ſelige Zukunft hinaus.
„Da ſeh' ich der mächtigen Freuden ſo viel.
„Wie faſſ' ich, wie trag' ich dich, Wonnegefühl!

„Der Stärke zu ſtehn in den Stürmen mir gab,
„Der ſtütze mich ferner mit freundlichem Stab.
„Doch führe mich, — Beſter es wehet ſo friſch —
„Komm, führe mich heim aus dem Mayengebüſch.“

Jetzt trat aus der Wolke der Vollmond hervor,
Dem Abend entrollte der hüllende Flor.
Wie glänzten der Garten, der Buſch, und der Quell
Im flimmernden Monde ſo ſilbern, ſo hell!

Still blickte der Jüngling im zweifelnden Liche
Des Mondes Schön Hedchen ins Roſengeſicht.
Sie lächelte Weh, ſie lächelte Ruh
Aus thränenumdämmerten Augen ihm zu.

Er fandt' ihr noch einmahl den ſorgenden Blick
Ins Antlitz! und bebt' — o Schrecken — zurück
Ihr roſiges Antlitz — die Roſe verſchwand —
War bleich, wie ein linnenes Todtengewand.

Es rann ihm, wie Regen, den Rücken entlang,
Die Nachtigall flötet' ihm Leichengeſang.
Es hauchten die Blüthen ihm Moder und Graus.
Und grauenvoll führet er Schön Hedchen nach Haus.

Und bald als Schön Hedchen im Lager ſich barg,
Da rollt' ihr die Krankheit durch Adern und Mark.

Wie neigte die Blum' ihr trauerndes Haupt,
Des lebenden Glanzes und Duftes beraubt!

Die Mitternacht kam. Es verſchwand ihr die Kraft.
Sie lag auf dem Lager erſchöpft und erſchlafft.
Her wehte der Morgen, von Roſen umglüht;
Da war ihr die Roſe im Antliz verblüht.

„Wie ſchmückſt du dich, Morgen, in bräutlicher Pracht!
„Mir winkt, mich umhüllt ſchon die ängſtliche Tracht.
„Wie ſchön dir die Roſen im Angeſicht glühn!
„O weh, daß die meinen ſo frühe verblühn!

„O Jammer, ſo wird mir mein bräutlicher Kranz
„Zur Krone des Sarges, der feſtliche Tanz
„Wird Leichengepräng', und Prieſter und Gaſt
„Geleiten mich heim zur düſteren Raſt.

„Mein hochzeitlich Bette, wie enge! wie kalt!
„Mein Bräutigam — Wehe! weg Schreckengestalt!
„Weg Scheusal! Die Knochen durchheult dir der Wind.
„Vor Entsetzen das Blut mir in Adern gerinnt!

So stöhnt, wie die Hündinn vom Jäger gejagt,
So jammert die Arme. Fast wär' sie verzagt.
Da wiegt sie ihr Engel in heilende Ruh,
Und lispelt im Schlummer ihr Tröstungen zu.

„Was trauerst du, Schwester? was klagst du so bang?
„Es währt ja hienieden nur Augenblick lang.
„Hoch oben ist Wonne, hoch oben ist Licht;
„Das dämmert und dunkelt in Ewigkeit nicht.

„Die bräutliche Seide, der heilige Kranz,
„Der goldene Trauring, der festliche Tanz,
„Am Busen des Trauten die selige Ruh',
„Das lächelt auch alles hoch oben dir zu.

„Es lächelt hoch oben dir ſchöner, als hier.
„Komm trauliche Schweſter, komm freudig mit mir!
„Was ſchaueſt du rückwärts? — Er folget dir nach.
„Komm, folge mir freudig. Ich bring ihn dir nach.“ —

So liſpelt, ſo ſingt es der Engel ihr zu,
Und wiegt ihr die zagende Seele in Ruh.
Wie lächelt im Schlummer ihr blaſſes Geſicht
Wie umſtrahlt die Erwachende himmliſches Licht!

„O Lieber, was trauerſt, was zagſt du ſo ſehr?
„Der Lauben der Liebe blühn oben noch mehr!
„Es durchbohrt mir die Seele dein ſchneidendes Ach!
„Ach, ſieh nicht ſo ſtarrend! Du folgeſt mir nach.

„Aus Tauſenden hab' ich dich einzig erwählt.
„Du biſt mir vor Himmeln und Engeln vermählt.

„Es trennen die Himmel die Liebenden nicht;
„Sie finden sich wieder im himmlischen Licht.

„Ach sieh nicht so starr, so düster mich
an!
„Du folgest mein Trauter; ich gehe voran.
„Erzürne den Himmel mit Hadern nur nicht,
„So sehn wir uns wieder im himmlischen Licht.

„Ich sehe dich wieder. — Wie wird mir! —
wie wohl! —
„Wie weh' und wie bange! — wie dämmernd!
— Leb' wohl!
„Leb' wohl, mein Vertrauter — wir finden uns
— ach!" —
Es stand ihr Herz, und ihr Auge brach.

Die Seele, umflossen von Blüthenduft
Und schwebend auf strahlender Morgenluft,
Entwallte der Erden, und schwebte rein
Zur Pforte des Gartens der Seligen ein.

Da blühen der duftenden Blumen so viel!
Da wehen die Lüfte so linde, so kühl!

Da rauscht es, da glänzt es so strömend, so
hell
Von thauenden Myrten am murmelnden Quell!

Ihr Engel umschwebt sie in sonnigem
Schein,
Und führt sie die stilleste Laube hinein.
Die Lüftlein, die Bächlein in leiserem Gang,
Vereinen die Töne zum Schlummergesang.

„Kind Gottes, so lächelt der Engel ihr zu,
„Kind Gottes, verweil hier drey Stündlein in
Ruh.
„Bald jauchzet unendliche Freude dich wach —
„Ich geh' und bringe den Liebling dir nach."

Er fand den verlassenen Liebling am Sarg,
Der sorgsam Schön Hedchens Ruinen barg.
Er wiegte den Dulder in stillende Ruh'
Und weht' ihm ambrosische Kühlungen zu.

Und als er vom tröstenden Schlummer er-
wacht,
Da war es schon Abend. Es thaute die Nacht.

Schön Hedchen lag lächelnd von Kerzen umglänzt,
Die ringelnden Haare mit Myrten bekränzt.

Nun tönen die Glocken. Nun wallen beym Schein
Von wehenden Fackeln die düsteren Reihn
Der Trauerbegleiter die Gassen hinab,
Und tragen sanftklagend Schön Hedchen ins Grab.

Sie senken sanftweinend Schön Hedchen hinein,
Bald hüllet die kühlige Erde sie ein;
Bald grünet der Rasen den Hügel empor;
Bald sprossen Violen und Maaßlieb hervor.

Wie jeder aufgrauenden Dämmerung ging
Der arme Verlassne zum Hügel, und hing
Sich rings um den blühenden Hügel herum,
Bald laut, wie die Winde, bald schweigend und stumm.

„Was ſäumſt du, Schön Hedchen, was ſäumſt
du ſo lang?
„Und machſt mich ſo ängſtig, und machſt mich
ſo bang?
„Du wandelſt wohl oben im ſonnigen Licht,
„Und denkſt des verlaſſenen Traurenden nicht.

„Wer war es, Schön Hedchen, wer war es,
wer ſprach?
„Sey ruhig, Geliebter, du folgſt mir bald nach!
„Wo bleibt dein Geloben? Wie ſäumſt du ſo
lang,
„Und machſt mir's im zagenden Buſen ſo bang?

„Ich trag es nicht länger, ich halt' es nicht
aus,
„Mir ekelt das Leben, wie Moder und Graus.
„Schön Hedchen, du logſt mir! Wer wehrt es
mir? — Ha!
„Ich komme ſchon ſelber, du täuſcheſt mich ja!"

Er riß aus der Scheide ſein funkelndes
Schwert —
Da erbebte der Hügel. Da ſtand es verklärt

Und sonnenhell vor ihm, und lächelt' und sprach:
„Acht Tage, mein Treuter, so folgst du mir nach."

Es verschwand in goldenen Wolkengesäum,
Da ging der getröstete Traurende heim.
Der Morgen brach an, da kam ein Geboth;
Sein König entboth ihn zu Schlachten und Tod.

Das klang dem Müden wie Lächeln der Braut;
Ihm jauchzte die Seele so freudig, so laut!
Er flog zu den Streitern. Die siebente Nacht
Verwehte, da kam es zur donnernden Schlacht.

Wie schnoben die Rosse in neblichten Duft!
Wie rollten die sausenden Tod' in der Luft!
Sie sausten, sie rollten den Helden vorbey.
Nach tausenden traf ihn ein freundliches Bley.

„Willkommen! Willkommen!" so rief er und sank —
„Willkommen! Willkommen!" und streckte sich lang
Auf thürmenden Leichen im Felde voll Graus,
Und hauchte die Seele, die ringende, aus.

Sie eilte dem Garten der Seligen zu;
Schön Hedchen ward wach und entjauchzte der Ruh.
Sie jauchzt' ihm entgegen — „Mein Trauter, so bald?"
Ihr waren die Monden wie Stündlein verwallt.

Die führt' ihn die duftige Laube hinein,
Und tränkt ihn vom kühlenden Quell aus dem Hain.
Da schwand aus dem Herzen ihm jeglicher Harm;
Da sank er ihr selig, so selig in Arm!

Nun schwebten die himmlischen Scharen herbey,
Und freuten sich herzlich der glücklichen Zwey.
Sie stimmten die Harfen zu freudigem Klang
Und sangen den himmlischen Treuegesang.

„Heil, Heil den Getreuen! Wie grünet ihr Kranz!
„Heil, Heil den Verklärten! Wie schimmert ihr Glanz!

„Die Treue beſieget des Schickſals Gebot,
„Beſiegt den eiſernen grimmigen Tod.

„Triumph! dahinten ſind Unglück und Noth.
„Da hinten der eiſerne grimmige Tod!
„Heil, Heil den Getreuen! Nie welket ihr Kranz,
„Und nimmer verlöſchet ihr ſonniger Glanz.“

Roſegarten.

Ritterthum und Minne.

Ein Ritter, ganz in blankem Stahl,
Auf ſeinem hohen Roß,
Sprengt bey des Morgens erſtem Strahl
Herab vom Felſenſchloß.
Nach Abentheuern ſteht ſein Sinn,
Durch Wald, Gebirg' und Feld;
Denn bis zum heil'gen Lande hin
Iſt Muth der Herr der Welt.

Und wie er zog im Thal einher
Für ſich ſo kühn und wild,
Da trat in ſeinen Weg ihm quer
Ein ſchönes Frauenbild.
Dem Pferde griff ſie in den Zaum,
Und lächelnd ſo begann:

Gewahrt man Fleiſch und Bein doch kaum;
Seyd ihr ein Eiſenmann?

Das Eiſen, ſpricht er, zartes Weib,
Iſt ja des Mannes Kraft.
Es ſchirmt nicht ſtarrend bloß den Leib,
Er fühle's wie Mark und Saft.
Es zuckt, geſchliffen und geſpitzt,
Von ſelber nach dem Blut,
Und wo es durch die Lüfte blitzt,
Da zündet Kampfes Muth.

Drauf ſie: Doch warum ſo in Eil'?
Fürwahr, es thut nicht Noth!
Den Strauß entſcheidet kurze Weil'
Zum Sieg wohl oder Tod.
Die Sonne ſcheint den Panzer heiß:
Entledigt euch der Laſt,
Und pflegt am Oertchen, das ich weiß,
Im Schatten ſüßer Raſt.

Der May gibt ſeinen Wonneſchein,
Der Blumen ſind genug.
Das Leben will gelebet ſeyn

Nicht so in Sturm und Flug.
Und habt ihr friedlich erst geruht,
Und nicht gewehrt der Lust,
Dann strebt zur That mit frischerm Muth
Die freudenstolze Brust.

Wer kann aus so beredtem Mund
Der Ladung widerstehn?
Er folgt ihr tiefer in den Grund,
Wo kühle Lüfte wehn.
Sie weilt an einer Quelle Rand,
Der Ritter steigt vom Roß,
Und löset jedes ehrne Band,
So seinen Leib umschloß.

Auf grünem Teppich, hoch umlaubt,
Der hier zum Sitze schwillt,
Hebt er den Helm von seinem Haupt,
Legt Panzer ab und Schild.
Dem Boden eingepflanzt den Speer,
Den Schild daran gelehnt,
Lauscht er des Weibes holder Mähr',
Ohn' Arges, wie er wähnt.

Jedoch ihr Koſen ſchmeichelt kaum
Dem rauhen Sinn ſich ein,
So ſieht er, zweifelnd, wie im Traum,
Seltſame Zaubereyn.
Im Helmbuſch erſt ein Wehn ſich regt,
Ein Rauſchen ihn durchklingt,
Bis er die Flügel mächtig ſchlägt,
Und raſch empor ſich ſchwingt.

Nun wiegt der neugeſchaffne Falk
Sich in der Lüfte Blau,
Und ſpäht mit hellem Aug', ein Schalk,
Was irgend lockt, genau.
Doch, wie zum Buſch er niederſchießt,
O Wunder! ſo zerwallt
All ſein Gefieder, und entſprießt
In Vöglein mannigfalt.

Die bunten Sänger tönen gleich,
Verſteckt im Laub', ihr Lied,
Das klagend und doch wonnereich
Durch Blüthendüfte zieht.
Zu ſolcher Waldes-Melodie
Ziemt wohl ein friſcher Trank!

So ſagend, beut dem Ritter ſie
Den Becher, zierlich ſchlank.

Verwandelt hat ſich zum Pokal
Sein Helm, wie ſie's gewollt;
Des Weines geiſtig goldner Strahl
Blinkt in des Bechers Gold.
Nun griff ſie auch zur Laute hin,
Und hielt ſie vor die Bruſt,
Und ſpielt' aus zartem Frauenſinn,
Was Ahnung weckt und Luſt.

Sieh, Ritter, ſagte ſie und ſang,
Beſaitet und erfüllt
Den Harniſch dein von ſüßem Klang,
Der ſonſt dein Herz umhüllt.
Drum laß es beben bey dem Schall,
Von meiner Hand entlockt:
Das iſt der Triebe Wiederhall,
Die unterm Erz geſtockt.

Sieh! deine Lanze ſproßt und grünt
Zum Lorber, ſtolz belaubt,
An dem ſich nie kein Blitz erkühnt,

Kein Herbſt die Zierde raubt.
Zur Roſe ſieh dein Schwert erblüht,
So mildert ſich ſein Zorn;
Doch blutig noch ihr Purpur glüht,
Und Wunden ſticht ihr Dorn.

Du wandelſt alle meine Wehr',
So ſchalt der Ritter frey,
Als wär's in einer Zaubermähr',
In loſe Gaukeley.
Mir bleibt allein mein gutes Roß,
Ich ſchwinge mich im Flug
Zurück auf meiner Väter Schloß,
Und rüſte neu den Zug.

Dein Roß, erwiedert ſie, fürwahr!
Wird ſchwer zu fangen ſeyn;
Am Sattel wuchs ein Flügelpaar,
Vom Dienſt es zu befreyn.
Schon bäumt es ſich den Berg hinauf
Zum Gipfel ſonnenhell,
Sein Huf entſchlägt im raſchen Lauf
Dem Felſen einen Quell.

Der Ritter ſprach: Was mich geſchmückt,
Was klag' ich, daß es hin?
Haſt du mich doch mir ſelbſt entrückt:
Schon ſpür' ich andern Sinn.
Dein Blick, dein Lied hat mich berauſcht,
O wunderlieblich Weib!
Was ich verloren, ſey vertauſcht
Um deinen holden Leib.

Mit nichten, ſprach ſie ſittiglich,
Erwirbſt du mich zur Braut,
Wo du zu heil'gem Bunde dich
Nicht erſt mir angetraut.
Hoch auf dem Berge, wo dein Roß
Sich muthig hin verirrt,
Da prangt ein roſig ſchimmernd Schloß,
Das uns zum Tempel wird.

Der Sonne König wohnet dort
In Freuden ewig jung;
Neun Jungfrau'n biethen immerfort
Ihm keuſche Huldigung.
Sie feyern unſern Hochzeitreihn
Mit Spiel und mit Geſang:

Was sie voll sinn'ger Anmuth weihn,
Vor allem stets gelang.

Wohlan! so rief er, neu entflammt:
Das Bündniß däucht mir gut.
Ich heiße Bieder, abgestamme
Aus altem deutschen Blut.
Zu buhlen weiß ich nicht um Gunst,
Auf Tod und Leben Freund,
Und schlage, sonder schlaue Kunst,
Mit gleicher Wehr den Feind.

Vom fernen Norden kam ich her,
Und war noch jung und wild,
Da hört' ich eine fromme Lehr',
Und sah ein göttlich Bild.
Dem Zeichen, das die Welt verehrt,
Schwur ich die Lehenspflicht;
Zum Kreuze bildet' ich mein Schwert,
Das ew'gen Sieg erficht.

Darum gehorch' ich heil'gem Recht
Nebst echter Ehre Brauch.
Nun aber nenne dein Geschlecht

Und deinen Nahmen auch.
Ob dein Gemüth wie meins beſtellt,
Das ſag' mir ohne Hehl;
Nur wo ſich Gleich und Gleich geſellt
Vermählt man Leib und Seel'.

Erröthend ſchwieg die Schöne nun,
Und ſeufzt aus tiefer Bruſt,
Und zögerte, ſich kund zu thun,
Wie innrer Reu' bewußt.
Wie du, ſo häg' ich fromme Brunſt,
Frau Minne heißt man mich,
Doch andern Nahmen führ' ich ſonſt,
Als ich mir ſelbſt nicht glich.

Nur Luſt und Reich ſchien mir Gewinn,
Und inn'ger Trieb ein Spott,
Und ſo gefiel dem leichten Sinn
Der wüſte Kriegesgott.
Da fröhnte alle Welt im Joch
Als Liebesgöttinn mir.
Ach! ſterblich wie die Jugend doch
War meine Macht und Zier.

Allein ich ſah ein himmliſch Weib,
Ein Kindlein auf dem Arm;
Jungfräulich war ihr reiner Leib
Von Mutterliebe warm.
Verloren ganz, ſie anzuſchaun,
In demuthsvollem Schmerz,
Fühlt' ich die holde Milde thaun
In mein erneutes Herz.

Nun floh ich in die Wildniß wüſt,
Begehrend eigne Qual,
Bis bange Sehnſucht abgebüßt
Den Trug der erſten Wahl.
Da hört' ich deiner Thaten Ruf
Und deiner Biederkeit,
Die ſtille Neigung in mir ſchuf,
Wie Sitte ſie verleiht.

Der Ritter ſann den Worten nach,
Und ſtaunte, tief entzückt,
Da wurde neuer Jubel wach,
Und neu der May geſchmückt.
Es öffnet ſich das hohe Thor
Vom ſonnigen Pallaſt,

Und die neun Mägdlein gehn hervor,
Zu grüßen ihren Gast.

Sie tanzen um der Lieb[illegible]aar
Im bunt verſchlungnen Reihn,
Und aus den Kehlen ſüß und klar
Haucht Leben und Gedeihn.
„O wohl des Helden edlem Leib,
Der treu und ſittig minnt!
O wohl dir auch, du weiblich Weib,
Die ſolche Huld gewinnt!“

A. W. Schlegel.

Die Rache der Schweſter.

Es ſaß an ſeiner Eiche
Der König und hielt Recht,
Aus ſeinem ganzen Reiche,
Dem Ritter wie dem Knecht.

Kömmt da ein Weib gegangen
In Trauer angethan.
Die thut in Schönheit prangen,
Wie nie ein Weib empfahn.

Die Menge vor ihr weichet,
Dem König nahet ſie,
Und flehend vor ihm beuget
Zur Erde ſie das Knie.

„Nicht im Gewand der Freude
Herr König komm' ich her,
Ich komm in schwerem Leide,
Daß ich dein Recht begehr."

„„So kannst du auf nur stehen,
Recht, das wird hier gewähret,
Auch dir soll Recht ergehen,
Hast's nicht umsonst begehrt."

„Dieß Wort, das möge gelten,
Denn der zur Seite dir,
Er ist's, ich muß es melden,
Mit dem ich rechte hier."

„„Dem Ritter, wie dem Knechte,
Geschiehet nach Gebühr;
Sie stehn demselben Rechte.
Was that der Ritter dir?""

„Die Schmach komm' ich zu rächen,
An ihm der Schwester Schmach,
That Treue ihr versprechen,
Und er die Treue brach."

„„War ſie, wie du, zu preiſen
So reizend und ſo ſchön,
War's Thorheit wohl zu heißen,
Nach anderen zu ſehn.“

„Kein Mann ſteht mir zur Seite;
Ich räche ſie allein.
Die letzten ſind wir beyde,
Mein Stamm ich noch allein.“

„„Das mag dir nicht gebühren,
Das geb' ich nimmer zu,
Wie magſt das Schwert du führen?
Wie hübſt die Lanze du?“

„Auch will ich die nicht brauchen,
Der Dolch hier iſt genug,
Er ſoll zur Rache taugen,
Den ich am Herzen trug.“

„„Nein! ſolcher Kampf ſey ferne!
Wär' meinem Reiche Schmach.
Viel meiner Ritter gerne
Beſtehn heut deinen Tag.““

„Und in der Jugend Blüthe
Hervor ein Ritter trat,
Dem hoch die Wang erglühte,
Der sich den Kampf erbath.

„„Begannen's mit dem Schwerte,
Der Jüngling focht so kühn,
Doch eh' es lange währte,
Durchstach der Ritter ihn.““

„Trägt einer noch Verlangen,
So komm ein zweyter her,
Ich hab' nur angefangen,
Mein Arm vermag noch mehr.“

„„So stolz wagst du zu sprechen
Vor meinem ganzen Reich,
Den Hohn an dir zu rächen,
Erhebt sich mancher gleich.““

Gelassener Geberde
Trat da ein Mann hervor,
Begann's nicht mit dem Schwerte,
Schwang erst die Lanz' empor.

Sie rannten da und ſtachen
Mit Macht einander an,
Daß ihre Lanzen brachen.
Das erſte war gethan.

Da griffen ſie zum Schwerte,
Sie fochten lange Zeit,
Doch jener ſank zur Erde,
Der ſich der Rach' geweiht.

„Vergönnt nun ſey die Frage,
Ob's einer noch begehrt,
Sonſt glaub' ich von dem Tage,
Daß keiner meiner werth."

Und alle rundum ſchwiegen,
Und keiner both ſich an,
Sie ſahen da ſie liegen,
Den Jüngling und den Mann.

Hob König an zu ſagen:
„„Iſt keiner, der ſich zeig'?
Will einer noch es wagen?
Er ſey der Erſt' im Reich."

Erhob' an's Königs Seiten
Ein Greis im Silberhaar
Sich eingedenk der Zeiten,
Wo er der ſtärkſte war.

„Die Schmach mag ich nicht dulden,
Und ſühn' ich ſie nicht ab,
So geh' doch ohne Schulden
Ich unentehrt ins Grab."

Und mit der Kraft der Jugend
Er Schwert und Lanze ſchwang,
Und ſeines Muthes Tugend
In ſeine Streiche drang.

War leichter zu beſiegen,
Der Jüngling und der Mann,
Der Greis thät nur erliegen,
Als alle Kraft entrann.

Hoch thät der Sieger ſchwingen
Die Waffen blutgefärbt.
„Wer iſt's! wem wird's gelingen,
Der mir den Ruhm verderbt?"

„Ihr, die sie schön gefunden,
Rührt ihre Noth euch nicht?
Die Rächer sind verschwunden,
Mein Recht ist nun gericht'."

Doch alle thäten schweigen,
Es keiner unternahm,
Sie sahen die drey Leichen,
Und keiner war, der kam.

Mit Leid der König sagte:
„ „Soll trotzen er allein?
Wer wär's, der's nun noch wagte?
Sein soll die Jungfrau seyn." "

Alsbald da zhwang zum Streite
Des Königs Sohn das Schwert,
„Noch eins dich nun bereite!
Sie ist des Kampfes werth."

Doch jene hob zu zagen,
„Nun für den Jüngling an,
Und wollt' dem König sagen,
Den Kampf zu unterlan.

„Mir iſt des Bluts Genüge!
Verſchone deinen Sohn!
Wozu daß er erliege?
Ich end' es ſo auch ſchon."

Der König ſprach: „„Mit nichten,
Der Ritter, wie der Knecht,
Sie haben gleiche Pflichten
Vor mir und gleiches Recht."

Und muthig ſchwang zum Streite
Der Jüngling nun das Schwert,
Und dreymahl ihn erneute,
Und war des Sieges werth.

Und als das Schwert zu ſchwingen
Er kam zum viertenmahl,
Da that es ihm gelingen,
Durchſtach ihn mit dem Stahl.

Und als der kam zu fallen,
Der Held ſo unbeſiegt,
„Nun thu' mir den Gefallen."
Sprach er, als er erliegt,

„Nun thu' mir den Gefallen,
Und bring' ihr noch mein Wort,
Daß kund es werd' vor allen,
Wie nun ich scheide fort."

Und wie sich niederbückte
Der Königssohn zu ihm,
Er eins sein Schwert noch zückte,
Durchstieß den Busen ihm.

„Nun magst du ihr vermelden,
Wie du sie hast gerächt!
So mag die Treue gelten;
Von mir, für ihr Geschlecht!"

Drauf jener: „daß ich sterbe,
Das thut mich nicht gereu'n,
Weil ich ihr Ruhm erwerbe,
Die meine sollte seyn."

Und da sie's angesehen,
Die nun gerächet war,
Wie so die That geschehen,
In Schrecken offenbar,

Sie ſich zum König wandte:
„Was klage' ich ſolches nun?
Nun ich die Rache fande. —
Doch andres will ich thun."

„Was wär's, daß jetzt noch bliebe?
Was ſonſt als dieſer Dolch?
Der mir es that zur Liebe,
Wohl iſt's, daß ich ihm folg'."

Aus ihrer Hand erblinket
In ihre Bruſt der Stahl,
Daß ſie zur Erde ſinket,
In Schönheit allzumahl.

Der König ſprach mit Leiden:
„„Der Tag uns Trauer gab;
Denn ſechſe heut begleiten
Zumahl wir in das Grab.""

Doch ſaß an ſeiner Eiche
Er lang noch und hielt Recht,
Aus ſeinem ganzen Reiche
Dem Ritter wie dem Knecht.

Crisalin.

Adelbert.

Wer iſt's, wer zieht da mit Lanz' und Schwerte,
Wer iſt's, wer zieht da auf ſchwarzem Pferde,
Wer iſt's, wer zieht durch die Mitternacht?
Bald kommt er geſprengt daher geritten,
Bald kommt er zurück mit ſtillen Schritten,
Und immer denſelben Weg er macht.

Was hat dahier er dann wohl zu treiben?
Was mag nicht unter der Erd' er bleiben?
Hat wohl kein ſelig Geſchäft hier mehr.
Die Augen die glühn ſo roth im Grimme,
So dumpf und ſo hohl laut't ihm die Stimme,
Er reitet ſo wild und gräßlich her.

Der Ritter war's, der die Treu' gebrochen,
Im Meuchelmorde den Freund erſtochen,

Von dem er lange die Treue nahm.
So kam er ſo ſchnell auf ihn geritten,
So kam er zurück mit ſtillen Schritten,
Als jener vom Pferd zu ſinken kam.

Sie doch das trefflichſte Paar geweſen,
Von allen Rittern ein Paar erleſen,
War keines dieſem an Treue gleich,
In Luſt wie in Noth, in Freud' und Leide,
Beym fröhlichen Mahl, beym blutigen Streite,
Wich Adelbert nicht von Adelreich.

So war der Jugend die Zeit verſchwunden
Und hatte feſter ſie noch verbunden,
Und Adelreich ſich ein Weib erkieſ't,
Wohl konnt dem bewährten Freund er trauen,
Doch reizend war ſie und hold zu ſchauen,
In Adelberts Bruſt Begier entſprießt.

Wohl hat er lange ſich mit Kraft gefaſſet,
Doch nie ihn wieder das Bild verlaſſet,
Bey Tag und Nacht ſeiner Sehnſucht Bild,
Vermag es nicht mehr, dem Freund zu trauen,

Vermag es nicht mehr ihn anzuſchauen,
Und finſterer Groll der Bruſt entquillt.

Doch nicht iſt Adelreichs Treu vergangen,
Er hält ihn zärtlicher noch umfangen,
Forſcht nach des Theuren geheimem Gram,
Doch ewig ja muß er ihn verſchweigen,
Muß grimmig in ſeine Seel' ihn beugen,
Da war's, daß der Zorn die Herrſchaft nahm.

Und Nachts einſtmahl, als ihn floh der Schlummer,
Von Pein gequält, von Begier und Kummer,
Da ſann ein End' er, wie's möge ſeyn,
Und ſah ſich in finſtern Abgrundshallen,
Und hörte Verzweiflungsſtimmen ſchallen,
Und raſend durchdrang's ihm das Gebein.

Und kaum erſchien von dem Tag die Helle,
So eilt er fort in den Wald zur Stelle,
Wohin der Freund ihn beſchied zur Luſt,
Und wie er ihn ſchon erblickt von Ferne,
Ihn, den er erblickte ſonſt ſo gerne,
Rennt er ihm die Lanze durch die Bruſt.

Doch wie er ſinken ihn ſieht vom Pferde,
Zerreißt Entſetzen ihm die Geberde,
Im Schritte langſam des Wegs er kehrt,
Sprengt wieder hin, eins ihn noch zu ſchauen,
Dann langſam zurück mit ſtillem Grauen,
Und ſtößt in die Bruſt das eigne Schwert.

Und ſeit dem Tage vom traur'gen Morde,
Da wandert's immer an dieſem Orte,
Da reit't er herum in der Mitternacht,
Bald kommt er geſprengt daher geritten,
Bald kommt er zurück mit ſtillen Schritten,
Wie als er die blut'ge That vollbracht.

Exiſalin.

1.

Der Edelknabe und die Müllerinn.

Edelknabe.

Wohin? wohin?
Schöne Müllerinn!
Wie heißt du?

Müllerinn.

Liſe.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin,
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerinn.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wieſe.

Edelknabe.

Und gehſt ſo allein?

Müllerinn.

Das Heu soll herein,
Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birne zu reifen an,
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Ist nicht eine stille Laube dabey?

Müllerinn.

Sogar ihrer zwey,
An beyden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag,
Wollen wir uns drein verstecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerinn.

Das gäbe Geschichten.

Edelknabe.

Ruhst du in meinen Armen aus?

Müllerinn.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerinn küßt,
Auf der Stelle verrathen iſt.
Euer ſchönes dunkles Kleid
Thät mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! ſo allein iſt's rechte!
Darauf will ich leben und ſterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem iſt nichts zu verderben.

2.

Der Junggeſell und der Mühlbach.

Geſell.

Wo willſt du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilſt, mit frohem leichten Sinn
Hinunter.
Was ſuchſt du eilig in dem Thal?
So höre doch, und ſprich einmahl!

Bach.

Ich wär ein Bächlein, Junggesell;
Sie haben
Mich so gefaßt, damit ich schnell,
Im Graben,
Zur Mühle dort hinunter soll,
Und immer bin ich rasch und voll.

Gesell.

Du eilest, mit gelass'nem Muth,
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die schöne Müllerinn
Wohl freundlich manchmahl nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh, bey'm Morgenlicht,
Den Laden,
Und kommt, ihr liebes Angesicht
Zu baden.
Ihr Busen ist so voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Geſell.

Kann ſie im Waſſer Liebesgluth
Entzünden;
Wie ſoll man Ruh mit Fleiſch und Blut
Wohl finden?
Wenn man ſie Einmahl nur geſehn,
Ach immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann ſtürz' ich auf die Räder mich
Mit Brauſen,
Und alle Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft:
Hat auch das Waſſer beſſ're Kraft.

Geſell.

Du Armer, fühlſt du nicht den Schmerz,
Wie Andre?
Sie lacht dich an, und ſagt im Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl ſelbſt zurück
Mit einem ſüßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird so schwer, so schwer, vom Ort
Zu fließen:
Ich krümme mich nur sachte fort
Durch Wiesen;
Und käm' es erst auf mich nur an,
Der Weg wär bald zurück gethan.

Gesell.

Geselle meiner Liebesqual,
Ich scheide;
Du murmelst mir vielleicht einmahl
Zur Freude.
Geh, sag' ihr gleich, und sag' ihr oft,
Was still der Knabe wünscht und hofft.

3.

Der Müllerinn Verrath.

Woher der Freund so früh und schnelle,
Da kaum der Tag im Osten graut?
Hat er sich in der Waldcapelle,

So kalt und frisch es ist, erbaut?
Es starret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehen?
Was flucht er seinen Morgensegen
Durch die beschneyten, wilden Höhn?

Ach, wohl! er kommt vom warmen Bette,
Wo er sich andern Spaß versprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie schrecklich wäre seine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen,
Und ihm den Bündel abgepackt;
Der arme Freund ist ausgezogen,
Und fast, wie Adam, bloß und nackt.

Warum auch schlich er diese Wege
Nach einem frischen Aepfelpaar,
Das freylich schön im Mühlgehäge,
So wie im Paradiese, war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte schnell sich aus dem Haus,
Und bricht auf einmahl nun, im Freyen
In bittre, laute Klagen aus.

„Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Sylbe von Verrath;
Sie schien mit mir sich zu entzücken,
Und sann auf solche schwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchlerisch der Busen schlug?
Sie hieß den holden Amor säumen,
Und günstig war er uns genug.

Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
Und erst die Mutter anzuschreyen,
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menschenstrom;
Da kamen Vettern, guckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein jeder schien ein andres Thier.
Sie forderten des Mädchens Blüthen,
Mit schrecklichem Geschrey, von mir. —
Was dringt ihr alle, wie von Sinnen,
Auf den unschuld'gen Jüngling ein?

Denn solche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender seyn.

Weiß Amor seinem schönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn.
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen sechzehn Jahre stehn. —
Sie raubten nun das Kleiderbündel,
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur so viel verflucht Gesindel
Im engen Hause sich verkroch!

Nun sprang ich auf, und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch alle durchzugehn.
Ich sah noch einmahl die Verruchte,
Und, ach! sie war noch immer schön.
Sie alle wichen meinem Grimme,
Da flog noch manches wilde Wort;
Da macht' ich mich, mit Donnerstimme,
Noch endlich aus der Höhle fort.

Man soll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.
So lasset doch den Frau'n von Stande

Die Luſt, die Diener auszuziehn!
Doch ſeyd ihr auch von den Geübten,
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch ſie verrathen müßt ihr nicht.“

So ſingt er in der Winterſtunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache ſeiner tiefen Wunde;
Denn wirklich iſt ſie wohlverdient.
So geh' es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betriegt,
Und Nachts, mit allzukühner Wage,
Zu Amors falſcher Mühle kriecht.

4.

Der Müllerinn Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe, fort!
Aus meinem gereinigten Hauſe,
Daß ich dich, nach dem ernſten Wort,
Nicht zauſe!

Was ſingſt du hier für Heucheley
Von Lieb' und ſtiller Mädchentreu?
Wer mag das Mährchen hören!

Zigeunerinn.

Ich ſinge von des Mädchens Neu,
Und langem, heißem Sehnen;
Denn Leichtſinn wandelte ſich in Treu
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Fauſt nicht ſo ſehr,
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

Von Eigennutz ſing' und von Verrath,
Von Mord und diebiſchem Rauben;
Man wird dir jede falſche That
Wohl glauben.
Wenn ſie Beute vertheilt, Gewand und Gut,
Schlimmer, als je ihr Zigeuner thut,
Das ſind gewohnte Geſchichten.

Zigeunerinn.

„Ach weh! ach weh! Was hab' ich gethan!
Was hilft mir nun das Rauſchen!

Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauschen.
Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
O hätteſt du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verrathen!"

Jüngling.

Ach, leider! trat ich auch einſt hinein,
Und ging verführt im Stillen:
Ach, Süßchen! laß mich zu dir ein,
Mit Willen.
Doch gleich entſtand ein Lärm und Geſchrey;
Es rannten die tollen Verwandten herbey.
Noch ſiedet das Blut mir im Leibe.

Zigeunerinn.

„Kommt nun dieſelbige Stunde zurück,
Wie ſtill mich's kränket und ſchmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verſcherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung,
Es war mein Bruder verrucht genung,
So ſchlecht an dem Liebſten zu handeln."

Der Dichter.

So ging das ſchwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur ſpringenden Quelle;
Sie wuſch ſich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Geſicht, und weiß und klar
Stellt ſich die ſchöne Müllerinn dar
Dem erſtaunt-erzürnten Knaben.

Müllerinn.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Geſicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!
Und Schläg' und Meſſerſtiche nicht;
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir,
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch ſterben.

Jüngling.

O Neigung, ſage, wie haſt du ſo tief
Im Herzen dich verſtecket?
Wer hat dich, die verborgen ſchlief,
Geweckket?
Ach, Liebe! du wohl unſterblich biſt!

Nicht kann Verrath und hämiſche Liſt
Dein göttlich Leben tödten.

Müllerinn.

Liebſt du mich noch ſo hoch und ſehr,
Wie du mir ſonſt geſchworen,
So iſt uns beyden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib!
Den jungen unberührten Leib,
Es iſt nun alles dein eigen!

Beyde.

Nun, Sonne, geh hinab und hinauf,
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgeſtirn mir auf,
Und funkelt.
So lange die Quelle ſpringt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgeſinnt,
Eins an des Andern Herzen.

Göthe.

Die Geburt der Minerva.

Der Heiden Gott lag auf der Streu,
Und wimmerte gar kläglich:
Mich foltert eine Litaney
Von Uebeln unerträglich!

Wie lange duld' ich schon, und noch
Fühl' ich mich täglich kränker!
Den Götterstand, ach hohlt' ihn doch
Zu meinem Heil der Henker!

Das Pack dort auf der Unterwelt
Kann frey sein Leben schließen,
Und sich, sobald es ihm gefällt,
Erstechen und erschießen.

Ihm hat parteyisch die Natur
Den langen Schlaf gegeben;
Und wir, wir sollen ewig nur
Nur leben, leben, leben!

O! könnt' ich armer Gott noch heut
Die Kehle mir verschnüren,
Gern wollt' ich die Unsterblichkeit
Dem nächsten Schuft cediren!

Der Schmerz zersprengt mir das Gehirn!
O! kühlet mich, zum Geyer!
Wie der Versuv glüht meine Stirn,
Und speyt wie dieser Feuer!

Vorm Auge wird mirs grün und blau,
Und meine Ohren sausen!
Der Teufel, oder eine Frau,
Muß mir im Kopfe hausen!

Ein Narr werd' ich noch obendrein',
Denn traun, Merkur! mein werther!
Oft bild' ich alles Ernsts mir ein,
Ich wär' ach! ein Gelehrter!

Da hüthet bey der Lampe Dampf
Kronion seinen Ofen,
Und mischt voll Wuth sich in den Kampf
Der neuesten Philosophen.

Verfolgung, Rache, halt' ich dann
Und Schmähn für heil'ge Pflichten,
Und will die Gegner, Mann für Mann,
Auf dem Papier vernichten.

Bewaffnet mit dem Gänsekiel,
Wie sonst mit Donnerkeilen,
Bin ich mit vollem Recht des Ziel
Von Momus gift'gen Pfeilen.

Unglücklich, die für Dunst und Wind,
Für eitlen Ruhm entbrannten!
Denn selig, dreymahl selig sind
Allein die Ignoranten!

Traun! länger soll mich armen Tropf,
Mein Uibel nicht beschweren!
Entweder will ich keinen Kopf,
Wißts, oder einen leeren!

Drum, Freund Merkur! gebieth ich dir:
Beflügle deine Sohlen!
Den weisen Doktor sollst du mir
Flugs aus Hannover hohlen.

Des Mannes Kunst ist allbekannt,
Bey Russen und Barbaren:
Ich habe das von sichrer Hand;
Habs von ihm selbst erfahren.

Doch wie, wenn ohne Löwenzahn
Mich Jemand heilen könnte?
Ihr seyd kein Narr, mein Freund Vulkan!
Schriebt ihr gleich nie Fragmente.

Nehmt euer Beil, und spaltet mir,
Geschickt und rasch den Schädel;
Ich schlage dankbar euch dafür
Zum Ritter, groß und edel.

Wohl ist auch wunderlichen Herrn
Ein frommer Knecht zu Willen,
Denkt Meister Schmidt, und fügt sich gern
Der Grillen aller Grillen.

Er zielt, und haut, und bittet noch,
Daß Jupiter nicht zürne:
Da iſt nun das beſtellte Loch
In eurer hohen Stirne!

Frau Juno hört' im Nebenſaal
Den Klang, und ſchrie: Verwettert!
Miß Iris! habt ihr abermahl
Den Potpourri zerſchmettert?

Nun wollen wir, ſprach Herr Merkur,
Das Uebel bald ergründen:
Erlauben Eure Liebden nur,
Ein Lämpchen anzuzünden!

Drauf muſtert' er mit ſcharfem Blick
Die finſtre Stirnenhöhle;
(Vorm Lampenſchimmer floh zurück,
Voll Scham und Angſt, die Seele.)

Und was erſcheint ihm, groß und hehr?
Nein ihr errietheis nimmer:
Mit Panzer, Helm und Schild und Speer,
Ein ſtolzes Frauenzimmer

Wer da? rief er, und kreuzte sich,
Bist du ein Trug der Hölle?
Bist du ein Mädchen? bist du, sprich,
Gar Orleans Pucelle?

Doch schneller noch, als (staunt und glaubt!)
Ich diesen Reim gefunden,
Ward von Minerven jetzt das Haupt
Des Donnerers entbunden.

Gleich nach dem Partus war, o fy!
Wer hört es ohne Grauen?
Die deutsche Encyclopädie
Als Nachgeburt zu schauen.

Die Heldinn aber wußte bald
Sich Achtung zu verschaffen:
Sie blickt' umher so kühn und kalt,
Und klirrte mit den Waffen.

Sie schwang den Speer in ihrer Hand,
Voll Trotz, die hochgesinnte,
Und rief: Merkur! Ihr Ignorant!
Schafft mir Papier und Dinte!

Der Werke, die ich ausgeheckt,
Muß ich mich flugs entladen:
Denn wißt, mein kluges Köpfchen steckt
Voll Räthsel und Charaden.

Ihr Göttinnen! beugt euch vor mir,
Und horchet meinen Lehren!
Denn aus Erbarmen weil' ich hier,
Bloß um euch aufzuklären.

Wißt, auf der Welt (gefiels euch doch,
Sie selber zu beschauen)
Vermehrt, o Glück! sich täglich noch
Die Zahl gelehrter Frauen.

Doch hier versteht kein Weib, dem Mann
Das Gähnen zu vertreiben!
Nur schlecht liest Juno; Venus kann
Kaum ihren Nahmen schreiben!

Zwar laßt ihr alle, Tag für Tag,
Als Göttinnen euch preisen;
Doch, daß es Götter gibt, vermag
Nicht Eine zu beweisen!

Zwar sind die Wolken euer Thron,
So rühmen alle Zeugen;
Doch habt ihr zu den Sternen schon
Euch im Gesang geschwungen?

Ihr seufzt? Wohlan, ich schaff' euch um
In rein vernünft'ge Wesen;
Hört nur mich ein Kollegium
Der schönen Künste lesen.

Dann sollt ihr, grinsen mag der Neid,
Trotz einer Imhof singen,
Und doppelte Unsterblichkeit,
Ihr Glücklichen! erringen.

Sie sprachs; doch fürcht' ich, an Genie
Fehlts im Olymp den Damen:
Denn noch zur Stunde prangte nie
Ein Buch mit ihrem Nahmen.

Fried. Christ. Weisse.

Pygmalion.

Ein seltsames Liebesverhältniß entspann
In Cypern sich zwischen dem zärtlichsten Mann,
(Pygmalion war, sagt Freund Naso, sein Nahme)
Und einer nicht leicht zu erbittenden Dame.

Die Schöne, so schwur die begeisterte Schar
Der Kenner, ist ohne Gebrechen fürwahr!
Doch fehlt ihr (den Spruch der Geweihten in Ehren)
Ein Etwas, das Kenner nur ungern entbehren.

Wärs, wie man zuweilen von Schönen erzählt,
Nur einzig die Seele, woran es ihr fehlt,

Dieß würde wohl jeder der Schönheit vergeben:
Doch, Himmel, ihr fehlt, ach! ihr fehlt gar das Leben.

Kurz, denkt euch des armen Pygmalions Schmerz!
Kararischer Marmor beherrscht ihm das Herz.
O! wagten wirs doch nicht, nach Mädchen zu blicken,
Die selbst als Statüen den Kopf uns verrücken!

Er selber, ein Künstler von hohem Beruf,
Wars, der das bezaubernde Bildniß erschuf;
Drum wähnt er die Schöne sich mächtig gewogen:
Doch wahrlich, nie hatt' er sich schlimmer betrogen.

Der alberne Stein! Nicht das feurigste Lied
Macht, daß es im frostigen Busen ihm glüht;
Ja, selbst mit Sonetten, ihr Musen, wie kläglich!
Versucht es umsonst der Verzweifelnde täglich.

Jetzt ſtampft er den Boden, jetzt kniet er und ſpricht:
Ich bin ja dein Schöpfer! Ha! kennſt du ihn nicht?
Wie grauſam, noch immer mein Glück zu verſchieben!
Mein Werk ſoll den Meiſter nicht loben, nur lieben.

Verwünſcht ſey der Muſen verrätherische Gunſt!
Zwar nennt man dich ſtaunend das Höchſte der Kunſt;
Doch daß du es biſt, wird des Künſtlers Verderben:
Du machſt mich unſterblich, und zwingſt mich zu ſterben.

Das klingt faſt bedenklich, ihr Schönen! Mir graut!
Wenn nur nicht ein Selbſtmord den Knoten zerhaut!

Doch Dank ſey's dem Himmel! der Held ſpricht verſtändig:
Mein Tod, macht er etwa die Dame lebendig?

Es fehlt ja, Gottlob! uns an Göttern noch nicht!
Die halten die Tugend des Wohlthuns für Pflicht;
Beſonders du Holde, genannt Aphrodite!
Warſt, ſagt man, in eigner Perſon ſtets die Güte.

Dieß Bildniß von Marmor, betrachte' es genau!
Dann wirſt du's begreifen, erwähl' ich zur Frau,
Gibſt du nur (leicht, weiß ich, vermagſt du's zu geben)
Dem Liebchen erſt huldreich zur Mitgift das Leben

Ein Machtſpruch Cytherens wirkt ſchleunig und gut!
Schnell röthet das Bildniß ätheriſche Gluth.

Da ſteht nun (ihr fehlen zum Engel nur Flügel)
Die Huldinn, und grüßt ſich voll Ehrfurcht im Spiegel.

Schon ſpricht ſie, und ſchmiegt mit unendlicher Luſt
Dem Künſtler ſich ſanft an die pochende Bruſt:
Freund! Laß uns vor allem der Göttinn jetzt danken;
Sie hat mich entriſſen den grauſamen Franken!

Denn blieb' ich ſtets, was ich vor Kurzem noch war,
Dann ſchrecklich! dann würd' einſt die räubriſche Schar,
Minerven zum Trotz, mit unheiligen Händen,
Mich Arme dem klaſſiſchen Boden entwenden.

Friedr. Chriſt. Weiſſer.

Frankenberg bey Achen.

In des Mayen linden Tagen,
Hört' ich die alte Sage,
Dort wo bey warmen Quellen
Die sanften Hügel grünend schwellen,
Von dem Wunderringe,
Der Kaiser Karol konnte zwingen,
In Lieb' ihn binden,
Daß er nach Achens heitern Gründen
Sich wie zur Heimath sehnte,
So weit sein Reich sich dehnte,
Vor allen Burgen, Landen,
Gebunden hier, wo süße Lieb' ihn bannte.

Spiegelhelle Seen,
Rings um die Büsche stehen

Sah' ich auf der Hügel Rücken,
Wo zwiſchen Gränzen, kleinen Brücken,
Bäche durch den Wieſengrund hinfliehen,
Schwäne auf den ſtillen Waſſern ziehen,
Kühl' und warme Wellen
Aus einem Boden quellen,
Kinder an dem Brunnen ſpielen,
Die laue Luft ſo lind zu fühlen.
Dort wo ſich die Mauern zeigen,
Trümmer aus dem See aufſteigen,
Von grünem Schilf und Moos umgeben;
Da hat das Wunder ſich begeben,
Daß durch mag'ſche Kraft gebunden,
Karl nicht eher Ruh' gefunden,
Wie alte Sage uns berichtet.
Bis er hier die Burg errichtet,
Wovon die Spur wir froh noch ſchauen
Jedweden Frühling in den ſtillen Auen.

In ſüßer Luſt gefangen,
Den ſehnenden Schmerzen nachzuhangen,
Bezaubert alle Sinne,
Zwingt Karlen holde Minne,
Dem tiefen Sehnen ſich ergebend,

Einzig sein Leben liebend, in Liebe lebend.
Doch nimmer ward noch Minne
Selig der sel'gen Schätze inne
Tod will mit Minne streiten,
Ein bitt'res Ende süßer Lust bereiten,
So muß auch Karles Herz vergehen
Die Huldinn sterben sehen.

Auch todt noch will er sich von ihr nicht trennen,
Wähnt, daß sie wieder ihn wird kennen.
Das Grabmahl zu durchschauen,
Läßt er von Glas den Sarg erbauen,
Und brünstig noch zu lieben
Den süßen Körper fühlt er sich getrieben.
An dem Sarge festgebunden,
Schwinden ihm die schnellen Stunden.
Nicht Durst noch Hunger fühlend,
Spricht er mit seinem Schmerz nur spielend.
Die Diener seh'n mit Trauern
Immer den wilden Wahn noch dauern;
Da naht Turpin der Weise,
Oeffnet den Sarg so leise,
Weil Karl, deß Ohr wohl Zauber trafen,
Auf einen Augenblick entschlafen,

Und zieh't den Ring vom Finger
Der schönen Leiche, den Bezwinger
Von Karles Herzen,
Das frey nun wird von Schmerzen.

Der Zauber ist verschwunden,
Von dem Wahn enthunden,
Will Karl schon entfliehen,
Einsam auf Berge ziehen.
Da sieht er stille Seen
Vor seinen Augen stehen.
Sind die Schmerzen gleich verschwunden,
Fühlt er sich dennoch festgebunden;
Das stille Wasser ohne Wog' und Wellen
Erregt im eignen Aug' die Quellen
Gelinder Thränen;
Unendliches Sehnen
Will in die Tief' ihn ziehen,
Er kann nicht fliehen.
Hier hat den Zauberring versenket
Der Weise, der auf seine Rettung denket;
Drum nach den stillen Seen
Muß sein Auge immer sehen.

Fr. Schlegel.

Das verſunkne Schloß.

Bey Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die iſt keine
Unter des Himmels Höh'.
Einſt lag auf einer Inſel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinſel
Es tief hinunter ſchoß.

Da find't nicht Grund noch Boden
Der Schiffer noch zur Stund,
Was Leben hat und Odem,
Ziehet hinab der Schlund. —
So ſchritten zween Wand'rer
Zu Abend da heran,

Zu ihnen trat ein and'rer,
Both ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See verſank,
Ihr mir die Kunde ſagen.
So habet deſſen Dank.
Ich wand're ſchon ſeit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein." —

Der jüngſte von den zween,
Bereit der Frage war.
Er ſprach, das ſoll geſchehen,
So wie ich's hörte zwar. — —
„Als noch die Burgen ſtunden
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer feſt gebunden,
Grämt' er den ſtolzen Muth.

Warum er das muß dulden,
Hat keiner noch geſagt;
Ob alter Väter Schulden

Ihm das Gericht gebracht;
Ob eig'ne Miſſethaten
Ihn riſſen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen
In offnen Grabes Mund." —

So ſprach von jenen Leiden
Der jüngſte an dem Ort,
Der Fremdling dankt den Beyden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte ſprach: „Mit nichten,
Wie ſprichſt du falſch o Sohn!
Es ſoll der Menſch nicht richten,
Find't jeder ſeinen Lohn.

Wahr iſt's, es hauſen Geiſter
Da unten wundervoll,
Doch nimmer ſind ſie Meiſter,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht;
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geſchlecht.

Nur daß ſo ſchwere Trauer
Das Herz ihm hält umſpannt,
Drum ſucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt,
Und des Geſanges Klagen
Sind ſeine einz'ge Luſt;
Nur dieſe Wellen ſchlagen
Einſam an ſeine Bruſt.

Wohl jene Waſſer drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einſam wohnt dort unten,
Wem ſie gerühret das Herz.
Denn alles was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es ſteigt aus dem Geſange
Klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verſchwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menſchen bindet
Geht unter in dem Quell,
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,

Hat hier ſchon überflogen,
Die Banden dieſer Welt.

So dünkt mich, daß die Geiſter
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Geſanges Meiſter,
Zogen den Schlund hinab,
Wir ſeh'n, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen ſo die Töne
Und der Geſang erſtirbt.

Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin ſein Hoffen
Flieht aus der ſtarren Zeit,
Und wenn er nicht ſo dächte,
So haßt das Ird'ſche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn ſchmeichelnd hin." —

So treten nun die Dreye
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks ſie zeihe,

Erſinnt der Fremd' alsbald. —
„Und liebt ihr denn Geſänge,
Ich bin Geſanges reich,
So ſollen Wunderklänge
Erfreu'n euch alſogleich." —

Es hebt von allen Seiten
Geſang zu klingen an,
Bald klagend wie von weiten,
Bald ſchwellend himmelan.
Wie Meereswellen brauſen,
Bricht's überall hervor,
Mit Luſt und doch mit Grauſen,
Hört es ihr ſtaunend Ohr.

Der Fremd' iſt nicht zu ſehen,
Doch ſcheint ein Rieſenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinaufgezogen
Seh'n ſie, die ihm nachſchau'n.
Rauſchen empor die Wogen,
Seh'n es mit Luſt und Grau'n.

Fr. Schlegel.

Der Graf von Eberſtein.

Der Ritter wer der beſte?
Der Graf von Eberſtein.
Wer hat die ſtärkſte Veſte?
Der Graf von Eberſtein.

Wie mag's dir da gelingen?
O! Otto Kaiſer mein!
Wie magſt du da ihn zwingen,
Den Graf von Eberſtein?

Wie magſt du's doch vollbringen?
Es wird dich noch gereun.
Er iſt voll guter Dingen,
Der Graf von Eberſtein.

Was hilft all dein Geſchoſſe
Und all die Reiſ'gen dein?
Er lacht in ſeinem Schloſſe,
Der Graf von Eberſtein.

Der Monden viele ſchwanden,
Es mochte doch nicht ſeyn,
Hat immer widerſtanden,
Der Graf von Eberſtein.

Der Kaiſer nichts gewonnen,
Das thät ihn ſehr gereun,
Hat anders er erſonnen
Dem Graf von Eberſtein.

„Mit Liſt will ich's vollbringen,
Mit Liſt komm ich hinein,
So kann ich ihn nicht zwingen
Den Graf von Eberſtein."

Der Herold ſitzt zu Roſſe
Im Wappenrocke fein,
Er ſendet ihn zum Schloſſe
Zum Graf von Eberſtein.

„Stark thust du dich bewähren,
Ein Held wohl magst du seyn,
Will auch als Held dich ehren,
Du Graf von Eberstein."

„Ob du von allen Helden,
Das soll nun kund mir seyn,
Der beste du magst gelten,
Du Graf von Eberstein."

„Zu Speyer an dem Rheine,
Da soll ein Stechen seyn,
Und du dabey erscheine,
Du Graf von Eberstein."

„Ich geb' dir gut Geleite,
Es soll dich nicht gereun,
Nach Speyer sicher reite,
Du Graf von Eberstein."

„Ich möcht es nur erkunden,
Ob ich am Arme dein
Den Preis der Ritter funden,
Du Graf von Eberstein."

„„Will mich der Kaiser ehren,
So mag's wohl also seyn,““
Und that es so gewähren,
Der Graf von Eberstein.

Der Kaiser mit dem Heere
Zog aber nach dem Rhein,
Daß er den Grafen ehre,
Den Graf von Eberstein.

Nach Speyer aber kamen
Die Herren all vom Rhein,
Daß sie sich Kampf da nahmen
Vom Graf von Eberstein.

Im kaiserlichen Kleide
Der Kaiser zog hier ein
Und rechts an seiner Seite
Der Graf von Eberstein.

Wohl sah man mit Gefallen
Die Herren all vom Rhein,
Am meisten doch von allen.
Den Graf von Eberstein.

Wohl ritten in die Schranken
Die Herren all vom Rhein,
Doch alle vor ihm ſanken,
Vor'm Graf von Eberſtein.

Mit Schwert und mit dem Speere
Mocht' ſtets er Sieger ſeyn,
Ihm war des Kampfes Ehre,
Dem Graf von Eberſtein.

Der Kaiſer da vom Throne:
„Du magſt der beſte ſeyn,
Du haſt den Preis zum Lohne,
Du Graf von Eberſtein."

„Doch mocht' der Tag dir fließen,
In Müh' und Kampfespein,
Sollſt du die Nacht genießen,
Du Graf von Eberſtein."

Und bey der Hörner Schalle
Zum hellen Tanzesreihn
Geleiteten ſie alle
Den Graf von Eberſtein.

Wohl mochte er der beſte
Von allen Kämpfern ſeyn,
Doch war er's auch beym Feſte,
Der Graf von Eberſtein.

Der ſchönſte er zu ſchauen
Beym hellen Tanzesreihn,
Es blickten alle Frauen
Zum Graf von Eberſtein.

Auch ihr that er gefallen,
Dem Kaiſerkind ſo rein,
Der ſchönſte er von allen,
Der Graf von Eberſtein.

Er ſchwingt ſie in dem Kreiſe
So zierlich und ſo fein,
Er thut ſo edler Weiſe,
Der Graf von Eberſtein.

Da wurde ſie ihm holde,
Da that es ſie gereun,
Daß er verderben ſollte,
Der Graf von Eberſtein.

Da ſprach in treuem Sinne
Das Kaiſerkind ſo rein,
Gerührt von ſüßer Minne,
Zum Graf von Eberſtein.

„Du magſt dich itzt wohl freuen
Und guter Dinge ſeyn,
Doch bald wird dich's gereuen,
Du Graf von Eberſtein.“

„Noch eh' der Morgen kommen,
Da wird's geſchehen ſeyn,
Wird deine Burg genommen,
Du Graf von Eberſtein.

„„Hab's tauſend Dank zur Liebe!
Du Kaiſerkind ſo rein!
Doch noch bis itzt ich bliebe
Der Graf von Eberſtein.““

Im Saal dann unter alle
Tritt mitten er hinein
Und ruft mit lautem Schalle
Der Graf von Eberſtein.

„Wie heute wir uns freuten,
Mag ich beym Tanze seyn,
Versäum' doch nicht das Streiten,
Ich Graf von Eberstein."

„Streit mag nun wieder walten!
Wer geht die Wette ein?
Die Burg will ich behalten,
Ich Graf von Eberstein."

„Heut hab' ich euch gefallen,
Doch soll's auch morgen seyn,
Der beste von euch allen,
Ich Graf von Eberstein."

Dann aus dem Saal er 'gangen,
Mocht' Mitternacht wohl seyn,
Thät noch zur Burg gelangen,
Der Graf von Eberstein.

Er hat sein Roß gesprenget,
Der Graf von Eberstein,
Den Zügel wohl verhänget,
Der Graf von Eberstein.

Er ſprengt noch vor dem Morgen
Wohl in die Burg hinein,
Da iſt er außer Sorgen,
Der Graf von Eberſtein.

Er kam da noch bey Zeiten,
Mocht' guter Dinge ſeyn,
Thät alles wohl bereiten,
Der Graf von Eberſtein.

Wohl mocht' mit ſeinem Heere
Früh da der Kaiſer ſeyn,
Er fand in guter Wehre
Den Graf von Eberſtein.

„Wie kann er hier ſich zeigen?
Wie kann er hier ſchon ſeyn?
War noch die Nacht beym Reigen,
Der Graf von Eberſtein."

„Verſäumt doch nicht das Streiten,
Mag gleich beym Tanz er ſeyn,
Wie er mag keiner reiten,
Der Graf von Eberſtein."

„Doch wollen wir's nun finden,
Ob er dann ganz allein,
Uns stets soll überwinden,
Der Graf von Eberstein."

So thät der Kaiser dringen
Wohl auf die Burg hinein,
Konnt doch ihn nicht bezwingen,
Den Graf von Eberstein.

Wie mag's dir da gelingen?
O! Otto Kaiser mein!
Wie magst du da ihn zwingen,
Den Graf von Eberstein?

Wie magst du's doch vollbringen?
Es wird dich noch gereun.
Er ist voll guter Dingen,
Der Graf von Eberstein.

Was hilft all dein Geschosse
Und all die Reis'gen dein?
Er lacht in seinem Schlosse,
Der Graf von Eberstein.

Der Monden viele ſchwanden,
Es mochte doch nicht ſeyn,
Hat immer widerſtanden
Der Graf von Eberſtein.

Der Kaiſer nichts gewonnen,
Das thät ihn ſehr gereun,
Hat anders er erſonnen
Dem Graf von Eberſtein.

„In Güt' will ich's vollbringen!
In Güt' komm' ich hinein!
So kann ich ihn nicht zwingen,
Den Graf von Eberſtein."

Der Herold ſitzt zu Roſſe,
Im Wappenrocke fein,
Er ſendet ihn zum Schloſſe,
Zum Graf von Eberſtein.

„Dich mag ich nicht zum Feinde,
Deß kann ich mich nicht freun,
Begehre dich zum Freunde,
Du Graf von Eberſtein."

„„Thuſt mich zum Freund begehren,
Darf ich nicht blöde ſeyn,
Nicht wenig mußt gewähren
Dem Graf von Eberſtein.““

„Viel will ich dir gewähren,
Groß kann die Bitte ſeyn,
Ich halt' dich hoch in Ehren,
Du Graf von Eberſtein.“

„„Verleihſt du mir zum Weibe
Dein Kaiſerkind ſo rein,
Dient dir mit Seel' und Leibe
Der Graf von Eberſtein.““

„Dir kann ich nicht zuwider,
Das ſeh' ich nun ſchon ein,
So ſey mein Sohn nun bieder,
Du Graf von Eberſtein!“

So iſt der Kaiſer zogen
Wohl in die Burg hinein,
So ward er ihm gewogen,
Dem Graf von Eberſtein.

So hat er ſie bekommen,
Das Kaiſerkind ſo rein,
Hat ſie zum Weib genommen,
Der Graf von Eberſtein.

Der Ritter wer der beſte?
Der Graf von Eberſtein!
Wer hat die ſtärkſte Veſte?
Der Graf von Eberſtein!

Triſalin.

Klothar.

Amandens Brautfeſt zu verſchönen
Erſchien Klothar beym Fürſtenmahl!
Er ſingt in wundervollen Tönen
Der Liebe Luſt, der Liebe Qual.

Und ſchnell erhebt ſich auf dem Throne
Der König, reicht im frohen Sinn
Dem Sänger zu des Liedes Lohne
Die goldgeflocht'ne Kette hin.

„Groß (ſpricht der Sänger) iſt die Ehre,
Doch wall' ich jetzt nach fernem Land;
Drum wahrt mir, bis ich wiederkehre
Dieß köſtlichteure Gnadenpfand."

Und ſchnell ſtimmt er die Harfe wieder
Mit ernſtem Aug' und trübem Blick,
Erhebt aufs neu' im Klang der Lieder
Der Liebe Qual, der Liebe Glück.

Und lächelnd winkt aus ferner Weite,
Mit zarter Hand und mildem Sinn,
Den Sohn des Lied's an ihre Seite
Die ſchöne, ſtolze Königinn.

Und ſpricht: „Wird mir es nicht gelingen,
Das Herz des Sängers zu erfreun?“ —
Den ſchönſten Becher läßt ſie bringen,
Und beut ihm ſelbſt den goldnen Wein.

Doch tief neigt ſich Klothar zur Erde,
Erhebt den Blick dann rein und hell:
„Ihr lohnt die Kunſt nach hohem Werthe;
Verzeiht, mein Trank iſt Wieſenquell.“

Und düſt'ren Aug's geht er zurücke
Zu ſeinem Sitz im goldnen Saal,
Erhebt aufs neu' mit ernſtem Blicke
Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Verloren ſchweifen ſeine Töne —
Es bebt die Hand, es ſtockt der Laut;
Die Thräne tritt, in heil'ger Schöne,
Ins Aug der jungen Fürſtinn Braut.

Da läßt er raſch die Saiten klingen,
Doch ſchnell erſtirbt der Harfe Ton; —
„Gott ſegn' euch alle! Für mein Singen
Ward mir ein göttergleicher Lohn.“

Der König fragt: „Was kann er meinen?
Ihm ſchien zu arm mein Reich und Thron!“
Doch, nur verſtanden von der Einen,
War ſchnell Klothar dem Saal entfloh'n.

J. Kind.

Johann Hunnyady Corvin.

Wer ziehet langsam die Straße daher?
Ein Reiter mit Köcher, und Bogen und Speer,
Es folget ein Weib ihm zu Rosse;
Ein Knabe mit dunkellockigem Haar
Und sinnig blickendem Augenpaar
Sitzt spielend der Mutter im Schooße.

Sie kommen vom lieblichen Hatzeger Thal,
Es suchet das Weib den erlauchten Gemahl
Wohl in der Königsstadt Mauern;
Drey trübe Jahre vergingen ihr, fern
Von ihres Lebens leitendem Stern
In einsamer Hütte mit Trauern.

Da träumte sie oft mit düsterem Blick
Sich schmerzlich in schönere Tage zurück,

In lieblich entflohene Stunden;
Wo in des Thales ſchattendem Schooß,
Am Quell, der ſprudelnd dem Felſen entfloß,
Sie der hohe Geliebte gefunden.

Herab von den waldigen Alpen in's Thal
Ergoß ſich der Krieger unendliche Zahl,
Von Ungarns König geführet:
Und Siegmund, auf Schlachten und Blut nur bedacht,
Zu brechen der Türken gewaltige Macht,
Ward hier zur Liebe gerühret.

Er findet das Mädchen am ſprudelnden Quell,
Er ſchaut ihr ins Auge ſo treu
Und bringt mit ſo zärtlichem Flehen;
Eliſabeth wanket und ſeufzet und kann
Dem Helden, dem König, dem reizenden Mann,
Nicht länger mit Kraft widerſtehen.

Sie ſinkt ihm, in Liebe verloren, an's Herz,
Sie denket nicht mehr an künftigen Schmerz,
Fühlt nur des Augenblicks Freuden.

Bald nahet der Kummer dem glücklichen Paar,
Der Krieg ruft den König in's Feld der Gefahr,
Und heißt von den Liebchen ihn scheiden;

Vom Liebchen, das schon durch ein heiliges Band
Sich fest und auf ewig vereint ihm empfand.
O Trennung, du herbstes auf Erden!
„Was soll denn, so rief sie mit schmerzlichem Ton,
Was soll denn, o Sigmund! aus deinem Sohn,
Wenn du uns verlässest, einst werden?“

Und als nun die Stunde des Scheidens kam,
Der König ein Ringlein vom Finger nahm,
Es dem trauernden Liebchen zu reichen:
„Bewahre das Ringlein mit sorglicher Treu,
„Einst bring' es mein Sohn mir zurücke, dieß sey
„Von seiner Geburt mir das Zeichen.“

So sagt' er, und steckt' ihr den Ring an die Hand,
Und küßte sie weinend und herzlich, und wand
Sich aus ihren umschlingenden Händen.
Dann springt er aufs Streitroß und jaget davon,

Es harren die Krieger mit Ungeduld schon,
Die langen Fehden zu enden.

Drey einsame Jahre vergingen in Gram,
Bis endlich ihr Kunde vom Könige kam,
Er war in die Hauptstadt gekehret;
Da nahm sie den Ring, und das Kind auf den Schooß,
Es folgt ihr der rüstige Bruder zu Roß,
Mit Köcher und Bogen bewehret.

So wollen sie hin zu der Königstadt ziehn!
Es nahet der Mittag, die Lüfte glüh'n,
Die Sonne versenget die Flächen;
Da ladet ein dämmernder Eichenhain
In seinen Schatten sie freundlich ein,
Zu seinen murmelnden Bächen.

Sie lagern sich hin auf lispelndes Gras,
Der muthige Knabe Jankul saß
Seitwärts auf blumigem Grunde;
Die Mutter bereitet den ländlichen Tisch,
Der Oheim streift durch das nahe Gebüsch
Mit Bogen und Pfeil in die Runde.

Es hatte der feurige Knabe den Ring,
An welchem, er wußt' es, sein Schicksal hing,
Von der zärtlichen Mutter erflehet;
Ihn freute der Farben wechselndes Spiel,
So wie er am Strahl, der durchs Dickicht fiel,
Ihn spielend wendet und drehet.

Auf einmahl ertönet ein kläglich Geschrey,
Es stürzen der Ohm und die Mutter herbey:
„Was ist's? Was weinest du Knabe?"
Der weis't in schrecklicher Angst auf den Baum:
Da sitzt — sie trauen den Augen kaum —
Den Ring im Schnabel, ein Rabe.

Er hatte das Kleinod blitzen geseh'n,
War niedergefahren aus luft'gen Höh'n,
Und riß es dem Kind aus den Händen;
Verloren ist Jankuls künftiges Glück,
Erhält er nicht wieder den Ring zurück,
Vermag sich sein Loos nicht zu wenden.

Da fasset der Oheim Bogen und Pfeil,
Er spannet und zielet in zitternder Eil',
Es schwirret der Pfeil von dem Bogen;

Doch rauschend und schlagend durch's dichteste Laub
Ist unverletzet mit seinem Raub
Der Rabe zum Wipfel entflogen.

Verzweifelnd ringet die Mutter die Hand;
Es jammert der kleine, der Jüngling spannt
Auf's neu' mit entschloßner Geberde;
Es zischet der Pfeil — ihm folget der Blick —
Ein heißes Gebeth steigt zum Himmel um Glück,
Und der Rabe stürzt blutend zur Erde.

So war er nun wieder gewonnen der Ring!
Sie danken der Vorsicht, und rascher ging
Nach Ofen der Zug mit dem Knaben;
Der König erkannte sein Kind und das Pfand,
Beschenkte den Knaben mit Leuten und Land,
Und setzt in das Schild ihm den Raben.

Und fröhlich und stark wuchs der Knabe heran
Zum feurigen Jüngling, zum tapferen Mann,
Zu seines Vaterlands Schirme;
Ihm dankt es der Freyheit unendliches Glück,

Er drängte den wilden Erobrer zurück,
Und zerſtreute die drohenden Stürme.

Doch mehr, als der Schlachten Ruhm und Gewinn,
Erhob ihn ein frommer und gläubiger Sinn,
Nur nach dem Rechten zu ſtreben;
Ernannt zu des Reiches alleiniger Huth,
Bewahrt' er das Kleinod mit Leben und Blut,
Um willig es wieder zu geben.

Das war der große Johannes Corvin,
Mit Ehrfurcht blicket der Enkel auf ihn,
Und zählet ihn ſtolz zu den Seinen;
Und ewig wird ſein glänzendes Bild
Aus dem Dunkel, welches die Vorzeit umhüllt,
Wie ein leuchtender Stern uns erſcheinen.

Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

Die Rache des Sohnes.

Bey'm Waldkloſter, um Mitternacht,
Ertönt dreymahl ein lautes Horn,
Das Wild rund her im Gebirg erwacht,
Hin flieht's über Diſtel und Dorn.
Und abermahls drey Mahl mit Macht
Ertönt des Hornes rauher Klang;
Da verſtummt der Mönche Bußgeſang
Im hochgewölbten Chor.

Da eilt der Pförtner, ein raſcher Geſell,
Die Kloſter-Pfort' zu verriegeln ſo ſchnell.
Ob dem eichnen, eiſenbeſchlagnen Thor
Aus den Fenſtern ſchaut ſo bang hervor
Der greiſe Abt, und all die Scharen
Der Mönche, die dort beyſammen waren.

Im Wald doch drüben wird's nun licht
Von vieler Fackeln vereintem Strahl;
Hervor aus den Baumgewinden bricht
Ein Krigsheer, gerüstet in Stahl;
Von der schreitenden Roß und Männer Gewicht
Erdröhnet dumpfrund um der Grund.
Furchtbar mit Recht erschien der Bund
So dräuender Gewalt.

Und voran dem Zuge sonder Rast
Fliegt ein Reiter daher in düstrer Hast;
Die männlich edle Jugendgestalt
Von der Locken Gold war sie umwallt,
Den Helm, den hoch die Feder schmücket,
Hält er am Sattel fest gedrücket.

Wie der nun hinan zum Kloster ritt,
Da ruft aus der Beschorenen Kreis,
Der erbebt, und zagt, und zurücke tritt,
Der Abt herunter den Verweis:
„Und nahst du ein Feind im Klostergebieth,
„Mein Sohn, und jetzt erzürnender Herr?
„Wie ist mir um dich das Herz so schwer
„Von schwarzer Sorge Gewicht!"

Und Jener rasch in Zorn entbrannt,
Mit Recht zwar Sohn von ihm genannt,
Die geflügelten Worte des Schreckens spricht:
„„Du hemmest, Vater, die Rache nicht;
Die grauen Mörder mit all den Deinen,
Komm ich dem Tode jetzt zu vereinen!““

Ob der Rede wird der Abt so bleich,
Wie Schnee zur düstern Winterzeit,
Ein Mahnungswort ist er doch sogleich,
Tief seufzend, zu sprechen bereit.
Doch der Sohn: „„An Worten bist du reich,
Schlimm aber ist dein sündig Thun;
Drum will ich nimmer und nimmer ruh'n,
Als wenn du stumm wirst seyn.

„„Um schnöder Untreu falschen Verdacht
Hast du die Mutter mir umgebracht!
Wardst Mönch, in's Kloster zogst du herein,
Gabst einem Schäfer mein Schwesterlein.
Sie wuchs; zur Jugendblüthe gekommen,
Hab' ich sie mir zum Weib genommen!

„„Mit ihr, die ich nicht als Schweſter gekannt,
Hab' ich zwey Kinder in Sünde gezeugt!
Du haſt ſie heimlich mir entwandt;
Ein Ehrenmann hat mir's bezeugt;
Und im Kloſter habt ihr ſie arg verbrannt.
Und als das Weib, der ich Treue ſchwur,
Ihre Abkunft, der Kinder Schickſal erfuhr,
Lag todt ſie mir im Arm.

„„Drum ſchwör' ich's bey des Ew'gen Gericht:
Ich wandre nun von hinnen nicht,
Bis dir und der Deinen verworfnem Schwarm
Wird werden, wie meinen Kleinen, ſo warm;
Und nur von euren entſeelten Leichen
Will ich, der Rächer, zurücke weichen!"„

Und es fliegen die Brände; es flammt empor,
Mit Geziſch das morſche Gebäude ſchnell.
Die Mönche rütteln und raſſeln am Thor,
Ein Scheiterhaufen brennt dort ſo hell.
Sie können, wie ſie ſich müh'n nicht hervor:

Wie ſchallt aus der Sterbenden dumpfem Gewühl
Der Verzweiflung ſchauderndes Angſtgebrüll!
Erbleichet horcht der Sohn.

Und als einſtürzend der Bau erkracht,
Wie vom Traume ſcheint er da erwacht;
Ruft: „„Es erſtarb der letzte Ton,
Und alle fanden gerechten Lohn.
Doch hab' ich ſo ſtrenge Rache genommen,
Mag ſie mir ſelber auch nicht frommen!

„„Verbrannt hab' ich den Vater mein!
Ob der Söhne allzugräßlicher Noth
Lag mir mein Weib in Armen todt,
Wo könnt' noch Troſt für mich jetzt ſeyn?““
Und ſein todtes, liebes Schweſterlein
Im Zuge hat er ſie mitgeführt;
Er küßt ſie, bis zum Weinen gerührt,
Im jammervollen Leid.

Er ſcheitelt ihr, die ſo werth ihm war,
Mit Sorge das wild hinflatternde Haar;
Sie zu ſchmücken weiß er zart Beſcheid,

Und ordnet ihr einfach Sterbekleid.
Drauf, wo sie am wüthendsten schlagen zusammen,
Stürzt er mit ihr sich rasch in die Flammen.

Matthäus v. Collin.

Berg und Thal.

Auf dem Berge saß Ritter Theobald,
Und starrt in das Thal in die Ferne;
Ob die Sonne ihm über dem Haupte strahlt,
Ob blinken die freundlichen Sterne,
Er gewahrte nimmer, was um ihn geschah,
Weil er unverwandt nur nach dem Thale sah.

Und wie er so starrte stets fort und fort
Ergriff ihn ein nahmenlos Sehnen,
Er seufzte: „O wär' ich im Thale dort,
Dann fänd' ich das Ziel meiner Thränen!"
Es däucht ihm, als bilde sich über dem Wald
Aus Nebel ein Wesen von Himmelsgestalt.

Und fragte der Vater um Theobald,
(Den Geliebten vermißt er nicht gerne)

So hieß es: „Er ſitzt auf dem Berg am Wald
Und ſtarrt in das Thal in die Ferne" —
Und ob des Sohnes ſeltſamer Luſt
Wälzt ein Berg ſich ſchwer auf des Vaters Bruſt.

Und Bankette ordnet' er, Feſte an,
Lud die Ritter all in die Runde,
Die trefflichſten Sänger kamen heran,
Und die Freude entfloß ihrem Munde;
Der Blick ſchöner Weiber, und Tanz und Wein,
Sie ſollten die Aerzte des Sohnes ſeyn.

Doch, je heller flammte das Kerzenlicht,
Je düſtrer ward Theobald's Seele;
Zufriedenheit glänzte auf jedem Geſicht,
Er fühlte, daß Alles ihm fehle!
Stumm ſtand er mitten im Lärm und Gebraus,
Und freudenleer mitten im Freudenhaus.

Nur wenn er an's gothiſche Fenſter ſich ſtahl,
Und ſah in die neblichte Ferne,
Und ſah hinüber in's liebe Thal,
Wo blinkten die freundlichen Sterne,

Ueberflog eine Röthe ſein blaſſes Geſicht,
Und die Freude hinter ihm ſtörte ihn nicht.

Und der Vater rief den Geliebten ſein,
Da nichts mehr ihm frommte zum Glücke,
Einſt des Abends in's heimliche Kämmerlein,
Und ſprach mit Thränen im Blicke:
„„Mein Theobald! Weißt wohl, ich liebe dich ſehr,
Drum rede: Was drückt dir das Herz ſo ſchwer?““

„Ach Vater, mein Vater! — drauf Theobald:
Laß ziehen mich hin in die Ferne,
Laß ziehen in's Thal mich dort über dem Wald,
Entgegen dem glücklichſten Sterne.
Dort ſuch' ich, dort find' ich all das, was mir fehlt,
Das Leben, die Freude, die Liebe, die Welt!“

Erwiedert der Vater: — „„Mein Theobald!
Zieh immer hin in die Ferne,
Zieh hin in das Thal dort über dem Wald,

Entgegen dem glücklichſten Sterne;
Es ſchmelze ſein Strahl jeden Gram, der dich quält,
Magſt finden, was ich jetzt verliere — die Welt.""

Wer ſchildert des Jünglings Freude ſo groß,
Auf einmahl wird er ganz munter,
Er eilt in den Stall, zäumt ſich ſelber ein Roß
Und reitet den Schloßberg hinunter; —
Und reitet, und reitet, ſieht nimmer zurück;
Nur vorwärts zum Thale hin ſtarret ſein Blick.

Und vor ihm zieht der Nebelſtreif hin,
Wird immer kleiner und heller,
Und das Weſen, das dort auf dem Berg' ihm erſchien,
Sieht er wieder, — drob reitet er ſchneller,
Und endlich verſchwindet der Nebel ganz ſchmal,
Und der Junker hält in dem Dörfchen im Thal.

Und horch! Grabgeläute ihn ſchaurig umhallt,
Sein Herz klopft in hörbaren Schlägen,
Es wird ihm ſo ſehnig; — ein Leichenzug wallt

Ihm feyerlich langſam entgegen,
Es zierten Roſen und Lilien den Sarg,
Der die ſchönſte aller Roſen verbarg.

Der Junker zu einem Mütterchen trat,
Das nachwankt dem Zuge am Stabe,
Und freundlich die Alte um Kunde bath,
Wen man da beſtatte zum Grabe?
„Herr Ritter! (verſetzt ſie, das Auge naß,)
„Ach gar ein ſeltſam Mährlein iſt das!

„Was je die Erde Schönes gebar,
„Wird der Erde jetzt wieder gegeben,
„Ein Mädchen mit blondem Lockenhaar,
„Und ſchlanker geſtaltet, als Reben,
„Ihr Aeuglein des Himmels Bläue ſtahl —
„Ach, ſolch ein Mädchen gibts nimmer im Thal!

„Der Böſe hat ihr den Sinn verrückt,
„Wo die Burg dort ſteht in der Ferne,
„Auf den Berg hat ſie immer hinauf geblickt,
„Bey Tag und wann blinkten die Sterne,
„Sie gewahrte nimmer, was um ſie geſchah,
„Weil ſie unverwandt nur nach dem Berge ſah.

„Und wie sie so starrte stets fort und fort,
„Ergriff sie ein nahmenlos Sehnen;
„Sie seufzte: Wär' ich auf dem Berge dort,
„Dann fänd' ich das Ziel meiner Thränen!
„Sie träumte, als bilde sich über dem Wald
„Aus Nebel ein Wesen von Himmelsgestalt.

„Drob grämten sich Vater und Mutter sehr,
„Und möchten die Tochter gern heilen,
„Doch die Sehnsucht drückte sie allzuschwer,
„Die konnte im Leben nicht weilen; —
„Und gestern Abend man endlich sie fand,
„Entseelt das Gesicht nach dem Berge gewandt."

Der Junker vernimmt es, und sprenget fort
Dem Zug nach, daß Funken rings stoben; —
Sie standen schon alle am Grabe dort,
Vom Sarg war der Deckel gehoben,
Vor dem der Priester ehrfürchtig steht,
Zum Himmel sprechend ein kräftig Gebeth.

Und Theobald sieht nun die Leiche kaum,
So hält er schon fest sie umfangen; —

„Sie iſt es!“ ſchreyt er, „mein Bild, mein Traum!“
Und drückt einen Kuß auf die Wangen.
„Wohl mir, daß mit dir ich vereinet bin!“
Und leblos ſtürzt er am Sarg dahin.

J. F. Caſtelli.

Rudolph von Erlach.

Die Sterne glänzten durch die Fenster
In Erlach's väterlichem Schloß;
Und flüsternd wankten die Gespenster
Am Graben, der die Burg umfloß.
Allein mit seinen treuen Hunden,
Beginnt der Greis das Nachtgebeth,
Indeß, vom Aerntekranz umwunden,
Sein Volk ein fernes Fest begeht.

Das Schwert, das er als Held und Sieger
Für Recht der Eidgenossen trug,
Womit er Habsburgs stolze Krieger
Und Nidau's Ritterscharen schlug,
Beglänzt die Wand, des Alters Freude,
Gekannt von Mufti und Packan;
Die grauen Hunde führten beyde
Mit Erlach einst zu Schlachten an.

Da lärmt es auf des Schloſſes Stufen!
Er klappte die Poſtille zu,
Und ſah hinaus, und hört' es rufen:
„Holla, iſt alles ſchon zur Ruh?"
Der Schwiegerſohn von Rudenz ſtürmte,
Wie Geiſter blaß im Fackelſchein,
Mit wildem Haar, das hoch ſich thürmte,
Zum offnen Pfortenthor herein.

„„Woher noch in der Geiſterſtunde?
Warum ſo wild? Woher dein Weg?""
„Mit Geiſtern ſteh' ich wohl im Bunde,
Sie kennen wohl des Abgrunds Steg!
O! wär' ich nimmermehr geboren!
Vom Spiel mit Teufeln komm' ich her;
Mein ganzes Gut hab' ich verloren,
Nun reit' ich nakt die Kreuz und Quer!"

„„O Sohn, wie oft hab' ich mit Zähren
Vor Spiel und Zechen dich gewarnt!
Du wollteſt nie die Warnung hören,
Und bliebſt vom Böſen ſtets umgarnt,
Du ſahſt dein Weib die Hände ringen,
Und hörteſt, wie in öder Nacht

Sie weint' um dich, wenn ſie durch Singen
Die Kindlein kaum in Schlaf gebracht.""

„Was hilft, o Alter, nun dein Strafen?
Gib Geld, gib Geld! ſonſt muß ich fort,
Und bey der Brut der Schlangen ſchlafen
In Höhlen am geheimen Ort.
„„Ich kann, o Sohn, kein Geld mehr geben:
Du reichſt mir noch den Bettelſtab,
Dein Weib wird gleich dem Bettler leben,
Dem ſchimpfend man den Heller gab.""

„Gib Geld" ſo ruft der Sohn im Grimme,
Und ſtampft die Erd' im wilden Schmerz —
Der Vater ſeufzt mit ſchwacher Stimme:
„„O weh, mir bricht mein altes Herz!
Ach! Erlach, du wirſt ſchrecklich enden!
Wie wird ſich bald von deinen Höh'n
Der Väter Blick in Nebel wenden,
Wenn jammernd ſie vorübergeh'n!""

Und wilder ſtampft der Sohn die Erde,
Ergreift des Alten dürre Hand,
Und zerrt mit wüthender Geberde

Ihn zu des Söllers weißer Wand.
Er nimmt das Schwert, und schlägt den Greisen,
Daß hoch sein Blut die Wand bespritzt; —
Er steht und bebt! — denn Geister kreisen
Im Saale rings, es rauscht und blitzt.

Er hört die Hunde schrecklich schnaufen,
Die ganze Geisterwelt wird wach;
Er stürzt hinaus, die Hunde laufen
Mit heulendem Gebell ihm nach.
Er sucht umsonst in Waldgesträuchen
Die Stellen heimlich wie ein Grab;
Sie folgen ihm und Geister streichen
Zur Rach' aus jedem Baum herab.

Jetzt steht er still bey Felsenklippen,
Die Hunde heulen wild im Thal;
Er schwört und flucht mit blauen Lippen; —
Und stürzt sich in der Rache Stahl.
Die Hunde steh'n im Morgenschimmer,
Bis sie ein früher Waller sieht,
Und jagen noch um Erlach's Trümmer
Den Mörder, welcher bebend flieht.

Woltmann.

Bastian von Ribisch.

Die Sonne geht unter, der Tag sinkt hin,
Es glühen die waldigen Höhen;
Der Churfürst reitet mit ernstem Sinn,
Die Gegend um Pesth zu erspähen;
Und hinter dem Fürsten der Page ritt.
Den Busen von Wehmuth beschweret,
Er ritt in ger-langsam gemeßnem Schritt,
Das Auge zur Erde gekehret.

Und wie sie nun reiten so fort und fort,
Der Trübsinn den Fürsten bewegte,
Und gütig manches vertraute Wort,
Der Herr mit dem Redlichen pflegte.
Doch diesem wird nimmer die Stirne rein,
Die Brust hat ihm Trauer befangen,

Und bleicher wurde der Sonne Schein,
Und bleicher des Jünglinges Wangen.

Der Fürſt dringt liebend in ihn, er ſoll'
Die Quelle des Grames entdecken; —
„Kaum weiß ich ſelber, was grauenvoll
Die Seele mir füllet mit Schrecken."
Drob lächelt der Fürſt; aber plötzlich ſchalle
Ein lärmendes Hurrah der Sieger,
Wild ſtürzen aus buſchigem Hinterhalt
Hervor ottomaniſche Krieger.

Keck tritt vor den Fürſten ihr Führer hin,
Und ſagt ihm: „Die Wahl magſt du haben,
Mit uns ein Gefangener fort zu zieh'n;
Wo nicht, wirſt du Speiſe für Raben!"
Doch ſchnell, wie dem Frechen das Wort entfährt,
Winkt Moritz dem treuen Vaſallen;
Hoch ſchwingen die Helden das blanke Schwert,
Um wenigſt wie Männer zu fallen.

Und Nibiſch verſpottet die eigne Gefahr,
Sieht nur ſie den Herren bedräuen;

Er wirft sich entgegen der wilden Schar,
Will kühn den Geliebten befreyen.
Schon bahnt verheerend sein tapf'res Schwert
Den Weg durch alle Gefahren;
Da sinkt durchstochen des Fürsten Pferd —
Ihn umdrängen wüthend die Scharen.

Im Fallen noch kämpft er vom Roß herab
Er kämpft mit verzweifeltem Muthe;
Es prellen die Klingen vom Harnisch ab,
Der Türk' schwimmt in eigenem Blute;
Und Hiebe auf Hiebe, und Stich auf Stich —
Der Helm fällt vom Haupte des Fürsten;
Auf jauchzt die Heidenschar fürchterlich
Mit glühender Rache Dürsten.

Um Ribisch, der umsieht, ist's jetzt gethan;
Besinnungslos springt er vom Pferde; —
Er klammert sich fest an den Fürsten an,
Und wirft mit ihm sich zur Erde;
Hält fest mit dem Leibe den Herrn bedeckt,
Und ruft mit grausem Entsetzen:
Ihr sehet zum Tode mich hingestreckt,
Den Herrn soll mir keiner verletzen!"

Da kühlet der höhnende Feind die Wuth
Am Jüngling mit grimmigem Schelten;
Es rinnt von den Säbeln ſein edles Blut;
Schwer muß er die Kühnheit entgelten;
Er leidet unendlich, doch klagt er nicht;
Die Dienſtpflicht ihn ſterbend ermannet;
Das Auge verklärt ſich im Himmelslicht,
Und feſter den Herrn er umſpannet.

Fort wüthen die Türken, in Todesqual
Will brechend ſein Auge ſich heben. —
Da glänzt es aus Oſten wie blanker Stahl,
Da glänzt ihm Errettung und Leben;
Und freyer dehnt ſich die matte Bruſt,
Der Blick an den Freunden ſich weidet,
Den Buſen durchglühet ihm Himmelsluſt;
Er lächelt noch einmahl — und ſcheidet.

Wohl ſind es die Retter — die Türken fliehn
Die Freunde den Fürſten umſtehen;
Der zeigt mit Rührung auf Ribiſch hin,
Mit Rührung alle ihn ſehen.
Sie treten, von Achtung erfüllt, zurück;
Da liegt er, bedecket mit Wunden,

Noch ſchimmert die Freude im ſtarren Blick;
Im Tod hat er Freyheit gefunden.

Und weinend der Churfürſt zum Jüngling
tritt,
Und küßt die verblichenen Wangen,
„Wohl dir, (ruft er,) der ſich die Palm' erſtritt,
Wohl allen, die ſo ſie errangen!
Du gingſt in den herrlichen Tod der Pflicht,
Dein Leben für ſie zu verbluten;
Wer ſo ſich geopfert, ſtirbt ewig nicht,
Er lebt in den Herzen der Guten!"

Deinhardſtein.

Der Sänger.

Es zog ein Sänger von Land zu Land,
Mit klingender Laute, mit frohem Sinn,
Und keine güldene Kette band
Den wallenden Sänger. — Er zog dahin,
Wenn daß er der Menſchen Herz erfreut,
Und ſagte den Fürſten ungeſcheut:
„Den freyen Sänger bindet kein Sold,
Ihn lockt nicht Ruhm, nicht glänzend Gold.

„Der Völker Sitten und Thun zu ſchau'n,
Der fremden Gebirge und Thäler Blüh'n,
Darf er kein feſtes Haus ſich bau'n. —
Und ohne Sorgen und ohne Müh'n
Er fort von Land zu Lande zieht;
Ihn nährt und bettet ſein fröhlich Lied.

Den freyen Sänger bindet kein Sold,
Ihn lockt nicht Ruhm, nicht glänzend Gold."

Einſt ſang er vor Kaiſer Karl's Thron
Von des Herrlichen Thaten und Heldenmuth;
Und zu des ſchönen Geſanges Lohn,
Verſprach ihm Karl ein freyes Gut;
Und bath ihn, er möchte nicht weiter zieh'n,
Nicht blind dem lachenden Glück entflieh'n;
Er gäbe ihm reichlichen Ehrenſold,
Und Fürſtentafel, und glänzend Gold.

Der Sänger darauf: — „Dem freyen Wort
Erzürne, großmächtigſter Kaiſer, nicht.
Ziemt Großmuths-Gabe dem Völkerhort,
Iſt freye Rede des Sängers Pflicht.
Nicht kann ich miſſen des Wallens Luſt,
Nicht kann ich verdingen den Sang der Bruſt!
Den freyen Sänger bindet kein Sold,
Ihn lockt nicht Ruhm, nicht glänzend Gold."

Drauf lächelnd weiter: — „Zwey Fürſten, Herr!
An einem Hofe, das geht nicht an,

Und Großes mit Großem verträgt ſich ſchwer!
Drum laß mich zieh'n die gewohnte Bahn!
Dir dienen Ritter und Heeresmacht;
Mich nährt die Laute, mich birgt die Nacht.
Doch, ſelber ein Fürſt, verſchmäh' ich Sold,
Verdinge mich nimmer um glänzend Gold.

Der kecken Rede die Ritter all
Erheben, und harren dem Strafgeboth.
Ein dumpfes Murmeln ertönt im Saal —
Doch Karl ruft: „„Geh' hin mit Gott!
Dir ſey dein raſches Wort verzieh'n;
Mit Ritter-Adel ſeyſt du belieh'n;
Selbſt möcht ich — ſtünd' ich nicht hoch und allein, —
Wie du, nur ein freyer Sänger ſeyn!"

F. L. de Selliers.

Der Leyermann.

Wie ſchwarz iſt der Himmel! das iſt doch entſetzlich!
Das brauſet und donnert und hagelt urplötzlich.
Da pocht's an die Thüre und rufet die Worte:
Habt Mitleid, ihr Leute, und öffnet die Pforte.

Im Häuschen da wohnt nur ein Leut, die hieß Käthchen.
Ganz naß war der Sänger, ganz trocken das Mädchen.
Das thät ſich vor Mitleid nicht lange beſinnen,
Sie öffnet die Thüre — da war er auch drinnen.

Und als er ein Bißchen ſich trocken geſeſſen
Und an ein halb Mandel Kartoffeln gegeſſen,
Da griff er und ſang er in lieblichen Tönen,
Und naß ward das glühende Auge der Schönen.

Das Herzlein im Busen umzieht sich urplötzlich;
Drin stürmet und blitzet und donnert's entsetzlich.
Da thät sich der Sänger nicht lan[illegible]sinnen,
Er öffnet das seine, da war sie [illegible]orinnen.

Da reicht er die Hand ihr zum ewigen Bunde.
Erst blickt' er, dann küßt er die Seufzer vom Munde;
Und ängstlicher wurd' es dem bebenden Mädchen,
Und freudiger wurd' es dem küssenden Käthchen.

Drauf gingen sie beyde und ließen sich trauen,
Da ward aus dem Mädchen die Schönste der Frauen.
Drauf labten sich beyde an Liedern und Küssen,
Und sollt' ich's beschreiben, da müßt' ich's auch wissen.

Frau Käthchen besaß einen Henkel-Dukaten,
Der Sänger — das könnt ihr von selber errathen.
Sie aber, sie lebten ein fröhliches Leben
Von heute auf morgen. Es wird sich wohl geben.

Die Tage vergehen. Was hör' ich denn
schreyen?
Bey luſtigen Leuten muß alles gedeihen.
Und ſagt mahl die Mutter: was ſchreyt denn
der Junge!
Da ſagt er: laß ſchreyen! er übt ſich die Lunge.

Und kocht' ſie mitunter, wie Kieſel, die Klöſe!
Er ſucht ſie zu zwingen, war drüber nicht böſe.
Und hat er hingegen den Beutel verloren:
Sie lag ihm doch nimmer mit Brümmeln in
Ohren.

Nun muß einer Fey juſt die Gegend behagen,
Die ſinkt ſich hernieder auf feurigem Wagen,
Verzaubert ſich gräulich nach Feenmanieren,
Und will nun die Leut' in der Gegend probieren.

Der Sängersmann ruhet mit Weib und
mit Kinde
Des Abends ſo gerne im Dufte der Linde,
Und als ſie da ſitzen auf ſchwellendem Graſe,
Da kommt ja die Alte und bettelt zum Spaße.

Frau Käthchen ſagt freundlich: Na warte nur Mutter!
Und ſchneidt ein Stück Brot ab und ſchmiert es mit Butter.
Da freut ſich die Feye recht über die Maßen,
Und beißt es hinunter auf ſchwellendem Raſen.

Drauf ſpricht ſie zum Sänger: Du könnteſt was ſingen!
Ich hörte ſo lange die Leyer nicht klingen.
Der that ihr nun gerne den kleinen Gefallen,
Und ließ ihr gar wacker die Leyer erſchallen.

Nun dankte die Feye mit freundlichen Blicken,
Und ſagte: Wohl denen, die Arme entzücken!
Und wie ſie thät ſcheiden, da tanzt in der Ferne
Ein Irrwiſch; das war ihre Wanderlaterne.

Und als nun die Leutchen zu Bette gegangen,
Da zaubert die Feye zwey goldene Stangen,
Und legte mit eignen hochfeylichen Händen
Vors Bette dem Pärchen die lockenden Spenden.

Und wie nun Frau Käthchen vom Schlafe erwachte,
Da weiß ich nicht, was ſie für Aeugelein machte.
Sie rüttelt vor Schrecken den Sängersmann munter,
Und wies mit dem Finger das glänzende Wunder.

Poß tauſend! was ſind das für ſeltene Sachen;
Was ſollen mit alle dem Golde wir machen?
So rief er, und faßte ſein Weibchen beym Kragen —
Und's Weibchen war freundlich und ließ ſich's behagen.

Nun bath er alltäglich im feſtlichen Kleide
Zum fröhlichen Schmauſe viel luſtige Leute.
Da lebte der Spielmann in Tanzen und Springen,
Und andere Leyerer mußten ihm ſingen.

Es drehten ſich luſtig am Spieße die Braten,
Es hüpften im Kaſten die blanken Dukaten.

Und eh' er ſich's dachte, ſprach's Weibchen mit Grauſen:
Ach, Männchen, 's iſt aus mit dem luſtigen Schmauſen.

Hm! — ſagt er, laß fahren; es iſt nichts verloren.
Ein Spielmann iſt nimmer zum Sparen geboren.
Ja ſiehſt du, ſo geht's in dem menſchlichen Leben!
Jetzt woll'n wir uns wieder in's Leyern begeben.

Da nahm er die Leyer, und griff in die Saiten,
Thät nimmer vom Klange der holden ſich ſcheiden;
Und lebte zufriedner im mäßigen Hauſe,
Und ſehnte ſich nimmer nach glänzendem Schmauſe.

Und als er einſt fröhlich mit Weib und mit Kinde
Sich Abends erquickte im Dufte der Linde:
Da nahte, von ſchmeichelnden Lüftchen getragen,
Gar ſtattlich die Feye auf goldenem Wagen.

Und zeigte ſich ſprechend mit freundlichen Blicken:
Einſt wollt ich euch dankend, doch irrig beglücken.
Wohl muß ſich, wer lebet in lieblichen Tönen,
Aus eigenen Kräften das Leben verſchönen.

Jetzt bring ich euch nichts mehr der glänzenden Gaben,
Die Luſt an dem Guten mag ewig euch laben.
So ſchied ſie. Noch ſorgt ſie fürs Beſte der Lieder —
Und Gold kriegt der Sänger im Leben nicht wieder.

Gottf. Wilh. Fink.

Dante.

War's ein Thor der Stadt Florenz,
Oder war's ein Thor der Himmel,
Draus am klarſten Frühlingsmorgen
Zog ſo feſtliches Gewimmel?
Kinder, hold wie Engelſcharen,
Reich geſchmückt mit Blumenkränzen,
Zogen in das Roſenthal
Zu den frohen Feſtestänzen.
Unter einem Lorbeerbaume
Stand, damahls neunjährig, Dante,
Der im lieblichſten der Mädchen
Seinen Engel gleich erkannte.
Rauſchten nicht des Lorbers Zweige,
Von der Frühlingsluft erſchüttert?
Klang nicht Dante's junge Seele,
Von der Liebe Hauch durchzittert?

Ja! ihm iſt in jener Stunde
Des Geſanges Quell entſprungen;
In Sonetten, in Kanzonen
Iſt die Lieb' ihm früh erklungen.
Als, zur Jungfrau hold erwachſen,
Jene wieder ihm begegnet,
Steht auch ſeine Dichtung ſchon
Wie ein Baum, der Blüthen regnet.
Aus dem Thore von Florenz
Zogen dichte Scharen wieder,
Aber langſam, trauervoll,
Bey dem Klange dumpfer Lieder.
Unter jenem ſchwarzen Tuch,
Mit dem weißen Kreuz geſchmücket,
Trägt man Beatricen hin,
Die der Tod ſo früh gepflücket.
Dante ſaß in ſeiner Kammer,
Einſam, ſtill, im Abendlichte,
Hörte fern die Glocken tönen
Und verhüllte ſein Geſichte.
In der Wälder tiefſte Schatten
Stieg der edle Sänger nieder,
Gleich den fernen Todtenglocken
Tönten fortan ſeine Lieder.

Aber in der wildſten Oede,
Wo er ging mit bangem Stöhnen,
Kam zu ihm ein Abgeſandter
Von der hingeſchiednen Schönen;
Der ihn führt' an treuer Hand
Durch der Hölle tiefſte Schluchten,
Wo ſein ird'ſcher Schmerz verſtummte
Bey dem Anblick der Verfluchten.
Bald zum ſel'gen Licht empor
Kam er auf den dunkeln Wegen;
Aus des Paradieſes Pforte
Trat die Freundinn ihm entgegen;
Hoch und höher ſchwebten Beyde
Durch des Himmels Glanz und Wonnen,
Sie, aufblickend, ungeblendet,
Zu der Sonne aller Sonnen;
Er, die Augen hingewendet
Nach der Freundinn Angeſichte,
Das, verklärt, ihn ſchauen ließ
Abglanz von dem ew'gen Lichte.
Einem göttlichen Gedicht
Hat er Alles einverleibet,
Mit ſo ew'gen Feuerzügen,
Wie der Blitz in Felſen ſchreibet.

Ja! mit Fug wird dieſer Sänger
Als der Göttliche verehret,
Dante, welchem ird'ſche Liebe
Sich zu himmliſcher verkläret.

Ludwig Uhland.

Klein Roland.

Frau Bertha ſaß in der Felſenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland ſpielt' in freyer Luft,
Deß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnſt du ſchrecklich mir.

O Milon, mein Gemahl ſo ſüß!
Die Fluth verſchlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geſchwind!
Mein Troſt kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speiſ' und Trank,
Und wer dir gibt eine kleine Gab',
Dem wünſche Gottes Dank!"

Der König Karl zur Tafel ſaß
Im goldnen Ritterſaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüſſel und Pokal.

Von Flöten, Saitenſpiel, Geſang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertha's Einſamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da ſaßen der Bettler viel,
Die labten ſich an Trank und Speiſ'
Mehr, als am Saitenſpiel.

Der König ſchaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür;
Da drückt ſich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid iſt wunderbar,
Vierfarb zuſammengeſtückt:
Doch weilt er nicht bey der Bettlerſchar,
Herauf zum Saal er blickt,

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's ſein eigen Haus.
Er hebt eine Schüſſel von Tiſches Mitt'
Und trägt ſie ſtumm hinaus.

Der König denkt: „was muß ich ſehn?
Das iſt ein ſondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geſchehn,
So laſſen's die andern auch.

Es ſtund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt ſeinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht'"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er ſchaut.

Der König erſt gar finſter ſah,
Doch lachen mußt' er bald.
Du trittſt in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmſt die Schüſſel vom Königs Tiſch
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du hohlſt wie aus dem Bronnen friſch
Meines rothen Weines Schaum."

„Die Bäurinnſchöpft aus dem Bronnenfriſch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fiſch,
Ihr rothen Weines Schaum."

„Iſt deine Mutter ſo edle Dam',
Wie du berühmſt, mein Kind!
So hat ſie wohl ein Schloß luſtſam
Und ſtattlich Hofgeſind?

Sag an wer iſt denn ihr Truchſeß,
Sag an! wer iſt ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand iſt ihr Truchſeß,
Meine linke, die iſt ihr Schenk."

„Sag an! wer ſind ihre Wächter treu?"
„Meine Augen blau allſtund."
„Sag an! wer iſt ihr Sänger frey?"
„Der iſt mein rother Mund."

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt ſie ſondre Livrey,
Wie Regenbogen anzuſchaun,
Mit Farben mancherley."

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Vom jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den beſten Diener der Welt.
Sie iſt wohl Bettlerköniginn,
Die offne Tafel hält.

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe seyn.
Wohl auf, drey Damen! auf, drey Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach!
Drey Damen, auf des Königs Wink,
Drey Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einem Mahl:
Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

Hilf Himmel! Schwester Bertha, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!“

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell.
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen seyn."

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan.

Soll werden, seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freyen Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland."

Ludwig Uhland.

Frau Gertraud.

Frau Gertrud ſaß am Fenſterlein
Mit ihrem herzen Töchterlein,
Und ſah zum Himmel 'nan;
Und näht' ein ſchneeweiß Kleidelein
Für ihr herzliebes Töchterlein,
Hat ſelber ein ſchwarzes an.

Sie hat ein ſchwarzes Kleidlein an,
Und lauter ſchwarze Bänder dran,
Und ſchwebt in großem Leid.
Da ſprach ihr friſches Töchterlein:
Ich ſuch' mir auch den Vater mein;
Iſt denn der Himmel weit?

Mein Herz und Kind, behüth' dich Gott!
Zum Himmel führt der blaſſe Tod —
Die Reiſ' iſt leicht geſchehn.
Ey, Mutter, ſiehſt ja auch nicht roth!

Und reiſ't man leichte mit dem Tod,
So möcht' ich mit ihm gehn.

Frau Gertrud herzt ihr Töchterlein,
Und weinet helle Thränen drein,
Und weint bis in die Nacht.
Und morgen näht ſie's weiße Kleid,
Und ſchwebt in einem großen Leid,
Und hat es fertig gemacht.

Das Kindlein aber ſchlief und ſchlief,
Und ſchlief ſo blaß und ſchlief ſo tief;
Der Himmel iſt nicht weit.
Das Kindlein ſchlief in guter Ruh',
Frau Gertrud drückt ihm's Aeuglein zu,
Und gab ihm's weiße Kleid.

Frau Gertrud blickt den Engel an,
Frau Gertrud blickt zum Himmel 'nan,
Und bath den lieben Gott.
Da thät' ihr ſchnell das Leid vergehn.
Die Reiſe iſt gar leicht geſchehn —
Frau Gertrud lacht im Tod.

G. W. Fink.

Der Burggeiſt.

Einmahl, einmahl nur, mein Leben,
Möcht' ich ſorgenlos und frey
Mich der ſüßen Lieb' ergeben
Und der holden Schwärmerey.
Tükiſch muß ich zu dir ſchleichen,
Rauben Kuß und Blick und Wort,
Und die argen Lauſcher ſcheuchen
Mich auch, gleich dem Räuber, fort.
Siehe dort oben das graue Gemäuer,
Trümmern der Burg, die kein Lauſcher bewacht,
Bin ich, du ſüße Geliebte, dir theuer,
Treff' ich dich oben um Mitternacht! —

„Ach, mein Freund, wie ſolle' ich's wagen!
Wo der Burggeiſt ſchrecklich hauſ't?

Jetzt ſchon fühl' ich banges Zagen
Und mein Innerſtes ergrauſ't, —
Ach, und andere Dämonen
Fürcht' ich mehr, als das Geſpenſt,
Sie, die in dem Herzen wohnen,
Die du ungenannt erkennſt.
Drum, o Geliebter, erhalte mir Treue,
Und erhalte dir ſelber Geduld,
Und erſpare dir ſelber die Reue,
Und erſpare dem Mädchen die Schuld!"

Und er fleht — und ſie verneinet;
Wild durchbebt von Schmerz und Luſt,
Heißer fleht er — und ſie weinet
Schweigend an des Lieblings Bruſt.
Seine heißen Bitten dringen
Ihr ins Herz zu wilder Pein,
Und doch kann er nichts erringen
Als ein ängſtlich leiſes: Nein!
Zürnend nun hemmt er die flehende Bitte,
Wähnet ſein inniges Lieben verlacht,
Spricht noch, entrinnend mit eiligem Schritte;
„Oben dort bin ich vor Mitternacht."

Als bey des Mondes letztem Flimmern
Die ſtille Mitternacht ſich naht,
Wer iſts, die nach den grauen Trümmern
Emporklimmt auf dem Felſenpfad?
Jetzt ſieht man zweifelnd ſie verweilen,
Zur Rückkehr halb den Schritt gewandt,
Und jetzt entſchloſſen vorwärts eilen;
Im Sturme flattert das Gewand.
Sie iſt es, ſie iſts! Es iſt ihm gelungen;
Was nimmer erlangt das ſchmeichelnde Flehn,
Das hat das Zürnen des Jünglings erzwungen,
Den Muth in den zagenden Buſen zu wehn.

Und dort oben — ſehnlich lauſcht es
In der Burg verfallnem Thor.
Weißes flimmert jetzt, jetzt rauſcht es —
Und der Jüngling eilt hervor,
Und in heißen Wonnezähren
Uiber ſolcher Liebe Macht,
Scheint die Nacht ſich zu verklären
Zu des Morgens ſchönſter Pracht.
Wie ſich die Arme verſchlingen, verketten!
Wie an den Buſen der Buſen ſich drängt,

Bis, vor jeglichem Blick ſie zu retten,
Sie der Ruine Schauer umfängt.

Halbverfallne Mauern ſchließen,
Hoch hier, niedrig dort, ſie ein.
Sträuche, weiche Mooſe ſprießen
Auf verſunkenem Geſtein.
Aber unverſehrt noch raget
In die Lüfte hoch der Thurm,
Und mit rauhen Tönen klaget
Dort der Uhu in den Sturm.
Aber was öffnet mit ſchwarzem Gähnen
Dort ſich im ſchwindenden Hintergrund?
Das iſt der traurige Ort der Thränen,
Das iſt des tiefen Verließes Mund!

Und im Jüngling ſprudelt Leben,
Denn hier lauert kein Verrath;
Doch ſie faßt ein ängſtlich Beben,
Wie bey ruchlos arger That.
Wie vor überird'ſchen Mächten
Graut ihr in der tiefſten Bruſt,
Ob ſie nicht den Frevel rächten,
Das Beginnen eitler Luſt.

Theure Geliebte, was wollteſt du ſagen?
Iſt doch dein Freund ſo ſelig entzückt!
Fühle dieß Herz — mit ſtürmendem Schlagen
Danke es der Liebe, die himmliſch beglückt.

Und er ſpricht es nicht vergebens,
Ihr verſchwindet Zeit und Ort,
In den Tiefen ihres Lebens
Wiederhallt des Freundes Wort.
Feſt und immer feſter windet
Sich der Arme Wechſelband,
Und vom langen Kuß entzündet,
Lodert hoch der Herzen Brand.
Nieder ziehet auf ſchwellende Mooſe
Sie der Lieb' unendliche Macht,
Und des Lebens Banden und Looſe
Schwinden den Sel'gen in roſiger Nacht.

Ach, immer heißer, heißer glühet
Das Wort, der Hauch, der Kuß, der Blick,
Und halb beſiegt, matt kämpfend fliehet
Der heil'ge Engel Scham zurück.
Vergebens warnt mit dumpfem Wimmern
Die Eule von dem öden Thurm,

Vergebens auch durchsauſ't die Trümmern
Mit Geiſtermacht der wilde Sturm.
Auf den Ruinen des Lebens gebettet,
Iſt nur die Liebe der Liebe die Welt —
Ach wer erſcheint, wer warnet, wer rettet,
Ehe der Gürtel, der heilige, fällt?

Horch! von dem Kirchenthurm im Thale
Tönt Mitternacht der Glocke Ton,
Als mit dem letzten matten Strahle
Kaum hinter'm Berg der Mond entflohn.
Da dämpfen eiſig kalte Lüfte
Schnell der Beglückten Liebesgluth;
Beym Hauche grauſer Leichendüfte
Erſtarrt in jähem Schreck ihr Blut.
Noch einmahl erhebt ſich mit grimmigem Heulen,
Hinſterbend in Wuth, des Sturmes Macht.
In wildem Geſchrey entflattern die Eulen —
Da ruht in dumpfem Schweigen die Nacht.

Es wendet nach dem Hintergrunde
Der Blick ſich, wie durch Geiſt'sgewalt —
Was hebt ſich dort aus ſchwarzem Schlunde?
Iſt's Nebel? Wolke? iſt's Geſtalt?

Iſt's Licht, das mit dem Dunkel ſtreitet?
Weiß ſchimmert's aus dem ſchwarzen Flor —
Wer ſagt, ob's ſchwebet, ob es ſchreitet?
Doch weiter, näher kommt's hervor.
Wohl möchten abwärts die Blicke ſich wenden,
Doch hin noch dem Gräßlichen ſind ſie gebannt,
Und erſchaun — ein Kindlein hält's in den Händen —
Ein geſpenſtiſch Weib im Leichengewand.

Es weilt, und ſchaut aus tiefer Augen Höhle
Den Jüngling und das Mädchen ſchweigend an,
Dann ſpricht es hohl: daß ich mich irrend quäle,
Verſchuldet hat's der Sinnen eitler Wahn,
Doch ihr verdankt es der verſtoßnen Seele,
Daß ihr nicht jetzt, ſo wie ich einſt, gethan.
Hier, an des Liebespaares Lagerſtätte,
Hier ſtand im Kämmerlein der Jungfrau Bette.

Da ſank mein Kranz. — Der edle ſtolze Ritter,
Mein Vater, ob der Tochter Schimpf entbrannt,
Er tobte wie des Himmels Ungewitter,

In Feſſeln ſchlug die Schuld'ge ſeine Hand.
Verzweifelnd ſtöhnt' ich hinterm Eiſengitter,
Als meinem Schooß dieß Knäblein ſich entwand.
Dort, wo am dunkeln Schlund jetzt Sträuche
ſproßen,
Dort iſt von Mutterhand ſein Blut gefloſſen.

Dort floß mein Blut auch unter Henkers
Beile —
Mein Leib liegt dorten unterm grauen Stein.
Dem Geiſt geboth der ew'ge Rächer: Weile!
Wo du verbrachſt, dort leide Reu' und Pein!
Nicht eher gehſt du einſt zum ew'gen Heile,
Entſündigt in der Gnade Wohnung ein,
Als bis ein Paar, von Sinnenluſt befangen,
Du einſt bewahrt vor dem, was du begangen. —

Spricht's, und hebt in ihren Armen
Flehend, himmelwärts das Kind.
„Ew'ger Vater, hab' Erbarmen!"
Stöhnt ſie — Da ertönt gelind
Klang wie Aeols Harfen-Töne. —

Schnell verklärt von Morgenpracht,
Und umstrahlt von sel'ger Schöne,
Schwand der Geist in stiller Nacht.

Karl Strekfuß.

Das Nothhemd.

Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böſes dräut der Sterne Schein,
Drum ſchaff' du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!"

„Mein Vater! willſt du Schlachtgewand
Von eines Mägdleins ſchwacher Hand?
Noch ſchlug ich nie den harten Stahl,
Ich ſpinn' und web' im Frauenſaal."

„Ja ſpinne, Kind, in heil'ger Nacht,
Den Faden weih' der höll'ſchen Macht!
Draus web' ein Hemde, lang und weit!
Das wahret mich im blut'gen Streit."

In heil'ger Nacht, im Vollmondſchein,
Da ſpinnt die Maid im Saal allein.

„In der Hölle Nahmen!„ spricht sie leis;
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul';
Es rauscht und sauft in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer austritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre Tracht;
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind, wie einem Geist;
Wer böth' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling sprengt ihm vor's Gesicht:
„Halt, Würger, halt! mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunst;
Dein Werk ist Tod, dein Zauber Dunst."

Sie treffen ſich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft von Blut,
Sie hau'n und hau'n ſich in den Sand,
Und jeder flucht des Andern Hand.

Die Tochter ſteigt hinab in's Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?“
Sie find't die Todeswunden Zwey,
Da hebt ſie wildes Klaggeſchrey.

„Biſt du's, mein Kind? unſel'ge Maid!
Wie ſpannteſt du das ſchlimme Kleid?
Haſt du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?

„Die Hölle heb' ich wohl genannt,
Doch nicht jungfräulich war die Hand;
Der dich erſchlug, iſt mir nicht fremd;
So ſpann ich, weh! dein Todtenhemd.

L. Uhland.

Guido.

Seht, o seht, da sitzt er wieder
In des Müllers Schotenfeld!
Emsig rupfend, schlackt er wieder,
Was er in den Händen hält.
Jenes Schloß gewähre' ihm gerne
Weizenbrot und Fleisch und Most;
Doch die Hülse mit dem Kerne
Wählt er hier zur Morgenkost!

Unstät in den Feldbezirken
Schweift er schon seit manchem Jahr;
Ach, der Seele freyes Wirken
Liegt zerstört auf immerdar!
Seinen Zügen, bleich und trübe,
Steht es schrecklich eingeprägt,

Daß er weder Haß noch Liebe,
Weder Furcht noch Hoffnung hegt! —

Jüngling ohne Wunsch und Sehnen!
Freudenloses Schattenbild!
Bleibst du fühllos, wenn mit Thränen
Sich der Mutter Aug' erfüllt?
Gibt's für den Erguß der Schmerzen,
Für der Jammertöne Flug
Keinen Weg mehr zu dem Herzen,
Welches einst so zärtlich schlug?

Grau'n ergreifet und Erbangen
Jedes fühlende Gemüth;
Denn es blühten diese Wangen,
Wie die Mayenrose blüht!
Diese Augen, die in's Ferne
Düster späh'n, wie Groll und Neid,
Hegten einst in ihrem Sterne
Seelenvolle Zärtlichkeit!

Abgebleicht durch Reif und Flocken
Ist das Haar, der Winde Spiel,
Welches einst in braunen Locken

Um die blüh'nde Schulter fiel!
Anmuthlos ſchleppt er der Glieder
Ungewandte Laſt umher;
Keine Küſſe, keine Lieder
Kennt die dürre Lippe mehr! —

Blickt nach jenes Schloſſes Zinnen,
Hell geſchmückt mit Stern und Knauf!
Dort, in fröhlichem Beginnen
Blühte Guido's Jugend auf.
Seid' und Sammt um Bruſt und Hüften,
In der Wieg' aus Ebenholz,
Lag der Erbe reicher Triften,
Lag der Eltern Luſt und Stolz!

Wie des Thales junge Fichte,
Die, auf mildem Grund gehegt,
In der Sonne warmem Lichte
Ueppig ihre Zweige regt:
So erwuchs der holde Knabe
In des Glückes Freudenſchein,
Und es nahm der Schönheit Gabe
Schmeichleriſch die Sinnen ein.

Ach! in ſeiner Näh' entbrannte
Glühender manch Mädchenherz:
Manches Aug' erhob und wandte
Sich nach ihm in ſüßem Schmerz;
Manches Blümchen ward gebrochen
Zum Symbol der Lieb' und Treu;
Doch ſein Blick blieb unbeſtochen
Und ſein Buſen feſſelfrey.

Denn der Luſt des Waldgeheges
Wich das ſanftere Gefühl.
Raſch verfolgt er, wilden Weges,
Seiner Wünſche flücht'ges Ziel.
Durch des Forſtes dunkle Weite
Zog er hin am frühen Tag,
Unermüdet, bis die Beute
Röchelnd ihm zu Füßen lag.

Doch wie er den Pfeil der Schmerzen
Sandte nach des Wildes Bruſt,
Zielte bald nach ſeinem Herzen
Amor mit dem Pfeil der Luſt!
In des Waldes dunklem Raume,
Der der Ruhe Wohnſitz war,

Wich, gleich einem Morgentraume,
Seine Ruh auf immerdar!

Seit er einſt zur Abendſtunde,
Lechzend der Erſchöpfung nah,
Vom bethauten Mühlengrunde
Plötzlich ſich umfangen ſah;
Sich umfangen von des Baches
Paradieſiſchem Gebieth,
Wo im Raum des Halmendaches
Klärchens Jugend aufgeblüht.

Einſam unter Erlgeſträuchen
Fuhr ſie hin im leichten Kahn,
Einer Göttinn zu vergleichen
In des Jägers trunknem Wahn.
Hold begrüßt von ihren Blicken,
Folgte nach dem Halmendach
Er mit ſchaurigem Entzücken
Ihr am Blumenufer nach.

Jüngling mit der Grabeswange!
Wie erquickt am Plankenrand
Dich, nach freundlichem Empfange,

Milch und Frucht aus Klärchens Hand!
Wie unendlich mehr erquickte
Dich des Auges ſanfter Strahl,
Das dir hold entgegen blickte
Nach gewährtem Göttermahl!

Wie ſo bang ergriff am Morgen
Dich der Trennung Augenblick!
Süße Wünſche, theure Sorgen
Trugſt du nach dem Schloß zurück.
Froſtig grüßten Ahnenhalle,
Taxushain und Hofgebieth,
Und die bunten Freuden alle
Dein erglühendes Gemüth.

Ach am weiten Himmelsbogen
Suchteſt du auf blauer Spur,
Zauberartig angezogen,
Einen Punkt mit Sehnſucht nur!
Ruhe konnteſt du nicht finden,
Bis dich des Verlangens Flug
Wieder nach den Schattengründen
Deines Paradieſes trug! —

Läßt der Zauber sich benennen,
Der verwandte Seelen weiht?
Schon ihr flüchtiges Erkennen
Wird zum Bund der Ewigkeit!
Fremd im fremden Weltgetriebe,
Hängt ihr Aug' am Himmel fest,
Weil er das Gestirn der Liebe
Ihrem Traume schimmern läßt! —

Eh mit lichtem Silbergloben
Luna dreymahl kam und schwand,
War die Kette festgewoben,
Die die Liebenden umwand.
Rein, wie sie sich selbst verklärten,
Die Gestirn' in Licht und Luft,
War die Flamme, die sie nährten,
In der jugendlichen Bruft.

Nach den dunkeln Waldgehegen
Fuhr ihm Klärchen, still bemüht,
Auf dem Fischerkahn entgegen,
Wenn der Sonne Licht verglüht.
Und vereinigt schifften beyde,
Süß berauscht von Wonn' und Glück,

An des Ufers Blumenweide
Nach dem Mühlengrund zurück.

Monde flohn im Zeitgetriebe
Ihrem lusterfüllten Sinn,
Ihrer stillbeglückten Liebe,
Rasch wie Augenblicke hin.
Schon verfärbten sich die Bäume,
Blumen welkten, Lieder flohn;
Schärfer durch des Ufers Räume
Blies des Windes Flügel schon.

Doch von Liebe fortgerissen,
Schifft sie kühn den Bach hinan,
Den, erfüllt von Regengüssen,
Kaum sein Bett mehr fassen kann.
Achtet nicht das Drohn der Wellen,
Die vom Herbstwind aufgejagt,
Zürnend ihr entgegen schwellen,
Wenn ihr Kahn sich waldwärts wagt.

Ach! zu grausam muß sie büßen
Für der Sehnsucht kühnen Fleiß!
Guido! Schaum und Fluth umschließen

Deiner Wandrung Götterpreis!
Blicke nicht so wild zur Stelle,
Wo der Kahn im Erlbusch hängt;
Schon erstarrt, ein Raub der Welle,
Ist die Hand, die ihn gelenkt!

Abwärts fleuch, sie zu umfangen!
Klärchen schwamm zum Wiesenrand!
Lilienweiß sind ihre Wangen,
Lilienweiß, wie ihr Gewand!
Aber tröstend mit der Kunde
Von beglückterem Verein,
Schwebet noch auf ihrem Munde
Das Gelübd': „Auf ewig dein!" — —

Ach! und in den Feldbezirken
Schweift er schon seit manchem Jahr;
Denn der Seele freyes Wirken,
Liegt zerstört auf immerdar!
Unterm Ast der wilden Fichte
Schläft er Nachts auf Nadeln ein,
Und des Ackers rohe Früchte
Bändigen des Hunges Pein.

Gern verweilt, wenn silberhelle
Hespers blaues Licht entbrannt,
Gern verweilt er an der Stelle,
Wo er Klärchens Leiche fand.
Ohne Seufzer, ohne Klage,
Still verschlossen steht er da,
Gleich als sey der bessern Tage
Reizumfloßnes Bild ihm nah.

Aus des Baches Spiegelgründen
Blinket Hesper glänzendklar,
Und sein Geist scheint zu empfinden,
Daß es vormahls anders war!
Und sein Blick beginnt zu fragen,
Ob kein Fahrzeug ihm erscheint,
Ihm, der, durch die Fluth getragen,
Leicht den Stern zu fangen meint!

K. G. Prätzel.

Constanzia Cezelli.

Euch, ihr hohen Frauenseelen
Spielmann's Harfe heut erklingt,
Schlicht und treu euch zu erzählen,
Was sein Innerstes durchdringt!
Großes sah er oft im Leben,
Doch sein Herz blieb kalt wie Stein,
Denn nur Wen'gen ward's gegeben,
Auch bey Strenge mild zu seyn.

Wollt ihr hören und dann richten
Ueber seine Frauenthat;
Doch erwägt: bey blut'gen Pflichten
Wird oft Schonung Hochverrath!
Alles stürmt nur hin zum Ziele,
Wo des Sieges Palme weht,
Und es schweigen die Gefühle
Vor der furchtbar'n Majestät.

Leucate's gewalt'ge Zinnen
Hielt der Ligue Macht berennt,
Die Erhabne zu gewinnen,
Die sich unbezwinglich nennt;
Zwar noch trotzen ihre Mauern,
Speere krönen Thurm und Wall;
Doch die Fränkischen betrauern
Innen ihres Hauptmanns Fall.

Er, der furchtlos, wie sein Degen,
Und voll freud'ger Siegeskraft,
Uebermächtigern erlegen,
Schmachtet nun in Kettenhaft;
Rings von Spaniern umzweiget,
Bangt es heiß um Hülf und Rath,
Als sich spät ein Helmbusch zeiget,
Der der Burg befreundet naht.

„Was begehrt ihr, irrer Ritter?"
Ruft man hoch vom Wallgethürm —
„Ach es seufzt im Thurmesgitter
Barry, unser Hort und Schirm,
Mögt drum immer heimwärts reiten,
Euer Schild frommt uns nicht mehr,

Nimmer mögt ihr glorreich ſtreiten,
Folgt euch nicht ein fränkiſch Heer!

„„Dennoch laßt mich weiter dringen!““
Widerſpricht der Fremd' im Thal;
„„Gilt's, ich dürft' euch Hülfe bringen,
Ich, Herrn Barry's Ehgemahl!
Fern von Mazellona's Küſten
Sturmgefährdet zog ich her,
Eure Burg mit Kraft zu rüſten,
Zu beſtehn Hiſpaniens Heer!“ “

Und ſie läßt den Helmſturz fallen,
Der den zarten Blick verhüllt,
Und entringte Locken wallen
Um ein ſinnig Frauenbild; —
Und der Muth der edlen Dame
Wurzelt ſchnell in jeder Bruſt,
Ja, Conſtanzia's hehrer Nahme
Ward der Ligue bald bewußt.

Denn erneuten Geiſt's erflehet
Der bedrängte Außenwall,
Und ein blutig Fähnlein wehet

Nieder bey Drometenſchall:
Jeder Aufruf ward verhöhnet,
Jeder Sturm blieb ſiegesbar,
Denn fortan nur ruhmgekrönet
Schlug Conſtanzens Heldenſchar.

Da durchziehn der Rache Geiſter
Grauwoll der Belagrer Heer,
Nimmer ihres Zornes Meiſters,
Schleifen ſie, von Feſſeln ſchwer,
Barry ſelbſt nah' zu den Wällen,
Wo ein Blutring ſich erhebt,
Ihn erbarmungslos zu fällen,
Wenn ſein Weib noch widerſtrebt.

Wenn in wenig Augenblicken
Sich die Veſte nicht ergibt,
Will man grauſam ihn zerſtücken,
Den die Heldinn weiblich liebt;
Drauf zu ungeheuerm Sturme
Soll das Bundesheer ſich reihn,
Jedem Vorwall, jedem Thurme
Grimme Fehd' entbothen ſeyn.

Ach, Conſtanzia, wie viel Zähren
Trübten deiner Augen Stern,
Als bedroht von tauſend Speeren
Du erſchaut den theuern Herrn!
„Haltet ein“ — ruft ſie mit Beben,
„Höchſtes opfr' ich, ſchont nur Ihn!
Güter, Freyheit, ſelbſt mein Leben
Mögt ihr eher mir entziehn!

„Gern als Löſung will ich biethen,
Was mir je am Theu'rſten war,
Meiner Jugend zarte Blüthen,
Mordet ſie am Blutaltar!
Nur die Burg, zu deren Wehre
Mich berufen Lieb' und Pflicht,
Königs-Haus und Gatten-Ehre,
Ach, nur dieſe fordert nicht!“

Auf dieß Wort, ihr kaum entflüchtet,
Fällt man ſtraks das theure Haupt,
Und Conſtanzia, ſchmerzvernichtet,
Ihres höchſten Horts beraubt,
Sinkt, umhüllt von Todeswehen
Längs der Mauerzinne hin,

Doch urschnell von Himmelshöhen
Wiederkehrt ihr Heldensinn.

Und sie schwöret: nun und nimmer
Meidet sie dieß hohe Schloß,
Dessen Fuß im Morgenschimmer
Ihres Barry Blut umfloß;
Ehe mög' ihr dunkles Leben
Felsverschüttet untergehn,
Als den Platz zu übergeben,
Nun so Furchtbares geschehn.

Alle Franken, tief erschüttert
Von des edlen Führers Tod,
Scharen sich, und rach'erbittert
Jeder gern sein Leben both;
Ja, so grimmen Haß zu sühnen,
Bringen sie Gefangne auf;
Doch die Herrinn wehret ihnen,
Hemmend ihres Zornes Lauf.

„Wollt der Armen Leben schonen,
Deren keiner Barry schlug!
Seht umstrahlt von Siegeskronen

Ihn verklärt im Wolkenzug! —
Kehrt in Friede zu den Euern,
Spanier, und sagt dort an,
Was ein Weib in Trauerschleyern
Schwergereizt an euch gethan!" —

Sprach's, und zieht sich still zurücke
In ihr innerstes Gemach,
Und der Franken feuchte Blicke
Schweifen ihr bewundernd nach;
Doch Hispaniens stolze Mannen,
Fluchen eigner Tyranney,
Ziehn gebeugten Muths von dannen —
Und Constanzia's Burg ist frey.

Heinrich Valois ward die Kunde
Dieses Wunders kaum bekannt,
Als er schon in nächster Stunde
Dankbar vor der Herrinn stand,
Die, umwallt von Trauerflören,
Doch gepanzert noch vom Streit,
Sich verneigt, ihn hoch zu ehren,
Dem ihr Höchstes sie geweiht.

Doch der königliche Krieger
Hebt sie brünstig an sein Herz:
„Heil dir, Heldinn, die als Sieger
Widerstanden höchstem Schmerz!
Doch dieß Schloß, das du erhalten,
Dir zum Leide wie zum Ruhm,
Mögst auch fürder du verwalten
Als dein Erb' und Eigenthum!"

Und er lös't ein Ehrenzeichen
Von dem güldnen Panzerstück,
Es der Treuen darzureichen,
Und beschließt mit mildem Blick:
„Mög'st in ew'gem Gottesfrieden,
Hohe Dulderinn, du ruhn!
Heil dem Mann, dem Muth beschieden,
Thaten wie dieß Weib zu thun!

F. Krug von Nidda.

Hadur.

„Wohin, o Jüngling, in Wetternacht,
Da es blitzt und kracht?
Und dort im steinigen Grunde,
Da hauset ein wilder, fremder Gesell,
Horch, seiner Rüden Geheul und Gebell!
Mit dem Tode steht er im Bunde."

„Ich hatt' ein gutes, getreues Schwert,
Es war mir gar werth;
Das hat der Gesell mir gestohlen.
Ich hatt' eine huldige, treue Maid,
Die raubt' er im Schlafe von meiner Seit',
Und beyde will ich mir holen."

„Nimm, Jüngling, dieß Schwert, es ist
gefeyt,
Ich bin geweiht, und deute den Sternenreigen.

Steck auf den Helm dieſes Todtenbein,
Es leuchtet ſchwach, mit bläulichem Schein,
Doch wird es den Weg dir zeigen."

Und Hadur dankt der Alrune ſehr,
Er nimmt die Wehr',
Und zieht bey des Lichtleins Helle
Zum öden, ſteinigen Thalesgrund;
Da plötzlich tritt aus dem Felſenſchlund
Der wilde, fremde Geſelle.

In ſchwarzer Rüſtung ſchreitet er her, —
Und ſchwingt den Speer,
Wie der Sturmwind ſchüttelt die Tanne.
Er ſagt zum Jüngling mit dumpfer Stimm':
Ha, treibt dich hieher der Hölle Grimm?
Was willſt du in meinem Banne?

Der Jüngling nicht lang antworten mag,
Und Schlag auf Schlag
Fällt er an den trotzigen Recken,
Und haut ihm herab den Helm vom Schopf,
Und ſieht auf dem Rumpf einen Todtenkopf
Die Zähne gegen ihn blecken.

Und kek noch einmahl das Schwert er
schwingt,
Und wie es erklingt,
Da fällt der Recke zusammen;
Nur glimmende Asche ist noch von ihm da,
Doch straks erheben sich fern und nah
Viel hundert lodernde Flammen.

Des Jünglings Roß, es zaget und schäumt;
Doch wie es sich bäumt,
Treibt er's den Flammen entgegen;
Und im Nu da löschen sie alle aus,
Und Hadur kommt an ein Todtenhaus
Wo tausend Gerippe sich regen.

In der Mitte da steht aus Marmelstein
Ein Sargbettlein,
Von Löwenfüßen getragen.
In dem Sarge liegt seine schöne Maid,
Das Auge geschlossen, im weißen Kleid,
Den Ritter ergreift ein Zagen.

Er springt von dem Pferd, da erheben sich
Gar fürchterlich

Die Todtengerippe in Scharen;
Doch hat er ſie kaum mit dem Schwert berührt,
Als ſchnell eine Windsbraut ſie entführt,
Wie Geiſter auf Wolken fahren.

Er wirft ſich auf das geliebte Weib,
Er umfaßt den Leib,
Er drückt die glühende Lippe
Auf Mund und Wange, ſie ſind ſo kalt!
Dem Grabe gehört die ſchöne Geſtalt,
Vermählt ward ſie einem Gerippe.

Der Jammer bethört ihm Sinn und Herz,
Er ſinket vor Schmerz
Am Sarge ohnmächtig darnieder.
Schon röthet die Frühe der Berge Saum,
Und Hadur erwacht wie aus ſchwerem Traum,
Ihm kehrt das Bewußtſeyn wieder.

In einem Garten, wo neben der Blüth'
Die Goldfrucht glüht,
Von Frühlingsdüften umſchwommen,
Da liegt er, und eine Jungfrau ſchön'

Steht vor ihm, er hat sie oft gesehn,
Sie heißt ihn freundlich willkommen.

„Ich sah dich, du süße schöne Maid,
Im Todtenkleid,
Umgeben von schauriger Stille;
Und zähneklätschend sah ich den Tod;
Jetzt stehst du vor mir so frisch und roth.
In des Lebens herrlicher Fülle!“

„O Hadur, du hast mit kühnem Schwert
Die Treue bewährt,
Und Schönes wird dir zum Lohne!
Im Garten der Liebe sind wir hier,
Mein Leben, das hast du erkämpfet dir,
Und mir die duftende Krone!“

Alois Schreiber.

Des Barden Flucht.

Die Wolken jagt, ein geſchlagnes Heer,
Der grimmige Sturmwind als Sieger daher;
Und fürchterlich roth, vom Nebel umhüllt,
Wie ein blutiger Schild,
Wälzt aus dem Gebirge der Mond ſich empor,
Und blickt aus dem Trümmern der Wolken hervor.

Was heult aus der Fern' durch des Windes Geheul?
Was ächzt, wie wenn der grimmige Pfeil
Des Todes die Bande des Lebens zerreißt? —
Iſts ein nächtlicher Geiſt,
Der ruhlos den Deckel des Sarges zerſprengt,
Und ächzend heraus an die Lüfte ſich drängt?

Jezt ruhet der Wind, der am Felsen sich bricht,
Jetzt tönt es herüber: o, mordet uns nicht!
Erbarmen, Erbarmen! — Entsetzliche Qual,
Ha, schon würgt mich der Stahl!
So tönt es herüber aus Klüften und Hain,
Und: sterbt denn, ihr Hunde! tönt's fürchterlich drein.

Und wie mit der Geister entsetzlichem Troß
Der wilde Jäger auf glühendem Roß
Einherstürmt, von seinen Hunden umbellt,
Durch das einsame Feld,
So stürmt es am Berg mit Geklirr' und Geschrey
Von Rossen und Menschen herzu und vorbey.

Was rauscht in der Nähe, verlost in die Fern'? —
Das sind die Wogen von Englands Severn.
Was schwimmt auf den Wogen so eilig heran? —
Ein schnell ruderнder Kahn.
Brich, Mond, aus den Wolken, zerstreue die Nacht,
Zwey Menschen sind es, sie rudern mit Macht.

Es hebet ein Jüngling mit eilender Hand
Ein zitterndes Mädchen ans ſichere Land. —
Sie kniet auf dem Boden, ſie ſtöhnet zum Lauf
Schwarzer Wolken hinauf. —
Was nimmt dann der Jüngling aus ſchwankendem Kahn
Und trägt es in Eile zum Mädchen heran?

Wohl iſt's eine Harfe voll himmliſchen Klangs,
Und er iſt ein Barde des Heldengeſangs.
Das Mädchen, das jammernd zum Himmel ſchaut,
Iſt des Barden Braut.
Unglücklicher, der im Walliſer Gebieth
Dem Mordſtahl der engliſchen Würger entflieht!

„O theurer Ella, wo fliehen wir hin?"
„„Still, Liebe; ſie werden vorüber ziehn;
Und ſiehſt du der Haide umwaldete Triſt?
Dort im öden Geklüft,
Verbergen wir's Leben im ſicheren Port,
Und ſind ſie vorüber, ſo eilen wir fort.

Wir eilen zum Meere, wir ſchiffen hinan
Auf Irlands See, nach der Inſel Man.""
„O Ella, Ella, welch furchtbare Nacht!
Wie es ſplittert und kracht!
O Lieber, vernahmſt du nicht Waffengetön?"
„„Laß gut ſeyn, es braust von den Eichen der Höh'n.""

Und als ſie nun ſaßen in finſterer Kluft,
Umwittert von Blätter- und Moorgeduft,
Der tröſtende Barde, die zitternde Braut —
Da ertönet es laut
Und furchtbar herab von den Eichen der Höhn,
Nicht aber wie Sturmes und Windesgetön.

Da ſtürzen auf Roſſen mit Schwertern und Speer
Die grimmigen Würger aus England daher,
Umſtürmen die Höhle, zerſtampfen die Flur;
Doch noch keine Spur
Der Liebenden, welche die Höhle verbirgt,
Entdecket der Schwarm, der die Liebenden würgt.

O Mond, verhülle die Fackel der Nacht!
Du haſt jetzt zu retten, zu tödten die Macht.

Zerſpalte die Wolken mit eilendem Licht —
O zerſpalte ſie nicht,
Auf daß nicht die Fackel der nächtlichen Welt
Zum Tode der Höhle Bewohner erhellt.

Weh aber, die Wolken zerreißet der Wind —
Weh aber! aus Spalten der Wolken rinnt
Der Schimmer des Mondes auf Fels und Baum
Und der Höhle Raum.
Da fällt ſie, beſtrahlt von dem eilenden Licht,
Den grimmigen Würgern ins finſtre Geſicht.

„Raſch ab von den Roſſen und wacker gefaßt!“
Der Hauptmann rief's mit gieriger Haſt.
Da ſchleppte hochgrinſend das Würgergezücht
An das Mondenlicht
Den ſträubenden Barden, die ſinkende Braut;
Die wimmert mit herzzerreißendem Laut.

Und als ihr der Hauptmann in's Angeſicht ſah,
Da wußt er auf einmahl nicht, wie ihm geſchah.
Ihn rührte mit feuriger Liebe Gewalt
Ihre ſchöne Geſtalt;

Ihr flehender Blick, ihrer Stimme Klang.
Ihm tief durch den eisernen Busen drang.

„Ey, Mädchen, was wimmerst du? laß das
Gestöhn;
Beym Himmel, wie lieblich, wie reitzend, wie schön!
Komm mit mir, und setz' dich auf's stateliche
Roß!
In ein herrliches Schloß
Führ' ich dich Mädchen, nach England heim;
Du sollst meine Herrinn und Königinn seyn!

„„Nicht also, beym Himmel! Barmherzigkeit!
Ich hab' mich Einem auf ewig geweiht.
Hier steht er, mein Ella! Erbarmet euch mein!
O erbarmet euch sein!
Ein Gott ist im Himmel, es straft ein Gericht.
Habt Mitleid! O trennt uns, o tödtet uns
nicht!" "

„Hör', Liebchen, auch mir ein zärtlicher Arm,
Ich fasse dich eben so innig und warm.
Dem gibst du dein Herz, der das Leben dir gibt,
Der Barmherzigkeit übt.

Dein Bräutigam trage den großen Gewinn
Für die Braut, die er läßt mir, ſein Leben dahin.

Zwar ſollt' ich vollenden mein blutig Geſchäft,
Zwar ſollt' ich den Barden den Stahl bis ans Heft
Eintauchen in's ſchnöde, verräth'riſche Herz —
Doch dir macht' es nur Schmerz,
Drum flieh' er — doch eh' in's Gebirg er entflieht,
So ſing' er zur Harf' uns ein bräutliches Lied!"

Da nahm der Barde mit zuckender Hand
Die Harfe, ſein Auge zum Himmel gewandt,
Mit verhaltenem Grimm, mit der Verzweiflung Schmerz;
Sein zerriſſenes Herz
Sprach aus dem Aug' ſeiner Liebe Gefühl;
Drauf ſah er zur Erden, und rührte das Spiel.

„Schön iſt es, wem glücklich die Sonne ſcheint,
Zu leben auf Erden, in Liebe vereint!
Eins lebt in dem Andern, die liebende Bruſt
Theilt vermehrend die Luſt;

Doch auch, wenn Jammer und Elend droht —
Die Liebe bleibt ſtark in der letzten Noth.

O Wallis, o Wallis, das glücklich einſt war!
Wie liegſt du, zerfleiſcht von der Henkerſchar!
O Heimath der Väter! o Fluß der Severn,
Und du Geiſt meines Herrn,
O König Löwellyns blutiger Geiſt,
Vernehmt mich, eh meiner dem Leib ſich entreißt!

Fluch, Fluch den Barbaren, dem Würgergezücht!
Verderben auf Erden, dereinſt im Gerichte!
Weh' England dir! Durch dein eignes Geſchlecht
Werde Wallis gerächt!
Dir aber ſagt Lebwohl dein ſcheidender Freund,
O Liebe! Wir leben und ſterben vereint!"

Und zieht einen Dolch ſich aus dem Gewand,
Und macht mit liebender grauſamer Hand
Dem theuerſten Leben durch's Herz die Bahn.
Und als er's gethan —
Da ſendet er, frey von der Erde Schmach,
Die Seele der Liebenden Seele nach.

Zimmermann.

Der Falke.

Im Eichenſchatten, auf dem Bühle
Sitzt an des Felſenbrünnleins Rand,
Herr Friedewin in Morgenkühle,
Den treuen Falken auf der Hand.

Der Falke ſchwingt ſich in die Lüfte,
Doch zieht er nicht auf Raub und Tod,
Er trägt ein Blatt voll Roſendüfte,
Er iſt der Liebe treuer Both'.

Das Brieflein bringt er zu Erlinen
Der ſchönen Jungfrau hold und zart,
Der Ritter ſchwur, nur ihr zu dienen;
Doch iſt ihr Vater ſtolz und hart.

Die Liebe hat ſich viel zu ſagen,
Dem Herzen iſt die Trennung ſchwer,
Die leiſen Wünſche und die Klagen
Die trägt der Falke hin und her.

Doch heut iſt er umſonſt geflogen,
Er findet ſie am Erker nicht,
Und durch den off'nen Fenſterbogen
Sieht er ein kleines, mattes Licht.

Die Jungfrau ruht, im Todtenkleide,
Die Händ' gefaltet, auf der Bahr';
Als Gottesbraut iſt ihr Geſchmeide
Ein Kranz von Rosmarin im Haar.

Der Falke flattert zu der Leiche,
Er nimmt den Kranz, und flieht davon,
Er kreiſet drey Mahl um die Eiche,
Und nieder fällt die Todtenkron.

Ich will die Kron' ihr wieder bringen,
Ruft Friedewin im irren Schmerz;
Das Leben läßt ſich bald bezwingen,
Im Grabe ruht mir ſchon das Herz.

Mein feſtes Schloß, es mag zerfallen,
Nur einen Stab noch nehm' ich mir,
Dann will ich fort als Pilgrim wallen,
Und ſuchen ſo den Weg zu ihr.

Alois Schreiber.

Adeline.

Adeline ſtieg in der Morgenſtunde
Herab von der Burg auf Ehrenſtein,
Sie wallte zum Kirchlein im Eichengrunde
Mit frommen Vertrauen, ganz allein.

Die Blümlein blühten ſo friſch am Wege,
Sie dachte: die ſchönſten wähl' ich aus;
Das Opfer iſt gut gemeint, ich lege
Es auf den Altar im Gotteshaus.

Da kam ein Landsknecht daher gegangen,
Er grüßte die Jungfrau mit frechem Blick,
Er wollte den ſchönen Leib umfangen,
Sie ſtieß ihn mit hohen Ernſt zurück.

Ha, ſchöne Maid, und müßt' ich dich kaufen
Mit meiner Seele, ſo wollt' ich's thun!

Und wage nur nicht, mir zu entlaufen,
In deinem Arm, da muß ich ruh'n.

Adeline faltet die Lilienhände,
Ihre Wange wird Schnee, ihr Blut wird Eis,
Sie verſucht, ob des Frevlers Herz ſich wende,
Sey menſchlich, ſtöhnet ſie, bang und leis;

Verflecke dich nicht mit ſolchem Raube,
Es iſt ein Auge, es ſchlummert nicht;
Die Geſtalt — ſie vermählt ſich bald dem Raube.
Der Seele harret ein ſchwer Gericht.

Der Kriegsmann umfaßt ſie mit ſchnödem Hohne,
Er hält ſie in ſeinem ſtarken Arm;
Du biſt und bleibſt mir der Frauen Krone,
An deinem Buſen da ruh' ich warm.

Und wenn ich dich auch dem Himmel ſtehle,
Er hat der Bräute ja noch mehr.
So ſpricht er, doch in der Jungfrau Seele
Leuchtet ein Gedanke von oben her.

Dem Tode verkauft haſt du dein Leben,
Ich bin nur ein armes ſchwaches Weib,
Doch kann ich dir wohl ein Mittel geben
Zu ſchützen vor Wunden deinen Leib.

Sieh dieſe Blumen, im Thau gepflücket,
Bewährt iſt ihre geheime Kraft!
Umſonſt iſt das Schwert auf den gezücket,
Der ſich beſtreichet mit ihrem Saft

Der Kriegsmann verſetzt: wärſt du erfahren
In der verborg'nen, hohen Kunſt,
Dein Mittel, ich wollt' es treu bewahren,
Und ſuchte bey dir nicht and're Gunſt.

Die Jungfrau lächelt: deines Schwertes Spitze
Biet' ich mir ſelbſt zur Prüfung dar,
Ich weiß, daß es mir die Haut nicht ritze,
Dein Arm iſt ſtark, und mein Wort iſt wahr.

Sie nimmt vom Halſe die gold'ne Kette,
Sie reibt den Blumenſaft emſig ein,

Sie betet in ſich: Gott im Himmel rette
Die Seele mir, ich erhielt ſie rein.

Sie kniet zur Erde — mit irrem Muthe
Führet der Krieger den Todesſtreich;
Der Boden wird roth von der Jungfrau Blute,
Das Haupt liegt im Graſe, ſtarr und bleich.

Aloys Schreiber.

Der Befreyte.

Blühend ſtanden die Orangenhayne
In des Königsgartens Luſtgebieth,
Und die Wandeln und die Roſen alle,
Und am Springquell und am Waſſerfalle
War die ganze Blumenflor entglüht.

Doch was iſt des Lebens höchſte Fülle
Ohne Freuden ſüßer Harmonie?
Bagdads Herrſcher ſaß im goldnen Saale,
Mäßig leer beym üppig reichen Mahle,
Weil ihm nichts des Lebens Geiſt verlieh.

Horch! da klang der Zauber mächt'ger Saiten
Von dem Eingang, weckend Muth und Luſt;
Und ein Sänger naht in fremder Hülle,
Glanzlos, ſchon ergrauend, doch die Fülle
Süßen Wohllauts wohnt' in ſeiner Bruſt.

Wonne ſtieg in alle Herzen nieder,
Ey des Liedes Himmelsmelodie.
„Fordre, ſüßer Sänger!“ rief der König;
„Jeder Lohn iſt deiner Kunſt zu wenig.
„Nur — zu ſcheiden, Fremdling, denke nie!“

„Du gebeutſt, o König!“ ſprach der Sänger,
„Wohl, ein volles Jahr verweil' ich hier;
„Aber jetzt in deiner Großen Mitte
„Schwöre mir Gewähr dann einer Bitte!
„Meine Kunſt, ſie weih' ich treulich dir.“

Und der König ſchwur, von Freude trunken,
Und der Sänger weilt' ein volles Jahr,
Werther ſtets dem König und den Großen.
Aber feſt, als nun die Zeit verfloſſen,
Stellt er mahnend ſich zum Abſchied dar.

„Wohl, ich weiß den Eid, den ich geſchworen,“
Sprach der König: „nimm denn Gut und Gold!“—
„Gut und Gold kann deinen Schwur nicht retten;
„Doch ein Ritter iſt in deinen Ketten,
„Seine Freyheit ſey der Lieder Sold!

„Kennst du ihn? sein Gang ist hoch und edel,
„Ist er gleich des Unglücks armer Sohn;
„Seine Wange glich der Rosenblüthe,
„Seine Brust bewohnte Muth und Güte,
„Aber Schmach war seiner Wunden Lohn."

So der Alte; brach des Ritters Bande,
Doch den Dank verschmäht' er stolz und hehr.
Eh der Arme Worte noch gefunden,
War sein edler Retter schon verschwunden,
Und der Freye sah ihn nimmermehr.

Und der Jüngling stürzt' auf's Antlitz nieder:
„Dank, o Freund, vom Himmel mir gesandt!
„Meines Landes ferne, theure Höhen,
„Die Geliebte werd' ich wiedersehen,
„Und den Sohn, der Liebe heil'ges Pfand!" —

Ueber Meer und Land und Thal und Hügel
Zog der Ritter zu der Heimath Schooß.
Jetzt erblickt er im bekannten Thale
Seine Burg im rothen Abendstrahle,
Trat entzückt in seiner Väter Schloß.

Und von aller Reize Macht umgeben,
Schloß die schöne Gattinn ihn ans Herz,
Führt' ihn an des kleinen Schläfers Wiege,
Der Beglückte fand die eignen Züge,
Und vergaß der bittern Tage Schmerz.

Glücklich wär' ihm so sein Loos erschienen,
Hätt' er nicht der Freundschaft Wort gehört;
Doch die treuen Freunde, streng und bieder,
Schlugen bald den Traum von Wonne nieder.
Der so süß ins treue Herz gekehrt.

„Ha! ich Schwacher!" rief empört der Ritter,
Als er heim vom Mahl der Freunde kam,
„Schöne Schlange, konnt' ich je dir trauen?
„Kehrt' ich nie doch zu der Heimath Auen! —
„Flieh! und laß mich der Verzweiflung Gram!

„Während mich des Elends Bande drückten,
„Schweiftest du mit Buhlen weit und breit,
„Höhntest selbst den heiligsten der Triebe,
„Dachtest nicht des Kindes treuer Liebe!
Sprich! wo warst du in der langen Zeit?" —

„O du, mein Geliebter! theures Leben!
„Du verbannſt von deinem Antlitz mich?
„Wohl, ich geh; doch nur noch einmahl wieder
„Senk' auf mich die lieben Augen nieder!
„Harr' ein Veilchen, hier begrüß' ich dich."

Sie verſchwand; er blieb, den Kampf im Buſen,
Sieh! der graue Sänger trat herein,
Riß die Hülle von der Locken Golde:
„Kennſt du mich, mein Liebling?" ſprach die Holde,
Und — ein Himmel ſchloß die Treuſten ein.

Luiſe Brachmann.

Das Gottesgericht.

Vorüber iſt die Freude der Jagd,
Es lenken zu Königs Schloſſe
Zurück die Jäger, die Roſſe.
Hin ziehn ſie bey goldner Sterne Pracht,
Da ſchimmert's wie Fackelglanz durch die Nacht,
Und fernher vom Winde getragen
Tönt's leiſe wie Seufzer und Klagen.

„Wem tönt der traurige Klageton?"
Der König gebiethet zu weilen,
Er befiehlt dem Pagen zu eilen.
„Wer Klage hat, nahe noch heut dem Thron,
„Der Tag iſt dem König in Luſt entflohn;
„Soll froh ihm der Abend erſcheinen,
„Darf keiner der Bürger weinen."

Und näher wallt eine klagende Schar,
Und es ſtellt ſich, mit bräutlichem Kranze
Geſchmückt wie zum feſtlichen Tanze,

Mit weinendem Aug' und gelöstem Haar,
Dem König die schönste der Frauen dar;
Bleich ist sie wie Geister zu sehen
Und es dringt zu dem König ihr Flehen.

„O König, räche den blutigen Mord!
„Es lenkt zu des Waldes Mitte.
„Gott selbst dir zur Rache die Tritte.
„Schau hin auf den blutigen Todten dort." —
Doch vergebens versucht sie der Klage Wort,
Es drängen die heißen Schmerzen
Zurück die Rede zum Herzen.

Da winkt sie der Träger trauerndem Reih'n,
Und sie bringen die Bahre getragen,
Und von bangem Seufzen und Klagen
Ertönt von neuem der nächtliche Hain,
Und bey der Fackeln röthlichem Schein,
Erblickt der König mit Schrecken
Gehoben die blutigen Decken.

Er kennt des Todten bleiches Gesicht;
Bekannt durch erfochtene Siege
Sind des tapfern Aubry Züge.
Besiegt ward im Kampfe der Mächtige nicht,
Raubgierig erschlug ihn ein Bösewicht,

Und von Allen wird Rache geschworen
Dem Freunde, den Jeder verloren.

„Wer sie vollbrachte, die schändliche That —
„Gefoltert von peinlichen Qualen
„Soll langsam sein Leben es zahlen;
„Blut soll er ernten von blutiger Saat!“ —
Laut ruft es der König, und ihm naht
Der Ritter von Ardillere,
Zu verkünden die schreckliche Mähre:

„Verborgen, o König, in tiefer Nacht,
„Von keinem Auge gesehen,
„Ist diese Unthat geschehen;
„Doch es waltet gerecht des Himmels Macht,
„Und der Rache allsehendes Auge wacht,
„Sie gibt zu des Mordes Klage
„Selbst dem Munde der Thiere die Sprache.

„Sieh dieses Weib mit dem Kranz im Haar,
„Von wildem Schmerze zerrissen,
„Ihr ward der Bräut'gam entrissen.
„Bereit zur Trauung war der Altar,
„Versammelt der frohen Gäste Schar —
„Ach, nicht zu der Liebe Freuden,
„Zum Grab den Freund zu geleiten!

„Der Morgen verſtrich, der Mittag kam;
„Kaum kann noch die Braut verhehlen
„Die Sorgen, die ängſtlich ſie quälen;
„Noch fehlt ihr zur Hochzeit der Bräutigam,
„Getheilt iſt ihr Herz in Kummer und Scham;
„Iſt's ein Unglück, daß er verweilet?
„Iſt's Kaltſinn, daß er nicht eilet?

„Und ſie ſendet Knechte zu Fuß und zu Roß,
„Und befiehlt dem Wächter, zu ſchauen
„Vom Thurm in Felder und Auen;
„Doch ſieht er nicht nahen den Ritter zum Schloß,
„Und heim kehrt der Knechte ſuchender Troß;
„Schon beginnt der Abend zu thauen
„Und vermehret der Ahnung Grauen.

„Und es tröſten die Freunde, es jammert die Braut;
„Da naht mit lautem Gebelle
„Des Ritters Dogge der Schwelle.
„Und die Harrende, mit der Stimme vertraut,
„Begrüßt entzückt den bekannten Laut,
„Und eilt mit Schmerz und Verlangen,
„Den Säumenden zu empfangen.

„Da folgt ihr mit wildem Sprunge der Hund;
„Er faßt ſie am ſeidnen Gewande,
„Nicht achtend der Schläge Schande.
„Laut winſelnd will er mit treuem Mund
„Ihr thun die Schreckensbothſchaft kund,
„Und mahnt mit ängſtlichem Heulen,
„Ihm nach zum Walde zu eilen.

„Nun eilt er in flüchtigem Laufe voran,
„Blickt oft mit forſchendem Blicke,
„Ob wir ihm folgen, zurücke.
„Nichts hält des Eilenden Schritte an,
„Er reißt uns auf nie betretner Bahn,
„Durch Moos und Dornen und Hecken,
„Zum Ort der blutigen Schrecken.

„Dann plötzlich hemmt er den wilden Lauf;
„Und prüft mit wilder Gebehrde
„Die bekannte geſund'ne Fährte;
„Dann wühlt er mit Macht den Boden auf,
„Daß hoch in der Bäume Wipfel hinauf
„Sich heben Steine und Schollen,
„Und weit in die Gegend rollen.

„Und tiefer gräbt er mit grimmiger Wuth;
„Wir ſtehen daneben und ſchauen

„In ein Grab mit ängſtlichem Grauen.
„Da ſcheint uns die Erde geröthet von Blut,
„Und bald, entblößt von dem deckenden Schutt,
„Zeigt ſich auf dem blutigen Grunde
„Ein Leichnam mit tödtlicher Wunde.

„Und Aubry iſt's, und die jammernde Braut,
„Erſchöpft von dem herben Leide,
„Sinkt an des Ermordeten Seite.
„Verwittwet, noch eh' ſie dem Manne vertraut,
„Erhebt ſie vor dir die Klage laut,
„Den als Gerechten und Weiſen
„Die Lippen des Volkes preiſen.

Und der König blickt den Ermordeten an:
„Von Räubern ward nicht verübet
„Die That, die uns alle betrübet.
„Das hat ein verborgner Feind gethan;
„Wenn Räuber, nach Raub begierig, nahn,
„Dem bleibt nicht das goldne Geſchmeide,
„Nicht die perlengeſtickte Seide.

„Wer nun von der Schuld ſein Herz fühlt rein,
„Der berühre die blaſſe Leiche,
„Ob ihr Blut anklagend ſich zeige.
„Denn von des Mordes blutigem Schein

„Muß der König die Ritter wiſſen rein;
„Ich ſelbſt will die Prüfung beſtehen,
„Rein ſoll man den König ſehen."

Und ſchnell er hin zu dem Todten tritt,
„Und geſchloſſen bleibet die Wunde;
Dann halten die Ritter die Runde.
Sie nahen dem Todten mit ſicherm Tritt,
Und wenden von Schuld gereinigt den Schri
Stumm bleibt der blutige Zeuge,
Schon naht der Letzte der Leiche.

Verhüllt bleibt die That im Dunkel der Nacht,
Sie wird von Gott nicht gerochen;
Sein Urtheil wird nicht geſprochen,
Den letzten Ritter trifft kein Verdacht;
Mit Aubry vereint durch der Freundſchaft Macht,
Iſt's nöthig, daß Ritter Macaire
Die Treue prüfend bewähre?

Voraus ſchon ſpricht ihn die Menge frey,
Als er tritt zur Bahre des Todten,
Wie der König den Rittern gebothen;
Doch plötzlich, mit Wuth und wildem Geſchrei,
Springt, wie er naht, die Dogge herbey,

Und die grimmigen Klauen packen
Den Ritter an Bruſt und Nacken.

Zur Rettung eilen die Knappen heran,
Und der Hund mit grimmigem Blicke
Kehrt ſtill zu dem Todten zurücke.
Von neuem will ſich der Ritter nahn;
Da blickt er mit blitzenden Augen ihn an,
Streckt weit aus dem Rachen die Zunge,
Und hebt ſich zu wüthendem Sprunge.

Da entſetzt ſich der Hof, und der König ſpricht:
„Ward nicht von dem treuen Hunde
„Dir zuerſt des Mordes Kunde?“
Und die Jungfrau verhüllet das ſchöne Geſicht:
„O König, Gott ſelbſt bringt die Unthat ans Licht,
„Was tief ich verborgen im Stillen,
„Muß ich nun gezwungen enthüllen.

„O hätt' ich verſchmähet die falſche Scham,
„Hätt' ich die heimlichen Sorgen
„Nicht thöricht im Herzen verborgen,
„So nagte mein Herz nicht Kummer und Gram;
„So läg' nicht erſchlagen der Bräutigam,
„Dem falſchen Freunde zur Beute,
„Gemordet von tückiſchem Neide!

„Einſt hatte der Ritter mit wilder Glu:h
„Um meine Liebe geflehet;
„Doch ward er von mir verſchmähet.
„Oft zittert' ich vor des Erzürnten Wuth,
„Doch fehlte mir zu dem Bekenntniß der Muth;
„Nun hat es blutig geendet,
„Zu lange ſchwieg ich verblendet."

Mit Entſetzen vernimmt der König das Wort:
„Willſt du auf Tod und Leben
„Dem Ritter Klage erheben,
„So wähle dir einen Kämpfer ſofort,
„Ihm Schuld zu geben den Meuchelmord.
„Gott hilft dem Gerechten ſiegen,
„Läßt den Schuldigen unterliegen."

Und ſie blickt umher in der Ritter Kreis;
Doch alle betroffen ſchweigen,
Es will ſich kein Kämpfer zeigen.
Selbſt iſt ſie des Sieges köſtlicher Preis;
Von Sehnſucht glüht jedem der Buſen heiß,
Doch ungerecht anzuklagen,
Will keiner der Ritter wagen.

„Wohl!“ — ſpricht der König — „kein Ritter ſah,
„Was heimlich im Dunkel geſchehen,
„Doch hat es Ein Auge geſehen.
„Des Rächers Aug' iſt der Unthat nah;
„Der Zeuge des blutigen Mordes iſt nah,
„Der des Todten Leichnam entdecket,
„Und drohend den Ritter geſchrecket.

„Zum Kampf mit dem Thier im Gottesgericht
„Wird von mir der Ritter geladen.
„Wenn ihn rein von blutigen Thaten
„Des Herzens innere Stimme ſpricht,
„So bringt der Sieg die Unſchuld ans Licht;
„Doch hat er die That verbrochen,
„So werde ſie blutig gerochen!“

Und er ſpricht's, und die Ritter ordnen den Kreis,
Daß von Fackeln auf Buſch und Wieſen
Sich falbe Lichter ergießen.
Dann theilen ſie auf des Königs Geheiß
Das Licht und den Wind mit ſorgſamen Fleiß,
Und ſchmetternd ruft die Trompete
Zur blutig entſcheidenden Fehde.

Da ziehet der Ritter sein gutes Schwert
Und erwartet den grimmigen Rüden;
Doch der König gebiethet Frieden:
„Das Schwert wohl im Kriege den Ritter ehrt,
„Doch wird's von seinem Gegner entbehrt,
„Nicht durch den Vortheil der Waffen
„Soll ein Ritter sich Recht verschaffen.

„Zur Wehr hat das Thier nur den spitzen Zahn
„Und die scharfen mächtigen Klauen,
„Nach dem Feind' im Kampfe zu hauen;
„Mit keinem Harnisch ist's angethan,
„So kämpf' auch ungepanzert der Mann
„Mit des zackigen Kolbens Streichen,
„Daß ganz die Kämpfer sich gleichen!

Und der Ritter vollbringt des Königs Geheiß,
Und die Richter gebiethen Stille:
Da naht mit dumpfen Gebrülle,
Von den Knechten geleitet, die Dogge dem Kreis,
Schaut um sich von blutiger Rachgier heiß,
Und stürzt sich im Sprunge gehoben
Auf den Ritter mit wüthendem Toben.

Der hebt der Keule gewichtige Kraft,
Und schwingt die spitzigen Zacken

Auf des Hundes Schädel und Nacken,
Das ihm strömend entquillt des Lebens Saft;
Doch eh' sich der Ritter vom Streiche errafft,
Hat ihm schnell sich der Rüde entwunden,
Und des Feindes Blöße gefunden.

In den Nacken schlägt er die grimmigen Klau'n,
Und der Ritter, zu Boden gerissen,
Wird zerfleischt von wüthenden Bissen.
Nicht kann er das Licht des Tages mehr schaun,
Schon umfängt ihn des Grabes furchtbares Graun:
Da ruft an des Todes Pforte
Er matt die sterbenden Worte:

„Von meiner Hand ist erschlagen der Freund.
„Bald geh' ich auf dunklen Wegen
„Dem zürnenden Schatten entgegen.
„Ich liebte die Braut, die den Todten beweint,
„Verblendet erblickt' ich im Freunde den Feind,
„Da schlug ich in schwarzer Stunde
„Ihm verzweifelnd die Todeswunde.

„Vergebt, was heiße Liebe verübt!
„Mehr, als Leben, sind ihre Freuden,

„Mehr, als Tod, sind ihre Leiden.
„Der hat gelebt, wen die Liebe geliebt,
„Zehnfach ist todt, wen die Liebe betrübt;
„Vergebt, was das heiße Verlangen,
„Was der Liebe Wahnsinn begangen!“

Stumm bleiben die Ritter; die Dogge sinkt,
Von des Blutes rinnenden Flüssen
Erschöpft, zu der Herrinn Füßen.
Matt brechend ihr treues Auge blinkt,
Versöhnung sie freundlich dem Ritter winkt,
Und kühlt mit erkaltendem Munde
Ihm die selbstgeschlagene Wunde.

Und es senkt sich der Fackeln leuchtender Brand,
Und die Lichter verlöschen am Boden
Zur stillen Feyer der Todten.
Und die Nacht hängt düster über dem Land,
Da reicht die Jungfrau dem Ritter die Hand,
Und wie er getröstet sie fasset,
Da sinket er hin, und erblasset.

Und der König das dumpfe Schweigen bricht;
„Sie hat dem Mörder vergeben;

„So laßt nun ein Grab erheben,
„Da ſollen ſie ruhen, bis Gottes Gericht
„Aus den Gräbern die Todten rufet ans Licht:
„Auch ſoll im Grabe von Beyden
„Der treue Rüde nicht heiden!“

Und auf dem Grab erhebet ſich bald
Eines ſtillen Kloſters Mauer;
Drin lebt die Jungfrau der Trauer;
Und täglich weit durch den grünen Wald
Für die Todten die heilige Meſſe ſchallt,
Bis endlich der Tag erſcheinet,
Der die Liebenden ewig vereinet.

A. Apel.

Der Bergknapp.

Der König saß unter dem Purpurthron,
Den Wein kredenzt' ihm der eigene Sohn,
Der schaute hinauf, und sahe nieder,
Ein brauner Mantel floß um ihn her,
Der Lipp' entströmte geheime Mähr',
Die Gäst' ergötzten die Lieder.

Da hob der König den Zepterstab:
„Laß von den gespenstischen Liedern ab!
„Ich, der Vater, der König will es haben.
„Was gehst du wie mein geringster Knecht,
„Der um Sold sich wagt zu dem Gnomengeschlecht,
„Und mit Kränzen, gleich Liederknaben?"

Still ließ der Sänger sich auf ein Knie,
Und sprach zu schmelzender Melodie:
„Was wehret der König meinem Liede?
„O laß mich, Vater, in meiner Natur,
„Dort unten vergeht der Aengste Spur,
„In der Nacht wohnt ewiger Friede!

„Nicht mich belaſte mit Gold und Geſtein;
„Meinen Schmuck laß den Kranz, die Blende mir
ſeyn.
„Verſtoße mich tief, wo Geiſter rauſchen,
„Sprich meinem Bruder die Krone zu,
„Ich bin ſchon mächtig, bin König wie du,
„Und möchte mit dir nicht tauſchen!“

Da warf der König ſein Zepter hin:
„Sohn! ändere deinen verkehrten Sinn,
„Ich, der Vater, der König will es haben.
„Den Sänger laß ſpielen, dein Kleid wirf ab,
„Der Knapp' nur ſteig' in die Grube hinab,
„Nicht geziemt das fürſtlichen Knaben.“

Den Sohn bedrückte des Wortes Laſt,
Er hielt den Talar des Vaters umfaßt,
Er blickte ſo demuthsvoll zum König:
„O Vater, deine Gebothe ſind ſchwer!
„Doch ich will's; ein einzig Verlangen gewähr',
„Ich flehe zum Vater, zum König.

„Noch einmahl verlang' ich zum tiefſten
Schacht,
„Hinab in die ſtille, die heilige Nacht.
„Und bin ich daraus emporgeſtiegen,

„Dann nimm mich hin, als wär' ich dein Knecht,
„Der Lock' entſinke des Kranzes Geflecht,
„Mich ſoll der Purpur umfliegen.

„Laß folgen drey Ritter mit Lampengluth,
„Denn im Finſtern ſchlummert unheimliche Brut;
„Ich führe ſie wohl in meine Schächte,
„Denn ich bin mit jeglichem Gange vertraut,
„Wo ich wunderbarliche Frucht gebaut,
„Wo ich ſprach zum Geiſtergeſchlechte."

Drauf ſenkte der König den goldenen Stab,
Den Sohn entließ er ſammt Ritter und Knapp:
Der führte ſie wohl in ſeine Schächte,
Denn er war mit jeglichem Gange vertraut,
Wo er wunderbarliche Frucht erbaut
Und geſprochen zum Geiſtergeſchlechte.

Wohl ging er mit klingender Laute voran,
Ihm ſchwoll der Buſen von Sehnſucht an,
Ihn lockten die dunkeln, die reichen Klüfte.
Schon ſauſt' ein geheimes Rauſchen her,
Wie ein unterirdiſch ertoſendes Meer,
Es redeten heimlich die Lüfte.

Und er ſchwand hinab in den tiefen Schacht,
In die ewig ſtille, die heilige Nacht!

Was flüſtert von fern, gleich Sturmes Gewimmer?
Wohl folgen Ritter mit Lampengluth,
Doch im Finſtern lauert die Gnomenbrut,
Es verliſcht des Grubenlichts Schimmer.

Nur der Sänger ſieht in ſchauriger Nacht,
Ihm leuchtet's rings her, wie Rubin und Smaragd,
Und Knaben erſcheinen, mit Kryſtallkronen
Auf zarten Locken aus reinſtem Gold,
Sie nahn und lächeln, ſie winken hold,
Wo mag der König auch wohnen.

Und wie den Sänger ihr Glanz umwebt,
Und das Herz herunter, herunter ſtrebt,
Das er dort beym Feſte der Nacht erſcheine,
Da hörten die Ritter gar leiſen Klang,
Als tönte zur Laute Geiſtergeſang,
Fern ſchimmert's wie Edelgeſteine.

„Mein Herr! mein König! wo biſt du hin?"
Aus der Tief' antwortet's: dahin! dahin!
Wohl hörte das Ohr die Waſſer brauſen,
Wohl tönt's tief unten, wie leiſe Muſik,
Doch der Herr, der König, kehrt nicht zurück,
Sie verließen den Ort mit Grauſen.

Iſidorus.

Inhalt

des dritten Bandes.

Seite.

Der neue Pygmalion. (Von J. G. Jacobi.) 5

Romanze. An des Freyherrn von ***, des deutschen Ordens Comthurs Geburts-Feyer 1812. (Von J. F. Freyh. von Retzer.) 12

Die entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther ꝛc. (Von Heinr. Gottf. v. Bretschneider.) 16

Röschen. (Von G. K. Pfeffel.) . . 23

Orpheus und Euridice (Von J. E. F. Haug.) 26

Der Todtengräber. (Von A. F. Ursinus.) . 32

Eginhart und Emma. (Von Langbein.) . 35

Graf Lauzun. (Von Aloys Blumauer.) . 43

Horst. (Von Ursinus.) 47

Richard und Blondel. (Von Langbein.) . 51

Des Ammans Tochter von Islington. (Von J. Chr. Friedr. Haug.) 62

Der Fels der Liebenden. (Von Aug. Gottl. Meißner.) 65

Seite.

Haquin und Dobra. (Von Heinr. Ludw. Freyh. v. Nicolai.) 69
Bramarbas. (Von A. F. E. Langbein.) . 93
Antiochus und Stratonice. (Von Friedr. Wilh. Gotter.) 101
Der arme Thoms. (Von Aug. Friedr. v. Steigentesch.) 108
Der Gott und die Bajadere. (Von Göthe.) 112
Der Graf von Habsburg. (Von Schiller.) 117
Die Blume der Lauenburg. (Von C. A. Tiedge.) 123
Graf Eberhard der Greiner von Würtemberg. (Von Schiller.) 129
Siccius Dentatus. (Von Carl Lappe.) . 137
Robert und Klärchen. (Von C. A. Tiedge.) 138
Kampaspe. (Von A. W. Schlegel.) . . 144
Godefroy Rüdell. (Von Crisalin.) . . 149
Der König von Burgund. (Von Ernst Moriz Arndt.) 159
Leonardo da Vinci. (Von A. W. Schlegel.) 169
Fortunat. (Von A. W. Schlegel.) . . 173
Paulina. (Von Crisalin.) 181
Karl und Fanny. (Von Aug. v. Kotzebue.) 193
Robert. (Von Joh. Friedr. Löwen.) . . 200
Die Gräfinn von Andegg, oder: die drey Worte des Traums. (Von Buri.) . 207
Suward und der Seher. (Von Friedr. Krug von Nidda.) 218

Seite.

Das Häuschen auf der Haide. (Von G. A. v. Halem.) 224
Der Spieler. (Von Joſ. Paſſy.) . . 234
Mutterlehren an einen reiſenden Handwerksburſch 1761. (Von Denis.) . . 239
Liebchen und der Geiſt. (Von J. W. L. Gleim.) 245
Schön Hedchen. (Von Koſegarten.) . . 248
Ritterthum und Minne. (Von A. W. Schlegel.) 265
Die Rache der Schweſter. (Von Eriſalin.) 276
Adelbert. (Von Eriſalin.) 286
Der Edelknabe und die Müllerinn. (Von Göthe.) 290
Der Junggeſell und der Mühlbach. (Von Göthe.) 292
Der Müllerinn Verrath. (Von Göthe.) . 295
Der Müllerinn Reue. (Von Göthe.) . . 299
Die Geburt der Minerva. (Von Friedr. Chriſt. Weiſſer.) 304
Pygmalion. (Von Friedr. Chriſt. Weiſſer.) 312
Frankenberg bey Achen. (Von Friedr. Schlegel.) 317
Das verſunkne Schloß. (Von Friedr. Schlegel.) 321
Der Graf von Eberſtein. (Von Eriſalin. . 327
Klothar. (Von F. Kind.) 340
Johann Hunnyady Corvin. (Von Caroline Pichler, geb. von Greiner.) . . 343

Seite.

Die Rache des Sohnes. (Von Matthäus von Collin.) 350
Berg und Thal. (Von J. F. Caſtelli.) . 356
Rudolph von Erlach. (Von Woltmann.) . 363
Baſtian von Ribiſch. (Von Deinhardſtein.) 367
Der Sänger. (Von F. L. de Selliers.) . 372
Der Leyermann. (Von Gottfr. Wilh. Finke.) 375
Dante. (Von Ludwig Uhland.) . . . 382
Klein Roland. (Von Ludwig Uhland.) . 386
Frau Gertrud. (Von G. W. Finke.) . . 394
Der Burggeiſt. (Von Karl Strekfuß.) . 396
Das Nothhemd. (Von L. Uhland.) . . 405
Guido. (Von K. G. Prätzel.) . . . 408
Conſtanzia Cezelli. (Von F. Krug v. Nidda.) 418
Hadur. (Von Alois Schreiber.) . . . 426
Des Barden Flucht. (Von Zimmermann.) 431
Der Falke. (Von Alois Schreiber.) . 439
Adeline. (Von Alois Schreiber.) . . 441
Der Befreyte. (Von Luiſe Brachmann.) . 445
Das Gottesgericht. (Von A. Apel.) . . 450
Der Bergknapp. (Von Iſidorus.) . . 464

Inhalts-Verzeichniß
aller drey Bände,
nach alphabetiſcher Nahmenreihe der Dichter.

Apel.

Simonides. B. I. S. 332.

Das Gottesgericht. B. III. S. 450.

Arndt.

Der König von Burgund. B. III. S. 159.

B. (E.)

Herzog Leopold von Oeſterreich und der Minneſänger. B. I. S. 213.

Beker.

Karline. B. II. S. 384.

Blumauer.

Graf Lauzun. B. III. S. 43.

Boie.

Die Elfenburg. B. II. S. 429.

Brachmann (Luiſe.)

Kolumbus. B. II. S. 151.

Der Befreyte. B. III. S. 445.

Bretſchneider. (Heinr. Gottfr. v.)

Die entſetzliche Mordgeſchichte von dem jungen Werther ꝛc. B. III. S. 16.

Bürger.

Lenardo und Blandine. B. I. S. 192.

Lenore. B. I. S. 257.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. B. I. S. 397.

Der wilde Jäger. B. II. S. 41.

Der Bruder Graurock und die Pilgerinn. B. II. S. 98.

Die Entführung. B. II. S. 104.

Buri.

Die Gräfinn von Andegg, oder: die drey Worte des Traums. B. III. S. 207.

Caſtelli. (J. F.)

Heinrich der Zweyte. B. I. S. 245.

Berg und Thal. B. III. S. 356.

Collin. (H. v.)

Des Kaiſers Albrecht Hund. B. I. S. 229.

Herzog Leopold vor Solothurn. B. I. S. 339.

Collin. (M. v.)

Die Rache des Sohnes. B. III. S. 350.

Criſalin. (Sinclair.)

Falkenſtein. B. II. S. 157.

Die Kaiſergruft zu Speyer. B. II. S. 206.

Godefroy Rüdell. B. III. S. 149.

Paulina. B. III. S. 181.

Die Rache der Schweſter. B. III. S. 276.

Adelbert. B. III. S. 286.

Der Graf von Eberſtein. B. III. S. 327.

Crome.
Vertumnus und Pomona. B. II. S. 456.
Deinhardſtein.
Baſtian von Nibiſch. B. III. S. 367.
Denis.
Mutterlehren an einen reiſenden Handwerkt-burſch. 1761. B. III. S. 239.
Eichendorf. (J. v.)
Die Brautfahrt. B. II. S. 261.
Finke. (G. W.)
Romanze. B. II. S. 257.
Der Leyermann. B. III. S. 357.
Frau Gertrud. B. III. S. 394.
Gerhard. (W.)
Margaretha von Thüringen. B. II. S. 237.
Gleim. (J. W. L.)
Liebchen und der Geiſt. B. III. S. 245.
Göthe. (v.)
Erlkönig. B. I. S. 226.
Der Schatzgräber. B. I. S. 286.
Die Braut von Corinth. B. I. S. 309.
Wirkung in die Ferne. B. II. S. 148.
Die erſte Walpurgisnacht. B. II. S. 180.
Der Zauberlehrling. B. II. S. 188.
Der Todtentanz. B. II. S. 214.
Ritter Curths Brautfahrt. B. II. S. 217.
Die wandelnde Glocke. B. II. S. 220.
Der getreue Ekart. B. II. 222.
Der Gott und die Bajadere. B. III. S. 112.

Der Edelknabe und die Müllerinn. B. III. S. 290.
Der Junggeſell und der Mühlbach. B. III. S. 292.
Der Müllerinn Verrath. B. III. S. 295.
Der Müllerinn Reue. B. III. S. 299.

Gotter.

Tarquin und Lucretia. B. II. S. 324.
Blaubart. B. II. S. 333.
Die Trauer. B. II. S. 377.
Sibylle. B. II. S. 442.
Antiochus und Stratonice. B. III. S. 101.

Gries.

Phaëthon. B. I. S. 319.

Haug.

Jemmy Dawſon. B. II. S. 467.
Orpheus und Eurydice. B. III. S. 26.
Des Ammans Tochter von Iſlington. B. III. S. 62.

Halem (G. A. v.)

Das Häuschen auf der Haide. B. III. S. 224.

Hölty.

Töffel und Käthe. B. II. S. 268.
Adelſtan und Röschen. B. II. S. 277.
Die Nonne. B. II. S. 328.

Jacobi. (J. G.)

Der neue Pygmalion. B. III. S. 5.

Imhof. (Amalie v.)

Die Geiſter des Sees. B. II. S. 143.
Die Jungfrau des Schloſſes. B. II. S. 225.

Iſidorus.

Der Bergknapp. B. III. S. 464.

Kind.

Die Königskinder. B. I. S. 101.
Der Nebenbuhler. B. I. S. 239.
Die beyden Windſpiele. B. I. S. 270.
Der Kornengel. B. I. S. 289.
Klothar. B. III. S. 340.

Körner.

Der Kynaſt. B. I. S. 70.
Wallhaide. B. II. S. 19.

Roſegarten.

Schön Hedchen. B. III. S. 248.

Kotzebue. (Aug. v.)

Karl und Fanny. B. III. S. 193.

Kuffner.

Die Todesglocke. B. I. S. 89.
Die Meſſe um Mitternacht. B. I. S. 416.

Langbein.

Geſchichte der Harfnerinn. B. I. S. 150.
Das Hemd des Glücklichen. B. I. S. 174.
Die Wehklage. B. II. S. 424.
Eginhart und Emma. B. III. S. 35.
Richard und Blondel. B. III. S. 51.
Bramarbas. B. III. S. 93.
Die weiße Roſe. B. I. S. 108.

Lappe.

Siccius Dentatus. B. III. S. 137.

Löwen (Joh. Friedr.)
Robert. B. III. S. 200.
Meißner (A. G.)
Die weiße Frau. B. II. S. 418.
Der Fels der Liebenden. B. III. S. 65.
Nicolai.
Der kleine Schimmel. B. II. S. 284.
Griſelde. B. II. S. 341.
Ezzelin. B. II. S. 391.
Haquin und Dobra. B. III. S. 69.
Nidda (Fr. Krug v.)
Conſtanzia Cezelli. B. III. S. 418.
Suward und der Seher. B. III. S. 218.
Pahy. (J.)
Adalbert. B. I. S. 408.
Der Spieler. B. III. S. 234.
Pfeffel.
Dagobert und Hedwig. B. II. S. 371.
Röschen. B. III. S. 23.
Pichler (Karoline geb. v. Greiner.)
Kaiſer Maximilians Zweykampf. B. I. S. 250.
Philippine Welſerin. B. II. S. 10.
Johann Hunnyady Corvin. B. III. S. 343.
Kaiſer Ferdinand. II. B. I. S. 144.
Präßel. (K. H.)
Alzire. B. II. S. 248.
Guido. B. III. S. 408.
Reßer. (J. F. Freyh. v.)
An des Freyherrn von ***, des deutſchen Or-

dens Comthurs Geburts-Feyer 1812. B. III. S. 12.

Schiebeler. (D.)

Pyreneus und die Muſen. B. II. S. 474.

Schiller.

Die Bürgſchaft. B. I. S. 376.
Der Kampf mit dem Drachen. B. I. S. 362.
Ritter Toggenburg. B. II. S. 5.
Der Taucher. B. II. S. 56.
Der Ring des Polykrates. B. II. S. 65.
Die Kraniche des Ibicus. B. II. S. 75.
Der Gang nach dem Eiſenhammer. B. II. S. 84.
Hero und Leander. B. II. S. 167.
Der Graf von Habsburg. B. III. S. 117.
Graf Eberhard der Greiner. B. III. S. 129.

Schlegel. (A. W.)

Pygmalion. B. I. S. 130.
Ariadne. B. II. S. 119.
Kampaspe. B. III. S. 144.
Leonardo da Vinci. B. III. S. 169.
Fortunat. B. III. S. 173.
Ritterthum und Minne. B. III. S. 265.

Schlegel (Fr.)

Frankenberg bey Achen. B. III. S. 317.
Das verſunkene Schloß. B. III. S. 321.

Schreiber (Aloiß)

Hadur. B. III. S. 326.
Der Falke. B. III. S. 439.
Adeline. B. III. S. 442.

Schubart. (D.)
Fluch des Vatermörders. B. II. S. 316.
Schwab. (G.)
Kaiser Heinrich. B. II. S. 253.
Schmidt von Lübek.
Der Selbstmörder. B. I. S. 171.
Seidel. (H.)
Der Waidmann. B. I. S. 164.
Der Todtengräber. B. I. S. 168.
Sekliert. (J. L.)
Der Sänger. B. III. S. 372.
Stamford.
Die Spinnerinn. B. II. S. 451.
Mariechen. B. II. S. 462.
Steigentesch. (Freyh. v.)
Der Troubadour. B. II. S. 138.
Der arme Thomé. B. III. S. 108.
Stolberg. (Fr. L. Gr.)
Schön Klärchen. B. I. S. 116.
Die Romanze. B. I. S. 376.
Die Büßende. B. I. S. 384.
Stolberg. (Chr. Gr.)
Wolfenschieß. B. I. S. 188.
Der wahre Traum. B. I. 388.
Strekfuß. (K.)
Der Burggeist. B. III. S. 396.
Tiedge.
Die Blume der Lauenburg. B. III. S. 123.
Robert und Klärchen. B. III. S. 138.

Tiek.

Der Aufzug der Romanze. B. I. S. 17.

Uhland. (L.)

Der blinde König. B. I. S. 397.
Vom treuen Walther. B. I. S. 301.
Drey Fräulein. B. I. S. 304.
Der schwarze Ritter. B. II. S. 191.
Der junge König und die Schäferinn. B. II. S. 195.
Dante. B. III. S. 382.
Klein Roland. B. III. S. 386.
Das Nothhemd. B. III. S. 405.

Ursinus.

Der Todtengräber. B. III. S. 32.
Horst. B. III. S. 47.

Weidmann.

Graf Breuners Tod. B. II. S. 70.

Weissenbach. (Alois.)

Der Untersberg. B. II. S. 27.

Weisser.

Leander und Hero. B. I. S. 124.
Apollo und Daphne. B. I. S. 217.
Die Geburt der Minerva. B. III. S. 304.
Pygmalion. B. III. S. 312.

Woltmann.

Rudolph von Erlach. B. III. S. 363.

Zimmermann.

Des Barden Flucht. B. III. S. 431.

LEGENDEN
UND
Sagen

Erster Theil

Wien, 1819, bey Anton Doll.

Hesperidenhain

der

Romantik.

Eine Auswahl

von

Romanzen, Balladen, Sagen und Legenden.

Gesammelt

von

Christoph Kuffner.

Vierter Band.

Wien, 1819.

Bey Anton Doll.

G. H. BIRL. Z. WEIMAR.

Legenden und Sagen.

Erſter Band.

Vorrede.

Wir beſitzen, ungeachtet ſo vieler auf einander folgender Blumenleſen von lyriſch-epiſchen Gedichten noch keine Sammlung von Legenden und Sagen. Die gegenwärtige dürfte daher um ſo weniger eine unangenehme Erſcheinung ſeyn, als ſie nicht nur die erſte iſt, ſondern die Produkte einer beträchtlichen Zahl von Dichtern, und zwar das Vorzüglichſte bis auf die neueſte Zeit liefert.

Über das Weſen der Legenden und Sagen findet man in den bisherigen Theorien der Poeſie nur ſehr Weniges geſagt, ſo wie dieſe Dichtungsarten ſelbſt eigentlich erſt ſeit einem Jahrzehend eifrige Bearbeiter und Leſer fanden.

Sage und Legende sind Geschwister. Bildlich und treffend charakterisirt finden wir sie auf den Außenseiten des Almanachs der Legenden und Sagen, herausgegeben von Fr. v. Fouquée und Amalie v. Helwig, gebornen von Imhof.

Die Legende erscheint hier abgebildet als eine hehre Engelsgestalt in einem langen Talar, vor der Brust eine aufgelassene Pergamentrolle haltend, und vor dem Eingang einer in gothischem Styl erbauten Kirche stehend, deren geöffnete Pforte einen Theil des innern Raumes zeigt.

Die Sage zeigt sich personificirt als ein bärtiger Greis in altdeutscher Kleidung, welcher unter dem rechten Arm ein Buch trägt, und so eben unter der Wölbung eines hohen, unten mit Gesträuch bewachsenen, oben mit Wappenschildern gezierten Thores hervortritt, welches die Aussicht auf eine alterthümliche Burg und Kirche gewährt.

Aus dieser, mit sprechenden Attributen versehenen Personificirung geht deutlich

hervor, daß die Legende, mehr eine Bothinn des Himmels, als eine einheimische Bewohnerinn der Erde, Tugenden und Wunder, einer höhern Welt geweiht, besingt, die Sage aber hienieden weilt, sinnig wallend unter den Trümmern irdischer Hoheit, irdischer Leiden und Freuden.

Der Ursprung der Legende fälle in die frühste Zeit der alten römisch-katholischen Kirche. Insbesondere gab man diesen Nahmen den Sammlungen der — mit wunderbaren Schicksalen durchwebten Lebensgeschichten der Heiligen und Märtyrer. Legenden sind demnach, im weitesten Umfange des Begriffes, kirchliche Traditionen, die man auch eben sowohl Sagen aus dem kirchlichen Alterthume nennen könnte.

Der Stoff der eigentlichen Legende kann daher kein anderer seyn, als das religiöse Wunderbare, welches erst in dem letzten Jahrzehend unter den deutschen Dichtern eifrige Bearbeiter, und im lesenden Publicum eifrige Verehrer fand.

In der äußern Darstellungsform und im Ton, erscheint auch die Legende in dreyfacher Modification.

Die erste Art derselben ist die von allem poetischen Schmuck entblößte einfache, schlichte, sanfte. Hierin dürfte wohl nach Göthe's einzelner Legende, Herder den Vorzug vor allen Mitwerbern behaupten. Ihm zunächst dürfte Rosegarten stehen.

Die zweyte Art ist diejenige, deren fromme Schönheit durch schimmerreichen Schmuck der Dichtkunst gehoben wird. Hier dürften Fr. v. Fouquée und Amalie v. Imhof obenan stehen.

Die dritte, — etwas stiefmütterliche, Behandlungsart des Legendenstoffes ist die scherzhafte, in welcher Manier vorzüglich Pfeffel und Langbein einige Producte geliefert haben.

Daß die prunklose Einkleidung des Legendenstoffes die zweckmäßigste und eigenthümlichste sey, scheint keinem Zweifel zu unterliegen; auch Herder erklärt sich dafür:

„In den christlichen und dunkeln Jahrhunderten treten Geistesgestalten mit Zügen so edler Einfalt, so reiner Würde und Schönheit auf, daß ihnen eben deßwegen fremder Schmuck entbehrlich ist, weil sie buhlend nicht reizen mögen. In der Einsamkeit, in bangen Zeiten der Furcht und Noth, überhaupt aber in jedem engen menschlichen Kreise sprechen sie mit sanfter Gewalt dem menschlichen Herzen zu, und gebiethen Einkehr in sich selbst, Glauben, Liebe, Geduld, strengen Gehorsam." —

Zur vollen Würdigung der Legende sey es mir erlaubt, hier noch zwey Stellen aus Herders Abhandlung über die Legende beyzufügen, und zwar:

über das Wunderbare und den Zweck der Legenden.

„Diesem Frommen z. B. ließen sich Stimmen vom Himmel hören. Wer hörte diese Stimmen nicht in seinem Herzen? wenn

ſie gleich das Ohr nicht vernahm; ſobald ihr Inhalt nur himmliſch, d. i. aufmunternd und erquickend iſt. Einem andern ſangen unſichtbare Chöre; dieſem erſchien ſein Schutzgeiſt und ſprach mit ihm warnend, belehrend, tröſtend. Jenem Rechtſchaffenen glänzte ſein Antliz vor Gericht, im Gebeth, gegen Verläumder und Böſewichter, bey einer frohen Wohlthat, bey einer großmüthig-ſtillen Verzeihung, im Tode, nach dem Tode. Wem ſind nicht ähnliche Eindrücke aus dem Leben, aus der Erzählung eng-umfangener Menſchen bekannt? Dem Einſamen z. B. ſchweben Töne, bleibende Töne im Ohr; ſie kommen in Stunden der Niedergeſchlagenheit, den Geiſt erhebend, als Freunde wieder. Siehe die himmliſchen Stimmen und Chöre! Aus Beyſpielen iſt bekannt, daß eine ſtarke Einbildungskraft das Bild ſeiner ſelbſt gleichſam aus ſich herauszuwerfen, und ſich ſichtbar zu machen vermöge; daher die Erzählungen von Menſchen, die ſich ſelbſt zu ſehen glaubten, daher

die Gespräche mit sich selbst, als mit einem guten oder bösen Genius, und bey zarten Gemüthern am liebsten das Gespräch mit einem edlern Ich, einem leitendern liebenden Schutzgeist. Auf der Stirn fröhlicher guter Kinder, auf dem Antliz der unbefangenen heitern Unschuld, der reinen Liebe, der verzeihenden Großmuth — wer sah und liebte nicht jene ruhige Stille, in der uns ein Engel gegenwärtig zu seyn scheint? — Endlich in den Schmerzen der Krankheit, der Leiden, der Verfolgung, im Tode, nach dem Tode; hier gönnet der frommen Legende ganz ihren Lauf; hier ist das Herz sich selbst eine reiche Legende. Wenn eine Tochter am Sterbebett ihrer Mutter das Antliz sieht, das sie bald nicht mehr sehen wird; und ihre letzten Worte hört; wenn der Blick des Redlichen, des zu Tode gequälten sich noch Einmahl dankbar-froh gegen Himmel, segnend-froh zu denen wendet, denen er hienieden nichts als Gutes gethan hat; und

wenige Augenblicke nachher, von der ernsten Hand des Todes berührt, sein Gesicht die wahre Gestalt seiner Seele im festesten Bilde zeigt, da lasset doch ja dem stillen Gemüth einer traurenden Kindesliebe seine Kraft, die Züge des Sterbenden, des Gestorbenen zu einem Engel zu erhöhen, und ihn in solcher Gestalt seinem Innersten einzuprägen. Lasset der Sage ihren Gang, daß ihn Stimmen gerufen, getröstet, bewillkommt haben, daß ein ambrosischer Duft, ein himmlischer Glanz den zum Himmel Eilenden umschwebte. — Hier läßt sich die Phantasie der Empfindung weder etwas vorschreiben noch ausreden."

„Ein Gleiches ist's mit dem Wunderbaren, das die Legende jetzt hie und da auf die ganze Natur verbreitet. Jedermann weiß, daß ihre Zeiten für die wahre und rechte Naturwissenschaft nicht die blühendsten waren; die Gesetze der Astronomie, die Verhältnisse der Körper gegen einander waren noch nicht in das Licht

geſetzt, in welchem ſie dem aufgeklärten Theil unſrer europäiſchen Nationen jetzt erſcheinen. Was Wunder alſo, daß man in der Dämmerung damahliger Zeiten alle Erſcheinungen der Natur zu ſich ſo ſprechen ließ, wie das Gemüth, wie der Zuſtand des Herzens es verlangte? Dem Einſamen, dem Geängſteten, dem Peinlichen, wiederum dem Begeiſterten, dem Entzückten ſpricht Alles. Der Zweifelnde ſucht allenthalben Belehrung, der Verlaſſene merkt auf jeden ihm entgegen kommenden Wink. Laſſet alſo jenem Verirrten einen Stern erſcheinen, der ihn leite; dieſem Durſtenden entſpringe eine Quelle, jenem matten Wanderer entſprieße ein Palmbaum in der Wüſte. Hier falle auf des Frommen Gebeth ein längſt erwünſchter Regen und erquicke die lechzende Au; dort komme ein Hagelwetter, ein Donner zu rechter Zeit, und ſchalle in Ohr und Seele. Jetzt läute die Glocke von ſelbſt und wecke auf; hier erſcheine ein Thier und ſchrecke und warne. Oder ein Vogel

bringe himmliſche Bothſchaft; ein Adler, ein Storch, eine Schwalbe, eine Taube gebe der wartenden Menge Muth, der zweifelnden Menge Beſtimmung. Im ganzen Alterthum ſind Augurien und Präſagien eine geglaubte Sprache der Gottheit geweſen; jedes Volk hatte ſie in ſeiner Weiſe und pflanzte ſie in Sagen fort. Die Dichter nutzten ſie; und auch der Geſchichte konnten ſie nicht fremd bleiben. Wer begehrte nun, daß ſie einer zur Erbauung geſchriebenen Legende fremd bleiben ſollten? Andacht d. i. ein Aufmerken aufs Göttliche ſollte ſie leſen; Andacht ſollten ſie einflößen und wirken."

„Ueberdem wird dieß Wunderbare in den mitleren Zeiten ſo leicht, ich möchte ſagen, ſo natürlich eingeführt, daß man es eben ſo leicht in die gewöhnliche Sprache überſetzen kann, eben weil es damahls gewöhnliche Sprache und Vorſtellungsart war. Manches iſt ſogar in Sprichwörter übergegangen, deren Sinn ohne wunderba-

re Deutung jeder Einfältige anzuwenden wiß. Wenn z. B. vor dieſen fleißigen und rüſtigen Männern, die eine wüſte Gegend anbaueten, Wölfe und Schlangen flohen; ſie ſcheuchten Drachen aus ihren Höhlen hinweg; von ihrem Segen ward die verſchlemmte Quelle geſund, der Pfuhl trocken, die Wildniß zu einem Garten und Fruchtelande; die Luft heiterte ſich; das Klima ward milde — wem müßte dieſe Sprache noch erklärt werden? Sie ſagt nichts als was wirklich geſchah durch den Fleiß emſiger Hände." —

Mit gleicher Kraft erklärt ſich Herder über den Zweck der Legende und über den wohlthätigen Einfluß, welchen ſie auch auf uns haben kann.

„Nur", ſagt er, „gehört vor allem hiezu Theilnahme, Verſetzung ins Zeitalter und Leben derjenigen, von denen man redet. Nach unſrer lichten Zeit können wir nicht Alles beurtheilen; nicht jede andere Zeit warf Alles

Heilige als einen Unrath von sich. Das Kreuz hat einst den Völkern Ruhe gebracht; es stillte Aufruhr, Fehden, Zwietracht, und geboth den Gottesfrieden. Tempel waren Zufluchtsorte der Unbewehrten gegen Raub und Unterdrückung; der Altar war eine Stätte des öffentlichen Bekenntnisses, des Gebeths, der Gemeinschaft Gottes mit den Menschen. Das Grab war ihnen eine Ruhekammer, wo himmlische Geister das erstorbene Sandkorn zur Aufblüthe eines künftigen ewigen Frühlings bewahrten."

„Und waren nach eben diesem Geiste der Zeit körperliche Uebungen zur Enthaltsamkeit, Strenge, zu festgehaltenen Andenken, zum Vermögen über Sinne und Neigungen verwerflich? Waren rohe sinnliche Naturen anders zu besänftigen, zu fesseln, zu zähmen, als durch ein gegenseitiges Extrem, durch eine andere, geistige Welt noch stärkerer Leidenschaften und Begierden? Woher kommt's, daß in unserm Zeitalter

wir ſo wenig können, ſo wenig ernſtlich wollen und vermögen, als weil wir von Jugend auf verzärtelt leben, indem uns zu anhaltenden und ſchweren Uebungen Anlaß, Regel, Ordnung, Sitte, tägliche Gewohnheit und ſtrenges Geboth fehlen. Gewiß vermögen wir nicht, was die Männer der Legende vermochten, ſonſt brächten wir Wirkungen hervor, wie jene aus deren Pflanzungen wir, über ſie ſpottend, von ihren Früchten zehren."

„Und dann! gäbe es in dieſen Zeitaltern durchaus keine Muſter einer Tugend, die wirklich dieſe Nahmen verdient? Keine Seelengröße, die, über ſich ſelbſt gebiethend, Gefahren nicht ſuchte, aber tapfer überwand, und das Leben ſelbſt nicht achtete zu Erlangung des Kampfpreiſes? Kein Siegsgepränge munterte dieſe Helden auf, keine irdiſche Belohnung. In der Verachtung fanden ſie Ruhm, in der Verfolgung Gewinn, in der Mühe Lohn, in der Schwachheit Stärke. Oft, ſehr oft zeigten ſie mehr

als Spartaner- und Römersinn; Tausende von ihnen ließen sich, ihrer guten Sache wegen, Prunk- und Nahmenlos gleichsam lebendig verscharren und begraben. Nicht nur Bequemlichkeit, ihr liebster Eigenwille ward abgelegt zu Besten ihres Ganzen."

„Sehet in den Gemählden großer Künstler, eines Raphaels und Dominichino, Correggio, Guido und Guercin's jene Gestalten der Heiligen an, und sagt: ob ihr von dieser Art geistiger Anmuth und Seelengröße, von dieser transcendenten Erhabenheit und Hingebung, von dieser reinen Abgezogenheit und Ehrfurcht gebiethenden Würde, von dieser jungfräulichen Andacht, diesem Mutter- und Kindessinn, ich möchte sagen, von diesem Engelsgefühl, sogar in den Werken der Alten etwas anders, als vielleicht nur hie und da eine in der Sinnlichkeit verhüllte Knospe findet? Hier ist sie hervorgegangen, die geistige Knospe, sie hat sich aufgethan, in vielen Gestalten und

Formen. — Um alſo auch nur die Werke der neuern Kunſt in ihrem ſchönſten Zeitalter zu verſtehen, kann und darf uns die Legende nicht fremde bleiben.“

„Ein ganz eigenes Gefühl iſt es, dieß ſüße Gefühl der Andacht. Es heftet ſo unabwendbar an und feſſelt ſo ganz, laßt ſo vieles unmerklich hinſchwinden und ſcheint uns mit wenigen Gedanken ſo viel, mit einem Gedanken Alles zu geben! Dadurch macht es ſo unveränderlich, ſo heiter und ſtark in Sanftmuth. Der Löwe wird Lamm und das Lamm ein Löwe. — Spottet nicht der rauhen und beſchwerlichen Wege, auf denen die fromme Einfalt, die ſich damahls mit wenigen, aber ſtarken Gedanken begnügte, in dieß Heiligthum unzerſtörlicher Gemüthsruhe und Seelenruhe gelangte. Genug, ſie gelangte dazu, und wohl iſt ihr. Suche jeder es auf ſeinem Wege! Jene gehet ihren ſtillen Gang allein.“ —

* * *

So erscholl Herders Aufruf zur Gläubigkeit an das — einem schönen Wintertag ähnliche — zwar hellere, aber auch um so kältere Gemüth unsers Jahrhunderts, in welchem der Glaube weniger gedeihen konnte, weil er zu seinem herrlichen und kräftigen Emporblühen denselben Grad der Herzenswärme erfordert, als jene reine Gluth des morgenländischen Himmelsstriches, in welcher der Göttliche in Menschengestalt erschien.

Der Herausgeber.

Walgerß *) und Hildegunde.

(Eine Polniſche Sage in Balladen)

1.

Liebeshoffnung.

Tanze leicht, mein weißes Rößlein,
Du, viel Goldes werth!
Glänze blank mir an der Hüfte,
Mein gekrümmtes Schwert!

Klingt mir hell, Ihr gold'nen Schellen,
Dicht um Zaum und Schild!
Flattre, Waffenrock, im Winde,
Bunt und weit und wild!

*) Die Polen ſprechen Walgerß: Walgerſch.

Denn die Burg des Frankenkönigs
Thut ſich vor uns auf.
Rings um mich, den Polenritter,
Drängt man ſich zu Hauf.

Und nach Ehr' und Preis befahr' ich
Weit den Erdenrund,
Thu' mich Rittern mit Gewaffen,
Frau'n mit Liedern kund.

Alſo ſummte ſich auf Polniſch
Durch den Frankenort
Walgerß, zubenannt der Starke,
Leicht ſein Liedchen fort;

Bis aus einem gold'nem Fenſter
Sah' die ſchönſte Maid.
Da verklang ihm luſt'ges Singen
Süß in Liebesleid.

Sagt wer iſt das holde Fräulein? —
„Unſres Königs Kind,
Hildegund, von vielen Fürſten
Demuthsvoll geminnt."

Ja, das glaub' ich, kann mir's denken!
Sprach der Pole sacht,
Hat im zweifelvollen Sinnen
Doch auch so gedacht:

Sah' ich gleich den schönsten Ritter
Flüsternd bey ihr steh'n,
Dennoch kann sich's anders lenken,
And'res viel geschey'n!

2.

Der Tanz.

Weit sind die Pforten aufgethan
Zu Frankenkönigs Feste,
Bewundernd Volk erfüllt den Plan,
Die Hallen edle Gäste,
Der Kerzen Strahl
Bey Tanz und Mahl
Schwebt an gewölbten Dächern.
Auf steugt und ab der Diener Zahl
Weingold in goldnen Bechern.

Ein Engelsblick durch blanke Reih'n
In deutſchen Walzers Runde
Am Arm des Fürſten von dem Rhein
Schwebt Fräulein Hildegunde
In Liebesmuth,
In zarter Gluth
Schau'n ſich die Zwey' entgegen,
Und unterm Schirm der Töneflueth
Darf ihr Geſpräch ſich regen.

Derweile tanzt mit andern Frau'n
Walgerß in raſchen Flügen,
Und alle preiſen, die ihn ſchau'n,
Sein zierlich Dreh'n und Schmiegen.
Der König ſpricht:
„Fürwahr ein Licht
Des Saals iſt dieſer Ritter!“ —
Doch ach, die Eine ſchaut ihn nicht,
Lob wird und Luſt ihm bitter.

Und als der Walzer nun verklang,
Tanzt Walgerß mit der Schönen,
Und führt im feyerlichen Gang
Sie durch ein Meer von Tönen.

Die hallten weich,
Und doch ſo reich,
Nach Polniſch edler Sitte;
Man dächte, Gegenminne gleich
Kläng' ein in Liebesbitte.

So holdes Grüßen ſoll dir nicht,
Du ſchlanker Pole, nahen!
Was er im zieren Tanze ſpricht,
Erwirbt kein ſüß Bejahen.
Unluſtig geht
Gezwängt ſich dreht
Die Herrinn ihm zur Seiten.
Hin, wo der Fürſt vom Rheine ſteht,
Läßt ſie die Augen gleiten.

Der holden Blicke ſchnelle Flucht
Kann alle Späher meiden,
Nur Walgerß liſt'ge Eiferſucht
Fängt ſie zu ſeinem Leiden.
Er tritt zurück,
Er läßt ſein Glück,
Er wagt's nicht mehr zu werben.

Und meint, er müſſ' im Augenblick
Vor heißem Leid erſterben.

3.

Die Waffenübung.

Mit hinaus im reiſ'gen Zug!
Mit hinaus im Volksgewimmel,
Daß Ihr guten Platz gewinnt!
Walgerß tummelt wie im Flug
Schon den leichtgehuften Schimmel
Und ſein Kampfesſpiel beginnt.

Draußen ſteh'n auf graſ'gem Rund
Schöngeſchnitzte Tartarnköpfe
Rings auf gold'nen Pfeilern da:
Schmal von Augen, breit von Mund,
Bart und Haupthaar, wilde Zöpfe,
Bild an Bild einander nah.

Und der Schimmel hüpft und ſpringt.
Wo ſich andr' im Schritt nicht fänden,
Schlängelnd durch der Pfeiler Reih'n,

Während Wurf auf Wurf erklingt,
Speer auf Speer aus Walgerß Händen
In die Köpfe grad' hinein.

Und bisweilen hebt ſich auch
Der gewandte Pol' im Bügel,
Säbelt einen Kopf herab.
Rößlein hält des Tanzes Brauch,
Sonder Sporn und ſonder Zügel,
Stets Galopp und nimmer Trab.

Als der Flug zu Ende war,
Sah man jeden Kopf durchſchoſſen,
Oder rollend auf dem Sand.
Staunend hält die Frankenſchar,
Walgerß fragt nach Kampfgenoſſen,
Keiner thut ſich ihm bekannt.

Und ſchon blickt er ſtolz hinauf
Wo die ſchönen Frauen ſitzen
Blickt nach Fräulein Hildegund.
Seht, da kommt's im wilden Lauf,
Kommt in ehr'ner Waffen Blitzen,
Hoch von Helmesbüſchen bunt.

Mit der blanken Ritter Troß
Kommt der Fürſt vom Rhein geritten,
Bricht die Pfeiler, wie er naht.
Dann im Stoße, Roß auf Roß,
Wird turniert nach deutſchen Sitten,
Land beſät mit Speereſaat.

Fröhlich in den Waffenſchall
Lächelt Fräulein Hildegunde
Von des Lieblings Kraft erfreut:
Da hinein zum grimmen Schwall
Will auch Walgerß in die Runde,
Doch ſein weißes Rößlein ſcheut.

Und fürwahr, es that auch klug,
Mann und Roß mit leichtem Springen
Fänden hier nur Todesſchmach.
Walgerß jagt mit zorn'gem Flug
Zu der Burg, und hört das Klingen,
Des Turniers noch ferne nach.

4.

Des Polen Liebesklage.

Durch Forſtes Irren
Geht er allein,
Recht tief in der wirren
Geſträuche Dunkel hinein.

„Hier ſoll mich keiner hören,
Hier bricht mein Jammer los,
Hier ſoll mich keiner ſtören,
Hier werf' ich mich auf's Moos.
Ich hab' dich ja im Herzen
Sorgfältig lieb gehegt,
Warum haſt Du zu Schmerzen
So feindlich mir's bewegt?"

Die Bäume flüſtern
Freundlich dazu,
Doch wiegt es den Düſtern
Nicht in des Schlafes Ruh'. —

„Du böſer Fürſt vom Rheine,
Ich wollt' es könnte ſeyn,

Daß all' die Welt wär' Deine
Und deine Braut wär mein!
Und könnt' ich nur von hinnen,
Wär's noch ein Segen mir;
Doch weh'! an allen Sinnen
Hält's mich feſt bey ihr."

Hoch in den Zweigen
Ein Taubenpaar
Mit Küſſen und Reigen
Both holde Grüße ſich dar.

„Wer durft' Euch herbeſtellen
Zu Spotte mir und Pein?
Es ſoll kein Lieb'serhellen
Im ganzen Walde ſeyn.
Weil Liebe mir ward dunkel,
Mir Gall' in Süßes goß,
Löſch' Eures Blicks Gefunkel
Vor dieſem Pfeilgeſchoß!

Und wie der Ritter
Zum Pfeile greift

Da hat er die Zither
An ſeiner Schulter geſtreift.

„Biſt Du mit hergekommen
Und hab' nicht Dein gedacht?
Ich Thor! Wie war verglommen
Mein Hoffen ſo in Nacht!
Und hab' doch deine Saiten,
Und holden Sanges Lauf.
Nun friſch! Noch woll'n wir ſtreiten;
Der Abend thau't. Wohlauf!"

5.

Der Sieg der Lieder.

Ein heimlich Sinnen ſchwebt, gleichwie ein Flor,
Am Morgen drauf um Fräulein Hildegund,
Und immer noch tönt's in ihr wähnend Ohr,
Was nächtlich klang aus unbekanntem Mund;

„Königsperle, Heldenminne,
Hoch in blanken Zimmern,

Träume zieh'n um Deine Sinne,
Bunt mit luſt'gem Flimmern;
Einſam geht der arme Singer
Draußen auf dem Zwinger.

Laß Dir was vom Singer träumen,
Träume mit ihm tauſchend,
Horch, wie Liedeswellen ſchäumen,
Dir in's Ohr es rauſchend,
Daß er Dich mit heißen Schmerzen
Einzig trägt im Herzen."

„Wer iſt der Singer? Und wie ſchwang er nur
Sich auf den Wall mit ſeinem Wunderklang?"
Drauf forſcht ſie bey dem Wächter nach der Spur
Des kühnen Fremdlings, der am Fenſter ſang.

Der weiß von nichts. Im träumeriſchen Sinn,
Verweilt die Jungfrau ſehnend im Gemach.
Dann ſteigt der Abend auf, der Tag ſinkt hin,
Und mit den Sternen wird das Singen wach.

Und an die Fenſter lauſchend hingebannt
Horcht Hildegund mit ihren Fräulein all.
Gelöst durch ſüß'res Band iſt Schlummers Band,
Und Worte flüſtern in der Töne Fall:

„Singer iſt ein Zaubermeiſter,
Kann mit Zitherklängen
Jungfrau'ngeiſter, ſpröde Geiſter
In den Garten drängen,
Wo Frau Minn' im holden Spiele
Hegt der Rehlein viele."

„Ja wohl, ein Zaubermeiſter! ſeufzt ſie ſchwer,
O allzuſüßer, lieber Schmeichellaut!
Ein Elfe wohl ſchwebt durch die Schatten her,
Und macht mich Königskind zur Elfenbraut."

Das Frühroth kommt. Der Wächter wird gefragt.
„Nichts ſchaut' ich, Herrinn, bis zum Morgenſtern." —
Da ſchließt die Maid ſich wieder ein und klagt,
Und ſcheut den Klang, und hat ihn doch ſo gern.

Der hebt, sobald der nächt'ge Schleyer fiel
Vor Himmels Antlitz neu sein Locken an,
Beflügelt sich mit leisem Zitherspiel,
Macht zu Gemach und Herz der Maid sich Bahn:

„Rehlein, Du auch sollst zum Garten
Unter Liebesrosen,
Wo vertraulich Deiner warten
Pfleg' und süß'res Kosen.
Saitenklang hält Dich umschlungen,
Sieg ist mir gelungen."

Nicht länger trägt das schaurig süße Weh'
Die Jungfrau, das mit jeder Nacht ihr naht.
Bezwungen ist das weiße Königsreh,
Sucht nach dem Zaubergarten selbst den Pfad.

„O Wächter, Wächter, sag' die Wahrheit mir!
Des Elfen Singen bringt mich sehr in Noth.
Wen sahst Du auf dem Walle nächtig hier?
Dein Läugnen, schwör' ich, schafft Dir bittern Tod.

„Ach Herrinn, Herrinn, seyd mir Armen hold!
Der Polenritter hub die Lieder an.
Viel mehr des Zwanges, als sein rothes Gold,
Hat mir sein freundlich Bitten angethan."

„Ach wohl, ach wohl! Sein Wort ist stark und zart
Geh', armer Wächter, hin! Dir sey verzieh'n." —.
Stand Walgerß nun mit andern Herrn geschart,
Sah' Hildegunde nichts hinfort, als ihn.

5.

Des Herrn vom Rheine Fahrt.

Weit weg von dem Schlosse, durch manch ein Thal,
Waldaus, bergan, waldein,
Da reitet, im Herzen Liebesqual,
Der edle Herr vom Rhein.
Er reitet so schnell, spornt an sein Roß,
Läßt weit zurücke der Mannen Troß,
Will wieder daheime seyn.

Und als er nun durch die Pforten ſprengt,
Und grüßt ſein eigenes Haus,
Da hat ſich ihm härter die Bruſt beengt,
Und Thränen brechen ihm aus.
Ihm iſt, als früg' nach dem Mägdelein
Das Burggemäuer, der ſtarke Rhein,
Der alten Linden Geſaus.

„Es war ein Hoffen hier angefacht
Um Burg und Strom und Baum,
Du hätt'ſt uns'ne Hausfrau mitgebracht;
Ey ſage, war das ein Traum?"
„O Strom, o Linden, Ihr fragt nicht gut.
Mich trug wohl liebend ein Weib im Muth,
Doch Weiberlieben iſt Schaum.

Da wirds ihm zu bang in dem Traubenrund,
Sprengt weit hinauf an den Rhein,
Jagt auf und nieder zu mancher Stund'
Sprichts jeglichem Fährmann ein:
„Fährmann, willſt haben mein Gut und Gold,
Da ſey mir in rechten Treuen hold."
Und Keiner ſagte da Nein.

Und fürder ſprach er, wo Ihr gewahrt
'nen Ritter mit einer Maid,
Da ſollt Ihr Euch nicht zur Ueberfahrt
So willig zeigen bereit.
An Gold eine Mark, die heiſcht Ihr Euch,
Und iſt er zu geben die ſo reich,
Da ruft Ihr mich her in den Streit.

Und wieder lenkte der Herr vom Rhein
Zur heimiſchen Burg ſein Pferd.
Da hat er geharrt auf dem alten Stein,
Geſchliffen ſein großes Schwert,
Geſchmiedet Waffen bei dieſem Sang:
„War auch die Schönſte nicht ſonder Wank,
Doch iſt ſie des Fechtens werth!“

7.

Die Flucht.

Rings um die Veſte
Des Frankenherrn
Hält Nacht verſchleyert,
So Mond als Stern.

Was ſtrahlt am Burgthor
So ſilberweiß?
Iſt's wohl, hellblühend,
Ein ſchlankes Reis?

Schlank iſt's, gelenkig,
Ein Reis doch nicht:
Ein edler Schimmel
Der gibt ſolch Licht.

Der harrt gehorſam
Auf ſeinen Herrn
Und noch auf andern
Auf ſchönern Stern.

Schau, wie vom Fenſter
Die Leiter ſchwankt,
Aus ſeidnen Stricken
Gar feſt gerankt.

Da ſchweben nieder
Die trauten Zwey,
Sind nun zur Erden,
Und froh und frey:

Und drücken ſelig
Sich Mund an Mund.
Fort reiten Walgerß
Und Hildegund.

8.

Der Paß am Rhein.

Mein Fährmann Du vom Rheine,
Auf, löſe Deinen Kahn;
Ein guter Lohn wird Deine,
Führſt Du uns 'nüber auf den Plan."

„Ich thue nicht desgleichen,
Als nur um hohen Sold;
Da müßt Ihr Zwey mir reichen
Wohl eine Mark an feinem Gold."

„Da nimm, doch ſey behende,
Und führ' uns bald hinan." —
Er gab's in ſeine Hände,
Fort ſprang der Fährmann durch den Tann.

„Du Wicht vor allen Wichten,
Was fliehst Du ins Gesträuch?“ —
Dem Herrn vom Rhein berichten
Muß ichs nur erst. Dann fahr' ich Euch.“

Und gleich war er verschwunden
Im dunkelwald'gen Rund,
Da hat die Hand gewunden
In stummer Angst schön Hildegund.

„Hei, sprach der Polenritter
Von deinem Bangen laß!
Ich mach' die Fahrt noch bitter
Dem, der uns wehren will den Paß.

Mein Rößlein kann wohl springen
Im luft'gen Waffentanz,
Mein Säbel kann wohl klingen
Durch Helm und Kopf mit scharfem Glanz.“

„Kann denn Dein Rößlein springen
Wohl durch ein ganzes Heer?
Kann denn Dein Säbel klingen
Durch hundertfach gefällten Speer?

Wir ſind in Feindes Landen,
Sind rings zu hart bedroht.
Vor ſeiner Mannen Handen,
Mußt Du und ich heut' liegen todt."

„Wenn's alſo iſt gemeinet,
Da halt Dich feſt an mir;
Uns beyde trägt vereinet
Raſch durch den Strom mein treues Thier."

Und in den Fluß zur Stelle
Setzt Rößlein friſch hinein,
Selbſt eine weiße Welle,
Und rudert luſtig durch den Rhein.

Die hellen Waſſer klingen
Vertraut am Sattel hin
Ritter und Dame ſingen
Und koſen mit verliebtem Sinn.

Jenſeits auf grüner Haiden
Springt Rößlein aus am Strand,
Trägt die vergnügten Beyden,
Mit leichtem Traben fern ins Land.

9.

Der Zweykampf.

„Halt an, Du Held, Dein Roß!
Du kannſt wohl flüchtig reiten,
Doch kam ich Dir vom Schloß
Bald nach in dieſe Weiten.

Du führſt mit Dir ein Fräulein zart,
Das iſt für Dich zu hold,
Haſt auch mir um den Rheinpaß
Nicht nach Gebühr gezollt.“ —

„Ich gab Dir mehr als Dir geziemt,
Gab Dir an Gold 'ne Mark,
Das Fräulein folgt mir willig
Und hier mein Arm iſt ſtark.

Doch ſeh' ich wohl, Du kommſt nach Streit,
Den ſollſt Du g'nugſam finden.“
Er hub vom Roß die ſüße Maid,
Führt ſie zu einer Linden.

„Da weil' im kühlen Schatten,
Da weil' in ſtolzer Ruh,

Und ſieh auf grünen Matten
Dem luſt'gen Kämpfen zu.

Ich hüth' Dich im gefeiten Ring
Ich und mein treues Pferd."
Drauf flog er in den Sattel flink,
Und ſchwang ſein krummes Schwert.

Dann ſpornt er um die Linde,
Sein Rößlein ſchlank und weiß.
Das ging ſo blitzgeſchwinde,
Rings war's ein blanker Kreis." —

„Ich will Dich doch zerbrechen,
Du flüchtig helles Rund,
Mich an dem Polen rächen,
Heimführen Hildegund."

So ruft der deutſche Degen,
Sprengt zu dem Baum mit Macht,
Und keklich fährt entgegen
Ihm Säbels ſcharfe Pracht.

Es ward auf dieſer heißen Fahrt
Mit rechten Ehren geſtritten;
Der Fürſt vom Rhein auf deutſche Art,
Walgerß nach Polenſitten.

Der Deutſche hieb manch ſcharfen Schlag
Mit ſeinem langen Schwert,
Dem wußte auszubeugen
Der Pole, leicht bewehrt.

Und war alsbald von Neuem bereit,
Und traf den Deutſchen gut,
Doch glitt es ab vom ehrnen Kleid,
Und ab vom ehrnen Hut.

Der Eine war ein mächt'ger Stier,
An Bruſt und Hörnern ſtark,
Der Andr' ein Hirſch, voll ſchlanker Zier
Und rüſt'gem Heldenmark.

O wem doch wird's gelingen
Auf dieſem grünen Plan!
Wer wird die Braut umſchlingen,
Und wen wird Tod umfah'n!

Weichſt Du zurück, Du ſchlankes Pferd,
Läßt deinem Gegner Raum?
Was thuſt Du, krummes Sichelſchwert?
Du ſchwirrſt, doch triffſt Du kaum.

Dagegen die deutſche Klinge,
Die raſſelt ſcharf darein,
Zerſpellt die Lanzenringe,
Stäubt wild ums Haupt der Federn Schein.

Das macht, der deutſche Held
Hat die vor ſeinen Blicken,
Die ihm ſein Licht iſt in der Welt,
Der Pol' hat ſie im Rücken.

Der ſieht vor ſich nur Todesgraus,
Nur Feind mit harten Streichen,
Und muß im wilden Kampfgebraus
Taumelnd zurücke weichen.

Da hat im raſchen Drehen
Sich ſo der Kampf gewandt,
Daß Jeder kommt zu ſtehen
Wo jüngſt der Andre ſtand.

O Walgerß, kühner Streiter,
Nun ſchauſt Du, was Du liebſt.
Nun fichteſt du wieder heiter
Und hauſt, wie jüngſt im Spiel Du hiebſt.

Die Sonn' iſt aufgeſtiegen
Ihm dort am Lindenſitz,
Da wird ſein Fechten ſiegen,
Sein Säbel wird ein Blitz.

Der Deutſche ficht im Dunkeln,
Von Liebesblicken fern,
Da löſcht des Auges Funkeln,
Da fällt der kühne Stern.

Scheu reißt ſein ſtarkes Schlachtroß fort
Sich Herrenlos zum Rhein,
Der Anger muß ein Todesort
Dem edlen Fürſten ſeyn.

Und Walgerß pflückt den ſüßen Dank
Von ſeiner Huldinn Mund,
Schwingt ſie in ſeinen Sattel ſchlank,
Und läßt den blut'gen Rund.

10.

Des Verliebten Heimkehr.

„Polenritter, Polenfrauen,
Kommt hervor zum Tanze!
Laßt Euch frisch und festlich schauen,
All' im eignen Glanze,
Ritter kühn auf Roße steigend
Frauen zart sich neigend.

Tyniez, hohe Walgerhveste,
Laß die Fahnen wallen!
Kränze grün zum Preis der Gäste
Deine weiten Hallen!
Aus den Pforten laß ein Klingen
Froher Lieder dringen.

Ha sie kommt, sie kommt gezogen,
Süßes Licht dem Schlosse!
Ha er kommt, er kommt geflogen,
Auf schneehellem Rosse!
Rasch nun! Schlingt die bunten Kreise
Flink nach Polenweise!

Wie ſie ſtaunt, die ſchöne Beute,
Vor dem fremden Reigen!
Frage heute, ſtaune heute,
Morgen iſt Dir's eigen.
Gern ſind art'ge Polenſitten
Bey den Frau'n gelitten.

O dir ſoll's hier gut gefallen,
Soll dein Herz beſiegen,
Glatter Worte zierlich Schallen
Feiner Grüße Schmiegen,
Kleider, öſtlich reich ſich faltend,
Du die Herrſchaft haltend.

Biſt dem deutſchen Grund entronnen,
Ehrnen Mannstyrannen.
Hier iſt hell ein Reich begonnen,
Wie ſich's Frau'n erſannen:
Frauen ſpenden Wink und Mienen
Und die Männer dienen."

11.

Die Feldzüge.

„Wo hinaus, wo hinaus, Walgerß, mein Held?“ —
„In's Feld, ſchön Hildegund mein, in's Feld.“ —
„Biſt kaum gelangt in's heimiſche Schloß,
Und wieder umgürtet alsbald zu Roß?“ —
„Die Feinde trotzen, die Bauern ſchreyn!
Da ſchlag' ich Helfer mit Säbeln drein.
Wislaus, der Herr von Wislicias Zinnen,
Der will mein Eigen mir abgewinnen,
Iſt oft, dieweil in der Fremd' ich ritt,
Hier eingeſprengt, viel Geſindel mit,
Und hat geprahlt, ich müßte' ihm die Saſſen
Ich müßt' ihm Aecker und Wieſen laſſen.
Er rühmt ſich der Schönſt' im ganzen Land,
Mich hat man rings um den Starken benannt.
Da ſoll' mahl, was beſſer fromme, ſich weiſen,
Ob Stärk', ob Schönheit, vor ſchneidendem Eiſen.“
Und er grüßt, und ſprenget im Flug hinaus,
Fern über den Wald her Kampfesgebraus;
Die Hörner klingen, Staub wirbelt empor,

Walgerß kommt heim an Tyniez Thor;
Komme siegesprangend und froh geritten,
Gefangen den Feind in der Scharen Mitten.
Den heißt in den tiefsten Thurm hinab
Der Walgerß senken: "Da sind' er ein Grab;
Ein Grab, das muß ich ihm freylich lassen,
Doch nimmermehr Aecker und Wiesen und Sas-
sen."

„Wohinaus, wohinaus, Walgerß, mein Held?"—
„In's Feld, schön Hildegund mein, in's Feld." —
„O weh, hast kaum den Wislaus bezwungen,
„Und wird schon wieder nach Blut gerungen?" —
Das ist die fröhliche Ritterart,
Mit neuen Tagen auch neue Fahrt,
So bricht unser Ruhm in die Welt hinaus;
Die Frau die herrscht derweile zu Haus.
Da mag sie nach vollem Behagen schalten;
Im Feld soll'n Männer die Zügel halten.
Und kehren wir wieder zum heimischen Land,
Da führen wir mit erbeutet Gewand,
Gold, Edelgestein, und Seiden bunt;
Dann blühn uns Küsse von süßem Mund. —
Und er grüßt, und sprenget den Schimmel an,
Lenkt weit durch ferne Reiche die Bahn,

Zieht um auf vielen gefährlichen Wegen,
Immer der Sonne, dem Morgen entgegen.
Der Ruſſe, der Tartar heulen vor ihm,
Manch türkiſcher Ali und Ibrahim,
Sie beugen das Knie vor dem ſiegenden Polen,
Sie heißen Schätze zur Sühne hohlen,
Und Walgerß lächelt, und ſtreicht den Bart
Und reitet fürder auf ſelbe Art,
Und läßt nicht ab vom kühnen Beginnen,
Bis ihm der Jahre faſt zwey verrinnen.
O Held, im ſtrahlenden Waffenglück
O liebender Held, ſchauſt nimmer zurück?

12.

Hildegundes Klage.

„Was hilft mir All' das Ehrbezeigen?
Was edle Tracht und reich Gelag?
Was Frauengruß und Ritterneigen?
Stets einſam kommt und geht der Tag.

Denn einſam iſt das arme Leben,
Dem keine Liebe Kränze reicht.

Ich bin allstündlich wohl umgeben,
Und finde doch nur Einsamkeit.

O zierlich feine Polensitte,
O zarter anmuthsvoller Kreis,
Was wollt Ihr mir? Aus Eurer Mitte
Fleugt fort mein Sinn, in Sehnsucht heiß.

Ich laß' ihn auf den Lüften wallen,
Die nach dem goldnen Abend geh'n,
Wo in altväterlichen Hallen
Ernst deutsche Sitt' und Art besteh'n.

Da hält der Ehherr seine Traute
Zwar wie ein halb unmündig Kind,
Doch singt er gern zu ihrer Laute,
Ist gern daheim, wie Väter sind.

Sie pflegt ihn Vater auch zu heißen,
Legt mild an seine Brust ihr Herz.
Hier läßt man mich als Herrinn gleißen,
Doch keiner fragt nach meinem Schmerz.

Ich kann zum Leben nicht gesunden,
Von Eis umblitzter Blumensternl
Viel arg'ge Diener hab' ich funden,
Verloren hab' ich einen Herrn."

13.

Der Zofe Rathschlag.

„Herrinn, Herrinn, laß das Weinen!
Weinen trübt der Augen Licht;
Wenn nicht diese Sterne scheinen,
Lebt auch unsre Freude nicht.

Grämt's dich, daß im wilden Eilen
Kämpfe suchet Walgerß Brust?
Wußt' er doch recht gut zu theilen:
Sich Gefahr, und Dir die Lust!

Hier sind Lauben, Wagen, Schaukeln,
Ruhebetten, kühler Wein,
Bunter Spiele vielfach Gaukeln —
Herrinn, nennst dich noch allein?

Oder willſt was Neues ſchauen?
Aller Schönheit edlen Herrn?
Merk'! In jenes Thurmes Grauen
Birgt ſich ſolch ein blanker Stern.

Laß Wislaus vor Dich rufen;
Hat ſein Schau'n dich g'nug erfreut,
Führt man ihn hinab die Stufen
Wieder in die Einſamkeit.

Weit in allen Polengränzen
Iſt der ſchönſte dieſer Mann.
Prob' es, ob ſo holdes Glänzen
Nicht Dein Herz ermuth'gen kann.

Und ſie ließ ihn vor ſich bringen,
Thörinn gab der Thörinn nach,
Und in holden Zauberſchlingen
Fing er ſie zu ihrer Schmach.

Wohl ward er heraufgerufen
Nimmermehr hinabgeſandt;
Lippen, die ihm Freyheit ſchufen,
Legt er in ein roſ'ges Band.

14.

Die Nachtfahrt.

„Wislaus, ſüßer Räuber,
Laß ſchnell die Roße traben,
Denk nicht an Kuß und Sang!
Walgerß, der wüſte Treiber,
Mag nun ſchon Kunde haben,
Und eilt uns nach vom Bergeshang."

„Süß Liebchen Hildegunde,
Der raſ't mit Klingenſchlägen
Das Türkenland hindurch.
Ich führ' in thau'ger Stunde,
Recht zierlich Dein zu pflegen,
Dich heim nach meiner goldnen Burg."

„Wislaus, hör' in Lüften
Die Geyer ſchreyend ſauſen;
Die ſchickt er wohl uns nach.
Wislaus, hör' in Klüften
Der Waldgewäſſer Brauſen;
Sie fragen, wer die Treu' zerbrach."

„Süß Lieb', vernimm das Schwirren
In duft'gen Waldeslauben;
Es lockt die Nachtigall.
Süß Lieb', vernimm das Girren
Verliebter Turteltauben;
Ist alles Minn' und Hochzeitschall."

„Wislaus, sieh' die Felsen
Mit ihren langen Schatten
Im bleichen Mondenschein!
Wislaus sieh' die Elfen
An feuchten Wiesenmatten,
Da tanzt man einen Todtenreih'n!

„Süß Lieb', o schau die Zinnen
Im goldnen Mondesglänzen
So gastlich und so nah!
O fröhliches Entrinnen!
O festliches Umkränzen!
Schön Hildegunde, wir sind schon da!"

15.

Des Siegers Heimkehr.

„Laßt die Roße luſtig ſpringen!
Laßt die Helme ſcheinen!
Reich an vielen ſchönen Dingen
Gold und Edelſteinen
Komm' ich, blank im Panzerhemde,
Walgerß aus der Fremde.

Tyniez hohe Walgerßveſte,
Jubl' in Siegesſtunden!
Schick' mir bald hervor das Beſte,
Schick' mir Hildegunden!
Schau, die Thore dröhnen, ſchallen,
Und die Brücken fallen!

Weh! was kommt ihr aus dem Schloſſe,
Schwarz im Trauerkleide?
Dunkle Flöre, graue Roſſe,
Alles, tief im Leide!
Sagt, iſt Hildegund geſtorben?"
„Nein, ſie iſt verdorben." —

„Sagt, wer konnte ſie verderben?
Wer mein Lieb' betrügen?" —
„Weiberworte ſind nur Scherben,
Stark der Buhler Lügen.
Trügend halb, und halb betrogen,
Iſt ſie fortgezogen.

Wo Wislaus Burgen prangen,
Iſt ſie nun zu Hauſe,
Liegt von ſeinem Arm umfangen,
Schenkt ihm ein bey'm Schmauſe." —
„Schweigt mit all' dem wirren Sprechen!
Walgerß wird ſich rächen."

16.

Der Verrath.

Es ſtand am goldnen Schloſſesfenſter
Schön Hildegunde.
Da rief ſie: „wandeln hier Geſpenſter
Zur Mittagsſtunde?
Ich ſpäh', und ſpäh' mein Auge matt,
Doch wahr bleibt, was erſchaut es hat;

Walgerß, der wilde Walgerß
Geht trotzend durch die Stadt.

Vor dem könnt' uns ein Herr von Rittern
Nicht Rettung bringen,
Da hilft kein Flehn, da hilft kein Zittern,
Doch helfen Schlingen." —
Um's Seidenkleid ſo hell und blau
Warf ſie Gewande ſchwarz und grau,
Entgegen lief dem Walgerß
Die wunderfalſche Frau.

„O Walgerß, trauter Ehgenoſſe,
Brich dieſe Zinnen!
Wislaus brach aus deinem Schloſſe,
Riß mich von hinnen.
Krank war mein Herz, der Muth verſtört,
Bis nun mein Bethen iſt erhört."
Da ward der kluge Walgerß
Mit Einmahl wie bethört.

Und ließ ſich vom dem Weibe führen
Zur engen Zelle,
Und ließ verriegeln alle Thüren

Blieb fromm zur Stelle.
„Wislaus, hieß es, ritt zum Hain,
Und kommt er von der Jagd herein,
Soll er, mein süßer Walgerß,
Dir ausgeliefert seyn.“

Wislaus kam vom Jagen wieder
In kurzer Stunde,
Da winkt' ihn froh die Stufen nieder
Frau Hildegunde.
„Nimm mit die starken Jäger Dein!
Und rath': wer steckt im Kämmerlein?
Das ist der böse Walgerß,
Der muß dein Sklave seyn!“

O tapferes Wild, so überfallen
Von böser Rotte!
O Jäger, welch ein Jubelschallen,
Euch selbst zum Spotte!
Den Feigen wird's ein Zeitvertreib,
Zu schau'n gebundnes Löwen Leib;
Da knirscht der edle Walgerß,
Da lacht das falsche Weib.

17.

Der Hohn.

„Feſſelt mir den Feind mit eh'rnen Schlingen
Schwer an dieſes Speiſeſaales Wand.
Dann, nach Mittag, Sorg und Müh'verbannt,
Will ich auf dem Ruhbett tändeln, ſingen,
Mit Frau Hildegunden Hand in Hand,
Daß er ſelbſt mag ſchauen,
Der hochmüth'ge Thor,
Wie den Preis der Frauen
Er durch ſeine eigne Schuld verlor." —

Es geſchieht. — Der Tag geht auf und nieder,
Vielesmahl, doch nimmer ohne Hohn,
Den Wislaus, wie vom Liebesthron,
Anthut ſeinem Feind durch Wort und Lieder,
Um zu reitzen das ohnmächtige Droh'n.
Doch kein Glied bewegend,
Eiſern, wie ſein Band,
Nie die Zunge regend,
Starrt der Walgerß nieder von der Wand.

18.

Die Verlobung.

Bey nächt'ger Weis'
Im Sternenſchein,
Was ſchleicht ſich leis'
In den Saal herein?
Iſt es Nachtmohr, iſt es Elfe,
Der den Walgerß plagen will?
Eben ſchlug vom Thurm es zwölfe,
Und die Burg iſt ſchlafesſtill.

Es flüſtert ſachte:
„Mein Ritterheld,
Ich bin zur Wacht
Ueber dich beſtellt.
Herr'n Wislaus Schweſter bin ich,
Ach ein ungeſtaltet Weib!
Männern ganz verhaßt, erſinn' ich,
Männertod zum Zeitvertreib.

Doch gibſt du mir
Das Bräut'gam'swort,
So helf' ich dir

Aus den Banden fort.“ —
„Lüfte deines Hauptes Schleyer,
Weib, vor dieſer Sterne Licht.“
Ungern that ſie's, und der Freyer
Sah ein Furienangeſicht.

Er flüſtert wild
Von ſeiner Wand:
„Du dunkles Bild,
Wie biſt du genannt?“ —
„Gleich der werthlos ſchlechten Sache
Gab man keinen Nahmen mir.“ —
„Gut, mein Lieb; ich tauf' dich: Rache,
Und ich bin ein Bräut'gam dir.

Schaff, dunkle Braut,
Mein Schwert herbey;
Kalt Eiſen haut
Kalt Eiſen entzwey.“ —
„Mußt nur erſt ein Pfand mir geben
Für des Bruders Sicherheit.“ —
„Gut: ich ſchwör's bey meinem Leben,
Nie beſteh' ich ihn im Streit.“ —

Sie ging, sie kam,
Das Schwert zur Hand;
Der Bräutigam
Zerschellte sein Band.
Doch als wie in Band und Wache,
Blieb noch an der Wand er stehn,
Sprach: gut' Nacht nun, liebe Rache,
Morgen sollst du weiter seh'n.

19.

Das Gericht.

„Was siehst du heut so finster, schön Hildegund?
Der Tag ist helle, die Wolken licht und bunt."
„Wislaus, süßer Freund, manch ängstlicher Traum
Kam Nächten zu mir auf unsers Lagers Pflaum."
Da lacht' er fröhlich, da kost' er sie zur Ruh';
Der Walgerß sah' von der Wand noch stille zu.
Doch plötzlich, wie der Donner durch Felsen bricht,
Klirrt er und ruckt am ehernem Band, und spricht:

„Wie würde Dir seyn, Gesindel, stünd' ich los
Vor Dir, zur Hand mein Waffen auf Hieb
und Stoß?"
Da wird die Hildegund bleich, und sagt ganz
wild:
„Herr Gott, wie spricht auf einmahl dieß ar-
ge Bild?
Wenn solchen Bildern der strenge Mund geht auf,
Das kündet ein Ziel manch bangem Lebens-
lauf.
Zudem ich fand sein gewaltig Schwert heut nicht
An unserm Bette." — Da lacht der feige
Wicht:
„Und hätte er Schwerter zweyhundert auch zur
Hand,
Das thät' uns nichts. Den hält das eiserne
Band."
Sie schwatzten noch, sie tändelten fort den Graus.
Da zog sein verborgen Schwert der Walgerß
aus.
Sie tranken noch leichtsinnig in Völlerey,
Da riß der Walgerß sein eisern Band ent-
zwey.
Sie duckten sich umschlungen im bangen Sinn,

Da trat vors Ruhebette der Walgerß hin.
Zum Richter ward er, und hielt 'nen strengen Spruch,
Drin war des Grimm's und der bittern Schmach genug.
Zum Rächer ward er; und ließ auf alle zwey
Hinunterfallen sein Schwert. Da war's vorbey.
Hohnlachend sprach er: „ich stand nicht im Gefecht
Dir gegenüber, und that Dir doch Dein Recht."
Starr lagen die Buhlen, im Tod sich angetraut.
Walgerß ritt fort, mit Rache, der dunkeln Braut.

20.

Des Rächers Heimkehr.

Polenritter, Polenfrauen,
Schwebt hervor zum Tanze!
Hei, der Walgerß läßt sich schauen!
Flechtet Grün zum Kranze,
Denn die vor ihm auf dem Rosse
Kommt als Braut zum Schlosse." —

„Polenritter, Polenfrauen,
Starrt in Tanzes Mitten!
Walgerß bin ich, doch mit Grauen
Komm ich heimgeritten.
Eine Braut bring' ich getragen,
Aller Welt ein Zagen."

Und ſie ließ die Schleyer fallen.
Von den grimmen Zügen
Farb' und Luſt entwich da Allen,
Wie ein feiges Lügen. —
„Keiner mehr, der ſing' und lache? —
Meine Braut heißt Rache."

21.

Schluß.

Nicht lange mehr hat er darnach gelebt.
Seht ihr den Hügel, der am Wald ſich hebt?
Das iſt ſein hohes, ernſtes Heldengrab.
Dort ſchieden trüb von ihm die Mannen ab.
Nur Rache ſaß bey Tag' und auch bey Nacht
Treu oben drauf, wie eine dunkle Wacht,

Und wenn in's Land hun kam der junge May,
Und Hirt und Hirtinn fröhlich zog vorbey,
Da ſpielten ſie für Walgerß Todtenruh'
Ein Trauerlied, und Rache ſang dazu:
„Wer lieben will, der ſuch' ein reines Lieb,
Und werde nicht zum dreiſten Minnedieb!
Verrath'ner Treue leiſer Klagelaut
Klingt auf zum Herrn, ob Nacht, ob Morgen graut.
Dem freveln Werber wird für Luſt und Heil
Zuletzt die dunkle Rache nur zu Theil."

Fr. de la Motte Fouqué.

Die Führerinn.

Führe mich, o Muſe, jenen engen
Steilen Pfad. Er windet ſich durch Höhlen,
Wie man ſagt, des dunkeln Aberglaubens
Und Betrugs. Er ſcheint ſich in die Wüſte
Zu verlieren, wo das rege Irrlicht
Auf den Sümpfen hüpft. Auch ſeh ich Diſteln
Neben mir. Nur locket jener Glanz mich
Auf der Höh'. Es tönen Lobgeſänge
Droben. — Muſe! —

Doch ſie iſt verſchwunden. —
Wie? und vor mir ſchwebet eine andre
Liebliche Geſtalt, in hellen Byſſus
Sanft verſchleyert. „Himmliſche, wer biſt du?
Ach, auf deiner Bruſt ſind Blutestropfen.
Und die Lilie in deinen Händen. —"

„Von dem Dolche feindlicher Verläumdung,
Freundlicher Entweihung ſind die Wunden

Mir gegraben; doch das Blut der Unſchuld
Bringet Heil.“

„Um deine Stirn, o Göttinn,
Starrt ein Dornenkranz.“

„Und auf dem Kranze
Sprießen Roſen. Auf! hinauf! Die Palmen
Winken uns; die Lobgeſänge tönen.
Fürchte keine Höhlen des Betruges
Da, wo ich dich führe.“

„Und wer biſt du?“
„Drey- und einfach iſt mein heil'ger Nahme:
Niemand kennt ihn, als wer ihn empfähet.
Carita; Geduld und Lieb' und Hoffnung.

„Aber warum ſchwand von dir die Muſe?“
„Ach den tauſend unglückſel'gen Menſchen,
Und den rohen Herzen, die ſie quälen,
Hilft kein Ton der Muſe mehr. Sie fordern
Andre Sorgen. — Hoffe keinen Lorber.
Nimm hier dieſen Zweig und meine Krone!“

Johann Gottfried von Herder.

Die Sage.

Kennſt Du des hohen Nordens innre Seele? —
Kennſt du den Geiſt der langen Winternacht? —
Wie auch der Vorzeit Dunkel ihn verhehle,
Hat ihn die Sage doch uns nah gebracht.
Wir lauſchen ihr, wo ſie beym Grabeshügel
Die Harfe rührt, gelehnt am Bauta Stein;
Und Wehmuth weilt mit ſtill geſenktem Flügel,
Hüllt Phantaſie in ihre Schleyer ein.

Ernſt iſt das Lied, wie es die Vorwelt ſinget,
Und doch ſo weicher, tiefer Sehnſucht voll;
Daß es der Enkel Herzen heut durchdringet,
Wie warm es einſt der Vordern Bruſt entquoll.
Entwachſen dort dem brüderlichen Stamme,

Im Schooß der Helden-Mutter aufgesäugt,
Erwärmt von Gluthen mitternächt'ger Flamme,
Die alles Große, Mächtige gezeugt.

So hallt des Nordens Mythenklang herüber
Vom Felsenufer, das die Welle schlägt. —
Wie der bekannte Ton den Geist hinüber
Zu jenes Meeres grauen Küsten trägt —
Wo hoch und hehr vom eichumrauschten Throne
Germania verwandte Hand uns reicht;
Und mahnend noch aus ferner Höh' dem Sohne
Sein herrlich Bild, das treu bewahrte, zeigt.

Nicht Thor und Freya's Grab bey Odins Hayne,
Nicht wo des alten Tempels goldnes Dach
Sich einst erhob, ist Nordland nur alleine,
Sein Leben ist in jedem Herzen wach
Das rein, in angestammter Gluth entzündet,
Auflodernd an des Vaterlands Altar,
Den neuen Bau auf jenem Boden gründet,
Der seiner Helden-Sagen Wiege war.

Stolz hört in mächtig hallenden Geſängen
Der Jünglinq von des Streites kühner Luſt;
Gerührt erkennt in tiefer Wehmuth Klängen,
Die Jungfrau das Geheimniß ihrer Bruſt.
Und jeden Buſen regt zu leiſem Sehnen
Verſchwiſterter Gefühle holder Laut;
Entlocket ahnungsvolle Wonne-Thränen,
Macht uns des Liedes Seele ſchnell vertraut.

Und wollt ihr den verborgnen Quell entdecken
Des tiefen Borns, dem ſolche Kraft entquillt? —
Die Gluthen ſind's, die Eisgefilde decken,
Es iſt die Sehnſucht, die ſich nimmer ſtillt;
Die ſtolze Kraft, die wild ergetzt am Streite,
Mit ſtrengen Elementen trotzig ringt;
Und die Begier, die raſtlos in die Weite,
Von einem Pole nach dem andern dringt.

Ein krank Verlangen nach den mildern Sonnen,
Das jene Wikinger einſt ſüdwärts trieb;
Ein ſchmerzlich Ahnen ungenoſſner Wonnen,
Das ſelbſt im Siegesrauſch der Seele blieb.

Was heute noch den ſtarken Sohn des Norden
Umher mit unſtät dunklem Wunſche jagt;
Der Frühling, der im Herzen ihm geworden,
Und den ihm ſeine Klippen kalt verſagt.

So ſteht er, wie von ew'gem Froſt gebunden
In ſich gehüllet, feindlich einer Welt;
Bis zu der Bruſt ein Strahl den Weg gefunden,
Der zündend in die Feuerſeele fällt.
Wie von geborſtner Eiſe Gang beflügelt,
Sich reißend wälzet ſeiner Ströme Lauf —
So ſtürmiſch dann, von keinem Damm gezügelt,
Wogt ſeines Herzens Welle ſiedend auf.

Doch zwiſchen jenem morgendlichen Schäumen
Herrſcht tiefes Schweigen ſchwüler Mittags-Gluth. —
— Wie ſtill umſpiegelt von des Ufers Träumen,
Der glatte See in grünem Schatten ruht,
So wiegt ein Kämpfer, jüngſt der Feinde Schrecken,
Sich dehnend in behaglich träger Raſt;

Bis ihn, aus der Gewohnheit Arm zu wecken,
Mit Sturmeshauch, ein neues Streben faßt. —

Dann muß dem mächt'gen Willen alles weichen,
Wie vor ihm her die Jugend-Hoffnung braust —
Indeß auf Bergen, die gen Himmel steigen,
Ernst hinter ihm der Vorzeit Schatten haust.
Und wie die Sonne, kaum dem Blick entschwindend,
Des Nordens Nächte nie erbleichend hellt;
Strahlt auch, an innrem Lichte sich entzündend,
Tag ohne Nacht, sein Heldenruhm der Welt.

So sieht man Sigurd ehrnen Ambos spalten,
Der Foffnirs Grimm erstickt in eignem Blut,
Und, trotzend allen feindlichen Gewalten,
Gehärtet dringt durch Waffurloga's Gluth.
Der Liebe Kranz, des Sieges helle Kronen
Schlingt er vereint sich um das schöne Haupt,
Und stürzt geschmückt, ein Baum, den ohne Schonen
Der Blitz zerschmettert, noch vom Lenz umlaubt. —

So war er einſt, ſo iſt er noch zu ſchauen
Der Normann, wie die Sagen ihn verklärt.
Ein Hekla jetzt, umwölkt mit ſtarrem Grauen,
Jetzt thränenſchmelzend und der Thränen werth.
Ein Gott an Kraft, ein Kind an weicher Güte;
Sein Aeußres Eis, ſein Innres Lenzesblüthe —
So arm an Wort, als an Empfindung reich.

Verborgen ſchläft in nackten Bergesklüften
Ein klangvoll edles Erz auf tiefem Grund;
Die Quelle nur, aufſprudelnd zu den Lüften,
Macht ſeiner Adern dunkle Gänge kund,
So in gehaltvoll herbem Liedes-Klange —
— Ein Strom, der klar auf finſterm Bette
flieht —
Streng kündet ſich im mächtigen Geſange
Der Vorwelt uns ein werdendes Gemüth.

Und ihm geſtalten ſich die rohen Maſſen,
Zerſtörter Welten übriges Gebein.
Kann er die große Chiffern-Sprache faſſen,
So haucht der Geiſt ſein Leben allem ein.
Auf öder Haide ruhn ihm mächt'ge Glieder,
Im frühſten Kampf zerſtümmelt dort gedrängt.

Hier braust der Strom zum Felsenspalt hernieder,
Den eines Riesen Faustschlag einst gesprengt.

Wo Zwerge tanzen, wölben sich gleich Zelten
Granitne Tafeln, gönnen jenen Raum,
Und goldne Hörner biethen die dem Helden,
Und Nixen wiegen an dem Strand in Traum.
Dem Mägdlein langt der Seegeist seine Rose
Auf klarer Fluth, den Silberkelch empor;
Und aus der Felswand unfruchtbarem Schooße
Steigt feenhaft ein Blumenreich hervor.

Erflehet doch, wie geweckt vom Zauberschlage
Der Frühling plötzlich auch aus starrer Gruft,
Dort, wo zum flücht'gen Fest der schönen Tage
Im vollen Blüthen-Jubel alles ruft.
Wenn mit dem jugendhellen Grün der Aeste
Der Birke Silberstamm am Hügel schwankt,
Dann scheint es, daß es beym Säuseln lauer Weste
Der Wollust Geist durch lichte Schatten wankt.

Und neue Schmerzen, neue Wonne wecken
Das ſtrenge Herz zu Leiden und Genuß.
Im Schweigen furchtbar ſtarrt der bleiche Schrecken
Und, ſüß im Schweigen, glüht der warme Kuß.
Mag ſie das Wort Entſetzlichem nicht wehren! —
Nennt auch mit ihm das Lieblichſte ſich nicht.
Ein ſtummer Druck der Hand kann mehr erklären,
Und allberedt bleibt, was das Auge ſpricht.

So glänzt an dunkler Fichte ſchweren Zweigen
Der hell're Tropfen in demantnem Licht,
Wie ſchön auf Wangen, die der Rührung bleichen,
Der Wehmuth Thau vom Heldenauge bricht.
Und wie am Fels, den nie der Sturm erſchüttert,
Die weiche Welle ſtets beweglich kreist;
So um den Sinn, der keiner That erzittert,
Im Wechſel der Gefühle ſpielt der Geiſt.

Drum wehet uns aus jenem kalten Norden
Ein Blüthenhauch des kindlichſten Gefühls.
Drum ſchwelzen zu der Wehmuth Moll-Akkorden
Die Sieges-Jubel wilden Kampfgewühls.

Drum hörst, wo Schwerter tausend dich umklirren,
In ehrner Schildburg Du, beym Todes-Streit,
Des Skalden Hand durch goldne Saiten irren. —
Sein sterbend Lied singt er der Zärtlichkeit.

Späh dort den Born der innigsten Gefühle,
Der voll und rein im Eisenschatten quillt.
Dort spiegelt zarter, fern der Mittagsschwüle,
Der Liebe Blum' in heil'ger Fluth ihr Bild,
Umhaucht, erfrischt vom reichen Thau der Zähren,
Mit süßerm Duft versunknen Runen Stein;
Denn kühnes Kämpfen, Lieben und Entbehren
Entspringt des Schmerzes tiefem Grund allein.

Amalia von Helwig.
geb. von Imhof.

Die Krone.

Nicht im müßigen und stolzen Grübeln,
In Geschäftigkeit fürs Wohl der Menschen
Und in selbstvergeßner Demuth wohnen
Gottgefälligkeit und Zier und Weisheit.

Pyoterius in seiner Celle
Dünkete vor Gott sich groß und herrlich,
Weil er übers Thabors Glanz und alle
Seraphsflügel tief und viel nachdachte.

Und den Denkenden umfing ein schwerer
Traum einmahl. Es sprach zu ihm der Seraph:
„Pyoterius, steh' auf und eile
Nach Tabenna*), wenn du Jene sehn willst,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat."

*) Eine Gegend in Aegypten, wo ein berühmtes Kloster und viele Cellen der Einsiedler waren.

Pyoterius ſtand auf und eilte
Nach Tabenna. Vor ihn traten alle
Heil'ge Jungfraun, Schweſtern und die Mutter.—
Pyoterius ſprach: „Seyd ihrs alle?
Denn mir mangelt unter euch noch Jene,
Die mir im Geſichte der Engel zeigte."

„Eine, ſprach die Mutter, iſt noch drunten,
Eine Alberne, faſt unſ're Schande. —
Unermüdlich im geringſten Dienſte
Dient ſie in- und außerhalb dem Kloſter
Jedem Fremdling, ſey es Jud' und Heide.
Darum nennen wir ſie ſo gewöhnlich
Die Wahnſinnige: denn faſt antwortet
Sie uns nicht; iſt aber immer fröhlich,
Und nie mehr, als wenn man ſie verachtet."

„Laß ſie kommen, damit ich ſie ſehe,"
Sprach der Heilige; gezwungen kam ſie. —

Porphyrite, rein und ſchlecht gekleidet,
Lang das Haar; und ohne Nonnenkrone,
Um ihr Haupt nur eine ſchlichte Binde.

Eilig ſank vor ihr auf ſeine Kniee
Pyoterius: denn um ihr Antlitz
Leuchtete, was ihm der Engel zeigte,
Selbſtvergeſſenheit und Lieb' und Unſchuld.
„Segne mich, ſo ſprach er, heil'ge Jungfrau,
Die mit ſeiner Krone Gott gekrönt hat."

Plötzlich ſtrahlete mit hellen Strahlen
Ihre Binde. Alle knieten nieder:
„Ach verzeih mir, daß ich dich verlachte!
Ach verzeih mir, daß ich dich verſchmähte!
Daß ich oft dich, ihnen zu Gefallen,
(Sprach die Mutter) wider mein Gewiſſen
Schalt, und du rechtfertigteſt dich niemahls." —

Porphyrite war ſogleich entwichen;
Ihr bedünkte dieſe Hochverehrung
Spott und Wahnſinn. Wohin ſie gegangen?
Was ſie ferner litt? wo ſie geſtorben?
Davon ſchweigt die Chronik unſres Kloſters.

Nur dem großen und vollkommnen Denker
Pyoterius entwich das hohe
Bild nicht ganz. Und wenn er über Thabors

Unerſchaffnen Glanz und über alle
Seraphsflügel dachte, ſtand ihm plötzlich
Prophyrite da, die Selbſtvergeſſ'ne,
Immer nur geſchäftig für die Menſchen,
Fröhlich ſtets und ſchweigend; nie vergnügter,
Als wenn ſie verachtet und verkannt war.
Vor ihm ſtand ſie mit der ſchlechten Binde,
Die mit ſeiner Krone Gott gekrönt hat.

Johann Gottfried v. Herder.

Die Rückkehr der Pförtnerinn.

Legende.

Früh geweihet sonder Wahl noch Willen,
Lebt' ein unerfahrnes holdes Kind,
Eine Nonne, klösterlich im Stillen,
Tief im Innern weltlich doch gesinnt.
Schönheit hatt' ihr die Natur gegeben,
Heiß Gefühl der weichen Mädchenbrust,
Und ein ahnend sehnsuchtsvolles Streben
Nach des Lebens tausendfacher Lust.

Und so werden ihr des Klosters Mauern
Bänglicher mit jedem Tag verhaßt,
Wo gespenstig sie in kalten Schauern
Gräberluft und Dunkelheit umfaßt;
Wie vom heitern Tageslicht geschieden,

Dem ſich alles froh entgegen drängt,
Ihre Sinne fremd dem heil'gen Frieden,
Düſtrer Zwang, die ſtreitenden beengt.

Alſo irret Elärchen umgetrieben
Zwiſchen Pflicht und bangem Zweifelmuth;
Fruchtlos ſtrömet unter Geißelhieben
Länge dem Marmor-Nacken oft ihr Blut.
Frey erduldend ſelbſt geſchaffne Schmerzen
Fühlt ſie ihrem Heile kein Gewinn:
Denn es ziehet mächtig tief im Herzen
Sinn und Trachten nach der Welt ſie hin.

„Glücklich Vöglein!" ſeufzt ſie, da mit Singen
Sich die Lerch' in blaue Lüfte hebt:
„Kannſt dich leichtlich über Mauern ſchwingen,
Wenn der kleine Sinn ins Weite ſtrebt;
Wiegſt dich luſtig zwiſchen dieſen Bäumen,
Singſt den Schweſtern fromm dein Morgenlied,
Bis entflatternd zu der Freyheit Räumen
Dich die eingeborne Sehnſucht zieht."

„Seh' ich doch zu nachbarlichen Zweigen
Außer dieser hohen Mauern Raum
Sich vertraulich jene Wipfel neigen,
Still gesellig webet selbst der Baum;
Mit dem Schmuck der vollen Blüthen-Aeste
Will er gern des Wandrers Blick erfreu'n,
Seine Blätter im Gekos' der Weste
Freundlich auf den Pfad der Mädchen streu'n."

„Aber Todesstille herrscht hier innen
In der heitern Hoffnung stummem Grab,
Und, ein farblos dunkler Faden, spinnen
Sich des Lebens Stunden langsam ab.
Trüb erfüllen wir die trüben Pflichten,
Unfreywillig, oft in Haß gesellt;
Können Sclaven Freundschaft auch errichten,
Die gezwungen Eine Kette hält? —

So, in weltlich Sehnen tief befangen,
Träumend sie durch düstre Gänge schweift,
Wo unnennbar eings ein schaudernd Bangen
Geisterhaft bedrohend sie ergreift.
Ach es war dem armen jungen Herzen
Hier, vor Angst und dunklem Wunsch bewegt,

Nur ein Ort, wohin es ſeine Schmerzen
Seine Zweifel ſtill vertrauend trägt.

Denn aus Marmor hob ſich vom Gemäuer
An der Vorhall' ungeſchmückter Wand
Dort ein hold Marienbild, von treuer
Kindlich frommer, deutſcher Meiſterhand.
In des ſchweren Mantels keuſche Falten
Still gehüllt mit demuthsvollem Sinn,
Stand es ruhig; längs den Nacken wallten
Zart gekräuſelt reiche Locken hin.

Innig in den mütterlichen Armen
Sie voll heil'ger Luſt das Kindlein trägt,
Das am Buſen ſcheinet zu erwarmen,
Sich bedeutend ſegnend vorbewegt.
Still beglänzt der Ampel Licht die Kronen,
Hellet des Gewandes goldnen Saum,
Und ein ew'ger Friede ſcheint zu wohnen
Hier mit ihr in ſtiller Halle Raum. —

Weinend wirft ſich vor dem heil'gen Bilde
Mit gerungnen Händen Clärchen hin:
„Schau, Maria, heute noch mit Milde

Auf die ſchwer bedrängte Sünderinn! —
Ach, du willſt umſonſt ſie bey dir halten
Mit dem Blick voll himmelsreiner Huld,
Siegreich ziehen feindliche Gewalten
Sie hinaus in eine Welt voll Schuld! —"

„Stillen muß ich dort das heiße Streben,
Muß erkennen endlich Schmerz und Luſt,
Muß erfaſſen tief empfund'nes Leben,
Lieb' und Leiden in die eigne Bruſt.
Und ſo leg' ich dir von Thor und Celle
Hier die Schlüſſel, heil'ge Jungfrau! hin:
Denn auf immer flieh ich dieſe Schwelle,
Bin von nun an nimmer Pförtnerinn."

„Innig hat mein Herz an dir gehangen! —
Ach, ergoß vor dir ſich tauſendmahl.
Tröſtung iſt von dir mir ausgegangen,
Oft des Friedens ſanfter Himmelsſtrahl;
Dankbar hab' ich Kränze dir gewunden,
Wie ſie gläubig heitre Andacht flicht.
Wachſam nährt' ich ſtill in nächt'gen Stunden
Treu vor dir der Lampe frommes Licht."

„Doch ich fülle heut zum letztenmahle
Frisch mit Blumen diese Krüge dir,
Gieße, daß die Leuchte fürder strahle,
Letzte Nahrung aus dem Oehlkrug ihr.
Kannst, Maria, nimmer doch mich hassen,
Wenn dich stumpfes Frömmeln blöd umgibt,
Keine hat dich so wie ich verlassen:
Aber Keine hat dich so geliebt."

Sprach es und enteilt den heil'gen Mauern
Aus des frommen Friedens sicherm Schooß,
Hin, wo lächelnde Gefahren lauern,
Ach, wer ahnet nicht ihr traurig Loos! —
Sehnsuchtsvoll, wie lang ihr Herz empfunden
Nach der Neigung feurigem Erguß,
Hat sie allzuschnell ihn nur gefunden,
Den sie lieben bald und hassen muß.

Frevelnd bricht er ihrer Unschuld Blüthe,
Frech vergiftend ihrer Jugend Glück —
Stößt gesättigt roh das Herz voll Güte,
Ihr vertrauend heißes Herz, zurück. —
Kann denn Liebe nicht zur Treue rühren
Keimt Verrath aus innigstem Verein? —

Soll zur Sünde jedes Süße führen,
Muß ein Irrthum alles Leben seyn!! —

Und so stürzt sie zwischen Wahn und Schmerzen
Sich in eitles Thun und Sinnenlust;
Glück entfliehet ewig ihrem Herzen,
Nur Verlangen wechselt in der Brust. —
Schmeichler locken, Gaukelspiele wallen
Um die leicht Berückte schwindelnd her.
Ach, für sie, die einmahl schon gefallen,
Wacht hinfort kein guter Engel mehr.

Tiefer muß sie stets und tiefer sinken,
Sieben Jahre wüst hindurch gerauscht,
Wo, statt reinen Lebens Quell zu trinken,
Gift'gen Trank ihr Thorheit eingetauscht. —
Plötzlich da, in Mitte bunter Scenen,
Steht Mariens Bild vor ihrem Blick,
Und allmächtig ruft ein heißes Sehnen
Sie nach jener Unschuldswelt zurück. —

Und sie säumt nicht, eilet sonder Zagen
Vor der Kirche schaudervollen Bann:

„Mögen ſie den Leib in Feſſeln ſchlagen,'
Wenn ich nur die Seele retten kann.
Seh' ich einmahl nur vor meinem Scheiden,
O Maria, deinen Mutterblick,
Laß ich dieſes Thal voll Schuld und Leiden
Deiner Fürbitt' trauend froh zurück."

Unermüdet ſo im raſchen Schreiten
Ruht ſie nicht auf weitem Pilgergang:
Horch, da tönet fromm ihr ſchon von weiten
In der ſtillen Frühe Chorgeſang.
Bebend zieht ſie an der Kloſterſchelle,
Kniet in ſtummer Seelenangſt davor —
Schau! da leiſe öffnet auf der Stelle
Ihr — Maria ſelbſt das Gitterthor.

Und ſie ſpricht zu ihr, im feuchten Blicke
Himmliſch milden mütterlichen Schmerz:
„Kennſt du Arme nun des Schickſals Tücke,
Kennſt du nun dein eignes ſchwaches Herz? —
Sag', was gab dir dieſe Welt an Freuden,
Die ſich ſchneller nicht in Gram verkehrt,
Welche Luſt dir, die ſo herber Leiden,
Ewig bittrer Reue Thränen werth?"

Wisse, nur vom Irdischen geschieden,
Das die trüben Sinnen wild empört,
Blüht hienieder reiner Seelen Frieden
Von dem Kampf des Lebens ungestört.
Selig heißet, wer zu höh'rem Glücke
Frey sich dieser Erde Lust begab —
Reue bringet Unschuld nicht zurücke:
Doch sie wäscht die Sünden endlich ab.—"

„Treu hab' ich indeß dein Amt verwaltet;
Blühend einst gestellt um diesen Schrein —
Sind nicht deine Blumen hier veraltet,
Leuchtet noch der Lampe milder Schein —
Denn versenkt in Irrthum, Sünd' und Schmerzen
Noch gedachtest du, o Tochter! mein;
Die mich treu bewahret so im Herzen
Sollt' auf ewig nicht verloren seyn."

Sprachs, und Clärchen schaut gerührt die Kränze,
Jene Sträuße, die sie selber wand,
Blühend alle noch durch sieben Lenze
Unerneuet hier von fremder Hand.
Und sie sinkt in froher Inbrunst nieder,

Troſt von oben löst die Schmerzen mild,
Und ſie findet ihre Thränen wieder
Vor der reinen Jungfrau Gnadenbild.

Doch die weist ſie ernſt an ihre Pflichten:
„Zu der Frühmeß eile ſonder Fahr,
Mit den Schweſtern dort den Dienſt verrichten
Sah man ſtets Dich dieſe ſieben Jahr.
Oeffnet Gnade nach des Irrlaufs Ende
Ihren heil'gen Schooß der Sünderinn,
Hebe dankbar zu dem Herrn die Hände,
Zu dem Heiland, deſſen Magd ich bin."

Und dem Wort vertrauend, zu den Schweſtern
Tritt ſie bethend in den dunkeln Chor,
Die, ſie traulich grüßend wie von geſtern,
Still den Platz ihr räumen wie zuvor.
Dort in brünſt'ger Andacht hingegoſſen
Vor dem Gott an Gnaden reich und Huld,
Flehet ſie, wie heiße Thränen floßen:
„Herr, vergib der Reuigen die Schuld!—"

Amalie v. Helwig
geb. v. Imhof.

Adolphs Eck *)

Den Main zog Kaiser Adolf einst hinab
Durchs Blachfeld hin, zog abwärts nach dem Rhein;
Dem Fürsten folgend ritt im muntern Trab
Die stolze Schar der Edlen hinten drein.
Geschmücket kam er heut' ein werther Gast,
Geladen, dort die Lichtmeß zu begehen,
Der Kirchen Zier und fromme Pracht zu sehen,
Zur Lust des Mahls und geistlich heitrer Rast. —

Und kaum erschaut er das gethürmte Thor
Des alten Mainz, so rühret helles Läuten

*) Eine Ruine bey Schwalbach, von welcher sich die gegenwärtige Sage erhalten hat. —

Von allen Glocken feyerlich sein Ohr,
Das hohe Fest der Kirchen anzudeuten.
Durch alle Straßen wogt der Menschenstrom,
Des Kaisers Ankunft mehret das Gewimmel,
Der wirft sich ungesäumt von seinem Schimmel
Und eilet samme den Rittern nach dem Dom.

Doch von dem Burghof kommt der Bischof schon
Entgegen ihm mit fürstlichen Gepränge,
Bewillkommt seinen geistlich edlen Sohn,
Umringt von einer gläubig frommen Menge.
Drauf spricht er: folgt zum Jungfrau-Kloster gleich,
Beywohnend dort der Nahverwandten Feyer,
Die, Christi Braut, heut' im geweihten Schleyer
Fürs Zeitliche erwählt das Himmelreich.

Der stolze Bischof Gerhard säumt nicht dort
Den edlen Nassau würdig zu empfangen,
Beym Hochaltar sieht auf erhöhtem Ort
Er goldnen Sitz für sich bereitet prangen,
Und wie er nach des Bischofs Worten sinnt,
Die räthselhaft ihm dunkel drohend klingen,

Hört er ihm ſchon das: „tantum ergo“ ſingen,
Womit die Meſſe ſegnend er beginnt.

Wie jetzt umher der junge Kaiſer blickt
Scheint ſich ihm über prangenden Altären,
Von Andacht reich umkränzet und geſchmückt,
Die heil'ge Sag' in Bildern zu verklären.
Der Gruß des Engels dort vor Gottes Braut,
Zum Jeſus-Kind der Weiſen opfernd Wallen,
Maria ſieht er in des Tempels Hallen,
Die auf den Sohn mit ernſter Ahnung ſchaut.

In Gold erhöht ſchwebt hier des Leidens Bild
Dem Schweißtuch hehr und traurig aufgeprägt;
Umſchwebt von Engeln, wie ein Engel mild
Blickt wehmuthsvoll die Heil'ge, ſo es trägt —
Und alle Frommen, die zum Tode treu
Des Glaubens blut'ges Zeugniß abgelegt,
Erkennt der Fürſt andächtig aufgeregt
Die Wandelnden in glorreich ernſter Reih'

Jetzt voller tönt Geſang vom hohen Chor,
Zugleich tritt aus des Kloſters Eiſengitter

Die ſchönſte Jungfrau reich geſchmückt hervor —
Der Kaiſer ſtaunt und ob ihr ſeine Ritter —
Ein Kind ſchwebt mit der Kerze ihr voran,
Indeß des Purpur-Mäntels ſchwere Falten
Am tiefſten Saume rückwärts Pagen halten,
Die Kron' im Haar zeigt eine Fürſtinn an.

Doch mehr als Krone, Sammt und Hermelin
Ziert Wunderanmuth ſie und Jugendfülle,
Vor den Altar tritt ſie entſchloſſen hin,
Nur ihren Blick bedeckt der Schwermuth Hülle.
Und wie der Biſchof alſo bethend ſpricht,
Die Weih' beginnend: „Gib — daß ſie vollendet,
Was ſie begonnen, Herr!“ Da ſchmerzlich wendet
Gen Adolf ſie das ſchöne Angeſicht. —

Und wie ein Blitz den Schlummernden erſchreckt
Die dunkle Nacht ihm flammend rings erhellet,
Strahlt plötzlich ihm, durch dieſen Blick geweckt,
Ein theures Bild, in Schatten nur geſtellet —

In ihr erkennt er ſeiner Kindheit Luſt,
Einſt die Geſellinn froher Knabenſpiele,
Und alle Flammen ſchlummernder Gefühle
Durchfachen neu entzündet ſeine Bruſt.

Hier ſteht ſie, die ihm unausſprechlich lieb,
Durch die ſein Herz ſo früh empfinden lernte,
Indeß ſeit dem nur kalter Ruhmſucht Trieb
In eitlem Streben ihn von ihr entfernte.
Und vor der Liebe Allmacht gleich zerfällt
Der luſt'ge Bau, ſo lockend ihn geblendet,
Er ſieht wie Ehrgeiz all ſein Glück verſchwendet,
Die er beherrſcht — verläßt ſie heut — die Welt —

Und ach! auch ſie in ſtummer Seelenpein
Sieht aufwärts man bethränte Blicke heben,
Wo hoch ein Bild im überird'ſchen Schein
Wie ein Geſicht aus einem höhern Leben:
Maria in der Jünger Mitte ſtellt
Verklärt es dar, hinſchlummernd im Verſchei-
den,
Die jetzt nach irdiſch bittern Prüfungs-Leiden
Den Seligen ſich ſchmerzlos zugeſellt.

Schon ſchwebt um ihr verjüngtes Angeſicht
Der reine Abglanz ew'ger Himmels-Wonne,
Von ihr verbreitet ſich ein ſanftes Licht,
Der Gluth vergleichbar warmer Abendſonne,
Daß ihre Freunde weinend, hochentzückt
Still bethend all' an ihrem Antlitz hangen,
Der Heil'gen letzten Athem aufzufangen,
Die ſchon zu höh'rer Sphären Flug entrückt.

Und wie die Ampel, die von oben ſtrahlt,
Mit Wunder-Glanz das ſeltne Bild umfließet,
Steht wie vom frommen Pinſel zart gemahlt
Auch ſie, um die ſich gleicher Schimmer gießet.
So blühend auch mit Schönheit hochgeſchmückt —
In heil'ger Pracht von Kerzen rings umgeben
Abſcheidend auch für immer ird'ſchem Leben —
So keuſch und rein, doch ach nicht ſo beglückt. —

Und ſcheu wirft Adolf, wo am Hochaltare
Das Opfer ſteht, den Blick, der düſter rollt
Noch einmahl hin — da fällt der Schmuck der Haare,
Die ſeidnen Flechten glänzender als Gold.
Und, o der Schreckniß war noch nicht genug,

Zum Boden ſieht er halb entſeelt ſie gleiten,
Und über all' die tauſend Reize breiten
Die Schweſtern ſtumm das nächt'ge Leichentuch.

Schon eine Todte mitten in dem Licht,
Ruht ſie von Kerzen ahnungsvoll umſtellet.
Das grauſenhafte Schweigen unterbricht
Ein Grablied nur — der düſtre Hymnus ſchwellet
Der Orgel Tön', vom Kreuzgewölbe hallt
Der heil'ge Schauer ſeiner Melodien,
Und alle heitren Lebensbilder fliehen;
Eis ſtarrt die Bruſt und ſelbſt das Blut fließt kalt.

Da blickt der junge Fürſt verzweiflungsvoll
Starr vor ſich hin, ballt krampfhaft ſtumm die Hände;
Ihm ſchwillt die Bruſt von ungeheurem Groll,
Er ſinnt, auf wen er gleich die Rache wende.
Denn ſchmerzverblendet, nah dem Wahnſinn, glaubt
Er feindlich hier, was ſeinem Aug' begegnet;

Fluch tönet's ihm vom Prieſter, wie er ſegnet,
Mit ihr ſieht er den Himmel ſich geraubt.

So wild entſtürmet er dem Gotteshaus,
Und reitet hin, von wannen er gekommen;
Ihn treibts in Nacht und Einſamkeit hinaus,
Nicht ritterliche Luſt will mehr ihm frommen,
Die Jagd allein betäubet ſeinen Harm;
Da ſinkt er traurig, oft zum Tod ermüdet,
Vom blut'gen Spiel, das Tag und Nacht gewüthet,
Erſchöpfet in des Schlummers linden Arm.

Einſt reitet er im engen Wieſenthal
Von Bergen rings, den grünenden, umbauet,
Zu dem des Tags allleuchtend heitrer Strahl
Durch Felſenritzen nur hernieder ſchauet;
Ein brauſend Bächlein treibt der Mühle Rad
Hier an dem ärmlich engen Feldgehäge,
Und fließet rauſchend unterm Felſenſtege
Entlang den karg betretnen Wieſenpfad.

Da in des Thales Windung hebt ein Schloß
Sich ſchroff empor an nackter Felſen Ecke,

Der edle Naſſau ſieht es, ſpornt ſein Roß,
Und hinter ihm liegt ſchon im Nu die Strecke
Des dunklen Thals — dort ſitzt er ab und klimmt
Hinauf den ſteilen Schloßweg unverdroſſen,
Bis ihn ſammt ſeinen treuen Jagdgenoſſen
In engen Kreis der feſte Burghof nimmt.

Die Wendelſtiegen eilt er ſtumm hinan
Und ſieht allein ſich in den weiten Hallen;
Wie heimiſch blickts den Liebekranken an,
Der weilt mit ſchwermuthsvollem Wohlgefallen:
Denn, eigen ſeinem Hauſe war der Ort,
Einſt ſpielte Adolf hier mit Amalgunden:
Die Schattenbilder nie vergeßner Stunden
Begrüßen ihn von jeder Stelle dort.

Jetzt, hell durchblitzt ein Lichtſtrahl ſein
Gehirn! —
Schnell zum Entſchluß reißt ihn ſein raſcher Wille,
Wie ſchwebend ihm hoch an des Berges Stirn
Die Burg ſich zeigt in unbewohnter Stille;
Umgürtet rings vom tiefen Wieſenthal
Ragt Wald und Fels, der jäh ſich ſchroff erhöhet,

Und die Natur in ihren Schrecken ſtehet
Hier mit verzweiflungsvoller Lieb' im Bund.

Und Adolf ruft: „Willkommen Einſamkeit,
Willkommen du des düſtern Waldes Schweigen!
Sey zur Vertrautinn mir hinfort geweiht,
Nur dir allein will ich mein Kleinod zeigen.
Brecht friſch hervor aus winterlicher Nacht —
Des Haines Knoſpen all' im regen Triebe! —
Nein — ſäumt ein Kleines bis ich meine Liebe
Beglückt in eure Schatten hergebracht.

Ach einen einz'gen kurzen Frühling nur
Mit ihr durchwandelnd die geſchmückten Auen,
Die Freudenfüll' erwachender Natur
Gedeutet mir verklärt durch ſie zu ſchauen
Sey mir vergönnt — nichts fordr' ich mehr vom Glück,
Und des erſchöpften Daſeyns öden Reſt
Geb' ich, gefällig bey der Liebe Feſt,
Den Schickſalsmächten ohne Reu zurück! —

Dem Himmel raub' ich frevelnd eine Braut,
Und ſchon ward mein Verderben dort geſchworen,

Wer aber iſt der Räuber? — angetraut
Ward' jenem ſie, für mich ward ſie geboren! —
Schwer treffe denn dieß Haupt der Kirche Bann,
Mag meiner Feinde Schar mich überwinden:
So ſoll, der mich, den Todten, dort wird finden,
Noch ſagen müſſen einſt: — Hier liegt ein Mann*)!"

Und hundert Hände ſchaffen Nacht und Tag,
Die bald zur Feſte rings den Berg geſtalten;
Weit in die Thäler tönt der Beile Schlag,
Wie emſig ſie den ſpröden Felſen ſpalten.
Bald mit Gebrauſe ſtürzt die muntre Aar
Hellſchäumend in ihr neugegrabnes Bette,
Und ſchlingt beweglich ihre Silberkette
Dort wo zuvor der Menſchen Fußſteig war.

Indeſſen wacht und bethet, kniet und weint
Die ſchöne Nonn' in trauervoller Zelle,
Wo ihr zu oft ein theures Bild erſcheint —
Es ſchwebt mit ihr an hochgeweihter Stelle:

*) Dieſes Wort rief Gerhard von Mainz, ſpäterhin ſein Feind, über den gefallnen Helden aus, welcher 1293 in der Schlacht bey Gellenheim blieb.

Ja in der Kirche ſtrahlt ſein Antlitz nur
Aus Schmuck und Bild im Früh- und Abend-
ſchimmer,
Wie dort er ſchaudernd ſtarrt, als ſie auf immer
Der Welt und ihm den Abſchied ſchaudernd
ſchwur.

Als einsmahl ſie den Stundenſchlag verſäumt,
Der aus der ſtillen Veſper ſie gerufen,
Tritt ſtumm zu ihr, die traurig einſam träumt,
Ein Edelknab an des Altares Stufen:
Bedeutſam blickend reicht mit zarter Hand
Er der Beſtürzten einen Lilienſtengel,
Die zweifelnd ſtaunt ob Menſch er oder Engel,
Der ſchnell erſchien und eben ſo verſchwand.

Bald traurig bey der Lampe bleichem Schein,
Zerpflücke die Blumen ſie in trübem Sinnen:
„Gleich eurem Looſe wird das meine ſeyn!“
So ſeufzet ſie und ihre Thränen rinnen;
„Vereinzelt ſinken wie der Blume Pracht,
„Zerſtreuten Blättern gleich, zerſtückte Tage,
„Durch nichts verknüpft — es folget keine Klage
„Der Frühverwelkten nach in Todesnacht.

Und ſieh, der Lilie jüngſter Knoſp' entfällt
Ein fein geringelt Blättchen, drauf mit Zagen
Die Jungfrau lieſt: — Entſagt haſt du der Welt.
Doch unſrer Liebe kannſt du nie entſegen —
Dich fordert kühn der erſte Bräutigam,
Gefaßt, um jeden Preis dich zu erwerben;
Willſt du mit dir den Treuen nicht verderben,
Gib heut ein Zeichen ihm am Lindendamm.

Sie zittert auf, ihr Innerſtes erbebt —
Iſts Irrthum, iſt es Tugend was ſie bindet,
Der Kirche Gräuel heißt, wonach er ſtrebt,
Und ſchuldlos doch, was er, was ſie empfindet —
Wenn Schuld und Pflicht ſich ſo verſchränkt geſelle,
Wer löſte rein den ſchwer verſchlungnen Knoten?
Was die Natur gebeut, ward hier — verbothen;
Welch ein Geſetzbuch gilt in jener Welt? —

Sie denkt nichts weiter. Wie im dunklen Raum
Uns höh're Farbenbilder bunt umwanken
So zwiſchen Scheu und Sehnſucht hebt im Traum
Ihr Daſeyn ſich aus ſeines Kreiſes Schranken,

Nur den Geliebten ſieht ſie, wie er harrt;
Iſts Abſchied, iſts ein ſüßes Wiederſehn,
Was ſie gewähret? — Mit ſeligem Vergehen
Verſchwimmt ihr Will' im Strom der Gegenwart.

Der Lilie losgeriſſene Blätter knüpfet
Sie leiſ' ins feuchtgeweinte Thränentuch,
Und wie ſie ſchnell zum Kloſter-Garten ſchlüpfet,
Führt ſie zum Linden-Damm der innere Zug.
Leicht weht das Tuch aus ſcheuer Mädchen Hand,
Gleich regt ſich Roß und Mann an dem Gemäuer,
So tritt — ſie ſchauts erſchrocken — ihr Getreuer,
Hervor aus Epheu tief umhangner Wand.

Die Sinnen flieh'n; von Adolfs Arm umfaßt
Wird ſie zum Zelter fühllos hingetragen,
Den er beſteigt und ſo im vollen Jagen
Dahineilt mit der ſüßen Liebe Laſt —
Indeß ihr Haupt an ſeinem Buſen ruht,
Um ſeine Wang' ihr leiſer Odem bebet,
Und auch ſein Herz ihr heiß entgegenſtrebet,
In Angſt und Luſt das aufgeregte Blut.

Da ſchon liegt Adolfs Eck im letzten Strahl
Des ſpäten Mondſcheins in erſehnter Nähe.
Ohnmächtig noch trägt er zum hohen Saal
Das Mädchen auf: — „o daß ſie frey ſich ſähe!
An meiner Bruſt von meinem Arm beſchützt —!“
Matt öffnet ſie die lang geſchloßnen Augen,
Die fragend ſcheu in ſeinen Blick ſich tauchen
Wie ſie das Haupt an ſeine Schulter ſtützt. —

Jetzt führet er die Bange zum Altan,
Die ſtille Nebelgegend zu durchblicken,
Mild ſächeln ſie die Morgenlüfte an,
Ihr Herz durchſtrömt belebendes Erquicken.
Hell aus der Tiefe blinkt der raſche Strom,
Im friſchen Thau ſieht ſie die Wieſen lachen,
Hell ſchmetternd künden der Natur Erwachen
Die Sänger in des Waldes grünem Dom.

Und plötzlich von der ſchönen Stirne hebt
Der friſche Morgenhauch den Nonnenſchleyer,
Der wie Gewölk zum Thale niederſchwebt.
Voll Freude ruft ihr muthiger Befreyer:
Dort fliegt es hin das nächtliche Gewand,
Ein glücklich Zeichen unſern künft'gen Tagen,

So ſchwinde dir der Seele letztes Zagen,
Das furchtſam noch die ſcheuen Sinne band! —

Schau, neue Locken kränzen lieblich ſchon
Dein blühend Haupt ſtatt jener ſeid'nen Flechten! —
So ſtört den Schwur, von banger Lipp' entflohn,
Nicht die Natur in ihren frühern Rechten.
Geweiht an ihrem ewigen Altar,
Ein neu Geſchöpf ruhſt du in dieſen Armen.
Beym Vater dort harrt unſer das Erbarmen,
Wie unſre Schuld hienieden Liebe war.

Er ſprachs und ſtill blickt ſie an ihm hinauf,
Der einem neuen Daſeyn ſie gegeben;
Jetzt drückt den Kuß er ihren Lippen auf,
Den erſten, heißen, mit der Wonne Beben;
Preßt ſie an ſich, der Sprache ſchier beraubt,
Nur leiſe flüſternd: „meine Amalgunde!“
Und alles Glück der erſten Liebesſtunde
Kreist um der trunknen Beyden ſchwindelnd Haupt. —

— — Jetzt rankt sich überm Schutte wüst
Gesträuch,
Wo vormahls traulich jene sich umfangen,
Und wilde Beeren pflückt das Kind vom Zweig,
Die am versunknen Söller niederhangen.
Der flücht'ge Vogel schwankt auf dürrem Ast,
Die Schwalbe flieht unwirthliches Gemäuer;
Und wilde Tauben schnäbeln dort sich scheuer,
Wo süße Liebe du gewohnet hast.

Amalie v. Helwig,
geb. v. Imhof.

Der gerettete Jüngling.

Eine ſchöne Menſchenſeele finden,
Iſt Gewinn; ein ſchönerer Gewinn iſt,
Sie erhalten, und der ſchönſt' und ſchwerſte,
Sie, die ſchon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos*)
Wiederkehrend, war, was er geweſen,
Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerſtes aufmerkſam.

In der Menge ſah er einen ſchönen
Jüngling; fröhliche Geſundheit glänzte

*) Pathmos, (Palmoſa) eine Inſel, auf welche der Evangeliſt und Apoſtel Johannes verbannet geweſen.

Vom Geſicht ihm, und aus ſeinen Augen
Sprach die liebevollſte Feuerſeele.

„Dieſen Jüngling, ſprach er zu dem Biſchof,
Nimm in deine Huth. Mit deiner Treue
Stehſt du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und Dir vor Chriſto die Gemeine.“

Und der Biſchof nahm den Jüngling zu ſich.
Unterwies ihn, ſah die ſchönſten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von ſeiner ſtrengen Aufſicht.

Und die Freyheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von ſüßen Schmeicheleyen,
Ward er müßig, koſtete die Wolluſt,
Dann den Reitz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrſchaft Reitz; er ſammelt' um ſich
Seine Spielgeſellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam; die erſte Frag' an ihren Biſchof

War: „wo iſt mein Sohn?“ — „Er iſt geſto-
ben!“
Sprach der Greis und ſchlug die Augen nieder.
„Wann und wie?“ — „Er iſt Gott abgeſtorben,
Iſt (mit Thränen ſag' ich es) ein Räuber.“

„Dieſes Jünglings Seele, ſprach Johannes,
Fordr' ich einſt von dir. Jedoch wo iſt er?“ —
„Auf dem Berge dort!“
— „Ich muß ihn ſehen!“

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen, (eben dieſes wollt' er.)
„Führet, ſprach er, mich zu eurem Führer.“

Vor ihn trat er! und der ſchöne Jüngling
Wandte ſich; er konnte dieſen Anblick
Nicht ertragen. Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenloſen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, wüßt' ich es, mein Leben,
Für dich hin; nur dich fortan verlaſſen

Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.

Weinend ſchlang der Jüngling ſeine Arme
Um den Greis, bedeckete ſein Antlitz,
Stumm und ſtarr; dann ſtürzte ſtatt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Knie ſank Johannes nieder,
Küßte ſeine Hand und ſeine Wange,
Nahm ihn neu geſchenket vom Gebirge,
Läuterte ſein Herz mit ſüßer Flamme.

Jahre lebten ſie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den ſchönen Jüngling
Goß ſich ganz Johannes ſchöne Seele.

* * *

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Alſo tief erkannt' und innig feſthielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes Glaube,
Zutraun, Feſtigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Herder.

Roſen.

In einer tödtend-ſchweren Hungersnoth
Verſagte Roſa von Viterbo ſich
Den kleinſten Ueberfluß, und brache' ihn ſtill
Den Armen. Einſt traf unverſehen ſie
Der karge Vater auf dem Wege: „Kind!
Was haſt du da?“

„Es ſind nur Roſen, Vater.“
„So zeige ſie.“ Voll Schrecken that das Kind
Die Schürze auf; und ſieh', es waren Roſen.
Kaum aber hatt' der Karge ſich gewandt;
War, was ihm Roſen ſchien, erquickend Brot.

Ihr kargen Väter, die ihr auch nur Roſen
Verleihn, und Roſen, Roſen ſehen wollt
In harter Hungersnoth; ſeht, was ihr wünſchet!
Dem Armen werde jede Roſe Brot.

Herder

Der Tapfere.

Ein böſes Heldenthum, wenn gegen Menſch
Der Menſch zu Felde zieht. Er dürſtet nicht
Nach ſeinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will ſein Fleiſch nicht eſſen; aber ihn
Zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht ſein Vaterland zu retten, zog
Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hierher geführet; roher Sinn,
Die Raubſucht, Sucht nach höh'rer Sclaverey.
Von Wein und Branntwein glühend, ſchießt er, flicht
Und haut und mordet — weiß nicht, wen?
Warum? wozu? bis beyde Helden dann,
Verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,

Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Da liegen ächzend; und ſobald der Krieg
Noth und der Hunger endet; alle dann
Als Mörder-Krüppel durch die Straßen ziehn,
Und betteln. Ach, ſie mordeten um Sold,
Gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held iſt, der fürs Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelſte, der für die Menſchheit kämpft.
Ein Hoheprieſter trug er ihr Geſchick
In ſeinem Herzen, und der Wahrheit Schild
Auf ſeiner Bruſt. Er ſteht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Uippigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleyen Feind,
Und fällt, der höchſten Majeſtät getreu,
Dem redlichen Gewiſſen, das ihm ſagt:
Er ſuchte nicht und floh nicht ſeinen Tod.

* * *

„Was tödtet ihr die Glieder? (rief die Wuth
Des Heidenpöbels.) Sucht und würgt das
Haupt!“ —

Man ſucht den frommen Polykarpus, ihn,
Johannes Bild und Schüler. *) Sorgſam hatten
Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet.

„Ich
Sah dieſe Nacht das Kiſſen meines Haupts
In voller Gluth; (So ſprach der kranke Greis,)
Und wachte mit beſonderer Freude auf.
Ihr Lieben mühet euch umſonſt; ich ſoll
Mit meinem Tode Gott lobpreiſen." —

Da
Erſcholl das Haus vom ſtürmenden Geſchrey
Der Suchenden. Er nahm ſie freundlich auf:
„Bereitet, ſprach er, dieſen Müden noch
Ein Gaſtmahl — Ich bereite mich indeß
Zur Reiſe auch." Er ging und bethete.

Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Conſul. Als er auf den Richtplatz kam,

*) Polykarp, Biſchof zu Smyrna, ein im Chriſtenthume weltberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweyten Jahrhunderts im höchſten Alter den Martyrertod litt.

Rief eine mächt'ge Stimm' im Buſen ihm:
„Sey tapfer, Polykarp!“

Der Conſul ſieht
Den heitern, ſchönen, ruhigſanften Greis
Verwundernd. „Schone, ſprach er, deines
Alters
Und opfre hier, entſagend deinem Gott!“ —

Wie ſollt' ich einem Herrn entſagen, dem
Zeitlebens ich gedient und der mir
Zeitlebens Gutes that?“ —

„Und fürchteſt du
Denn keines Löwen Zahn?“

„Zermalmet muß
Das Weizenkorn doch einmahl werden, ſeys
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht.“

Der Pöbel rief: „hinweg mit ihm! Er iſt
Der Chriſten Vater: Feuer! Feuer her!“
Sie trugen Holz zuſammen und mit Wuth
Ward er ergriffen.

„Freunde, ſprach er, hier
Bedarfs der Bande nicht. Wer dieſer Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleihn.“—

Und legte ſtill den Mantel ab und band
Die Sohlen ſeiner Füße los und ſtieg
Hinauf zum Scheiterhaufen.

Plötzlich ſchlug
Die Flamm' empor, umwehend rings um ihn
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelſtein in ſeine Mitte nahm
Und ſchöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Fauſt das Herz durchſtieß.
Er ſank; es floß ſein Blut; die Flamm' erloſch,
Und eine weiße Taube flog empor.

* * *

Du lachſt der weißen Taube? ſoll einmahl
Ein Geyer dir, dem Sterbenden, die Bruſt
Durchbohren? Dem Geſtorbenen das Aug'
Ein Rab' aushacken? Aus der Aſche ſich

Molch oder Natter winden? — Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage ſich erſchuf:
Nur Einfalt, Unſchuld gibt im Tode Muth.

Herder.

Der ewige Jude.

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald ſind's zwey tauſend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitſchte.
Als Jeſus einſt die Laſt des Kreuzes trug,
Und raſten wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach! da verſagt' ihm Ahasver die Raſt,
Und ſtieß den Mittler trotzig von der Thür:
Und Jeſus ſchwankt' und ſank mit ſeiner Laſt.
Doch er verſtummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und ſprach im Grimme:
„Die Ruh' haſt du dem Menſchenſohn verſagt;
„Auch dir ſey ſie, Unmenſchlicher! verſagt,
„Bis daß er kömmt!! —
Ein ſchwarzer Höllenflohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens ſüßer Troſt,
Der Grabesruhe Troſt iſt dir verſagt!

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er ſchüttelte den Staub
Aus ſeinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenſchädel einen, ſchleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und ſcholl,
Und ſplitterte. „Der war mein Vater! brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die," mit ſtierem
Vorgequollnem Auge rast's der Jude:
„Und die — und die — ſind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die,"
Brüllt' Ahasver, „ſind meine Kinder, ha!
Sie konnten ſterben — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht ſterben — Ach! das furchtbarſte Gericht
Hängt ſchreckenbrüllend ewig über mir. —
Jeruſalem ſank. Ich knirſchte dem Säugling;

Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer
Doch ach! doch ach! der raſtloſe Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich ſtarb nicht.

Roma, die Rieſin, ſtürzte in Trümmer;
Ich ſtellte mich unter die ſtürzende Rieſin,
Doch, ſie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entſtanden, und ſanken vor mir;
Ich aber blieb, und ſtarb nicht!!
Von wolkengegürteten Klippen ſtürzt' ich
Hinunter in's Meer; doch ſtrudelnde Wellen
Wälzten mich aus Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchſtach mich wieder.
Hinab ſah' ich in Aetnas grauſen Schlund,
Und wüthete hinab in ſeinen Schlund.
Da brüllt' ich mit den Rieſen zehn Mondenlang
Mein Angſtgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung — Ha zehn Monden lang!!
Doch Aetna gohr, und ſpie in einem Lavaſtrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Aſch', und lebte noch. —

Es brannt' ein Wald. Ich Raſender lief
In den brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troſ Feuer auf mich —
Doch ſengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.

Da miſcht' ich mich unter die Schlächter der Menſchheit.
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht.
Brüllte Hohn dem Gallier!
Höhn dem unbeſiegten Deutſchen:
Doch Pfeil und Wurfſpieß brachen an mir.
An meinem Schädel ſplitterte
Des Sarazenen hochgeſchwungnes Schwert.

Kugelſaat regnete herab an mir,
Wie Erbſen auf eiſerne Panzer geſchleudert.
Die Blitze der Schlacht ſchlängelten ſich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelſen Hüften,
Der in Wolken ſich birgt. —
Vergebens ſtampfte mich der Elephant;
Vergebens ſchlug mich der eiſerne Huf
Des zornfunkelnden Streitroſſes.
Mit mir borſt die pulverſchwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft!
Betäubt ſtürzt' ich herab, und fand mich — geröſtet
Unter Blut und Hirn und Mark,

Und unter zerſtümmelten Aeſern
Meiner Streitgenoſſen wieder.

An mir ſprang der Stahlkolben des Rieſen.
Des Henkers Fauſt lahmte an mir; —
Des Tigers Zahn ſtumpfte an mir;
Kein hungriger Leu zerriß mich im Circus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange ſtach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

Da ſprach ich Hohn den Tyrannen. —
Sprach zu Nero: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Chriſtiern: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Biſt ein Bluthund!
Doch die Tyrannen erſannen
Grauſame Qualen, und würgten mich nicht.

Ha! Nicht ſterben können! nicht ſterben
können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen — mit ſeiner Todtenfarbe,
Und ſeinem Siechthum! Seinem Gräbergeruche!

Sehen müſſen durch Jahrtauſende
Das gähnende Ungeheuer Einerley!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebährend, immer Kinder verſchlingend! —
Ha! Nicht ſterben können! nicht ſterben können! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Haſt du in deinem Rüſthauſe
Noch ein ſchrecklicher Gericht? —
Ha, ſo laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wetterſturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an ſeinem Fuße
Ausgeſtreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und ſterbe!! —"

Und Ahasveros ſank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte ſeine borſt'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft.
„Da ſchlaf nun," ſprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf ſüßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!"

Fr. D. Schubert.

Die heilige Dorothea.

Als unſer Meiſter, Herr Jeſu Chriſt,
Zum Heil für ewige Zeiten,
In den bittern Tod gegangen iſt,
Da bekannten ſich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die thät eines Gartens hüthen,
Der hatte der Herr ſich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen ſo lieb, ſo hold
Mit frommen, kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig zu ihrem Herzen.

Und als ſie einſt unter blühendem Baum
Zum Schlummer die Augen geſchloſſen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegoſſen.

Es kam von des Himmels Sternenrand, —
So erſchien ihr das freudige Wunder, —
Drey blühende Roſen in ſtrahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht' ihr die Roſen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuß der Weihe,
Dann flog er zu ſeinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Aethers Freye.

Und als ſie erwacht aus des Traumes Luſt,
Gedenkt ſie der heitern Geſtalten,
Und findet drey Roſen an ihrer Bruſt,
Da erkennt ſie das göttliche Walten.

Und heil'ge Sehnſucht ihr Herz durchglüht,
Nach dem ewigen Himmelsgarten;
Und ſtill erklärt ſich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage pranget die Frühlingspracht,
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Rosen verblühen.

Und der Engel erscheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Rosen, und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

Theodor Körner.

Der Palmbaum.

Liebe kränzet sich mit Myrth' und Rosen;
Für den Held und Dichter sprießet Lorber;
Aber Palmen sind des heil'gen Siegers
Ehrenzweig; und auch dem matten Wandrer
In der Wüste sprießt von Gott ein Palmbaum.

* * *

Als Onuphrius, ein rascher Jüngling,
Von den Vätern des Elias Leben
Ueber alles hoch lobpreisen hörte,
Rüstet' er sich, eilend in die Wüste.

Sieben Tage ging er; keine Stimme
Rief ihm zu: „was thust du hier, Elia?"
Bis von Sonnengluth und Durst und Hunger
Er ermattet sank. „Nimm meine Seele,

Sprach er, Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
Eine Dattel laß mich hier nur koſten."

Und ein ſüßer Schlaf umfing den Jüngling,
Und ſein Engel ſtand bey ihm: „Verwegner,
Der du Gott verſuchſt, biſt du Elias?
Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,
Hör'! — An deiner Seite rauſcht die Quelle,
Und ein Palmbaum über deinem Haupte.
Siebzig Jahre ſollſt du hier mit ihnen
Leben, und ſie werden mit dir ſterben.
Aber keines Menſchen ſüße Stimme
Sollſt du, keines Mannes Fußtritt hören,
Bis dir Einer kommt, der dich begrabe."

Froh erſchrocken ſah der Auferwachte,
Was der Engel ihm im Schlafe ſagte;
Nannte jetzt den Palmbaum ſeinen Bruder,
Nannt' die Quelle ſeine Schweſter, labte
Sich an ihrem Trank, an ſeinen Früchten,
Kleidete ſich in des Baumes Blätter;
Aber keines Menſchen ſüße Stimme
Kam zu ihm die ſiebzig lange Jahre.

Endlich hört' er eines Mannes Fußtritt:
„Dieser, sprach er, ist von Gott gesendet,
Daß er mich begrabe!“ nahm den Gast auf.
Und erzählt' ihm seines Baums Geschichte.
„Also, hast du deine Pflicht erfüllet;
Eil' hinweg! für dich ist dieser Ort nicht.
Menschen sind geschaffen für die Menschen.“

Kaum gesprochen, sank der Greis danieder
Todt; ein Sturmwind riß den Baum mit seinen
Wurzeln aus; die Quelle war versieget.

Und ein Lobgesang sang in den Lüften:
„Komm, o Bruder, komm aus deiner Wüste;
Was dir deine eigne Schuld versagte,
Singet dir der Himmel jetzt entgegen,
Süße Freundschaft unter Himmels-Palmen.“

Und Paphnutius begrub den Todten,
Dessen Antlitz glänzete. Die Wüste
Heulte rings um ihn, und trieb ihn von sich:
„Ach, sprach er, so viel sie Leid sich bringen,
So viel geben sie sich Trost und Stärke;
Menschen sind geschaffen für die Menschen.“

* * *

Dank, Onuphrius, nach tauſend Jahren
Dank dir, daß du eines Mannes Seele
Noch in ſeiner letzten Stund' erquickteſt.

Schüchtern, krank, mißtrauend allen Menſchen,
Ein gejagtes Reh, (den Pfeil des Jägers
Trug er in der Bruſt;) ſo floh Torquato
Taſſo zu dir. Seine zarte Schläfe
War bedeckt mit Lorber; keinen Lorber
Sucht' er mehr; ihn labte deine Palme. *)

J. G. v. Herder.

---

*) Taſſo, dieſer liebenswürdige, aber faſt ſein ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als er erſchöpften Kräften in Rom ankam, um auf dem Capitolium gekrönt zu werden, ließ ſich in das Kloſter St. Onofrio bringen, wo er, indeß alle Anſtalten zur Feyerlichkeit gemacht waren, den Tag vor ſeiner Krönung ſanft entſchlief. Er liegt mit Parklai und dem Dichter Guidi in der Kirche St. Onofrio unter einem Steine begraben; zu einem Denkmahl iſt kein Raum da. Man zeiget ſein Bruſtbild und die dem Geſichte des Todten entnommene Larve.

St. Medardus.

Medardus lebte in des Kloſters Stille,
Als Jüngling früh ſchon nach des Herrn Geboth,
So ſtreng und ernſt, wie ſeines Ordens Wille;
Die laute Welt war ſeinen Blicken todt.
Doch ſtrahlte tief in ſeines Herzens Fülle
Lebendig ſchön der Künſte Morgenroth,
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und ſchmückte ſie mit ſeiner Farben Klarheit.

So gnügte ihm der Seele ſanfter Frieden,
Er fühlte ſich in Demuth ſtill beglückt —
Da war er einſt zum Prior hinbeſchieden;
Der ſprach: „Oft hat uns deine Kunſt erquickt,
„Hier iſt mein Lohn: Von deines Fleißes Blühen
„Sey unſers Kloſters Heiligthum geſchmückt.

„Mit frommem Sinn und kunſterfahrnen Händen
„Magſt du der Kirche Altarblatt vollenden.“ —

Und als der Prior ſolches Wort geſprochen,
Da fühlt der Jüngling ſeine Wange glühn,
Es ſinkt der Blick, in ſtiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunſt Begeiſt'rung ihn;
„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
„Wohl iſt das Werk für meine Kraft zu kühn,
„Doch, wollt ihr mich zu ſolchem Glück erwählen,
„So wird des Herren Gnade mich beſeelen.“

Und ſtill kehrt' er zurück in ſeine Zelle,
Verſunken in dem ſeligſten Gefühl,
Und auf des Geiſtes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel, ſeiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor ſeinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet ſeiner Sehnſucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert ſo ſein Ideal ins Leben.

Man fand ihn ſchon im hohen Tempelſaale,
Wenn kaum des Morgens Roſenlicht erwacht,

Bis zu des Abends letztem Sonnenſtrahle;
Selbſt in den kurzen Träumen ſeiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich mahle,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchſte konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeiſt'rung, ſo nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was ſeine Bruſt empfangen,
Erſchuf getreu die kunſtgeübte Hand,
Die hohe Jungfrau war's, mit heil'gem Pran-
gen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt,
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie ſie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbruſt ſich ſchmiegte.

Und unter ihr mit qualzerriſſ'nen Zügen,
Mit ſtierem Blick und zuckender Geſtalt,
Sah man den Teufel ſchwarz und ſcheußlich lie-
gen,
Die Krallenfäuſte grimmig wild geballt.
Auf ſeinem Nacken ſtand mit frommen Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,

Und jedes Herz, entzückt von dieſem Bilde,
Bey jenem ſich mit tiefem Abſcheu füllte.

Der Künſtler hatte groß und ſchön vollendet
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht,
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er ſehnte ſich nach einer Feyernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild geſendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erſchien ihm mit des Donners Sturmgetöſe
Im Nebelrauch und Schwefelgluth der Böſe.

Der ſprach: „Iſt dir der Nacht Geheimniß offen,
„Haſt du der Hölle in das Neſt geſchaut?
„Sieh! auf das Höchſte darfſt du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menſchlicher, nicht teufliſch frech getroffen,
„Daß keinem Weltkind vor der Sünde graut.
„Doch, wirſt du nicht auf meine Rede hören,
„So will ich dich und all dein Werk zerſtören!„

Und als der Böſe kaum das Wort geſprochen,
Verſchwand er ſchnell mit gräßlichem Geſchrey.
Der Jüngling fühlte ſeines Herzens Pochen,
Doch war ſein Geiſt von Furcht und Schrecken frey;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So ſtand er emſig vor der Staffeley,
Und dachte ſchnell der treugefaßten Züge;
Und gräßlicher noch ward ſein Geiſt der Lüge.

Und zahllos ſtrömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu ſehn,
Der Jüngling ſtand, verloren im Beſchauen
Mit ſtiller Luſt auf des Gerüſtes Höhn,
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter ſich ſieht er den Böſen ſtehn,
Die Teufelsfauſt umfaßt die ſtarren Glieder,
Und ſtürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen,
Doch es iſt Gott den Frommen zugewandt,
Die er geſchmückt mit Paradieſes Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;

Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie faſſen ihn mit tiefem Geiſterband,
Und tragen ihn zum Boden ſanft herunter
Und ſtaunend preiſ't der Menge Ruf das Wunder.

Theodor Körner.

Das Bild der Andacht.

Die höchſte Liebe, wie die höchſte Kunſt
Iſt Andacht. Dem zerſtreueten Gemüth
Erſcheint die Wahrheit und die Schönheit nie;
Sie, die aus Vielem nicht geſammelt wird,
Die, in ſich Eins und Alles, jeden Theil
Mit ſich belebet und vergeiſtiget.

Sophronius, der in dem Heidenthum
Den Muſen einſt geopfert, wollte jetzt
Der Mutter Gottes auch ihr Bildniß weihn.

Wie eine Biene flog er auf der Au'
Der Kunſtgeſtalten; Pallas, Cynthia
Stand ihm vor Augen; Aphrodite ſolle'
In einer Huldgeſtalt mit ihnen blühn.

Er überlegt', und ſchlief ermattet ein;
Da ſtand im Schlaf Sie ſelbſt vor Augen ihm
Die Benedeyte. „Sieh mich, wer ich bin,
Sprach ſie, und gib mir keinen fremden Reiz.
Nur Selbſtvergeſſenheit iſt meine Zier;
Nur Demuth, Zucht und Einfalt iſt mein
Schmuck."

Getroffen wie vom Pfeile wacht' er auf.
Und ſah fortan auch wachend Sie, nur Sie!
Wie der, der in die Sonne ſchaut, das Bild
Der Sonne mit ſich traget. Oefters ſtand
(So dünkt es ihm) ſie ſichtbar vor ihm da,
Das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr
Zur Seite.

Als das Bild vollendet war,
Da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin,
Und ſprach: „Gegrüßet ſey, Holdſelige!"
Zum Bilde. „Viele Herzen werden dein
Sich am Altar erfreun und willig dir
Ihr Innres öffnen: denn was Andacht ſchuf,
Erwecket Andacht. Dir, o Künſtler, hat
Die Selige ſich ſelber offenbart."

Erſchien, o Raphael, dir auch das Bild
Der Göttinn, als die heilige Idee
Die in der Dürftigkeit an Erdenſchöne
Vorſchwebete? Ich ſeh' ihr Bild. Sie wars.

Johann Gottfried v. Herder.

Der himmliſche Garten.

Maximina, die an ihres Vaters
Herzen hing, (denn nach der Mutter Tode
Hatt' er ſie, ſein einzig Kind, erzogen
Und der Mutter Bild in ihr geliebet;)
Maximina hing auch nach des Vaters
Tod' an ſeinem Herzen, und verlaſſen,
Wie ein Lamm in öder wilder Wüſte,
Sehnte ſie ſich oft zu ihm hinüber:
„Ach, daß ich ihn Einmahl ſchauen könnte,
Droben dort in ſeinem Paradieſe!"

Und ein ſüßer Schlaf umfing ſie freundlich,
Und ſie ſah im holden Traumgeſichte
Einen Garten voll der ſchönſten Blumen,
Die auf Erden ſie noch nie geſehen.
Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,
Deren Zweige klingend ſich bewegten.

Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
„Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!“
Nahm ſie bey der Hand und zeigt' ihr tauſend
Schöne Blumen. —

„Laß mich, ſprach ſie träumend,
Dieſe junge Roſenknoſpe brechen — “
„Brich ſie, wenn du kannſt!“ — Die Knoſpe wich ihr.

Sieh, o Tochter, eben das war deine
Lebensblum'. Unausgeblühet kannſt du,
Darfſt du ſie nicht brechen; unter Dornen
Blühet ſie, doch voll und ſchön und einſam.

„O ſo zeige mir dann, guter Vater,
Dein und meiner Mutter Lebensblume.“

„Siehe hier auf Einem Stengel beyde.
Eine längſt, die andre kaum verblühet.“

Wundernd ſah ſie jetzt die vielen Blumen,
Roſen, Lilien und Hyacinthen,
Knoſpend, blühend und verwelkend!

„Tochter,“
Sprach die himmliſche Geſtalt; und wurde
Leuchtender, „du ſieheſt hier den weiten
Lebensgarten auserwählter Menſchen.
Engel wachen über Bäum' und Früchte:
Deiner Knoſpe Hüther ſind Wir beyde,
Ich und deine Mutter.“ —

„Ach, wo iſt ſie?“

Glänzend ging die ſchönſte der Geſtalten
Ihr vorüber, und das Kind erwachte.
Paradies und Vater war verſchwunden.

Aber immer blieb' ihr tief im Herzen
Dieſer Traum; auch ſehnlich-wünſchend wollte
Sie die Lebensknoſpe eh' nicht brechen,
Eh' es ihres unſichtbaren Wächters
Linde, leiſe Vaterhand geböthe.

Johann Gottfried von Herder.

Die Hühnengruft. *)

Genügt Euch, edle deutſche Frau'n,
Ein Mähr aus Sängers Heimathgau'n,
So folgt ihm ſtill und ungeſcheut
Zur fabelhaften Heldenzeit,

Einſt ſtiegen von Cheruska's Höhn
Zwey Brüder, graulich anzuſehn:
Bodo und Hildrich, gleich an Muth,
Fernher entſtammt von Niflungs Blut.

Wohl rieſenhaftig von Geſtalt,
Verwegen und voll Siegsgewalt;
Ihr Lauf vergleichbar Windes Flucht,
Ihr Speer im manchem Streit verſucht.

*) Thüringiſche Sage.

Und eine Schleuder jeder ſchwang,
Die Meilenfern das Gebirg durchklang;
Beſchwert mit laſtendem Geſtein,
Zum Sturm des Himmels nicht zu klein.

Nach Hasgau's Thälern, ſonnegrün,
Entſchloſſen ſieghaft vorzuziehen,
Verbürgten ſie ſich Hülf und Schutz
Ob Feindesmacht und Feindestrutz.

Doch fuhren ſie nicht eben weit,
Hatt' frevle Minne ſie entzweyt;
Denn eine Drude ſchön von Haar
Both lüſtern ihrem Blick ſich dar.

Und da ſie Hildrich mehr geliebt,
Hat Bodo ſich darob betrübt,
Hieß den allein zur Saale gehn
Und hielt ſich längs des Waldes Höhn.

Als dort ein'n Hügel er erſchaut,
Hat er ſich einſam angebaut
Ein Höhlenſchloß, gar weit und groß,
Von Feldgeſtein, Waldhaid und Moos.

Und täglich ſtreift er über Land,
Wo irgend gute Fehd' er fand,
Jedoch auf Lindwurm, Haim' und Ur
Zuckt er die Todeswaffe nur.

Drob ſchwang ſein Ruhm, ein heller Strahl,
Sich hin zu Scheidings goldnem Saal,
Da hört in ſeiner Schranzen Rath
Der König von des Rieſen That;

Und ſpricht: „Der Reke wär' mir recht
Als Bundesfreund und Waffenknecht;
Der böthe gegen Hildrich's Kraft
Mir ſeinen ehrnen Lanzenſchaft."

„Denn ſtürmte von der Saale Lauf
Der Freche wiederhohlt herauf,
Veym Wodan, all mein Heergeſind
Schlüg' er wie Spreu im Wirbelwind."

„Drum Herold, bieth' ihm Gold und Gut,
Daß er dem Hildrich Böſes thut;
Vielleicht daß dann in einer Fehd'
Die Norne Beyde niedermäht!"

Dem Bodo wurde nun zur Stund'
Des Königs falſche Sende kund,
Und er begann: „Heiſcht's Recht und Pflicht,
So ſchon' ich auch des Bruders nicht!"

„Doch euch und euern blut'gen Lohn
Und eure Hülf entrath' ich ſchon;
Denn ward ſo böslich Hildrich's Sinn,
So grünt ihm nimmer Siegsgewinn."

„Wohl iſt mir's leid, den Bruder mein
Zu drängen mit Geſchoß und Stein;
Doch hat er ſchlechte Fehd' erkiest,
Iſts' Zeit, daß ſich ſein Tagwerk ſchließt!"

Und noch war nicht der Morgen da,
Trat Bodo's Zwerg dem Hildrich nah,
Vertagend ihn vor aller Welt
Zum Schleuderkampf aufs blache Feld.

Nicht weil die Trud' er ihm entzog,
Nur weil er böſe Händel pflog,
Dem Gaſtfreund blut'gen Fall gedroht,
Schwört Bodo Hildrich Fehd' und Tod.

Und dieſer ſprach: „Ich bin bereit,
Ihm frank zu ſtehn in jedem Streit,
Zu Roß, zu Fuß, mit Schleud'r und Speer
Im Waffenrock und ohn' Gewehr!“

„Doch ſorg' ich, daß ihm's nicht gelinge,
Daß er mich ehrlich niederringe;
Wohl eh', daß böſer Räthe Liſt
Uns Beyden gleich verderblich iſt!“ —

Am Saalſtrom, wo heut Giebchenſtein,
Stieg Hildrichs Burg umthürmt und fein;
Wohl eine Tagfahrt gegen Weſt
Lag Bodo's Höhle felſenfeſt.

Doch hindert dieſe Fernung nicht,
Daß jeder flug's die Schleuder richt'et,
Und als ſein Wurfziel er erblickt,
Er fernhin eine Lage ſchickt.

Und Felſenlaſten, bergesſchwer,
Durchziehn die Lüfte hin und her;
Noch ſind die Trümmern zu erſchau'n,
Zerſtreut auf Thürings güldnen Au'n.

Schon war die Waſſerburg zerſtört,
Ihr Wallring in Ruin verheert,
Doch Bodo's Höhlenhaus erkracht
Kaum weniger von Hildrich's Macht,

Nur wie zwey ehrne Thürme ſah'n
Sich unverletzt die Rieſen an,
Doch andern Ziels nunmehr beraubt,
Erkieſen ſie des Bruders Haupt.

Aus Hildrich's Rechten überſchwer
Klang jetzt ein Fels auf Bodo her,
Der traf ihn, trotz des Schildrands Huth,
Und ſchwarz vom Mund rann ihm das Blut;

Wovon noch heute purpurfeucht
Vorm Wald ſich eine Stelle zeigt; —
Doch wie ſein Herz ihm auch erbebt,
Er ſich nur zürnender erhebt.

Und ſeine Schleuder traf die Stirn
Des Bruders, theilend Haupt und Hirn,
Und vorwärts bleich und todeswund
Miſt Hildrich flugs der Saale Grund.

Und hielt allda der Waſſer Lauf
Durch ſeine Rieſenglieder auf,
Daß weit umher die Fluth geſchreckt
Das Feld mit blut'ger Woge deckt.

Bis nach drey Tagen Bodo kam,
Den Leichnam weinend mit ſich nahm,
Die Strömung frey gab und im Flug
Den Todten heim zur Höhle trug.

Am Walde thürmt er drauf allein
Ein Runengrab aus Felsgeſtein,
Und ziert des Hügels luft'gen Saum
Mit mancher Klippe, manchem Baum. —

Befriedigt, daß ſein Gegner todt,
Kam Thüring's König, freudigroth
Zu Bodo, ihm aus güldnen Truh'n
Geſchenk' erbiethend für ſein Thun.

Doch der hat zornvoll ihm gewehrt,
Zertrümmernd Schleuder, Schild und Schwerdt:
„Verflucht" — ſo grollt er — „ſey der Mann,
Der ſolchen Bruderzwiſt entſpann!"

„Und ungedenk der Lieb' und Pflicht
Mein' Wehr mir ſelber zugericht,
Daß um ſo ſchlechten Bundesfreund
Ich mordete ſo hehren Feind!"

„Beym Thor! einſt auf derſelben Bahn
Wird deine Macht ihr End' empfah'n,
Und Hildrichs Staub nicht eh' verſühnt,
Geſchieht nicht dir, wie du's verdient!"

Und Bodo zog zur Ferne aus, —
Doch bald erloſch das Königshaus,
Und Amalberga's frevler Sinn
Goß Brüderblut in Strömen hin.

Doch feſt wie eine Ewigkeit,
Verhöhnte Hildrich's Grab die Zeit,
Und Moos-umwuchert und umwebt
Hat's ein Jahrtauſend überlebt.

Eu'r Sänger ſelbſt im Morgenſchein
Sah noch als Knabe dieß Geſtein,
Erſchau'nd von hohem Hühnenmahl
Der Heimath mildbeſonntes Thal.

Manch Feſt in der Geſpielen Ring
Er hier auf Hildrich's Staub beging,
Und mancher treue Sagenlaut
Hat ihm hier Heiliges vertraut!

Doch eine Zeit, die Alles ſchlug,
Was deutſches Kraftgepräge trug,
Stürzt auch dieß Denkmahl roher Macht
Graunvoll in des Vergeſſens Nacht.

Darob der Geiſt ſich ſchwer gerächt
Am tief entarteten Geſchlecht,
Daß, wo dieß Heiligthum entführt,
Nicht Halm nicht Strauch den Boden ziert.

Doch mächt'ge Stimmen drüber wehn:
„Wohl muß ein Volk zum Abgrund gehn,
Wenn es ſo freventlich verkehrt,
Daß es ſein Höchſtes ſelbſt zerſtört!“

Fried. Krug v. Nidda.

Die Martinswand.

Von Augsburg der prangenden Reichsſtadt zog
Beym purpurumfluteten Abendſtrahl,
Ich ſachte' einher, wie die Straße ſich bog,
Entlang den Innſtrom durch tiefes Thal;
Im Weſten thürmten die Wolken ſich dicht,
Schwül war's, ein drückender Sommertag,
Wo wetterdeutend das ſcheidende Licht
In Nebeldünſten die Strahlen brach;
Und ſteil, noch erhitzet vom Tagesbrand,
Hoch ragte mir ſeitwärts die Martinswand.

Da ſcholl mir verjährten Weiſen Klang
Entgegen aus ſchattigem Grunde,
Und hell aus Felſen ein Bächlein ſprang,
Erquickung dem lechzenden Munde.

O ſchöner Abend, wo Lied und Quell
Das ſinkende Leben mild erfriſcht,
Zu ſinnender Ruhe ſich mondeshell,
Der Sage dämmernder Zauber miſcht!
Mit ſilberner Scheitel ein blinder Greis
Sang alte Lieder zu Habsburgs Preis.

Noch ſchmückte die weiße Montirung den Mann,
Die Ehrenmünz' ihm die Bruſt,
Der ſingend ſein kärgliches Brot hier gewann
Dem Wandrer zur ſtaunenden Luſt.
Auf's neue erhob er den alten Geſang;
Ich band ans Geſträuch mein Roß,
Weil friſch und lieblich ſich heller Klang
Wie's Felſen-Brünnlein ergoß,
Und mit der Vorwelt-Stimme begann
Sein altdeutſch Liedlein der greiſe Mann:

Hinaus zu Roſſe, noch eh' es tagt,
Tief ein zu dem thauigten Thale,
Wo ſchroffes Gebirg ihm entgegen ragt,
Geröthet vom früheſten Strahle,
Trabt Maximilianus der edle Held:

Ein Jüngling aus Habsburgs Geblüte
Den herrlichen Ahnen zur Seite geſtellt
An ritterlich kühnem Gemüthe.

Er läßt in der Aue das muntre Roß,
Läßt jenſeits ſein fürſtlich Geleite,
Das zechet gemächlich im heitern Schloß;
Ihm winket die edlere Beute.
Zur fährlichen Gemsjagd das Rohr geſpannt,
Das ſpringende Wild zu gewinnen,
Den Schaft, den ſchlanken, in nervigter Hand,
Leicht ſchreitet er fröhlich von hinnen.

Und bald dort reizt ihn zur Felſenhöh'
Die Gemſe mit flüchtigem Lauf,
Doch über ihm gipfelt ſich ſchroff und jäh
Die Klipp' in die Wolken hinauf,
Wo gleich ſie gemauerter Wand zu ſchaun,
Die Spitze vom Nebel bedecket,
Im Rieſenwuchſe mit ſcheuem Grau'n
Den Wandelnden drunten erſchrecket.

Blind ſetzet der hitzige Jäger hinan
Von Klippe zu Klippe behende,

Noch höher der Gemsbock auf ſchwindelnder Bahn,
Hier ſchaut er ſich nimmer das Ende;
Da ſpringt keine tragende Platte hervor,
Noch will eine Spalte ſich zeigen;
Erbleichend ſieht er die Wand empor,
Die ſchroffe, geglättete, ſteigen,

Und Todesahnung den Fürſten ergreift,
Den nimmer gebeugeten Muth
Ihm löſend, die Haare bergan es ſtreift,
Und pumpt aus den Wangen ſein Blut;
Starr blickt er zum hohen Himmel hinein
Zur Tiefe ſtarr er hinab, —
Denn über ihm raget der Leichenſtein
Und unter ihm gähnet das Grab.

So ſteht er gefeſſelt, ſo ſteht er ſtumm
Viel ängſtlich zögernde Stunden;
Bald ſammeln die Treuen ſich rings herum,
Die, ſuchend, entſetzt ihn gefunden;
Und traurig muß er auf hohem Stein
Von ferne mit Augen ſie finden,

Die unten wie winzige Puppen klein
Sich ängstlich krümmen und winden.

Denn ach! keine Leiter reichet, kein Seil,
Wo dort ihr Gebiether zu schauen.
Nicht möcht' aller Steinbrecher rastloser Keil
In Monden die Staffeln ihm hauen
Hinauf, wo von thränendem Blick nur erreicht
Ein Aufgegebner er schwebet,
Verzweifelnd die Hände hinabwärts reicht,
Wie jeder sie drunten erhebet.

Und sollst denn, du theurer, du männlicher Held,
So elend und hülflos verderben!
Nach dir schaut um Hülfe die hoffende Welt,
Viel Großes dort steht zu erwerben.
Und solltest das Ende, wie grausend es droht,
Erdulden in blühenden Jahren,
Und hast nicht der Edelsten rühmliche Noth,
Noch Freude des Sieges erfahren.

Da rufen die Glocken von nah und von fern
Die Frommen zum Fuß der Altäre,

Daß Gott dem geliebteſten, freundlichſten Herrn
Die himmliſche Hülfe gewähre:
Und hat er beſchloſſen, am ſchrecklichen Ort
Zu enden ſein jugendlich Leben,
So mög' er die Seele zum ewigen Port
Alsbald, die verzagende, heben.

So harret der Fürſt ſchon zwey Tage entlang,
Er harret zwey ewige Nächte
Verloren in ſchaudernder Oede bang,
Wer irgend die Rettung ihm brächte;
Doch endlich da ſinkt ihm das große Herz,
Wie er's ſiehet zum dritten Mahl tagen;
Und Wehmuth löſet den Todesſchmerz
Ihm alſo in rührende Klagen:

„Wie war'ſt du Aurora, dem Jäger einſt hold,
Erhelleteſt ihm fährliche Pfade!
Haſt oft ihn umfangen im Schleyer von Gold,
Getaucht ihn im thauenden Bade:
Du pflegteſt wie oft mir auf eiſigen Höhn
Die Wange mit Purpur zu färben,
Und magſt dieß erbleichende Angeſicht ſehn
In Mitt' deiner Gluthen erſterben?" —

„Wo bleiben die muntern Gesellen der Jagd?
Gefährden erspähende Hunde,
Die Bär mir und Eber zur Beute gebracht,
Sie fälle' ich in glücklicher Stunde;
Auf Eises-Gebirg im verschneyeten Forst
Hat nie mir der Fuß dort gefehlet,
Dem Adler hab' ich auf felsigtem Horst
Die Jungen im Neste gezählet;„

„Wo bleibt mir erfreulicher Freunde Geleit,
Der Waidlust ergetzliches Scherzen?
Dort stehn sie versammelt so tief und so weit,
Vergehen in müßigen Schmerzen!
Zur Linken, zur Rechten, sind rings mir herum
Nur Felsen, die sonder Erbarmen
Und thränenlos stehen erstarrt und stumm,
Nur kalte Zeugen dem Armen.

„Verbreitet dort links vor dem schwindeln-
den Blick,
Das Land mir voll blühender Städte,
Die Kirchlein, drin tönten für Oesterreichs Glück
Undenklicher Jahre Gebethe;
Und jeder erböthe zum Opfern sich gern

Für Habsburgs alleinigen Erben;
Da ſchaut nun der Bettler den fürſtlichen Herrn
Auf ſteinernem Folterbett ſterben!“

„Und mir wird nicht Rettung, und nahet
kein Heil;
Und muß ich ſo elend verſchmachten,
So will ich zuletzt den unſterblichen Theil
Verſcheidend zu retten noch trachten;
Wie näher den Wolken der Körper erblaßt,
Getrennt von all' irdiſchen Dingen,
Mag leichter die Seele, ſein himmliſcher Gaſt,
Von hier ſich zum Vater erſchwingen.“ —

Drauf faßt er zuſammen die ſinkende Kraft,
Und ruft mit vertrocknetem Munde
Hinab dann: „Ihr treueſten Diener verſchafft
Den Troſt mir in bangender Stunde,
Daß noch zu dem Leibe des Herren mein Aug'
Im Brechen erquicket ſich wende,
Geſegnet und ſegnend der ſcheidende Hauch
Die willige Seele verſende!“ —

Bald ſieht man im Thale bey traurigem Klang
Das Heiligſte leuchtend erſcheinen,
Da, lauter als bethender Prieſter Geſang,
Hallt Schluchzen und klägliches Weinen.
Doch dringen nicht ſtörend zum Fürſten hinauf
Die irdiſchen Aengſten und Schmerzen,
Im Blicke nimmt himmliſche Nahrung er auf,
Ein Labſal dem dürſtenden Herzen.

Auf zitternden Knien ſich haltend mit Noth,
Empfängt er in Andacht den Segen,
Drauf neigt ſich erſchöpfet dem nahenden Tod
Das ſinkende Haupt ſchon entgegen,
Schon tritt ihm das Leben in Schatten zurück,
Umfloret mit dämmerndem Schleyer —
Schon ahnet die Seele das reinere Glück
Und grüßet den milden Befreyer.

Doch glücklicher hat es der Höchſte gewollt
Der jegliches Ird'ſche regieret,
Deß Wink zu Gebirgen die Waſſer entrollt,
Durch die er Erwählete führet.
Er iſt es, der heute den Helden umgibt,
Der Nachwelt ein Beyſpiel zu geben,

Wie Fürſten, von Gott und von Menſchen geliebt,
Noch ſchützende Engel umſchweben.

Denn ſieh, aus Geſtrüppe der Felſenwand
Dringt plötzlich ein lockiger Knabe,
Der rufet: „Reicht, edler Herr, mir die Hand,
Ich führ' euch aus ſteinernem Grabe.
Gott lebt noch in ſeiner unendlichen Macht,
Der retten euch kann und mag:
So tretet getroſt nun, ſo ſteiget denn ſacht
Auf ſchwindelnde Wege mir nach!" —

Da kehrt mit der Hoffnung zurück ihm die Kraft;
Gern glaubt ein Bedrängter an Wunder! —
Vom Todesbett hat er empor ſich gerafft,
Und wanket die Klippen herunter,
Wo dort, von des Knaben behendigem Fuß
Die Stufen im Felſen gedrücket,
Hold Gras ſchon und Blume mit freundlichem Gruß
Ihm zu, dem Erſtandenen, nicket.

Bald breitet der Pfad sich gemächlicher aus,
Durchkreuzt von betretenen Wegen,
Schon tritt an der Berghütt' zuerst ihm heraus
Ein menschliches Antlitz entgegen.
Nun schaut, wo nur er, der Geliebteste, fehlt,
Das Volk er im summenden Schwarme. —
Jetzt sinkt er, von Angst und von Freuden
entseelt,
Den Treu'n in die harrende Arme.

Und rings dort empfängt ihn der Jauchzen-
den Gruß,
Der Freude lautjubelndes Rufen.
Doch sprich, o wer lenkte den wankenden Fuß
Hinab dich die fährlichen Stufen?
Verschwunden der Knabe, der rettend genaht,
Verschwunden im Felsen die Pfade!
Gott sandte dem Volk, das ihn brünstig erbath,
Den Retter aus ewiger Gnade.

* * *

So sang der alte Mann; da staunend hob
Ich auf den Blick, die Felsen zu erschauen,
Um deren Stirn sich Wolkenschleyer wob;

Mich faßte wunderbar ein frommes Grauen,
Wie steil erhöht ich dort ein Kreuzlein sah,
Z heißt vierzig Fuß hoch, schien vier Spannen nur;
Auf tiefbehau'ner Platte stand es da,
Der ersten Sage redend treue Spur. —
Entsetzt maß ich die Höh' mit scheuem Blick,
Sah Gottes Hand und jenes Helden Glück.

Schon sank der Tag, wie ich von dannen schied;
Des Blinden Antlitz glüht im Abendlichte,
Und heiter rief er: „Herr, noch manches Lied
Bewahr' ich Euch aus alter Zeit Geschichte,
Denn überreich an Ruhm ist jenes Haus,
Die Sonne strahlet Habsburg unter Sternen!
Drum löschet nie sein Heldenfeuer aus,
Es leuchtet rettend noch in dunkeln Fernen.
Und wär' sein Glanz getrübet, traut dem Wort:
Der Herr der Herrn schützt Oestreich fort und fort!" —

Amalia von Helwig
geb. v. Imhof.

Der letzte Skalde.

Ein Wuchs war hoch, allein gebeugt von Jahren
Schritt er die Haide durch mit schwerem Gang.
Der Nachtwind spielte mit den Silberhaaren,
Der seidne Bart floß bis zum Gürtel lang.
Er suchte keinen Weg, folgt keiner Spur;
Geradaus sah man unverückt ihn schreiten;
Am Sterngewölbe fest die Blicke nur,
Als such' er dort sein Ziel in Himmelsweiten.

„Wohin o Wandrer, durch die nächt'ge Stille?" —
Er wendet nicht sein Haupt bey Ruf und Gruß.
Er strauchelt nicht, in dichter Nebelhülle;
Ein Gott bewahrt und lenket seinen Fuß.

In ſtillen Lüften ſchwimmt ein milder Ton,
Und ſtirbt erſeufzend hin am Felſenſtrande;
Die Harf' im Arm wallt des Geſanges Sohn,
So zog er wandernd ſchon durch viele Lande.

Ein ſeltner Gaſt aus grauer Vorzeit Tagen;—
Denn niemand lebt, der ſeine Jahre zählt —
Geht ſeinen ſtillen Gang er ohne Klagen:
Daß ihm auf Erden nun die Freyſtatt fehlt.
Daß neu Geſetz ſich ſiegend ſtreng erhebt,
Daß des Geſanges goldne Zeit verſchwunden:
Sein Nahm' erlöſcht, der Enkel überlebt;
Der Skalden letzter wird er hier gefunden.

Die Kerzen flimmern hell im Königs-Saale,
Weit ſchallt des mitternächt'gen Feſtes Luſt.
Die ſchönſten Jungfrau'n ſitzen rings beym Mahle,
Und Ritter kühn, mit Freud' erfüllter Bruſt.
Den goldnen Becher hält der Fürſt empor,
Daß, bis zum Rand gefüllt er fröhlich kreiſe.
Doch ſchwere Schläge fallen an das Thor:
„Herein! — daß dieſer Gaſt uns glücklich preiſe!“ —

Eintrat der Skald' und die gewölbte Pforte
Erfüllt die majeſtätiſche Geſtalt.
Auf jeder Lippe ſtockt der Strom der Worte,
Wie Grabesſtille durch die Halle wallt.
Das Mägdlein bang ſich an den Nachbar hält —
Und furchtſam weicht die Höflingsſchar zurück —
Doch ſtumm, wie ein Gebild der Geiſterwelt,
Ernſt mißt der Gaſt den Wirth mit feſtem Blick.

„Wer biſt du?" — fraget der mit innrem Zagen:
Und ſchlägt das Kreuz fromm über den Pokal:
„Wenn Angſt und Reu dich aus dem Grabe jagen,
Entweiche vor dem Kreuz zum Todesthal.
Doch wenn die Bruſt noch Lebensgluthen nährt,
So nimm aus meiner Hand den vollen Becher!" —
Und als er den auf einen Zug geleert,
Spricht mit erhelltem Blick der greiſe Zecher:

Wie mild du mit Erquickung mich begabet,
So möge Gott mit Troſt dir nahe ſtehn! —
Ein alter Mann, o Herr! von dir gelabet,
Hab' ich der beſſern Tage viel geſehn.

Der goldne Königs-Saal, in Feſtes Pracht,
Er war vor dieſem ſtets dem Skalden offen;
Doch ein Jahrhundert ſank vor ihm in Nacht,
Müd' iſt er endlich und ein Grab ſein Hoffen.

Von allen Sängern, die verſtummt im Norden,
Der letzte noch, nahm ich den Wanderſtab.
Ein flücht'ger Fremdling ſpät als Greis geworden,
Trug ich die Harfe, die mir Nahrung gab,
Durchſtrich die Erde ſo, von Haus zu Haus,
Begleitete viel frommer Pilger Pſalmen;
Zu Chriſti Grabe zog ich fern hinaus,
Spielt' unter heil'gen Landes Palmen.

Doch giftig hauchten Südens Blumendüfte,
Und üpp'ge Sünde wuchs im Sonnenbrand;
Bey Völkern, wo, verderbt wie Dunſt der Grüfte,
Selbſt der Geſang im Sold der Wolluſt ſtand.
Den Wagen ſah ich da am Himmelsrund,
Zur Heimath winkte der, zur kalten hellen;
Wo Ehre thront, feſt wie der Felſengrund,
Rein wie der Himmel, über klaren Wellen.

Es trieb mich fort, ich mochte nimmer feyern;
In dieß mein Auge kam der Schlummer kaum.
Und raſtlos, unter nächte'gen Sternenſchleyern,
Fortzog ich, wie im ſonnerhellten Raum.
Ein höh'rer Wille lenkte meinen Fuß,
Und ſtärkte wunderbar die matte Seele;
So walle' ich über Berg und Thal und Fluß,
So komm' ich heut' in meines Königs Säle. —

Nicht eine Gabe komm' ich zu begehren,
Kein köſtlich Kleinod, weder Brot noch Lohn.
Doch willſt du eines Greiſes Wunſch gewähren.
Verlangt nach letztem Ruhm des Liedes Sohn:
Daß dieſes Feſt erhöhe ſein Geſang.
„Wohl, zeige denn die Kunſt uns deiner Zeiten!“ —
Der König ſprachs, der Alte ſaß im Gang,
Und ſchlug zum Schwanenlied der Harfe Saiten.

Am Ziele bin ich
Der langen Reiſe.
Die matten Sehnen
Verſagten nicht mir
Zur letzten Fahrt.

Dank Euch Ihr Mächte! —
Die gnädig wachten,
Ueber denn Alten,
Daß ſeine Seele
Den Tag noch ſähe,
Den lang erſehnten. —

Wohl weiß ich, wer ich bin.
Kenn' ich denn nicht mehr
Des mächt'gen Swithiods
Königs-Saal? —
Wo ſtärkre Männer
Auf hohen Sitzen,
Lange vor dir,
O König! ſahen.
Und Sänger damahls
Geſäng' anſtimmten,
Beſſer denn ich. —
Mich dünkt, ich ſehe ſie,
Die grauen Schatten,
Mit ſtillem Ernſte
Mahnend ſtehn,
Zwiſchen den lärmenden Gäſten.
Ich komm', ich komme! —

Umſonſt nicht winkt Ihr!
Zu Euch verlang' ich
Zu Euch Ihr Helden! —
Und herrlich ſteiget
Vor der entzückten Seele,
Herauf der Nordſchein
Erhabner Vorzeit.

In jenen Tagen
Saß oft der Sänger
Beym Königs-Mahl,
Wo ſchäumend Trinkhorn
Voll Methes rundging
Im Helden Kreiſe,
Zum Saiten-Klang. —
Bey ſeinen Liedern
Von Siegesthaten,
Brach heiße Kampfluſt
In Männerherzen
Zur hellen Flamm' auf;
Und mancher hob ſich
Vom harten Sitze,
Gelübde ſchwörend
Zukünft'ger Großthat.

Da war noch ehrend
Des Liedes Lohn! —
Ein Königs-Schwert,
Von Heldenhüften
Erſt abgeſchnallet,
War würd'ge Gabe
Ihm, deſſen Arm
Es konnte führen
In jenen Tagen.

In jenen Tagen
War unſer Platz
Nicht nur beym Mahle,
Bey'm heißen Streit auch
An Königs Seite.
Zog aus der Kämpfer,
Blieb nicht der Sänger
Am Herde ſitzen.
Zog heim der Kämpfer,
Sang dann der Sänger
Ruhmvollen Tod, oder Sieg.

Wenn auf der Haide
Das Heer gelagert,

Der Schlacht dort harrte
Bey'm erſten Tagsgrau'n:
Saß wach der Skalde
In ſtiller Nacht.
Mit lauter Stimme
Sang er der Vordern Ruhm.
Der Geiſt der Dichtung
Ergriff die Seel' ihm
Gewährt ihm Kraft dann
Zu zwingen Männer.

Wie Schwertesſchärfe
Traf ſeiner Worte Sinn;
Griff in die Harf' er
Mit mächt'ger Hand,
So drang der Ton ein
In Herz und Mark,
Entzündend Feuer
Und Helden-Zorn.

Das Schwert gedrücket
Auf die klopfende Bruſt,
Liegt der Streiter ſtill
Und zählt an Sternen

Der mächt'gen Stunden Lauf.
Noch flimmern hell ſie
Hoch über Felſenhöh'n.
Aus Thales Tiefen dort
Vom Sturz des Waldſtroms,
Will ferner Nachhall
Die Stimme ſenden
Die ruft: nach Wallhall! hin nach Wallhall! —

Sehr viele ſind mir
Der Lebenstage.
Ich ſah von hinnen
Ein ganz Geſchlecht gehn,
Ein andres ſah ich
Auf Erden kommen;
Doch, kaum bewahr' ich
Aus Kinderjahren,
Ein matt Gedächtniß
Von des Geſanges
Goldnen Tagen

Als annoch ſtand
In erſter Pracht
Upſala's Tempel.

Dort, unter'm Dache
Mastyoher Bäume,
Wohnten die mächtigen
Swithiods Götter. —
Ich sah den König,
Man nannt' ihn Inge
Der kam mit Heeres Macht;
Mit scharfem Schwerte
Lehrt Christen Glauben er.

Aus meinen Jugendtagen
Denk' ich der Nacht noch,
Als Brand heraus brach
Vom Heiligthume.
Stürzten die uralten
Mauern danieder
In Rauch und Gluthen.
In Lüften heulten
Seltsame Stimmen;
Und alles Volk stand
Versteint vom Grausen.
Hob dann Geschrey an:
„Nun ziehn von dannen sie
Die alten Götter!“ —

Da ward getauft ich
In Fyris Bach,
Der roth ſich wälzte
Von Heidenblut,
In meinen Jugendtagen.

Und achtzig Jahre nun
Hab' ich geharret;
Doch nimmer kommen ſie
Die alten Götter,
Deßhalb muß ich denn
Zu ihnen gehn.
Und jener Chriſten-Vater
Den ich bekannte,
Reich iſt und mild er
Nicht Rache ſuchend
Am niedern Manne,
Der an des Grabes Rand
Gebeth noch ſtammelt
Vergeßnen Göttern.
Er wird nicht zürnen,
Wie nun der Sänger
Verſchmäht des Himmels Glanz,
Um in der Rächte

Grauen Tiefen
Mit Kämpfern weilend
In Odins Saal,
Zu singen den Gesang
Mit Brage, dem Alten.

Und noch ist nicht das letzte Wort verklungen,
Auf springt der Fürst da mit erzürntem Muth:
„Dir lohn' ich würdig, wie du mir gesungen;
Du Heidenhund, bezahl's mit deinem Blut!" —
Der Alte sitzt, die Stirne tief gebeugt,
Gelehnt zur Harfe, die die Arm' ihm füllet;
Er redet nicht, noch von dem Platz er weicht,
Des Todes Schatten hat sein Aug umhüllet.
Nur krampfhaft reißt die Hand noch durch die Saiten,
Und sie erbeben all' in hellem Klang;
Dem Ton vermählt die Seele sich beym Scheiden,
Die frey aus ird'scher Fessel sich entschwang.
Und manchmahl noch durch herbstlich dumpfen Wind
Bebt Harfenlaut auf abendlichem Pfade.
Gedrängt zur Mutter flüstert dann das Kind:
„Der letzte Sänger wandelt am Gestade!" —

Amalie v. Helwig geb. v. Imhof.

Legende.

Es ſchreibt St. Petrus: „Tauſend Jahr
Vor Gott dem Herrn ſind wie ein Tag.“
Und einſt ein junges Mönchlein war,
Urbanus, durch Conventes Wahl
Beſchließer von dem Bücherſaal,
Der ſeines Amtes treulich pflog
Vom Morgen früh bis ſpät zur Nacht,
Nicht, wie man wohl erfahren mag,
Die Zeit beim vollen Krug verbracht,
Daß Gottes Wort, bedeckt mit Staub,
Wird leider! böſer Motten Raub!

Als dieſer nun im heil'gem Buch
Oftmahls geleſen Petri Spruch
Mit Fleiß und prüfendem Verſtand,
Doch nimmer deſſen Deutung fand;

Da ward das Herz ihm ſchwer und bang:
Je mehr er ſann und wieder ſann,
Je tief'res Dunkel ihn umſpann,
Daß er ſchier Woch' und Monden lang
In Chor und Zell' und Kreuzesgang
Stets ſeufzte und die Hände rang.

Und als er einſt die Sommernacht
In Angſt und Zweifel ganz durchwacht,
Und dem Geheimniß nachgedacht;
Das Morgenroth durch Pappelgrün
In ſeine düſtre Zelle ſchien;
Da ward das Aug ihm aufgethan,
Zu wandeln auf des Glaubens Bahn;
Den Herrn er um Erleuchtung bath,
Und eine Stimme regt' ihn an,
Daß er getroſt vor's Kloſter trat.

Die Sonne kam in lichter Pracht
Am Himmelsbogen, blau und rein,
Beſtrahlt des Kloſters grau Geſtein,
Und glühe' im bunten Fenſterglas.
Da ſieh! in gelber Federntracht,
Sich ſonnend auf dem grünen Gras,

Ein Vöglein vor der Pforte ſaß,
Gar glatt und fröhlich, ſchön und flink,
Das auf der Erde Körnlein las,
Und ſang, wie Nachtigall und Fink.

Nie hatt' er gleichen gold'gen Glanz,
Nie zärtere Geſtalt geſchaut;
Er ſah und ſah, verſah ſich ganz,
Und, weil das Vöglein, kirr und zahm,
Als wär es längſt mit ihm vertraut,
Nach Körnlein ſuchend, näher kam,
Entſtand der Wunſch in ihm und Wahn,
Das Vöglein mit der Hand zu fahn.

Doch lacht das Vöglein ſeiner Müh',
Blickt ihn, wie ſeiner wartend, an,
Hüpft auf, ſo bald er ſich will nahn,
Und ſetzt ſich trippelnd da und hie',
Bis Schweiß ihm von der Stirne rann,
Und, ob er nimmer was gewann,
Doch weiter folgt zum nahen Hain
Von jungem Tannenwuchs und Mai'n.

Das Vögelein, als ſucht es Raſt,
Sprang langſam nun von Aſt zu Aſt,
Schwang ſich zum höchſten Gipfel dann,
Und dort mit wunderbarem Klang
Ein freudig Morgenlied begann.
So lieblich ſchallte der Geſang,
Daß nimmer gleichen er vernahm,
Vor Luſt nicht zu ſich ſelber kam.

Und immer mächtiger das Lied
Bald nieder, bald zum Himmel zieht . . .
Und immer voller ſchwillt der Sang,
Gleich Seraphinen-Saitenklang . . .
Und immer weicher ſchmilzt der Ton . . .
Kaum hörbar jetzt . . . verhallend ſchon . . .
Da wacht er auf, und aufgeflohn
Das Vöglein iſt. Der Himmel graut;
So dünkt ihn, als er um ſich ſchaut;
Doch tief umgibt ihn Waldesnacht;
Durch alter Birken falbes Grau,
Durch ſchwarzer Tannen Trauerbau
Nicht Mond und Stern, nicht Sonne lacht.

Noch wähnend, das ihm dieß geträumt.
Und er die Horas träg verſäumt,
Eilt er mit Haſt zum Kloſterthor,
Jetzt . . . weiſ' und höher, als zuvor;
Verſuchts beym Kirchhof durchzugehn,
Wo . . . zahllos Kreuz an Kreuzen ſtehn;
Ein goldner Dom erhebt ſein Haupt
Statt Dach's, von Pappeln ſonſt umlaubt.

Beſtürzt zieht er die Schelle an;
Verändert iſt der Griff daran,
Und nicht der Bruder Simeon,
Ein Andrer hat ihm aufgethan,
Und ſchreyt, erbleicht, und flieht davon!

Er eilt zum Chor mit ſchnellem Schritt;
Doch alles weicht, wohin er tritt;
Er ruft, und winkt mit Aug' und Hand;
Doch keiner weilt, als nur der Abt,
Doch jener nicht, den er gekannt,
Ein jüng'rer und mit Muth begabt;
Der hält das Kreuz ihm vor und ruft:
„Wer rief dich, Geiſt aus kühler Gruft?"

Da dringt's ihm kühl zum Herz heran;
Ein Hauch umweht ihn, wie vom Grab;
Er wankt, und fordert einen Stab,
Und ſchaut gemach an ſich herab,
Doch nicht den Gurt erblicken kann;
Denn dieſen deckt ein langer Bart,
Wie Flachs ſo weiß, wie Seide zart.
Auch dünkt ihn alles andrer Art,
So Kirch' und Altar, als Gewand
Des Mönchs-Convents, von fern geſchart.

Noch immer wagt man nicht zu nahn
Dem Greis mit Jünglingsangeſicht,
Von jener Welt, von dieſer nicht,
Und ſchaut mit ſtarrem Blick ihn an,
Bis endlich, auf des Abts Geheiß,
Man zögernd tritt zum Wundergreis,
Und, nur mit leiſer Hand berührt,
Zum Ehrenſitz des Abts ihn führt.

Der winkt mit ſcheuer Heimlichkeit
Dem Cuſtos von dem Bücherſaal,
Wozu der Greis den Schlüſſel beut!
Bald lieſ't man in der Chronik klar,

Daß heute vor drey hundert Jahr,
Urban, ein junger Mönch, einmahl
Verschwunden, der vom Bücherſaal
Treufleißiger Beſchließer war.

Da naht dem Jubelgreis ſein End',
Und fühlend, daß die ird'ſche Luft
Zu ſchwer ihm ſey, und Gott ihn ruft,
Begehrt er fromm das Sakrament.
Dann hebt er freudig ſeine Händ',
Spricht: „Mir geſchah, wie ich geglaubt . .
Gott . . . Ewigkeit . . . „und ſenkt ſein Haupt.

Friedrich Kind.

Die Warnung.

Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke,
Er setzt sich vor des Hauses Thür
Im Schatten auf die Bänke;
Legt sein Bündel neben sich,
Bittet den Wirth bescheidentlich,
Mit einem Trunk ihn zu laben.

Da zechen an dem nächsten Tisch
Zwey wilde, rohe Buben.
Heda, Herr Wirth! und gebt uns frisch:
Was kauzt ihr in den Stuben?
Diese Nacht so durchgeschwärmt,
Heute von Morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden.

Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß!
Es geht mir nichts darüber.

Und lieb' ich ſchon das volle Glas,
Hab' ich doch Unfug lieber.
Ach, wie wird verwundert ſeyn,
All die werthe Chriſtengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!

Da draußen erſt den Nepomuk
Mit ſeinen ſieben Sternen,
Ich ſchob ihn an den Rand zurück,
Bald muß er ſchwimmen lernen.
Schüttert was, ſo plumpt er 'nein,
Rudert wohl mit dem Jeſulein,
Den hält der Narr in den Armen.

Alsdann hinunter längs dem Thal
Der Wallfahrt Stationen,
Die dreyzehn Steine allzumahl
Mit Chriſti Paſſionen,
So beſchmiert, verziert auf's Feſt,
Daß das Lachen kein Einz'ger läßt,
Wenn ſie zum Bethen da knien.

Der Andre ſprach: Wenn's Prahlen gilt,
So ſteh' ich alle Wetten.

Der Schnurrbart am Marienbild,
Und dann die Kron' aus Kletten,
Die ich ihm zur Nacht beschert,
Sind wohl deine Geschichten werth,
Und es ist noch nicht das Beste.

Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
Statt Christi leid'ger Fratze,
Hängt nun — o in der Seel' erfreut's! —
Des Nachbars todte Katze.
Wenn sie nun auf ihrer Bahn
Ziehn die Stufen zur Kirch' hinan,
Das wird was Erbauliches werden!

Der Wandersmann schaut ernst und still,
Da sie die Red' erhuben.
Sie achten erst nicht, was er will,
In ihrem Rausch, die Buben.
Beyde riefen dann zugleich:
Kümmert Euch, Duckmäuser, um Euch!
Was soll das Gaffen und Horchen?

Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,
Und schaut nur unbeweglich,

Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unerträglich.
Wenn Ihr nicht die Frechheit laßt,
Sagten sie, solchen Heuchlergast,
Den muß man mit Schlägen verjagen.

Mich schlägt ein Andrer wohl als ihr,
Ihr mögt kein Haar mir kränken
Ich bin auf kurze Frist nur hier,
Doch sollt ihr mein gedenken!
Junges Blut hat Frevelmuth:
Thut nicht ferner, so wie ihr thut,
Und laßt bey Zeiten euch warnen!

Sonst schließt ihr einen Bund der Treu'
Mit Judas falscher Rotte;
Den Heiland kreuzigt ihr auf's neu'
Mit solchem keken Spotte. —
Ja doch, da geschäh' ihm recht,
Weil sich der einfältige Knecht
Das erste Mahl kreuzigen lassen. —

Ich weiß gewiß, ihr sprächt nicht so,
Wär't ihr einst mitgegangen;

Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
Am Kreuz ihn sehen hangen,
Wie aus bittern Wunden quoll,
Aller Lieb' und Erbarmung voll,
Sein heilig göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
Die Freund' und Mutter standen,
Und er im Busen trug ihr Loos;
Bey grimmen Todesbanden
Neigt er sein Haupt in Finsterniß,
Durch die Himmel geschieht ein Riß,
Und innerlich schauert die Erde. —

Ey seht, der macht uns glauben gar,
Er wär' dabey gewesen.
Was er erzählt, kann man fürwahr
In alten Tröstern lesen.
Sagt uns doch, wie alt ihr seyd,
Daß ihr saht, was vor ew'ger Zeit
Und nimmer vielleicht ist geschehen?

Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
Mein Leben ist kein Leben.

Wie raſtlos kreist der Sonnen Schwung,
Muß ich hier unten ſchweben.
Greiſer wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Geſicht,
Das niemahls lachet noch weinet.

Ich war, wie ihr, von frechem Muth
In meinen erſten Tagen.
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half noch Sagen.
Als der hohen Prieſter Amt
Heuchleriſch den Chriſt verdammt,
Da wollt ich mein Müthchen auch kühlen.

Und als mit ſchwerer Kreuzeslaſt
Zum Thor ihn ſchleppt die Menge,
Da hatt' ich vor den Andren Haſt,
Und ſtieß ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schrey'n,
Wollt' er raſten auf einem Stein,
Da ſchlug ich ihn mit den Fäuſten.

Geh, rief ich, Jeſus! fort mit dir!
Zum Tod dich endlich ſchicke! —

Der Heiland sah sich um nach mir,
Und sprach mit stillem Blicke:
Ich zwar gehe bald zur Ruh',
Aber wandern sollst nun du,
Und warten, bis ich komme.

Dieß Wort, dieß Wort, dieß Eine Wort
War Heil mir und Verderben.
Es schirmt mich vor der Seele Mord,
Doch wehrt's mein leiblich Sterben.
Und mich treibt's von Land zu Land,
Und bin Manchen zum Graun bekannt,
Der ewig wandernde Jude.

Der Fremdling sprach es alles aus
Mit unbewegter Miene,
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutroth Kreuz erschiene,
Als die Zwey das Zeichen sahn,
Fällt sie an der Verzweiflung Wahn,
Sie glaubten sich schon in der Hölle.

Und eh' sie Seel' und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,

Hat er ſein Bündel aufgerafft,
Und iſt ſchon weit verſchwunden.
An des letzten Hügels Rand
Sehn ſie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Geſtalt hinwanken.

Zu ſpät zerknirſcht ſie's und gereut's,
Gott läßt mit ſich nicht ſcherzen;
Es brennt das feurig blu'ge Kreuz
In den liebloſen Herzen.
Kirchentroſt ward nicht geſpart,
Buße, Gebeth und Pilgerfahrt,
Doch lebten die Spötter nicht lange.

A. W. Schlegel.

Legende.

Der große Karl, er saß einmahl
Zu Worms in seines Thrones Saal,
Und zwischen Grafen und Herren stand,
Dicht vor dem Throne, Herr Taland.

„Herr Taland, lieber Bruder mein,
„Ich muß ins Sachsenreich hinein,
„Muß dort, das heilige Kreuz zu rächen,
„Der falschen Götter Altar zerbrechen.

„Und bis ich solches Werk beendet,
„Führt ihr allhie das Regiment,
„Damit — Gott gebe das in Gnade! —
„Kein Unheil meinen Landen schade.

„Daneben seyd mit guter Wache
„Auf mein Gemahl und Kind bedacht,
„Denn diese Lieben sind mir eben
„Das beste Theil von meinem Leben.

Als Hildegardis nun von fern
Fortziehn sah den Gemahl und Herrn,
Und fast ihr Aug' in Thränen brach,
Trat zu ihr Herr Taland und sprach:

„O Dame, wie ich keine sah,
„Was geht mir dein Geschick so nah!
„Drum sage, was zu dieser Frist
„Ein Trost in deinen Nöthen ist?

„Ich schaffe' ihn dir, auch noch so fern,
„Und wär's vom Firmamente ein Stern,
„Und wär's mein armes Leben gar,
„Ob deiner Ruh gäb' ich's fürwahr."

„„Was hätte mit dem Leben dein,
„„Herr Taland, wohl mein Trost gemein?
„„Mein einziger Trost, mein einziger Stern
„„Zog fort mit dem Gemahl und Herrn.""

Als ſie nun nimmer nicht vergißt,
Daß der Gemahl beym Feinde iſt,
Und Herr Taland mit Liſt und Mühen
Sie ſtrebet von ihm abzuziehen;

Als nun, die Frau ſo tugendlich,
Herr Taland überall beſchlich,
Und ihres Herzens fromme Huld
Verkehren wolle' in arge Schuld;

Da lud die Treue ihn zum Schein
In ein geheim Kloſet hinein,
Entſchlüpfte drauf und hielt den Bangen
An dieſem dunkeln Ort gefangen.

Doch kaum erſchallt der Kunde Ton,
Der Sieger kehrt nach ſeinem Thron,
So läßt, der Freude mild und groß,
Die Königinn den Argen los.

Und als er ſo der Haft entrann,
Und drauf das freye Feld gewann,
Eilt er unter wilden Herzensſchlägen
Alsbald dem verrathenen Bruder entgegen.

„Mein Herr und König, ach verzeihe,
„Wenn ich statt Wonn' euch bringe Leid,
„Wenn jetzt das Unheil aus meinem Munde
„Vergiftet des Sieges süße Kunde."

„„So sprecht, Herr Taland, doch sogleich,
„„Welch Unfall traf mein armes Reich,
„„„Oder wohl gar mein liebes Gemahl,
„„„Oder mein Kind, o alle zumahl?

„Nicht Reich, noch Kind! Zu dieser Stund
„Ist beydes, Herr, stark und gesund,
„Aber, o dürft' ich doch nimmer sprechen,
„Von dem verruchten, schwarzen Verbrechen!"

Schon wacht des Königs ganzer Grimm:
„„„Sprich, Unglücksbothe!"" zürnt er ihm,
Und was auch Talands Gewissen sagt,
Die schuldlose Gattinn wird angeklagt:

„Sie habe verletzt der Treue Band,
„Gesündigt frech an König und Land,
„Und daß kein Hüther ihr Aug bewache,
„Verschlossen Herrn Taland im finstern Gemache."

Und Karl befiehlt in Zorn entbrannt:
„„Die Buhlerinn, sie sey verbannt,
„„Und daß ihr Blick ferner dem Frevel nicht tauge,
„So raubt auf immer das Licht ihrem Auge!““

Wie drauf Herr Karl auf seinem Schloß
Erscheint, da ist die Lust nicht groß,
Denn Hildegardis Mißgeschick
Betrübet jeden guten Blick.

Noch fühlen all' ihr herbes Leiden
Als sie vom Kinde mußte scheiden,
Und durch den Spruch, den Karl gefällt,
Hinausziehn in die fremde Welt. —

Inzwischen wankt in düsterm Sinn
Die tiefgebeugte Königinn,
Das Herz beym Kind und dem Gemahl,
Der Gränze zu und neuer Qual.

Die niedern Knechte, ihr Geleit,
Gedenken jetzt in Traurigkeit,
Zum ersten Mahl, daß um zu enden,
Sie ihr die Augen sollen blenden.

„O Gott, ruft ihre Dienerinn,
„So richteſt du die Tugend hin!"
Doch jene zürnt: „„Mit Gott kein Rechten,""
Und wendet mild ſich zu den Knechten!

„„So nehmt denn dieſes Auges Licht,
„„Seitdem das Liebſte mir gebricht,
„„Erregt die Erde mir nur Schmerzen,
„„Den Himmel ſchau' ich mit dem Herzen!""

Allein das Auge, wie verklärt,
Das nach den Knechten hin ſich kehrt,
Macht, daß das Herz der Harten zagt,
Und keiner ſie zu blenden wagt.

„Lebt wohl, Frau Königinn, wir gehn,
„Mag auch, was will, mit uns geſchehn;
„Das hohe Licht des Himmels ſpricht
„Aus Euerm Blick, die Erde nicht."

„„Sieh Gottes wundervolle Hand!""
Sagt ſie, zur Dienerinn gewandt,
Und nimmt vereint mit ihr den Pfad
Gen Rom nun hin, der heiligen Stadt.

Doch Karln, dem König, fehlt die Ruh
Und Herrn Talando auch dazu.
Ja, dieſer Arge büßt den Schein
Der Augen nun von ſelber ein.

Umſonſt iſt aller Aerzte Fleiß.
Da zieht er, wie auf Gote's Geheiß.
Zu baden in des Segens Strom
Mit ſeinem Bruder Karl gen Rom.

Und ſiehe da, kaum ſind ſie hier,
So tritt die hohe Frau herfür,
Berührt den Blinden und ſogleich
Umfängt ihn neu des Lichtes Reich.

Und vor ihr nieder ſinkt Taland,
Und ſpricht: „So hat's der Herr gewandt!"
Bekennt freywillig ſeine Schuld
Und fleht um Hildegardis Huld.

„„Das gilt dein Leben, arger Knecht!""
Ruft Karl; doch Gnad' ergeht für Recht
Auf Hildegardis frommes Flehn
Darf er nur aus dem Reiche gehn.

Drauf durch des heil'gen Vaters Mund
Fleußt neuer Segen auf den Bund
Des hohen Paars, zu Gottes Ehr,
Den ſcheidet forthin keiner mehr!

Und zu Gedächtniß der Geſchicht
Hat Hildegardis aufgericht't
Ein Kloſter, welches hoch erhöht,
Zu Kempten dieſen Tag noch ſteht.

F. Laun.

Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmel Angesicht
Man immer besser und freyer spricht;
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heil'gen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert er, in Geistesruh,
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
Heb doch einmahl das Eisen auf!
Sankt Peter war nicht aufgeräumt;

Er hatte ſo eben im Gehn geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt,
Denn im Kopf hat das keine Schranken,
Das waren ſeine liebſten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müſſen Kron' und Zepter ſeyn,
Aber wie ſollt' er ſeinen Rücken
Nach einem halben Hufeiſen bücken?
Er alſo ſich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt' ers nicht gehört.

Der Herr, nach ſeiner Langmuth, drauf
Hebt ſelber das Hufeiſen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als ſie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drey Pfennig dafür.
Und als ſie über den Markt nun gehen,
Sieht er daſelbſt ſchöne Kirſchen ſtehen,
Kauft ihrer, ſo wenig oder ſo viel,
Als man für einen Dreyer geben will,
Die er ſodann nach ſeiner Art,
Ruhig im Ermel aufbewahrt.

Nun gings zum andern Thor hinaus.
Durch Wies' und Felder ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenns ein goldner Apfel wär;
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmahl nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Thätst du zur rechten Zeit dich regen,
So hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding wenig acht't
Sich um geringere Mühe macht.

Göthe.

Der Sankt Eliſabethen-Brunnen.

Uiber Wieſen führen ſchmale Pfade
An dem Fuß der hohen Felſenwände,
Hin zum Sankt Eliſabethen-Brunnen
Niedrig ſteht der Brunnen, ungeſchmücket;
Statt des Domes ſchaut man hier der Buchen
Ausgebreitet ſchattenreiche Wölbung,
Statt der hohen Säulen, ſchlanke Birken,
Und für ehrne Pforten, grüne Zweige,
Die verwildert rings den Eingang ſchützen.
Für den Hoch-Altar ſteht ein Granitblock,
Drauf die Mädchen ihre Krüge ſetzen,
Wenn ſie Waſſer ſchöpfend hier verweilen.

Unverſiegbar rinnt und nie getrübet,
Leiſ' der Born in niedrigem Gemäuer.
Wie im Uiberfluß und Armuth milde
Immer gleich die Heilige ſich zeigte,

Die aus dieſer Quelle reinen Fluthen
Demuthsvoll zu ſchöpfen nicht verſchmähte.

„Heiße Sommerwinde wehten lange
Uiber traurig ſchmachtende Gefilde,
Zürnend ſchloß der Himmel ſeine Pforten,
Daß in linden Schauern nicht erquickend,
Der erſehnte Regen mild hernieder
Auf die lechzend dürre Erde ſtrömte.
Keine Quellen rieſelten im Thal mehr,
Und die Rinderherden ſtiegen brüllend
Tiefer zu des Fluſſes ſeichtem Bette,
Ihren Durſt zu ſtillen, dort hernieder.
Alle Brunnen in der Au verſiegten;
Nur von Sankt Eliſabethens Quelle
Kehrt mit vollem Krug die Dirn zurücke;
Und im ganzen Gaue zogen ſcharweis
Alle Jungfraun nah und fern herüber,
Wo im Felſengrund am Fuß der Waldburg
Reichlich klare Wellen ſich ergoßen.

Ja die Mädchen freuten ſich der Kühle
Dieſer friſchen langentbehrten Schatten,
Rings im weichen Gras umher gelagert.

Aber enger wurde bald der Kreis nun
An dem Brunnen; denn es eilte heimwärts
Mit gefülltem Kruge der Geſpielen
Manche, zu des Thales fernen Hütten,
Die zerſtreuet ruhn im Duft der Dämm'rung.
Schaurig weht um die Zurückgebliebnen
Schon der Abendwind, und das Vergangne
Schwebt, wie Geiſterhauch, in dem Gelispel
Hoher Buchen nieder; dort im Epheu,
Das die Felſenwand umkleidet,
Flüſtert's traurig lieblich hin und wieder.

Da begannen unter ſich die Mädchen
Von des Brunnens hohen Wundergaben
Viel Geheimnißreiches zu erzählen,
Welche Kraft in ſeinen klaren Wellen
Dieſer wunderthät'ge Quell bewahre,
Der ſeit Menſchendenken nicht vertrocknet.
Doch es kehrte der Geſpielen Eine
Sich bedeutungsvoll mit kluger Rede
Sinnig zu den Andern; alſo ſprach ſie:

Erſtes Mädchen.

Mit Recht, ihr Schweſtern, ſchreibt ihr alſo ſeine Kraft
Der Quelle zu, die ſtets in gleicher Fülle ſtrömend
Bey trockner Sommerszeit die Krüge jetzt uns füllt;
Denn wahrhaft iſt, was hier die Sage nacherzählt.
Den niedern Brunnen, wie ihr ſchmucklos nun ihn ſeht,
Ihn weihte jene fromme Heil'ge, die vordem
Der Kranken Pflegerin und der Verlaßnen Troſt,
In dieſer ſtillen Gründe Schatten demuthsvoll
Des Wohlthuns milde Werke vor dem Angeſichte
Der Menſchen hier verbarg, nur ihrem Heiland ſichtbar;
So hat ſie, durch des gläubigen Vertrauens Macht
An dieſer Stätte hohe Wunder einſt gethan.

Denn es begab ſich damahls, daß, dem Tode nahe ſchon,
Ein Kranker, jedes Mittel matt verſchmähend, nur
Mit wild-heißhungriger Begier ein Fiſchgericht
Verlangte, da die Zeit des Fiſchens nicht, und niemand

Die bang erſehnte Speiſ' ihm zu verſchaffen wußte.
Da trat Eliſabeth an dieſes Brunnens Rand,
Und ſprach ein kurz Gebeth zur hochgelobten Jungfrau,
Sie reicht darauf der Magd den Eimer, und gebiethet
Damit zu ſchöpfen, in des Brunnens tiefem Grund.
Und als die Dirne mühſam nun ihn ſchwer daraus
Empor zieht, plätſchert, Allen ſeltſam anzuſchauen!
Mit breit beſchupptem Rücken drin ein Fiſch umher. —

Warum verſagte doch, ſie, die aus reicher Hand
Der Kirchen viel und Klöſter hat geſtiftet,
Dem wunderthät'gen Quell allein verdienten Zierrath? —
In ſchimmernder Kapelle ſollten hier ſich täglich
Die Gläub'gen ſammeln zu vereinetem Gebeth;
Dann trügen Marmorſtufen dort den Hochaltar,
An deſſen Seiten in erhabner Arbeit viel
Der Wunder aufbewahret, ſo dieſen Ort geſehn,
Den frommen Wallern zum erbauenden Gedächtniß.

Den Quell umfaßt' ein reich vergüldet Gitterwerk;
Aus köstlichen Gefäßen schöpfte dann der Pilgrim
Die heil'ge Fluth, so Stab als Kutte weihend;
Und schöner schmückte, mehr und mehr bereichert
Den Tempel mannichfalt'ger Gaben frommer Zoll,
Thüringens edler Fürstinn zur Verherrlichung.

Zweytes Mädchen.

Nicht also! —
Wär' diese Stelle des Nahmens würdig,
Der sie vor vielen ehrt,
Schmückte sie prahlend
Edler Zierrath? —
Wandelte selbst die hohe Fürstinn
In niedrer Kleidung,
Einer der Dienenden ähnlich,
In landgräflicher Burg
Dort oben einher,
Wo sie als Frau verehrt ward.
Denn es sandte damahls
Weit aus Ungarn König Andreas
Adeliche Bothen, seiner Tochter
Wohlfahrt zu vernehmen,
Und den fürstlichen Eidam zu begrüßen.

Aber vergebens ſuchte
Der Gemahl ſie auf in den köſtlichen
Weiten Gemächern ſeiner Hofburg,
Und umſonſt ſie
In dem Kreiſ' ihrer Edelfrauen;
Fand ſie endlich
Im ſchlechten Gewande
Kranke pflegend
Mit frommer, freudiger Sorgfalt.
Da befahl ſeiner lieben Frauen
Landgraf Ludwig,
Anzulegen ihr reichſtes Gewand,
Mit Perlen den ſchlanken
Nacken zu ſchmücken
Und ihr lichtbraunes Haupthaar,
Würdig alſo zu empfangen die edeln Männer
Vom Hofe des Vaters.
Aber es neigete holdſeelig bittend
Eliſabeth
Vor dem Gemahle ſich:
Laß mein Bruder *), mir es vergönnt ſeyn,

*) Die beyden Ehegatten gebrauchten öfters gegen einander die vertraulich unſchuldige Benennung von Bruder und Schweſter.

Daß ich ungesäumet die Bothen
Des königlichen Vaters froh begrüße;
Unwürdig nicht erschein' ich also
Niedrig vor ihnen,
Meines Heilandes Magd,
Den ich gepfleget.
Wenig Sorge dränget die Hausfrau,
Welche des Schmuckes sich erfreuet.
Und käme Ungarns Fürst
Mit Sammt und Purpur
Herrlich bekleidet;
Erkennt' er gleich im Leingewand
Die liebende Tochter nicht:
Mit Demuth trät' ich —
Doch nicht beschämt vor ihn.
Und nicht länger weigert es der Gemahl ihr.

Als sie nun eintritt
In die gewölbte Halle
Strahlt auf dem Haupte schimmernd
Die güldne Kron' ihr,
Den Hals umschlingen
Reine Perlen,
Goldne Spangen

Zieren die blendenden Arme,
Die zarten Finger decken Juwelen;
Das feidne Gewand rauſcht,
Wallendem Silber gleich,
Von der Hüft' ihr herab.
Da ſinken Andreas Bothen
Geblendet vom Glanze
Der überird'ſchen Glorie
Zur Erde nieder. —

Aber die Hohe
Reine Heilige
Fragt ihren Herrn, warum die Männer
Alſo ſich neigen? — —
Ihrer Herrlichkeit unbewußt
Steht ſie demuthsvoll,
Die von Engeln Geſchmückte.

Drittes Mädchen.

Was du erzählet, mahnt an den bekannten
Klang
Des liebſten meiner Jugendlieder
Mich eben recht zu dieſer Stunde wieder,
Wie oft es mir die alte Amme ſang:

Ein Lied das hoch die fromme Fürſtinn preiſet,
Und auf ein höher Wunder weiſet.
Denn nicht, die heil'ge Frau zu ſchmücken,
Genügte dort den Engeln nur;
Unſichtbar folgten ihrer Spur
Sie ſtill mit treuen Wächterblicken;
Ja, ſie bezähmten dann den Aufruf der Natur,
Wenn ihrem gottgeweihten Haupt Gefahr
Bey frommen Werken nahe war;
Und eilten vor des Ungewitters Blitzen
Des Herren treuſte Magd zu ſchützen.
Vernehmt das Lied hier an der ſtillen Quelle;
Der Heiligen geweiht iſt dieſe Stelle.

Oft ſing ichs auch, wenn ich am Kreuz dort unten
Vorüberzog,
Und dran erhöht in bittern Todeswunden
Den Heiland ſah.
Dann ſetz' ich mich auf jene Steine nieder,
Wo einſt Eliſabeth in Andacht lag,
Und mit dem hohen Mittler ſprach.
Mir iſts, als ſenkten ſeine Augenlieder

Voll Huld und Antheil ſich auf mich hernieder,
Andächtig ſprech ich noch ein Ave nach.

Wer wandelt im heißen Mittagsſtrahl
Den Felſenſteig herab ins Thal?
Wer iſt die hohe Frau
Mit nackter Sohl' auf rauhem Stein?
Es brennt im glühenden Sonnenſchein,
Ihn neßt kein kühlender Thau.

Die Hüfte' umfließet ein weiß Gewand,
Den Roſenkranz hält ſie in der Hand,
Ein Schleyer decket ihr Haupt.
Gleich einer ſündigen Büßerinn
Hat ſie mit demuthsvollem Sinn
Sich alles Schmuckes beraubt.

Sie wandelt herab, wenn ſengend heiß
Der Sommer glüht, wenn Schnee und Eis
Die weiten Auen bedeckt.
Vom Blitz, der flammend die Wolken theilt,
Vom Sturm, der in den Lüften heult,
Wird nimmer ſie abgeſchreckt.

Sie kniet im brünſtigen Gebeth,
Wo Jeſus, hoch am Kreuz erhöht,
Auf ſie hernieder ſchaut,
Das Aug' ſieht, das in Zähren ſchwimmt,
Und jeden frommen Wunſch vernimmt,
Den ſie ihm anvertraut.

Doch fernher ſteigts, wie ein grauer Flor,
Am Saum des Gebirges trüb empor,
Umſchleyert der Sonne Pracht,
Und ob dem Walde braust heran.
Auf ſeinem Fittig trägt der Orkan
Des Wetters dräuende Nacht. —

Das ſchützende Dach die Schwalbe ſucht,
Es flieht das Gewild zur Felſenkluft,
Die Lerch' an der Erde ſtreicht;
Der Donner lauter herüber hallt,
Es pfeifet der Wind, es kracht der Wald
Und alles Lebende ſleucht.

Doch ob von dannen auch Alles eilt,
Am Fuß des Kreuzes kniend weilt
Allein Eliſabeth;

Der Sturmwind, welcher die Tanne bricht,
Die Esch' entwurzelt, er störet nicht
Der Heiligen Gebeth.

Da in des Himmels ewigem Glanz
Entschweben drey Engel im lichten Kranz
Der Wolken dunklem Graus;
Sie blicken herab voll Freundlichkeit,
Und breiten sie zu schützen, weit
Die glänzenden Schwingen aus.

Wie der Blitz ihr zur Seiten darnieder fährt,
Wie in Strömen die berstende Wolke sich leert:
Nichts bringet ihr Harm noch Leid.
Die Eiche lodert empor im Brand,
Zur See verwandelt steht rings das Land,
Doch — trocken bleibt ihr Kleid! —

Und wie die Mädchen alle tief durchdrungen
Vom hohem Wunder, so das Lied gesungen,
Erhob am Brunnen sich in ihrer Mitte
Die Vierte nun mit langsam ernstem Schritte;
Die Jüngere von Allen, unbekannt
Im scherzend muntern Kreise der Gespielen;

Sie hatte ſich mit höheren Gefühlen
In heilig öde Einſamkeit verbannt;
Die fromme Anna wurde ſie genannt,
Da ſie, die kaum erſt fünfzehn Lenze zählt,
Aus freyer Wahl dem Himmel ſich vermählt.
So lebte ſie, ſchon vor der Welt verſchloſſen,
Die ſie im Morgenrothe kaum begrüßt,
Wie ſich der Bach ſtill in den Fluß ergießt,
Dem er noch kurz hellrieſelnd erſt entfloſſen;
Durch ſtille Gründe wendt ſich leiſ' ſein Lauf
Ihn nimmt die Fluth rein, wie am Urſprung, auf.
In ſich geſammelt, war ſie ſtumm geblieben,
Bis feyerlicher ſie das Schweigen brach;
Sie ſchien von einem höhern Geiſt getrieben,
Da mit gemeßnem Ton ſie alſo ſprach:

Viertes Mädchen.

Die Wunder hör' ich nicht zum erſten Mahle,
Die ihr mit rühmendem Gepränge preiſ't;
Auch mir iſts kund, warum in dieſem Thale,
Verſiegend nie die ſtille Quelle fleußt,
Und ſie, die einſt aus immer voller Schale
Der Milde hier die Hungrigen geſpeiſ't,

Verehr' ich hoch: doch was ihr auch erzählet,
Der wahre Sinn, nach dem ihr trachtet, fehlet.

Wie hat euch doch die Eitelkeit berücket!
Des Fiſches Wunder, wer hat es vollbracht?
Daß Engel einſt Eliſabeth geſchmücket,
Sie auf gefahrvoll rauhem Pfad bewacht,
Mit Strahlenfittichen dem Sturm entrücket
In des Gewitters grauſenvoller Nacht,
Soll, daß ſie hoch und heilig ſey, beweiſen,
Und Gott nur iſts, den dieſe Wunder preiſen.

Auch jener ſünd'gen Magdalen' erſchienen
Die heil'gen Engel an des Mittlers Grab,
Ihr ward vergönnet unſerm Herrn zu dienen,
Mit ihrem Haar die Füß' ihm trocknend ab —
Er ſah mit huldvoll gnadenreichen Mienen
Verzeihend auf die Reuige herab;
Selbſt jenes blinden Heiden Sohn erflehet
Vom Tode, da der Vater gläubig flehet.

Wenn ſeine endlos reiche Macht und Stärke
Der Herr uns hier in hohen Wundern lehret,
Und, daß der Menſch den Finger Gottes merke,

Sich herrlicher im Schwachen oft verklärt,
Wird thöricht nicht das Mittel seiner Werke,
Der Thon des Töpfers, so von uns verehrt?
Wenn er durch Sünder oft das Gute schafft,
Weß ist die Huld, und wessen ist die Kraft? —

Darum vernehmet, was allein bezeuget,
Daß jene Heilige vom Herrn geweiht:
Ein Wunder nur, von dem ihr Alle schweiget,
Läßt Sie uns sehn in eigner Herrlichkeit,
Wie sich vor ihr die Schar der Frommen neiget,
Die uns vertreten in der Ewigkeit;
Denn unbewußt ward ihr die Kraft gegeben,
Was sie berührt, zum Wunder zu beleben.

Am Osterfeste steiget, wie sie pfleget,
Elisabeth einst zur Kapell' herab,
Und wie sie wandelt, rings um sie beweget
Ein Hause sich, der dankbar sie umgab;
Die Siechen waren's, die sie mild gepfleget:
Hier hüpfen Kinder, schneller eilt am Stab
Herbey das Alter — keinen zählt die Schar,
Dem sie nicht Mutter oder Tochter war.

Und rings um ſich theilt ſie mit vollen Händen
Die Gaben aus in ſeligem Gefühl;
Doch allzureichlich ſind die milden Spenden,
Und der Bedürftigbittenden zu viel.
Sie ſieht den Schatz, den fromm erſparten, enden,
Mit Schmerzen ſchon der heil'gen Freude Ziel;
Da naht gebückt am Stabe, ſilberweiß,
Mit ſtummem Flehn ſich noch ein ſchwacher Greis.

Und wie beſchämt ſie traurig niederblicket,
Wird jetzt aufs neu ihr blaues Auge klar:
Das köſtlichſte, womit ſie heut geſchmücket,
Ein werth Geſchenk des edeln Gatten, war
Von gelber Seide reich mit Gold geſticket
Und Perlen, ihr der Handſchuh ſeltnes Paar;
Von zarter Hand zieht ſie mit frohem Sinn
Den einen gleich, und reicht dem Greis ihn hin.

Ein Rittersmann, der noch in der Kapelle
Sich Gott empfahl und einſam ſtill erbaut,
Eh' er des Meeres ungetreuer Welle,
Hin gen Sankt Joppen ſteuernd, ſich vertraut
Steht feſt gewurzelt auf der heil'gen Schwelle,
Da er der Fürſtinn ſeltne Milde ſchaut;

Und wunderbar treibt ihn ein rasch Verlangen,
Das edle Kleinod selber zu erlangen.

Zum Bettler eilt er, und den Beutel drücket
Er Goldes schwer ihm in die welke Hand;
Doch wie zum Danken dieser schwach sich bücket
Sieht er den Handschuh hastig sich entwandt;
Schon prangt mit ihm des Fremdlings Helm geschmücket,
Gerüstet mehr, durch dieses theure Pfand:
Denn wie er gläubig hohen Werth ihm leihet,
Ist es mit Wunderkraft auch eingeweihet.

Und froh nun eilt er mit den Rittern allen,
Die für Jerusalem zu streiten ziehn;
Doch in Loretto's und Sankt Peters Hallen
Sieht man vor keinem Gnadenbild ihn knien,
Er schaut, wo Seufzer und Gelübd' erschallen,
Gelassen der Gefährten fromm Bemühn,
Und läßt, wie sie, an keines Heil'gen Schrein
Sich gläubig Schwert und Paternoster weihn.

Doch wenn umher im weiten Lager-Runde
In tiefem Schlaf das Heer begraben war,

Setzt er mit blankem Helm in ſtiller Stunde
Das theure Kleinod auf den Felsaltar.
Ihr bringt der Jüngling dann mit frommem Munde
Der reinſten Andacht ſtilles Flehen dar,
Die, mit der Unſchuld ſanften Engelmienen,
Ihm ſtrahlend dort, die Heiligſte erſchienen.

Sie ſteht vor ihm im himmliſchen Erbarmen,
Wie ſie auf jene Bittenden geblickt,
Und mehr durch Huld und Freundlichkeit die Armen,
Als durch der Gaben reiches Maß, beglückt.
Im Glauben fühlt er neu ſein Herz erwarmen,
Die Seel an Muth und Hoffnung friſch erquickt;
Kein matt verblichen Bild iſt, was er ſah,
Nein lebensvoll ſtand ſeine Heil'ge da.

Und immer gleich, durch keine Furcht erſchüttert,
Zeigt ſich des frommen Ritters Tapferkeit;
Der Heiden regelloſes Heer erzittert,
Vom Schlachtfeld oft getrieben und zerſtreut.
Doch wird darob der Feind nur mehr erbittert,

Geſchwächt die Schar, wie ſich der Kampf erneut;
Indeß dringt weiter gen Judäa bald
Das Häuflein vor mit kriegriſcher Gewalt.

Einſt lagerte ſich in der Abendſtille
Das kleine Heer am Fuß des Libanon.
Geheimnißvoll mit ſchwermuthsvoller Hülle
Bedeckte Nacht die dichten Wälder ſchon;
Dumpf hallet fernher wildes Thiergebrülle
Die Wüſte durch im ſchauerlichen Ton.
Doch rings im Lager ſchweigt es; Schlaf bezwingt
Die müde Wache, die darnieder ſinkt.

Da ſtürzet aus des Berges tiefen Klüften
Ein Saracenenheufe wild hervor;
So hebt ſich ſchreyend aus verſunknen Grüften
Der Eulen nächtlich ſcheuer Schwarm empor,
Und furchtbar hallet in den ſtillen Lüften
Schon der Barbaren kriegeriſcher Chor.
Ins Lager dringen ſie mit Schreckensmacht,
Wo im Gebüſch nur unſer Ritter wacht.

Doch ungeſäumet eilt von Zelt zu Zelt
Der Jüngling, gleich ermuntern ſich die Scharen;

Und alles ruft: der wachſam edle Held
Sey Führer uns in dieſer Nacht Gefahren!——
Sein Heil'ger, der ihn wunderbar erhält,
„Wird ſo auch gnädig uns mit ihm bewahren.“
Wohlan, ſo folgt mir, rufet er: „Es ſey
Eliſabeth heut unſer Feldgeſchrey!“ —

Und ihr vertrauend ſtürzt er im verwegnen
Entſchluß zuerſt ſich in der Feinde Schar;
Wo mit Getön die Lanzen ſich begegnen,
Dringt er heran, und trotzet der Gefahr.
Hoch ſteht er, wo die Schwerter Blitze regnen;
Er beut zum Schild die Bruſt den Andern dar,
Und bey des Dunkels ungewiſſem Schein,
Mäht furchtbar blind ſein Schwert der Feinde Reihn.

Da, fern am Berg ſieht man den Vollmond ſteigen,
Indeß das Thal im tiefen Schatten ruht,
Die Heiden ſehn in ihm ein günſtig Zeichen,
Sein blut'ger Glanz befeuert ihren Muth;
Der Franken rings umſchloßne Haufen weichen
Des Feindes grauſam unbezähmter Wuth,

Und wie zu dreist allein er vorwärts dringt,
Sieht auch der kühne Führer sich umringt.

Ein keckgeführter Säbelhieb durchschneidet
Den starken Helm mit schrecklichem Gewicht,
Doch von des Handschuhs dünner Seide gleitet
Er machtlos ab, die blanke Klinge bricht
Wie Glas entzwey; urplötzlich hell verbreitet
Sich von des Jünglings Haupt ein strahlend Licht,
Und gleich den Sternen flammt in goldner Pracht
Das heil'ge Kleinod durch die finstre Nacht.

Da weicht zurücke, wie vom Blitz geblendet,
Der freche Feind, vor einer höhern Macht,
Die flücht'ge Schar, die trostlos sich gewendet
Steht von des Glaubens Gluthen neu durchfacht;
Ein Wunder hat den langen Kampf geendet,
Und schnell gewandt das blut'ge Glück der Schlacht.
Man sieht aufs neu des Kreuzes Fahnen fliegen,
Die Heiden fliehn — und Gottes Streiter, siegen. —

Als die fromme Jungfrau die Geſchichte,
So die wundervolle, hat geendet,
Tritt im Kreis zurück ſie, aber ſchweigend
Auch erheben ſich die Mädchen nun, und wandeln
Alleſammt in tiefer Stille abwärts
Längs dem Buchengange.
Dunkel aber war's indeß geworden,
Herrlich leuchtete das Heer der Sterne,
Hoch in ungezählter Pracht, und flimmernd
Schaut der goldne Himmel durch die Wipfel;
Aber finſter war der Pfad und ſchaurig,
Ungewiß der Schritt hinab zur Tiefe.
Sieh da blickte Licht aus hoher Fenſter
Buntgemahlten Scheiben mild herüber:
Die Kapelle war's, darin der Ritter
Fromm bekreuzet brünſtig einſt gebethet.
Offen ſtand die ſpitzgewölbte Pforte
Und ihr eilt, von einem Geiſt getrieben,
Schweigend zu die Mädchenſchar; die Kräne
Setzen all' auf hohem Steine nieder,
Und ſie treten ein zu dem Gewölbe
Von der Ampel ſtätem Licht erhellet,
Vor dem Hochaltare ſtrahlt ſie, nie verlöſchend,

Die, geſtiftet von Eliſabethen,
Silbern ſchwebet, hangend an drey Kettlein,
Hellt der Hochgebenedeyten Antlitz,
Auf dem Schooß das Kindlein; beyde ſchmücken
Güldne Kronen, heitre Engel knien,
Reine Lilien und friſche Roſen
Ihm mit zarten Fingern lieblich biethend. —

Seitwärts fällt das Licht auf ein Gegitter,
Dran der Blumenkränze viel verwelkte,
Viel der friſchgeflochtnen Sträuße duftend
Ein holdſelig Angeſicht umfaſſen,
Die von Andacht zeigen, mehr von Liebe,
Prunklos hier in zarten Blumenbildern
Kindlich treu der Heiligen zum Opfer
Dargebothen, wie ſie voll lebendig
Dankbar ihr in tauſend Herzen blüht. —
Nieder ſinken ſtill die frommen Mädchen
Vor dem frommen, reinen, milden Weibe,
Bethen all' einmüthiglich ein leiſes „Ave Maria." —

Amalie v. Helwig,
geb. v. Imhof.

Die Sage vom Biſchof Hatto.

Den Segen des Halms im Maynzer Lande
Schlang Hatto's Speicher begierig ein.
Es däuchte der geiſtlichen Macht keine Schande,
Der eiſernſten Wucherer Haupt zu ſeyn;
Und flehten verkümmerte Schatten um Brot,
Ward ihnen mit Kerker und Geißel gedroht.

Des Hungers Schwert, das Tauſende mähte,
Zerhieb die Bande der Tyranney,
Ein Aufruhr durchſtürmte die Hauptſtadt, es krähte
Der rothe Hahn aus dem Vorrathsgebäu,
Er ſchwang die feurigen Flügel ums Dach,
Die Mauern ſtürzten mit Donnergekrach.

Zur Brandſtätte flog, mit dem Trupp ſeiner Reiter,
Der Biſchof ſchnaubend: „Ergreift die Brut!“
Die rohen Kriegsknechte warfen die Meuter,

Auf ſein Geboth, in das Meer der Gluth.
Hohnlachend hört' er die Sterbenden ſchrey'n;
„Ha! rief er, „wie pfeifen die Kornmäuſe ſein!"—

Hoch ſah von den Sternen hernieder ein Rächer,
Und ſprach das Urtheil der Blutſchuld aus.
Heim trabte der Wüthrich zum ſchäumenden Becher,
Doch ſieh, was ſchwimmt auf dem Wein? — Eine Maus!
Bleich bebte der Pfaff, und mit Grauſen trat
Vor ſein Gewiſſen die ruchloſe That.

Urplötzlich zerborſt an unzählbaren Orten
Der glänzende Marmorſpiegel der Wand,
Und aus den weit aufgähnenden Pforten
Kam eine Herde von Mäuſen gerannt.
Sie pfiffen und heulten ein gräßliches Chor,
Und ſprangen am ſtarrenden Biſchof empor.

Er floh, mit aufwärts ſich ſträubenden Haaren,
Er keuchte die Hallen der Burg entlang:
Umſonſt! ihn verfolgten die pfeifenden Scharen,

Und eine furchtbare Stimm' erklang:
„Und hätteſt du Flügeln, ſie frommten dir nicht,
Denn tauſendmahl ſchneller iſt Gottes Gericht!"—

Darnieder gedonnert von Todesſchrecken,
Indeß um ihn her das Geziefer zerſtob,
Verbarg er ſich unter des Ruhebetts Decken,
Bleich wie ein Geſpenſt, das der Gruft ſich enthob.
Die Furcht hielt lang' ihm zu Häupten Wacht,
Doch ſchloß ſein Auge die Mitternacht.

Jetzt ſah er, in ſcheußlicher Larven Gedränge,
Zerbrechen ſeinen biſchöflichen Stab,
Und ſich, gedrückt in des Sarges Enge,
Lebendig verſenken in Nacht und Grab;
Und als er ſich losriß vom peinlichen Traum,
Durchſchlüpften Mäuſe des Bettes Raum.

„O Jammerleben voll Ekel und Grauen!
Ihr Traumgeſpenſter verkörpert euch,
Erwürgt mich, zerfleiſcht mich mit Drachenklauen,
Und ſchleppt mich hinunter ins Todtenreich!
So rief er, indem er vom Lager ſprang,
Und voll Verzweiflung die Hände rang.

Er wandelte seufzend, mit zagendem Schritte,
Wie ein Geächteter, durch den Pallast,
Geschreckt von dem Hall seiner eigenen Tritte,
Und neidend des schlafenden Hofgesinds Rast,
Es regte sich rings keine Lebensspur,
Das Flämmchen der Ampeln bewegte sich nur.

Die leuchtenden Augen des Morgens sahen
Ihn noch in der graunvollen Einöde wach.
Er hörte geschäftige Diener sich nahen,
Entschlich vor Scham zum verlaßnen Gemach,
Betrat die Schwelle mit spähender Scheu,
Gewahrte kein Schreckniß und lebte wie neu.

Doch als er am Mittag, sammt Chorherr'n und Rittern,
In Freude genoß des Nektars vom Rhein,
Sah man ihn jählings erblassen und zittern,
Denn ach! die Bluträcher stellten sich ein.
Sie wimmelten zahllos aus seinem Gewand,
Und rafften ihm gierig das Brot aus der Hand.

Er blickte mit Grimm der Verzweiflung gen Himmel,
Und warf in der Eilflucht den Sessel um.

Ihm nach, wie ein Schweif, zog das graue Gewimmel,
Die Gäſte ſaßen wie Bildſäulen ſtumm,
Und ſchleunig, nach kaum erſt begonnenem Mahl,
Verließen ſie ſchaudernd den Tiſch und den Saal.

So ſpuckte die nächtliche Wundererſcheinung
In Hatto's Pallaſt drey Monathe fort.
Bald einzeln geneckt, bald in Scharenvereinung,
Blieb nirgend dem Biſchof ein ruhiger Ort.
Die Unholde ſtörten zuletzt ihn ſogar
Im Sange der Hochmeſſe vor dem Altar.

Er both für ein Mittel ſie aufzureiben,
Durch Herolde manchen anlockenden Preis;
Er ließ hochberühmte Beſchwörer verſchreiben,
Sie zogen ums Schloß einen magiſchen Kreis:
Doch ſchlug ihr Bannſpruch und Talisman
So wenig als künſtliche Giftmiſchung an.

„O wär' ich unglücklicher Mann nicht geboren!"
Rief Hatto, mit himmelwärts flammendem Blick.
„Hindrängen will mich zu des Grabes Thoren

Dein eherner Arm, verhülltes Geſchick!
Ich trotze dir aber und all deiner Wuth:
Dir obſiegt der Menſch durch beharrlichen Muth!“

Er ließ, daß er ſich vor den Peinigern rette,
Sofort einen Thurm, ein ſteinernes Rund,
Auf einer Inſel, im Wogenbette
Des Rheinſtroms, erbauen auf Felſengrund.
Dort hofft' er, umarmt von dem mächtigen Rhein,
Von fluthſcheuen Feinden geſichert zu ſeyn.

Die Waſſerburg ſtieg mit thätiger Schnelle
Hoch aus dem Schooße des Felſen empor;
Vom härteſten Marmor gewölbt war die Zelle,
Die Hatto ſich drinnen zur Wohnung erkor,
Und brennende Sehnſucht nach Ruhegewinn
Spannt' ihm die Segel zur Reiſe dahin.

Sein Schiff umrauſchten des Rheines Wogen,
Doch waren ſie ihm keine ſchützende Wehr:
Es ſchwammen behend, wie im Waſſer erzogen,
Die ſchrecklichen Plagedämonen umher,
Verfolgten gedrängt der Gondel Bahn,
Und klommen in Scharen den Bord hinan.

Und eine Stimme vernahm er mit Beben,
Die, wie aus den Wolken herunter, ſprach:
„Durch Blutſchuld haſt du verwirkt dein Leben,
Dein Schickſal eilt, wie dein Schatten, dir nach!
Es ſtieg mit dir in das flüchtende Boot,
Und mitten in Fluthen ergreift dich der Tod!“—

Drauf fand man einſt Morgens im Thurmgemache
Ihn ſtaar am Fußboden hingeſtreckt,
Und, gleich einem Schwarme von Mücken am Bache,
Mit nagender Mäuſe Gewühl ihn bedeckt.
Wie Blitze verſchwand das gräuliche Heer,
Doch zuckte der blutende Leichnam nicht mehr.

Man nennt den Thurm, wo ſich dieß, nach der Sage,
Vor achthundert Jahren bey Bingen begab,
Den Mäuſethurm bis zum heutigen Tage,
Und graunweckend ſieht er den Rhein noch hinab.
Kornwucherer, blickt auf dieß Hochgericht hin,
Und Schauder durchbeb' euch den eiſernen Sinn!

A. F. C. Langbein.

Die drey Blinden.

Drey Blinde traten einſt vor einen Heiligen,
Und flehten ihn um ihr verlornes Licht
Der Augen an. „Erzählet mir zuerſt,
Wie ihrs verloret!“ ſprach der Heilige.

„Ich, (beichtete der Erſte) nahm mir vor,
Ins Sonnenlicht zu ſchaun, bis ſeinen Glanz
Mein Aug' ertrüge; davon ward ich blind.“

„Ich, ſprach der Andre, machte den Verſuch
An meinen Augen, ob aus ihnen nicht
Vielleicht das Licht entſpräng'? und drückte ſie
Und preßte ſie ſo lange, bis ich erſt
Sehr ſchöne Farben, und dann nichts mehr ſah.“

„Ich, ſprach der Dritte, war (verzeihe mir!)
Ein Todtenräuber. Einſt in Mitternacht

Stieg in die Gruft ich mitten vorm Altar
Und plündert' einen reichen Todten. Da
Erwacht' er, richtete ſich auf, und drückte
Mit beyden Händen mir die Augen ein.

Hinweg, du Böſewicht, antwortet' ihm
Der Biſchof. Wem die kalte heil'ge Hand
Der Todten rächend ſeine Augen nahm;
Dem gibt die Ewigkeit ſie nicht zurück.

Euch beyde Thoren, hat die Eitelkeit
Genug geſtraft. Geneſ't und werdet klug."

Und wandte ſich zu ſeinen Lehrlingen:
„Der Sonnenſchauer, wie der thörichte
Empiriker belehren euch; doch dieſer —
(Er wies auf den verworfnen Kritiker)
Iſt ſchrecklich. Seinem eignen Vater grüb'
Er in der heil'gen Gruft die Augen aus,
Drum ſind ihm bey Lebzeiten von der Hand,
Der kalten Hand der Todten (ſchaut ihn an!)
Die Augen tief und ewig eingedrückt."

J. G. von Herder.

Tödten und Lebendigmachen.

„Ertödten will ich diesen wilden Stier,
Mit Einem Wort, das leise ich ins Ohr
Ihm sage. „Also sprach der Zaubrer Jambres,
Vor einem Heidenrichter; dieses sey
Beweis für meinen Glauben, gegen jenen,
Der mir vorübersteht.
Er hohlte muthig
Den wilden Stier herbey, der bäumte sich
Und stieß mit seinen Hörnern. Leise sprach
Der Zauberer sein Wort ihm in das Ohr;
Mit lautem Brüllen sank das Thier danieder.

Ihm gegenüber stand der Christ und sprach:
„Ertödten konntest du mit giftgem Hauch;
Doch kannst du auch, was todt ist, auferwecken?
Denn also steht geschrieben: „Der bin Ich,

Der tödten und lebendig machen kann!“
Noch mehr als dieß; er kann das Wilde zähmen.“ —

Danieder fiel er bethend: „höre, Herr,
Nicht Wunder fleh' ich; deine heilige
Religion bedarf der Wunder nicht;
Ich fleh' und bethe, um das innre Zeichen,
Wozu sie ist? Ertheil' es gnädig mir.

Auf stand er froh, getrost und heiter, sprach
Den heil'gen Nahmen laut hin überm Todten;
Der regte sich. Geschwind ergoß der Strom
Des Lebens sich in Ader, Nerv' und Bein;
Ein wundervoller Strom. Der wilde Stier
Erstand gezähmt und schaute mild umher,
Er nahte sich dem Christen, seinem Herrn,
Ihm willig folgend.

Nicht ertödten soll
Religion; das Todte neu beleben,
Das Wilde zähmen, soll und kann nur sie.
Dieß ist das innere, fortwährende
Das wahre Zeichen ihrer Göttlichkeit.

J. G. v. Herder.

Der heilige Lucas.

Sanct Lucas ſah ein Traumgeſicht:
Geh! mach' dich auf und zögre nicht,
Das ſchönſte Bild zu mahlen.
Von deinen Händen aufgeſtellt,
Soll einſt der ganzen Chriſtenwelt
Die Mutter Gottes ſtrahlen.

Er fährt vom Morgenſchlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in ſeinem Ohr;
Er rafft ſich aus dem Bette,
Nimmt ſeinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkaſten und Geräth,
Und Pinſel und Palette.

So wandert er mit ſtillem Tritt,
Nun ſieht er ſchon Mariens Hütt',
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Nahmen unſers Herrn,

Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunſt
Auf mein beſcheidnes Theil der Kunſt,
Die Gott mich üben laſſen!
Wie hoch geſegnet wär' ſie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angeſicht
Im Bildniß dürfte faſſen!" —

Sie ſprach darauf demüthiglich:
Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obſchon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmliſchen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgeſtalt,
Die Erdenhülle ſinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet,
Das Auge, welches alles ſieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet. —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht:
Doch laß es Andre schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang entflohst,
Vor deinem Bild zu bethen.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten." —

Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
In brünstigem Gebeth die Knie
Dem Vater aller Gnaden. —

„O Jungfrau! weigre länger nicht:
Er sandte mir ein Traumgesicht,

Und hieß mir, dich zu mahlen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.“ —

Wohlan denn! sieh bereit mich hier.
Doch kannst du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte,
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte. —

Sanct Lucas legt ans Werk die Hand;
Vor seiner Tafel unverwandt,
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engeln aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschar,
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweyten Mahl

Ein Jesus-Kind des Mahlers Wahl,
Um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis alles wohl getrocknet ist,
Dann, spricht er, kehr' ich wieder.

Nur wenig Tage sind entflohn,
Da klopft von neuen Lucas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut
Wie Blumen, wenn der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben,
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erſtaunt und froh ſchaut er umher,
Die Blick' erreichen ſie nicht mehr,
Die er nach droben ſendet.
Obſchon im Geiſt von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch ſo der Frommen Luſt,
Und regt' auch ſie in jeder Bruſt
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah',
Und wer die Demuthsvolle ſah,
Ward hoher Segnung innen.

Viel tauſendfältig conterfeyt
Erſchien ſie aller Chriſtenheit
Mit eben dieſen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein ſchwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sanct Raphael,
In ſeinen Augen glänzten hell

Die himmliſchen Geſtalten.
Herab geſandt von ſel'gen Höhn,
Hatt' er die Lehre ſelbſt geſehn
An Gottes Throne walten.

Der ſtellt' ihr Bildniß; groß und klar,
Mit ſeinem keuſchen Pinſel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er ſich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

A. W. Schlegel.

Das Unterpfand.

Einer Mutter, die, des trauten Gatten
Lange ſchon entbehrend, einzig nur noch
Ihres eingebornen Sohns ſich freute,
Fiel der ein'ge Sohn in Feindes Hände,
Die in Ketten ihn und Bande legten.
Als die Mutter ſolche Zeitung hörte,
Trug ſie großes Leid, mit heißen Thränen
Flehte ſie die hochgelobte Jungfrau
Um des Sohns Befreyung unabläßig,
Ließ nicht Tag noch Nacht ihr Raſt und Ruhe.
Dennoch blieb der liebe Sohn gefangen.

Tief gekränkt durch ſolche Herzenshärte,
Schlich die Frau, von keinem wahrgenommen,
Einſtens in die Kirche; vor die Blende
Trat ſie hin, worin die Mutter Gottes
Mit dem Kindlein in den Armen thronte.

Heil'ge Jungfrau, ſprach ſie, Mutter Gottes,
Viel und herzlich hab' ich dich gebethen,
Um des Lieben einz'gen Sohns Erlöſung,
Doch ich ſpüre nicht des Bethens Früchte.
Schwerlich weißt du, wie zu Muth der Mutter,
Welcher man das einz'ge Kind geraubet.
Darum will auch ich dein Kind dir nehmen,
Will als Geiſſel deinen Sohn behalten,
Bis du ihn mit meinem Knaben löſeſt.

Alſo ſprach die tiefgekränkte Mutter,
Hub das Knäblein aus der Mutter Schooße,
Trug es heimlich in die eigne Wohnung,
Wikelt' es in feine, reine Leinwand,
Und verſchloß es in die eichne Lade,
Feſt vertrauend, daß die fromme Mutter
Bald ihr Kindlein wieder löſen würde.

Und, o Freude! In derſelben Nacht noch
Trat die Jungfrau, die Gebenedeyte,
In des Knaben Kerker, löſ'te ſorgſam
Hand und Fuß ihm von den herben Banden,
Sprach ſodann zu ihm mit holden Worten:
Gehe, heim mein Kind, zur lieben Mutter,

Geh und ſag' ihr, daß ſie mir nun thue,
Wie ich ihr gethan; das Pfand ſey ledig.

Froh entſprang der Burſch dem offnen Kerker,
Eilte heim zur vielgeliebten Mutter,
Und erzählte, was ihm war geheißen.

Hoch erfreut erhub ſich ſchnell die Mutter,
Eilte zu der wohlverſchloßnen Lade,
Zog hervor das fromme Jeſuskindlein,
Trug es wieder in die Kirch', und legt' es,
Dankbar weinend, in der Mutter Arme.
Heil'ge Jungfrau, ſprach ſie, Mutter Gottes,
Habe Dank zu vielen tauſendmahlen.
Redlich haſt du deinen Sohn gelöſet,
Redlich bring' ich dir zurück dein Kindlein.
Nimm es hin, und ſey mir ferner gnädig.

Ludw. Theobul. Koſegarten.

Lieben und Leiden der heiligen Agnes.

Dreyzehn Jahre zählte die heldenmüthige Agnes,
Als ſie dem Tod' entrann, und das wahre Leben erſtrebte.
Schön von Geſtalt war Agnes vor allen Töchtern der Hauptſtadt.
Schöner jedoch ihr Gemüth, durch himmliſche Liebe geheiligt.
Edel war ſie geboren, geadelt ſchon durch die Geſinnung,
Zart von Körper, doch ſtark am Geiſt, an Jahren ein Kind noch,
Aber geſetzt und verſtändig, nach Art der reifſten Matronen.
Dreyzehn Jahre zählte die heldenmüthige Agnes,
Noch die Schule beſuchte das frühe gezeitigte Mägdlein,

Als ſchon Lucius Titus in ſie enthrannte, der Hauptſtadt
Edelſter Jüngling, der Sohn des Landvoigts ſelber. Mit Inbrunſt
Warb er um ſie. Gold, Perlen, Juwelen, köſtliche Kleider
Both er zum Mahlſchatz ihr ſammt allen Schätzen des Vaters.
Ruhig ſprach zu dem Jüngling die frühe geheiligte Jungfrau:
Laß, laß ab von mir! Nicht deine zu werden geziemt mir,
Einem Anderen ſchon ward ich verlobt und verſprochen.
Höchlich verwundernd erwiedert' ihr der eitele Jüngling:
Welchem Anderen doch wärſt du verſprochen, o Jungfrau,
Die du ſo jung noch biſt und zart? Welch anderer Jüngling
Wagte verwegen mit mir, mit dem Sohn des Erſten im Lande,
Um die Braut zu hadern? Welch anderer dürfte vermeſſen

Sich vergleichen mit mir, an Schönheit, Adel
und Reichthum.
Agnes lächelte; eifernd jedoch um die Ehre
des Freundes,
Brach sie begeistert aus in feuriges Lob des Ge-
liebten.
Schön ist meine Liebe vor allen Söhnen der
Erde.
Röthlich ist er, und weiß, und schlank, und
herrlich zu schauen.
Seine Schöne bewundern die Sonn', und der
Mond und die Sterne.
Sterbende heilet sein Hauch, sein Lächeln wecket
die Todten.
Edel ist mein Geliebter vor allen Edeln der
Erde.
Nimmer erkannte sein Vater das Weib; die
jungfräuliche Mutter
Wußte nimmer vom Mann; drum sind ihm die
Geister gehorsam.
Mächtiger ist mein Freund, als der Erde
Gewaltige. Staub sind
Alle Gebiether der Völker vor ihm. Er rollet die
Himmel

Wie ein Gewand zuſammen, er ſchlägt die Berg' und ſie rauchen,
Schilt den Orkan, und er ſchweigt, bedräut die Fluth, und ſie ſenkt ſich.
Redet von Reichen mir nicht! Mein Freund iſt reich nur. Der Erde
Schätze ſind ſein, und ſein die Schätze des Meers und des Abgrunds.
Sein iſt das Gold im düſteren Schacht, die Perl' in den Flüſſen;
Alle Steine ſind ſein, die der Aufgang ſendet dem Abend.
Redet von Liebe mir nicht; mein Freund nur kennet die Liebe.
Inniger, brünſtiger liebet er mich, als die irdiſchen Buhlen.
Alles gab er dahin um die Inniggeliebte. Des Vaters
Weichen Schooß, die Freuden des Himmels, die Freuden der Erde,
Seine blühende Jugend; das Leben ſelber, das ſüße,
Gab für die Inniggeliebte mein Freund in den herbeſten Tod hin.

Feuriger noch entbrannt für die Ehre des Inniggeliebten,
Rühmte die Gaben des Buhlen ſodann die begeiſterte Jungfrau.
Siehe verlobt hat mir mein Freund mit dem goldenen Ring ſich.
Herrlicher ſchmückt mich mein Freund, als die Königstöchter einhergehn,
Brautgewande legt er mir an von ſchimmernder Seide,
Gürtet das wallende Kleid mit breitem güldenen Gürtel,
Ziert mir mit Perlen den Hals, mit Spangen und Ketten die Arme,
Schlingt um das güldene Haar den nimmerwelkenden Brautkranz . . .
Glüht mir die Wange? Es iſt ſein Kuß, der die blaſſen entzündet.
Blitzt mir das Auge? Es iſt das Feuer der bräutlichen Liebe,
Das ſie entflammet. Entbrannt in deine Schöne, Geliebter,
Lieg ich, erkrankt von Liebe. Das Feuer der bräutlichen Sehnſucht

Zehrt aus den Röhren das Mark mir hinweg... Ich ſchmachte, verſchmachte.
Komm, Erſehnter, und labe die Sieche mit freundlichem Zuſpruch!
Laß mich ruhen, Geliebter, an deinem Buſen und langſam
Trinke die Seele hinweg in Einem ſchmerzlichen Kuſſe!
Alſo pries den Geliebten die hochbegeiſterte Jungfrau.
Heim ging traurig der Jüngling, und legte ſich. Unmuth und Sehnſucht
Nagten an ſeinem Leben. Der hochbekümmerte Vater
Rief den Aerzten. Sie kamen, und prüften den wechſelnden Pulsſchlag,
Hörten die Seufzer der Bruſt, und entdeckten das zarte Geheimniß.
Eilig machte der Vater ſich auf ſammt ſeinen Getreuen,
Ging zu Agnes, und bath ſie, ſich ſeines Sohns zu erbarmen.
Ruhig erwiederte drauf die frühe geheiligte Jungfrau:

Muthe mir Dinge nicht zu, die keiner ſolchen geziemen,
Welche verſagt vorlängſt, und einem andern verlobt iſt!
Lucius Verus ſprach zu den Freunden: So jung und ſo zart ſchon
Wäre dieſe verlobt? Sagt an: wer iſt er, wo iſt er?
Daß ich durch Drohungen ihn, durch Vergabungen oder durch Martern
Zu entſagen bewege dem wundernswürdigen Mägdlein.
Als nun keiner zu nennen vermochte den Buhlen der Jungfrau,
Trat Rutilius auf, des Landvoigts Schreiber, der Chriſten
Unerbittlichſter Feind, und ſprach die tükiſchen Worte:
Nicht zum erſtenmahl vernahm ich Reden, wie dieſe.
Aehnliche hört' ich, ſo oft ich ſaß, zu richten die Chriſten.
Wahrlich, auch dieſe gehöret zu jener verblendeten Sekte,

Welche verhaßt iſt den Menſchen, verhaßt den unſterblichen Göttern.
Wahrlich, auch dieſe verlockten die galiläiſchen Schwärmer.
Keinen Buhlen, beym Herkul! hat dieſe, als den, der am Kreuz hing.
Solches vernehmend beſtieg der Landvoigt zürnend den Richtſtuhl,
Rief den Häſchern, und hieß herführen die chriſtliche Jungfrau.
Willig folgete Agnes den heilbewaffneten Häſchern,
Ruhig ſtand ſie und unverzagt vor dem drohenden Richtſtuhl.
Lucius Verus begann mit kaum verhaltenem Ingrimm:
Ewige Jungfrauſchaft, hör' ich, gelobteſt du deinem Verlobten,
Ewige Jungfrauſchaft, weißt du, geloben auch unſ're Veſtalen.
So entſchließe dich dann auf der Veſta heiligem Altar
Lebenslänglich zu ſchüren die nimmer erlöſchende Flamme,

Oder wandre ſofort von hier in die Wohnung der Wolluſt,
Preißgegeben dem frechen Gelüſt auch des letzten im Volke.
Ruhig antwortete drauf die heldenmüthige Jungfrau:
Chriſto dien' ich und Gott, nicht opfr' ich nichtigen Götzen;
Schaudre auch nicht zu betreten die Wohnung der Sünde. Bewahren
Wird mir der Engel des Herrn den Leib vor ſchnöder Entweihung.
Lucius Verus befahl, beraubt auch der letzten Verhüllung,
Preis zu geben das züchtige Mägdlein den Blicken der Menge.
Aber des Mägdleins Haar, goldgelb, vollringend, unendlich,
Hüllte ſie ein vom Wirbel des Haupts bis zur ſchwebenden Sohle.
Lucius Verus befahl in das Haus ſie zu führen der Wolluſt.
Aber es füllte die Wohnung der Sünd' unendliche Klarheit,

Mitten im blendenden Glanz ſtand Schönheit ſtrahlend die Jungfrau,
Angethan vom Engel des Herrn mit weißen Gewändern.
Angſtvoll flohn in beſtürzter Eil' die Geiſter der Unzucht;
Tempel der Keuſchheit war, wo ſonſt gehauſet die Sünde.
Lucius Verus ging zu dem kranken Jüngling, und fragt' ihn:
Weißt du auch, wo jetzt Agnes weilt? Sie weilt' in dem Buhlhaus,
Eile dann, und genieße des Mägdleins, auf daß du geneſeſt.
Eilend machte der Jüngling ſich auf ſammt ſeinen Gefährten,
Fand das Buhlhaus erfüllt mit unauslöſchlicher Klarheit,
Sah in der Mitte des blendenden Glanzes die heilige Jungfrau
Schönheitſtrahlend ſtehn, geſchmückt mit weißen Gewändern.
Dennoch verhetzte die ſträubenden Freunde der lüſternde Jüngling,

Sich zu nahen dem Glanz und anzutaſten das Mägdlein.
Ungern nahten ſie, ſäumten am Rande des blendenden Lichtes
Wenig Minuten, und flohn; dämoniſches Grauen ergriff ſie.
Lucius Titus ſchalt der Freunde Feigheit. Geſtachelt
Von der Begier Gewalt und von der Schönheit der Jungfrau,
Wagt' er die kirchenräubriſche That, und ſtürzte wie todt hin.
Lucius Verus vernahm des Jünglings plötzlichen Unfall,
Eilete, kniet' am Saum des erſchrecklichen Lichtes, und flehte:
Heilige Jungfrau, erbarme dich mein, erbarme des Sohns dich,
Meines einigen Sohns erbarme dich, heilige Jungfrau!
Agnes, frühe gelehrt, den Feind zu verſöhnen durch Wohlthun,
Kniete nieder, und bath, daß Gott den Jüngling erwecke.

Plötzlich erwacht' er, und lobete Gott und preiſete Chriſtus.
Solches zu Herzen nehmend, beſchloß der erweichte Vater,
Aufzuheben den Spruch, und loszugeben die Jungfrau.
Aber ſchon ſtürmte, verhetzt von den Götzenprieſtern, die Menge
Wüthend herbey und rief: Hinweg mit dieſer! Die Götter
Hat ſie geläſtert, geblendet mit tückiſchem Zauber die Augen
Unſerer Söhne. Hinweg mit der Zauberinn, daß nicht der Götter
Zorn entbrenn', und uns und unſere Kinder vertilge!
Alſo tobte das Volk. Es verſuchte Verus, des Sohnes
Retterinn zu entreiſſen des Pöbels ſchnaubendem Ingrimm;
Aber es drohte das Volk ihn zu verklagen beym Kaiſer.
Deß erſchreckend, verließ der Landvogt traurig die Bühne,

Welche Rutilius eilend beſtieg, und der Menge, die Götter
Zu verſöhnen, verſprach mit dem Martertode des Mägdleins.
Alſo begann die Paſſion der heiligen Agnes.
Einen Ofen zu heitzen befahl der Tyrann, daß die Flamme
Sauſend der Eſſ' entwirbelt', umrollt vom ſchwärzlichen Brodem;
Hieß die ſträubenden Henker ſodann, das bethende Mägdlein
In die ziſchende Gluth zu ſtürzen des flammenden Ofens.
Aber die Flamme verloſch. Es war der lobenden Jungfrau
Wohl in des Ofens Gluth, wie in kühler Lauben Umſchattung.
Eine Wiege befahl der Tyrann zu ſchmieden, zu röthen
Durch des Feuers Gewalt die eiſerne Wiege, zu betten
Dann in das glühende Erz die Jungfrau. Freudigen Muthes

Stieg ſie hinein und ſprach Gott lobend: „Werd' ich doch wieder,
Was ich geweſen, ein Kind! den Kindlein gehöret der Himmel!"
Alſo ſprach ſie und längs auf die glühenden Stäbe ſich ſtreckend,
Sank ſie, von Engeln gefächelt, alsbald in lieblichen Schlummer.
Doch der Tyrann befahl zu wecken das ſchlummernde Mägdlein,
Feurige Kohlen zu breiten, die Gluth zu ſchüren, die Jungfrau
Gar zu begraben im röthlichen Brande der feurigen Kohlen.
Aber auf Roſen, auf Kohlen nicht, lag ruhend die Jungfrau.
Unvermögend die Kraft zu brechen der heiligen Jungfrau
Durch des Feuers Gewalt, befahl der Tyrann, von der Felswand
Sie in den ſtrudelnden Strom zu ſtürzen. Doch ſiehe, die Fluthen
Trugen ſie ehrerbiethig zurück an das grüne Geſtade.

Löwen von Hunger geſpornt, gereizte Tieger, gehetzte
Pardel geboth er zu bringen, befahl den grimmigen Thieren
Vorzuwerfen die Jungfrau. Doch ſiehe, die grimmigen Thiere
Schmiegten ſich zahmen Hündlein gleich, zu den Füßen der Jungfrau.
Da ſprach Cölius Aſer, der Richter einer des Landes:
Laß durch das Schwert ſie richten.
Das Schwert nur bezwingt die Bekenner
Jeſu Chriſti, die nicht die Fluth bezwingt, noch das Feuer.
Solches vernehmend befahl der Tyrann, durch das Schwert ſie zu richten.
Agnes aber, gemahnt im Geiſt, daß die Stunde ſich nahe,
Schauet' empor, und ſahe geöffnet die Pforten des Himmels,
Sahe ſitzen zur Rechten der Kraft den Innigeliebten,
Sahe geſchart umher die Chöre der Zeugen und Jungfraun

Welche mit wehenden Palmen ihr winkten und
schimmernden Kronen.
Und voll heiligen Geiſtes, entbrannt in bräutli-
cher Sehnſucht,
Kniete ſie nieder ins Gras, entblöste den Lili-
ennacken,
Streckte dem Henker ihn dar. Es ſank das blü-
hende Haupt hin.
Alſo ward vollendet die liebende Braut des
Erlöſers.
Blut verſöhnt, Blut bindet, nur Blut verſie-
gelt die Liebe.

Lud. Theobul Koſegarten.

Der Teufel in Salamanka.

Es gibt eine alte, wahre Lehre,
Und gute Christen glauben dran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch den Klugen nie was an.
Wer muthig ist, und fein dabey,
Bleibt aller Satanskünste frey;
Das hat wohl Mancher schon erfahren!
Doch will ich zu Gunsten unglaubiger Seelen,
Als Beyspiel euch noch ein Mährlein erzählen.

Als einst vor vielen langen Jahren
Zu Salamanka im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Catheder saß,
Wie andre Doktorn, und derselbe
Schwarze Kunst nach eig'nen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken,
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,
Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,

So gab er weislich luſtige Brocken,
Und ſpaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war ſo ganz für der Herren Magen,
Kein andres Collegium mocht' ihnen behagen,
Und ſie ſah'n das erſte Mahl mit Gram,
Daß auch dieß halb' Jahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief ſchließlich:
„Gewiß iſt auch meine Weißheit erſprießlich,
„Das iſt Euch allen ſicher ſchon klar,
„Drum erſuch' ich um's billige Honorar,
„Und bitte mir, ich ſag's g'rad heraus,
„Eine von euren Seelen aus.
„Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehen,
„Dem will ich und ſoll ich den Hals umdrehen;
„Wenn's euch gefällig, ſo mögt ihr loſen." —
Da fingen die Herren an zu toſen,
Schimpften den Doktor einen argen Wicht,
Schwuren insgeſammt unverhohlen,
Der Teufel ſolle den Teufel hohlen.
Aber es half all' ihr Sträuben nicht.
Sie mußten ſich endlich doch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt ward ein junger Graf,
Da er die niedrigſten Zahlen traf.

Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle,
Und meinte: Noch gehör' ich nicht zur Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menschlicher List vertrauen!
Drauf stellte sich der Teufel zur Kellerthüren,
Und ließ Einen nach dem Andern passieren.
Und als nun der Graf als der Letzte kam,
Der Teufel ihn bey der Kehle nahm;
Der aber schrie: Hast keinen Theil an mir,
Das Los traf meinen Hintermann hier,
Und wies auf den Schatten an der Wand;
Denn die Sonne dem Keller schief über stand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht;
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit seinen Klauen den Schatten an.
Der Graf aber schlüpfte behend hinaus,
Und lachte den dummen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand;
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschracken Alle, und staunten sehr,
Der Graf warf keinen Schatten mehr.

Theod. Körner.

Die heilige Margaretha und der Drache.

Im dumpfen Kerker auf verfaultem Stroh,
Gift'gen Gewürmes grauſem Aufenthalt,
Lag Margaretha um des Glaubens willen.
Noch blutete der Jungfrau zarter Leib
Von tauſend Wunden, ſo die Geiſſel ihr,
So ihr des Eiſenkammers Zahn geriſſen.
Doch ſelig war ihr Herz. In Wonne ſchwamm
Ihr Innerſtes. Sie hatte Qual und Schmerz
Um den, der ſie bis in den Tod geliebt,
Dankbar erduldet. Solches Troſtes voll
Gemahnten ihr des Kerkers grüne Quadern
Wie Marmelſteine; ihr verfaultes Stroh
Bedünkt ihr weicher, als der weichſte Flaum.
Die Erde ſchlief. Die Heil'ge wachte noch
In ihres Kerkers Mitternacht, als plötzlich
Ein grauſes Licht die ſchwarze Nacht erhellte.
Im rothen Glanz des trüben Lichts erſchien

Der frommen Jungfrau ein geſchuppter Drache,
Und bäumte furchtbar den gekerbten Kamm.
Die ruß'gen Flügel hingen ſchwer herab;
Der buntgefleckte Schweif, in tauſend Ringeln
Sich rollend, furchte rings den Grund; den Augen
Entfuhren Blitz auf Blitz; dem rothen Schlund
Entſchoſſen, Schwertern gleich, drey Zungen. Ziſchend,
Als wollt' es Eines Biſſes ſie verſchlingen,
Fuhr auf die Jungfrau zu das Ungethüm.
Doch Margaretha, eingedenk der Worte:
Auf Drachen und auf Ottern ſollſt du gehn;
Stand ruhig auf, erhub den zarten Fuß,
Und ſetzt' ihn kühnlich in des Lindwurms Nacken.
Da krümmte ſich der ungeheure Wurm
Lautheulend zu der Jungfrau zarten Füßen.
Sich ängſtlich windend, rief er ängſtlich aus:
Laß, Jungfrau, ab, laß ab, du Heilige!
Dein Fuß iſt eiſern; deiner Ferſen Kraft
Zermalmt die Sehnen mir bis auf das Mark.
Doch ſtreng und ernſt ſprach die erhabne Jungfrau:
Nicht laß ich Arger dich, bis du bekennſt,
Feind, wie du heißt, und was du willſt an mir!

Und ängſtlich ſtöhnend ſprach der feige Wurm;
Der Even einſt den tück'ſchen Apfel reichte,
Der in der Wüſte deinen Herrn verſuchte,
Der in Iſcharioths ſchwarze Seele fuhr,
Der deine Brüder Tag und Nacht verklagt,
Der bin ich, Jungfrau . . . Laß, laß ab von mir!
Doch ernſt und ſtrenge ſprach die hohe Jungfrau:
Nicht laß ich ab von dir, bis du bekennſt,
Feind, was du willſt von mir, an Chriſtus Braut.
Und ängſtlich ſtöhnend ſprach der feige Wurm:
Dich ſchrecken wollt' ich, Jungfrau, dich verleiten,
Daß du verleugneteſt den Freund. Doch wehe!
Groß iſt der Unſchuld Macht, des Glaubens Kraft
Zu ſtark für mich, und für die ganze Hölle.
Laß Jungfrau ab, laß, fleh' ich, ab von mir!

Doch ſtreng' und ernſt ſprach die erhabne Jungfrau:
Nicht eher laß ich dich, bis du mir ſchwörſt,

Nie wieder, Feind, mit deiner Ungestalt
Mein Auge zu verwunden, nicht zu trüben
Der Scheidenden den letzten Augenblick.

Ich schwör' es, Jungfrau, rief der feige Wurm,
Nur fleh' ich dich, laß ab von mir! Die Qualen
Der Hölle trug ich seit Jahrtausenden,
Doch keinen Pulsschlag, keinen Augenblick
Ertrag' ich länger deines Fußtritts Qual.

Fahr hin dann, sprach die gottgeweihte Jungfrau,
Fahr hin! und deiner Ohnmacht kreischendes
Bewußtseyn folge dir zum Ort der Qual!
Sie zog zurück den jungfräulichen Fuß.
Der Wurm verschwand. Die Jungfrau blieb allein
Umstrahlt von Himmelslicht und Himmelsruhe.

Lud. Th. Kosegarten.

Die Geſchwiſter.

Im einſamen Hain auf grüner Wieſe
Spielten oft am Mutter-Gottes-Bilde
Eine Schweſter und ein Bruder. Unſchuld
Spielete mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

Auch die Mutter ſaß am heil'gen Bilde
Oft; und ſüß erzählte ſie den Kindern,
Wie das Jeſuskind im Arm der Mutter
Gut einſt war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?" „Ja, wenn ihr gut ſeyd;
Es hört alles, was ich zu euch ſage."

Einſt am Abend', als, im ſchönſten Glanze
Unſrer Sonne, die Geſchwiſter beyde
Sich erfreuten, ſprach der raſche Knabe:
„Wenn einmahl das Kind, das uns auch liebet,
(Spricht die Mutter,) zu uns niederſtiege."

„Gerne gäb ich ihm die ſchönſten Blumen,“
Sprach die Schweſter. „Gerne, ſprach der Bruder,
Gäb' ich ihm die allerſchönſten Früchte.
Heil'ge Mutter, laß das Kind hernieder!“

Und die Mutter ſtrafte ſie mit Worten
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
Sah ſie ſich die Mutter Gottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern ſpielend.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure ſchönen Früchte und Blumen
Was ſoll ich euch geben? Du, o Bruder,
Spieleſt bald mit mir auf einer andern
Schönen Au', da will ich ſüße Früchte,
Wie du nie ſie koſteteſt, dir ſchenken.
Dir, o Schweſter, werd' ich wiederkommen
Wenn du Braut biſt, und den Kranz dir reichen.
Mutter wirſt du ſeyn von guten Kindern,
Gut wie du, und gut wie deine Mutter.“

Alſo träumte ſie und wacht' erſchrocken
Auf, und eilte zu dem Bilde bethend:
„Kann es ſeyn, ſo laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! Wo nicht, dein Will geſchehe."

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:
Denn der Knabe ſtarb. Er ſah im Sterben,
(Alſo ſagt' er) einen Himmelsknaben
Kommen, und ihm ſüße Früchte reichen,
Und er koſte ſchon die ſüßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar ſie kniete,
Eine Braut, erſchien ihr im Gebethe
Jenes Kind und kränzte ſie mit Blumen,
Wie ihr dünkte, waren meiſtens ſchöne
Lilien und Roſen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen: und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unſchuld.

J. G. von Herder.

Der unterirdiſche Saal *).

(Mönchsmährchen.)

Hoch wölbt zu mondlich-düſtrer Halle
In grauſer Trümmer Dorngefild
Ein Lorber ſich; ein ernſtes Bild
Von modergrünlichem Metalle
Steigt aus dem Schutt, und Diſteln wiegen
Ihr Haupt an dunklen Runenzügen.

*) Der gemeine Haufe glaubte in früheren Zeiten an ganze unterirdiſche Städte, und beſonders ſollte der weiſe Salomo mit einem Theile ſeines Hofſtaates und unermeßlichen Schätzen irgendwo unter der Erde ſich aufhalten. Leicht möglich auch, daß die Erfahreneren ihre Kenntniſſe von der Erzeugung, Lage und Eigenſchaft der Metalle in dergleichen Räthſel einhüllten, um ſie zu erhalten, und gleichwohl nicht unter den Layen gemein zu machen. — Ein Theil des hier erzählten Mönchsmährleins gründet ſich auf eine Stelle in Wilh. Malmesbur. de gest. reg. Angl. Libr. II. p. 65. ed. Wechel.

Wer den metallnen Knaben ſchauet,
Ahnt tief verſchloſſ'ne Schätze hier;
Es wühlt bey Nacht des Gräbers Gier;
Dumpf dröhnt, wenn kaum der Morgen grauet,
Das ſpröde Erz von mächt'gen Streichen;
Doch nimmer will's im Grunde weichen.

Die Axt auf dem gebeugten Nacken,
Kommt auch die fromme Kloſterſchar
Mit dem geprieſ'nen Abt Hilar.
Man prüft den Grund mit Beil und Hacken,
Mit Wünſchelruthen, Waſſerwagen,
Und ſchon beginnt's im Oſt zu tagen.

Roth ſchimmert's in den finſtern Zweigen;
Der Abt ſchaut ernſt und unverwandt
Stets nach des ſchwarzen Knaben Hand.
Die Linke droht und warnt, zu ſchweigen,
Indeß, geheimen Wink zu geben,
Der Rechten Finger ſanft ſich heben.

Was längſt Hilar im Geiſt erwogen,
Doch gier'ge Thoren nicht verſtehn,
Wird freudig in Erfüllung gehn;

Sein Dämon hat ihn nicht betrogen ....
Er winkt, den Lorber zu umringen,
Auf ihn den scharfen Stahl zu schwingen.

Von kräft'gen Schlägen hallt die Runde,
Doch haftet Axt und Karste kaum
Am hundertjähr'gen Lorberbaum;
Nicht eher wankt der Stamm im Grunde,
Bis zu des Mittags Feuerkreise
Die Sonn' vollendet ihre Reise.

Der Lorber sinkt; mit lauten Freuden
Verkündet es der Mönche Ruf.
Wo der Gefall'ne Dämm'rung schuf,
Sieht man das goldne Licht sich breiten,
Und, ein gigant'scher Sonnenweiser,
Ragt hoch das Bild durch niedre Reiser.

Scharf späht Hilar jetzt nach der Zeile,
Die der gestreckte Finger zieht,
Und o! mit schnellerm Herzschlag sieht
Er einen Ring, und steckt in Eile
Mit abgebrochnen Lorberzweigen
Sich unbemerkt geheime Zeichen.

Dann forſcht zum Schein am Fußgeſtelle
Er lang', und ruft: Auch Sonnenlicht
Enthüllt der Züge Deutung nicht!
Er haut mit übereilter Schnelle
Vom Bilde Arm und Zeigefinger,
Und führt die Schar zum Kloſterzwinger.

Doch als des Neumonds Horn erſchienen,
Kehrt er zurück mit Talisman,
Und rüſtet ſich zum Geiſterbann.
Sein Schüler nur darf ihn bedienen,
Den, in verbothner Lieb' geboren,
Er ſich zum Erben auserkoren.

Nicht eine Schön're ſah die Sonne
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Als Agna; nur Magie errang
Dem Abt die Gunſt der keuſchen Nonne.
Des Himmels Duft, der Hölle Gründe,
Umfingen ſich in ihrem Kinde.

Drum brannte auch in Benno's Herzen
Bey heil'ger Gluth die ſchnöd'ſte Luſt;
Stets dürſtend rang die volle Bruſt

Mit frechen Wünschen; Reu' und Schmerzen;
Oft, wenn die guten Engel schliefen,
Lockt' ihn der Feind zu seinen Tiefen.

Dem Meister trug er jetzt die Leuchte,
Der, die Beschwörung murmelnd, ging.
Bald fanden sie den Eisenring,
Der eine schwere Platte zeigte;
Und folgsam finstern Zauberworten,
Erschlossen sich der Tiefe Pforten.

Durch schwarzer Spalten enge Wände,
Vertrauend auf geheime Macht,
Klimmt Abt und Lehrling in den Schacht,
Kein scharfer Stein ritzt ihre Hände;
Sie nahn, geflohn vom Gnomentrosse
Der Berge, einem stillen Schlosse.

Geschmückt mit schweren, feuchten Stoffen,
Zeigt sich durch Pfeiler ohne Zahl
Dem Aug' ein grauer Marmorsaal;
Die Thür von Ebenholz steht offen;
Hoch am Gewölb' schwebt ein Karfunkel,
Und spendet Licht durchs ew'ge Dunkel.

Hier ruht ein goldner König, hager
Und ſtreng, bey ſeiner Königinn,
Entzückend für des Auges Sinn,
Doch ſilberbleich, auf ſchwarzem Lager;
Der Fürſtinn Augenſterne ſtieren
Gleich Amethyſten und Saphiren.

Doch holder rief aus Paros Hügeln
Pygmalions beglückter Stahl
Nicht jenes Bild der Lieb' und Qual;
Ach, jedes Jünglings Herz beflügeln,
Muß dieſer Mund; an dieſem Buſen
Trotzt man verſteinernden Meduſen.

Und oftmahls hat in heißen Träumen
Der Jüngling ſchon dieß Bild geſehn;
Bey buhleriſcher Lüftchen Wehn
Schlief ſie an Pomeranzen-Bäumen,
Und ſchwelgriſch ſangen Geiſtertöne;
Dein Kuß erweckt die holde Schöne! . . .

Faſt will das Herz vor Gluth zerſpringen;
Es wogt die Bruſt, der Athem ſtockt.
Von dieſes Buſens Schnee verlockt,

Wird Benno mit der Hölle ringen;
Doch Beyde faßt geheimes Zagen,
Als sie durch das Portal sich wagen;

Und durch Trabanten seltner Länge,
Die schwarz gepanzert, eisern stehn,
Zu der gediegnen Tafel gehn,
Wo sich mit blendendem Gepränge
Zu köstlich funkelnden Pokalen
Gesellen Gold und Silberschalen.

Hoch aufgethürmt in bunten Haufen,
Mit Zweiglein von Korall geschmückt,
Wird hier manch Schaugericht erblickt,
Mit Königreichen nicht zu kaufen;
Von Perl, Rubin und Hyacinthen
Sind Frucht und Trauben hier zu finden.

Und alles starrt . . . in ferner Ecke
Lauscht scharf ein Schütz; auf straffem Seil
Des Bogens zielt sein blanker Pfeil
Nach dem Karfunkel an der Decke.
Der Abt zeigt bebend mit dem Finger
Den schwarzen Schützen seinem Jünger.

Begier und banges Grauen kämpfen.
Der Jüngling, von Rubinen-Frucht
Zu niederm Raube nicht verſucht,
Kann nicht des Herzens Triebe dämpfen;
Er ſtürzt der Königinn zu Füßen,
Und wagt's, den bleichen Mund zu küſſen.

Die Säulen wanken; es erbebet
Der ganze ſchallende Pallaſt;
Es ſpringt mit wilden Zornes Haſt
Der König auf, und alles bebet!
Es ſchwirrt der Pfeil nach dem Karfunkel,
Ein gift'ger Schwaden füllt das Dunkel.

Aus tiefen Schlünden Stürme brauſen,
Und eine ſchwarze Todesnacht
Umzieht den unterird'ſchen Schacht;
Es klirren Lanzen, Schwerter ſauſen ....
Stumm ward Hilar, bedeckt mit Wunden
Der Lehrling nimmer wieder funden.

Friedrich Kind.

Die Jagd des heiligen Hubertus.

Horch auf, welch' ein fröhlicher Jubel erſchallt,
Wie alles, dem Stimme gegeben,
Auf Berg und Thal im Ardenner Wald
Laut preiſet das köſtliche Leben! —
Doch Leben erwecket des Todes Luſt
In jeglicher muthigen Jägers Bruſt.

Da höret man bald des Hifthorns Schall,
Zu ſammeln die muntern Geſellen;
Die eilen, gewärtig des Winkes, all
Sich um den Gebiether zu ſtellen:
Hubertus vom Aquitanier Land,
Ihr Herzog, der Kirche noch unverwandt.

Friſch auf nun ging es zu Bergeshöh'n,
Und raſch durch die ſchattigen Gründe;

Nach Beute mußte der Jäger ſehn,
Das Thier, ob Rettung es finde.
So kreiſets, in ſuchend und fliehender Eil,
Vermeidend und gebend den Todespfeil.

Da zeiget dem Herzog, des Forſtes Zier,
Ein Hirſch ſich von ſeltener Schöne;
Und hitziger folgt er dem ſtolzen Thier,
Mit ſchallendem Jägergetöne;
Weit zieht das ihn ab von der Freunde Zahl,
Bis tief in ein einſam geſchloßnes Thal.

Hier kehrt ſich der Hirſch ihm voll Zuverſicht
Entgegen mit hoher Geberde.
Da ſtürzet den Kühnen ein Wundergeſicht
Auf zitternden Knieen zur Erde;
Denn, wo das Geweihe dem Haupt' entſchwillt,
Da zeigt ſich vom Kreuze des Heilands Bild.

Doch kurz nur verhüllet ſein Auge ſcheu
Der Fürſt, von Entſetzen getroffen;
Dann hebt er die leuchtenden Augen aufs neu,
Die ſtrahlen ein heiliges Hoffen;

Denn ſchon die Seele gewendet, ſein,
Der ſo zu ihm redet im Kreuzes Schein.

„Hubertus ſieh! hat Wald und Flur
Dir noch nicht Zeugniß können geben
Von Gottes offenbarer Spur
In allem was nur athmet Leben;
So komm' ich ſelbſt, um deinen Sinn
Zu leiten auf den Vater hin.“

„Du haſt dir manches Ziel geſteckt,
Und doch das rechte ſtets verfehlet;
Was doch ſo klar und unverdeckt,
Daß jedes fromme Herz es wählet;
Nicht Gott und ſeiner Liebe Geiſt,
Die dennoch jetzt dich an ſich reißt.

„All' deine Werke, groß und klein,
Sie müſſen jetzt ſich anders wenden;
Was ich dem Willen flößte ein,
Das müſſe deine That vollenden.
An meinem Glauben halte recht! —
Mild iſt der Herr, treu ſey der Knecht.“

Wenn man des Himmels Lieb' erfährt,
Und kann sich deren werth nicht achten;
Da mag man, wie Hubertus lehrt,
Nun wohl mit rechtem Fleiße trachten,
Zu dienen ihm mit Herzensdrang
Für seiner Gnaden Ueberschwang.

Was er im Glauben schon erkannt,
Wollt' er nun auch im Geist' ergründen;
Nach Utrecht zog er hin und fand
Dort Sankt Lambertus, ihm zu künden
Was Gott gethan, zu unserm Heil.
Die Taufe ward ihm dort zu Theil.

Bald treibt nach Roma's Wunderstadt
Ihn fromm ein heiliges Verlangen,
Wo Petri Fuß gewandelt hat;
Den Segen will er dort empfangen.
Denn seinen neugebornen Sinn
Reizt jetzt nur himmlischer Gewinn.

Da ward dem Pabst es offenbart
Daß: wer auf seiner Bahn zu schreiten,
Von Gott erweckt, sich Führer ward,

Der werd' auch andre ſicher leiten.
Drum ſandt' er, mit den Hirtenſtab,
Nach Lüttich ihn als Biſchof ab.

Dort hüthete, getreu dem Herrn,
Hubertus ſeine fromme Herde;
Bis mild ihm winkt ein Morgenſtern
Hinweg von dieſer dunklen Erde.
Und im Ardenner Walde ruht
Des Heil'gen Leib, in Kloſters Huth.

So raſtlos jagt der Menſch durchs Leben
Nach hohem Wunſch, der unerreicht,
Sich endlich ſeinem irren Streben
Am Ziel, ein Kreuzesbild ſich zeigt! —
Da wacht er auf aus Sinnenluſt,
Und drückt den Schmerz an ſeine Bruſt.

Paul, Gr. v. H. ...

Das Amen der Steine.

Von Alt. blind, fuhr Beda dennoch fort
Zu predigen die neue frohe Bothſchaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An ſeines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.
Einſt leitet' ihn ſein Knabe in ein Thal,
Das überſät war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtſinng mehr, als boshaft ſprach der Knabe:
Ehrwürd'ger Vater, viele Menſchen ſind
Verſammelt hier und harren auf die Predigt.
Der blinde Greis erhub ſich alſobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, ſtrafte, tröſtete,
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederfloßen in den grauen Bart.
Als er beſchließend drauf, das Vaterunſer,
Wie ſichs geziemt, gebethet, und geſprochen:

Dein iſt das Reich, und dein die Kraft, und dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten —
Da rieſen rings im Thal viel tauſend Stimmen:
Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!
Der Knab' erſchrack, reumüthig kniet' er nieder,
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
Sohn, ſprach der Greis, haſt du denn nie gelesen?
„Wenn Menſchen ſchweigen, werden Steine ſchreyn."
Nicht ſpotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig iſt es, kräftig, ſchneidet ſcharf
Wie kein zweyſchneidig Schwert. Und ſollte gleich
Das Menſchenherz ſich ihm zu Trotz verſteinen,
So wird im Stein ein Menſchenherz ſich regen.

Lud. Theboul Koſegarten.

Sankt Georg und die Witwe

Als in Selena aus dem Rachen
Des blutbegierig grimmen Drachen
Sankt Georg mit heil'ger Tapferkeit
Die Königstochter kühn befreyt;
Wie er beſiegt das Ungeheuer
In muthig wundervollem Strauß:
Zog weit auf neue Abentheuer
Der Gottgeweihte Streiter aus.

In Cappadocia geboren,
Gab er ſein gräflich Land verloren,
Verſpritzte fern ſein edles Blut
In Chriſti Dienſt mit kühnem Muth.
Schon manches Meer hatt' er befahren,
Der Ruhe Freuden längſt entbehrt,
Erlegt viel Tauſend der Barbaren,
Doch mehr zum Glauben noch bekehrt.

So kam er zum Egypterlande,
Wo an des Nilfluß heißem Strande
Der Heide Thier und Element
Verblendet ſeine Götter nennt:
Und wie der Held mit raſchem Ritte
Schon Alexandria erreicht,
Begab ſichs, daß vor niedrer Hütte
Sich weinend eine Frau ihm zeigt. —

Doch ſie befällt ein heil'ges Grauen,
Den hohen Ritter anzuſchauen,
Der wie aus einer andern Welt
Den Blick auf ſie geheftet hält.
Nicht eines Sterblichen Geberde
Bedünket ihr ſein frommer Gruß,
So ſegnend ſchwebt herab zur Erde
Vom Himmel nur ein Genius.

Die Linke hält das Roß am Zaume,
Das wie geformt aus Meeresſchaume
Voll Stolz den edlen Reiter trägt,
Und mit dem Huf die Erde ſchlägt;
Weiß glänzt die Fahne in der Rechten,
Die rothbekreuzet weit ſich bläht,

In hundert blutigen Gefechten
Voran, die ſiegende, geweht.

Es prangt des Purpurkreuzes Zeichen,
Vor dem ſich alle Fromme neigen,
Erlöſung ſtrahlend hehr und mild
Auch auf des Ritters Silberſchild;
Und glänzend überm Helme ſchwebet
Mit ausgeſpreiztem Schwingenpaar
Die goldne Taube, golden ſtrebet
Hervor ſein reichgelocktes Haar.

Stumm wirft vor ihm das Weib ſich nieder;
Kaum tragen ſchwankend ſie die Glieder,
Als er, den zitternd ſie verehrt,
Nun Speiſ' und Trank von ihr begehrt.
Doch eilet ſie, wie er befohlen,
Mit folgſam regem Schritte ſchnell
Hinaus, ihm etwas Brot zu hohlen,
Und friſchen Trunk aus nahem Quell.

Herab vom Roſſe ſteigt der Ritter,
Befeſtigt's an ein Rohrgegitter,
Und tritt, da ſcharf der Oſtwind ſtürmt,

Hinein, wo ihn die Hütte ſchirmt.
Sein ſtolzes Haupt lehnt er gebücket
Zur Säule, die vom Schilf das Dach
Das morſche ſtützt, denn ungeſchmücket
Steht leer das dürftige Gemach.

Da augenblicks mit vollem Leben
Beginnts im dürren Holz zu weben;
Des Jugendtriebes neue Kraft
Strömt in die Adern friſchen Saft.
Schon prangt der Stamm mit ſchlanken Zweigen,
Drängt ſtrebend ſich am Dach hinaus,
Und ſeine Aeſte wuchernd reichen
Weit über das beſcheidne Haus.

Der jungen Blätter grüne Hülle
Umkleidet rings der Knoſpen Fülle,
Die üppig aus ſmaragdnem Grün
In buntem Farbenſpiele glühn;
Schnell, wie die Rede, jetzt entfalten
Sich bunte Blüthen wunderbar,
Und biethen wechſelnde Geſtalten
Mit tauſendfachen Düften dar.

Geſchaukelt hier von laue.. Weſten
Schnell niſtet in den breiten Aeſten
Der Vögel fröhlich bunter Chor,
Und wirbelt ſchmetternd draus hervor.
Es ſcheint ein Geiſt ſie zu beſeelen,
Zur Harmonie wird jeder Klang,
Und voll aus tauſend kleinen Kehlen
Tönt Freud' und Liebe der Geſang.

Und ſieh! ihn würdig zu bedienen,
Steht eine Tafel aus Rubinen,
Wie man die gleiche nimmer ſah,
Mit Labetrunk dem Ritter da.
Vom Baume, der noch kaum geblühet,
Löst ſchnell gereift die Frucht ſich ab,
Und ſinkt, die Gold und Purpur glühet,
In Saphirſchaalen leiſ' herab.

Schon naht die Witwe, dieß zu ſchauen,
Darf kaum den ſcheuen Augen trauen,
Und ſinkt mit froh entzücktem Sinn
Vor ihm zur Erde bethend hin:
„So ſollt' ich Glückliche erfahren,
Sie ruft's, wie durch ein Götterpaar

Beſeliget vor grauen Jahren
Philemon einſt und Baucis war!

Aufs neue ſteigt in unſre Mitte
Ein Gott herab, und meine Hütte
Schmückt er, der Armuth niedres Haus,
Mit ſel'gem Blick zum Tempel aus.
O ſage nur wie man dich nennet,
Dem ſich die Stirne ſchüchtern beugt,
Von dem mein Innres tief entbrennet,
Deß Blick von Himmelshoheit zeugt!

Zu Phöbos und Herakles Ehre
Baut heſtrer Glaube hier Altäre,
Doch du vereinigſt wundervoll
In dir Alciden und Apoll.
Dich ſchmückt, wie Zevs gewalt'ge Söhne,
Gedoppelt hohe Eigenſchaft:
Dem Götterjüngling gleich an Schöne
Biſt du dem Heros gleich an Kraft.

Eilſt du von Delphos heil'gen Gründen
Hier dein Orakel zu verkünden? —
Verläßt mit zornumhüllten Strahl

Du Delos Ufer — Tempe's Thal? —
Haſt du, der Thetis Arm entſtiegen,
Geſalbt der goldnen Locken Glanz?
Wie? oder bringſt aus fernen Siegen
Den immer friſchen Lorberkranz? —

Kannſt morſchem Holz du treibend Leben,
Der Blätter Schmuck und Früchte geben,
So ziehe mit dem Strahlenblick
Das theure Kind ins Licht zurück! —
Dir dienend, ließ ich ſeine Leiche
Von mir mit Mutterangſt bewacht;
O! laß in deinem lichten Reiche
Nicht dieß allein in Todesnacht.

Gnügt doch der ſchwächſte deiner Strahlen,
Die Wangen röthlich ihm zu mahlen,
So wenig ach! von deiner Gluth
Erwärmte das erſtarrte Blut.
Magſt du die Pfirſichblüthe färben,
Reifſt du der Purpurkirſche Rund,
Und ließeſt grauſam kalt erſterben
Violenbleich den ſüßen Mund?

Ein Gott, haſt du den Schmerz empfunden,
Als dort von unfreywill'gen Wunden
Vor dir dein Hyacinthus ſank,
Und Tellus blut'ge Ströme trank;
Du preßteſt mit bethränetem Blicke
Die ſtarre Daphne an dein Herz,
Beweinteſt Phaetons Geſchicke:
Doch kennſt du nicht der Mutter Schmerz."

Sie ſprachs, vor Angſt uud Hoffnung bebend:
Als die Erſchöpfte mild erhebend
Der Heil'ge zu dem Kind ſich neigt,
Daß ſie erwartend ihm gereicht.
Er küßt die Stirne gleich dem Eiſe,
In ſich geſammelt zum Gebeth,
Auf deſſen Wunderkräfte leiſe
Schon Lebensodem niederweht.

Dann ernſter ruft er: „wie verblendet
Biſt du der Wahrheit abgewendet!
Kann ſolchen Irrlichts eitler Schein
Dir Stern im dunkeln Leben ſeyn? —
So kündigt Jugendblüth' und Stärke —
Betrüglich einen Gott dir an?

Du knieſt nur vor des Einen Werke
Dem alle Schöpfung unterthan.

Was ich für Siege mocht' erringen,
Von Ihm allein kommt das Gelingen.
Wie du von göttlichem Geſchlecht
Mich wähnſt, bin ich des Höchſten Knecht. —
Er macht im All die Welten ſchweben,
Wie Thau im Blumenkelche rinnt —
Der Herr iſt über Tod und Leben,
Gibt, Mutter, heute dir dein Kind." —

A. Helwig, geb. v. Imhof.

Die wiedergefundene Tochter.

„Sagt, wo find' ich meine ſüße Tochter?
Meines Alters Troſt, des Lebens Perle,
Die mich nie verließ, mich nie betrübte.
Einen Bräut'gam hatt' ich ihr gelobet,
Der in tiefem Schmerz nun mit mir trauret,
Suchten wir ſie nicht zu Land' und Meere,
Bey Verwandten, Freunden und Bekannten,
In den Klöſtern aller heil'gen Jungfraun;
Riefen ſie auf Felſen und in Höhlen,
„Euphroſine!" Nirgend eine Stimme;
Nirgend ihrer ſanften Stimme Rückhall."

„Auf! ich will zu jenem Kloſter wandern,
Wo der Abt mit dreymahl hundertfünfzig
Brüdern bethet, will ihn weinend anflehn,
Daß der heil'ge Mann von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind iſt."

Sehnlich
Hülfesuchend eilt' er in das Kloſter,
Warf in Trauerkleidern vor dem heilgen
Mann ſich nieder. „Heil'ger Mann, ich flehe,
Daß du oder deiner Brüder Einer
Aemſig-bethend es von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind iſt."
„Morgen,
Sprach der Abt, komm morgen frühe wieder!
Will es Gott, ſo ſoll dir Antwort werden."

Morgen, über-über-übermorgen
Kam der Mann und hört' im tiefſten Jammer
Keinem Bruder ſey die Antwort worden.
Endlich ſprach der Abt, gerührt vom Greiſe;
„Geh noch etwa hin zu unſerm jüngſten,
Eifrigſten und frömmſten Bruder. Einſam
Und entfernt lebt er in ſeiner Zelle;
Wohl vielleicht, das er's dir ſagen werde,
Wo dein liebes Kind ſey? Er, der jüngſte,
Er, der Edelſtein in unſerm Kloſter
Heißt Smaragdus."
Eilig ſucht der Vater
Den gottſeligſten, den jüngſten Bruder

Der entfernt in ſeiner Zelle lebte,
Und ihn, faſt verdeckt das Antlitz, hörte.

Abgehärmt, unkenntlich ſeinem Vater,
(Denn er ſelbſt war die verlorne Tochter)
Blickt Smaragd ihn an, voll tiefen Mitleids.

Weinend endlich ſtürzen beyde nieder,
Daß Gott ſelbſt, die Quelle reichen Troſtes,
Dem Verlaſſenen Erquickung ſende.
Dann erhebt er ſich, der Unerkannte,
Tröſtet und belehret ſeinen Vater
Daß man Gott auch über ſeine liebſten
Kinder lieben müſſe; müſſe lieben
Ueber ſelbſt ſein einzig Kind. (Mit lautem
Weinen ſprach er es;) erzähle' dem Vater
Abrahams Geſchichte, und wie Gott uns,
Gott uns ſeinen ein'gen Sohn geſchenket.

Wie ein ſanfter Thau auf dürre Fluren,
Sank ins Herz des Alten jedes Troſtwort:
Denn er hört' als eines Engels Stimme.
„Wird mir Gott mein Kind auch wiederſchenken,
Wie dem Abraham?" ſo fragt' er gläubig.

Ja, Gott wird dein Kind dir wieder ſchenken,
(Spricht der Bruder,) und dir's laſſen ſehen,
Ehe du zu ſeiner Mutter heimgehſt.

Neugeſtärket zog der Mann von dannen,
Hofft erkrankend lang und lange Jahre,
Bis auf Einmahl von Smaragd ein Bothe
Ihn ins Kloſter rief. Werd' ich ſie ſehen?
Wiederfinden, ſprach er, meine Tochter?"

In die Zelle trat er, fand den Armen
Abgezehrt auf ſeinem Krankenlager,
Seine letzte Rettungsſtund' erwartend.

„Ach, wo ſind ſie, deine ſüßen Worte?
Daß, eh ich zu ihrer Mutter gehe,
Ich noch die Verlorne wieder finde —
Und nun geheſt du" —
Zu meiner Mutter,
Sprach der Kranke, die mir oft in Träumen
Zuſprach, fragend mich: „Wo iſt dein Vater?"
Ach ich folgte ihrem leiſen Wink nicht,
Feſtgebunden durch ein hart Gelübde.
Letzte Nacht erſchien ſie mir ſo ernſter,

Fragt: „wo iſt dein ſorgenvoller Vater?
Haſt du ihn gepfleget? Denn ſtatt meiner
Ließ ich dich in dieſer Welt. Geliebet
Hatt' ich dich; Du ſollteſt's ihm vergelten."
Ich erzitterte. Sie wandte traurig
Sich und ſprach: „Dein Leben iſt verloren."
Vater, Vater, ich bin Eure Tochter." —

„Euphroſyne!" weinend ſank er nieder
Auf die Sterbende.

„Ja, Euphroſyne;
Und mit dieſem Nahmen will ich ſterben.
Und niemand berühre meinen Körper
Als mein Vater. Kindespflichten gehen
Uiber Kloſterpflichten. Man verführte
Mich hieher; ich und mein reiches Erbe
Sollte Gott gehören. Gibs den Armen,
Vater! Mir verzeih! Verzeih der raſchen
Leichtbetrognen Jugend. Ach gebüßet
Hab' ich mein Gelübd' und es gehalten.
Lebe wohl! Vergib, vergib mir Vater,
Jenſeit, jenſeit, dort wo man den Eltern
Nicht entführt wird, um nur Gott zu dienen,
Findeſt du mich bald bey meiner ernſten —

Mutter. — Steht ſie nicht vor mir? — Sie iſt es.
„Komm'!“ Ich komme.“
Sie verſchied. Ihr letzter
Blick hing an dem Vater: „Ach, Verzeihung!“

* * *

Euphroſyne, jedes Chriſtenjahres
Anfang iſt dein Feſt. Dein ſchöner Nahme
Deutet Freud' an, guten Sinn und Klugheit.
Wärſt du doch das erſt' und letzte Opfer
Jugendlich-betrogner falſcher Andacht,
Wäreſt du, dem väterlichem Boden
Schlau Entriſſene, die erſt', und letzte
Zart-verwelkte Blume du geweſen!

Joh. Gottf. von Herder.

Das wunderthätige Crucifix.

Ein Eremit, dem Tode nah,
Sprach zu Sebastian, dem Knaben,
Den er als Sohn erzog: Ich sterbe!
Sebastian, mein Sohn, begrabe
Mich neben dieser Hütt', ins Grab,
Das ich mir selbst geschaufelt. Wisse,
Du guter Baste, der du mir
Den süßen Vaternahmen gabst,
Dein Vater bin ich nicht; ich fand
Dich einst, als Mordsucht mit dem Schwert
Die Ketzer würgte: — ach, der Himmel
Sah roth, und schien sich zu entsetzen
Ob diesem Gräul. — Da fand ich dich
Im Arm des trunknen Kriegers, der
Dich eben aufwärts schleudern wollte,
Um dich zu fangen mit dem Schwert.

Ja, liebes Kind, da fand ich dich,
Und riß dich aus dem Arm des Kriegers.
Dein Vater war ein braver Mann;
Ob er des Mordgeists Höllenflamm'
Entronnen sey, das weiß ich nicht! —
Du bist mein Sohn! und ich dein Vater! —
Was weinest du? — ich hab' dich ja gelehrt,
Daß Christen keinen andern Weg
Ins Leben haben, als den rauhen
Mit Blut beträuften Pfad, den Jesus
Voran im Leben ging. Willst du
Dahinten bleiben? — O, der Tod
Ist süß, ist unaussprechlich süß
Dem Christen, der die Kunst zu sterben
Von seinem Könige gelernt.
Leb' wohl! — Nimm dieses Crucifix —
So wein' doch nicht, du siehst mich ja
Im Himmel wieder. — Gold und Silber
Laß ich dir nicht, doch meinen Segen
Vermach' ich dir mit diesem Crucifix.
Es sey dein Führer auf der Bahn
Des Lebens. Wirst du Gutes thun,
So wird es lächeln, aber weinen
Wird es, so oft du Sünde thust. —

Und bluten, bluten! bluten wird's,
Aus allen Wunden wird es bluten,
Wenn du, was Gott am meiſten haßt,
Begehſt. — Bewahre dich der liebe Gott,
Daß du es nicht begehſt! — O Jeſus,
Marie und Joſeph, ſey mir gnädig! —
Ich ſterbe!" — Und der Alte ſank
Aufs Stroh, ward gelb und ſtarb. Der Knabe
Beträufelte des Alten Leiche
Mit ſeinen Thränen, ſenkte ſie
In's offne Grab, und bethete
Ein Vaterunſer und ein Ave,
Bewarf ſie drauf mit Erd' und pflanzt'
Ein ſchwarzes Kreuz auf's Grab." Gott geb'
Ihm eine ew'ge Ruh' und löſche
Für ihn des Fegefeuers Flammen aus,
Er laß ihn fröhlich auferſtehen!" —
So ſprach der Knabe. Wie das Bäumchen
Nach ſtarkem Regen tröpfelt,
So tropfte Wehmuth von dem Auge
Des Knaben. Er verließ das Grab
Und ſeines Vaters Hütte, nahm
Sein liebes Crucifix und ging.

Der arme Knabe irrte lang
Auf weitem Feld im Sonnenſtrahl,
Ward durſtig, ſah nach einem Quell,
Sich zu erquicken. Keiner war
Auf dieſer Sommerflur. Er warf
Sich müd' an eines Felſen Fuß,
Der keinen Quell ergoß. „O wär' ich,
Du lieber Vater, wär' ich doch bey dir!
Was thu' ich auf der Welt, ich Armer,
Verlaſſ'ner Knab'?" — und küßt ſein Crucifix. —

Ein Hirtenmädchen kam und ſah
Den Knaben liegen. „Was iſt dir?
Du ſchöner Knabe, was iſt dir?"
Das Mädchen ſprach's, und blickte Mitleid
Vom blauen Auge. „Laß mich ſterben;
Todt iſt mein Vater, als ein Waiſe
Irr' ich herum; o laß mich ſterben!
Gib mir noch einen friſchen Trunk,
Dann lege mir dieß Crucifix aufs Herz
Und laß mich ſterben!" — Eilend lief
Das Mädchen, eilend kam's zurück.
„Da trink!" ſtellt' einen Topf mit Milch
Dem Knaben vor. „Du ſollſt nicht ſterben.

Mein Vater hat noch Brot und Milch
Für dich. Ein guter, guter Vater!
O weißt du was? — haſt du getrunken? —
Steh auf, geh mit in meine Hütte;
Mein Vater wird dich lieben, Knabe,
Du wirſt mit mir die Herde hüthen;
Dann — willſt du? nun ſo komm!“ —
Er ging.
Der Vater nahm ihn auf. Die Herde
Mit jedem goldnen Morgen auszuführen
Ins Feld — war ſein Geſchäft. Das Mädchen
Ging neben ihm. Schön war der Knabe
Und ſchlank; die erſten Jünglingsmonde
Verklärten ihn und ſtreuten Roſen
Und Lilien auf ſein Geſicht.
Sein Blick ſprach mehr als Unſchuld der Natur
Er ſprach Gottſeligkeit und Liebe.
Voll Einfalt war das Mädchen, kannte
Die Schönheit nicht, die Gott ihr gab.
Die guten Kinder liebten ſich
Und wußten nicht, daß es die Liebe war.

Sebaſtian verbarg ſich oft
Im nahen Wald und ſeufzte: „Gott

Im Himmel, was iſt das in mir?
Warum bin ich dem Hirtenmädchen
So gut, und möcht's auf meinen Armen
In Himmel tragen? Gott im Himmel,
Es wird doch keine Sünde ſeyn?" —
Er nahm
Sein Crucifix heraus; — es ſah
Ihn freundlich an, und weinte nicht.

An einem Sonntag ging er einſt
Mit ſeinem Mädchen auf die Wallfahrt
Zu einem Muttergottesbild
Er ſetzte ſich allein mit ihr
An einer Roſenhecke nieder;
Sie fiel in ſeinen Schooß und ſchien
Ein Thränchen zu verbergen.
„Weinſt du?
Mein trautes Mädchen, was iſt dir?"
Er drückte ſie an ſeine Bruſt,
Und wagt's und küßte ſie. Sie ſchlang
Die Arm' um ihn und küßt' ihn wieder.
„Ich hab's der Mutter Gottes angelobt,"
Sprach ſie, wenn du der Meine wirſt,
So ſchenk' ich ihr mein Lämmlein; weißt du,

So heimlich iſts, und frißt aus meiner Hand? —
Willſt du der Meine ſeyn?“ —
„O ewig,“
Seufzt er, wenn Gott es haben will.“
Sie ſchwiegen, küßten ſich und fühlten
Die Seligkeit der reinen Liebe. —
Abends
Barg ſich Sebaſtian, und enger
Ward's ihm um's Herz. „Was haſt du? —
O Gott, o Gott, das wird wohl Sünde ſeyn!
Was haſt du heut, Sebaſtian, gethan? —
Ein Kuß, den ich dem Mädchen aufgedrückt,
Der mir durch alle Glieder drang, —
O Gott, o Gott, was hab' ich heut gethan?“ —
Er wagt' es nicht, ſein Crucifix zu ſehn,
Fiel nieder auf die Erd' und weinte,
Und bath: „O Gott verzeih' es mir!“ —
Doch endlich wagt's Sebaſtian,
Sein Crucifix zu ſehen, und die Thränen
Von ſeines Chriſtus Auge wegzutrocknen;
Jedoch das Bildniß ſah ihn an
Mit ſanftem Aug' und weinte nicht. —
Und doch blieb Unruh in der Bruſt
Sebaſtians. Am erſten May

Da wagt' ers gar und tanzt' und ſprang
Mit ſeinem Hirtenmädchen. Alle
Die jungen Hirten tanzten mit,
Und fey'rten ſo das Mayenfeſt.
Beängſtigt nahm Sebaſtian
Sein Crucifix. — Noch immer ſah
Es freundlich aus und weinte nicht. —
Und noch blieb Unruh in der Bruſt
Sebaſtians.

Er beichtete
Einſt einem Mönche ſeine Liebe. —
O, ſprach der dürre, trockne Mönch:
Haſt du die Lehre deines Vaters
Vergeſſen, ſchon ſo früh? — Wallt noch
Das Ketzergift in deinem Blut?
Verdammt biſt du, wenn du nicht gleich
Zurück in deine Klauſe gehſt!
Flieh deine Dirne! Satan blickt
Ihr aus dem Auge! — Schwankend ging
Sebaſtian der Klauſe zu.
„Ja wohl, der Gottesmann hat recht,
Zu früh hab' ich des Vaters Lehre
Vergeſſen, und der Wolluſt Gift
In mich geſchlürft! — O Anna, wie

War's möglich, daß der Satan ſich
In dir verbarg? — Mein Crucifix!
Ach warum warnteſt du mich nicht? —
Doch Warnung eines heil'gen Mannes
Spricht lauter, als dieß Bild von Elfenbein.

Nun ſtürzte ſich Sebaſtian
Ganz in die Tiefe ſeines Grams.
Er bethete — und ach! das Bild
Von ſeiner Anna ſchwebt' ihm vor.
Er warf ſich auf das Grab des Alten,
Ließ ſich von Neſſeln ſengen, ließ
Vom Thau des Himmels ſich beträufeln.
Doch Anna, Anna ſchwebt ihm vor! —
Sein wunderbares Crucifix
Sah ernſter aus, doch weint' es nicht.
„Du ſiehſt ſo ernſt, du Chriſtusbild,
Ach meinen ſchweren Fall hab' ich
Noch nicht genug gebüßt.“ —
Er ſprachs.
Wälzt' nackend ſich in Dorn und Diſteln,
Und geißelte den Rücken blutig,
Aß Wurzeln, ſchlürfte aus der Hand
Getrübtes Waſſer, heulte, ſchrie.

Daß Eul' und Rabe, Kauz und Fuchs
Von ſeiner Schauerhöhle flohn.
Doch ſchwebt' ihm ſeine Anne noch
Im Schleyer vor. — „O Crucifix,
Erbarm dich meiner!" —
Wüthend hohlt
Er's aus der Hütte. Wunder! Wunder!
Die hellen Thränen rieſelten
Dem Crucifix vom Angeſicht.
„Ha, iſts nur dieß? Iſt dir die Buße
Für meinen Fehl noch nicht genug?" —
Er ſprachs, nahm einen Strick:
Am Baume,
Den ich als Kind gepflanzt, ſoll ich
Mein Leben enden? — Ha, es rauſcht!
Was iſts? Ein irrend Lämmlein ſchlüpft',
Vor jedem lauten Blatte zitternd,
Durchs Waldgebüſch und ſtand ermüdet,
Sebaſtian, vor deiner Hütte ſtill.
Das Lämmlein war's, er kannt' es gleich,
Das ſeine Anne auf der Wallfahrt
Der Mutter Gottes angelobt.
„So will ich dich, du reines Lamm,
Erſt füttern aus der hohlen Hand,

Erſt tränken aus dem klaren Quell;
Dann, — Jeſus Chriſtus, ach, ſie kommt!
Kommt ſelber!“ — Auf des Alten Grab
Stürzt' ſtumm der arme Jüngling nieder,
Lag mit dem Antlitz auf dem Sand,
Und faßte mit der Hand das Kreuz! —
Das Mädchen kam. „Jeſus, Maria
Und Joſeph — mein Sebaſtian
Iſt dieß! — Biſt noch nicht todt, du lieber?
Steh auf, dein armes Mädchen iſts!
Dein Annchen iſts, ich habe dich
Schon wochenlang geſucht. Ich habe
Am Muttergottesbild gekniet,
Und hab' gefleht: „O Mutter Gottes,
Willſt du mein Läumlein nicht? —
So ſteh'
Doch auf, und geh mit mir! Mein Vater
Will mich dir geben!“ —
„Schlange, geh!
Der Satan blickt aus deinem Auge!“ —
„Ich eine Schlange? Gott, ach Gott,
Dein girrend Täublein eine Schlange? —
Ein Satan ich? — Sebaſtian,
Du irreſt dich; dein Engel wollt' ich ſeyn.“ —

Sie ſetzt ſich neben ihn aufs Grab.
Er wandte ſich, und ſah ſie weinen.
Die ſtarrende Verzweiflung ließ
Nun von ihm ab. Sein Herz zerfloß
In Lieb' und Wehmuth. Thränen ſchau'rten
Herunter von der bleichen Wange.
Sein Mädchen trocknet ihm die Thränen
Mit ihrer Schürz'. „O Anne, geh," —
Mit weggewandtem Antlitz ſprach's
Sebaſtian. — „Mein Crucifix
Hat helle Zähren über mich geweint;
Ich habe dich geküßt, drum hat es helle Zähren
Für mich geweint." —
„Es hat geweint,
Weil du mir untreu biſt! Du haſt
Den Eid gebrochen, den du mir —
Weißt du? — beym Roſenbuſche ſchwurſt.
Es hat geweint, weil du mir untreu biſt."

Das Mädchen ſprachs; ihr Vater kam:
„Was gibt's? was thut ihr da? haſt du
Sebaſtian gefunden? Gott ſey Dank!
Komm, Baſte, komm! ſollſt meine Anne haben.
Zum frommen Müßiggänger biſt

Noch viel zu jung. — Bau erſt das Land,
Zeug' Kinder, ſey den Menſchen nützlich! —
Dann kannſt du dich in dieſe Klauſe
Verſchließen, dich der Welt entziehn,
Wenn dich die Welt entbehren kann."

Er ging, und Anne ward ſein Weib. —
O Wunder! Gleich am Hochzeittage
Vertrockneten am Crucifix
Die Thränen. — Doch es kam der Mönch,
Trat zornig vor Sebaſtian
Und ſprach: „Du biſt verdammt, weil du
Den Bund der Keuſchheit brachſt. Eh' wird
Dir deine Sünde nicht vergeben,
Bis du zuvor dem heiligen
Gerichte des Dominicus
Zween Ketzer — Einen wenigſtens,
Zum Tode überlieferſt!" —
Traurig ſchwieg
Sebaſtian.. Er ſuchte lange
Nach Ketzern, konnte keinen finden,
Bis er vernahm, in einer Felſengrotte,
Die ſchauerlich von der Natur gebaut,
In einem Walde ſtand, verſammeln ſich,

Die Ketzer in der Mitternacht,
Zu ſingen und zu bethen. Lange
Verzögerte Sebaſtian. —
Das Glück der Häuslichkeit erfreute
Sein Herz mit jedem Tage mehr.
Schon ſah er einen Roſenknaben
Auf ſeiner Anne Armen ſpielen,
Und Feld und Flur, und Baum und Herde
Schien Gottes Segen abzuſtrahlen.
Auch lächelte ſein Crucifix,
So oft Sebaſtian und Anne
Mit ihrem Kinde vor ihm knieten.

Jedoch des Mönches Fluch bewog
Sebaſtian, den Ketzern aufzulauern,
Er überfiel ſie. Alle flohn,
Und nur ein Greis, zu ſchwach zur Flucht,
Blieb in der Hand Sebaſtians.
Es ſchwieg der Greis: die Silberlocke
Beſtrahlt ſein Haupt wie eine Glorie.
Er ſah mit hellem Blick gen Himmel,
Und pries den Herrn, daß er gewürdigt ſey,
Um ſeinetwillen Schmach zu leiden.
Sebaſtian gab dem Gerichte

Des heiligen Dominicus
Den Ketzer. Sie verſchloßen ihn
Im Schau'rgewölbe eines Kerkers,
Wo er, gekettet an der Wand,
Auf faulem Stroh den Tod erwarten ſollte.

Sebaſtian, betrübt und doch im Wahn,
Er hätt' ein gutes Werk gethan,
Ging heim zu ſeinen Lieben. —
„Wunder!
Entſetzen! o Entſetzen!" ſchrie
Sebaſtian, als er am Crucifix
Den Abendſegen bethen wollte. —
„O Wunder! o Entſetzen!!
Das Crucifix — es blutet
Aus allen Wunden! — ach, ich habe
Gethan, was Gott am meiſten haßt!"
Schrie laut Sebaſtian, und eilte
Mit Ungeſtüm hinaus in Wald,
Warf ſich auf's Grab des Eremiten.
„O Vater", ſchluchzt er auf, „ich habe,
Was Gott am meiſten haßt, gethan;
Da blutet nun mein Crucifix,
Wie du geſagt, aus allen Wunden! —

O ſprich, was hab' ich denn gethan,
Das Gott am meiſten haßt? Iſts Sünde,
Daß ich mein Weib geliebt? daß ich
Den Knaben ihres Leib's geherzt?
Das Land gebaut? und ach, vielleicht
Die Welt zu viel geliebt? — war's Sünde?" —

Und plötzlich rauſche' es um die Hütte. —
Im Wolkenkleide, lichtbeſtrömt,
Stand vor Sebaſtian der Alte,
Blickt' ernſt und ſprach:
„Verſchmäht haſt du
Die väterliche Warnung, die ich dir
In meinem Tode gab. Du haſt
Den frömmſten Mann — ſein Nahme flammt
Mit goldner Schrift im Lebensbuche —
Ja den haſt du den Mördern eingeliefert!
Und noch ein Donner treffe dich,
Der fromme, gottgeliebte Greis,
Den du den Mördern brachteſt, iſt —
Er iſt — dein Vater! — Darum blutet
Dein Crucifix aus allen Wunden.
Nun geh', befreye deinen Vater,
Und kannſt du nicht, ſo ſtirb mit ihm!" —

Der Alte ſchwand. Sebaſtian
Eilt, wie vom Sturm getragen, nimmt
Sein Crucifix — „O Anne, Anne!“
Spricht er mit vorgepreßtem Aug':
„Ich bin der Mörder meines Vaters!
Nun muß ich ſterben. Unſern Knaben,
Den küß' — ich kann es nicht! Leb' wohl!“

So riß er ſich aus ihrem Arm,
Und flog, und kam zum Blutgericht.
„Der Greis, den ich euch brachte, Väter,
Der iſt mein Vater! laßt ihn los! —
Ich bin ein Ketzer! — laßt ihn los! —
Ich bin ein Mörder! — laßt ihn los!“ —
Die Väter, gegen jeden Auftritt
Der Menſchlichkeit ſchon lange abgehärtet,
Befehlen kalt, den Vater vorzuführen,
Der, ſchon zum Feuertod verdammt,
Sein gelbes Kleid, bemahlt mit Flammen,
Und Teufelslarven trug.
„Iſt dieß dein Sohn?“
So ſprachen ſie zum Alten,
Der mit dem Antlitz eines Engels
Umherſah. „Kennſt du mich?“ —

„Ich bin,"
Schrie laut Sebaſtian, "Dein Sohn!
Dein Mörder! bin dein Teufel! bin
Dein Sohn nicht mehr!"
„Hab's doch gedacht,
Als ich dein Antlitz ſah, du ſeyſt
Mein Sohn! — Umarme mich! — Getäuſcht
Vom Wahne biſt du nur, mein Mörder nicht!
O komme, umarme mich!" —
Es weinte
Der Alte lang an ſeines Sohnes Hals.
„O dieſe Freuden, guter Gott,
Haſt du, eh' meine Aſche noch
Der Sturm verweht, mir aufgeſpart?" —
Der Alte ſprach's. Ein Mordbefehl
Riß Sohn und Vater von einander.
Nun ſah zum erſtenmahl der Greis
Mit trüben Augen auf zu Gott,
Und ſchien zu ſagen: „Das iſt hart,
Verzeih mir's Gott; o das iſt hart!" —
Sebaſtian, zu gleichem Tod verdammt,
Freut ſich, um ſeiner Seelenqual
Auf ewig los zu werden. Schon
Erſchien der Tag, an dem die Sonne

Die schwärz'ste That beleuchten sollte!
Der Holzstoß war schon aufgethürmt,
Und neben ihm, da schwangen schon
Die Henkersknechte ihre Fackeln.
Und Sohn und Vater schritten voll
Von Gott und seinem Trost, obgleich
Verdammt, zur tiefsten Höll' verdammt
Von ihren Mördern, auf der Bahn
Des Todes stark einher. — Noch einmahl
Umermte seinen Sohn der Greis. —
„Dort oben," sprach er lächelnd, find'
Ich dich, mein Sohn, auf ewig wieder!
Sey unverzagt! denn Gott verlies
Noch keinen, der um seinetwillen starb," —
Schon packten Henkersknechte sie; —
Als plötzlich Reisige, vom König
Gesandt, den Mördern Halt gebothen.
„Halt!" — Wie der Rufer aus dem Wolken,
Der Donner stürzt, der Pilger steht
Mit bleichen Antlitz, — ha so stand
Um die Gerichteten der Kreis. —
Die Henker kehrten erdwärts ihre Fackeln
Und starrten mit dem Borst der Wimpern
Des Königs Bothen an. Er sprach:
„Verfluchter Wahn hat euch, ihr Arme,

Zum Feuertod verdammt; doch frey
Seyd ihr! Der König will's." — Er ſchwieg.
„Euch aber trifft des Königs Zorn —
Gedungene der Hölle, euch!
Die ihr den Schleyer der Religion
Zu einer Larve braucht des Trugs,
Der Täuſchung und der Höllenmordſucht. Flieht!
Eh' euch der Rache Zackenblitz verſenkt.
Sie flohen grimmig, ſchluckten zorn'gen Schaum.—

Und plötzlich wälzte durch's Gedränge
Des fluthenden Volkes Anne ſich,
Hoch über ihrem Haupte tragend
Den Liebling ihres Herzens — ach, den Sohn
Den ſie Sebaſtian gebar. Sie kam!
Und fiel, als ſie im gelben
Sanbenedikte ihren Trauten ſah,
Geſtreckt zu ſeinen Füßen. Dämm'rung
Schwamm um ihr Aug'; es klang ihr Ohr.
Spät fluthete das Blut vom Herzen
Zurück in ihre Adern. Als das Leben
Ihr wieder kam, lag ſie im Arme
Sebaſtians. „Ich habe dich erbethen" —
Sprach ſie mit ſchwachem, zitternden Ton; —
„Vom König hab' ich dich erbethen —

Auf meinen Knien lag ich, hob das Kind
Zu ihm hinauf, er weint' — und Gnade!
Scholl von seinen Lippen. Gnade
Geb' ihm auch Gott dem guten König,
Wenn er einst Gnad' bedarf."
Sie eilten,
Begleitet von des Königs Herold in die Hütte.

Der graue Vater, und der Sohn, und Anne
Mit ihrem Säugling — fielen dankend
In der Kammer vor dem Crucifix
Auf's Knie — und weinten lange. —
Ach Gott, ach Gott, so süße Thränen
Weint einst der Fromme, wenn sein Engel
Ihn führt zu Jesus Christ. — Und lange
War diese Hütt' ein Tempel, drin
Jehova's Lob und Christus Lob
In Hymnen widertönte. Seinem Vater
Drückt' selbst Sebastian das Auge
Mit zitterndem Finger zu; und spät,
Nur wenig Monde nach dem Tode
Seiner trauten Anne starb er auch:
Das Crucifix gelegt auf seine Brust.

Chr. Fr. D. Schubart.

Sankt Auguſtin.

Es ging einmahl Sankt Auguſtin
Am Meergeſtade her und hin;
Das Weſen Gottes, unſers Herrn,
Wollt' er erforſchen gar zu gern,
Und es dann bringen in ein Buch.
Er kannte jeden Bibelſpruch,
Drum ſchien die Sach' ihm gar nicht ſchwer.
So wallt' er ſinnend hin und her,
Und meint' wohl ſchon, im eiteln Wahn,
Ihm ſey der Himmel aufgethan.
Auf einmahl wird ſein Aug' gewahr
Ein Knäblein, ſchön und wunderbar;
Es macht ein Grüblein in den Sand,
Und bückt ſich dann hinab am Strand,
Und ſchöpft von Meer das Waſſer drein,
Mit einer Muſchel weiß und fein.

Du lieber Knab', was machst du da?
Fragt Auguſtin. — Du ſiehſt es ja,
Zum Zeitvertreibe faſſ' ich mir
Die See in dieſes Grüb ein hier.
Der Heil'ge lächelt: Dieſes Spiel,
Mein Kind, es bringt dich nicht zum Ziel.
Ey, ſagt der Knab', wer das nicht kann,
Der bleibe hübſch auf ſeiner Bahn!
Viel iſt dem Herzen offenbar,
Doch wird es dem Verſtand nicht klar.
Und flugs, da ſchießt ein Flügelpaar
Dem Knaben an, und wie der Aar
Schwebt er empor im Sonnenlicht.
Der Heil'ge ſchaut ihm nach, und ſpricht:
Der Knab' hat Recht, des Menſchen Sirn
Kann über Zeit und Raum nicht hin.
Wer wandelt fromm und ohne Trug,
Der weiß vom lieben Gott genug.

Aloys Schreiber.

Maria und das Milchmädchen.

Maria kam auf ihrer Flucht
Gen Mittag in ein ödes Thal,
Da war kein Baum mit Laub und Frucht,
Der Rasen dürr, die Felsen kahl,
Und sengend fiel der Mittagsstrahl.
Es schmachten Kind und Mutter sehr,
Sie schaut nach einem Quell umher,
Jedoch umsonst, kein Quell und Thau
Tränkt dieses Thal, so nackt und rauh.
Das schmerzt die Frau der Lieb' und Huld,
Das Knäblein trägt es mit Geduld.

Jetzt kommt ein Mägdlein wohlgemuth
Mit Milch daher, ein junges Blut,
Zwar gelb und häßlich von Gesicht,
Doch klingt gar lieblich, was es spricht.

Es grüßt die Mutter mit dem Kind,
Es nimmt herab den Topf geſchwind,
Und biethet ihn der Jungfrau an,
Und freut ſich, daß es geben kann.
Es ſagt zur Mutter: dreymahl Glück
Dir und dem Kind, ich trüg es gern
Nur einen kleinen Augenblick;
So ſchön iſt nicht der Morgenſtern.

Die Mutter legt von ihrer Bruſt
Den Knaben in des Mägdleins Arm;
Die Maid herzt ihn mit frommer Luſt,
Sie küßt ſein Mündlein roth und warm,
Und wünſcht der Mutter nochmahl Glück,
Und geht und ſchaut noch oft zurück.
Und als ſie kommt mit frommem Sinn
Zu ihrer Hütte ſtill und klein,
Da tritt ſie an den Brunnen hin,
Und wäſcht vom Staub das Antlitz rein.
Jedoch ein fremdes ſchönes Bild
Strahlt aus dem Waſſer, klar und mild,
Sie theilt das Waſſer mit der Hand,
Das Bild kommt wieder, wie's verſchwand,
Sie lacht es an, es lacht ſie an,

Sie iſt es ſelbſt, es iſt kein Wahn.
Vom Kuß des Knäbleins kam alsbald
Ihr dieſe himmliſche Geſtalt,
Doch quillt ihr in dem Buſen auch
Ein Sehnen, wie beym Frühlingshauch
Und alles iſt ihr fremd, als wär'
Die Erd' nicht ihre Heimath mehr.

Aloys Schreiber.

Der Gaſtfreund.

1.

Zur Zeit, als der Held, den Maria gebar,
Der edelſte Bürger der Erde war,
Da lebt' auch ein Kernmann von ehrbarem Stande,
Mit Nahmen Philemon, im heiligen Lande.

Er wohnte gemächlich im herrlichſten Gau,
Betrieb des Ackers und Gartens Bau,
Und mehrte durch Fleiß die Fülle der Güter,
Doch war er kein ängſtlicher Mammonshüther.

Er reichte den Armen mit williger Hand
Erquickende Nahrung und warmes Gewand,
Und immer behagt' ihm ſein Wein am beſten
Im traulichen Kreiſe von lachenden Gäſten.

Auch wildfremde Pilger, vom Wege verirrt,
Erfanden an ihm den gefälligſten Wirth.
Gaſtfreundlich beherbergt' er alle, die kamen,
Und forſchte nicht nach Geſchäften und Nahmen.

Einſt, als er am Thore des Landhauſes ſaß,
Und froh mit den Seinen das Abendbrot aß,
Erſchien ein Fremdling mit eilenden Schritten,
Um Obdach bis folgenden Tag zu erbitten.

Willfährig lud ihn Philemon ins Haus.
„Wie gut Ihr ſeyd!" rief der Wanderer aus.
„Nun bitt' ich, auch meinen Gefährten zu helfen,
Es folgt mir noch eine Geſellſchaft von Zwölfen."

„Was thut das?" verſetzte der gaſtfreye Mann.
„Und wären es doppelt ſo viel, nur heran!
Ich bin nicht gewohnt, in meinen vier Pfählen
Mit ſchielenden Augen die Gäſte zu zählen."

Der Nachtrab der Reiſenden nahte ſich bald.
Ein blühender Mann von erhabner Geſtalt

War unter ihnen der Rose zu gleichen,
Der andere Blumen an Lieblichkeit weichen.

Und ohne zu fragen: woher und wohin?
Empfing sie Philemon mit herzigem Sinn.
Er leerte gesellig mit ihnen den Becher,
Und lagerte sie in bequeme Gemächer.

Als drauf sich der Morgen zu röthen begann,
Da sagte der Vorläufer: „Trefflicher Mann,
Ihr nahmet uns auf, ohn' uns zu kennen,
Doch wollen wir uns nicht fremd von euch trennen.

Verzeichnet in Euer Gedächtnißbuch
Mit goldener Schrift diesen Nachtbesuch!
Es lief ein Glücksschiff in Euren Hafen:
Der Gottmensch hat hier im Hause geschlafen." —

Philemon erschrack, und klagte sich an,
Er hab' im Bewirthen zu wenig gethan.
„Der Herr," sprach Petrus, „ist huldvoll zufrieden,
Und hat Euch zum Dank eine Gnade beschieden.

Entdecket mir traulich; was möchtet Ihr gern?
Ich melde dann Euer Verlangen dem Herrn,
Und was es auch sey, das Euch lüstet zu haben,
Die göttliche Macht wird Euch damit begaben."

„Ey nun," sprach Jener, „es lauschen in mir
Der himmlischen Wünsche wohl drey oder vier
Mich zupft schon der Tod am greisenden Haare,
Und gern lebt' ich wahrlich noch fünfhundert Jahre.

Dann wünscht' ich: ein Birnbaum, der hoch mich erfreut,
Durchblühte mit mir dieß Räumchen der Zeit,
Und wer ihn bestiege, mich ausgenommen,
Der müßte, wie magisch bestrickt, nicht entkommen.

Auch Keiner vom Armstuhl, auf welchem Ihr sitzt.
Er ist nicht künstlich gebaut und geschnitzt,

Doch wollt' ich, es möchte die Kraft in ihm
walten,
Die auf ihm Ruhenden feſt zu halten." —

Raſch fuhr zum Scherz der Apoſtel empor,
Als ſtände Verhaftung im Stuhl ihm bevor.
„Mein werther Philemon," rief er mit Lachen,
„Was redet und heiſcht Ihr für drollige Sachen!

Ihr liegt, wie ein Kind, an des Glückes
Bruſt,
Und ſauget unendlichen Lebensgeluſt;
Das leuchtet mir ein: doch die magiſche Feſſel,
Was ſoll ſie Euch fruchten am Baum und am
Seſſel?"

„Sie ſcheint," ſprach Jener, „ein nichtiges
Spiel,
Und nutzte mir dennoch am Baume ſehr viel.
Er iſt mir des Gartens verehrteſter König,
Doch ſeiner Gaben genieß' ich nur wenig.

Kaum ſchimmert ihr Gold durch das herbſt-
liche Laub,

So werden ſie nächtlicher Gaudiebe Raub,
Und niemahls ertapp' ich die liſtigen Näſcher:
Drum wolle' ich, der Baum würde ſelbſt ihr Häſcher.

Die Rede vom Stuhl war ſo ernſt nicht gemeint.
Im Winter beſucht mich oft Abends ein Freund;
Sein Herz iſt bieder, ſein Witz iſt munter;
Wir plaudern am Feuer und ſpielen mitunter.

Nun fallen die Würfel mir wunderbar hold,
Und ſteht bey uns gleich auf dem Spiele kein Gold,
Zerreißt er doch manchmahl ſich drob faſt die Krauſe,
Und läuft vor Verdruß unaufhaltſam nach Hauſe.

Dann wird mir die Zeit bis zur Nachtruhe lang;
Drum wäre des Zauberſtuhls feſſelnder Zwang,

Gleich einem Nothſtall bey ſtörrigen Roſſen,
Sehr brauchbar für meinen Abendgenoſſen.“ —

Stark ſchüttelte jetzt der Apoſtel ſein Haupt:
Mein guter Philemon, ich hätte geglaubt,
Ihr würdet, ſtatt ſo was zur Sprache zu bringen,
Euch lieber ein Plätzchen im Himmel bedingen.“

Faſt mürriſch verließ er hiermit das Gemach;
Doch freundlicher kam er zurück, und ſprach:
„Es iſt geſchehn, und was Ihr begehret,
Hat Euch der himmliſche Gaſtfreund gewähret.

Noch fünfhundert Jahre bewohnt Ihr geſund,
Sammt Eurem Birnbaum, das Erdenrund,
Und er und der Seſſel ergreifen und fahen
Hinfort alle Fremden, ſo ihnen ſich nahen.“

„O herrlich!“ fiel Jener mit Luftſpringen ein.
„Ich aber kann doch die Gefangnen befreyn?“ —

„Ey das," sprach Petrus, „verſteht ſich am Rande!
Ihr saget ein Wort, und es weichen die Bande."

Voll Dankbegier eilte Philemon zur Thür.
„Bleibt," rief der Apoſtel, „ich rathe, bleibt hier!
Der Göttliche will nicht, nach menſchlicher Weiſe,
Daß man ihn geſchwätzig für Wohlthaten preiſe."

Jetzt kamen die Waller, den Stab in der Hand,
Um weiter zu reiſen durchs jüdiſche Land.
Sie dankten dem Hauswirth für gaſtliche Pflege,
Und wanderten fort auf bethautem Wege.

2.

Philemon ſah in behaglicher Ruh
Dem Fluthengedränge des Zeitſtroms zu.
Die Welt ſtarb ſieben Mahl aus, und er lebte,
Und mit ihm ſein Glück, das ihn treulich umſchwebte.

So schwanden ihm fünf Jahrhunderte hin.
„Seht," sprach er oft lustig, „wie rasch ich noch bin!
Ich werde den letzten der Menschen begraben,
Denn mich wird der Tod wohl vergessen haben."

Versenkt in diesen anmuthigen Traum,
Besucht' er einst seinen geliebten Baum,
Und trachtend, ein Birnlein zum Munde zu führen,
Empfand er von hinten ein leises Berühren.

Und als er sich umsah, erblickt' er den Tod,
Der grüßend die Hand, wie ein Freund, ihm both. —
Bleich bebt' er zurück vor dem nackten Gerippe,
Und wandte den Blick von der gräßlichen Hippe.

„Ey!" sagte der Tod, „komm ich dir noch zu schnell?
Schier sechshundert Jahr' lebt der alte Gesell,
Und trägt, wie es scheinet, noch keinen Gefallen,
Mit mir in mein ruhiges Hüttchen zu wallen."

„Das muß ich gestehn!“ sprach Philemon beherzt:
„Mein Antheil am Leben ist aber verscherzt;
Ich folge dir denn mit entschlossenem Schritte,
Doch hab' ich noch eine gehorsamste Bitte.

Geh, hohle mir, Trauter, zur Zehrung ins Grab,
Von diesem Baume zwey Birnen herab!
Mir Alten ist leider die Kraft nicht mehr eigen,
Empor zu dem Wohnsitz der Früchte zu steigen.“

Der Tod, sonst gewöhnt an ein eisernes Nein,
War eben bey Laune, gefällig zu seyn,
Er schwang auf den Baum die rasselnden Glieder,
Und reichte zwey goldene Birnen hernieder.

Doch als er den Rückweg zu klimmen begann,
Ergriff ihn des Baumes bestrickender Bann.
Er sah sich ringsum, wie von lebenden Schlangen,
Von zahllosen Aesten und Zweigen umfangen.

„Sieh, Wütherich!“ jauchzte Philemon hinauf,
„Nun biſt du gefeſſelt, nun eydet dein Lauf!
Zwar will ich dir Freyheit in Gnaden gewähren,
Doch mußt du mich erſt für unſterblich erklären.“

„Nein!“ ſchnaubte der Tod: „deine Hoffnung geht irr!
Ich löſe mich ſelbſt aus dem Zaubergewirr.
Du Nimmerſatt des erbärmlichen Lebens,
Du rechneſt auf weitre Geſtundung vergebens!“

Philemon, gedeckt durch des Baumes Schutz,
Belächelte kalt des Gefangenen Trutz,
Und ging, mit der Waffe des Feinds, aus dem Garten,
Um ruhig des Ausgangs der Fehde zu warten.

Der Knöchler zappelt' und rappelte wild;
Und als es nun Nacht ward, erſcholl durchs Gefild,
Zum Schrecken der horchenden Nachbargemeine,
Das Mühlengeklapper der dürren Gebeine.

Denn er, der eherne Mauern durchdringt,
Der alle Götter der Erde bezwingt,
Wand ſich, wie ein Wurm, in den hölzernen Betten,
Und hatte nicht Macht, ſich daraus zu erretten.

Am Morgen rief er mit Zetergeſchrey
Den ſorgloſen Schläfer Philemon herbey.
„Was gibt's?“ ſprach Dieſer: „Haſt du dich beſonnen,
Und hab' ich ein ewiges Leben gewonnen?“

„Ein Jahr noch ſchenk' ich dir!“ brummte der Tod.
„Ha, Geizhals!“ rief Jener, „welch Lumpengeboth!
Du mußt mir mein Leben auf ewig verſchreiben,
Sonſt wirſt du mein ewig Gefangener bleiben!“

Er rückte die Nachtmütze tiefer auf's Ohr,
Ging eilend zurück durch des Gartens Thor,
Und raſtlos erklang, immer ſtärker und ſtärker,
Drey Tage das Toben im laubigen Kerker.

Indeß ward auf Erden kein Leben verkürzt.
„Was heißt das?“ sagte der Teufel bestürzt:“
„Kein Seelchen erscheint! Ist der Tod denn gestorben?
Wer hat mir den fleißigen Kundmann verdorben?“

Jetzt zog, nach jener drey Tage Verlauf,
Der Trotzer gelindere Saiten auf,
Und both für der Freyheit köstliche Waare
Dem Meister des Baumes fünfhundert Jahre.

„Gut!“ sagte Philemon, „ich knausere nicht,
Doch trau' ich nicht bloß auf dein ehrlich Gesicht:
Du mußt, bevor wir in Frieden uns trennen,
Dich schriftlich zu unserm Vergleiche bekennen.“

Er reicht' ihm ein Täflein, sammt Griffel, hinan,
Und eilfertig schrieb der Herr Urian
Den Lösevertrag, gesetzlich und bieder,
Mit kurzen, doch kräftigen Ausdrücken nieder.

Und als er das Täflein herunter gab,
Las Jener den Freybrief, und ſagte: „Zieh ab!“
Da wichen die Feſſeln von allen Seiten,
Und ließen das Schreckbild dem Garten entſchreiten.

3.

Unalternd genoß der glückliche Mann
Mit Frohſinn der Zeit, die er liſtig gewann,
Und bis ans Ende der Laufbahn blühte
Die Luſt an der Welt in ſeinem Gemüthe.

Das Täflein, auf welchem der Freybrief ſtand,
Mit Schaudern nahm er es jetzt in die Hand,
Und fragte ſich ängſtlich: wie ſoll ich's beginnen,
Den Faden des Lebens mir weiter zu ſpinnen?

Schon raubte der Herbſt, der ihm fürchterlich war,
Den Bäumen des Gartens ihr gelbrothes Haar,
Und ſtündlich beſorgte der älteſte der Alten,
Der Tod werde kommen, ſein Amt zu verwalten.

Doch hatte man längſt ſchon gekeltert den Wein,
Da mahnt' er die Schuld der Natur noch nicht ein.
Die Winterſtürme begannen zu brauſen:
Er ließ den Schuldner auf Erden noch hauſen.

Erſt gegen der heil'gen drey Könige Tag
Beſann er ſich auf den erloſchnen Vertrag.
Und plötzlich erſchien ungemeldet, wie immer,
Der gräßliche Storch in Philemons Zimmer.

„Was kommſt du ſo ſpät?" rief Dieſer mit Haſt.
„Ich hab' auf dich lange mit Sehnſucht gepaßt!
Mir eckelt die Welt ſeit geraumen Jahren;
Ich wäre gern längſt ſchon zur Grube gefahren.

Drum geh' ich freudig mit dir im Nu;
Ich ſiegle nur noch mein Vermächtniß zu.
Laß dich indeſſen am Feuer dort nieder,
Und thaue dir auf die ſtarrenden Glieder!"

Beyfällig nickte Herr Klapperbein,
Warf ſich in den gefährlichen Fangſtuhl hinein;

Und fühlte sogleich durch des Zaubers Walten
Sein Knochengefäß wie von Nägeln gehalten.

„Ha! rief er, „du schändlicher Sklave der Welt,
Hast abermahl mir eine Falle gestellt!
Doch will ich hier lieber Jahrtausende sitzen,
Als gegen mich selbst dich auf's neue beschützen."

Er hieb mit der Sense gewaltig umher,
Philemon aber entwich dem Gewehr,
Und nährte die Gluth des Kamines von weiten
Mit Harz und Schwefel und trockenen Scheiten.

„Halt ein!" schrie der Tod: „Du gebarst dich wie toll!
Willst du, daß ich brennen und braten soll?
Beym Himmel! ich fange schon an zu glimmen!
Hilf, hilf! — Was soll ich zur Lösung bestimmen?"

„Je nun," sprach lächelnd der blühende Greis,
„Du kennst unsern alten, sehr billigen Preis:
Laß fünfhundert Jahre mich fürder hier weilen,
Und gib mir zur Sicherheit einige Zeilen!"

Gedrängt von der wachſenden Feuersnoth,
Schrieb raſch den verlangten Gewährſchein der Tod,
Sprang auf, vom Brande gefleckt, wie ein Tieger,
Und rief: „Komm' ich wieder, ſo nehm' ich mich klüger!“

4.

Und als die Vertragszeit vorüber war,
Begab er ſich nicht in neue Gefahr:
Er ſandte den Ruf in das Reich der Todten
Durch einen ehrnen, gefiederten Bothen.

„Leb wohl, du liebe, du herrliche Welt!“
Erſeufzte Philemon, vom Pfeile gefällt.
„Du warſt mir ein wonniglich blühender Garten,
Wie droben es ausſieht, das muß ich erwarten.

Sein Wandel auf Erden war rechtlich und gut,
Das ſtählte jetzt wacker des Sterbenden Muth;
Und daß er den Pförtner des Himmels kannte,
War vollends ein Troſt, der die Furcht verbannte.

Indem er nun frisch sich erhob durch die Luft,
Erblicke' er tief unten in einer Kluft
Die feurige Burg des Fürsten der Hölle,
Und stehend ihn selbst an des Hauses Schwelle.

Philemon, noch nicht von Neugier befreyt,
Schwang sich mit des Vogels Geschwindigkeit
Hinab in den Felsgrund, daß er in der Nähe
Die schaurige Pracht des Hoflagers sehe.

Und als er lugend am Thore stand,
Rief Satan: „Herein, du Höllenbrand!"
„Schön Dank!" sagte Jener: „Ich ziehe vorüber,
Mein Weg geht gen Himmel, denn dort bin ich lieber."

Jetzt kamen mit graunvollem, wüsten Geschrey
Die Bürger des Abgrunds in Scharen herbey,
Und stöhnten kläglich von allen Seiten:
„O, könnten wir, seliger Geist, dich begleiten!"

Es war unter ihnen manch zartes Gebild,
Und Vater Philemon, von Mitleid erfüllt,

Er glühte vor Lust, aus den Klauen des Bösen
Ein Paar der unglücklichen Seelen zu lösen.

Ihm kam ins Gedächtniß, wie vormahls
im Spiel
Der Würfel im wundersam günstig fiel.
Wer Glück hat, sagt' er zu sich, darf es wagen,
Sogar dem Teufel ein Spiel anzutragen.

„Hört," sprach er zum König der Flammen-
welt,
„Dort oben ist zwar mein bestimmtes Feld,
Doch, da ich so gute Gesellschaft hier finde,
Entsag' ich vielleicht der himmlischen Pfründe.

Beliebt's Euch, so würfelt mit mir um mein
Ich!
Gewinnt Ihr, Herr, nun dann habt Ihr mich!
Allein wenn Ihr, wie nicht glaubhaft, verlieret
So wird Euch von mir ein Seelchen entführet."

„Es gilt!" schrie der Teufel: „Was wag
ich beym Spiel?
Ich habe ja schier des Gesindels zu viel!"

Er rief nach Würfeln hinein in den Haufen,
Und ſchnell kam ein Spieler damit gelaufen.

Die Würfel rollten, der Satan verlor;
Zwölf Seelen verlor er, da ſprang er empor:
„Nun packe dich,“ brüllt' er, „du ſchlimmer Geſelle!
Dein Schalksglück entvölkert mir ſonſt die Hölle!“

Der Sieger entführte, nach eigener Wahl,
Zwölf freundliche Seelen dem Schauerthal,
Durcheilte mit ihnen unendliche Fernen,
Und brachte ſie glücklich hinauf zu den Sternen.

„Willkommen!“ rief Petrus herzinniglich.
„Wir warten ſeit tauſend Jahren auf dich!
Genieß, nach Ermüdung vom Erdenwallen,
Der ew'gen Ruh' in den himmliſchen Hallen!

„Wohl mir!“ ſprach Philemon: „Doch wirſt du verzeihn,
Hochheiliger Pförtner, ich bin nicht allein.

O, möchten auch Dieſe, beladen mit Sünden,
Nach Leiden und Buße, hier Aufnahme finden!"

„Sie ſollen's! verſetzte der Heilige mild.
„Dein Fürſpruch iſt ihnen ein kräftiger Schild.
Die Gaſtfreundſchaft, die du übteſt auf Erden,
Mag ſo dir im Himmel vergolten werden."

A. F. C. Langbein.

Harras der kühne Springer. *)

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewapneter Knechte.

Und vorbey mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß,

*) Anmerk. Eine alte Volkssage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heut zeigt man bey Lichtewalde im Sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harras-Sprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwey alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegen über, ein Denkmahl mit der Inschrift: „Ritter Harras, der kühne Springer."

Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht,
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärkrer Gewalt,
Das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will sich ergeben;
Denn Freyheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meiſten hinweg gerafft,
Die Feinde, die mächtigen, ſiegen.
Unbezwingbar nur, eine Felſenburg,
Kämpft Harras noch, und ſchlägt ſich durch,
Und ſein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück durch des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehäge;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege,
Da hört er die Feinde hinter ſich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forſt hinein.
Und zwiſchen den Zweigen wird's helle,
Und er ſprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf ſteiler Felſenwand,
Hört unten die Wogen brauſen.
Er ſieht an des Zſchopau-Thals ſchwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grauſen.

Aber drüben auf waldigen Bergeshöhn
Sieht er ſeine ſchimmernde Veſte ſtehn.
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und ſein Herz pocht in lautern Schlägen.

Ihm iſt's, als ob's ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl fünfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es ſchäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern deckt er's, und blickt hinab,
Und vor ſich und hinter ſich ſieht er ſein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Scharen umreiten.

Noch ſinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob er Tod in den Wogen erwähle,
Dann ſprengt er vor an die Felſenwand,
Und befiehlt dem Herrn ſeine Seele,
Und näher ſchon hört er der Feinde Troß,
Aber ſcheu vor dem Abgrund bäumt ſich das Roß.
Doch er ſpornt's, daß die Ferſen bluten,
Und er ſetzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten,
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten;
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer.
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Theodor Körner.

Der Garten des Liebſten.

Dorothea, jung und ſchön und edel,
Ging den herben Gang, den Gang zum Tode.
Willig ging ihn die erhabne Jungfrau,
Pries ſich glücklich, für den Vielgeliebten,
Welcher einſt für ſie am Kreuz geblutet,
Auszubluten ihr jungfräulich Leben.

Zwar die Freunde, zahlreich ſie geleitend
Weinten, ſchluchzten, rangen wund die Hände
Dorothea aber ſprach verweiſend:
Weint ihr, meine Trauten? Seht, ich lache!
Schluchzt und heult ihr? Dorothea frohlockt!
Ringt ihr eure Hände? Dorothea
Klatſchet in die ihrigen. Denn der Vorhang
Iſt geſunken, wohlgeſpielt die Rolle.

Und es war im Herzen jetzt des Eismonds.
Als ein Schloſſenſchwall nun aus den Wolken
Niederbrauste, ſprach die fromme Jungfrau:
Ach wie rauh iſt dieſe Luft! Wie ſchneidend

Weht der Oſtwind! Wie ſo nakt und öde
Steht der winterliche Boden . . . Wohl mir!
Noch ein Stündchen, und ſpazieren werd' ich
Mit dem Liebſten in des Liebſten Garten.
Schöne Roſen wird mein Freund mir pflücken,
Süße Aepfel mir vom Baume brechen.
Ruhen werd' ich in des Liebſten Armen
Am kryſtallnen Bach im weichen Graſe.
Alſo ſprach die Jungfrau kindlich ſpielend.
Und Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Dorotheens frommes Wort vernehmend,
Sprach zu ihr verhöhnend: Ey ſo ſchicke
Doch auch mir von dieſen ſchönen Roſen,
Doch auch mir von dieſen ſüßen Aepfeln,
Die da wachſen in des Liebſten Garten.
Dorothea ſah ihn an bedeutend.
Was du bitteſt, Jüngling, ſoll geſchehen,
Sprach ſie lächelnd und ging ruhig weiter.
Als ſie nun erreicht die Opferſtätte,
Als ſie nun die ſchöne Welt geſegnet,
Als ſie nun Valet geſagt den Freunden,
Als ſie nun im Kreiſe hingekniet,
Stand vor ihr ein wunderſchöner Knabe,
Angethan mit einem blauen Mantel,

Hie und da beſtreut mit goldnen Sternen;
Kraus und goldfarb waren ſeine Locken,
Und ſmaragdgrün die geſenkten Schwingen.
Und es trug der ſchöne Knab' in Händen
Ein aus Silberdrath geflochtnes Körbchen,
Drin drey Roſen und drey Aepfel lagen.
Liebe Schweſter, ſprach der ſchöne Knabe,
Dieſe Roſen, dieſe rothen Aepfel
Schickt der Liebſte dir aus ſeinem Garten.
Lieber Bruder, ſprach die fromme Jungfrau,
Dieſe Roſen, dieſe rothen Aepfel
Trag behende zu des Landvoigts Schreiber,
Zu Theophilus, und ſprich, ihm ſende
Dorothea ſie zum Angedenken.
Alſo ſprach ſie, winkte dann dem Henker,
Und ihr ſchönes Haupt entſank dem Nacken.
Eilend aber ging der ſchöne Knabe
Zu Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Fand gedankenvoll ihn ſtehn am Fenſter
In des Landvoigts Pallaſt, reichte freundlich
Ihm das Körbchen hin, und ſprach bedeutend:
Dieſe Roſen, dieſe Aepfel ſendet
Dorothea dir zum Angedenken.
Als der Jüngling Dorothea hörte,

Als er ſah die rothen Sommerkinder,
Aufgeſchloſſen in des Eismonds Strenge,
Schlug er an die Bruſt ſich, ſprach hochſeufzend:
Weh mir! Gott hab' ich geläſtert, habe
Chriſtus keuſche Braut verhöhnet, weh mir!
Heil'ge Jungfrau, bitte für den Sünder!
Und Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Ward bekehrt von Stund' an, glaubt' an Chriſtus,
Predigte gewaltig, warb dem Heiland
Viele Jünger, und nach wohlbeſtandnem
Kampfe krönet' ihn die Märtrerkrone.

X. Th. Roſegarten.

Freundschaft nach dem Tode.

„Wen von uns am ersten Gott hinwegnimmt,
Steht dem andern bey, auch nach dem Tode.
Dieses woll'n wir, Schwester, uns geloben,
Und die erste Bitt' an seinem Throne
Sey, daß Gott uns unsern Bund gewähre."

Anastasia und Theodora
Sprachen so, zwey schwesterliche Seelen,
Die nicht sich, die in einander lebten.
Sie besuchten Leidende und Kranke,
Labten sie mit dem, was sie erworben,
Und noch inniger mit Trost und Hoffnung.

Anastasia ging erst von hinnen;
Theodora blieb und ward die Mutter
Dreyer Kinder, die ihr ihre Freundinn
(Süßes Unterpfand!) im Tode nachließ.

Und ein reicher Römer warf sein Auge
Auf die keusche, schöne Theodora.
Als sie seinem Willen fest entsagte,

Sollte ſie im Kerker Hungers ſterben.
Ins Gefängniß folgten ihr die Kinder;
Feſt verſchloſſen ward der harte Kerker.

Aber ihre treue Himmelsfreundinn
Hinderten nicht Riegel, Schloß und Mauern.
Anaſtaſia erſchien der Schweſter
Täglich, ſpielte da mit ihren Kleinen,
Brachte Jedem ſüße Himmelsſpeiſe.
Theodora, wenn ihr Aug' im Schlummer
Sank, ſie ſah nur Sie, die Himmelsſchweſter,
Und erwachte; ſo erwacht am Morgen
Neu geſtärkt die jungfräuliche Roſe.

Der wollüſtige Tyrann, ermüdet
Von der fabelhaften Wundernachricht,
Rüſtet' ihr ein Schiff und gab Befehle,
Daß in Wellen ihren Tod ſie fände.

Bald ſtand Anaſtaſia am Steuer,
Als das Schiff erſank; es hob ſich aufwärts,
Flog mit allen günſt'gen Himmelswinden
Hin zum Ufer. Theodora kniete
Nieder mit den Knaben, die die Mutter
Liebend küßte: „Kinder! meine Schweſter!
Bald, o bald ſeh ich euch alle wieder.

Denn in Wellen nicht, o Theodora,
Meines Todes wirſt du ſterben.“ Freundlich
Glänzend ſtand ſie da, und ſchwebte ſanft auf
Wie ein Stern, und war dem Aug' entſchwunden.

Aber als in Flammen Theodora
Gott pries; welch ein Wunder in der Flamme
Zwey Jungfrauen, die wie Engel Gottes
Sich umarmen. Fächelt nicht die Eine
Der Gebundnen kühlend ab die Flamme?
Und beſprenget ſie mit thau'nden Düften?
Seht die Bande fallen! Ihre Knaben
Schlingen ſich um ſie; ein Kranz von Roſen
Blühet um ihr Haar; der Thau des Himmels
Wird zu Perlen. Seht, ſie ſteigen aufwärts
Auf den hellen Fittigen der Flamme,
Ungetrennt im Tode, Mutter, Kinder,
Anaſtaſia und Theodora.

Steigt, ihr Feſtverſchlungnen, auf gen Himmel,
Und genießet eurer Liebe Freuden!
Aber uns hienieden wecket Herzen,
Die Euch gleichen und wie ihr ſich beyſtehn,
Anaſtaſia und Theodora.

Johann Gottfried von Herder.

Der Wunderbare.

(Oſtthüringiſche Legende.)

Von ferner Brittenküſte
Zog einſt in gläub'ger Ruh
Winfried der Haidewüſte
Germanſchen Marken zu;
Weiß ſein Gewand wie Schwäne,
Sein Herz von Sünden rein,
Weiß ſeines Roſſes Mähne
Wie hoher Nordlandsſchein.

Viel hatt' im Cattenwalde
Der Heiden er bekehrt,
Auf mancher Bergeshalde
Den Wodansſtuhl zerſtört —
Nach Thüringen zu fahren
Ihm nun der Ruf erging,
Wo noch das Volk in Scharen
An Asgards Göttern hing.

Wohl galt's hier kühnes Schaffen,
Manch ritterlichen Schlag,
Eh' eines Gottes Waffen
Die Götzenbrut erlag;
Auch Winfrieds Kreuzgefährte
Fand hier den Märtyrtod,
Erlag dem Heidenschwerte
Von tausend Wunden roth.

Doch wie auf wildem Meere
Ein Sternlein blank und frey,
Blieb seiner Himmelslehre
Der Wundermann getreu.
Da winkt zum Hain der Eiche
Ihn einst ein Flammenstrahl:
Walts Gott! vielleicht erreiche
Ich hier ein hirtlich Thal.

„Hab' lange nicht geräſtet
Von irrem Pilgerlauf,
Mich lange nicht entlaſtet
Von Wehr und Schwertesknauf,
Lang nicht mein Herz erhoben
In ſtiller Bether Kreis, —

Mich fürder zu erproben
Zu meines Heilands Preis!

Sprachs — und hinangeritten,
Nicht sonder Ahnungsgraun —
Muß er in Waldes Mitten
Fluchwerthe Gräuel schaun:
Umschart von grimmen Heiden
Ein bleiches Christenbild,
Bestimmt den Tod zu leiden
Auf Krodo's Opferschild!

Nicht säumt der Gottesstreiter —
Ringfertig, sonder Scheu
Stürmt er, ein Sieggeweihter
Zum Rettungskampf herbey;
Das Kreuz in hoher Rechten,
Im Auge Wetterdräun,
Trennt er gleich Geistermächten
Den finstern Todes-Reih'n.

Zurück ihr Mörderscharen!
Herrscht er in zorn'gem Muth,
„Beym Fluch der Unsichtbaren

Schont dieſes Kindes Blut!
Weh euerm Flammengötzen
Aus Krodo's düſterm Haus —
Nachtgeiſtern zum Entſetzen
Fahr er in Wüſten aus!“

Aufſchreyt der Prieſter Rotte
Von Scham und Rache heiß:
„Stirb, dem geſchmähten Gotte
Zur Sühne, frecher Greis!“
Und nah ſchon ihn zu faſſen
Der furchtlos ſich geſtellt,
Sehn ſie mit Tod-Erblaſſen
Ihr Gottesbild gefällt.

Den Altar Nachtumdunkelt,
Des Waldes Eichenhaar
Von Leuchtungen umfunkelt,
Gleich eh'rner Waffenſchar;
Des Greiſes Haupt umwindet
Hochprangend Siegeslaub —
Und Rach' und Hader ſchwindet,
Der tiefſten Demuth Raub.

Und Vielen ſtürzen Thränen
Vom bleichen Angeſicht,
Und Aller Herzen ſehnen
Sich auf zum ew'gen Licht:
„Wollſt Gnade uns gewähren,
Du ſtarker Chriſtenhort!
Nicht feurig uns verzehren,
Durch dein gewaltig Wort!“

„Glaubt ihr an den Gebiether
Der Welt, und deſſen Sohn,
Und ihn den Menſchenhüther —
Drey eins auf ew'gem Thron?
So ſollt ihr im Vertrauen
Auf deren Gnadenhuld,
Fortan Vergebung ſchauen —
Entſünd'gung jeder Schuld!“

„Wir glauben, lieben, hoffen
Auf dieſen Gottverein! —
Der unſern Gott getroffen
Mag wohl der Stärkre ſeyn!
Doch ſey zum Unterpfande
Ein Denkmahl uns verlieh'n,

Daß wir zu ſel'gem Lande
Nicht ſonder Leitſtern zieh'n!"

Und Winfrieds Blicke heben
Sich brünſtig zum Gebeth:
„Chriſt! woll'ſt ein Zeichen geben
Von deiner Majeſtät."
Da flammts vom heitern Himmel
Fernher in feur'gem Rund,
Und Winfrieds edler Schimmel
Aufbäumend, ſchlägt den Grund.

Und drunten hört man's dröhnen
Bald nahe und bald weit,
Mit wunderlichen Tönen
Wie Feu'r und Waſſerſtreit;
Doch bey dem dritten Schlage
Des Hufes bebt das Thal,
Und ſonnenhell zu Tage
Ausſtrömt ein Quellenſtrahl.

Der wächſt und wächſt und fluthet,
Mehrt ſich ohn' Unterlaß
Und Winfried hochgemuthet

Taufst aus dem heil'gen Naß
Dreyhundert Heidenkinder,
Die still zum Kreuze sehn,
Und als erlöste Sünder
Erfreut von hinnen gehn.

Der freche Sturm der Zeiten
Hat manchen Thron zerstört,
Doch im Vorübergleiten
Dem Bächlein nie gewehrt;
Noch rinnt's, ein Perlenregen,
Mild durch den Wiesenplan,
Und Sonn' und Eismond legen
Ihm nimmer Fesseln an!

Fried. Krug von Nidda.

Die Jungfrau von Antiochia.

Einer Jungfrau gedenkt die fromme Sage der Väter,
Welche die schönste gewesen von Antiochiens Töchtern,
Dennoch wohnt' im schönen Leib noch schöner die Seele.
Und um die Jungfrau warben die edelsten Söhne des Landes,
Brünstig buhlten die Jüngling' um sie; mit Ketten und Spangen,
Mit den erlesensten Perlen, den edelsten Steinen des Aufgangs
Suchten sie zu erkaufen die Gunst der züchtigen Jungfrau.
Aber es däuchten die Perlen und Steine dem heiligen Mägdlein

Schlechte Kieſel. Ihr Herz war Jeſu Chriſto verlobet.

Auch des Proconſuls Neffe begehrte des Mägdleins; ertrug nicht,

Sich verſchmäht zu ſehn, und führte ſie vor den Proconſul.

Dieſe, ſprach er, verhöhnet die Götter, und glaubet an Chriſtus

Thu' ihr denn, wie der Kaiſer gebeut, und die Pflicht von dir fordert!

Und der Proconſul ſprach: Entweder du opferſt den Göttern

Oder du wanderſt ſofort zu den feilen Dirnen im Buhlhaus.

Groß war der Jungfrau Angſt, die Wahl beklemmend; doch plötzlich

Rief ſie begeiſtert aus mit himmelerhobenen Augen:

Herr, ich rette die Seele, den Leib zu retten geziemt dir!

Alſo rief ſie und ward alsbald geführt in das Buhlhaus.

Als ſie wenig Minuten allhier beharrt im Gebethe,

Trat vollrüſtig ein Krieger herein mit blitzenden Waffen
Fürchte, Chriſtinn, dich nicht, ſprach ſanft der Jüngling, ich komme,
Deine Zucht zu retten; die fließenden Trauergewande
Tauſche ſofort mit des Kriegsmanns Rüſtung. Schnalle den Harniſch
An; nimm Tartſch' und Schwert, und geh' und rette die Ehre.
Staunend ſtand die Jungfrau, bedenkend den mißlichen Antrag.
Aber es mahnte der Jüngling die Zage mit herzlichen Worten:
Säume nicht, Chriſtinn, es drängt die Gefahr, und die Lüſternen harren.
Eil' und vertraue Dem, der auch auf Chriſtus getauft ward.
Und ſie ſäumte nicht länger. Die fließenden Trauergewande
Legte ſie ſchamerröthend beyſeit, in die ſchimmernde Rüſtung
Barg ſie den wenniggewohnten Leib. Entgegen dem Panzer

Klopfte ängſtlich das ſchlagende Herz; der gewaltige Helmbuſch
Wogte von oben herab auf die blendenden Schultern des Mägdleins.
Zitternd ſchied ſie von dannen, erkannt von keinem der Wächter.
Kaum war dieſ' im Sichern, ſo ſtrömten der üppigen Hauptſtadt
Frechſte Buben herein, luſtwiehernd, fanden, o Wunder!
Umgewandelt das zarte Weib zum rüſtigen Kriegsmann.
Spottend ſchleppten die Buben den fräulich gekleideten Jüngling
Vor des Proconſuls Stuhl. Verwundernd ſprach der Proconſul:
Du biſt's, Julius, du? Ziemt ſolche Vermummung dem Kriegsmann!
Julius ſprach: Dem Krieger geziemt, die Zucht zu beſchützen.
Selbſt ein Chriſt, hab' ich Chriſtus Braut geſchützt vor der Schande.
Thue dann mir, wie der Kaiſer gebeut, und die Pflicht dich es heißet!

Und der Proconsul befahl, zum Tode zu führen den Jüngling.
Als nun der Block schon gelegt und geschwungen das richtende Beil war,
Stürzete weinend und rufend herbey die gerettete Jungfrau:
Halt, halt ein! nicht diesem, mir! mir! gebühret der Artstreich.
Also sprach sie und eilet, und neben dem knienden Jüngling
Kniete sie hin und sprach mit liebeweinenden Augen:
Also war es gemeint, Habsücht'ger? Die irdische Krone
Solle' ich erkaufen von dir um die Krone des ewigen Lebens?
Halt! halt ein! Nicht diesem, mir! mir! gebühret der Artstreich!
Also rief sie. Es sprach aufschauend der liebende Jüngling:
Laß zusammen uns sterben den Tod der Lieb' und des Glaubens.
Siehe, da sank in die Arme des Jünglings das liebende Mägdlein.

Sterben laß uns zuſammen den Tod der Lieb'
und des Glaubens.
Und ſie ſtarben zuſammen den Tod der Lieb'
und des Glaubens.

L. Th. Koſegarten.

Sanct Veronica.

Zu des Lebens letztem Gange,
Schickt sich schon der Heiland an,
Und dem Menschensohn ward bange,
Und von gluhend heißer Wange
Kalter Schweiß zur Erde rann:
Sieh er träget auf dem Rücken,
Selbst sein Kreuz mit stillem Sinn;
Aber Last und Kummer drücken
Ihn erschöpft zur Erde hin.

Und er sinket in die Knie,
Und das Volk, das um ihn steht,
Höhnt nur seine Angst und Mühe;
Wie er lechze, wie er glühe,
Keiner ihn zu laben geht.
Legen dann das Kreuz die Knechte
Simon von Cyrene auf,
Daß er es zur Stätte brächte,
Da sich ende Christi Lauf.

Und nun ſoll es weiter gehen,
Und die Kriegesknechte droh'n,
Und in nahmenloſen Wehen,
Schaut er aufwärts, und die Höhen
Golgatha's erblickt er ſchon:
Seine Menſchheit iſt erlegen
In der bittern Angſt und Qual,
Und er ſinkt auf ſeinen Wegen,
Wieder hin zum andern mahl.

Geht kein Wort aus ſeinem Munde?
Nur ein Seufzer hebt die Bruſt.
Aber, zu derſelben Stunde
Quillt ihm, in des Herzens Grunde,
Unausſprechlich ſüße Luſt;
Denn ein Mädchen naht ſich leiſe,
Bückt ſich ſtill zu ihm herab,
Und ſie trocknet, mild und leiſe,
Ihm den Schweiß der Stirne ab.

Und, von neuer Kraft belebet,
Stehet der Erlöſer da;
Seinem Mund kein Wort entſchwebet,
Doch ſein ſelig Auge hebet
Sich zu dir, Veronica;

Und er blickt dich an und ſchreitet
Froh der Schädelſtätte zu,
Fährt gen Himmel und bereitet
Droben dir die heil'ge Ruh.

Und, in wehmuthsvollem Schauen,
Sieht Veronica ihm nach,
Und die klaren Thränen thauen;
Aber Glaube und Vertrauen
Wird ihr ſchnell im Herzen wach:
Oeffnet ihres Tüchleins Falten,
Das die Stirn des Herrn gekühlt.
Ihre Thränen zu verhalten,
Die ſie niederfließen fühlt.

Wie das Tüchlein ausgebreitet,
Steht des Herren Konterfey,
Wie er duldet, wie er ſtreitet,
Als durch Mahlers Hand bereitet,
Drinnen leibhaft und getreu. —
Sanct Veronica's Gebeine
Ruhn ſchon an der Erde Bruſt,
Doch das Bild, das heimliſch Reine,
Iſt noch jetzt der Pilger Luſt.

Ludwig Giesebrecht.

Der Brunn des heiligen Gangolf.

Auf ſeiner Pilgerfahrten einer kam
Der heil'ge Gangolf in Campanien
Zu einem Brunnen, koſtete des Waſſers,
Und lobte Gott, es war ſo kühl und klar.
Des Brunnens Eigner kam daher und ſprach:
Um hundert Pfennig' iſt der Brunn mir feil.
Der Heil'ge gab die hundert Pfennige.
Zog fröhlich ſeines Wegs, gelanget endlich
Zu ſeiner Heimath in Burgundia,
Und fand die Gattinn vor der Thüre ſitzen.
Frau, ſprach er, freue dich, was uns gefehlet,
Hab' ich gefunden in Campania,
Den ſchönſten Brunnen weit und breit im Reich.
Um hundert Pfennig' hab' ich ihn gekauft.
Thor, ſprach das Weib, was hilft ein Brunnen uns,
Der Dreyßig Meilen weit von hier entſpringt?

Ruhig sprach Gangolf: Hast du nicht gelesen
Was Christus sprach: So einer Glauben hat,
Nur eines Senfkorns groß, und spricht zum Berge:
„Berg hebe dich von hinnen!“ folgsam wird
Der Berg sich heben. Solchem Wort vertrauend,
Hab' ich den Quell gekauft in fernem Lande.
So sprach der fromme Pilger, nahm den Stab,
Stieß kräftig in den Grund ihn — und im Nu,
Sprang klafterhoch der schöne Wasserstrahl
Empor, kühl, silberhell, krystallenklar.
Noch immer springt und rinnt die Quelle dort,
Doch in Campania war sie verschwunden.

L. Th. Rosegarten.

Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung ſchickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß ſie zu vergelten,
Herrlich lohnt ſie ſtillen Sinn.
Tapfer iſt der Löwenſieger,
Tapfer iſt der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer ſich ſelbſt bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienſt,
Beyſtand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einſt den Feind bezwungen,
Wie er einſt das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schickſal,
Armuth und der Böſen Neid.

„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!“ sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!
(Sprach sein Weib,) und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns.“

Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf.
„Placidus, (rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen)
Dulde dich, du findest sie.“

Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre, Wandrer, bey mir ein,
(Sprach der Landmann) du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth.
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,

Pflegend tief in ſeinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus, (rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Buſen,)
Dulde dich; du findeſt ſie.“

So verſtrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entſprang.
„Wo iſt Placidus, mein Feldherr,
(Sprach der Kaiſer,) ſuchet ihn!“
Und man ſuche' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schickſals Stunde ſchlug.

Zweene ſeiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Geſicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, ſtatt der Lorbern,
Einzig blieb als Ehrenmahl.

Alſobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.

Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm Er den Palmzweig,
Gab die Lorbern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit Zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia."

„Wie die Löwinn ihre Jungen
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte,
(Komm und schau!) erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verlohren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie."

„Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Nahmen aus,

Auferweckt vom Todtentraume
Rüſtet' ich die Jünglinge.
„Zieht! verdienet euren Vater!
„Streitet unerkannt und werdet
„Werdet eures Vaters werth."

„Und ich ſeh', ſie tragen Kränze.
Ehrenkränze dir zum Ruhm.
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm itzt deine Kinder,
Feldherr, ſieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia."

Was die Schickung ſchickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der ſtillgeſinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Chriſtlich wandt' er ſeinen Nahmen,
Seinen Nahmen nennt die Kirche
Preiſend Sanct Euſtachius.

J. G. v. Herder.

Das Marienbild.

„Was frommt's, daß ich's im Buſen heilig hege
Der Göttlichkeit und hohen Anmuth Bild?
Das ich's erwärmend Jahre lang ſchon pflege,
Wenn's dämmernd nur aus meinem Pinſel quillt?
Ich ſeh' es hell vor meinen Blicken ſchweben,
Hellglänzend, wie es in der Bruſt ſich mahlt;
Doch nur geheim, für mich nur will es leben,
Und fremdem Auge nie ſein Schimmer ſtrahlt."

Der Mahler ruft's mit Thränen, als der Schlummer
Mitleidig ihn mit weichem Arm umfängt,
Entſchlafen iſt mit ihm der herbe Kummer,
Und was dem Wachenden das Herz bedrängt.
Er ſchlummert ſanft, und neben ihn geſtellet
Die Tafel ſteht, mit Leinwand feſt beſpannt:

Da wird von Glanze das Gemach erhellet,
Und eine Lichtgeſtalt tritt aus der Wand.

Ein Knabe iſt es; ſilberhelle Schwingen
Wehn von den zarten Schultern ihm, das Gold
Der Locken zu der Bruſt herab in Ringen
Bis auf den blauen Gürtel niederrollt.
Er tritt zur Tafel, zeichnet gar behende,
Des Bildes Umriß ſchnell vor ihm erſteht,
Und als er mit der Arbeit nun zu Ende,
Küßt er des Mahlers Stirne ſtill, und geht.

„O weile doch, du ſchönſte der Geſtalten!“
— So ruft der Mahler jetzt vom Traum erwacht —
„O laß mit Liebesarmen feſt dich halten,
Verſinke nicht in weſenloſe Nacht!“
Und als ſein Blick ſich zu der Tafel wendet:
„Das hat ein Engel“ — ruft er — „mir gethan,
Der Himmel hat den Meiſter mir geſendet,
Ich will vollenden, was er angefahn.“

Und was des Engels Hand ihm vorgemahlet,
Das zeichnet er mit treuer Liebe nach,
Und bald im milden Farbenſchimmer ſtrahlet

Maria's Bildniß unter'm niedern Dach.
Dann trägt er's zu der Kirche heil'gen Hallen
Hoch am Altare wird es aufgestellt,
Die gläub'gen Seelen betend niederfallen,
Und fühlen sich entnommen dieser Welt.

Gustav Jördens.

LEGENDEN
und
Sagen

Zweyter Theil

Wien, 1819. bey Anton Doll.

Heſperidenhain

der

Romantik.

Eine Auswahl

von

Romanzen, Balladen, Sagen und Legenden.

Geſammelt

von

Chriſtoph Kuffner.

Fünfter Band.

Wien, 1819.

Bey Anton Doll.

G.H. BIBL. z. WEIMAR.

Legenden und Sagen.

Zweyter Band.

Die ſterbende Aebtiſſinn.

„Nicht weint um mich" — ſprach ſanften Blicks Agatha
In tiefer Nacht, als ſie aus wilden Träumen
Erwachte, und, zu ihren Füßen knieend,
Den frommen Kreis der Kloſterfrauen ſchaute —
„Nicht weinet, Schweſtern! denn mir iſt verziehen;
Die Purpurroſe hat mein Blut entzündet,
Die weiße Roſe hat gekühlt die Flammen.
Bald winkt der Engel himmliſcher Geneſung;
Mein Leben und mein Büßen hat geendet."

„Ihr ſeht auf mich mit ſcheuen Mitleidsblicken,
Als wähntet ihr, mein Sinn ſey noch umdüſtert.
Kommt näher, Schweſtern! ſeht, der Krankheit Hitze
Iſt nun gewichen, und ich kenn' euch Alle ...

Dich, zärtliche Oliva . . dich, Maria!
Dich, meine Klara, große, stille Seele . . . .
Dich fromme Alte! . . . Bald bin ich genesen,
Doch spricht zu euch zum letzten Mahl die Freun-
dinn . . .
Kommt näher . . . laßt den Beichtiger mir rufen;
Vernehmt mein Leiden und sein bald'ges Ende,
Daß ich von aller Schuld gereinigt scheide!" . . . .

Da trat der Priester ein mit den Gefäßen
Des heil'gen Sakraments . . . und Agatha
Erhob das blasse Haupt vom harten Lager,
Wie Lilien sich erheben nach dem Regen.

„Mein Herz verklag' ich," sprach sie, „vor
euch Allen,
Mein eitles Herz. Zwar hab' ich schwer gebüßet!
Der Himmel zeugt mir, daß die Perlenkrone
Ich willig für den Dornenkranz geopfert;
Daß ich dem Brautgemach des Königsohnes
Entflohen, um in düstern Klostermauern
Das Irdische in meiner Brust zu tödten."

„Wie ich gelebt? . . . Ihr alle seyd deß Zeugen,
Ob eurer Eine strenger im Kasteyen,

Im Faſten und Gebethe ſey geweſen.
Doch nicht das härne Kleid, die bloße Sohle,
Des Lagers Härte, nicht die ſcharfe Geißel,
Die blutig oft den wunden Nacken ritzte,
Hat mich entzündet; ... nur die weiße Roſe!"

„Euch iſt bekannt, daß ich von hohem Stamme
Entſproßen, und der Alten einz'ge Hoffnung.
Ein Jüngling edlen Blutes, edler Sitten,
Hat, eh' mir noch der Kindheit Lenz verblühte,
Mit heißer Gluth ſich liebend mir ergeben.
Als Sieger ſtets bey Schlachten, in den Schranken,
Legt' er den Preis entzückt zu meinen Füßen;
Mein Sklave war der freyſte aller Ritter! ...
Und kaum war ich heran gereift zur Jungfrau,
Kaum ahnte ich im jugendlichen Buſen,
Was Blumenknoſpen öffnet, Nachtigallen
Befeuert zu der Sehnſucht ſüßen Liedern.
Da wiederſtand ich nicht der ſtillen Bitte
In Guido's Augen, nicht dem eig'nen Herzen.
Im dunklen Hain, bey ferner Blitze Leuchten,

Und fordernd sie zu Zeugen und zu Rächern,
Erwiedert' ich den Schwur, daß nichts uns
scheide..."

„Doch wehe mir, weh diesen schnöden Reizen,
Daß sie des Prinzen feurig Herz gewannen!
Weh! dieser Augen Irrthum, denn auf Wochen,
Obwohl in stätem Kampf mit bessern Trieben,
Des Diadems Juwelen schöner dünkten,
Als Myrtenzweige aus der Hand der Liebe!"

„Lang schwieg der edle Guido. Weder Blicke
Noch Klagen, sagten mir, was er empfinde.
Doch eines Abends kam er still gegangen
Mit finsterm Blick und abgehärmten Wangen,
Und trat, mich schreckend, in die Blüthenlaube
„Leb' wohl, Agatha!" — sprach er — denn ich
scheide,
Leb wohl, nicht du, ich breche unsre Eide.
Nicht eitle Pracht hat blendend dich umsponnen...
In deiner Milde soll mein Volk sich sonnen;
Drum laß mich jetzt als Königinn dich ehren;
Zu spät zur Huld'gung möcht' ich wiederkeh-
ren!" ...

„So war der Treue denn von mir gewichen;
Mit ihm die kurze Täuſchung meines Herzens!
Umſonſt war meine Trauer, meine Reue . . .
Allein mit ſeinem Schmerz war er geſchieden;
Kein Freund hat ihn geleitet, und kein Knappe
Trug ſeine Waffen; und kein treuer Bothe,
So viel ich deren ſandte, hat ihn funden!“

„Ihr wißt es nun, warum nach langem
Flehen . . .
Ach, unwerth war die Sünd'rinn der Gewährung . . .
Der ~~König mich zur Ob'rinn dieſes Kloſters~~
Geſetzt hat; aber nimmer könnt ihr ahnden,
Welch gift'ger Wurm an meiner Jugend zehrte.
In jeder Nacht erſchien mir Guido's Schatten;
Und weckte mich aus ſchaudervollem Traume
Der Glocken Klang, der tiefe Ton der Orgel;
Dann hört' ich ferne dumpfe Donner hallen,
Wie damahls, als ich Treue ihm gelobte.
Ich lebte nur, um täglich neu zu ſterben!“

„Doch bald geſtillt ſind alle meine Schmerzen,
Die Purpurroſe hat mein Blut entzündet,
Die weiße Roſe hat gekühlt die Flammen.

Mir iſt die Schuld, die drückende, verziehen;
Mein Leben und mein Leiden hat geendet.“

„Vernehmt nun auch“ — begann nach kur-
zer Ruhe
Die Aebtiſſinn mit neu gehobnen Kräften,
Und roſig färbte ſich die blaſſe Wange,
Wie Schneegefilde glühn bey Abendröthe,
Und ein geheimes, ſtill verzehrend Feuer
Erglimmte in der ſchwarzen Augen Sternen —
„Vernehmet nun, was kürzlich mir begegnet,
Damit ihr, wie der Krankheit wahren Urſprung,
So auch das Heilungsmittel ganz erkennet.“

„Die letzte Nacht... ihr, liebe Schweſtern!
wiſſet
Die Zeit wohl beſſer, wo, um zu geſunden,
Ich ſchwer erkrankt, und tief in Schlaf verfallen...
In jener Nacht, der letzten, der ich denke,
Als lange Zeit ich vor des Heilands Bilde
In brünſt'ger Andacht auf den Knien gelegen,
Und ungetröſtet dann zum Lager eilte;
Da ſah ich ein Geſicht, wie ich noch keines
Erblickte, nicht im Traume, nicht im Wachen.

Nicht dräu'nder hat mich je der Tag des Zornes,
Dieß Schreckensbild, in unſerm Chor, ergriffen;
So bange war ich nimmer noch beklommen,
Wenn ferne Wetter nach dem Kloſter zogen."

„Ich war verirrt in einer Sandeswüſte,
Ganz von Gebirgen und vom Meer umgeben.
Es hüllte ſchwarze Finſterniß die Landſchaft;
Am Strande brauß'te fürchterlich die Brandung.
Es kreuzten ſich am Himmel rothe Blitze,
Wie damahls, als ich Treue ihm gelobte,
Aus tiefem Walde brüllten Löwenſtimmen;
Es ſtürzten aus der Luft ſich wilde Geyer,
Und blut'ge Krieger, ſonderbar gerüſtet
Mit Lanz' und Köcher, ſprengten durch den Nebel."

„Geängſtet und die Hand nach Hülfe ringend,
Floh ich mit ſchnellen Schritten nach den Bergen.
Da öffnete ſich eine tiefe Höhle,
Vom Licht der Sterne düſter übergoſſen.
Ein ſchöner Jüngling lag auf grünem Raſen
Mit Schild und Schwert und hellpoliertem Panzer,

Auf dem des Kreuzes Zeichen funkelnd brannte.
Er ſchien in einem ſchweren Traum zu liegen;
Es hob die Bruſt ſich hoch mit ſchnellen Schlägen,
Und ängſtlich Röcheln glaubt' ich zu vernehmen."

„Und näher trat ich . . . und die Waffenbinde
Erkannt' ich, die ich Guido einſt gewoben;
Um ſeinen Helm und um die Schärpe hoben
Sich rother Roſen liebliche Gewinde."

„Da neigte der Ritter das Haupt,
Und rief mit ſterbendem Laut:
Fahre wohl, ſüße Braut!
Sieh, mit Roſen bin ich umlaubt,
Bin als Bräut'gam geſchmückt,
Sinke mit treuem Herzen ins Grab . . .
Nimm, Mädchen, den blanken Helm mir ab,
Der zu ſchwer den Sterbenden drückt;
Rühr' an die Roſen, von Liebe gepflückt!"

„Und als ich nun erbebend und mit Grauen
Den Helm berührte und des Kranzes Blätter,
Da wandelte das blaſſe Roth der Roſen

In dunklen Purpur ſich, und rothe Ströme
Des Bluts entquollen mit den gelben Locken
Dem Helme, rieſelten warm aus dem Herzen,
Und blut'ge Perlen hingen an dem Graſe,
Und auf dem Harniſch und der weißen Binde.
„Wie? ſchauderſt du vor dieſen Purpurblumen?“
Sprach Guido — „Hat mein Blut ſie doch geröthet,
Mein heißes Blut, das ich dir treu vergoſſen!
So viel du Roſen zählſt, ſo viele Wunden!“
„Und eh' die hohle Stimme noch verſchollen,
Und von dem Kranze ich die Hand gezogen,
Sah ich die Finger all' mit Blut geröthet.
Da drang die Gluth durch jede meine Adern,
Und wogte flammenwälzend mir zum Herzen;
Es zuckten alle Nerven, pochten alle Pulſe;
Ich ſank hinab in einen glüh'nden Abgrund,
Und Lava-Fluthen ſchlugen über mich zuſammen . . .
Die Purpurroſe hat mein Blut entzündet!“

„Und lange, Ewigkeiten lange Zeiten . . .
Mir ſcheinen Jahre zögernd hingeſchlichen . . .

Verſchmachtet' ich vor Durſt und innern Qualen;
Da drang zum Richter eure gläub'ge Stimme;
Verziehen ward der Sünderinn im Himmel!"

„Harfenſpiel und Flötentöne,
Ungeſehn ein Seraphs-Chor,
Hallten, und in junger Schöne
Wuchs ein Paradies empor;
Leuchtend ſtiegen Regenbogen
Aus der Palmen Quellenthal,
Dünne Roſenwölkchen zogen,
Lichtgeſäumt, im Sonnenſtrahl."

„Grün're Bäume, ſüß're Düfte,
Als der Erdenfrühling beut,
Wiegten ſich im Hauch der Lüfte,
Blumen, ſchön mit Schmelz beſtreut;
Perlen ſchwammen auf den Kelchen,
In des Aethers reinem Blau;
Goldne Vögel ſah ich ſchwelgen
In der Blüthen Silberthau."

„Lieblich ſchallten Lobgeſänge,
Wie kein menſchlich Ohr vernahm,

Und durch blüh'nde Myrtengänge
Mein geliebter Guido kam;
Hell im Engelſchleyerglanze
Winkt' er mir aus Himmelshöhn;
Roſen fügten ſich zum Kranze,
Weiße Roſen wunderſchön!"

„Da ſtürzt' ich weinend nieder auf mein Antlitz;
Vor Scham und Reue wünſcht' ich zu vergehen,
Und fleht' ihn zitternd, meine Angſt zu enden,
Wo nicht, den Körper und den Geiſt zu tödten.
„Dir iſt verziehn; geſchloſſen ſind die Wunden;
Verſiegt ihr Quell; geſtillt ſind alle Schmerzen,
Wie Wolle weiß gebleicht die Purpurblumen —"
So ſprach der Engel — „Auch zu deinem Herzen
Wird Friede kehren; keiner wird verſtoßen,
Der glaubend bittet; . . . rühre an die Roſen;
Ihr reines Weiß wird deine Flamme kühlen,
Ihr ſüßer Duft dich ziehn durch Tod zum Leben;
Du wirſt von nun an keine Schmerzen fühlen;
Bald werd' ich, dich zu löſen, niederſchweben!"

„Und kaum berührt' ich leis' des Kranzes
Blätter,
Da strömte milde Kühlung durch die Adern,
Wie Meereswinde heiße Lüfte kühlen,
Wie Abendthau erfrischt die dürren Fluren;
Es legten sich des Blutes wilde Wogen;
Ich konnte wieder athmen, wieder denken;
Aus meinen Augen strömten sanfte Thränen; ...
Die weiße Rose hat gekühlt die Flammen,
Und bald kehrt Guido, mich zu rufen, wieder,
Bald ....."

„Liebe, fromme Schwestern! schaut ... o
schauet ...
Dort, wie der Kerzen weiße Flamme zittert!
Dort, wo die hellen Weihrauchswolken wallen ...
Dort, dort am Tabernakel, schwebt es nieder!
Seht ihr den Fittig nicht? den Strahlenschleyer,
Die weißen Rosen nicht um seine Stirne?"

Der greise Priester blickte auf zum Himmel,
Und alle Nonnen schauten nach dem Altar;
Die Saiten bebten an Agatha's Laute,
Als spielte sie des Abendlüftchens Finger;

Die Kerzen wehten, und ein lichter Streifen
Zog ſich am Muttergottesbild vorüber . . .
Da wandten alle ahndend ſich zur Kranken.
Agatha war verſchieden . . . weiß wie Lilien,
Die Augen ſanft geſchloſſen, wie im Schlummer,
Die Hände fromm gefaltet, lag ſie lächelnd,
Der Erd' entnommen von dem Kuß des Engels.

Friedrich Kind.

Die heilige Dianiza.

Eine Morlakiſche Legende.

Singe mir, Jella! mein Geiſt iſt trüb wie der herbſtliche Abend;
Meine Söhne ſind fern; — wo ſind ſie? wann kehren ſie wieder?
Pervan iſt alt, und ſein Herz bedarf Erwärmung. O ſinge,
Tochter, und wandle den Gram des Vaters in mildere Wehmuth!
Alſo ſprach zu des Sohns, des reiſenden, Gattinn der alte
Stareſcina. Sie ſtand, dem Greiſe dienend beym Mahle,
Und bedachte nicht lang, was ſie ſänge; ihr zärtlicher Kummer
Wählte das Lied und den Ton. Sie ſang, die Hände gefaltet:

Zu Jackze ſtehn um eine Pappel,
Drey Tannen auf dem Markt;
Die Wipfel fließen in einander,
Und ründen ſich zum grünen Dach

Nicht die ſchlankſte Tanne des Gebirges
Gleicht am Wuchſe Kotromanens Söhnen, —
Berühmte Krieger alle drey.

Nicht die lieblichſte der Pappeln
Am Geſtade der Urana,
Iſt ſo ſchön als Dianiza,
Jener tapfern Brüder Schweſter,
Braut des Ungarn-Königes.

Kotromane hatte jüngſt den Söhnen
Die Gewalt der Herrſchaft übergeben;
Jugendſtärke ward des Alters Stütze,
Und der Greis genoß der Ruhe Glück.

Fluch euch, ſchadenfrohe Vieſchitzen!
Die ihr Väterhoffnung, Brüdereintracht,
Neidiſch zu zerſtören, raſtlos, dichtet!

Was der Vieſchitzen Oberſte, Pruiska,
Mit den Geyerskrallen, zu den andern
Unholdinnen ſprach, vernahm der Berggeiſt,
Pada, der dem Hirten und dem Wand'rer
Von der Felswand Worte, ſcherzend, nachſpricht.

Welche von euch vermag am ſchnellſten
Zwietrachtsflammen anzufachen,
Gift des Neides einzuhauchen,
Feindſchaftſamen auszuſtreun?
Die auf's Haupt des alten Kotromanc
Elend wälzt, die Kinder ihm erwürget,
Soll das ſchöne Uferland beherrſchen,
Längs der Donau bis ans Meergeſtade.

Mir gib's! ſchrie die Mörderinn Scarnuzza;
Denn, ich ſchwö'rs, in des Verderbens Grube,
Mit den Kindern, ſoll der Alte fallen!

Und ſie eilt, und ſchwebt im Abenddunkel
Ueber Jackze's Dächern, gleich der Wolke,
Die in ihrem Schooß den Blitz verhehlet,
Der die hohen Thürme niederſchmettert.
Schwebt und thaut auf Brüder und auf Schweſter

Gift herab; geheime Zauberworte
Murmelt ſie, das ſchrecklichſte Verhängniß
Allen zu bereiten. Aber fruchtlos.
Gute Chriſten, fromm erzogne Kinder,
Tapfre Slaven, die das Gaſtrecht ehren,
Fürchten keinen Zauber. Jeden Abend
Segnet Kotromane ſeine Kinder,
Die in ſtiller Andacht vor ihm knien.

Wüthend, daß ihr Anſchlag nicht gelungen,
Fliegt Scarnuzza auf des Berges Gipfel;
Dort erhebt ſie die Sirenen-Stimme,
Die das Ohr entzückt, das Herz berauſcht: —

Merkt auf, ihr Bane Bosniens,
Ihr Tapfern, horcht! — es flüſtert die Verſchwörung!
Sie brüten über eurem Untergang
Zu Jackze; Kotromane mit den Söhnen.
So ſprach der Erſtgeborne zu den Jüngern:
Dianiza, unſre ſchönſte Schweſter,
Wird des Ungarn-Königes Gemahlinn,
Und Uladislas, ſein Bruder, hilft uns,
Bosniens Bewohner unterjochen. —

Darum weil's noch Zeit iſt, rüſtet euch,
Bane Bosniens! ergreift die Waffen!
Zieht mit euren Kriegern hin, und züchtigt
Die Verräther, eh' ihr Anſchlag reift!

Und die Bane ſammeln ihre Krieger,
Schwingen ſich auf ihre Roſſ', und lagern,
Feindlich, ſich um Jackze her. —

Flieht ihr Söhne Kotromane's,
Flieht mit Vater und mit Schweſter!
Flieht! die Lügen böſer Zungen
Bringt die Zeit ans Licht.

Als Sieger kehrt ihr wieder; doch zuvor
Singt ihr am Grabe Kotromane's
Das Klagelied; doch Dianiza
Kehrt zu des Vaters Burg nicht mehr zurück.
Sie wendet ihre Augen ab,
Von einer undankbaren Heimath!
Empor zum Himmel ſtarrt ihr Blick,
Dem weiht ſich die erhabne Jungfraa.

Nach Wälſchland ſchifft ſie über, und nun
wallt
Die Pilgerinn, mit nacktem Fuß, und Nahrung
Um Obdach bittend, nach Loretto.
Die Heiligthümer Roms beſucht ſie drauf,
Und netzt mit frommen Thränen die Gebeine
Der Märtyrer, und drückt die zarten Glieder
Auf der Altäre Marmorſtufen wund.

Abgeſchnitten ihre Locken,
Eingehüllt in grobe Leinen,
Geht umher die Fürſtentochter,
Sucht die Armen und die Kranken,
Und erſchöpft ſich, Andern dienend.

Bald verläßt die gottgeweihte Jungfrau
Dieſes Thal der Sünde und des Todes.
Als des Fürſten Kotromanes Tochter,
Kannte Rom ſie erſt nach ihrem Scheiden.

Noch iſt in des Pilgers Mund' ihr Nahme;
Sie ruft er um Schutz an in Gefahren,
Sie die ſelbſt, zu Waſſer und zu Lande,
Weiter Reiſen Ungemach erduldet.

O heilige Dianiza! nimm in deinen Schutz
Die theuern, die uns fern sind! — —
Jella fügte den Seufzer hinzu mit lächelndem Weinen
Sah sie empor, und es rief der Alte mit Innigkeit: Amen!

Sam. Gottlieb Bürde.

Radegundis.

Umwogt vom ſummenden Gedränge
Der harrenden bedürft'gen Menge,
Stand einſt, in Marburgs hohem Dom
Eliſabeth; der frommen Frauen
Mildleuchtend Angeſicht zu ſchauen,
Schwoll wachſend rings der Menſchenſtrom.

Und ſtill in des Getümmels Mitte
Erſcheinet ſie, die jeder Bitte
Gewährung ſchon entgegen reicht.
Dem kargen Schwager abgedrungen
Iſt bald ihr Mahlſchatz hier verſchlungen;
Und ſo fühlt ſie ſich reich und leicht.

Schnell ſchmilzt er in den heil'gen Händen
Die den Beſitz allein durch Spenden
Der unbegränzten Milde kennt.
Nicht irdiſch Gut kann ſie beglücken,

Die, reich in himmliſchem Entzücken,
Für ew'ge Güter nur entbrennt.

Und wie von ſel'gem Thau befeuchtet,
Der Fürſtinn Auge heller leuchtet,
Und forſchend durch die Menge ſtrahlt; —
Sieht bethend ſie ein Mägdlein knieen,
Schön, wie in frommen Phantaſien,
Begeiſtert, ſie der Künſtler mahlt.

Dem Ebenmaaß der zarten Glieder
Fehlt nur das ſchillernde Gefieder
Zu eines Seraphs Lichtgeſtalt;
Wie ſie, in feſtlich langem Kleide,
Die farbig ſpielend weiche Seide
Mit keuſchem Faltenwurf umwallt.

Und wo, bey Lilien aufgeblühet,
Die Roſe holder Scham erglühet,
Umzieh'n, dem holden Angeſicht
Der ſchönſte Schmuck, die goldnen Flechten
Ihr Wang' und Stirn, wie den Gerechten
Die Krone ſich aus Strahlen flicht.

Verſunken ganz im frohen Schauen
Sieht man den Blick der hohen Frauen,
Die bald mit regerm Staunen fragt:
„Wer iſt dieß liebliche Gebilde,
Voll ſeltnem Reiz und Jugendmilde? —
Wer nennet mir die ſchöne Magd?“ —

Und ihr begegnen drauf die Worte:
„Des Burgvogts Tochter, dieſem Orte
Die höchſte Zier iſt ſie bekannt;
Zart an Gemüth gleich wie an Jahren. —
Die Jungfrau mit den ſchönen Haaren
Wird Radegundis hier genannt.“

Als nun Eliſabeth vollendet,
Die letzten Gaben ausgeſpendet,
Winkt ſie zu ſich das Mägdlein hin;
Die, recht durch ihre Huld erquicket,
Vertrauend zur Erhabenen blicket,
Mit kindlich, tief gerührtem Sinn.

Da hebet jene leiſ' die Rechte,
Wo reichgeknüpft das Haargeflechte
Gleich goldverſchlungnem Gitter blinkt:

Trennt's raſch vom Haupt mit ſcharfer Scheere,
Daß ihrer Zöpfe feidne Schwere
Zu der Beſtürzten Füßen ſinkt.

Die ruft erſchrocken: „Weh mir Armen!—
Wer mag ſich meiner Schmach erbarmen! —
O ſprich, was that ich, Herrinn, dir? —
Den Schmuck der theurer mir als Kronen,
Die blonden Haare, ſonder Schonen
Raubſt du mit ſtrengem Zürnen mir.“

Ach nimmer wird mit hellem Glänzen
Der Flechten Wucht die Stirne kränzen,
Die Locken weh'n um Hals und Bruſt.
Wie oft, vergleichend reinem Golde,
Sie der Geliebte leiſ' entrollte,
Zu Ketten ſüßer Liebesluſt.

Doch wie ſie jammernd ſo verzaget
Spricht mild Eliſabeth: „Und klaget
Nicht jetzt dein eignes Wort dich an?
Ja, wenn ich deiner Rede glaube
So ward mit dieſes Schmuckes Raube,
Die höchſte Wohlthat dir gethan.“

„Gesponnen dir aus deinen Haaren
Lag Satans Netz, zu Schlingen waren
Die zarten Löckchen rings gestellt,
Womit dich Sünd' und Wollust fingen;
Fest, an so feinen Fäden, hingen
Die Wünsche dir der eitlen Welt."

„Doch Gott erbarmte deiner Jugend
Sich heut durch mich; daß jeder Tugend
Dein Herz ein reiner Tempel sey,
Beschloß Er dich aus schnöden Ketten
Der Sodenfreuden schnell zu retten.
Sieh! deine Seele mache' ich frey!" — —

Und schon hat Gott den Sieg gewonnen,
Neumüthig wirft sich, still besonnen,
Das Mägdlein vor die Heil'ge hin:
„Ja, klar wird mir des Höchsten Wille! —
Ich halte seiner Strafe stille,
Und fühle, daß ich schuldig bin."

„Denn längst hätt' ich im keuschen Leben
Mich Gott allein dahin gegeben
Zu meiner Seele sichrem Glück.

Da zog der schönen Haare Prangen,
Mir viel beneidet, das Verlangen
Stets nach der eitlen Welt zurück."

„Wohlthätig hast du mich erschrecket,
Den frommen Vorsatz neu erwecket,
Der mich zu Jesu Dienst berief;
Es ruft der Raub der goldnen Locken
Mir lauter zu, als tausend Glocken
Was tief in diesem Herzen schlief."

„Leb wohl, o du, dem ich gefallen! — —
Ein Schleyer wird dieß Haupt umwallen,
Das dich im Lockenschmuck entzückt.
Einst siehst du dort mich schöner wieder,
Wo, schwanenweiß ein Glanzgefieder
Unterennbar, die Verklärte schmückt."

Wenn du die Seele hier erkanntest;
Rein der Unsterblichen entbranntest,
Gebannt in schnell verwelktem Leib;
Dann wird dir dieses Bild nicht schwinden
In Gott einst werden wir uns finden
Uns liebend — nicht wie Mann und Weib."

Es gibt ein höchſtes Glück hienieden.
Doch jenen nicht ward es beſchieden
Für welche Sions Pſalmen blühn.
Erlaubte Wonnen hier entbehren
Muß jeden Erdentrieb verklären,
Und himmelwärts die Wünſche ziehn.

Und aus bethränten Armen
Von dem Verlobten ohn' Erbarmen
Reißt ſtreng ſich Radegundis los.
Von liebſter Sünde raſch geſchieden,
Legt ſie in ſtillen Kloſters Frieden
Die Seel' in ihres Heilands Schooß.

Amal. v. Helwig.
geb. v. Imhof.

Asvit und Asmund.

König Erich zog wohl auf und ab,
Er traf an ein mächtiges Hünengrab.

„Wer wälzt mir vom Grabe den schweren Stein?
Drin ruft es, als litt es viel grimmige Pein.“

O Herr, nicht gut ist's, in Gräber schaun;
Drin wohnet Entsetzen und finsteres Graun;

Drin sitzen die Geister mit grimmigem Blick,
Und halten verborgene Schätze zurück.

„Die Geister zwinget mein Zauberschwert,
Den Eingang lassen sie unverwehrt.“

Da regt sich der Stein von der Männer Gewalt,
Und es öffnet sich langsam ein finsterer Spalt;

Und es öffnet sich weiter das finstere Thor,
Ein gräuliches Schreckbild drängt sich hervor.

Bleich iſt es zu ſchaun wie der bleiche Tod,
Von triefendem Blut ſind die Wangen roth.

Die Glieder ſind zitterndes Todtengebein,
Und modernde Tücher hüllen ſie ein.

Und der König entſetzet ſich ob dem Geſicht,
Da hebt es die Hände empor, und ſpricht:

O König, wende dein Auge nicht ab!
Ein Lebender bin ich, doch wohn' ich im Grab;

Mein Nahm' iſt dir und den Helden bekannt.
Asvit ward ich einſt mit Ruhme genannt.

Da ſtaunt der König, es ſtaunt das Heer:
Asvit, wie kamſt du ins Grab hieher? —

O König, ich ſchloß den Freundſchaftsbund
Auf Tod und Grab mit dem Held Asmund.

Wir trugen zuſammen die Freud' und das Leid,
Wir fochten zuſammen den heißen Streit.

Und als Asmund zu ſterben kam,
Seine Roſſ' und Hunde er mit ſich nahm:

Seine Roſſ' und Hund' und das beſte Kleid,
Und ich folgt' ihm ins Grab nach meinem Eid.

Die erſte Nacht und den erſten Tag
Beweinend den Todten ich trauernd lag;

Den zweyten Tag und die zweyte Nacht
Ergriff mich brennend des Hungers Macht;

Am dritten wühlt' ich in Roß und Hund,
Doch graute vor ſolcher Speiſe dem Mund.

Am vierten erlag ich der gräßlichen Qual,
Ich ſchwelgt' in dem blutigen Leichenmahl.

Das ſtörte den Todten in fünfter Nacht,
Und der modernde Leichnam Edmund's erwacht.

Gewendet war ſeine Lieb' in Haß,
Seine Stimme war grimmig, ſein Blick war graß.

Er ſtürzt' auf mich mit entſetzlicher Wuth,
Er ſaugt' aus Gliedern und Wangen das Blut;

Aus Lippen und Mund er den Athem mir ſaugt
Und Grabesluft in die Bruſt mir haucht.

Allnachts ward grauſer das Todtengebein,
Und grimm'ger ſein Blick und wilder das Schrey'n.

Allnachts mit dem Todten der Lebende rang,
Und doch nimmer die morſchen Gebeine bezwang.

Drum ſeht ihr mich bleich, wie den bleichen Tod,
Von triefendem Blut nur die Wangen roth.

Drum ſind meine Glieder wie Todtenbein
Und modernde Lumpen hüllen ſie ein. —

Da ſprach der König: du treuer Mann,
Deinem Schwur haſt du wahrlich genug gethan!

Der Lebend'ge ſich nicht zu dem Todten geſellt,
Dem Todten der Lebende nicht gefällt.

Nun ſollſt du des Königs Gefährte ſeyn,
Und den Todten verſchließe des Grabes Stein!

A. Appel.

Das Grab des heiligen Clemens.

Schon lag im feuchten Grab verſenket
Der fromme Clemens tief im Meer,
Und trauernd, bis zum Tod gekränket
Stand ſeiner Jünger Schar umher;
Sie ſpähn umſonſt mit bangem Blicke
Nach ihres Freundes Leiche dort,
Ihn barg der Heiden böſe Tücke
Am unerreichbar grauſen Ort;
Denn mit des Ankers Zentnerſchwere
Ward er geſtürzt zum tiefen Meere.

So hat's der Feinde Haß beſchloſſen,
Doch der Getreuen Liebe ſiegt.
Fern rollt in ſich zurückgefloſſen
Die Fluth vom Grund, wo Clemens liegt,
Als heiß, mit brünſtigen Gebethen
Längs an Terſonal's Felſenſtrand

Die ſchwer bedrängten Chriſten flehten, —
In deren Mitt' er tröſtend ſtand,
Wo ſie, zu Sklavenmüh verwieſen,
In Marmorbrüchen Jeſum prieſen.

Und jeden faßt ein heil'ges Schrecken
Da man ein Marmordenkmahl ſchaut,
Des Heil'gen Ueberreſt zu decken,
Vom Finger Gottes ſchnell erbaut —
Hier aus des Meeres dunklem Schlunde,
Wohin kein Senkbley je gereicht,
Empor die ſchimmernde Rotunde
Von Alabaſterſäulen ſteigt;
Die Wand durchſichtig aus Kryſtallen,
Umfaßt mit Perlen und Korallen.

Und leuchtend in des Grabmahls Mitten,
Ein köſtlich Kleinod, ſtrahlt der Sarg,
Der ihn, ſo muthig hier geſtritten,
Zu ſanfter Ruh des Staubes barg.
Vom goldnen Cherubim gehalten
Schwebt hoch die Arche wunderbar,
Und ſtellt in künſtlichen Geſtalten
Des Martyrs Wunderthaten dar;

Doch ihm zum Haupt der Anker ruht,
Der mit ihm ſank in Meeresfluth.

Da freudig knieen alle Frommen
Hier an der Allmacht Hochaltar,
Dem Tod iſt aller Schmerz entnommen,
Und alles Bangen der Gefahr;
Einmüthig tönt's aus Aller Munde:
„Wer zagte noch, wenn Prüfung naht? —
Er, der ihn fand im Meeresgrunde,
Zählt jedes Körnlein ſeiner Saat,
Und wird, den Berg und Fluth bedecken,
Aus Staub und Moder einſt erwecken.

Und jedes Jahr, zur ſelben Stunde
Da bittern Tod der Heil'ge litt,
Dort von des Meeres Felſengrunde
Zurück die Woge fluthend tritt —
Daß tauſend Pilger niederſteigen
Zum Grabmahl, wie es unverſehrt
Durch immer neue Wunderzeichen
Die Zahl der Gläubigen vermehrt,
Die ſtets nach glaubenvollem Flehn
Geſtärkt, erhört, von dannen gehn.

Einſt nahet von geheimen Sorgen
In tiefſter Seele krank bewegt,
Ein Weib, das ſeinen Schmerz verborgen
Zu der geweihten Stätte trägt.
Der Armen folgt zum Wundergrabe
Das Mägdlein nach, ein zartes Kind;
Des kargen Glückes einz'ge Gabe,
So hold wie heil'ge Engel ſind;
Das höchſte Kleinod ihrer Bruſt,
Der Mutter Hoffnung, Schmuck und Luſt.

Still kniet ſie unter ſüßen Thränen
Wohin ihr Geiſt voraus geeilt —
Und fühlt von ſchmerzlich bangem Sehnen
Alsbald die Seele ſchon geheilt,
Und jene Minde, die von Eiſe
Den kranken Buſen ſtarr umgab,
Löst ſich an heil'ger Stelle leiſe
Vom mild erwärmten Herzen ab.
Schon kehrt auf Seraphim-Gefieder
Ihr Glaube, Lieb' und Hoffnung wieder.

So weilt ſie noch im Selbſtvergeſſen,
Da ſchon der Rückkehr Stunde ſchlägt.

Wie könnte der die Zeit ermeſſen,
Wem voll die Seele ganz bewegt?
O unglückſeliges Verweilen!
Zu ſchwer büßt dich das Mutterherz;
Es hoffte hier vom Gram zu heilen,
Und tödlich trifft es nun der Schmerz,
Der ihr, die ſicher ſich geglaubt,
Des Lebens liebſte Freude raubt.

Denn plötzlich ſtrömt mit wildem Brauſen
Im Wogenſchwall heran die Fluth;
So peitſcht der Winde pfeifend Sauſen
Der Wolken Nacht in Sturmes Wuth,
Wie donnernd, mit des Blitzes Schnelle
Daher das grauſe Element:
Hochher, verſchlingend ſtürzt die Welle,
Die nicht des Mitleids Regung kennt,
Sie kehrt zurück mit dumpfem Brüllen
Des Abgrunds Räume auszufüllen.

Da rings Gewäſſer ſie umlecken,
Entſtürzet vor Entſetzen blind
Das Weib — ihr erſt Gefühl iſt Schrecken,
Ihr zweytes — das geliebte Kind.

Sie dringt von neuem in die Wellen,
Taub der Gefahr, die ſie bedroht,
Ob ſie zu Bergeshöhe ſchwellen,
Fühlt ſie nur ihres Kindes Noth;
Denn Wonne wär' ihr, Labung, Glück
Der Tod in dieſem Augenblick.

Doch ach, die Arme ſtrebt vergebens
Dahin, wo ihr das Kind verſchwand.
Die Fluth ſchont grauſam ihres Lebens,
Spült ſie zurück auf öden Strand:
Wo auf des Mahles Maamorſtufen
Die Kleine ruhig ſchlummernd lag,
Vernimmt ſie nicht der Mutter Rufen,
Betäubt von dumpfem Wellenſchlag.
Verborgen dort dem heitern Licht,
Erreicht ſie Lieb' und Jammer nicht.

Doch hält am traurigen Geſtade
Die Mutter eine Hoffnung feſt,
Die, hier auf einſam wildem Pfade,
Das Schickſal mitleidsvoll ihr läßt:
Ob aus des Meeres tiefem Bette
Der Liebe ſuchend ſcharfer Blick

Des Lieblings theure Hülle rette —
Verwaisten Grames letztes Glück;
Was an des Geistes tiefsten Schmerz
Ein Irdisches, verknüpft das Herz.

„O glänzten mir die goldnen Haare,"
So ruft sie: — „die ihr Haupt umwallt!
„Im zarten Reiz der frühen Jahre
„Die lieblich blühende Gestalt.
„Preßt ich die lilienbleichen Hände,
„Hielt ich noch einmahl sie umfaßt! —
„Von ihr berühret, mein' ich, schwände
„Der grambedrückten Seele Last.
„Dann neben ihr, in Grabesruh,
„Schlöß sich das müde Auge zu."

Doch ihrem ängstlichen Begehren
Wehrt schweigend eine höh're Macht,
Es muß die Leidende entbehren
Was ihrem Jammer Trost gebracht;
Wohl kehret Ebb' und Fluth zurücke,
Nicht das, wonach sie bang sich sehnt,
Indeß vor ihrem starren Blicke
Der Ocean sich endlos dehnt:

Denn wilder Wellen ſchäumend Toſen
Bedeckt den Schatz der Hoffnungsloſen.

So ſind ihr Monden ſchon entwichen,
Verſchloßnem Grame nur geweiht,
In Schwermuth langſam hingeſchlichen
Die nur im Glück beſchwingte Zeit;
Doch, gleich dem Harme, den ſie nähren,
Geregelt wie der Stunden Schlag,
Einförmig wie der Lauf der Zähren,
Folgt trüb ein Tag dem Tage nach,
Und, mit dem Fußtritt ſchwer wie Bley,
Zieht auch dieß Trauerjahr vorbey.

Da mit des Tages erſter Stunde
Weit öffnet ſich der feuchte Schlund,
Und wieder ſtrahlet die Rotunde
Herauf aus dunklem Meeresgrund;
Und raſch mit frohem Schreckensrufen
Hinab die Mutter jauchzend fliegt,
Wo auf den hellen Marmorſtufen
Das Kind in leiſem Schlummer liegt;
Gelähmt vor Freude, ſtürzt das Weib
Sich über den geliebten Leib.

Und alles Volk ſtaunt ob dem Wunder
So an des Frommen Grab geſchehn,
Und zahllos wallt die Meng' herunter,
Der Neubelebten Glück zu ſehn.
Da fragt das Kind, wie's unter Küſſen
Der Mutter jetzt im Arm erwacht:
„Warum haſt du mich wecken müſſen?
„So lieblich träumt' ich keine Nacht! —
„Wie ſüßen Schlummer ſtörſt du mir,
„Ach, nur ein Stündlein ruht' ich hier.“

So ſteht im Erdenſchmerz befangen
Wohl manche Mutter hoffnungslos,
Und ſtarrt mit traurigem Verlangen
Hinab zum dunklen Erdenſchooß;
Indeß das Kindlein, wohl geborgen
Vor rauhem Sturm und ſchwüler Gluth,
Bis zu des ew'gen Tages Morgen
In kühler Stille harmlos ruht;
Den langen Schmerz, das kurze Glück
Verſchläfts, wie einen Augenblick.

Die Mutter ringt mit bangem Sehnen,
Doch in des Kindes Bruſt iſt Ruh;

Ihr Auge füllen heiße Thränen,
Ein Engel drückte jene zu.
Des Geiſtes immer reges Streben,
Das Herz, ſo Glück und Qual umfaßt,
Dehnt uns zu langer Pein das Leben:
Ihm iſt ein Weilchen linder Raſt.
Nur wenig Stunden Schlaf vergehn
Bis zu des Liebſten Wiederſehn.

Amalia v. Helwig.
geb. v. Imhof.

Die Milch der heiligen Brigitta.

Vor der heiligen Brigitta Thüre
Kam ein armes ſieches Weib gegangen
In des Sommermittags ſtrengſter Schwüle.
Milch um Gotteswillen, rief die Arme,
Einen Trunk von ſüßer Milch gewährt mir,
Oder ich verſchmachte auf der Stelle.
Aengſtlich lief Brigitta auf und nieder,
In den Speiſeſaal, die Küch' und Kammer,
Nirgend war ein Tropfen Milch vorhanden.
Der zu Cana Wein aus Waſſer machte,
Kann auch Waſſer wohl in Milch verwandeln,
Sprach ſie freudig, lief zum Waſſerkruge,
Both mit gläubigem Vertrauen ſolchen
Dar des Weibes durſtgeborſtnen Lippen.

Gierig ſchlürfte die des ſüßen Trankes,
Sprach erquickt ſodann: So lang ich lebe,
Hab' ich nie ſo ſüße Milch getrunken.
Fromme Frau, ſo wie ihr mich gelabet,
Lab' euch Gott einſt in der letzten Stunde!
Alſo ſprach das Weib und wallte weiter.

Lud. Theobul Roſegarten.

Das Brot des heiligen Jodocus.

Zu prüfen seines Dieners Lauterkeit,
Kam einst der Herr vor Sankt Jodokus Thüre
In ärmlicher Gestalt, und bath um Brot.
Gib, sprach Jodokus, gib ihm, guter Schaffner!
Herr, sprach der Schaffner, nur Ein Brot ist übrig,
Was bleibt denn dir und mir und unserm Hunde?
Gib immer, sprach der Abt, der Herr wird sorgen.
Der Schaffner nahm das Messer, zirkelte
Mit Fleiß, und schnitt genau das Eine Brod
In vier ganz gleiche Stücke, reichte eins
Dem Bettler hin und sprach nicht allzufreundlich:
Eins dir, eins mir, dem Abt eins, eins dem Hunde!
Jodocus lächelt', und der Bettler ging.

Nicht lang', und in noch ärmlicher Geſtalt,
Kam abermahl der Herr und bath um Brot.
Gib, ſprach Jodocus, gib mein Stücklein ihm!
Der Herr wird ſorgen. Und der Schaffner gabs.
Nicht lang', und noch verhungerter, erſchien
Zum dritteumahl der Herr, und bath um Brot.
Gib, ſprach Jodocus, gib dein Stücklein ihm!
Der Herr wird ſorgen. Und der Schaffner gabs.
Nicht lang', und lahm, blind, nackt und bloß,
erſchien
Zum viertenmahl der Herr, und fleht' um Brot.
Jodocus ſprach: Gib ihm des Hundes Stücklein!
Der Herr wird ſorgen, der die Raben ſpeiſ't.
Der Schaffner gab das Stück. Der Arme ging.
Und eine Stimm' erſcholl: „Groß iſt dein Glaube,
„Du echter Jünger deines Meiſters, groß,
„Und wie du glaubteſt, ſo ſoll dir geſchehn."
Der Schaffner trat ans enge Fenſter, ſchau!
Da landeten im nahen Fluß vier Schifflein,
Mit Brot und Obſt und Oehl und Wein be-
frachtet.
Der Schaffner eilte freudig an den Strand.
Von Menſchen fand er keinen, fand dafür
Am Ufer eine weiße Flagge wehn,

Woran in Goldschrift diese Worte flammten:

„Vier Schifflein sendet, der die Raben speis't,
„Dem Abt, der heute viermahl ihn gespeiset,
„Ihm Eins, dem Schaffner Eins, und Eins dem Hunde.
„Das vierte bleibt des Senders armer Sippschaft."

Lud. Th. Kosegarten.

Der Ermel des heiligen Martinus.

Als Sankt Martinus einſt zur Kirche ging,
Schrie ihn ein Nackender um Kleidung an.
Komm mit mir, ſprach Martinus, kehrte um,
Und hieß den Diener einen Rock ihm geben.
Als dieſer zauderte, ging Sankt Martinus
Stillſchweigend in ſein enges Schlafgemach,
Zog ſeinen Leibrock aus, und mit der Kutte
Allein bedeckt, gab er den Rock dem Armen.
Als nun der Diener ihn zur Meſſe lud,
Sprach ruhig Sankt Martinus: Kleide, Freund,
Zuvor den Nackenden, ſo will ich kommen.
Der Diener ſprach, kein Nackter iſt vorhanden.
Geh immer, ſprach der Abt, und ſchaff' ein Kleid,
Und glaube mir, der Arme wird nicht fehlen.

Unmuthig ging der Diener auf den Markt,
Erstand um sieben Pfenning' einen Lumpen,
Dünn, abgeschabt, und viel zu kurz, kam wieder
Und warf dem Abt ihn mürrisch vor die Füße.
Gelassen hub der Abt den Lumpen auf,
Ging in die Kammer, zog ihn eilend an,
Kaum merkend, daß das ärmliche Gewand
Ihm weder Knie, noch Ellenbogen deckte.
Zur Kirche ging er dann, und las die Messe,
Und eine Glorie strahlt' um seine Scheitel.
Als aber bethend jetzt der Abt die Hände
Zu Gott emporhub, sanken bis zur Schulter
Zurück des Leibrocks viel zu kurze Ermel,
Und nackt erschienen die entfleischten Arme.
Schnell sah man Engelhände schimmern, sah
Mit goldnen Ketten sie und Perlenschnüren
Des Heiligen entblößte Arm' umwinden;
Und eine Stimme rief: „Nicht unbekleidet
„Soll bleiben, der sich selbst entblößen that,
„Um meine eigne Blöße zu bedecken.

Lud. Th. Rosegarten.

Die heilige Brigitta und ihr Sohn.

Von einer frommen Frauen will ich ſingen,
Die trug in ſich ein ſtarkes feſtes Herz;
Verlocket nie in eitler Wünſche Schlingen,
Und ungebrochen von dem größten Schmerz
Ein ſtilles Herz, das folgſam was er fordert,
Das Theuerſte, dem Vater wiedergibt;
Wie Abraham, zum Herde da er lodert
Den Sohn erhebt, den ſeine Seele liebt.

Aus hohem Norden fern daher gezogen
Erſchien Brigitta einſt im heil'gen Rom.
Nicht ſcheute ſie des Meeres falſche Wogen;
Auf weiter Fahrt, Gebirge nicht noch Strom,
Den Ort zu ſchaun wo feurig Paulus lehrte;
Wo ſeinem Herrn ein Zeuge, Petrus ſtarb..
Der tiefſt verderbt ſich eifrigſt auch bekehrte
Zu Herrſcher Glanz des Glaubens Ruhm erwarb.

Doch nicht bey ſolchem Ziele bleibt ſie ſtehen,
Iſt doch das Leben Pilgerfahrt ihr nur! —
Jeruſalem, die hohe, will ſie ſehen,
Dort kniend folgen des Erlöſers Spur.
Am Fuß des Oehlbergs demuthsvoll zu treten;
Gen Golgatha, wo heil'ger Schauer weht,
Verlangt ihr Herz; bey Jeſu Grab zu bethen,
Dem ſiegreich er nach kurzem Schlaf entſchwebt.

Gehorſam eilen, die ſie her berufen
Die edlen Söhne, fern mit ihr zu ziehn.
Und alles ſtaunt als auf Sankt Peters Stufen
Die hohen Bilder ihr zur Seite knie'n.
Denn wie dem ſanften Birger heitre Güte
Aus blauem Auge leuchtet, alſo ſtrahlt
In Helden-Schönheit Karl und Jugendblüthe,
Wie — göttlich zürnend man den Engel mahlt,

Der lichtumwallt zu dunklen Tiefen nieder —
Im Sturmes Hauch die Locken wild bewegt,
Sich ſiegreich ſtürzt, indeß ſein Glanzgefieder
Hoch über ihm die blauen Lüfte ſchlägt. —
Sankt Michael, des Himmels heil'ger Streiter,
Wie rings um ehrnen Helm das Goldhaar

ſchwillt;

Und bethend jetzt, ein Seraph, fromm und heiter,
Da er den Glanz der reinen Stirn enthüllt.

Zugleich erfleht des heil'gen Vaters Segen
Hier die Matrone für die fromme Schar,
Zur Pilgerfahrt, auf unbekannten Wegen,
Wo vielgeſtaltet lauert die Gefahr.
Und gern gewährt der Pabſt die gläub'ge Bitte;
Mild ſprechend, wie ſein Blick auf jeden fällt:
„Der fromme Birger iſt dein Kind Brigitte! –
Der ſtolze Karl jedoch das Kind der Welt.“

Und liebend ihren Brüdern gleich gehalten
Folgt Catharina noch, ihr drittes Kind,
Die Jungfrau zart im früheſten Entfalten,
An ſtrengem Ernſt der Mutter gleichgeſinnt.
Herr Pedhaer auch, den zum Alvaſtra-Stifte
Brigitta ſelbſt zum Prior ſich ernannt.
Und was an treuen Dienern mit ihr ſchiffte.
Begleitet jetzt ſie zu dem fernern Land.

Als nun die Heil'ge ſechszehn Häupter zählet,
Für die ihr ſtill Gebeth zum Himmel ſteigt;

Sagt auch der Geiſt ihr an: daß Eines fehlet,
Wie er das Bild der fernen Rückkehr zeigt.
Da ſeufzt ſie tief, indem ſie aufwärts ſchauet:
„Die Haare dieſer Scheitel ſind gezählt! —
Und dein die Seelen, Herr, mir hier vertrauet
Doch höchſtbeglückt die du zuerſt erwählt!“

Und ſchon bewegt der fromme Zug ſich weiter,
Von reiner Andacht Hoffnung gleich belebt;
Gen Napolis, das endlich ſtolz und heiter
Die hohen Thürm' aus goldnen Nebeln hebt.
Daß den erſtaunten Pilgern, dort, von Gluthen
Der warmen Sonne farbiger umhaucht,
Die Stadt ſich zeiget, die zu Meeres Fluthen
Im fernen Nord die Zinnen ſpiegelnd taucht.

So, an des Mälers lachenden Geſtaden,
Prangt ihres Königs vielgethürmtes Schloß.
Auch jener Stadt erhabne Mauern baden
Im Meer den Fuß, drin ſich der See ergoß.
Auch dort von nahen Höhen, nieder ſteigen
Die Wohnungen der Menſchen, tief umwebt
Vom Nebelmeer, draus hohe Maſten reichen;
Um die das Wallen heller Segel ſchwebt.

Da, freud'gern Blickes ſtaunend, ſieht vor allen
Von ſchöner Ueberraſchung Karl beſiegt —
Ihm ſo vertraut, die blaue Meerfluth wallen,
Die zu gewohnter Luſt ihn dort gewiegt.
Und alles grüßt im wunderkühnen Bilde
Ihn, als ein ſchöner Jugendtraum bekannt.
Verklärt erſcheint in Licht und Lenzes Milde
Dem Normann hier ſein herrlich Vaterland.

„O Mutter! — ruft er, faßt mit beyden Händen
Brigittens Arm, die ſtill betrachtend ſteht:
„Wie ließ dein Sohn mit Kindes-Wahn ſich blenden,
In der Beſchränkung Dünkel aufgeblähet! —
Vom weichlich matten Süd hört' ich mit Lächeln,
Wenn ich des Nordens ernſte Schönheit pries.
Da, noch nicht fühle' ich ſolcher Weſte fächeln! —
Ein armer Fremdling dieſem Paradies.

Und krauſe Bilder häuft ich mir zuſammen,
Von abentheuerlicher Zwerggeſtalt;
Unſicher ſprühend, wie des Nordſcheins Flammen;
Doch wie das Eis das mich umſtarrte kalt.

Nichts wußt' ich da von dieſen ew'gen Lenzen,
Von dieſer Blumendüfte friſchem Weh'n —
Von Reben nichts, die jene Höhen kränzen! —
Wer kennt das Schöne, der es nie geſehn? —

Und, dennoch drängt' ein tiefes inres Sehnen
Mich ſtets nach jenem unbekannten Raum;
Rang in des Knaben ungeduld'gen Thränen,
Geſtaltete des Jünglings kranken Traum.
So ſah ich deutlich einſt in Fieberhitze
Den Berg, der Aſch' und Steine ſchleudernd raucht;
Dieß Eiland, deß geſpaltne Felſenſpitze
Empor im Schleyer dunklen Purpurs tauchte.

Und des Vulkanes flüſſ'ge Lava deckte
Mich feurig wogend, ein entglühter Strom;
Schwoll hoch und höher überm Haupt und ſtreckte
Die Flammenwirbel ordnend kühn zum Dom.
Zugleich vom Meere ſchwebten grelle Töne
Ein aſchenüberdeckt Geſtad' entlang; —
Als klage den geliebteſten der Söhne
Fern einer Mutter ſcheidender Geſang.

Erbleichſt du, Theure, vor des Knaben Träumen! —
Schau! — heiter löst ſich jener finſtre Wahn,
Denn flammend hebt ſich zu des Aethers Räumen
Des Tempels Zinn' im Abendroth hinan;
So glühn nicht Upſala's erhabne Thürme,
Um die der Nordwind flockenſchüttelnd ſaust. —
Wohnt furchtbar dort der Herr im Grau'n der Stürme,
So wohnt er herrlich hier wo Schönheit haust. —

Doch ſprich wie ſieht Er aus, der hier gebiethet? —
Nicht meinem König ähnlich. Rieſen gleich
Ragt jener ſtreng, mit blankem Stahl umſchmiedet;
Ein rechter Fürſt dem eiſenfrohen Reich.
Wo's drohend blickt aus allen Felſenſchlünden,
Am Steine glänzt wie an des Mannes Bruſt;
Und, feſter ſeine Herrſchaft zu begründen,
Sich mengt in jede ritterliche Luſt.

Hier ſchlingt beym Feſt ſich nur der bunte Reigen,
Gleich Blumenketten durch ein Luſtgefild.

Das Schöne nur kann ſich als Herrſcher zeigen,
Und führt der Freude Roſenzepter mild.
Dort thut die Strenge Noth uns, wo im Norden
Der blut'ge Kampf ein rauher Zeitvertreib.
Dem Mann ziemt Herrſchaft, wo ſich Männer morden,
Sanft über frohe Menſchen herrſcht das Weib."

„Wie treffend du's gewünſcht, verſetzt Brigitte,
Ward eine Herrinn dieſem ſchönen Land;
Johanna, die durch milde Frauen Sitte
Und Schönheit ſich ein glücklich Volk verband.
Noch herrlicher, mit mannichfachen Gaben
Vor aller Frauen ihrer Zeit geſchmückt,
Thront überm Loos der Menſchheit ſie erhaben;
Doch menſchlich auch wie jene, nicht beglückt.

Den zweyten Gatten hat ſie ſchon verloren,
Der ſich durch Zauber ihre Gunſt gewann.
Doch zweifeln muß ich: ob der Mann geboren,
Der dieſes reiche Herz beglücken kann.
Wo lebt dem hohen Geiſt ein voll Genügen? —
Die Seele wo — der ihren eng verwandt? —

Sie hat der Stunden wechſelndes Vergnügen,
Doch nie des Daſeyns Einklang noch gekannt.“

Und wie ſie ſpricht, mit Ehrfurcht naht der Frommen
Im bunten Schmuck, ein welſcher Ritter Troß;
Die Fürſtinn heißt die Pilger hoch willkommen
Und ladet ſie durch dieſe gleich aufs Schloß.
Daß, wie zur Herberg ſchon mit Prunk geleitet,
Wo kaum ſie Mäntel wechſeln dort in Haſt,
Der Zug Brigitten nun zur Burg begleitet,
Mit all' den Ihren, ein erwünſchter Gaſt.

Doch ihren Kindern hat ſie ſchon gelehret:
Wie der Geringre hier, die Majeſtät
Der Könige, auf Knien tief verehret;
Nicht wie der Normann ruhig aufrecht ſteht.
Und Karl, belächelnd ſolcher Knechtſchaft Zeichen
Spricht trotzig: „traun naht' ich der Erde Herrn,
Nicht würd' ich die behelmte Stirn ihm neigen,
Doch ſchönen Frau'n beugt ſich der Schwede gern.

Aufgehn die Pforten da vor ihren Schritten;
Der Prunkgemächer Reihe ſchließt ein Saal.

Und, hoch vom Throngerüſt in ſeiner Mitten,
Bricht, Sonnen gleich, der Schönheit voller Strahl.
Wie mit demantnem Diadem umwunden,
Der Herrinn Stirne glänzt im Hoheits Schein
Hat ſchon ihr Blick den ſichern Weg gefunden,
Nimmt, Anmuth leuchtend, alle Herzen ein.

Brigitta naht, mit einem edlen Sohne
An jeder Hand zum Throne tief geneigt,
Von dem Johanna huldreich der Matrone
Die ſchöne Hand herab zum Kuſſe reicht.
Demüthig, mit gebeugten Knie, begrüßet
Sie drauf Herr Karl, erhebt zur ſelben Stund
Mit heiterem Stolz vom Teppich ſich und küſſet
Die Königinn auf ihren ſchönen Mund.

Im Zorn will tieferröthend ſie entbrennen —
Da — in des Frevlers Auge taucht ihr Blick;
Und kehrt, geſchreckt von plötzlichem Erkennen,
Mit ſeidnen Wimpern feuchtbedeckt zurück.
Den Stolz der Herrſcherinn hat ſie vergeſſen
Der zitternd nur im Staube jeder naht.
Denn ſittig ſieht ſie mehr ihn als vermeſſen
Und ſtolzer noch ſein Antlitz als die That.

Des kalten Poles reiner Gruß entzündet
Hier, unterm Mittagsſtrahl, das wärmre Blut,
Und, lodernd im bewegten Buſen, kündet
Sich beyden ſchon der Liebe mächt'ge Gluth.
Gleich wie geheimnißvoll im ew'gen Kreiſe
Sich End' und Anfang, Nord und Süd berührt,
So fühlt auch jetzt auf wunderbare Weiſe
Sich mächtig eins dem andern nah geführt.

Und wie nun Aug' in Auge ſtill ſich ſpiegelt,
Webt ſich zugleich ein unzerreißbar Band;
Des Innern tief Geheimniß liegt entſiegelt,
Da klar ſich Eins im Andern wieder fand.
Die hohen Kräfte ſo verborgen ſchliefen
Erkennt der Geiſt, in neuen Lichtes Strahl.
Und, ohn' Erröthen, zeigt in ihren Tiefen
Dem Stolz die Liebe ſich zum erſtenmahl.

Hat Er durch ſie zuerſt das Wort gefunden
Das ſtumm im Kampf der eignen Fülle rang.
So knüpft Gefühl das lockre Band der Stunden
Bedeutſam jetzt ihr im Zuſammenhang. —
Wie hold das Weib dem Blick die Welt belebet
Ins Reich der Kunſt ihn ſchwelgend mit ſich reißt;

So einfach groß empor zu ſich erhebet
Im kühnen Schwunge ſie des Mannes Geiſt.

Bald fühlen ſie's, ſie dürfen nimmer ſcheiden! —

Wie Eines nur im Andern ſich ergänzt.
Doch oft verräth ſich ein geheimes Leiden
Im Auge Karl's das trüb in Thränen glänzt.
Was ihn bewegt, er will ſich's ſelbſt nicht ſagen.
Er bebet vor dem Wunſch, der in ihm ſpricht.
Die Hoffnung kann er nimmer ſich verſagen;
Erfüllung aber denken, darf er nicht.

Sie ſtaunt ob ſeines Wollens blödem Wanken;
So nah am Ziel erſehnter Liebesluſt. —
Was iſt dir, Theurer? — welche Schreckgedanken
Durchziehn mit ſcheuen Zweifeln deine Bruſt?
Dir folgt' ich froh zu ödem Eisgefilde,
Den ew'gen Winter löste meine Gluth!
Und du verſchmähteſt dieſes Himmels Milde —
Undankbar blind der Erde ſchönſtem Gut? —

Ja, eine Bettlerinn vor dir erſcheinet
Die Liebende, die eine Krone beut;

Gilt eine Thräne mehr nicht, die ſie weinet,
Denn aller Edelſteine Herrlichkeit. —
Umſchwebt ein Bild aus jenem fernen Lande,
Im Morgenroth der Kindheit deinen Blick;
Und zieht, an der Gewohnheit mächt'gem Bande,
Zur Heimath Reu und Sehnſucht dich zurück!

Warum denn eben du im Nord geboren? —
Der Nächſte mir — am weiteſten entrückt! —
Im Volk den letzten hätt' ich dich erkoren;
Die Krone dir aufs ſchöne Haupt gedrückt.
Mein erſt Gefühl es hätte dir geſprochen,
Noch unverwirrt durch fremder Wünſche Streit.
Der Liebe Blüthen hätteſt du gebrochen;
Und Eins in mir blieb Pflicht und Zärtlichkeit.

Kalt in Verachtung löſchten flücht'ge Flammen;
Groß wie mein Loos, war auch mein Mißgeſchick.
Wer darf den Irrthum, ſchwer gebüßt, verdammen? —
Wer aber bringt verlorne Zeit zurück? —
Jungfräulich rein doch blieb die ſtolze Seele,
Vom Hauch der ird'ſchen Gluthen nie berührt. —

Daß ſie nur einmahl, und auf ewig wähle,
Hat das Geſchick, zu ſpät, dich hergeführt.

Kann dir ein Thron das Jugendland erſetzen? —
Der Knabenfreuden wohl bekannt Gefild? —
Wie dürftig neben der Erinnrung Schätzen,
Steht ein Gewölb mit Reichthum angefüllt! —
Dort ſtarret Eis, hier glühen goldne Reben;
Doch können Gärten, Blumen-überdeckt,
Dir, was du einſt empfandeſt, wiedergeben —
Beym Glöckchen, das aus Schnee die Sonn' erweckt? —

So ſpricht mit Thränen ſie; und übertroffen
Von ſolcher Liebe, ſelig wonnerweicht,
Sinkt an das reiche Herz er, ihm nur offen,
Und jede warnend trübe Regung ſchweigt. —
Verdämmernd ſchwimmt das Bild vom Vaterlande
Ihm, den das Glück auf kühnen Schwingen hebt,
Wie raſchem Segler, fern am Meeres Rande,
Ein Nebelſtreif, die Küſte bleich verſchwebt.

Und wie ſie Freud' und Hoffnung gleich entzünden,
Eilt feyerlich Johanna, jetzt vom Thron
Dem Volk ihr neues Bündniß zu verkünden,
Mit der verehrten Fremden tapferm Sohn.
Doch als ſie freundlich in Brigittens Armen
Sich Tochter ihr mit heiterer Demuth nennt:
Ruft ſtreng und traurig dieſe: „Hab' Erbarmen,
O Herr, mit ihr, die ſeine Schuld nicht kennt!“ —

„Denn wiſſ' o Fürſtinn, daß im fernen Norden
Mein Sohn geknüpft der Ehe heil'ges Band.
Du haſt nicht Schuld, wie ſtrafbar er geworden,
An ſeines eitlen Herzens Unbeſtand.
So zieht die Sonn' in ungetrübtem Strahle
Hoch über uns ein rein belebend Licht;
Ernährt des Berges Cedern, ſengt im Thale
Den ſchwachen Halm, allein ſie weiß es nicht.“

„Karl zieht mit mir, um pilgernd fern zu büßen,
Was er an dir, o Königinn! verbrach.
Reumüthig ſieh für ihn mich dir zu Füßen! —

Nicht Fluch gekränkter Liebe folg' ihm nach,
Daß er der Frühgewählten einst begegne;
Und wenn er dort sich stillen Glückes freut,
Der Tugend neu geschenkt, die Hohe segne
Die, Andrer Herrinn, auch sich selbst gebeut."

Da, schreckerstarrt, mit tödlichem Erblassen
Lang schweigt Johanna — düster glüht ihr Blick.
„So meinst du denn, ich werde schwach ihn lassen? —
Mich opfern:" ruft sie: „so gemeinem Glück? —
Genesen könn' er an dem stillen Herzen,
Das ihm genügt', eh er sich selbst gekannt? —
So hofft nur du, die menschlich nie die Schmerzen,
Die Wonnen solcher Liebe nicht empfand.

Nicht sie als Richter kann ich anerkennen,
Die streng ertödtend die Natur bezwingt! —
So magst des Lorbers Zwillings-Stamm du trennen,
Der Zweig' und Wurzeln in einander schlingt.
Die Neigung bleibt nur durch sich selbst gebunden
Auf Wechsel deutet wechselnd die Natur.

Treu iſt das Herz, wenn es ſein Herz gefunden;
Doch nimmer feſſelt's ein vermeſſ'ner Schwur."

Sie ſpricht's und geht. Deß Tages noch von Stufen
Der Königsburg, wird unter Paucken Klang
Als ihr Gemahl der Ritter ausgerufen;
Sie zeigt dem Volk ihn ſelbſt vom Säulengang;
Die alle Hoheit, ihr vom Glück gegeben,
Verſchwenderiſch auf ihn hinüber trägt;
Und, höchſt den Heißgeliebten zu erheben,
Den eignen Ruhm zu ſeinen Füßen legt.

Schon prangt die Stadt, geſchmückt zum Hochzeitfeſte
Der Prieſter harrt im heiligen Ornat.
Die Prunkgemächer füllt die Schar der Gäſte,
Als bittend noch der Sohn Brigitten naht:
„O Mutter komm! daß keiner hier erfahre
Dir hab' umſonſt die Königinn geflehet! —
Schon harrt ſie mein! — ich gehe zum Altare!"
„Und ich" ſpricht die Matrone: „zum Gebeth."

Und alſobald am Bethſtuhl fällt ſie nieder,
Gerungne Hände himmelwärts geſtreckt. —

Ihr Auge ſtarrt, ihr beben alle Glieder,
Wie kalter Schweiß die bleiche Stirn bedeckt.
So rang die Heiligſte in dunkler Stunde
Von Todesahnung ſchauernd einſt durchbebt,
Wie laut mit angſtvertrocknet blaſſem Munde
Brigitta ſo zu Gott die Stimm' erhebt:

„O Herr dich ruf ich!
In höchſter Noth, erhöre mich —
Verwerfe nicht mein Flehen! —
Nicht laß das ſträfliche geſchehen,
Vor Todesſünde wahre mir den Sohn —
Zum zweytenmahl vergehen
Sieh mich in heißen Wehen,
Aufſchrey'n um ihn mit Jammerton!

Ihn, den ich dir geboren,
Gib ewig nicht verloren,
Der Hölle zu Triumph und Hohn! —
Und kannſt aus Erdenketten
Du anders nicht ihn retten —
Nimm hin ihn! —
Gewinn ihn! —
Gib mir ihn wieder einſt an deinem
Thron!" —

— Und ſchon bewegt zu feſtlichem Beginnen
Sich vorwärts dort der hochzeitliche Zug:
Da tödtlich faßt ein Schwindel Karlos Sinnen,
Der ſinkend ruft: „Das iſt der Mutter Fluch!“ —
Und wie die Meng' entſetzet rückwärts weichet,
Durch das Gewühl ſelbſt Raum ſich machend, naht
Brigitta ſchon, und über ihn geneigt
Ruft ſie: „O Sohn! — erhört iſt, was ich bath.“

„Der Sturm empörter Sinnen überrauſchet
All irdiſch Flehn, doch droben lebt ein Ohr,
Das jeder gläubig reinen Bitte lauſchet:
Der Mutter Angſtruf drang zu ihm empor.
Tod heißt der Engel, der die Schuld verſöhnet! —
Ein Zeichen gib, daß mich dein Herz verſtand!“ —
Da, mühſam, mit gebrochnen Lauten, ſtöhnet
Karl leiſ' ihr zu: — „Grüß mir mein Vaterland!“ —

Und legt ſein Haupt in ihre Hände nieder,
Das ſterbende, auch noch im Tode ſchön.
In ihrem Schooß hält ſie die ſtarren Glieder
Der Schmerzens-Mutter ähnlich anzuſehn,

Die ſtumm den jammerreichen Blick erhebet.
Ihr Antlitz haben Thränen ohne Zahl,
Und auf den zitternd offnen Lippen ſchwebet
Die Frage: „Herr! blieb keine mildre Wahl?“ —

Doch ſchreyend ſtürzt Johanna jetzt zu Boden,
Vom Haupt die Krone ſchleudert ſie in Staub;
Packt im Verzweiflungswahn den theuren Todten:
„Biſt, harter Karl, du meinem Flehn taub? —
Horch! — feſtlich hallt vom Tempel noch Geläute! —
Hin ruft es uns zum goldnen Traualtar.
Da liegſt du ſchon, des Todes bleiche Beute,
Der eben blühend, ſtark vor allen war!“ —

Ergrimmt dann kehrt ſie ſich mit bitterer Frage
So zu Brigitten: „ward dein Herz zu Stein? —
Haſt du für deinen Liebling keine Klage? —
Verlor ich denn den Herrlichen allein?“ —
Doch die verſetzt, im Blick des Himmels Frieden,
Der laute Jammer, Fürſtinn, ziemt nur dir! —
Denn, ird'ſchem Lieben iſt er abgeſchieden;
Doch ihn bewahrt' ich für Aeonen mir.“ —

Jetzt hebt mit ſtolz befehlenden Geberden
Nach ihren Diener jene ſich empor:
„Bey Königen ſoll Er beſtattet werden,
Den ich zum Herrn und Gatten mir erkor! —
Geehrt wie ſie, die mir vorher vereinet;
Der Einzige, dem mich die Liebe gab. —
Und ſpät noch melde wie ich ihn beweinet,
Den künftigen Geſchlechtern, dort ſein Grab.“ —

Da ſeufzt Brigitta: „längſt von jenem Dome,
Hat ahnend ihn ein feurig Bild geſchreckt;
Das, aufgebaut aus Südlands Lava Strome,
Ihn mit entzündend, endlich hier bedecket. —
Mag denn der Leichnam jene Würde haben
Der ſterbend er entwichen, ſich zum Heil.
Was du geliebt, das magſt du auch begraben! —
Mir zieme die Sorge für ſein edler Theil.“

Zu ſtiller Kloſterkirche mit den Seinen
Geräuſchlos zieht ſie fort am Meeresſtrand.
Ihr Dankgebeth ſtört hier kein ſchwaches Weinen,
Daß er der Erde Leiden überſtand.
Schon blähn die Segel ſich im günſt'gen Winde,
Schon tönt das Zeichen ſo zur Abfahrt ruft

Vom ſchönen Ufer — doch dem liebſten Kinde —
Jetzt nur ein Grab, und ihrer Hoffnung Gruft.

Wie der Vulkan nun matt und matter glimmet —
Die blühend reiche Küſte fern erbleicht; —
Und vor dem Blick, der trüb in Zähren ſchwimmet,
Ein Wolkenbild im Duft zerfließend weicht: —
Laut ruft die Weinende: „wie fern gebettet
Biſt du von ihr, die ach dein Grab verläßt! —
Doch an mein Herz vom Anbeginne kettet
Der Ew'ge ja mit heil'gem Band dich feſt.

Er wird dich einſt der Mutter wiedergeben,
Aus deren Arm ſein Rathſchluß hier dich riß.
Denn Licht iſt dort und reiner Liebe Leben
Doch hier der Sünde Schmerz und Finſterniß.
O legt' ich bald auf jenes Landes Boden
Mein Haupt, zur Ruh wohin der Geiſt mich treibt! —
Denn was iſt Leben noch, wenn bey den Todten,
Der Seele Sehnſucht und Erinnrung bleibt? —

Amalia v. Helwig.
geb. v. Imhof.

Die heilige Cäcilia.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch ſchlief der Keim in Vielen unbewußt,
Doch flammte längſt ſchon in Cäciliens Bruſt
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnſucht war ihr Herz durch-
glüht,
Sie huldigte in milder, zarter Schöne
Als Meiſterinn in jeder Kunſt der Töne
Dem Glauben ihr begeiſtert Lied.

Und als ſie einſt in tiefen Harmonien,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen ſang,
Vernahm ſie wunderbare Melodien.
Sie blickt empor mit frommem Ungeſtüm,
Da öffnen ſich des Himmels goldne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und ſchnell zerreißt ſie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet ſtill in jungfräulicher Scham. —
Da ſie das Lied der Himmliſchen vernahm,
Mag ſie ſich nicht an ird'ſchen Tönen weiden,
In ſüßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz; —
Die Sängerinn muß nach den Liedern ziehen —
Und aufgelöſ't in heil'gen Melodien,
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Theodor Körner.

Geiſter-Weihnacht.

Ein Reiter jagt durch's Feld zu Nacht,
Da wird ſein Roß ihm ſcheu'
Er treibt und ſpornt mit aller Macht,
Das Roß will nicht vorbey,
Und wie er umſchaut heiß und wild,
Er hält am Kirchhofs-Thor,
Da tritt ein hohes Mannesbild
In Rittertracht hervor.

Hebt ihn vom Roſſe leicht und ſchnell,
Führt ihn zum Friedhof ein,
Da funkt der ganze Garten hell
In wunderbarem Schein;
Auf jedem Grabe brennt ein Licht,
Als wie ein kleiner Stern,
Der Fremde ſpricht: Sohn, fürcht' dich nicht,
Wir loben Gott den Herrn.

Du weißt, daß heute Weihnacht iſt,
Die benedeyte Nacht,
Wo uns geboren Jeſus Chriſt,
Zu tilgen Satans Macht;
Dieß Feſt, ſo hehr und freudenreich,
Begeh'n die Todten auch,
Im ganzen weiten Geiſterreich
Herrſcht dieſer heil'ge Brauch.

Der Jüngling ſchaut ihm ins Geſicht,
Der Ton klang ihm bekannt:
Herr Gott, biſt du mein Vater nicht? —
Und die Geſtalt verſchwand —
Indem da wird es ſtill und hehr,
Dem Jüngling pocht ſein Herz,
Die Lichter wachſen mehr und mehr,
Und brennen himmelwärts.

Und weben wunderlichen Tanz,
Und wallen ab und auf —
Da geht ein morgenrother Glanz
Im tiefen Oſten auf —
Da ſchwebt Sie unter Sternen hin,
Die Mutter ſammt dem Kind, —

Und um die Himmelskönigin
Viel tauſend Engel ſind.

Und wie des Himmels Herrlichkeit
Hoch droben fürder zieht,
Der ganze Kirchhof weit und breit
Stimmt an ein leiſes Lied,
Das Lied das klang ſo wunderſam,
Wie keine Zunge ſpricht,
Der Jüngling wohl den Laut vernahm,
Doch er verſtund ihn nicht.

Bald wird es finſter hie und dort,
Die Lichter löſchen aus,
Der ſchöne Jüngling reitet fort,
Kommt leichenblaß nach Haus,
Bleibt ſeit der Zeit in ſich gekehrt,
Und blüht zuſehends ab,
Der Weihnachtsabend wiederkehrt,
Der Jüngling ſchläft im Grab.

Wegel.

Das Geſicht des Arſenius.

Arſenius hört eine Stimm' ihm rufen:
Komm, und ich will der Menſchen Thun dir zeigen.
Der Klausner ging hinaus zum erſtenmahl.
Und einen Mohren ſah er, welcher emſig
Holzhackend, einen ſchweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.
Der Klausner ging hinaus zum andernmahl,
Und einen Menſchen ſah er, welcher Waſſer
Aus einem Teich in eine löchrigte
Ziſterne goß; verloren war die Mühe.
Das Waſſer floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Ziſterne leer.
Der Klausner ging hinaus zum drittenmahl,
Und ſah' geſtreckten Laufs zwey troß'ge Reiter
Mit in die Queer gelegten ſtarken Balken

Anſprengen gegen eines Tempels Thor.
Umſonſt! Anrennend mit den Balken, prallten
Sie ſtets zurück, und blieben ewig draußen.
Da ſprach Arſenius: Herr, deute mir,
Was ich geſehn. Und dieſes war die Deutung:
Der Mohr, der immerfort ſein Bündel häuft,
Das iſt der Menſch, der manche Sünde thut,
Und, weil er ſolche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde ſtets mit neuer häuft.
Der Thor, der Waſſer ſchöpft wie in ein Sieb,
Das iſt der Menſch, der Gutes thut, doch immer
Dazwiſchen mehr des Böſen. Müh' und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein ſolcher.
Die tollen Reiter, die mit Unverſtand
Das Thor zu ſprengen meinen, das ſind die,
Die mit Gewalt und Uibermuth die Burg
Des Himmels zu erſtürmen drohn. Umſonſt!
Es öffnet ſich das diamantne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe.

Lud. Th. Roſegarten.

Barbarazweig. *)

I.

An die heilige Barbara.

Nikomedische Martyrinn, im großen
Chor der Heiligen und der Heiliginnen
Keinesweges an Ruhm und Preis die letzte;
Obgleich unter so vielen Nahmen deiner
Späten Platz hat gefunden. Denn du stehest,
Aehnlich einer Verbannten, auf der Grenze
Zwey unfreundlicher Monde, wo mit Schlossen
Der November den Uibergang zum Schneesturm
Eben macht des Dezembers. Aus der Mitte

*) Zum Feste der heiligen Barbara, im Anfang des Dezembers, pflegt das Landvolk Zweige von der deutschen Pappel (populus nigra), in Wasserscherben ins Zimmer zu stellen, um sie den Winter durch grünen zu lassen. Diese Zweige heißen Barbarazweige.

Deiner ſtürmenden Nachbarn, zarte Jungfrau,
Heb' ich ſinnig und fromm dich vor, und flehe:
Heil'ge Barbara, du im Froſt des Winters
Einen grünenden Zweig im Zimmer hüthend,
Laß dich nennen zu guter Vorbedeutung
Meiner Wintergeſänge Schutzpatroninn!

II.

Die Barbara-Kapelle.

Gen Weſten auf des ſanften Hügels Haupte dort,
Von wo die Sonn' im Untergang
Des Städtchens Mauern, die im Thal geröthet' ſtehn,
Mit ihrem letzten Gruß beſtrahlt;
Erhob ſich, als der kahlen Stirne Kronenſchmuck,
Aus grüner Büſche Blätterkranz,
In vor'ger Zeit ein ſchöngebautes Gotteshaus,
Geweiht der heil'gen Barbara,
Die als des Städtchens Schutzpatroninn ward verehrt,
Als Frömmigkeit im Land noch war.
Jetzt liegt die Stätte, längſt vom Bether unbeſucht,

In ſich zerfallen ganz und gar,
Als Trümmer, vor des Wandrers Blick vom Waldgeſträuch
Verſteckt hindurch das ganze Jahr;
Bis Herbſt die Blätter hat den Bäumen abgeſtreift;
Zum Feſt der heil'gen Barbara
Blickt dann die Kappel *) aus dem lichten Strauchgeripp
Als mahnende Ruin' ins Thal.

III.

Die Legende der heiligen Barbara.

Es war die heil'ge Barbara,
Ein Kind in Nikomedia,
Ihr' Eltern blinde Heiden:
Allein des Mägdleins reine Brunſt
Vom Himmel ſich erwarb die Gunſt,
In Chriſti Licht zu weiden.

---

*) Kapelle.

Sie bath den Vater: O erlaubt,
Daß ich zu jeder Zeit ums Haupt
Darf haben meinen Schleyer;
Und gebt mir auch ein Kämmerlein,
Wo ich darf seyn vor mich allein! —
Dort hielt sie ihre Feyer.

Ihr Vater war reich überaus,
Da ließ er einst an seinem Haus
Ein Badehaus sich bauen;
Und als er eben war verreis't,
Da trieb die Jungfrau an der Geist,
Das Badhaus zu beschauen.

Sie sahe die Werkleute drein,
Die wollten in die Wand hinein
Machen der Fenster zweye.
Den Meister rief sie gleich herbey,
Und sprach: Ihr macht der Fenster drey! —
Und jene machten dreye.

Dann trat sie hin, allwo zu schaun
War schön in Marmor ausgehaun
Ein großes Wasserbecken,

Viel heidniſch-Bildwerk rings am Rand;
Sie rührt' es an mit ihrer Hand,
Die Leute ſahn's mit Schrecken.

Wie mit der Hand ſie drüber fuhr
War von dem Bildwerk keine Spur
Geblieben an der Stätte;
Drauf grub ſie in den harten Stein
Ein Kreuz mit ihrem Finger ein,
Als obs der Meißel thäte.

Dann ging ſie hin, wo in dem Saal
Stand der Hausgötter große Zahl,
Und faßte einen Hammer,
Schlug bis die Götzen allzugleich
Zerbrachen von des Hammers Streich,
Und ging in ihre Kammer.

Als nun zu Haus der Vater kam,
Den ſeltſamen Bericht vernahm,
Ließ er die Tochter bringen,
Und ſprach: Steh Rede, wenn du kannſt,
Was du in tollem Sinn begannſt,
Was ſoll's mit dieſen Dingen?

Warum anſtatt der Fenſter zwey
Haſt du beſtellt zu machen drey?
Warum das Kreuzeszeichen
Haſt du gegraben in den Stein?
Warum haſt du die Götter mein
Gefällt mit deinen Streichen?

Da ſprach die Jungfrau unverzagt:
Alſo hat mir der Geiſt geſagt
Des Gottes, dem ich diene;
Und die Bedeutung ſag' ich dir
Von dem, was ich gethan allhier,
Daß Gottes Macht erſchiene.

Zuerſt macht' ich der Fenſter drey,
Daß es ein Bild der Gottheit ſey
In ihren drey Perſonen;
Die heilige Dreyfaltigkeit,
Wo ſie nicht Licht dem Haus verleiht,
Muß es im Dunkeln wohnen.

Aufs Waſſerbecken auch ſodann,
Worin der Sünde Quell ſonſt rann,
Um Tod draus zu erkaufen,

Macht' ich das Kreuz, durch deſſen Kraft
Das Waſſer jetzund Leben ſchafft
Dem, der ſich läſſet taufen.

Zuletzt, daß ich mit meiner Hand
Die ſteinern Götter überwand,
Iſt, dir Beweis zu geben,
Daß ſie nicht Stein ſind, ſondern Koth,
Daß ſie nicht leben, ſondern todt,
Und Chriſt nur iſt am Leben.

So hab' ich nun, o Vater, hier
Gegeben offne Kunde dir
Von dem, was ich begonnen;
Du ſiehe zu, und ſey bedacht,
Ob du willſt bleiben in der Nacht,
Ob ſchaun mit mir die Sonnen.

Ich ſehe an deinem Angeſicht,
Aus dem der Zorn in Flammen bricht,
Du willſt mich fahn und ſchnüren.
Hier haſt du meinen Schleyer zur Schnur!
Zerriſſen iſt er; — eilt mich nur
Zur Paſſion zu führen.

IV.

Nun geſchwinde mit deinem Zweig, und
gehe,
Muſe Barbara, hin zu meinem Truchſeß,
Der gleich alles will haben, was nur immer
Im poetiſchen Gärtchen hier mir aufwächſt.
Sey nur vor dem Empfang bey ihm nicht bange!
Freylich iſt er ein Proteſtant; doch gerne,
Dem poetiſchen Kleid zu Liebe, läßt er
Auch katholiſche Heil'ge ſich gefallen.

Freimund Reimar.

Der Traum des Mägdleins Maria.

Als noch die Hochgebenedeyte
Ein kleines, zartes Mägdlein war,
Um sie der Kindheit Rosenfinger
Noch seine Zauberkreise zog;
Da ging sie einst im heitern Lenze,
Von Gottes Odem angehaucht,
Auf einer wunderschönen Aue,
Wo herrlich in der Farben Pracht
Des Lenzes schönste Blumen blühten,
Und wo in süßem Liebesbande
Umarmt sich Ros' und Lilge hielt;
Sie setzte nieder sich, es spielten
Die kleinen Händchen mit der Rose
Und mit der Lilge Zauberpracht,
Und unter Blumen, unter Düften,
Verloren in dem süßen Spiele,

Schlief lächelnd ein, voll Himmelsluſt,
Das liebe, heil'ge Mägdelein.

Und gröſſer, immer gröſſer ward
Im Traum des gottgeliebten Kindes
Die wunderſchöne Blumenaue,
Und heller, immer heller glänzte
Der Roſe und der Lilge Pracht;
Da ſchwebte ſanft ein Roſenwölkchen,
Vom Glanz des Himmels mild beſtrahlet,
Auf das entzückte Mägdlein zu;
Es hob ſich auf des Wölkchens Schleyer
Und ſieh'! — ein kleiner, zarter Knabe,
Die Unſchuld auf dem Roſenmunde,
Die Himmelsliebe in dem Blicke,
Stand ſelig lächelnd vor ihr da!

In Händen hielt er eine Krone
Von wunderſchönen Edelſteinen,
Rubin, Smaragd und Demant ſtritten
Im Strahlenkampfe um des Auges Gunſt.

Bezaubert ſah das Mägdlein auf die Krone,
Und langte mit den zarten kleinen Händen

In Unſchuld nach des Kleinods Wunderſchein.
Damit in zarter Kindesluſt zu ſpielen:
Da trat der Knabe ihr in Liebe näher
Und ſetzte ſanft die wunderſchöne Krone
Ihr auf das goldgelockte Haupt!

Ein Wonneſchauer bebt durch ihre Seele,
Mit Liebesblicke ruht ſie auf dem Knaben,
Sie fühlt erhöht in ſeinem Anſchau'n ſich;
Der Kindheit leichter Sinn, er iſt verſchwunden
Und — Hoheit zieht in ihren Buſen ein,
Und Leben geht im Leben liebend auf,
Und aus der Krone blitzt auf ihrem Haupte
Ein heil'ger Gottesſtrahl und bindet
Die Erde ewig an den Himmel an! —

Und ſie erwacht und geht zurück zur Hütte,
Wo ihr der Vater und die Mutter lebt;
Die Wonnezähre glänzt mit heil'gem Strahle,
Wie eine Sonn' aus dem verklärten Auge,
Und alſo tritt ſie vor die Eltern hin;
Die faßt ein heilig nie gefühlter Schauer,
Und ob ſie gerne auch, nach der Verklärung
Im Antlitz des geliebten Kindes forſchten,

So hielt ſie doch der Blick der Hoheit ab,
Der aus Maria's großem Auge ſtrahlte;
Und ſie verbarg den Traum in tiefer Bruſt;
Doch heiße Sehnſucht nach dem ſüßen Knaben
Füllt wandellos des Mägdleins reine Seele.

Und als zur Jungfrau ſie herauf geblühet,
Und ſie zur Braut der Ew'ge ſich erkoren,
Und einſt in jener heilig großen Nacht
In tödtlich ſüßer Wonne ſie erſtarb,
Als ihrem Schooß der heil'ge Sohn entblühte,
Und ſich ihr ernſter Blick auf den Geliebten
wandte —
O! welcher Seraph nennt die Himmelswonne,
Die aus dem Aug' der ſel'gen Mutter ſtrahlte,
Als ſie in ihm den himmelſüßen Knaben
Aus ihrer Kindheit Wundertraum erkannte —
Der Knabe lächelte mit Himmelsmilde
Der holden Mutter liebevoll entgegen!

Geſtillt war nun die Sehnſucht ihrer Seele,
Sie hält den Liebling an dem frohen Herzen,
Das Auge ruht in ſeinen Gotteszügen:

Es findet ihre Welt und ihren Himmel
Im holden Knäblein die verklärte Mutter!

Erfüllt war nun ihr ganzer Wundertraum;
Sie iſt des Himmels heil'ge Königinn,
Und aus der Kron' auf ihrem Haupte leuchtet
Ein heil'ger Gottesſtrahl und bindet mächtig
Die Erde ewig an den Himmel an! —

Ludwig Eugen Heſſe.

Sankt Reynold.

Sankt Reynold als Einſiedler war
Der Andacht wohl ergeben,
Vergeſſen hatt' er ganz und gar
Des Ritters Luſt und Leben.
Er ſucht ſich ſeine Wahlſtatt aus
Bey Köln, der Stadt am Rheine,
Daſelbſt zu bau'n ein Gotteshaus,
Das wünſcht er noch alleine.

Der Bau war all ſein Augenmerk,
Er treibt es unermüdlich,
Vollenden will er ſeh'n das Werk,
Sodann nur ſterben friedlich.
Schon ſieht er, wie der Bogen ſpringt,
Der Chor an rechter Stelle;
Und wenn des Thurmes Kunſt gelingt,
Iſt fertig die Kapelle.

Vom Bauen iſt Verdruß nicht weit,
Herr Reynold muß es büßen;
Die Knechte waren arge Leut',
Die leben ihren Lüſten.
Der alte Ritter ſich ihm regt
Ob dieſem faulen Weſen,
Treulich mit Fäuſten er ſie ſchlägt,
Schilt ſie mit frommen Reden. —

„Wenn ihr zum Bau verdroſſen ſeyd,
Die Hand in Schooß wollt legen,
Mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wolluſt pflegen,
So ſeyd ihr ſchlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen ſoll,
Daß ſie zu Frommen taugen." —

So treibt er's fürder Tag für Tag,
Streng haltend auf dem Rechte;
Vor Sonnenaufgang iſt er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er ſich gedulden kann,
Das Gotteshaus zu ſchauen,

Da will er fürder bethen dann,
Sein Grab ſich ſelber bauen.

Indeſſ' die Knechte halten Rath,
Wie ſie ihm möchten faſſen,
Bereden ſich zu ſchlimmer That,
Weil ſie ſein Strafen haſſen.
Faulheit vor allen in der Welt
Iſt wohl die ärgſte Sünde;
Der Böſe feſt den Faulen hält,
Die alte Tück' entzündet.

Reynold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut,
So ſollt' es nun anfangen.
Sie werfen nach ihm manches Stück,
Furchtſam, ihn zu umklammern,
Bis endlich da er fällt zurück,
Schlagen ſie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da flieh'n ſie wie vom Donnerſchlag

Verrückt, in wildem Muthe.
Bauern des Weges fanden ihn,
Die ihn sogleich erkannten;
Erschrocken knie'n sie bey ihm hin,
Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne weh't dem Zug voran
Der schwarzen Trauerleute,
Und in der schönen Fahne war,
Auf buntem Schmuckgefilde,
In schwarzer Farbe, brennend klar,
Roß Bayard abgebildet.

Panzer und Handschuh ziert den Sarg,
Den Helmbusch sieht man wehen
Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun wo er erschlagen war,
Auf dieser selben Stelle,
Ward nun errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Kapelle.

Fr. Schlegel.

Legende vom Kaiſer Julianus dem Abtrünnigen.

I.

Nah' der großen Caeſarea,
Die vor andern Städten funkelt,
Heller Preis von Cappadocien,
Trifft im ſtillen Thalesgrunde
Zwiſchen Wieſen, zwiſchen Wäldern,
Wand'rer eines Kloſters Kuppel,
Draus die gottergebnen Brüder
Tag und Nacht zum Heiland rufen. —
Als Julianus, der Verlorne,
Der Abtrünn'ge, falſchen Muthes
Hielt des Röm'ſchen Reiches Scepter,
Feindlich aller Chriſtentugend;
Lebt als Abt in jenem Kloſter
Sankt Baſilius, treugemuthet
Für die einig rechte Wahrheit,
Für das einig frohe Gute. —

Durch das heil'ge Thal heran
Klang's im mitternächt'gen Dunkel
Schaurig einst von ehr'nen Waffen,
Kam's im feyerlichen Zuge.
Wach beym Beten all' die Frommen,
Sandten einen Laienbruder,
Der am Thor die Fremden fragte:
Wer? Wohin? Kommt ihr im Guten?
„Kriegesleute, scholl zurücke,
Dumpf zurück die trübe Kunde,
Kriegsleut' aus des Kaisers Lager,
Kommen traurig, doch im Guten,
Bringen einen theuern Leichnam,
Hier zu ruhn in Euern Grüften.
Hoch berühmt war er im Leben,
Ja, es muß in Eures Bundes
Stille Nacht gedrungen seyn,
(Lebt es doch in jedem Munde,)
Wie Mercurius unser Hauptmann,
Viel der Feinde hat bezwungen,
Wie er freud'gen Sinnes fortflog
Von Triumphen zu Triumphen.
Ihn, (o weh' uns Kampfgenossen!)
Ihn nun bringen wir verblutet,

Daß zu ſein und Euern Ehren
Er allhier im Grabe ſchlummre.“
Sanke Baſilius, das vernehmend,
Ging zum Thore, ſprach: Dem Muthe,
Der in Schlachten blitzt und donnert,
Sind wohl Plätze reich gefunden
In der Fürſten Prachtgebäuden,
Nicht in Kloſters ſtiller Ruhe.
Chriſten leben hier in Demuth,
Chriſten ſchlafen hier im Grunde
Der geweihten Kirchenerde
Bis zum letzten, furchtbern Gruße.
Wendet euch mit Euerm Helden,
Mit dem ſiegberühmten, blut'gen,
Mit Mercurius, der den Nahmen,
Führt nach Eurer Götzen Hulden,
Wendet Euch mit ihm, ihr Krieger
Hin zu glänzenden Rotunden,
Wo die Opferthiere bluten.
Nicht für ſolchen Gaſt hat Thüren
Unſre ſtille Himmelsſchule.“
Und die Krieger draußen weinten,
Und die Krieger draußen ſchlugen
An die Bruſt ſich, riefen: „Wehe!

Weh', o Herr und Waffenbruder!
Weh' wo ſoll'n wir dich beſtatten!
Weh' du biſt umſonſt verblutet,
Wenn von ihren Schwell'n dich bannen
Dieſ', im Glauben dir verbunden!"
Solch ein Wort hat ſchier des Abtes
Strenge Weig'rung ſchon bezwungen,
Und er forſcht mit lindern Sinnen,
Forſcht, und hört die ernſte Kunde:
„Ihm, dem Helden, ihm, dem Licht
In der Schreckensnacht des Sturmes,
Schlug ſein Kaiſer, ſchlug Julianus
Zürnend dieſe Todeswunde;
Denn Mercurius, abgewendet
Von des Opfers falſchem Prunke,
Diente Chriſto, wollte liebend
An des Heilands Bruſt geſunden,
Brachte Gott ein freud'ges Zeugniß
Mit dem treuen Herzensblute."
Da gehn auf des Kloſters Pforten,
Feyernd leuchtet das Gefunkel
Heil'ger Kerzen durch die Hallen,
Strömt Geſang in ernſten Fugen.
Die gewalt'ge hohe Bildung

Des gefallnen Schlachtenkund'gen
Heben fromm der Kloſterbrüder
Viel auf ungeübte Schultern,
Tragen ihn zum letzten Bette,
Sich der rieſ'gen Wucht verwundernd.
Nun an ſeines Grabes Eingang
Bringen Scapulier und Kutte
Her ſie zu des Todten Preis,
Woll'n entgürten ihn aus dunkler
Eiſentracht, daß er den Lämmlein
Chriſti gleich im Sarge ruhe.
Doch nicht wollte Sankt Baſilius
Solcherley Verwandlung dulden.
Für den Herrn hat er geſtritten,
Sprach der Abt, hat ſeine Wunden
Als ein frommergebner Kriegsmann
Für den Herrn auch ausgeblutet.
Seine Waffen ſind Trophäen,
Sind die Zeichen ſeiner Tugend;
Die bewahr' er wohlerworben
Noch in Grabes tiefem Schlunde."
Alſo ward er eingeſenket,
Schlief im ernſten Eiſenſchmucke,
Schwert an ſeiner Hüfte hängend,

Speer in ſeiner Rechten funkelnd,
Als ein Ritter Jeſu Chriſti,
In des Kloſters ſtillem Runde.

2.

Wer an reichlichen Geſchenken
Luſt hat, an dem Prunk der Kön'ge,
An des Volks gewalt'gem Zulauf,
An dem Lobſang reicher Chöre,
Der begeb' ſich auf die Straßen,
Wo in kriegriſch frohen Tönen
Kaiſer Julianus herzieht,
Um der Perſer Pracht zu löſchen,
Daß er, neuer Alexander,
Bis zu Indiens reichen Strömen
Er allein hochherrlich, ſiegreich,
Kühn nach Götterart geböthe.
Vor der großen Cäſarea,
Nah' den auf ihn harr'nden Völkern,
Sagt, was beugt er ſchnell vom Weg ab,
Drängt ſich durch's Gezweig der Föhren?
Denen vom Gefolg erwiedernd,
Die zu fragen ſich entblöden,

Spricht er: „nach dem Kloſter will ich,
Wo Baſilius ſeinen Gönner,
Chriſtum, den ans Kreuz Geſchlagnen,
Ehrt, und kaum den Herrn der Römer.
Neubegierig forſcht mein Sinn,
Welch Geſchenk er mir entböthe,
Mir, dem Meer und Land vereinigt,
Spenden ihrer Schönheit Schönſtes.“
An des Kloſters Pforten donnert's,
Durch des Kloſters Hallen tönt' es:
„Hier iſt Roms gewalt'ger Kaiſer!
Aufgemacht, Ihr trägen Mönche!
Her mit angemeſſnen Gaben
Für des Herrſchers Macht und Größe!“
Auf nun gehn des Kloſters Pforten,
Weiß umkleidet Geiſt und Körper
Mit der Unſchuld ſel'ger Farbe,
Traten vor den Herrn die Mönche. —
Sankt Baſil an ihrer Spitze,
Bläſſer nicht, und auch nicht röther,
Als ſich ihn die Brüder all'
Jahrelang zu ſehn gewöhnten.
Sankt Baſil, im ſitt'gen Reigen,
Beut dem Herrn vier Gerſtenbrote,

Seines armen Kloſters Gabe,
Daß nur geiſt'ger Reichthum krönet.
Und der Kaiſer, den Europa's,
Den auch Aſia's Pracht verwöhnte,
Kehrt ſich zornig zum Gefolge,
Spricht die ſtrengen Worte höhnend:
„Bringt mir Heu, Ihr, meine Diener,
Zum Geſchenk für dieſe Mönche.
So vergilt ſich ihre Gabe,
Fraß für Thier' in Wald und Höhle!"
Ernſt anſchaun'nd den zorn'gen Herrn,
Sagt der Abt: „du richteſt ſchnöde;
Hältſt der Wage Zünglein ſchwankend;
Denn von dem, was uns beköſt'get,
Beachten wir die ſchuld'ge Gabe,
Treu, demüthig, ſonder Zögern.
Du hingegen läßt uns biethen,
Was nur dumpfe Beſtien mögen.
Menſchen ſind wir deines gleichen;
Wahr' dich vor zu kekem Höhnen!"
O wie ungern ſchuld'ge Ohren
Unſchuldsvolle Worte hören!
Wuthentlodert flammt des Kaiſers
Furchtbar Antlitz, Gluthen ſtrömen.

Ihm aus wildem Augenpaar,
Während Sturm der Lipp' enttönet:
„Ha, Chriſtianiſche Rebellen!
Häuchler! Thoren! Gräu'l den Göttern!
Alſo frech zu mir zu ſchwatzen?
Alſo laut ſich zu empören!
Doch, (vernehmt den hohen Eidſchwur,
All' ihr in Olympus Höhen,)
Wenn des Perſers weites Reich
Mir beſiegt in Banden fröhnet,
Will im triumphier'nden Heimzug
Ich dieß dunkle Neſt zerſtören,
Nicht dieß Neſt nur; Cäſarea,
Die ihm Pfleg' und Ruh' vergönnte,
Soll mit ihm zugleich zerſtäuben,
Rings die Gegend ſtehn verödet,
Bis dann einſt ein emſ'ger Pflüger
Furchen zieht, wo Kirchen, Schlöſſer,
Mauern prangten, und die letzten
Spuren der verwegnen Spötter
Auf des Ackerfeldes Gränzen
Schwinden vor entſproſſ'nen Körnern.
Alſo will ichs, hör' mich, Zeus!
Alſo will ichs, und beſchwör' es.

Du nun, Abt, zum Galiläer
Ruf, zum kreuzgeſtorbnen Götzen,
Ob, wenn Held Julianus zürnet,
Sein ohnmächt'ges Weinen gölte!" —
Hin mit dieſen Frevelworten
Fliegt der Kaiſer durch's Gehölze,
Fliegt ihm nach der dichte Schlachtreihn
Wilder Krieger, erzertönend,
Still ins Kloſter gehn die Frommen,
Sich befehlend in des höchſten
Gotteshirten Schirm und Liebe
Vor den Dräun ergrimmter Wölfe.

3.

Unter mitternächt'gem Fittich,
In geweihter Kirchendämm'rung
Wohnt das Tröſten ſtiller Andacht,
Träufet der Balſam ſüßer Wehmuth.
Das empfindet Sankt Baſilius;
Denn des Lebens wilde Meerfluth,
Wie er nächtig einſam bethet,
Rollt von ſeines Geiſtes Feſtung
Machtlos ab. Im tiefſten Sinne

Regt ſich's freudig, ruft ihm: „Steh nur,
Steh' nur feſt den grimm'gen Andrang.
Mit dir iſt ein Held, iſt Jeſus.
Freudig hebt Baſil ſein Antlitz,
Und es will die inn're Hellung
Auch von außen ihn umleuchten;
Zehnfach ſchöner als der Erdrund
Vor der Mittagsſonne lächelt,
Strahlt die Kirche, weil Verklärung
Mild um Chor, Altar und Kanzel
Sich ergeußt, wie um die Seebucht
Schmeichelnd ſich die Fluthen ſchmiegen.
Süßes Spiel in Kraft und Demuth.
Hoch im Mittelpunkt des Glanzes
Prangt, die aller Menſchen Wehruf
Hülfreich anhört, Chriſti Mutter,
Bey ihr ſchön im ernſten Heerzug
Viele Märterer und Heil'gen,
Treubewährt in ſchwerer Sendung.
Durch die lichten Reihen hin
Blickt Maria, links nun, rechts nun,
Bis zuletzt ihr Wort ertönet. —
Hörteſt du in heiterer Spätluft,
Frommer Sänger Harfenklänge,

Mein hinzieh'nd durch Wald und Felsgrund?
Süßer hörteſt du; viel Süß'res
Aus Maria's Mund vernähmſt du.
Dieß war ihrer Rede Sinn:
„Zeit nun kommt für Rach' und Rettung:
Denn geſchmäht, verhöhnt am Boden
Liegt der Glauben, eitle Weltluſt
Triumphirt, lenkt durch die Länder
Scharen hin mit wildem Heerruf.
Steig' empor aus deinem Grabe,
Held Mercurius, wirf die Herrſchſucht
In das Blut, das ſie vergoſſen,
Faß die ſchwere Lanze feſt nun!
Wo Julianus, der Abtrünn'ge,
Prangt im dreiſtbegonn'nen Feldzug,
Wo er zwiſchen thörichtklugen
Heiden witzelt freche Läſt'rung,
Dahin deine mächt'gen Waffen,
Dort thu' die Gewalt des Speers kund!" —
Aus der Erde dröhnt es, klirrt es,
Zwingend Nacht, Ohnmacht, Verweſung,
Bricht Mercurius durch die Grüfte,
Stahlumglänzt, ein zorn'ger Cherub.
Ernſt vor unſrer lieben Frauen

Neigt er ſich nach edler Herkunft
Und nach guter Kriegszucht Sitte,
Dann des Schildes goldne Hellung
Schwingt er drey Mahl rings im Kreiſe,
Blitzend, wie aus ſchwarzer Bergkluft
Mond emporſteigt, laut erhallend,
Wie des Donners Roll'n auf Meerfluth.
Vor der Rieſenbildung Wandeln
Sinkt, ein ſcheu ohnmächt'ger Erdwurm,
In den Staub Baſil darnieder,
Hört nur durch des Thales Wendung
Fernher noch die eh'rnen Tritte,
Fernher noch den lauten Feldruf. —
Als er wankend endlich aufſtand,
Zaghäft froh, in halber Blendung,
Zog vor Tages ruh'gem Lichte
Abwärts der Viſion Beſel'gung.

4.

„Folge mir, mein Sacriſtan,
Folge mir zum ſtillen Grabe,
Drin wir des getreuen Kriegers
Heil'ge Leiche jüngſt verbargen.

Oeffn' es mir, mich treibt der Geiſt,
Ihn noch ein Mahl zu betrachten."
Und der Sacriſtan, gehorſam,
Geht mit ſeinem frommen Abte,
Trägt in einer Hand die Schlüſſel,
In der andern hell die Lampe;
Denn es iſt die tiefe Wölbung
Dunkel, fremd den Sonnenſtrahlen.
Zuverſichtlich ſchließt er auf,
Zuverſichtlich von dem Grabe
Wälzt er fort die Wucht des Steines,
Hebt den Deckel ab vom Sarge. —
Welch ein Staunen, welch Entſetzen!
Leer der Sarg! Von Leib und Waffen
Keine Spur! Der rieſ'ge Körper
Scheint in nicht'gen Staub zerflattert!
Zu Baſilius Füßen ſinkend,
Ruft der Sacriſtan, im blaſſen
Angeſicht des Schrecks Geſtaltung:
„Herr, du haſt auf guten Bahnen
Lang mich treu erfunden, Raubthat
An dem Grab iſt hier begangen!
Herr, doch bin ich, Alter, ſchuldlos!
Auf! das Kloſter zu verſammeln!

Auf, zu unermüdbar'm Forſchen,
Bis die Gräu'lthat wir entfalten!"
Doch der Abt, im tiefen Sinnen,
Legt den Finger, ernſt bewahrend
Auf des Sacriſtanes Lippen.
„Dieſe dir verſiegl' ich," ſagt er,
„Bis nach vier und zwanzig Stunden
Wir nochmahls die Gruft betrachtet."
Und hinauf gehn ſie die Stufen,
Und der Sacriſtan, betrachtend
Seines Abts Gebothe, ſchweigt;
Tief im ſtillen Sinn erbangend;
Auch Baſilius ſchweigt und zittert,
Unerhörte Dinge ahnend.
Und vorüber ziehn die Stunden,
All' die vier und zwanzig. Wandeln
Sieht man drauf die beyden wieder
Zu Mercurius dunkelm Grabe.
Zitternd ſchließet nun die Thüren
Auf der Sacriſtan, den ſchwarzen
Stein hebt zitternd er von hinnen,
Zitternd ab vom ſchwarzen Sarge
Den gewicht'gen Deckel, leuchtet
Zweifelnd hin mit ſeiner Lampe —

Sieh', der Lampe Schimmer blitzen
Auf Mercurius eh'rnem Panzer.
Bleich und groß und langgestreckt
Liegt der Held auf kaltem Lager,
Nichts verstellt und nichts verändert,
Nun die beyden sehn's, und schwanken
Scheu zurück — nur blutesroth
Prangt die Spitze seiner Lanze.

5.

In des Klosters Refectorium
Liegt, verwundet auf den Tod,
Ein versuchter Kriegsgeselle,
Aus dem Mordgefecht entflohn,
Wo Julian so Macht als Leben
Im gewagten Spiel verlor.
Alle Mönch' am Bett des Wunden
Flehn für seiner Seele Trost,
Salben ihm die blut'gen Zeichen
Des sieghaften Perser-Zorns.
Aus der Ohnmacht dumpfen Banden
Reißt er da sich plötzlich los,
Starrt umher, im Blick Entsetzen,

Ruft das furchtbarliche Wort:
„Weh mir! Weh! Ich bin verloren!
Weh! Mein harrt der Höllen Schooß!
Durch der Ohnmacht ſchweres Dunkel
Brach heran ein gräßlich Drohn,
Brach heran von böſen Geiſtern
Eine ſpottende Legion;
Weit, weit ab die ſel'gen Mächte,
Fremde meiner ſünd'gen Noth.
Ach, ich war ein freud'ger Jüngling,
War auf hohen Kriegsruhm ſtolz,
Feſt in meines Kaiſers Gnade,
Reicher Frauenliebe froh.
Nun ſo gar, ſo gar in Unheil,
Jammer wach, und Freude todt!
Bethet, bethet, fromme Mönche,
Für den weitverirrten Sohn,
Den es treibt in ernſter Stunde
Von des Abgrunds argem Port
Wegzuſcheuchen, was da lebet,
Wie auch Luſt und Ehre lockt.
Saht ihr auf den kühnen Bahnen
Jenen neuern Phaeton?
Saht Ihr wohl Julianus Ringen

Zu des Himmels Pracht empor?
So vernehmt auch, welch ein Wetter
Ihn hinab warf von dem Thron,
Welch ein ſchrecklicher Geſandter
Ihm des Abgrunds Thor erſchloß.
Vor den ſchöngereihten Scharen,
Hoch auf ſeinem kühnen Roß
Hielt Julianus, ſiegverheißend,
Wie an vielen Tagen ſchon,
Ja, noch glühn'der brach die Flamme
Ihm vom Heldenaug' hervor,
Daß in Zuverſicht und Freude
Jedes Kriegers Herze ſchwoll.
Gegen über zwar des Perſers
Zahllos Heer in Stahl und Gold —
Doch was wollten die Barbaren?
Hier der Kaiſer und ſein Rom!
O, der Tuba Ruf ſo freudig!
O, die Adler hell und ſtolz!
Wie in edler Spiele Kreiſen,
Sicher heitern Siegerlohns,
War bereits die erſte Woge
Schöner Schlacht heran gerollt,
Bogenſchützen, leichte Reiter,

Unſres Feſtes frühſter Chor,
Prophezey'nd den großen Ausgang
In des Scherzes munterm Troß.
Und Julianus, ſtolzen Lächelns,
Ritt zuſchauend weiter vor,
Unter friſchen Lorberzweigen
Strahlend ihm des Haars Gelock
Weh', da bricht's hervor wie Sturmwind,
Brüllts heran wie Donnerton!
Wars ein Rieſe? Wars ein Dämon?
Ringsum ſchweigt, (als ſchritt ein Gott
Richtend durch der Kämpfer Reihen,)
Schweigt und ſtarrt der Schlacht Geroll.
Denn auf ſeinem ſchwarzen Hengſte
Kommt ein grauſer Held im Zorn,
Ueber andre Krieger alle
Seltſam anzuſchaun und groß,
Bleich das Antlitz aus dem Helm vor,
Gluthentbrannt der Augen Drohn,
Hoch, wie Tannen, ſeine Lanze,
Und ſein Schild ein goldner Mond.
Drohend ſchwang er ihn im Kreiſe,
Schlug die Lanze drauf, da ſcholl's
Von den fernſten Klippen wieder,

Tröhnt es aus der Erden Schooß
Achtlos aller, die ſich bargen
Fliehend, ſtürzend, ſinnenlos
Vor dem Schreckbild, trieb's den Renner
Stachelnd mit dem goldnen Sporn
Hin, wo ſich's des Kaiſers Leben
Als ſein hohes Ziel erkor.
Wie nur, daß vor ſolchen Flammen
Der nicht gleich zu Aſche ſchmolz!
Doch ihn hielt der eigne Hochmuth,
Biethend auch dem Himmel Trotz.
Ja, die Waffen wollt' er regen,
Fechten wollt' er — ach, umſonſt!
Tief ins Herz die Lanzenſpitze! —
Ledig ſprang ſein ſcheues Roß. —
Und vom Leichnam ab ſich wendend,
Sprengt der rieſ'ge Dämon fort:
Fern noch durch die Scharen ragte
Seine Lanz' im blut'gen Pomp.
Wir, von ſolchem Blitz getroffen,
Wurden nun der Perſer Spott;
Daher mir auch dieſe Wunden,
Daher mir unzeit'ger Tod!
Bethet, bethet, fromme Mönche,

Auf thut ſich des Abgrunds Thor!“
So mit dieſen bangen Worten
War ihm ſchon der Geiſt entflohn,
Und die Mönche ſtanden zitternd,
Doch vor allen ſtaunensvoll
Sankt Baſilius und der alte
Sacriſtan, an die Viſion
Jener denken, Beyd' ans Grabmahl,
An die Lanze blutesroth.

Fried. Baron de la Motte-Fouque.

Die ſieben Schläfer.

I.

Der Schlaf der ſieben Jünglinge.

In jener Zeit, an Schmerzen reich und Fehlen,
Als ringend noch des Glaubens neuer Tag
Mit Finſterniß, den Wahrheit durſt'gen Seelen
Des ew'gen Lichtes Quelle mild verſprach;
Doch groß der Haufe noch und nicht zu zählen,
Was in des alten Wahnes Banden lag;
Der, auf der Sinnen blinde Luſt gegründet,
Sie feſter hält, indem er ſie entzündet.

Zu jener Zeit, voll Schmach und Schuld, erfuhren
Zuerſt die Beſten der Verfolgung Wuth.
Die froh ſie, Chriſti Lehre kaum beſchwuren,
Beſiegelten ſie gleich mit ihrem Blut. —

Und wie der Jäger auf des Wildes Spuren,
Zog, ſpähend auf beflecktem Pfad die Wuth.
Die Menſchheit ward zur reißenden Hyäne,
Und zum Verräther ſelbſt die ſtumme Thräne.

Da ward zu Epheſus Gericht gehalten
Von Decius, der ſchreckverbreitend zog;
Der Chriſtenhaſſer, wie mit ſtrengem Walten
Er ſeiner Götzen blinde Rache pflog.
Auch dieſer Stadt, der Herrlichen, der Alten,
Entſetzten brachte, wie er Schutz ihr log.
Nicht Epheſus, Dianens Dienſt Geweihte,
Die Neubekehrte nun, die Gottbefreyte.

Auf jedem Platz erheben ſich Altäre,
Von Prieſterhänden bluten Lamm und Stier.
Daß jenes Dienſtes heitrer Glanz ſich mehre,
In Tempeln prangt verſchwenderiſche Zier.
Doch, grauſam wach für ſeiner Götter Ehre,
Hält Decius die Späher dort und hier;
Und wer nicht opfert zu der Bilder Füßen,
Der muß als Chriſt ihm mit dem Leben büßen.

Da feſſelt bang verrätheriſches Zagen
Und Kleinmuth alſobald die Schwachen ſchon,

Feil beut sich, seinem Heile zu entsagen
Der Eigennutz, und fordert schamlos Lohn.
Hier sieht man Eltern kalt ihr Blut verklagen;
Den greisen Vater überführt der Sohn.
Der Kühnste zittert gleich dem Missethäter,
Und muthig wird der Feigste zum Verräther.

Doch, wo der Bruder Brüder scheu verläugnet,
Da bleibt der Freund dem Freunde noch getreu,
Sieb'n Jünglinge die allesammt geeignet
Sich Jesu Dienst im Glauben fest wie neu;
Schön, wie des Frommen Griffel Engel zeichnet,
In Kindeseinfalt vor Versuchung scheu,
Nicht stark genug zum Kampf hervorzutreten
Verbergen sich bey Fasten dort und Beten.

Maximinian, der ältre unter ihnen
Trug, hohen Sinnes, ungern solchen Zwang;
Da Malchus, froh die andern zu bedienen,
Sich klug bezeigte bey gewagtem Gang;
Wenn Dionys, dem die Gefahr erschienen,
Serapions gelocktes Haupt umschlang;

Wie furchtbedrängt ihn ſtiller Vorwurf quälte;
Daß ihm Johannes feſter Glaube fehlte.

Denn er, den ſeines Heiligen Exempel
Zu freudiger Begeiſtrung aufrecht hält;
Sieht in der ſtillen Kammer Gottes Tempel,
Hat hier in den Genoſſen ſeine Welt.
Auf heiterm Antlitz ſtrahlt des Glaubens Stempel,
Der auch der andern trüben Sinn erhellt.
Und Martian mit Conſtantinus hören,
Die jüngſten Zwey, erbaut des Freundes Lehren.

Doch dem Verrath nicht konnten ſie entgehen.
Der Kaiſer ladet ſie vor ſeinen Thron:
„Und iſt es wahr? — Wagt ihr es zu geſtehen? —
Ein Gott auch euch, iſt jener Jungfrau Sohn!“ —
Geſenkten Blickes bleiben alle ſtehen:
„Genug! euch ziemte der gemeine Lohn,
Allein, dieweil ihr edlem Blut entſproſſen,
Mir Diener ſeyd, und tapfre Kampfgenoſſen,“

„So mögt ihr Gnade heut für Recht erfahren;
Die Jugend hat dem Irrwahn oft gezollt! —

Dem Dienſt der Hohen will ich euch bewahren,
Den heitern Göttern, die der Jugend hold.
Hier winket Luſt, dort drohen nur Gefahren;
Erwäget beſſer, wem Ihr opfern wollt! —
Wo Mars euch ruft und Aphrodite winket.
Euch Hermes Gold und Bachus Nectar blinket."

„So gönnt denn meine Nachſicht euch Beſinnen,
Das meiner Worte Vatermilde wägt;
Da jetzt für eine kurze Friſt von hinnen
Mich dieſes Reiches wache Sorge trägt. —
Laßt beſſern Rath indeß den Raum gewinnen!
Zeus Blitz trifft ſchwerer wo er zögernd ſchlägt. —
Kehrt zeitig um — noch ſchwebt die Donnerwolke —
Die Nächſten mir, die Erſten eurem Volke!"

Und ſchweigend gehn die Jünglinge mit Zagen;
Nicht reizt die Gunſt ſie, doch die Marter ſchreckt
Ihr junges Herz; ſie einen ſich in Klagen,
Wie ſie vereint der Jugend Luſt geſchmeckt; —
Denn jeder ſieht in ſchrecklich nahen Tagen

Zum Qualentod den andern hingeſtreckt.
Muß jedes Herz doch allzu bang erbeben
Für ſiebenfach verſchlungen theures Leben!

Einmüth'gen Sinnes auf verſchiednen Wegen
Eilt jeder dann zum väterlichen Haus;
Und theilt wehmüthig, unter ſtillem Segen,
All ſeine Habe dort den Armen aus. —
Freywill'ge Bettler treten ſich entgegen
Die Freunde jetzt, und ziehen ſchnell hinaus —
Weit ab der Stadt, in deren düſtern Mauern
Verrath und Selbſtſucht, Liſt und Schrecken lauern.

Und aufwärts wenden ſie die flücht'gen Schritte
Zum Berge Kelion, der hoch das Haupt
In Wolken hüllt, indeß um ſeine Mitte
Des Waldes grüner Gürtel dicht belaubt
Sich ſchattend legt; hier ſteht des Schäfers Hütte
Durch keinen Froſt des Schutzes ſtreng beraubt;
Denn über Ulm' und Buche breiten Zweigen
Ragt Pinie hoch ſammt immer grünen Eichen.

„Seyd uns gegrüßt ihr ewig frischen Schatten!
Gegrüßet du, willkommen Einsamkeit! —
Hier darf sich Ruhe noch mit Andacht gatten;
Das bange Herz fühlt sich der Angst befreyt. —
Und froh entbrannt den Dank Ihm zu erstatten,
Der des Geschöpfes Schwäche mild verzeiht;
Das, ob es nicht für ihn zu bluten waget,
Jedwedem Glück — dem Glauben nicht entsaget."

So sprechen sie, die Jünglinge, die Reinen!
Die Felsenhöhle beut ein gastlich Dach,
Und Raum genug sie bergend zu vereinen
Die Zagenden, vor neuem Ungemach.
Hier halten mit Gebeth und stillem Weinen
Sich die erschöpften Freunde traurig wach,
Bis tiefe Nacht ihr Dunkel rings ergießet,
Zu milder Ruh die nassen Augen schließet.

Als Decius darauf nach wenig Tagen
Gen Ephesus mit strengem Sinne kehrt;
Muß er umsonst nach jenen Knaben fragen,
Die ungern er an seinem Hof entbehrt.

Man ruft die Eltern, und ſie ſelber klagen:
Wie all ihr Gut die Söhne raſch verzehrt;
Vertheilend mit verſchwenderiſchen Händen
Den armen Chriſten alſo reiche Spenden.

Doch ſeinem Golde feil, wird ihm berichtet
Daß ſie verborgen auf dem Kelion.
„Ha! ſeyd ihr blind vor eurem Glück geflüchtet?“
Höhnt Decius, „die Höhle ſtatt den Thron
Gibt er zum Schutz, den ihr zum Gott euch dichtet. —
So harret dort auf eures Wahnes Lohn!
Dem Tag entfloht ihr und dem heitern Leben —
So mag die Nacht euch ewig denn umgeben!“

Und alſobald ſchließt nach des Kaiſers Worte
Mit Sorgfalt man des Eingangs ſchmalen Raum.
Vermauert iſt des heitern Lichtes Pforte —
Nie hellt es mehr der grauen Felſen Saum.
Doch ſorglos träumen an dem Schreckens-Orte
Die Jüngling' Arm in Arm der Unſchuld Traum.
Der Heiland ſchwebt, umtönt von Sieges-Pſalmen,
Herab und reicht den Schläfern Sions Palmen.

II.

Des frommen Kaisers Theodosii Leid.

Und es begab sich, als nach langen Jahren
Im Abendlande wie im Orient,
Nicht mehr bedroht mit schreckenden Gefahren,
Zu Christi Dienst sich alles Volk bekennt;
Da Kaiser Jesus erste Knechte waren,
Vor Petrus Stuhl die Andacht fromm entbrennt —
Daß um des Glaubens Licht, so alle schirmt,
Von neuem sich des Irrthums Wolke thürmt.

Denn jenen Trost, der über alle Schmerzen
Uns siegreich hebt, und dann noch aufrecht hält,
Wenn, Todeskälte nahend unserm Herzen,
Das Auge bricht, die morsche Hülle fällt;
— Daß in dem Grabeslicht geweihter Kerzen
Uns ahnend strahl' ein Schein der bessern Welt —
Ihn machte kühner Zweifler Nachtgedanken,
Im Busen der erschrocknen Christen wanken.

Der Auferstehung felsenfesten Glauben,
Durch Christi selbst besiegelt und bewährt;

Der dieſen Leib, zerfallen längſt im Staube,
Belebt und zeigt, unſterblich und verklärt —
Ihn läugnet Spott, der kalt mit frechem Raube
Des Himmels ſel'ge Glanzgefilde leert. —
Den Port, der allen Bangen Schutz verheißen,
Wagt kühner Frevel läſternd einzureißen.

Und tiefe Trauer herrſcht bey allen Frommen.
Auf ſchweres Unheil deutet ſolche Schuld! —
Das Reich der Nacht ſcheint neu heraufgekommen,
Erſchöpfet Gottes Langmuth und Geduld.
Ihm, der's mißkennet, wird das Heil entnommen,
Und Züchtigung iſt noch ein Pfand der Huld.
Wer muß vor Ungeheuerm nicht erzittern,
Will Staubes-Weisheit Ew'ges gar erſchüttern! —

Vor allen aber liegt in Sack und Aſche
Darob der edle Kaiſer ſchwer gebeugt;
Daß er des Volkes Frevel ſühnend waſche,
Wie er des Reiches wilden Feind verſcheucht;

Und Strafe nicht verſtockt ſie überraſche,
Die auf der Sünde Ferſen ſicher ſchleicht;
Flieht Theodoſius, mit Gram beladen,
Der fromme Herrſcher, jetzt zum Gott der Gnaden.

Von Aberglauben wie vom Zweifel ferne,
Hegt ſeine Bruſt des Chriſten rein Vertrauen.
Nicht ſpäht die Zukunft er im Lauf der Sterne;
Gewohnt das Gegenwärt'ge klar zu ſchauen.
So hegt er, mild geſinnt, den Frieden gerne,
Beſchützt die Ruhe ſegensreicher Auen;
Gefaßt doch gegen des Geſchickes Streiche,
Ein Gottgegebner, dem bedrängten Reiche.

Denn rings bedroht, kämpft er die ſteten Kriege
Im Oſten bald mit rauher Gothen Wuth;
Erringt im Weſten trauriger die Siege
Dort über Römer Trotz, mit Römer Blut;
Wo Gallien, des Unheils alte Wiege,
Den Gegen-Kaiſer krönt im frechen Muth.
So wird, das Nächſte ſtrebend zu ergreifen,
Sein thatvoll Leben ihm ein irrend Schweifen.

Doch als er gar die Herrlichſte der Frauen
In voller Schönheit Blüthe früh verlor;
Da nicht mehr darf er ſeinem Glück vertrauen;
Nur zu den Wolken ſteigt ſein Blick empor. —
Dort wähnt er ſie im Sternen-Raum zu ſchauen,
Die treu für alle Zeit, ſein Herz erkor.
Je theurer ihm, was ſtreng der Tod geraubet,
Je feſter ſteht, was er voll Hoffnung glaubet.

„Nein!“ ruft er laut an ihrem Sarkophage,
Um den der Lampe bleicher Schimmer bebt:
„Nicht mein allein für dieſe kargen Tage.
Du biſt es dort, wo unſre Seele lebt,
Wenn ſie entbunden einſt von Schuld und Plage,
Geläutert frey durch alle Himmel ſchwebt.
Dort unter Myriaden Lichtgeſtalten
Seh ich die Schönſte ſelig ſich entfalten!“ —

Nicht jenes Auge, das ſo ſinnig blickte,
Erlöſchet in des Grabes nächt'gem Grund!
Der Rede Wohllaut die mein Herz entzückte,
Verſtummet nicht mit dem geſchloßnen Mund!
Was uns in geiſt'ger Liebe Reich entrückte,
Steht mit dem Himmel diesſeits ſchon im Bund.

Was, unausſprechliches, an dir gefallen,
Wird dort in Engels Anmuth dich umwallen.

Mir nimmer fremd! — denn dort uns zu erkennen
Iſt jener Geiſter-Wonnen höchſter Preis. —
Dich ewig mein — mich ewig dein zu nennen! —
Verſchlungen in der ſel'gen Geiſter Kreis. —
Schon fühl' ich tief mein Innerſtes entbrennen!
Ich ahne — was ich nicht zu ſprechen weiß. —
Unendlichkeit! — in deinem Schooß geboren,
Geht auch die Liebe nie in dir verloren! —

Und hier an der Geliebten Schlummerſtätte,
Sey deines Knechtes Fleh'n, o Herr, gehört! —
Der für ſein Volk im ſchmerzlichen Gebethe
Bey Jeſu Blut, Erbarmer, dich beſchwört! —
Dein Engel ſelbſt, mit mächt'ger Stimme trete
Belehrend unter ſie, die, blind bethört,
Das Herrlichſte, was uns dein Sohn verheißen,
Verführt, die Unglückſel'gen! — von ſich weiſen.

Und wie der Kaiſer kniet in der Kapelle,
Die der Verklärten Ueberreſte hegt:

Erglänzt der Dom in morgendlicher Helle,
Die zu des Kreuzgewölbes Höhen ſchlägt.
Da ſanft umſtrömt von reger Lichteswelle
Erſcheint das ſchöne Marmorbild bewegt,
Das, von der Ruhe mildem Reiz umfloſſen,
Auf goldnem Sarkophage hingegoſſen.

Und, ſeinem innern Ohr vernehmlich, ſchallen
Die Wort': „Erfüllung harret deinem Flehn!
In Epheſus vor meines Tempels Hallen
Wirſt du, von mir geſandt, ein Zeichen ſehn.
Dann muß des Grames Laſt vom Herzen fallen
Wie dir beſtimmt iſt, leitend vorzugehn;
Was ſich begeben dort, mit heil'gem Grauen,
In deines Volkes Mitte ſollſt du ſchauen!"

III.

Der ſieben Schläfer Zeugniß.

Denn ſo nach Gottes Rath mußt es geſchehen,
Daß dort für ſeine Hirten in dem Haine,
Der auf des Kelions belaubten Höhen,

Ein Bürger bauend, die gehäuften Steine,
So vor der Schläfer Zuflucht ragend stehen
Gebraucht zu Hütten. Da vom Morgenſcheine
Erhellt ſich mild der Höhle düſtrer Raum
Und weckt die Schlummernden aus langem Traum.

Sie ſchau'n das neue Licht, doch nur mit Zagen
Vor der Gefahr, die geſtern ſie bedroht;
Und jeder ſcheint den andern ſtumm zu fragen:
Wer bringt uns Kunde hier bey ſolcher Noth? —
Auch ſchwand der Vorrath, flüchtig mitgetragen,
Der karge Hülfe gegen Hunger both. —
Da ſeufzt Maximinian mit tiefem Kummer:
„Welch bang Erwachen aus ſo ſüßem Schlummer!“

„Doch was auch drohe, bald ja muß ſich's zeigen!
Dem klugen Malchus gönnt ein bittend Wort!
Er mag auch heut ſich durch die Straßen ſchleichen,
Wie oft er's that, verſtellt in Tracht und Wort.
Was er erfuhr, nicht wird er's uns verſchweigen;

Geſtärkt durch Nahrung ziehn wir weiter fort;
Denn ob ich gleich die ſtille Nacht geraſtet
Fühl' ich mich matt, als hab' ich lang gefaſtet."

Und Malchus zögert nicht, der treu gewaltet
Des brüderlichen Dienſtes; wie er pflegt,
Wirft er den Mantel um, der vielgefaltet,
An manchem Riß der Armuth Spuren trägt;
Darin der Jüngling, ſchlank und leicht geſtaltet,
Geſchmeid'gen Leib in dürft'ge Stellung legt.
Wer, im gekrümmten Bettler, unterſcheidet
Ihn, welcher kühn dem Tod entgegen ſchreitet? —

Bald vor dem Wandelnden im Sonnenlicht
Glänzt hell die Stadt in heitern Frühlingsauen
Doch wie er nahet, darf er ſtutzend nicht
Dem wahren Sinn, den klaren Augen trauen;
Ihm dünkt: es äff' ihn ſpottend ein Geſicht,
Denn wirkliches verzweifelt er zu ſchauen;
Wie, über'm wohlbekannten Thor erhöhet,
Ein Kreuz in goldnen Strahlen leuchtend ſtehet.

Dem Blendwerk will der Jüngling fromm entrinnen,
Zur nächſten Pforte wendet er den Gang;

Doch, hier wie dort, ſtrahlt von den hohen Zinnen
Das heil'ge Zeichen ſo den Tod bezwang.
Und feſtlicher vernimmt er jetzt von Innen
Aus hohem Dom der Glocken-Feyerklang;
Und wohlbekannter Hymnen, fromme Weiſen
Erſchallen laut, des Herren Lob zu preiſen.

Mit dumpfem Staunen lenkt zum erſten Thore
Zurück der fromme Malchus nun den Fuß;
Und im Gedräng bedünkt ihm, ſeinem Ohre
Vernehmlich nah' der Chriſten Brüder-Gruß.
„Gelobt ſey Jeſus!" — daß er jenem Chore
„In Ewigkeit!, zur Antwort geben muß. —
„Iſts möglich? — was in eng verſchloßnen Hallen
Ich geſtern ſprach, heut hör' am Markt ich's ſchallen!"

So ruft er — und von Zweifeln ſtill gequälet,
Legt er den Weg zurück in haſt'ger Eil —
Zum Bäcker, wo er ſtets die Brote wählet;
Doch biethet's heute dort ein andrer feil. —

Und wie die Silberling' er nun gezählet
Dem Manne reicht, und heiſcht ſein mäßig Theil;
Fragt der, ins Aug' ihn faſſend, mit Bedeuten:
„Wo mochteſt du ſo ſeltne Münz' erbeuten?" —

„Ich muß dein Glück und deine Vorſicht loben,
Wie dieſe dürftige Verhüllung zeigt.
Doch wie verſteckt der Schatz, den du gehoben,
Erſpäht der Neid ein ſolch Geheimniß leicht.
Vertrau dich mir! — ich flehe deinen Proben!
Der wohlerfahren, rathet, hilft und ſchweigt.
Kannſt du mit mir zu theilen dich entſchließen,
Sollſt ungeſtört die Hälfte du genießen."

Verſtummt ſteht Malchus, ſuchet im Gewühle
Umſonſt, ſo läſt'ger Neugier zu entgehn.
Denn rings ſchon ſammeln ſich der Käufer viele
Der Münz' verjährt Gepräge zu beſehn.
Er muß, dem Argwohn und dem Spott zum Ziele,
Begafft von rohem Vorwitz peinlich ſtehn;
So drängt die Meng' ihn unter Dräu'n und Rufen
Mitwogend fort, bis zu des Tempels Stufen.

Ernſt tritt dort Sankt Martinus auf die Schwelle;
Und das Geſchrey verſtummt vor ſeinem Blick:
„Den Jüngling führ' ich ſelbſt in meine Zelle."
So ſpricht der Fromme — „Ihr weicht ſtill zurück!
Daß ſein Geſtändniß dieſes Dunkel helle
Mir ſeine Schuld nenn' oder Mißgeſchick."
Auch Antipater ſteht, als Freund geſellet
Dem Biſchoff, hier zum Proconſul beſtellet.

Als nun der Jüngling, auf ihr ernſt Befragen,
Die Eltern, ſo die Münz' ihm gaben, nennet;
Doch alle Zeugen hoch zu ſchwören wagen:
Daß niemand Bürger gleichen Nahmens kennet;
Spricht der Conſul mit Strenge: „dich verklagen
Die eignen Reden, und mein Zorn entbrennet
Ob deines falſchen Sinnes, deſſen Tücken
Ergraute Männer nimmer doch berücken. —

Nicht deiner Eltern Geld iſt's, dem der Stempel
Von zwey Jahrhunderten iſt aufgeſchlagen; —
Dem Kaiſer ſtahlſt du's, oder Gottes Tempel. —

So frecher Lügner kann das ärgſte wagen!
Doch bald geſtehſt, ein ſchreckendes Exempel,
Zu ſpät du wund von Ruthen ſcharf geſchlagen;
Bereuend dann, daß du dem milden Worte
So frevelnd trotzteſt am geweihten Orte."

Da ſinket vor dem ſtrengen Mann mit Beben
Der Zagende aufs Knie und ruft voll Schrecken:
„Nein, nicht in Schmach unwürdig flieh mein Leben!
Noch mag ich rettend mich mit Trug beflecken. —
Sagt frey, was ſich ſeit geſtern hier begeben!
So will, ich was die Bruſt verbirgt, entdecken.
Hat Decius aufs neu — ſprecht unverhohlen!
In Epheſus den Götzendienſt befohlen?"

Da ruft Martin: „wie deut' ich deine Fragen? —
Nur ungern hätt' ich ſtrafbar dich erkannt! —
Dieß wiſſ' o Sohn! nicht lebt in unſern Tagen
Ein Kaiſer, ſo getaufet, dieſem Land. —
Wie aber und woher biſt du verſchlagen? —
Fremd ſcheinſt du hier, zugleich euch wohlbekannt! —

Antworte denn, ich frage nun dieß Eine:
Gehörst du Chriſti heiliger Gemeine?" —

Und kaum geſagt, als jener hoch die Hände
Inbrünſtiglich zum Himmel dankend hebt:
„So hätt' ich, ruft er, denn der Drangſal Ende,
Vor Gottes Reich den neuen Tag erlebt? —
Iſts möglich, daß ſo ſchnell das Glück ſich wende,
Daß heute herrſcht, der geſtern ſcheu gebebt? —
So ſchaut man Licht und Finſterniß verbunden
Durch linden Schlafes leiſ' verträumte Stunden."

Gar hehr und traut, o wohlbekannte Mauern
Der Vaterſtadt, winkt Ihr mir Wiederſehn! —
Aus jenem Thor wich ich mit bangen Schauern,
Vor dem mir jetzt des Kreuzes Fahnen wehn.
Und muß ich auch um Vielgeliebte trauern,
Seh ich verwandt ein neu Geſchlecht entſtehn.
Ein frommes Volk find' ich geläutert wieder;
Die Jeſu lieben, ſind auch meine Brüder! —

Ja, habe Dank, der du mich mild bewahret,
In dunklem Schooß des wüſten Berggeſtein! —
Zum herrlichſten haſt du mich aufgeſparet —

Dein Zeuge Herr ſoll ich den Menſchen ſeyn.
An den du wunderbar dich offenbaret —
Zum reinen Werkzeug wollteſt du ihn weih'n,
Den taub Befangnen in des Zweifels Sünden
Gewiſſen Troſt von oben zu verkünden."

Und beym Gebeth des Jünglings, wie berühret
Von Himmelsgluth, erglänzt ſein Angeſicht,
Daß alles Volk andächtig tief gerühret;
Aus jedem Aug' ein Strom von Thränen bricht. —
Jetzt zu dem Biſchof tritt, wie ſichs gebühret,
Mit ſtill beſcheidner Würd' er hin und ſpricht:
„O möge nicht mir Euer Glaube fehlen!
Dieweil ich wundervolles muß erzählen.

Denn wiſſet daß wir flohen unſrer Sieben,
Vor Decius, der hart uns ſchwer bedräute:
Als die da fern von Götzenopfer blieben;
Wie keiner wohl die eigne Marter ſcheute —
Nur für den Freund von Todesfurcht getrieben;
(Als redet' ich von geſtern, dünkt mich's heute!)
Verbergend uns im dunklen Felſenſchlunde,
Vom Schlaf gebunden bis auf dieſe Stunde. —

Doch nicht wie geſtern, zieht mit eitlem
Prangen
Durch dieß Portal bekränzter Prieſter Schar!
Hier bringt nicht mehr das ſträfliche Verlangen
Ein frech Gelübd' unreinen Göttern dar. —
Gefeſſelt wankt kein bleicher Chriſt gefangen
Zum Opfertod vor heidniſchem Altar.
Ja, hier im Tempel, Diamantenhelle,
Strahlt hoch das Kreuz von gottgeweihter Stelle!

Doch was ich ſpreche, wie ſich's zugetragen,
Unglaublich ſcheint's, bis ihr mit Augen ſchaut.
So mögt ihr denn die Freunde droben fragen,
Wo uns der Herr die Ruheſtatt erbaut. —
— Und, fernher tönend, durch die Luft getragen,
Wie Malchus redet, wälzt ein Jubellaut
Sich durch die Stadt — hoch ſteigt des Staubes
Wolke! —
Und Theodoſius zeigt ſich dem Volke.

Im ſchnellen Ritt hat er die Stadt erreichet,
Wo liebevolle Sehnſucht ſein begehrt;
Sieht, rings gerührt die fromme Freud' und
ſchweiget,

Noch ſtill bezweifelnd, was erwünſcht er hört;
Zur Menge der begeiſterten, geneiget,
Die den geliebten Herrſcher laut beſchwört: —
Er wolle, wo ſie brennen hinzudringen,
Ihr Führer ſie, zum heil'gen Ziele bringen!

Da ſchauet er, ſo weit ſein Auge reichet,
Nun helles Leuchten frommer Hoffnungsgluth; —
Und heiße Liebe, die bereit ſich zeiget,
Zu folgen mit vertrauungsvollem Muth,
Der, unerſchüttert, nie verdroſſen weichet,
Gilt es des Daſeyns allerhöchſtes Gut:
Den Glauben, daß, ein Samenkorn der Zeiten,
Uns Gott bewahrt im Schooß der Ewigkeiten.

Und zu des Berges waldbewachſ'nen Höhen
Drängt ſchon, dem Kaiſer folgend, ſich die Menge;
Dem Zug der Vögel ähnlich anzuſehen,
Im zahllos luftverdunklendem Gedränge.
Erwartend bleiben nun die Scharen ſtehen,
In tiefer Schlucht geheimnißvoller Enge;
Wo Malchus, der als Führer vorgeſchritten,
Die Spalte zeigt, in ſchroffer Felſen Mitten.

Jetzt an des Jünglings Hand mit frommem Bangen
Eindringt der Kaiser in die dunkle Kluft;
Da lächelnd stehn, mit Rosen auf den Wangen,
Den Engeln gleich an des Erlösers Gruft,
Sechs Jünglinge, schön in der Jugend Prangen;
Leis' wogt um sie ein süßer Balsamduft;
Wie, wenn im Thal, das Lied der West erfrischet,
Zu Lilien sich des Veilchens Odem mischet.

Der Kaiser aber küßt mit frohem Weinen
Voll Andacht jedem das gelockte Haupt.
„O selig ihr, die Kindlichen, die Reinen! —
Die sonder Wank an Christi Wort geglaubt.
Euch hat, dem blöden Zweifler zu erscheinen,
Des Himmels Rathschluß lohnend heut' erlaubt.
Wie ich euch schau, glaub' ich den Herrn zu sehen,
Und Lazarus, auf seinen Ruf erstehn."

Doch also sprach mit himmlischen Geberden,
Maximinianus: „Wiss' um deinetwillen
Erweckt der Herr des Himmels und der Erden
Uns heute, mild der Zweifel Qual zu stillen;
Dir der Verheißung sichres Pfand zu werden.

Die Jeſus gab, und die ſich wird erfüllen,
Wenn mit der Weltpoſaune heil'gem Schrecken,
Dereinſt Er kommt, uns alle zu erwecken.

Denn, wie bewehret vor Gefahr und Plagen,
Im Mutterſchooß belebt das Kindlein liegt;
So, ſchlummernd, unbewußt, doch lebend lagen,
Gefühllos wir, von tiefem Schlaf beſiegt.
Darum laſſet nicht von dieſem Ort uns tragen,
Wo Gottes Engel ſelbſt uns eingewiegt!
Einſt ehrt die Andacht, mehr als goldnen Sarg,
Die ſtille Höhle, wo uns Gott verbarg! —

Und leiſe neigen, da er ausgeſprochen,
Der Heil'gen Häupter ſich zur langen Ruh.
So ſchließt der Kelch die Blume, ungebrochen,
Am Abend ſelbſt, den Schönen, leiſe zu. —
— Und, wie der Adler, von der Schlang' umkro-
chen —
Nach kurzem Schreck, der hohen Kraft im Nu
Bewußt ſich wird, aufſchwebt in kühnen Krei-
ſen; —
So fühlt des Kaiſers Seele ſich, des Weiſen.

Befreyt von Sorgen die ihn lang gequälet;
Durch ein erhabnes Wunder froh belehrt,
Fühlt er zu jedem Kampfe ſich geſtählet,
Wie er mit Trauer auch die Hoffnung nährt.
Lang kniet er, von Dankgefühl beſeelet,
Am Eingang, den er eitler Neugier wehrt.
Der greiſe Biſchof bethet ihm zur Seite;
Und alles Volk bis zu des Thales Weite.

Laut aber ruft er jetzt durch tiefe Stille
Hinab zum Volke, von des Berges Höh'n:
„Gelobet ſey des Vaters ew'ger Wille! —
Erhebet euch! — wir werden auferſtehn! —
Begabt mit dieſer neu verklärten Hülle,
Uns finden, kennen, liebend wiederſehen! —
Des Himmels Bothe hat's zu uns geſprochen,
Sein Schweigen ſelbſt das ſtumme Grab gebrochen!"

Und wie aus langer Schlafes Nacht erſtiegen,
Der Jüngling dort das hohe Kreuz erkannt;
So ruh auch uns in den geweihten Zügen,
Der ſchönſten Hoffnung feſtes Unterpfand!
Dem erſten Chriſten Kaiſer gleich zu ſiegen

Durch ihn, der ſich am Kreuz uns eng verband;
Um dieſen Preis ſey freudig unſer Leben,
Im Kampf mit Gottes Feinden hingegeben.

Und, wann in ſchwer verhängnißvollen Tagen,
Ein eiſern Joch einſt auf den Völkern ruht;
Wird dieß Symbol der Zeiten Stempel tragen,
Erkräftigend den lang gebeugten Muth.
Um dieß Panier wird jeder, alles wagen; —
Für Gott und Land das letzte Herzensblut.
Dann ſtrahlt ein Kreuz, umkränzt mit friſchen Eichen,
Erneuter Lieb' und Glaubens Bundeszeichen!" —

Amalie v. Helwig.
geb. v. Imhof.

Waldina,

Sage in acht Bildern.

I.

Irrthum.

Ruht im Wald ein ſchöner Jäger,
Losgegürtet nach der Waid, —
Offen ſeine Bruſt den Winden,
Tief erkrankt von Minneleid.

Denn ſein Lieb ließ ihn am Morgen
Trocknen Aug's vorübergehn,
Hat ihm keinen Kuß gebothen,
Scheidend kaum ihm nachgeſehn.

Deß betrübt im innern Herzen,
Wie von Zweifelſucht gequält,
Hat er, ſchußgerecht, im Thale
Einen Edelhirſch gefehlt.

Nimmer war ihm noch begegnet
So verwünſchtes Jagdgeſchick;
Meint drum, dieſe böſe Stunde
Schuf allein ihm Eidli's Blick.

Billig ſich dafür zu rächen,
Dünkt ihm ein erlaubter Streich;
Sieh! da naht durch graue Föhren
Eine Jäg'rinn, ſchön, doch bleich.

Dunkle Ringellocken prangen
Ihr im Nacken hoch und hehr,
Doch ins Flammenaug' ihr ſchauend
Wirds ihm in der Seele ſchwer.

„Wie ſo müßig? holder Jäger!“
Grüßt die Fremde ſinnig mild —
„Sonne ging noch nicht zur Rüſte,
Wackrer Schütz folgt dem Gewild!“

„Weiß zwar, was du Innen brüteſt,
Armer Knab', in trübem Wahn, —
Doch ein Freyſchuß ſoll dir werden
Wie du nimmer ihn gethan!“

Und ſie zog aus güldnem Köcher
Purpurfarbig einen Pfeil,
Reicht ihn huldig dem Erſtaunten,
Neigt ſich ihm und ſpricht in Eil.

„Eins nur will ich mir bedingen
Lieblicher! aus deiner Bruſt
Einen Tropfen warmen Blutes,
Dir entwendet unbewußt!“

Und der Jüngling hört mit Bangen
Ferne Donner ihn umziehn,
Doch gedenk des theuren Preiſes,
Nicht vermag er zu entfliehn.

„Nimm ihn!“ ruft er, hingegeben
Und betäubt von ſüßem Weh; —
Spät erwacht er, innen glühend,
Außen kalt wie Bergesſchnee.

2.

Argwohn.

„Wo ſäumſt du, mein Getreuer?
Hugo, mein Lebenslicht! —

Aufblüht im Wolkenſchleyer
Der Mond, o zögre nicht!"

„Fern treiben mächt'ge Winde
Die kalte Nacht herauf!
Schwer ſeufzt die Grabeslinde,
O fördre deinen Lauf.

„Säh'ſt du die bangen Träume,
Die mir im Herzen ruhn,
Du miedeſt Fels und Bäume
Und all dein wildes Thun!"

So klagt aus Liebesdrange
Cidli, die Jägerbraut;
Wohl ſämmt ihr Trauter lange,
Wohl ſchlug das Herz ihr laut.

Doch als mit Geiſtergrauen
Sie Mitternacht umf. ht,
Eilt ſie hinaus, zu ſchauen,
Wo ſie den Freund erſpähe.

Der zog von jener Seite
Schon in den Thalgrund ein,

In ſeltſamen Geleite
Von Minn' und ſüßer Pein.

Schon ſehnt er ſich recht innig
Nach Cidli's Heil'genblick,
Im Buſen kehrt ihm ſinnig
Die alte Gluth zurück.

Doch nah dem theuern Orte
Winkt ihm kein traulich Licht,
Und die geliebte Pforte
Erſchließt ſich heute nicht.

Das mag er nimmer faſſen,
Schnell wird ſein Argwohn laut:
„Hat dich die Braut verlaſſen,
So laß auch du die Braut!“

Er geht und birgt ſein Sehnen
Im zürnenden Gemüth, —
Sie ruft indeß mit Thränen
Den, der ſie feindlich flieht.

III.

Schuld.

„Wohin ſo früh, du Waldesſohn,
Du wehrumleuchteter Knabe?
Dünkt dir ſo ſüß des Frevels Lohn,
So luſtig die Fahrt zum Grabe?
Wie flammt dir's vom Auge ſo trotzig wild,
O flieh im Gebeth zu des Kreuzes Schild!"

Und Hugo ſtarrt in die Fichtennacht,
Und ſieht auf felſigen Spitzen
Ein'n Ritter in eiſernen Waffentracht
An hohem Speere ſich ſtützen: —
„Wer biſt du?" gibt er ihm keck zurück.
„Sollſt mich nicht hindern in meinem Glück!"

Der Hohe vernimmt's, erhebt die Hand,
Und ſchüttelt ſilberne Locken:
„Iſt Eckard der Treue dir unbekannt,
Mit ſeinen Rüden und Doggen?" —
Spricht's — und wie Nebel und Wolkenſaum
Zieht er vorüber, ein Warnungstraum. —

Und Hugo ſchaudert — ein Himmelslicht
Will ſchier im Herzen ihm tagen,
Da tönt's ihm zur Linken: „O zögre nicht,
Dein köſtlich Ziel zu erjagen!“
Und plötzlich dringt durch der Felſen Thor
Ein hochgewaltiger Bergwolf vor.

Der Jüngling faßt nach dem Purpurpfeil, —
Beut ihn dem tönenden Bogen,
Und wie mit zauberbeſchwingter Eil
Hat er die Lüfte durchzogen.
Ja, ehe das Unthier noch fürder ſchritt,
Das tödtende Erz ihm durch's Leben ſchnitt.

„Des Waldes Hyäne haſt du beſiegt!“
Naht ihm der Jägerinn Stimme —
„Die Hirten und Herden oft hart bekriegt,
In ihrem blutigen Grimme;
Drum Ritter, empfange zum Dankespfand
Die Blume der Minn' aus Waldina's Hand!“

Und trunken ſinkt er an ihre Bruſt
Und gibt ihr die ſüßeſten Nahmen,
Ja, alle Schauer der höchſten Luſt

Ihn wunderſchnell überkamen, —
So daß erſt im ſterbenden Abendroth
Die Herrinn die ſcheidende Lipp' ihm both.

„Fahr' wohl, mein Lieb, und bleibe mir hold!"
Spricht die entweichende Schöne —
„Und nimm dieſe Kette von rothem Gold,
Die unſern Minnebund kröne!
Bald ſiehſt du mich wieder — doch ache' es wohl:
„Waldina folgt dir von Pol zu Pol!"

Und leuchtend zog ſie den Wald hinauf
Und ließ ihn in Schauer verſunken;
Da dünkt's ihm, es ſprühten bey ihrem Lauf
Aus dem Boden glühende Funken;
Wohl nennt er's Blendung und irres Schau'n,
Doch läßt er den Forſt mit geheimem Graun.

IV.

Reue.

Sinnenliebe, dein Verlangen
Iſt ein Wurm, der nimmer ruht!
Oft von fremder Gluth umfangen
Wiederkehrt die alte Gluth!

Was am Herzen uns erkaltet,
Bringt Entfernung warm zurück;
Alte Liebe, neu entfaltet,
Dünkt uns ein erneutes Glück!

„Cidli, meine Cidli!“ ringet's
Reuig ſich aus Hugo's Bruſt;
„Cidli, meine Cidli!“ klinget's
Von der Lipp' ihm unbewußt.

Und die Arme hört mit Sehnen
Dieſer Stimme Allgewalt;
Ihre Wange bleich von Thränen,
Ihre Bruſt von Seufzern kalt.

Seit zwey langen trüben Tagen
Hat die früh verwaiste Braut
Ihren Freund, im Forſt verſchlagen,
Nicht vernommen, nicht geſchaut.

Schneller löſ't ſie nun die Pforte,
Läßt den theuren Flüchtling ein,
Und des Falſchen Schmeichelworte
Heilen ihrer Zweifel Pein.

Zum gewohnten Gleiſe neigte
Bald das neuverlobte Paar,
Und kein Blitz vom Himmel zeigte
Hugo's Auge die Gefahr;

Ja uneingedenk der Wunde,
Die er noch am Herzen trägt,
Denkt er nicht der vor'gen Stunde,
Nicht des Treupfands, das er hegt.

V.

Liebe.

„Willkomm, zur Vortagsfeyer
Von Hugo's Ehgelag,
Mit Flötenſpiel und Leyer,
Ihr Freund', im Roſenhaag!"

„Bald wird mein Liebſter kehren
Aus duft'gem Waldesgrün,
Den mögt in Feſtes-Chören
Lautjubelnd ihr umziehn!"

„Ich will indeß im Grunde
Mir ſelbſt mein Kränzchen reih'n;

Der Jungfrau Scheideſtunde,
Mag ſtill begangen ſeyn!“

So ſprach voll Engelmilde
Eidli mit zartem Sinn,
Entwich dem Thalgefilde
Und zog zur Ferne hin.

Viel goldne Bilder mahlten
Sich ihr auf Waldesgrund,
Viel Himmelslichter ſtrahlten
Sie an vom Aetherrund.

Und immer tiefer neigte
Sie ſich in ihr Gefühl,
Und geiſtiger umzweigte
Sie rings des Hains Kühl.

Wohl anders und viel wilder
Erging's in Hugo's Herz,
Auch ihn entführten Bilder,
Doch nimmer himmelwärts.

Es litt ihn nicht zu Hauſe,
Drum ſtürmt' er auf die Höhn,

Vielleicht zu Hymens Schmause
Ein Wildbret zu erspähn.

Auch trug er wohl daneben
Gewicht'geres im Sinn:
Sein Pfand zurück zu geben
Der schönen Jägerinn.

Was soll's ihm fürder frommen,
Nun Eidli ewig sein?
Sprichts — und schon sieht er kommen
Die Hoh' im Abendschein.

VI.

Rache.

„Hätt' ich nimmer doch gehofft
Vorwurfslos zu scheiden,
Denn Syrenen zürnen oft
Ob entzogner Freuden!"

„Doch zu herzig und zu hold,
Trug sie keine Tücke,
Selbst des Kettleins bindend Gold
Nahm sie still zurücke."

„Ja verhieß mir ſelbſt, vor Nacht
Ein Gewild zu fällen, —
Drum nicht ſäumig dich bedacht
Flugs dich anzuſtellen!“ —

Hugo ſprach's und zaudert nicht,
Sein Geſchoß zu ſpannen,
Sieh, da glänzt's im Mondenlicht
Silbern durch die Tannen.

„Wird ein hoher Dammhirſch ſein,
Der den Grund durchflüchtet;
Drum den Pfeil recht mitten drein
Grad auf's Herz gerichtet!“

„„Zwielicht täuſcht oft, — ſieh dich vor!““
Bebt's ihm durch die Seele;
„Wag' es kühn!“ — ſchrillt's ihm ins Ohr,
„Triff nun oder fehle!“

„„Weh mir, käm' im Augenblick
Wandrer hier gezogen!““
„Feiger, den ſtraft ſein Geſchick,
Nimmerhin dein Bogen!“ —

Senne rauſcht und Pfeilſchuß klingt
Durch die Waldgehege, —
Doch die treu'ſte Bruſt durchdringt
Er auf nächt'gem Wege.

Eidli zog im Brautgewand
Schweigſam durch die Zweige,
Ach, und ward von Hugo's Hand
Eine blut'ge Leiche!

VII.

Sühnung.

„Glück auf, Glück auf, mein Trauter!
Der Bogenſchuß war ächt!
Was gilt's, nun wird dir's lauter,
Wie ſich Waldina rächt?"

„Ein Wild hatt' ich verheißen
Zu deiner Hochzeitluſt,
Drum ſendet' ich dein Eiſen
Dem Rehlein in die Bruſt."

„Die Myrt' im goldnen Haare,
Wie eine Heil'ge ſchön,

Mocht' ich nur auf der Bahre
Die Nebenbuhl'rinn ſehn." —

„Merk auf: wer je am Herzen
Unſterblicher geruht,
Bezahlt mit Todesſchmerzen
Den kleinſten Wankelmuth!" —

So brach mit bitterm Hohne
Die Zaub'rinn trotzig los,
Und zog mit feur'ger Krone
Wald ein auf dunklem Roß.

Wohl ſchwand das Licht der Sinne
Dem blut'gen Bräutigam,
Den Wahnſinn, Haß und Minne
Urplötzlich übernahm.

Nicht mocht' er fürder leben
In ſeinem tiefen Leid;
Sich ſelbſt den Tod zu geben
Bedünkt ihm Seligkeit. —

Da eilt in blanken Waffen,
Umgrünt den Kreuzesſpeer,

Ihm tiefe Ruh zu ſchaffen
Der treue Eckard her.

Der neigt ſich zu dem Armen,
Deckt ihn mit ſeinem Schild,
Und macht ſein Herz erwarmen
An des Erlöſers Bild.

„Wohl haſt du ſchwer verſchuldet
Mein Sohn, an Lieb' und Pflicht —
Doch Gottes Langmuth duldet
Den Tod des Sünders nicht!"

„Erhebe gläub'ge Hände
Zum ew'gen Weltenheil,
Und wohl ein ſühnend Ende
Wird gnädig dir zu Theil!"

VIII.

Schluß.

Klingen doch die Feyerglocken
Durch den Wald wie Grabgetön,
Und das ſchönſte Paar des Thales
Soll heut' am Altar ſtehn? —

Längſt ſchon waren eingeladen
Hoh' und Niedre, Groß' und Klein',
Sich in farb'gem Blumenreigen
An den Feyerzug zu reihn.

Und ſchon wogt's von bunten Bändern
Licht und ſonnig durch den Grund,
Und die Hütt' im Lindenſchirme
Thut ſich fern den Gäſten kund.

Doch mit freud'gen Feſtesmayen
Iſt ſie heute nicht geſchmückt, —
Eidli, ihre ſchönſte Blüthe,
Hat der nächt'ge Sturm gepflückt.

Arm in Arm und Herz am Herzen
Schlummern Bräutigam und Braut,
Aber ach! nicht Prieſterſegen,
Blut'ger Tod hat ſie getraut!

Thränen, ihr geſchmückten Gäſte,
Thränen nur, ſtatt goldnem Wein,
Mag der traur'ge Hochzeitvater
Eidli's Sarggefolge weihn!

Dort, wo unter moos'ger Eiche
Jungfrau'n den Altar bekränzt,
Hat ein hoher Unbekannter
Schon ihr finſtres Bett' begrenzt.

Beyde mögt ihr dort verſenken,
Schweigſam in die kalte Gruft,
Und ihr Trauermahl umwehen
Rosmarin und Lilienduft.

Eidli's Geiſt ſey allen Treuen
Tugendhort in Liebesnoth! —
Andre möge Hugo lehren:
Frevle Minn' erzeugt den Tod!

Friedrich Krug von Nidda.

Othar's Brautwerbung.

Eine Sage in Romanzen.

I.

Sywald und Syritha.

Hoch im alten Dänen-Lande,
Wo man Lethra ſieht und Röſchild,
Und viel andre feſte Burgen,
Herrſchte Sywald, mächt'ger König,
Ob der Waffen, ob der Schätze,
Mehr ob ſeiner Tochter fröhlich,
Ob der Schönſten aller Mädchen!
Von der Jugend Anhauch röthlich
Ihre Wangen, blau der Augen
Klare Lichter, unauflöslich
All der Reize ſel'ger Zauber;
Und von ſüßer Macht genöthigt,
Kamen aus den fernſten Landen

Helden, opfernd ſolcher Göttinn.
Doch Syritha, keuſchen Herzens,
Blieb dem Liebesſchmeicheln ſtörrig,
Kalt der glüh'nden Liebesbitte,
Liebesmächten unverſöhnlich.
Das vernahm der alte Vater,
Sywald, der geehrte König,
Sprach: „Syritha, holde Tochter,
Was mich ſehr bekümmert, hör' ich:
Willſt dich keinem Mann ergeben,
„Biſt den Helden ſtreng und höhniſch."
„Höhniſch nicht, mein edler Vater;
Doch in banger Scham erröth' ich,
Kann die Augen nicht erheben,
Bin vor Männern blöd' und thöricht."
„Lehr' die Augen beſſ're Sitte,
Lehr' ſie's noch, ſo lang ſie ſchön ſind;
Denn die Jahre ziehn vorüber,
Und ihr ſchneller Flug verſchwört ſich
Gegen dich, wie gegen Andre,
Biſt du gleich der Schönſten Kön'ginn.
„Laß die Jahre ziehn und fliegen!
Ihre Warnung überhör' ich,
Rauben ſie die Mayenblüthe

Meinem Angeſicht auch völlig.
Hier als Jungfrau zu verweilen,
Bey Euch im Pallaſte gönnt mir."
„Nach dem Trotze folgt die Reue,
Stolz und eitler Wahn bethört dich.
Kannſt das Alter dir nicht denken,
Fühlſt es nicht ſo gar untröſtlich.
Brich des Lebens Jugendblume,
Wenn dir wer gefällt, erhör' ihn."
„Keiner wird mir je gefallen,
Keinen Ritter je erkör' ich,
Glänzt' er ſchön auch wie der Morgen,
Wär' an Wuchs und Bildung göttlich.
Allen ſchließ' ich ja die Augen,
Kaum nur ihre Worte hör' ich."
„Worte führen ſeltne Kräfte,
Wandeln Sinn und Regung plötzlich;
Schließ' du nur die Strahlenaugen!
Wohl ein glücklich Wort beſchwört ſie,
Und die Schönheit eines Helden
Wird dem kalten Hochmuth tödlich."
„Glaubt Ihr das, geliebter Vater,
Trauter Vater, ſo erhört mich:
Gebt mir keinen zum Gemahle,

Der mich nicht mit Worten nöthigt,
Ihm die Augen zu erſchließen."
„Tochter, ja. Und das beſchwör' ich."
„Hättet Ihr die höchſten Burgen,
Lethra mir verliehn und Röſchild,
Und die beſten ſonſt im Lande,
Nimmer ſaht Ihr mich ſo fröhlich,
Als da nun ich bey Euch bleibe,
Trauter Vater, mächt'ger König."

II.

Othar's Bitten.

„Jüngling mit den reichen Waffen,
Du, in Schmuck und Lieb' erglühend,
Warum ziehſt du, ſchöner Wand'rer,
Schnell herunter vom Gebirge?" —
„Halte nicht mit deinen Fragen,
Den, ſo Lieb' und Sehnſucht flügeln.
Kann dir's nicht die glüh'nde Wange,
Nicht der rechte Schmuck verkünden?
Werbend zieh' ich fort, Syritha,
Sywalds Tochter zu begrüßen." —
„Armer Knabe, gehſt ſo munter,

Kommſt ſo munter nicht zurücke!
Nimmer wird verliebtes Schmeicheln
Deiner Lieben Herz entzünden.“ —
Doch er hörte nicht die Warnung,
Flog an allem ſchnell vorüber,
Stand nun in der hohen Lethra
Vor des Königsſchloſſes Thüren. —
„Wer auf ſeinem muth'gen Roſſe
Hält da bey des Grabens Brücken?“ —
„Othar bin ich, lieber Wächter;
Viel der reichen Gaben führend,
Komm ich, ob Syritha's Augen
Mich als Freyer milde grüßen.“ —
Gaſtlich flogen auf die Thore,
Gern des Freyers Zug begünſt'gend.
Ach, wenn doch Syritha's Augen
Gleiche Huld am Jüngling übten!
Auf dem hohen Throne ſaß ſie,
Zarte Roſ' aus Gold erblühend,
Und die Schönheit und die Jugend
Schwebend über ihren Zügen,
Schmiegend ſich an ihre Glieder,
Spielend in der Locken Fülle.
Nur des Reizes höchſte Lichter,

Nur der Liebe ſchnellſte Führer,
Die erſehnten Strahlenaugen,
Schloßen feſt ſich vor dem Kühnen.
Zitternd, glühend, hoffend, zagend
Hob er an mit Schmeichelkünſten:

„Auf, Ihr Freudenbringer,
Jugendliche Sonnen,
Auf, der Welt Geſtaltung
Funkelnd zu vergolden,
Sonnen, ſteigt empor!
Denn der Liebe Dämm'rung
Kündet nahen Morgen,
Spielt mit Nebelbildern,
Schickt als freud'ge Bothen
Lieder Euch entgegen,
Lieder, ſüßer Wonne,
Süßer Wehmuth voll.
Euch nur gilt ihr Schmeicheln,
Euch nur gilt ihr Locken;
Möchtet nicht erſpähen,
Wer am Himmelsbogen,
Frühe Liebeslerche,
Noch in Nacht verborgen

Euch entgegen flog?
Blickt nur auf, Ihr ſchönen,
Denn der Jugend Roſen
Blüh'n auf meinen Wangen,
Und im reichen Chore
Junger Dänen-Helden
Prang' ich, kühn erhoben,
Tanne, ſchlank und groß.
Auf, Ihr Freudenbringer,
Auf, mich zu vergolden,
Sonnen, ſteigt hervor!"

Doch der langen Wimpern Schatten,
Des erſehnten Lichtes Hüther,
Lagen ſtill und ſonder Regung
Auf der Wange zarten Blüthen.
Othar nun begann von neuen,
Hoffnung leihend ſeinen Wünſchen:

„Sterne, wie ſo lange
Hinter Nebeln weilend?
Dunkel iſt die Nacht,
Freudelos die Haine,
Bang' die ſchwarze Ebne,

All in Näh' und Weite
Tiefes Grau'n ſich lagernd,
Ungewiſſer Zweifel, —
Sterne, kommt herauf!
Daß in Euerm Scheine
Burg und Hütte flimmern,
Auf der Wogen Gleiten
Silberlichter tanzen,
Rings ein froher Reigen,
Huld'gend Eurer Macht,
Eure Milde feyernd! —
Alles bleibt verſchloſſen
An des Himmels Kreiſen,
Keine lichten Blicke
Kein erheiternd Neigen!
Sterne, ſeyd Ihr ſtolz?
Wollt vor Eures Gleichen
Nur die ſüßen Strahlen
Hüllenlos entſchleyern?
Wohl, ſo blickt herunter,
Blickt auf ernſte Zeichen,
Reich in Farben ſpielend,
Blickt auf edle Steine,
Tiefer Erde Sterne,

Die, ſich darzureichen
Euern holden Blitzen,
Hier auf Silber gleißen
Und auf rothem Golde,
Künſtlich auch verbreitet
Auf gewirkten Decken
Und auf Purpurkleidern.
Sterne, ſüße Sterne,
Unverhüllt an Reizen
Kommt, ein würd'ges Opfer
Günſtig zu beſcheinen!"

Ach, der langen Wimpern Schatten,
Des erſehnten Lichtes Hüther,
Lagen ſtill und ſonder Regung
Auf der Wange zarten Blüthen!
Othar doch begann von neuen,
Kaum noch hoffend, was er wünſchte:

„Ob ergrimmten Wogen
Brüllt der Schlachten Zorngeiſt,
Schiff an Schiff geentert,
Todfeind nah dem Todfeind,
Schnellgeworf'ne Lanze,

Hochgeſchwung'nes Mordbeil!
Wer, vor all' den Kriegern,
Prangt in ſtolzer Hoheit?
Trifft die kühnſten Helden
Aus dem fernen Oſtreich?
Wo der feige Kämpfer,
Den er nicht mit fortreißt,
Wie, voran den Seinen,
Er an Feindes Bort ſteigt?
Wo des Widerſachers
Hochgeprieſ'ner Vortheil?
Viel der Schiffe waren's,
All' die Schiffe volkreich,
Doch vor Othars Grimme
Schlang ſie all' der Tod ein.
Mädchen lieben Helden,
Drum vom eitlen Wortſtreit
Laſſ' ich ab, mit Thaten,
Mahnend dich zur Hochzeit.
Auf, Ihr ſüßen Augen!
Helden müßt Ihr hold ſeyn."

Weh! der langen Wimpern Schatten,
Des erſehnten Lichtes Hüther,

Lagen still und sonder Regung
Auf der Wange zarten Blüthen.
Othar zog von dannen, klagend:
„Arge Hoffnung, logst den Wünschen.“

III.

Der Riese.

An der hohen Lethra Thore
Donnert ein gewalt'ger Faustschlag,
Ruft's mit ungestümer Drohung:
„Ho, wer aufmacht! Ho, wer aufmacht!
Laßt nicht warten! Warten hass' ich,
Oeffne selbst mir wohl die Laufbahn!“
Staunend ging hervor der Wächter.
Als er kaum vom Thurm hinaus sah,
Von dem hohen Thurm der Veste,
Sah er ein gewalt'ges Haupthaar
Nahe fast an seiner Zinne;
Hörte, wie der Ries' hinauf sprach:
„Männlein kleine, Männlein kleine,
Bist wohl kaum zum Wächter brauchbar,
Lagst im Schlaf, und stehst nun zitternd,
Läßt mich warten auf der Brautfahrt.

Komm herunter, ſchnell herunter,
Daß mein Arm nicht zu die auflangt."
Und der Wächter kam mit Zittern;
Rieſen, wußt' er ſchon, ſind grauſam,
Und nicht Mauern und nicht Wälle,
Sind für ihren Zug ein Aufhalt.
„Eh' die Krieger kämen," ſprach er,
Riß mir der gewiß das Haupt ab."
Durch die Thore zog der Rieſe,
Bückte tief ſich in der Auffahrt
Bogenwölbung, ſtand im Hof nun,
Schrie, daß durch die Hallen's laut klang:
„Leute, Rieſ' iſt angekommen,
Wahl herunter in das Bauland,
Aus den Bergen, aus den Wäldern,
Geht dem ſchönſten Kind als Braut nach.
Sagt's der Kleinen, ſagt's Syrithen
Und daß ſie die Augen aufmacht." —
Das vernahm man in den Sälen,
Wo beym Feſt noch Alles auf war,
Und die bleichen Diener ſagten's,
Welch ein Ungethüm in's Haus trat.
Krieger griffen zu den Waffen,
Frauen ſanken in den Staub faſt,

Und die Schönſt' in ihren Schleyern,
Mit dem gold'nen Strahlenhaupthaar,
Mit verhüllten ſüßen Lichtern,
Suchte bebend nach dem Ausgang,
Wollt' in ihre Kammern flüchten,
Scheuend ſo gewalt'gen Brautmann.
Doch der König ſprach: „verweile!
Königswort, das Keinen ausnahm,
Hab' ich aller Welt gegeben;
In der Welt ſind Rieſen auch da.
Laßt ihn ein, Ihr wackern Helden,
Doch wie eben Jeder aufſtand,
Bleib' er auch bey ſeinen Waffen,
Zu verhindern freche Raubthat."
Schweren Tritt, wie ehrner Füße,
Hörte man, als Rieſ' herauf kam;
Und nun trat er in die Halle,
Schreckensbild aus banger Traumnacht.
Feſter, feſter ſchloß Syritha
Ihrer Blicke ſüßen Aufgang,
Sonſt von Scham allein gehalten,
Nun von Schrecken auch, da lautbar
Des unſitt'gen Gaſtes Worte
Zu dem König klangen: „Graubart,

Alter Graubart, zeig dein Mädchen,
Die, ſo alle Männer auslacht.
Laß nur ſeyn! Braucht nicht des Zeigens.
Die dort mit dem gold'nen Haupthaar,
Seh' ich, muß es ſeyn vor Andern.
Munter, Kind, du biſt im Brautſtand!
Andre Männer ſind nur Zwerge,
Hier iſt aller Männer Hauptmann!
Hör' nur! Eh' du, mich zu grüßen,
Deine klaren Augen aufmachſt,
Beug den Kopf nach hinten über,
Daß dein Blick den Bräut'gam auffaßt,
Denn ich reich' hier bis an Balken,
Rühr' die Simſe mit dem Krausbart.
Munter, Mädchen, kleines Mädchen,
Heute noch iſt unſ're Brautnacht.
Morgens treten dann wir Beyde
Nach den Bergen unſern Lauf an.
Kind, da ſollſt dich mahl verwundern!
Findeſt dort 'nen ſchönen Haushalt:
Höhlen tief, voll blanker Steine,
Berge, draus ein ſläter Rauch walle,
Rauch aus Küchen und aus Schmieden;
Ew'ges Feu'r iſt dort die Hausmagd,

Reinigt, kocht und härtet Alles,
Keinen andern Diener braucht man;
Brauchst nicht Zofen mehr noch Knappen,
Wenn der Riese dich zur Frau macht.
Ganz allein in dunkeln Höhlen
Wohnen wir, ein luſt'ges Brautpaar.
Denn ich weiß der Künſte viele,
Künſte, drob du laut noch auflachſt,
Ruf' hervor des Berges Gnomen,
Zwinge ſie zu Schlacht und Ausfall,
Und zu Tänzen und zu Sprüngen;
Droll'ges Volk, zu Späſſen brauchbar!
Willſt du ſchmauſen? Ich gewinne
Jedem Wilde Preis im Lauf ab;
Hirſche, Rehe, Gemſen, Ure
Fang' ich dir bey jeder Ausfahrt,
Lebend jene, dieſe zuckend,
Bring' ich zu des Mahles Aufwand.
Ho du Mädchen, kleines Mädchen,
Heute noch iſt unſ're Brautnacht. —
Hörſt nicht? Siehſt nicht? Willſt nicht ſchauen?
Nicht den Rieſen? Machſt den Ausgang
Aus den Bergen mir zum Spotte?
Machſt mich zum verſchmähten Brautmann?

Wart' nur, wart'! Ich komme wieder,
Seh' dann, wer den Andern auslacht." —
Und er ſtürmt' hinab die Steigen,
Brach das Thor, wie er hinausſprang,
Rief noch fern aus den Gebirgen:
„Rieſe bin ich, komm' auf Brautfahrt
Von den Bergen bald zurücke,
Rieſe, welcher Luſt am Raub hat!"

IV.

Der Gang in's Gebirge.

Auf den Wieſen ſpielt Syritha,
Schöne Blume mild ſich beugend
Zu den andern kleinen Blumen,
Windet Kränze mit der theuern,
Der vertraulichen Gefährtinn,
Die auf Meeres wilden Schäumen
Erſt vor wenig Tagen herſchwamm,
Reich an Künſten, und an neuen
Spielen, daß Syritha ihrer
Vor den Andern ſich erfreute.
Nun in ſeinen hellſten Schimmern
Abendroth die Wolken ſäumte,

Fing Syritha dieſes Lied an,
Froh der Gräſer, Blumen, Bäume:

„Gold in Gold und Blau gewoben,
Grün und Gold in grünen Flammen,
Spielt auf klarem Himmelsgrunde
Spielt auf lebensfriſchen Matten,
Und die Knoſpen, und die Blätter
Aus den Gärten, aus dem Walde,
Schau'n herauf und ſchau'n herunter,
Hohlen Licht, und geben Schatten.
Das ſind meine beſten Spiele,
Dieſe ſucht mein ſorglos Wandeln,
Die beſing' ich, denen öffn' ich
Nur allein des Auges Strahlen.
Frühling iſt mein Allerliebſter,
Wie er in des Thales Armen
Liebeslicht entfaltet."

Viel im andern Ton beginnend,
Wang' und Auge kühn befeuernd,
Sang entgegen die Geſpielinn,
Nicht des Liedes Wettlauf ſcheuend:

„O Ihr Berge, o Ihr Klippen,
Die ich kühnlich einſt durchzog,
Ihr Genoſſen reiner Lüfte,
Ihr in Himmelsnähe ſtolz!
Will von Farbe jetzt und Schönheit,
Will von Wolken auch die Ebne
Prahlen, Euch zum frechen Hohn?
Wie Ihr aus der Fern' herüber
Feyerlich und mahnend droht,
In dem alten Prachtgewande,
Das die Schultern Euch umzog,
Seit der erſten Fluthen Zürnen
Machtlos an Euch niederfloß!
Zeigt uns, Berge, zeigt uns, Klippen,
Echte Farb' und echtes Gold!
Hebt uns auf zu Euern Gipfeln,
Hebt uns auf im Abendroth!
Königstochter, tritt den Lauf an
Mit mir nach dem höchſten Thron
Des Gebirg's empor!"

Schüchtern ſagte drauf Spritha:
„Laß es in den Bergen leuchten,
So von Gold aus tiefen Klüften,

Als vor naher Wolkenbläue,
Nimmer mag' ich da hinein mich,
Denn den Rieſen muß ich ſcheuen,
Den verſchmähten argen Brautmann,
Das ergrimmte Ungeheuer."
„Komm nur," lachte die Geſpielinn,
Komm nur 'mahl aus deinen Zäunen,
Deinen Zimmern, deinem Gärtchen,
Und dein Grauſen wird zur Freude.
Sollte Rieſ' uns ja begegnen,
Will ich bald ihn von uns ſcheuchen,
Denn ich weiß der Sprüch' und Lieder,
Denen Sterne ſelbſt ſich beugen."
Weit hinaus, hinaus in's Freye,
Weit in Abends ſpätem Leuchten,
Ziehn die Mädchen nun ſelbander
Wandeln ſchon durch düſt'rer Bäume
Dunkel, ſchon auf engern Pfaden,
Schon in höhern Graſes Feuchte. —
Königstochter, ſchöner Wandrer,
Hörſt die Waldgewäſſer ſchäumen?
Was ſo ſpät noch ins Gebirge?
Ferne ſind der Ebne Häuſer. —
Zur Gefährtinn ſpricht Syritha:

„Laß nun ab von all' den Träumen,
Die du mir als Mährchen vorſagſt;
Laß doch ab! Ich muß mich ſcheuen."
„Ho das Beſte wird noch kommen,
Tönt's zurück, die rechte Freude,
Von den Zwergen in den Klüften,
Und von Grundes tiefen Feuern."
„Nein, laß ab, laß ab; ich zittre!
Sag', was will das dumpfe Heulen?" —
„Sind die Wölfe, ſind die Ure
Aengſtlich ſchon von meinem Dräuen;
Und die ſchnellſte fang' im Lauf ich,
Treff die ſtärkſten mit den Fäuſten,
Bring ſie dir zum reichen Mahle,
Feuer kocht's in tiefen Räumen."
„Weh mir, weh, du biſt verwandelt!
Gräßlich deiner Augen Leuchten,
Furchtbar deiner Stimme Donnern!
Weh, Geſpielinn, einſt mir Theure!"
„Bin der Rieſ' und bin die Jungfrau,
Fing dich ein durch luſt'ges Täuſchen.
Ho! du ſchließt die Strahlenaugen?
Hilft nun nichts. Biſt doch mein Bräutchen!
Ho! Wohl auf! Liegſt gar in Ohnmacht?

Käm' wohl noch ein läst'ger Zeuge.
Gut. Ich faſſ' dein goldnes Haupthaar,
Trag' dich hoch ob Fels und Bäumen,
Trag' dich tief in meine Herrſchaft,
Jauchzend, ein beglückter Räuber.
Immer fort an gold'nen Locken,
Du noch mehr als gold'ne Beute!"

V.

Der Sieg.

„Heb die Augen, ſchönes Mädchen,
Die du fern am Felſen weilſt,
Scheuend das Geklirr der Waffen,
Und das rauhe Kampfgeſchrey!
Heb' die Augen, o Syritha!
Königstochter! Biſt befreyt.
Denn erſchlagen liegt der Rieſe,
Purpurfärbend das Geſtein,
Und mit ſeinen wilden Locken
Spielt des Stromes Wandeln leicht;
Heb' die Augen, ſchönes Mädchen,
Die du fern am Felſen weilſt! —
Durch die Lande kam herüber

Kunde von der Schönheit Preis
Von Syritha, der erſehnten,
Und des Rieſen Feindlichkeit,
Wie er in des Berges Höhlen,
Von der trauten Heimath weit,
Des geraubten Mädchens Liebreiz
Eiferſüchtig ſchlöße ein.
Meine Waffen hieß ich bringen,
Schwang aufs wilde Roß mich leicht
Hörte kaum der edlen Mutter
Warnen, die mit Klaggeſchrey
Nach mir rief: „ach Othar, Othar,
Wie du ins Verderben eilſt!
Zauberkünſte weiß der Rieſe,
Iſt gewaltig auch im Streit.“
„Mutter rief ich noch zurücke,
Liebe weiß von Zauberey,
Lieb' iſt mächtig in den Waffen,
Liebe macht die Holde frey.“
Durch des Berg's verſchlung'ne Gründe
Zog ich ſuchend und allein,
Tief im Abgrund, wo der Sonne
Licht das Dunkel nimmer theilt,
Wo die alten Schrecken wohnen,

Allen Menſchenkindern feind;
Dann hinauf die höchſten Klippen,
Schwindelnd oben am Geſtein,
Unter mir im ſchroffen Neſte
Mit den ſchlimmen Kindern Greif,
Hart vorbey an meinen Locken
Nächt'ger Lüfte dunkler Geiſt.
So hinan, hinab gezogen,
Lang' in Wald und Berg daheim,
Traf ich auf des Räubers Wohnung
Sah der Schönheit milden Schein.
O wie freudevoll entbrannte
Zwiſchen mir und ihm der Streit!
Was vermochten Rieſenkräfte?
Was der Keule ſchwerſter Streich?
Schlimm beräth ſich, wer Verliebten
Ihren Weg zu ſperren meint!
Rieſe hat es bald erfahren,
Liegt am Felſen ſtarr und bleich.
Du, o Mädchen, wirſt von kühner
That des Retters nun erweicht,
Lenkſt auf ihn der holden Blicke
Jungfräulichen Morgenſchein,
Und als Braut und Bräut'gam wandeln

Othar und Syritha heim.“ —
Alſo ſprach der freud'ge Jüngling,
Hoffend auf des Siegers Preis.
Armer, mit verhüllten Augen
Floh ſie, ſcheues Reh! waldein.

VI.

Die Waldfrau.

Schaurig iſt's im wald'gen Runde,
Schaurig in den Thälern unten,
Wenn' vom Wolkenſchley'r umwunden,
Mitternacht auf ihrem Zuge
Hoch und ernſt hernieder dunkelt.
Eichen ſelbſt und mächt'ge Buchen
Beben, unberührt vom Sturme,
Rauſchen, wie vor grauſ'ger Kunde.
Wild, in ſeinen Höhlen ruhend,
Starrt empor vom tiefen Schlummer,
Schmiegt ſich näher, wie zum Schutze,
Den Genoſſen; Adler ducken
Scheu das Haupt dem Flügel unter.
Wie nun dir, o zarte, junge
Königstochter, holde Blume?

Wie nun dir allein im Dunkel,
Pfadlos auf dem feuchten Grunde?
Licht der Helden, ſüßes Wunder,
Strahlenauge, ſoll dein Funkeln,
Hier erbleichen, ſonder Spuren
In dem nächt'gen Wald verſchwunden? —
Nein, Spritha, noch des Muthes
Wahr' in deinem zarten Buſen;
Schöne, nein, du gehſt nicht unter.
Siehſt du nicht des Lichtes Funken,
Schimmernd aus dem finſtern Buſche?
Auf nun, auf, das Licht zu ſuchen!
Licht iſt ja dem Reiz verbunden. —
Zwiſchen Aeſten, unter Wurzeln,
Schwankt ſie fort mit ſcheuem Fuße,
Klimmt bergan, und klimmt bergunter,
Hat zuletzt ihr Ziel gefunden,
Steht als wie vor einem Thurme,
Wie vor eines Felſens Kuppe,
Weiß nicht: rollten's wilde Fluthen
So zuſammen aus dem Grunde?
Bracht' es Menſchenhand in Fugen?
Oder hat ſich's vor dem Gruße
Böſen Zaubers ſo gerundet?

Aengſtlich blickt ſie durch die Lucken,
Sieht ein gräßlich Weib, mit bunten
Fellen wilder Thier' umwunden,
Rieſengroß der Leib, der Buſen
Gelb und hager; über Gluthen,
Halb erloſchen, auf dem Grunde
Beugt ſie ſich, und haucht und huſtet.
Zitternd wendet nach dem Buſche
Sich das Mägdlein, doch ein Rufen
Krächzt ihr drohend nach vom Thurme:
„Halt! halt an, du Kleine, Junge!
Halt! du kommſt mir recht zu Gute!
Hier herein! Ich brauch' 'ne muntre
Hausmagd, brauch' 'ne leicht beſchuhte
Hirtinn, die durch Wald und Schluchten,
Durch der wilden Bäche Fuhrten,
Meiner Ziegen Spur erkundet.
Nur herein! zu ſchlimmem Gruße
Komm' ich ſonſt hinaus ins Dunkel,
Meſſend deiner Schrittchen hundert
Leicht mit drey'n von meinem Zuge.
Gingſt in Wald zur böſen Stunde,
Zartes Mägdlein! Haſt 'nen Buhlen
Wirſt von ihm nichts mehr erkunden.

Käm' er her, dich aufzusuchen,
Tränk' ich bald von seinem Blute.
Stehst nun in der Waldfrau Bunde,
Siehst nicht Vater mehr und Bruder;
Spendest meinem Dienst die Jugend.
Munter, Magd und Hirtinn, munter!"

VII.

Die Befreyung.

Nun o Eichen, nun o Felsen,
Nun, ihr waldumkränzten Wiesen,
Länger hattet ihr die Jungfrau
Nicht im menschenleeren Ringe!
Flüchtig geht's an Euch vorüber;
Kaum gesehn, bleibt ihr dahinten.
Othar hält sein Lieb im Arme,
Führt es, trägt es, hebt es, schwingt es
Leicht am Bergeshang hinunter,
Hoch ob schneller Bäche Rieſel.
Schlimme Waldfrau, hast das Nachsehn!
Wahre selbst nun deine Ziegen,
Schüre selbst des Herdes Flamme,
Kehre selbst des Hauses Winkel. —

Hell ſchon durch des Waldes Oeffnung
Strahlt ja Meer in blauen Schimmern! —
Da beginnt der ſchnelle Retter
Schmeichelworte zur Geliebten:
„Schönes Mägdlein, zartes Mägdlein,
Leicht dich mir im Arme wiegend,
Haſt nun lang genug der Wälder,
Der Gebirge Nacht durchſtrichen?
Lang genug vor Rieſ' und Waldfrau
In der Wüſt' allein gezittert?
Oeffn', o öffne nun die Augen,
Strahlt mich an, Ihr ſüßen Lichter!
Seht ſchon nah' die weißen Segel
Flattern und die bunten Wimpel,
Das iſt Othar's mächt'ge Flotte,
Schätze drauf und wackre Krieger,
Allbereit, o Königstochter,
Deinen Worten, deinen Winken. —
Kühn des Meeres Ebnen pflügend,
Eilen wir mit günſt'gem Winde
Fort und fort zur hohen Lethra,
Ziehn ans Thor mit Jubelliedern.
Anders wird man uns empfangen,
Als vordem den wilden Rieſen;

Anders auch, als er hinweg ritt,
Kehrt der freud'ge Othar wieder."
So noch hofft' er, so noch sang er,
Aber schon vom Arm geglitten
War ihm schnell die zarte Jungfrau,
Wandte mit geschloss'nen Wimpern
Ab sich vom betrübten Retter.
Der — was half ihm That und Bitte? —
Ging, in Leid und Scham erröthend,
Still hinab zu seinen Schiffen.

VIII.

Der Gast.

Gold- und Purpurfäden webend,
Saß im kerzenhellen Saal
Die geehrte Frau des Hauses
Mit der Dienerinnen Schar,
Als der Laut wehmüth'ger Bitte
Durch die hohen Pforten klang:
„Laßt mich ruhn in Euerm Vorhof,
Edle Frau, bis an den Tag;
Geister schweifen durch die Lüfte,
Wölfe heulen durch den Wald.

Irrgegangen, armes Mädchen,
Wegemüd und ſchreckensmatt,
Fleh' ich Schutz von Euerm Hauſe,
Ach, nur für die Eine Nacht.
Beſſer wär' ich aufgehoben,
Fehlt' es Euch an einer Magd.
Sticken kann ich, kann auch weben
Schöne Kleider bunt und zart,
Meiner Herrſchaft Zier und Freude,
Preis der kunſtgeübten Hand.
Oft auch hört' ich ſchon mich loben,
Wenn beym feſtlich reichen Mahl
Das Gericht, von mir bereitet,
Würzig vor den Helden ſtand."
„Du mit lieblich ſüßer Stimme,
Mit der Augen hellem Strahl,
Daß der Sturm den Othem anhält,
Freundlich wird die alte Nacht,
Tritt herein, du zartes Wunder,
Schmücke meines Hauſes Saal!
Sprich, von wannen kommt herüber
Mir die herrliche Geſtalt?
Welche Aeltern freun ſich deiner?
Welch ein hochbeglücktes Land?" —

„Spottet nicht des blöden Mägdleins.
Vater ſind und Mutter arm,
Würdig nicht, genannt zu werden
Vor ſo hoher Gegenwart;
Mühſam iſt ihr hartes Tagwerk,
Niedrig ihr bemoſ'tes Dach."
„Kluge Jungfraun in der Fremde
Bergen oft den hohen Stand.
Willſt du's? Gut. Er ſey verborgen,
Du hinführo nicht befragt.
Aber weilen ſollſt du, Schöne,
Mir als Tochter im Pallaſt.
Schnell, Ihr Jungfrau'n, Kleider, Mäntel,
Ringe, Kleider hohlt heran,
Draus die herrlichſten zu wählen
Dieſen Gliedern ſchlank und zart." —
Und die Jungfrau'n eilten, flogen,
Schmückten Pracht mit neuer Pracht,
Daß die Reichſt' an eigner Schönheit,
Reich auch in Gewändern ſtand.
Plötzlich klang's herauf den Schloßberg,
Und die Hausfrau ging zur Pforte,
Sprach: „Gegrüßt nach langer Fahrt,
Othar, lieber Sohn und Erbe!"

Fiel ihm weinend um den Hals.
Doch die Jungfrau ließ den Schleyer
Vor dem Jüngling ſchnell herab.
Der trat näher hin, und fragte:
„Was verbirgſt du deinen Glanz?“
Still die Jungfrau unterm Schleyer
Glühend roth von heißer Scham;
Aber Othar lachte heimlich,
Kannte wohl den ſüßen Gaſt.

IX.

Die Hochzeit.

Fackeln lodern, Lichter ſcheinen,
Gäſte grüßen, Bothen reiten,
Rings Muſik und luſt'ge Reigen,
Alles zu der Hochzeitfeyer
Othar's wunderſchön bereitet.
Bald wird auch die Braut ſich zeigen,
Die er, (hochbeglückter Freyer!)
Sich gewann in fernen Weiten:
Gold, (ſo rühmt' er ſie den Seinen,)
Gold an Locken, Schnee an Weiße,
Huld im Wandeln, Stehn und Neigen.

Alles freut ſich; nur die Einz'ge
Hüllt ſich trauernd in die Schleyer,
Du, Syritha, der ſein Schmeicheln,
Der ſein heldenkühnes Streiten,
Der ſein fernumſchweifend Reiſen
Eh'mahls er vergeblich weihte,
Du nun viel zu ſpät Erweichte!
Dennoch ſtehſt du in dem Reihen
Andrer Mädchen um das reiche
Brautbett, prangſt in Gold und Seide,
Hältſt die Kerze ernſt und ſchweigend.
Weh! das Wachs, hernieder gleitend,
Aufgezehrt vom lichten Scheine,
Trifft die Hand, die zarte, weiche!
Nicht den heißen Schmerz vermeidet,
Nein, ihn fühlt nicht vor den heißen,
Innern Gluthen die Verſteinte.
Othar ſagt mit ſüßem Schmeicheln:
„Wie nur darf die Flamme, pein'gend,
Dieſen zarten Schnee befeinden?
Hüth' ihn. Laß die Kerz' erbleichen,
Leucht', entſchleyert, ſelbſt dem Kreiſe."
Länger nicht die Sehnſucht meiſternd,
Sank der Schleyer von dem reichen,

Goldnen Haar. Im ſanften Weinen
Sahn die Augen, nichts mehr weigernd,
Auf zum hochbeglückten Freyer.
„Liebesſterne, Liebespfeile,
Ruft nun der, Ihr ſeyd die Meinen!
Dir, Syritha, galt die Feyer,
Dich gewann ich in der Weite:
Gold an Locken, Schnee an Weiße,
Huld im Wandeln, Stehn und Neigen,
Nun im Blick ein Himmelszeichen!“
Und die Jungfrau'n zu den Saiten
Tanzten den verſchlunghen Reigen,
Löſchten dann, von hinnen ſchleichend,
All der Kerzen helles Scheinen,
Daß, geheimnißvoll verbreitet,
Nacht umfing die ſel'gen Beyden.

X.

Die Verſöhnung.

Habt Ihr ihn, den kecken Räuber?
Fingt Ihr ihn, den frechen Othar?
Der mein Kind aus dem Pallaſte
Mir mit Zauberränken fortſtahl,

Daß ich Alter einſam traure,
Daß verödet ward mein Wohnplaß!
Fort mit ihm! Er iſt gerichtet.
Schmachvoll thut, Ihr Knecht', ihm Tod an!"—
Alſo ruft der alte König
Eywald, jung in wilder Zornkraft,
Und ſie faſſen ſchon den Helden,
Und der Pöbel gafft und hohnlacht.
Aber eh' die laute Menge
Zu dem grimmen Feſte fortwallt,
Kniet Syritha vor dem Vater,
Flatternd ihr das reiche Goldhaar,
Strömend ihr die ſchönen Augen.
„König," ruft ſie, „keine Mordthat,
Keine Mordthat an dem Jüngling,
Der mir immer lieb und hold war.
Im Gebirge liegt der Rieſe,
Liegt in ſeinem Blut am Stromfall,
Tief im Haine zürnt die Waldfrau,
Ruft umſonſt der Hirtinn oftmahls;
Er iſt's, der den Rieſen fällte,
Mir von arger Herrſchaft los half.
Ihm ließ ich den Trotz erbleichen,
Ihm entſchwinden Kalt' und Hoffart.

Schenk' mir ihn, den Herzgeliebten,
Knieend faſſ' ich deinen Thron an." —
Das erfreut den alten König,
Willig läßt er nun vom Zorn ab,
Nimmt der Tochter edeln Retter
Ehrend auf in ſeinen Hofhalt.
Doch Syritha ſpricht zum Gatten:
„Hätt' er mir das ganze Nordland,
Lethra mir verliehn und Röſchild,
Nimmer ſchaut' ich ihn ſo froh an,
Als da nun ich bey dir bleibe,
Süßer Liebling, holder Othar!"

Fr. B. de la Motte-Fouqué.

Bolond-vár. *)

(Ungeriſche Volksſage:)

Auf ſeinem Herrſcherſtuhle zu Trentſchin
Sitzt Stibor, der Woiwode, mächtig groß,
Und rings, in unerſehne Ferne hin
Stürmt durch die Flur ſein roher Waffentroß.
Weh dem, der kühn dem Fürſten widerſteht,
Sich nicht in ſeiner Laune Wirbel dreht;
Er wird von ſeines Grimmes Blitzen fallen,
Sollt' auch im Zorn ganz Ungarn widerhallen.

Da tritt zu ihm der greiſe Sigismund,
Der heil'ge Mann von Dubnitz nur genannt,
Er ſpricht: verkünde offen es zur Stund'
Ob dir des Vaters Willen auch bekannt:
Der neue Bau, der an der Waag ſich hebt,
Beym einzig wahren Gott, der ewig lebt,

*) Zu deutſch: das Narrenſchloß.

Schwur er den grauen Brüdern ihn zu weihen,
Solle' der geneſ'nen Tochter er ſich freuen.

Und Erſika, die bey dem Bruder ſteht,
Wagt furchtſam flehend einen Blick auf ihn,
Doch über des Woiwoden Antlitz weht
Der frevle Spott ein grinſend Lächeln hin.
Soll an der Waag ein Narrenſchloß ich ſchau'n,
So mag mein Hofnarr Vuzko es ſich bau'n!
Spricht Stibor, Fabelhanns du ſollſt es haben
Für Schwank und Scherz, die mir das Herz oft laben.

Der Klausner geht und ſchaut zum Himmel auf,
Der unbeachtet plötzlich ſich umzieht,
Und unten, von der Donau weit herauf,
Droht ein Gewölk, das fernher blitzend glüht.
Der Narr lacht tückiſch froh in ſich hinein;
Bald mehr noch freuet ſich der Teufel ſein!
Die zarte Maid allein erbebt mit Grauen,
Als ſollte ſie des Bruders Ende ſchauen.

Mit reichen Schätzen zieht der Narr hinab
Vollendet ſollen bald die Mauern ſtehn;
Belehnt hat ihn Stibor mit reicher Gab',

Den ſeine Gnade ſoll man ſchimmern ſehn;
Und Buzko ſoll das Schloß geheißen ſeyn,
So kündigt's der Haiducken lautes Dräun.
Doch kann des Herrn Geboth dieß Volk nicht zwingen,
Vom Narrenſchloſſe hört man bald es ſingen.

Hoch auf dem Felſen ſchwebt der neue Bau,
Des Frohnvogts Geißel treibt den Landmann an,
Und rund herum, im ganzen weiten Gau,
Man bald kein feſt'res Schloß mehr finden kann.
Und Buzko ſpricht: als ich im Staube kroch,
Gelobt' ich mir am Menſchen Rache doch,
Und weil ich thränend Kurzweil mußte ſingen,
So ſoll ein Bluttanz mich allhier umſpringen!

Er hält ſich Wort! Bald fliehet Bolond-vár
Der Wandrer, der es nur von weitem ſieht,
Vom Raube mäſtet ſich der böſe Narr,
Und immer heller noch ſein Grimm erglüht;
Mit jeder Fehde wachſet ſeine Macht,
Und ſchadenfroh nur der Woiwode lacht,
Wenn neue Mähr voll Unheil er vernommen,
Die ärger ſtets von ſeinem Buzko kommen.

Doch kaum wuchs Butzko ſeine Kraft genug
Soll Stibor ſelbſt nun auch die Kralle fühlen;
Und wie der Herr den Narr'n oft wüthig ſchlug
So ſoll der Schmerz jetzt ſeine Bruſt zerwühlen.
Die ſanfte Erſika, die er ſo liebt,
Und die allein ihm manchmahl Ruhe gibt,
Will Rache dürſtend Butzko ihm entführen,
Die Holde ſoll des Narren Ehbett zieren.

Das Stück gelingt! Im hohlen Wege faßt
Die ſchöne Beut' das wilde Tigerthier!
Doch der Woiwod am nächſten Morgen laßt
Die rothe Fahn' ſchon wehn im Raub-Revier.
Der Herold naht, es ſchmettert die Trompete;
Die Schweſter ungekränkt im Ehebette,
Verlangt Stibor, und will dem Narren wägen
Des rothen Gold's, die Mauern zu belegen.

Es mag ſo ſeyn, ſchreyt Butzko wild hinab,
Ich nehm' ſie nicht zu meinem Ehgemahl,
Er löſe ſie mit ſeinen Schätzen ab,
Doch ich und meine Rotte allzumahl,
Wir ſtillen unſ're heiße Luſt mit ihr.
Dann nehme Stibor ſeines Hauſes Zier!

Weil er's nicht will, ſo miſſen wir den Pfaffen,
Und morgen mag er Gold für ſie uns ſchaffen.

So blendet Höllentaumel Butzko's Sinn,
Und ſeine Helfer meinen's anders nicht:
Bey ihm ſey Sieg und ſicherer Gewinn,
Für ihn in ihrer Schar der Teufel ficht;
Denn nie der härt'ſte Strauß ihm noch mißlang,
Wenn gegen zehn der Feind' auch einer rang.
Stibor wird an des Schloſſes ſchroffen Wällen,
So jubeln ſie, das ſtolze Haupt zerſchellen.

Und als am Abend ſich der Wein ergießt
In rothen Strömen an des Butzko Tiſch,
Und heiße Gier durch alle Adern fließt,
Da grell im Saale heult des Rufs Gemiſch:
„Für Butzko fließt mit Freuden unſer Blut,
„Drum theilt er treu mit uns ſein letztes Gut;
Doch heut ſollſt uns die beſte Gabe ſpenden:
Die Jungfrau ſoll das Feſt uns köſtlich enden!

Es ſey, ruft Butzko, und ſie ſtürmen hin.
Heraus! ertönts vor Erſika's Gemach,
Heraus, dein ſchwacher Trotz bringt nicht Gewinn.

Doch nimmer ward da drinn die Antwort wach.
Die Thür bricht ein,—doch welch ein Schreckensbild
Sträubt ſelbſt der Würgerhorde Haar ſo wild!
Den Dolch in's Herz gebohrt ſitzt ſie im Stuhl!
Und gräßlich lacht's, wie aus der Hölle Pfuhl.

Nun gilts, wer länger ſich im Kampf bewährt,
Die vor, die in des Schloſſes feſtem Raum.
Denn das Geſchehne blut'ge Rach' begehrt!
Doch haben die Belagrer Hoffnung kaum.
Für Jahre reicht der Mundbedarf wohl aus,
Allein kein Brunn iſt in dem weiten Haus,
Und wenn der Feind die nahe Waag bewacht,
So wird das Schloß in arge Noth gebracht.

Als nun am Morgen, eh der Feind ſich zeigt,
Das Wüthen ſchon wie ferne Donner hallt,
Die Pilgrimm-Schar dort von der Höhe ſteigt,
Die fromm zum nahen Gnadenbilde wallt,
Treibt ſie in's Schloß des Narren Volk herein;
Sie ſollen hier zum Brunnengraben ſeyn,
Bis ſie das Werk durch argen Zwang vollenden,
Kann noch der Wein im Keller ſich nicht enden.

Der Schnee lag noch, als Sturm auf Sturm begann.
Der Schnee verrinnt und Blüthenhauch wallt auf;
Noch immer ſtürmet Stibor wüthend drauf!
Der Veſte Wall trotzt aller Liſt und Macht,
Vergebens gegen ihn der Sturmbock kracht!
Die Sonn' hat herbſtlich ſchon den Lauf gewendet,
Und immer noch die Blutarbeit nicht endet!

Und Regen nicht, nicht Thau fällt auf das Schloß,
Der Alen Weines Quell beynah verſiegt;
Vom blauen Himmel ſengt der Sonn' Geſchoß,
Der Durſt mit Stiborn gegen Butzko kriegt.
Die Pilgerſchaft ſtirbt unter Arbeitslaſt,
Indeß der Krieger toller Leichtſinn praßt.
Durch harten Fels ſind Meertief ſie ſchon unten,
Und Waſſer iſt kein Tröpflein noch gefunden.

Wie drängt die Qual, weil kaum den dürren Mund
Zu netzen jedem Mann' wird jetzt vertheilt;
Und wenn die Hilf in nächſter Morgenſtund,
Noch grauſam in der Erde Schooß verweilt,
So iſt der Tod das Loos der ganzen Schar!

Stibor ſchont keines, der mit Butzko war,
Das hat bey ſeinem Leben er geſchworen! —
Sein böſes Spiel hat wohl der Narr verloren.

Und als die Nacht den halben Weg gewinnt,
Der Eimer aus dem Brunn mit Schutt ſich hebt,
Die letzte Kanne Wein noch ſpärlich rinnt,
Und kraftlos an dem Werk der Arm erbebt;
Da ſchließt ſich Butzko ein in ſeinem Saal,
Und ſeine Seel' find't eine grauſe Wahl!
Dein ſind wir Teufel! brüllt er wie von Sinnen,
Noch ein Mahl lab uns, dann führ uns von hinnen!

Und kaum entſtürmt dem Mund das letzte Wort,
So tönt es: Jubel! Jubel! an dem Brunn;
Denn Waſſer quillt aus ihm ſo fort und fort,
Und ihre Noth hat ſchnell ein Ende nun.
Es kommt der Herr und ruft: die Becher bringt,
Dem Schwarzen unten da, der erſte klingt!
Und lachend ſtürzen ſie den Trunk hinunter,
Und zeigen ſich zum fern'ren Kampfe munter.

Und fröhlich eilt die Mauertrepp' hinan
Voll Zuverſicht der Narr, den Feind zu ſpähn.

Ihm folgt ein Hauſe. Doch was kommt ihm an?
Es zuckt durch ſein Gebein in tauſend Weh'n!
Laut ächzend ſinket hin der arge Mann,
Er ſchreyt um Hülfe; keiner helfen kann;
Denn um ihn her ſchon todt und ſterbend liegen
Die Giſt mit ihm verſchluckt in langen Zügen.

Fluch, Teufel, dir, der mich mit Giſt erquickt!
Stöhnt röchelnd Bukko und verhaucht den Geiſt.
Der Mond hüllt ſich, ein blauer Blitz durchzückt
Den Horizont, der ſich voll Wolken weiſ't,
Der Donner rollt, die tolle Windsbraut ſauſ't,
Im ganzen Schloß der bleiche Tod nur hauſ't.
Denn alle hab'n vom giſt'gen Quell getrunken
Und alle ſind in ew'gen Schlaf verſunken.

Indeß regt ſich mit gar geſchäft'ger Eil'
Im Lager draußen des Woiwoden Macht.
Verſuchen wollen ſie im Kampf ihr Heil,
Und wählen jetzt die ſchwarze Rabennacht.
Denn Mond und Stern mit heller Silberpracht
Hab'n Stiborn manche Liſt zu Schand' gemacht;
Doch Dunkelheit, die plötzlich alles decket,
Zum Wageſtück des Fürſten Luſt erwecket.

Sie rücken an, die Leiter lehnt, ſie ſteigen,
Die Schild hoch auf, in aller Haſt hinan,
Im grauſenhaften tiefen Grabes Schweigen
Klirrt ſchon verrätheriſch ſein Sporn dem Mann',
Sie ſtehen oben; keine Wache ruft,
Und Schauer ſie umweht wie Grabesluft,
Kaum mögen ſie die bange Furcht bezwingen;
Es iſt als ob in's Geiſterreich ſie gingen.

Und Mann an Mann, in Klumpen dicht gedrängt,
Ganz lautlos taumeln eilig ſie hinab.
Mir nach! ruft Stibor, ſich ermannend; lenkt
Dem großen Hofe zu. — Ein off'nes Grab
Wird ihm der Brunn, in den er plötzlich ſinkt,
Indem er vorwärts ſeinen Kriegern winkt —
Der Todesrachen hat ihn ſchon verſchlungen,
Als noch ſein Schrey in aller Ohr geklungen!

Auf einmahl roth von vieler Fackeln Schein
Strahlts wunderſam den Burgweg hell herauf,
Und draußen ruft's: der Leichenzug will ein!
Die Brücke ſinkt, kein Thorvogt ſchließet auf,
Und dennoch ſpringen krachend los die Flügel,
Es berſten Schloß und mächtig dicke Riegel:

Der Mann von Dubnitz iſt's mit ſeinen Brüdern,
Herz ſchneidend ſchalle der Ton von ihren Liedern.

Und willenlos folgt ihm der Krieger Schar,
Sie ſchreiten fort in Erſika's Gemach.
Wie lebend blüht ſie jetzt auf einer Bahr',
Und auf dem Thurme ſind die Glocken wach.
Und in die Wüſteney geht fort der Zug,
Auf einer Bahn, nach der die Luſt nicht frug;
Dort ſenken ſie den Leichnam in die Erden,
Und leben reuvoll, bis auch Staub ſie werden.

J. L. Blahetka.

Der ſchwarze Mönch. *)

(Eine öſterreichiſche Volksſage 1045.)

„Auf! theilet die Fluthen mit kräftigem Stoß,
„Durchſchneidet die tanzenden Wogen;
„Daß bald wir erreichen das wirthliche Schloß!“
— So riefen die Schiffer, und flogen

*) Für jene Leſer, denen das Oertliche dieſer Volksſage nicht bekannt ſeyn dürfte, dieſe Anmerkung: Die Scene iſt in der Donaugegend am Wirbel und Strudel, und in der etwas ſtromabwärts gelegnen Burgveſte Perſenbeug, in Niederöſterreich. Am Wirbel und Strudel nimmt die Umgegend des Stroms einen höchſt romanesken Charakter an. Die in ein engeres Bette gepreßte Donau braus't wüthend zwiſchen hohen Gebürgen über Felsblöcke, welche die Schifffahrt gefährlich macht. In Mitte des Stromes tropt auf einer kleinen Inſel, die Ruine eines uralten Wartthurms nun ſchon über 700 Jahre allen Einflüſſen der Atmoſphäre. Ein großes Kreuz iſt auf der Zinne dieſes Thurmes aufgepflanzt, nach unſrer Altvordern frommen Sitte, an

Dahin durch die freudig erbrauſende Fluth
Des Wirbels und Strudels, mit kräftigem Muth,
Sie ſchreckten nicht Wirbel, noch Riffe;
Sie führten den Kaiſer im Schiffe.

Held Heinrich*) ſtand ernſt in der Höflinge Schar,
Und ſchaute den Kampf der Gewäſſer;
Schon nahte der Abend; zum Horſt flog der Aar,
Und Dämm'rung naht, bläſſer, und bläſſer. —
Ernſt ſah auf der Inſel der mooſige Thurm
So ruhig hinab in den ſchäumenden Sturm.
Ein Kreuz ziert die öden Ruinen,
Viel Schiffern oft Tod hier erſchienen.

Und wie nun das Schifflein im Wogengebraus
Hinfährt die gefährliche Stelle,

ſolchen gefährlichen Stellen die Vorüberſchiffenden an die Ewigkeit zu mahnen. In dieſen Ruinen haus't nun nach dem Volksglauben der ſchwarze Mönch, und zeigt ſich den Schiffenden, wenn ihnen Unglück droht . . .

Das Geſchichtliche dieſer Volksſage iſt zu finden im Aventinus lib. 5. Cap. 3.

*) Kaiſer Heinrich der III.

Entſchreitet ein Mönch dem verwitterten Haus
Umſtrahlt von geſpenſtiſcher Helle.
Winkt warnend dem Kaiſer; der Schiffer erblaßt,
Erſchrocken die Knie des Herrſchers umfaßt,
Und ruft: „Herr! Gott mög' uns bewahren,
„Euch drohen verborg'ne Gefahren."

„Denn jenes Geſpenſt iſt uns Schiffern bekannt,
„Und Unglück droht, wenn es ſich zeiget;
„O laßt Euch's gefallen, ſteigt ſchnell an das Land!"
Der Kaiſer, betroffen faſt, ſchweiget,
Und unverwandt blickt zur Erſcheinung er hin.
Die hebt nochmahl warnend die Hand gegen ihn
Und ſchreitet zum Thore zurücke,
Entſchwindend im Dunkel dem Blicke.

Dem Kaiſer füllt Grauſen erſchütternd die Bruſt,
Das Herz fühlt die ſchnelleren Schläge:
Jedoch ſich der Reinheit des Wandels bewußt,
Befiehlt er dem Herrn ſeine Wege.

Doch iſt er dem Flehen der Treue zu ſchwach,
Gibt freundlich den Bitten der Seinigen nach
Zu Lande, auf muthigem Roſſe
Zu nah'n mit den Rittern dem Schloſſe.

Trompetenton kündet im ſchmetternden Chor
Die Ankunft des Herrn von der Warte.
Die Zugbrücke ſinket, auf raſſelt das Thor,
Die Burgfrau des Kaiſers ſchon harrte. —
Doch wie nun an Spitze der ſtattlichen Schar
Herr Heinrich einreitet, da ſträubt ſich ſein Haar,
Denn der Mönch rauſchet geiſtig vorüber,
Und warnet noch ernſter und trüber. —

Doch dießmahl ſah ihn nur der Kaiſer allein,
Er faßt ſich; man führt ihn zum Saale.
Erleuchtet von blendendem Kerzenſchein,
Und alles geordnet zum Mahle.
Der Becher, mit Oeſterreichs herrlichſtem Wein,
Geht ringsum im Kreiſe im Ritterverein,
Man jubelt und jauchzet begeiſtert,
Von Freuden der Tafel bemeiſtert.

Der Kaiſer allein weilt verſchloſſen und trüb,
In Mitte der jauchzenden Reihen.

In tiefſter Bruſt ihm der Vorſatz blieb,
Dieſe Nacht dem Gebethe zu weihen.
Doch, wie ſo in frommer Betrachtung er ſaß,
Sieht er vor dem Saale, geſpenſtiſch und blaß
Des Mönches Geſtalt ſich erheben,
Und Winke zu Folge ihn geben.

Der Kaiſer ſteht auf, feſt entſchloſſen, doch kalt,
Als plötzlich ein Drängen er fühlte;
Fort zog es ihn mit allmächt'ger Gewalt
Zu folgen dem luft'gen Gebilde;
So eilt er dem ſchimmernden Geiſterlicht nach —
Und dicht hinter ihm, ſtürzt mit Donnergekrach
Die Decke des gothiſchen Saales,
Zerſchmetternd die Gäſte des Mahles.

Da beuget der Kaiſer durchſchaudert das Knie,
Die rettende Hand zu verehren;
Er ſieht unter ſchmelzender Harmonie
Des Mönchs Geſtalt ſich verklären.
Wie himmliſche Chöre durchklingt es die Burg,
Hellleuchtend zieh'n ſingende Engel hindurch,
Lobpreiſen des Ewigen Walten,
Der ſchützend den Kaiſer erhalten.

Weidmann.

Sankt Stephan.

Sankt Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geiſt berathen,
Der durch den Glauben Kraft gewann
Zu hohen Wunderthaten.
Doch ſeines Glaubens Wunderkraft,
Und ſeine Himmelswiſſenſchaft
Verdroß die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten ſtritten ſcharf
Und waren ihm zuwider;
Allein die Himmelsweisheit warf
Das irdiſche darnieder.
Und ihr beſchämter Hochmuth ſann
Auf Rache an dem Gottesmann.
Ihn zu verläumden, dungen
Sie falſcher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
Die jüdiſche Gemeinde.
Bald riß ihn vor den hohen Rath
Die Rachgier ſeiner Feinde.
Die falſchen Zeugen ſtiegen auf
Und logen: Dieſer hört nicht auf,
Zu ſträflichem Exempel,
Zu läſtern Gott und Tempel.

„Sein Jeſus, ſchmäht er, würde nun
Des Tempels Dienſt zerſtören;
Hinweg die Satzung Moſis thun,
Und andre Sitten lehren.“
Starr ſah der ganze Rath ihn an:
Doch er, mit Unſchuld angethan,
Trotz dem, was ſie bezeugten,
Schien Engeln gleich zu leuchten.

„Nun ſprich! iſt dem alſo?“ begann
Der hohe Prieſter endlich.
Da hub er frey zu reden an,
Und deutete verſtändlich
Der Heiligen Propheten Sinn,
Und was der Herr vom Anbeginn,

Zu Juda's Heil und Frommen,
Geredt und unternommen.

„Doch! Unbeſchnitten, fuhr er fort,
An Herzen und an Ohren!
An Euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.
Eu'r Stolz, der ſich der Zucht entreißt,
Stets widerſtrebt er Gottes Geiſt.
Ihr, ſo wie eure Väter,
Seyd Mörder und Verräther.

Nennt mir Propheten, die ſie nicht
Verfolgt und hingerichtet,
Wann ſie aus göttlichem Geſicht
Des Heilands Kunft berichtet;
Des Heilands, welchen nur Verrath
Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.
Ihr wißt zwar Gottes Willen;
Doch wollt ihn nie erfüllen."

Und horch! ein dumpfer Lärm erſcholl,
Es knirſchte das Getümmel.
Er aber war des Geiſtes voll,

Und blickt' empor gen Himmel,
Und ſah eröffnet, weit und breit,
Des ganzen Himmels Herrlichkeit,
Und Jeſum ihn den Hohen
Zur Rechten Gottes ſtehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
„Ich ſeh' in offnen Himmel,
Zu Gottes Rechten, Gottes Sohn!"
Da ſtürmte das Getümmel,
Und brauste, wie ein wildes Meer,
Und übertäubte das Gehör,
Und, wie von Sturm und Wogen,
Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächſten Thore brach
Der Strom der tollen Menge,
Und ſchleifte den Mann Gottes nach,
Zerſtoſſen im Gedränge;
Und tauſend Mörderſtimmen ſchrien,
Und Steine hagelten auf ihn
Aus tauſend Mörderhänden,
Die Rache zu vollenden.

Als er den letzten Odem zog,
Zerschellt von ihrem Grimme,
Da faltet' er die Hände hoch,
Und bath mit lauter Stimme:
„Behalt', o Herr, für dein Gericht
Dem Volke diese Sünde nicht! —"
Hier schwanden ihm die Sinnen.

Bürger.

Sankt Georgs Ritter.

I.

Hell erklingen die Trommeten
Vor Sankt Stephan von Gormaz,
Wo Fernandez von Kaſtilien
Lager hält, der tapfre Graf.
Almanſor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Kordova hergezogen,
Zu erſtürmen jene Stadt.
Schon gewappnet ſitzt zu Pferde
Die kaſtil'ſche Ritterſchar;
Forſchend reitet durch die Reihen
Fernandez, der tapfre Graf:
„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Preis kaſtil'ſcher Ritterſchaft!

Alle Ritter sind gerüstet,
Du nur fehlest auf dem Platz.
Du, der erste sonst zu Rosse,
Sonst der erste zu der Schlacht,
Hörst du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachttrommeten Klang?
Fehlest du dem Christenheere
Heut, an diesem heißen Tag?
Soll dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden deines Ruhmes Glanz?"
Paskal Vivas kann nicht hören,
Fern ist er im tiefen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
An der Pforte steht sein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter kniet bethend
Vor dem heiligen Altar;
Ist in Andacht ganz versunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf, wie Windestosen,
Durch die Waldgebirge hallt;
Hört nicht seines Rosses Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang.

Doch es wachet ſein Patron,
Sankt Georg der Treue, wacht;
Aus der Wolke ſteigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt ſich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.
Keiner hat wie er geſtürmet,
Held des Himmels, Wetterſtrahl!
Er gewinnt Almanſors Fahne
Und es flieht die Mohrenſchar.
Paskal Vivas hat beſchloſſen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand;
Reitet ſinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Trommeten ihn begrüßen
Und der feſtliche Geſang:
„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Stolz kaſtil'ſcher Ritterſchaft!
Sey geprieſen, hoher Sieger,
Der Almanſors Fahne nahm!
Wie ſind deine Waffen blutig,
Wie zermalmt von Stoß und Schlag!

Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
Das ſo muthig eingerannt!“
Paskal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Geſang,
Neiget demuthsvoll ſein Haupt,
Deutet ſchweigend himmelan.

II.

In den abendlichen Gärten
Ging die Gräfinn Julia.
Fatiman, Almanſors Neffe,
Hat die Schöne dort erhaſcht;
Flieht mit ſeiner ſüßen Beute
Durch die Wälder, Nacht und Tag,
Zehn getreue Mohrenritter
Folgen ihm gewappnet nach.
In des dritten Morgens Frühe
Kommen ſie in jenen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
Schon von Weitem blickt die Gräfinn
Nach des Heil'gen Bild hinan,

Welches ob der Kirchenpforte,
Groß in Stein gehauen, prangt:
Wie er in des Lindwurms Rachen
Mächtig flicht den heil'gen Schaft,
Während, an den Fels gebunden
Bang die Königstochter harrt.
Weinend und die Hände ringend,
Ruft die Gräfinn Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Hilf mir aus des Drachen Macht!"
Siehe! wer auf weißem Roſſe
Sprengt von der Kapell' herab?
Goldne Locken wehn im Winde
Und der rothe Mantel wallt.
Mächtig iſt ſein Speer geſchwungen,
Trift den Räuber Fatiman,
Der ſich gleich am Boden krümmet,
Wie der Lindwurm einſt gethan.
Und die zehen Mohrenritter
Hat ein wilder Schreck gefaßt,
Schild und Lanze weggeworfen,
Fliehn ſie über Berg und Thal.
Auf den Knieen, wie geblendet,
Liegt die Gräfinn Julia:

„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Sey gepriesen tausendmahl!"
Als sie wieder hebt die Augen,
Ist der Heil'ge nicht mehr da,
Und es geht nur dumpfe Sage,
Daß es Paskal Vivas war.

Ludwig Uhland.

Die Heilquelle der heiligen Ragnill. *)

Hoch im Norden, wo des Glaubens Strahlen,
Ringend mit des Heidenthumes Nacht,
Mühsam sich durch schwere Nebel stahlen,
Düster webend um der Vorwelt Schacht;
Deren Wahn gedämpft,
Lang umsonst bekämpft,
Trotzte mit verjährter Uibermacht:

Da geschah es, daß in Olofs Sohne, —
Inge der Gewaltige genannt, —
Christi Lehre, hoch von Nordens Throne,
Kräftgen Schutz zuerst und Hülfe fand.
Standhaft wie im Feld,

*) Ein noch jetzt besuchter Gesundbrunnen bey Söderköping in Ostgothland.

Führte ſtreng der Held
Siegend ein ſie, mit bewehrter Hand.

Herrlich, zu des neuen Glaubens Ruhme,
Stiegen ernſte Tempel jetzt empor.
Zu der Klöſter ſtillem Heiligthume
Flüchtete bedrängter Frauen Chor.
Dort verbirgt ſich gern,
Wer des Lebens Stern
In der weiten, öden Welt verlor.

Und geleitet zu den heil'gen Mauern
Von der Mutter, chriſtlich ſchon geſinnt,
Stand zum erſtenmahl mit tiefen Schauern
Ragnill vor dem Kreuz, ein zartes Kind;
Schaut ihn und erbebt,
Der verſcheidend ſchwebt,
Wie ſein Blut, ein Sühnungsopfer rinnt;

Weiht alsbald mit ſchwärmendem Entzücken
Sich zu des Erlöſers reiner Braut;
Sieht zur Taufe kaum ſich kindlich ſchmücken,
Auch zugleich dem Himmel angetraut.
Dieſes Kloſters Zier,

Still erblüht ſie hier;
Daß ihr Wandel alle fromm erbaut.

Doch nicht ſolcher Reiz bleibt ungeſehen,
Ungeprüft bleibt ſolche Jugend nicht.
Wo ſich nah' an ſteilen Felſenhöhen
Brennender des Mittags Sonne bricht,
Wohnt ein Heide, kühn,
Wie dort über ihn
Warnend ſcheu des Volkes Sage ſpricht.

Fern mit Erich Emund Sohnes Zuge
Hat er Weſt und Oſten wild erregt;
Gleich beglückter Segler *) wie im Fluge
Meeres Wüſten ſchnell zurückgelegt.
Aller Lüſte Knecht,
Tobt er jetzt und zecht
Ruchlos, wie ein roher Wiking pflegt.

Hoch von ſeines Schloſſes goldnen Zinnen —
Geht die Rede, ſpäht er Geyern gleich.

---

*) Dieſer König hatte den Beynamen Waterhatt, als den auf ſeinen Meerfahrten ſtets die Winde begünſtigten.

Keine Beute mocht' ihm je entrinnen;
Denn ſein Wink gebeut dem Geiſterreich.
Furchtbar ſo bekannt
Dem erſchreckten Land,
Führt er ſchlau und mächtig bald den Streich.

Doch für Ragnill gibt es keine Schlingen,
Die nur der Gebrechlichkeit geſtellt.
Ramunds mächt'ge Zauberkünſte dringen
Nicht in ihre fromme Unſchuldswelt,
Die zu ſtiller Luſt
Engelreiner Bruſt
Nur der Andach. Himmelsſtrahl erhellt.

Aber nimmer weicht, ſo ſchnell geſchrecket,
Die Begierde vom erwünſchten Ziel;
Unerſchöpflich neu und regſam wecket
Widerſtand ihr grauſam frevelnd Spiel.
Wen nicht Gott bewacht
Gegen ſolche Macht,
Thränen würdig bleibt er, wenn er fiel.

Es begab ſich's, daß zu frommer Feyer
Vor des Pfingſtfeſts geiſtlich frohem Tag,

Wandelnd, mit zurückgeworfnem Schleyer
Jene Jungfrau-Schar die Blumen brach;
Zu des Domes Zier
Aller Schmuck, den hier
Heilig arme Einfalt nur vermag.

Und des Kloſters ſchützenden Gehägen
Iſt auch Ragnill jugendfroh enteilt;
Zu der Menſchen vielverſchlungnen Wegen,
Wo Verlangen, Schmerz und Irrthum weilt.
Wem ihr dreyfach Gift
Ach! den Buſen trifft,
Nur im Tode wird er einſt geheilt.

So, entrückt dem friedlichen Aſyle,
Steht ſie gleich den dunkeln Mächten bloß.
Wachſam läßt zum kühnen Gaukelſpiele
Ramund alſobald die Geiſter los,
Ruft am öden Ort,
Weckt mit Zauberwort
Lenzes Pracht aus grauer Felſen Schooß.

Sieh, da zeigt ſich ihren heitern Blicken
Wundervoll ein Garten dort entblüht,

Wo, zu reichen Kränzen sie zu pflücken
Sie die bunte Blumenbeute sieht;
Wie auf einem Beet
Nelk' und Malve steht,
Und der Rose zarter Purpur glüht.

Und sie naht in freudigem Vergehen,
Wo der Eingang, lockend, halb versteckt,
Gastlich unter Pappeln und Zypressen
Kühlung bietend, stille Sehnsucht weckt.
Ach für unser Herz
Oft lauscht heißer Schmerz,
Mit der Hülle linder Ruh' bedeckt! —

Kindlich will sie gleich die Schwestern rufen,
Froh zu theilen, was sie hier erfreut.
Doch sie schauet von der Pforte Stufen
Tief und ferne sie im Thal zerstreut;
Auf begrastem Weg,
Unterm schmalen Steg,
Blümlein sammelnd, wie die Wiese beut

Und schon ziehen labend süße Düfte
Weiter sie auf weichem Pfade fort. —

Sanft umſchmeichelnd, ſchweben laue Lüfte
Ihr entgegen aus dem Zauberort;
Leiſ' um Wang' und Bruſt
Hauchend Liebesluſt,
Flüſternd, wie des Freundes leiſes Wort.

Emſig bricht ſie jetzt nach allen Seiten
Blumen ab in ſeltſam froher Haſt;
Längs den Weg beſtreuend, wie ſie gleiten
Aus dem Schleyer, der ſie nicht mehr faßt,
Bis erſchöpft ſie ſinkt,
Wo ein Sitz ihr winkt,
Und dem Schooß entfällt die bunte Laſt.

Aber ſchwüler ſcheint es hier zu weben
Unter ſchwankendem Akazien-Zelt;
Vom Gegitter reifer Purpurreben,
Jedem Lüftchen wehrend, dicht umſtellt,
Wo aus hohem Kranz
Mittags Sonnenglanz
Durch Orangenbäume ſenkrecht fällt.

Kühn zwar ſteigt in ungemeſſ'nen Bogen
Hier des Springquells perlender Kryſtall,

Stürzet, in sich selbst hinabgezogen,
Sausend nieder in den Fluthenschwall:
Daß am Marmorrand
Auf die weiße Hand
Tropfen stäuben von dem Wasserfall.

Doch durchbebt ein heimlich heißes Seh
Der Berauschten unerfahrnen Sinn;
Und sie starrt, das Auge trüb von Thränen,
Zum bewegten Wellenstrudel hin;
Kämpfendes Gewühl,
Tiefer Regung Spiel,
Liebesringen ahnet ihr darin.

Und ihr Herz — es klopft in vollern Schlä
Jagt in raschern Pulsen all ihr Blut,
Drängt die Brust der engen Hüll' entgegen
Taucht die zarte Wang' in tiefe Gluth,
Daß sie neu entbrannt,
Selbst sich unbekannt,
Schwimmt in weh und wonnetrunknem W

Und die Lippen, lechzend heiß, verlan
Stumm nach Kühlung gegen solchen Brand

Schmachtend hebt den Blick sie, wo mit Prangen
Golden glüht die Frucht, ihr unbekannt.
Sieh! — vom weichen Moos
Fällt sie leis im Schooß,
Rollt ihr freundlich in die offne Hand.

Durstig schlürft sie, aus geborstner Schale,
Süßen Saft, der reichlich ihr entquillt;
Und sie fühlt erquickt, mit einemmahle
Ihres Busens kranke Gluth gestillt.
Da ihr Blick erhellt,
Jetzt zur Ferne fällt,
Zeigt sich ihr ein seltsam herrlich Bild.

Denn aus tiefen Tannenwaldes Schatten,
Der des Gartens Lustgebieth begrenzt,
Tritt hervor auf die besonnten Matten
Dort ein Ritter, der im Harnisch glänzt;
Wild gebäumet sitzt
Höchst ein Drach' und blitzt
Uiberm Helm, den frischer Lorber kränzt.

Auf dem Mantel, der mit weißen Fellen
Weich gefüttert, seine Lenden schlägt,

Blinken, wie in dunkeln Aetherwellen
Wandelnd ſich der Sterne Heer bewegt,
Auf dem Azurbeet
Blumen goldgeſä't,
Kronen ähnlich, die ein Herrſcher trägt.

Und in ſeltſam düſterm Leuchten funkeln,
Rings am Gurt, ein magiſches Gebild,
Räthſelhafte Zeichen, drin mit dunkeln
Kräften jene finſtre Kunſt ſich hüllt,
Die auf Schwertesgriff
Siegesrunen ſchliff,
Längs der breiten Scheide, drohend wild.

Schrecken ſtrahlt von ſeinen Waffen wieder,
Aber Milde von dem Angeſicht.
Heldenſtärke fließt um ſeine Glieder,
Süße Liebe von der Augen Licht.
Auf umwachsnem Pfad,
Wie er ruhig naht,
Stört er ſelbſt den ſcheuen Vogel nicht.

Und er beugt mit ſittiger Geberde
Sich zur ſanft erſchrocknen Kloſterfrau;

Züchtig ſchlägt die Wimpern ſie zur Erde,
Schattend ihres Auges Veilchenblau.
Jetzt verſchämt geneigt
Sich erhebend, zeigt
Sie des zarten Wuchſes Wunderbau.

„Bleibe furchtlos!“ ruft er: „holdes Weſen!
Ungeſtört magſt du in ſüßer Ruh
Wandelnd hier die Schweſterblumen leſen; —
Doch der Blumen Lieblichſte biſt du!
Selig, hoch beglückt!
Er, der dieſe pflückt;
Selbſt die Götter ſehn ihm neidend zu.

Niemahls ſtarrt, vom langen Froſt gebunden,
Matt entfärbt dieß blühende Gefild;
Und der Kreislauf ewig heller Stunden
Zeigt dir lieblich wechſelndes Gebild.
Wünſche deiner Bruſt
Wecken hier nur Luſt,
Denn der Freude ſanft Geſetz iſt mild.

Traurig ungeſehn in jenem Dome
Welkt der heitern Kränze bunte Pracht.

Traurig bey der Orgeltöne Strome
Zu der Mette bist du trüb erwacht.
Holden Freundes Kuß,
Liebeshochgenuß,
Weckt so süß in stillvertrauter Nacht.

Bänglich reiht sich Zelle nicht an Zelle,
Längs dem engen, karg erhellten Gang.
Doch du findest hier auch die Kapelle,
Findest Blumen, Kerzen und Gesang.
Hier auch am Altar
Bringt man Opfer dar,
Froher Thränen, aber sonder Zwang.

Schau, gebildet bist du für die Liebe!
Sie nur ist des weichen Herzens Pflicht.
Irdisch sind der Erdgebornen Triebe,
Fleckenloses sieht die Sonne nicht.
Warum wolltest rein
Du, die Eine seyn?
Wo Begierde selbst im Wurme spricht." —

Und zugleich mit leisem Zauberschlage
Fühlt von dannen Ragnill sich entrückt.

Duldete sie so verwegne Sprache,
Wäre magisch nicht ihr Sinn bestrickt? —
Was das Ohr auch hört,
Ist der Geist bethört,
Tönt's mit eitel Anmuth ausgeschmückt.

Machtlos ziehen buntgeschuppte Drachen
Dort ihr zu, wohin sie Ramund führt.
Grimme Leuen schließen blut'ge Rachen,
Krümmen sich, von seiner Hand berührt.
Ernster Greise Wacht
Weichet, wo mit Pracht
Goldgeländer Marmorstufen ziert.

Und, schon leiten säulenreiche Gänge
Sie zum heitern, luftigen Portal.
Zahllos prunket der Gemächer Menge;
Tief verdunkelt doch vom hellen Saal —
Wo der Wände Pracht
Eignen Tag sich macht,
Aus Demanten, Silber, Gold und Stahl.

Schau! spricht Ramund, dieses sollst du wissen:
Hier gehäuft, unschätzbar reiches Gut,

Ward bezwungnen Feinden einſt entriſſen;
Theuer oft erkauft mit meinem Blut,
Keinem Zauberſchwur,
Meinem Schwerte nur
Dank ich Alles und dem eignen Muth.

Dort, wo Roms entnervte Söhne zittern,
Wo Byſanz erliegt in weicher Pracht,
Wagt's der Nord, den Süden zu erſchüttern. —
Da, wo Helle's milder Himmel lacht,
Stieg ich kek an Strand,
Hohlt' aus reichem Land
Beute, die der Feige ſchlecht bewacht.

König nennt mich auf den Wellenroſſen
Eine kühne, kampfgeübte Schar.
Glücklich mit den wackern Streitgenoſſen
Wandt' ich von der Heimath die Gefahr,
Siegt' auf blauer See
Dort bey Hedens-Oe
Ob dem Feinde, der auch tapfer war.

Doch, ſeitdem ich, Liebſte, dich geſehen,
Legt' ich meine Schiff' in ſichern Hamm.

Um das wüſte Treiben war's geſchehen;
Jenen Strom umfaßt' ein ſtill'rer Damm.
Abgegraben muß
So der raſche Fluß
Sich befrey'n vom mitgeführten Schlamm.

Und zu jenen, die ſich blitzend drängen,
Hochgereiht bis zu der Wölbung Rand,
Will ich jetzt die blanke Rüſtung hängen,
Meinen Feinden ſelbſt des Friedens Pfand.
Sieh! ich knie ſchon —
Löſe du zum Lohn
Mir vom Haupt den Helm mit ſchöner Hand! —

Und das Mägdlein ſchaut ihn, ſüß erſchrocken,
Der entwaffnet Kraft und Schönheit eint;
Sein Geſicht umwallt mit reichen Locken. —
Ach, wie rührt uns ein geliebter Freund! —
Wenn, vom Ruhm gekrönt,
Zauberiſch verſchönt,
Er, ein Flehender, vor uns erſcheint.

Sieh, da öffnet ſich im tiefen Grunde,
Wo der goldne Teppich niederfälle,

Ihrem Blick die ſtillere Rotunde,
Nur von dämmernd-ſanftem Strahl erhellt.
Kränze winken hier,
Weihrauch duftet ihr,
Heimlich, wie aus wohlbekannter Welt.

Willig folgt ſie ihm, der zärtlich leitet,
Da ihr Wohlgeruch entgegen wallt,
Hin, wo zauberiſch für ſie bereitet,
Melodie ſie unſichtbar umhallt,
Jubelnd aufwärts ſchwebt,
Dann erſterbend bebt
Durch den wolluſtheil'gen Aufenthalt.

Denn, in Paros milder Marmorweihe
Steht ein lächelnd Bild in dieſem Raum;
Tief umblüht von friſcher Roſen Kreiſe,
Hoch umwebet von dem Myrtenbaum,
Wie es hold verſteckt
Blumen überdeckt,
Zeigt's in zarter Hand den Apfel kaum.

Und, o reizend Wunder! — ſanft erſchließend
Regt zur Rede ſich der holde Mund,

Und der Blick, im Thau der Sehnſucht fließend,
Steht mit dieſen Worten ſtill im Bund:
Horche, Mädchen, mir!
Heute werde dir
Die Bedingung deines Daſeyns kund! —

Liebe haſt du damahls ſchon empfunden,
Als dein unerfahrnes Herz entbrannt,
Du zuerſt, den Blick auf Kreuzes Wunden,
Mitleid ſo für Andacht dort verkannt.
Mein gehört die Gluth,
Die dein ritter Muth
Heilig, in der Einfalt Wahn genannt.

Fern auf Paphos heißt man mich Cythere,
Huldigt furchtlos meiner ſüßen Macht.
Eng verbunden hier mit Ruhm und Ehre,
Wird ein ſtolzes Opfer mir gebracht:
Wenn in Nordens Feld,
Muthig wie ihr Held,
Treu die Schildbraut folgt in wilde Schlacht.

Und von jenen Tapfern, die gefallen,
Gönnt mir Odin gern die halbe Zahl;

Freya ſelbſt empfängt in goldnen Hallen,
Führt ſie ein zum heitern Göttermahl.
Die ihn drunten fand,
Der Wallkyre Hand,
Füllt dem Kämpfer droben den Pokal.

Göttinn heiß ich der beglückten Jugend,
Keiner Lebensblüthe bin ich fern.
Nach den Mühen thät'ger Heldentugend
Winkt zu ſel'ger Liebe Raſt mein Stern.
Wie ich Mars beglückt,
Lohne ſtill entzückt
Stets dem Kühnen noch die Schönſte gern.

Und auf Ragnills Stirne voll gewunden
Drückt den Myrthenſchmuck der Göttinn Hand
Und die Hülle iſt zugleich verſchwunden
Die ihr Bildniß ſchamhaft noch umwand.
Zeiget, wie ſie kaum
Einſt aus Meeresſchaum,
Nackend = Anadyomene ſtand. —

Schon durchglüht ein unbekanntes Feuer,
Wie der Kranz das Haupt berührt, ihr Blut.

Jener Schmuck verdrängt den Nonnenſchleyer,
Seltner Reize heilig ernſte Huth;
Des Gelübdes Pfand
Das ſie Gott verband,
Jetzt entſchwunden dem berauſchten Muth.

Taß, in ahnend ſüßem Wonnebeben —
Wie des Zaubers Allmacht ſie bezwingt —
Seligem Vergeſſen hingegeben
Sie dem Jüngling an den Buſen ſinkt.
Des Vergangnen Traum
Eine Spanne Raum,
Die der einzige Moment verſchlingt.

Alſo rinnt, von tiefrer Macht gezogen,
Kaum entſprungen aus der Klüfte Moos,
Sehnend ſchon die Quell' in reinen Wogen
Zu des kühnen Rieſenſtromes Schooß.
Raſch dahin geführt,
Da ſie ſich verliert,
Fühlt ſie liebevoll in ihm ſich groß.

Und ſie ſtehn im innigen Umfangen,
Liebevollen Findens erſter Luſt —

Tief durchglüht von zärtlichem Verlangen;
Still genügsam ſich zugleich bewußt.
Selig, matt gebeugt,
Wie das Haupt ſie neigt,
Dringt ein Schrey jetzt aus empörter Bruſt.

Denn ſie ſieht — erſtarrend im Entſetzen —
Auf des Bodens röthlichem Geſtein,
Die ſie kurz mit kindiſchem Ergetzen,
Selber pflückte — ach wie ſie ſo rein!
Lilien weiß und mild,
Frommer Unſchuld Bild,
Mahnend jetzt mit deutungsvollem Schein.

Dieſe legt' ein wacher Rettungs-Engel,
Da in's Zauberneß ſie ſorglos hüpft,
Still zum Kreuz, die ſchlanken Blumenſtengel,
Hier dem Schooß der Staunenden entſchlüpft.
Irdiſche Gewalt
Zwingt die Heilgeſtalt;
Löst die Bande, ſo die Hölle knüpft.

Und mit jenem Anblick, kehret Beſinnen
Plötzlich dem verführten Geiſt zurück.

Fliehend gleich dem Frevel zu entrinnen
Sucht den Ausgang ſie mit irrem Blick.
Wie durch ſchwarzen Flor,
Schwebt's ihr dräuend vor,
Ihre Schuld, und ach! — ihr Mißgeſchick! —

Was in kurzen, nie vergeßnen Stunden
Sie erfahren, holden Inhalts ſchwer;
Was ſie Süß-Gewaltiges empfunden,
Drängt umſonſt ſich lockend um ſie her.
Selbſt ſein bleich Geſicht,
Seine Thränen nicht —
Ach, ſie ſehen darf ſie nimmermehr! —

Stumm nur hält ſie ihm das Kreuz entgegen,
Das ſie bang erhob und zitternd faßt.
Nicht mehr heiter, zärtlich und verwegen,
Scheu weicht Ramund rückwärts, fliehend faſt.
Wie er ſieggewöhnt,
Jetzt gebrochen ſtöhnt;
Kraftlos, überwunden, grimmerblaßt.

Ach, und kämpfend in der Bruſt der Armen
Ringt entſetzlich ſiebenfache Qual! —

Lieb' und Mitleid, Ehrfurcht und Erbarmen
Grauſen und Bewundrung allzumahl.
Da ſie ſcheiden muß
Sonder Abſchiedskuß,
Noch des Wiederfindens Hoffnungsſtrahl.

Sinnlos eilt ſie, mit gekreuzten Händen
Feſt gedrückt die Lilien auf der Bruſt;
Wagt es nicht den Blick zurückzuwenden
Einmahl noch, zum Schauplatz kurzer Luſt.
Fliehend, ohne Spur,
Ihres Willens nur,
Tiefen Todesſchmerzes ſich bewußt.

Und ſchon öffnen vor des Kreuzes Zeichen
Sich die Pforten, jeder Riegel ſpringt;
Daß, wie ſcheu die grimmen Wächter weichen,
Schnell vom Schloſſe ſie zum Garten dringt.
Durch den Zauberort
Stürzt ſie weiter fort,
Bis ſie vor dem Kloſter niederſinkt.

Gleich, geſchäftig, drängt aus jeder Klauſe
Müßig fromme Neugier ſich herbey.

Laut erſchallt im vollen Schweſterhauſe
Heil'gen Abſcheu's ſtrafendes Geſchrey.
Denn, der Kranz im Haar,
Zeiget ſonnenklar,
Welcher Art ihr Thun geweſen ſey.

Zürnend hebt im Buſen der Matronen
Sich der Tugend ſtreng Gefühl empört.
Alle Stimmen rufen: ſonder Schonen,
Werde die Entwichne gleich verhört! —
Die erlieget faſt
Schwerer Ketten Laſt,
Wie man hart als ſchuldig ſie beſchwört.

Furchtlos ſtehet, die ſie roh beſtürmen,
Ragnill, ſprechend: „glaubet meinem Wort! —
Wohl weiß Jeſus ſeine Braut zu ſchirmen,
Führte ſchnell mich aus dem Zauberort.
Dieſe Lilien rein,
Hell im Kreuzes Schein,
Waren meiner Unſchuld Schutz und Hort."

„Kurze Weil' in Chriſto mag man finden,
Licht und Dunkel wechſelt ungeſehn,

Doch dir konnten nur in groben Sünden
Unbemerkt drey Sonnen untergehn.“ —
„Dreyer Tag'? — o Gott!“ —
Und, zu bitterm Spott,
Hört ſie aller Schweſter höhnend Schmähn.

Eine frech Verſtockte ſtreng gerichtet,
Sieht zum Holzſtoß Ragnill ſich verdammt,
Der von heil'ger Einfalt aufgeſchichtet,
Bald, ſie denkt es ruhig, ſie umflammt.
Still in höchſter Noth,
Duldet bis zum Tod
Eine Seele, die vom Himmel ſtammt.

Freundlich weiß ſie all das rohe Schelten,
Sie umſchwirrend auf dem letzten Gang,
Liebreich nur mit Gaben zu vergelten,
Die ſie ſpendet all den Weg entlang;
Hört wie Blödſinn flucht,
Welcher nie verſucht,
Dumpf gehorchet enger Knechtſchaft Zwang.

Sanft ſpricht Ragnill, wie umher ſie blicket,
Schon verkläret in verſöhnter Huld:

„Ihr, die nie Verſuchung noch umſtricket,
Hegt im Herzen freundliche Geduld! —
Nicht wie Ihr es meint,
Doch mir ſelber ſcheint
Ach, am allerſchwärzeſten die Schuld!“ —

Denn, aus niedret Triebe ſchnöden Ketten
Seine Seele, die das Höchſte kennt,
Durch der Liebe reine Macht zu retten
Ward von ſel'gen Engeln mir gegönnt;
Hätte raſcher Schwur
Wider die Natur,
Grauſam unſer Schickſal nicht getrennt.

Aber bald, in jenen Regionen,
Von der Erde Schuld und Leiden fern,
Für ihn bethend, werd' ich ſelig wohnen —
Seiner harrend auf dem beſſern Stern.
Heilig dort und rein,
Hier ſein Engel ſeyn —
Ach, um ſolche Hoffnung ſterb' ich gern!“ —

Und der Scheiterhaufen ragt, der hohe,
Freud'gen Muthes ſteigt ſie dran empor,

Und ſchon ſchläzt um ihren Fuß der Lohe
Feindlich leckend rege Flamm' empor.
Da, aus Wolkennacht
Strahlt in Himmelspracht
Uiber ihrem Haupt, der Engel Chor.

Und von reinen Händen dort geſchlungen
Strahlt aus Himmels-Lilien hoch ein Kranz;
Jubelnd von der Engelſchar geſchwungen,
Kreiſt er funkelnd wie der Sterne Tanz.
Sieh! — der Holzſtoß bebt! —
Und, im Kranze ſchwebt
Ragnill leuchtend, gleich der Lilien Glanz.

Da, aus Purpurwolken hört man's ſchallen
Reiner Cherubinen Hochgeſang:
„Heilig iſt die Seele dort vor allen,
Die hienieden mit Verſuchung rang! —
Martyrn, ihr verwandt
Reichen dort die Hand. —
Engel dienen ihr Aeonen lang."

Doch kaum ſchließt ſich das Gewölk zuſammen
Unter jenem himmliſchen Geſicht,

Als Gewirbel ſchaudervoller Flammen
Hoch vom nahen Felſenſchloſſe bricht.
Der Zerſtörung Raub,
Löſcht in Aſch und Staub
Seiner Thürm' und Söller goldnes Licht.

Und die Erde bebt; mit dumpfem Brauſen
Speyt erzitternd ſie, aus tiefem Mund
Reißend trüben Strom; mit wüſtem Sauſen
Zürnend ſtürzt er ſich zum Thalesgrund, —
Löſcht der Brände Gluth;
Wühlet dann mit Wuth
Dort ſich tief hinab im Erdenſchlund.

Doch — kaum weichet von der Schreckensſtelle
Scheu entſetzt die Menge; — da entringt
Dem bekiesten Boden ſich die Quelle,
Die mit lauterm Strahle perlend ſpringt.
Sanftes Immergrün,
Blaue Blümlein blühn,
Wo ſie zögernd ſich durch Wieſen ſchlingt.

Jenes glühend, tiefe Zauberleben
Schmerzgeläutert wirkt es in ihr fort.

Bald von Siechen, nah und fern umgeben,
Heißt ein kräft'ger Heilquell dieſer Ort.
Warm, doch ohne Gluth,
Strömt die reine Fluth;
Stillt der Erde Schmerzen lindernd dort.

Amalie von Helwig,
geb. von Imhof.

Das Gebeth der heiligen Scholaſtika.

Scholaſtika, die Jungfrau, lebte,
Nur ihrem Gotte fromm geweiht;
Die ſtill begnügte Seel' entſtrebte
Nie der gewählten Einſamkeit.
Nur einmahl ſah man frey ſie wallen
Aus ihrem Kloſter jedes Jahr,
Es war dem Freunde zu gefallen,
Den gleicher Mutter Schooß gebar.

Des Frommen Benediktus Zelle
Lag hoh auf waldumgeb'nem Ort;
Stets trafen ſich auf gleicher Stelle
Die heiligen Geſchwiſter dort,
Im ſtillen Dörflein, das beſcheiden
Sich dehnet am gewund'nen Bach;
Hier winkt nach herber Trennung beyden
Das gaſtlich wohlbekannte Dach.

Und ſchon erreicht die Jungfrau heute
Erſehnt des Waldgebirges Fuß,
Da lächelt ihr mit heil'ger Freude
Des theuern Bruders milder Gruß.
Still hängt an ſeinem Angeſichte
Ihr Blick, der ihr zu lang entbehrt,
Und ſtrahlt von überird'ſchem Lichte
Der reinſten Liebe ſchön verklärt.

Darauf mit geiſtlichen Geſprächen
Erquickend ihren heil'gen Sinn,
Froh bringen, wie ſie ſtets es pflegen,
Den Morgen die Geſchwiſter hin.
Verſenket in des Himmels Sorgen,
Die einz'gen, ihrem Geiſt bekannt,
Bemerkt, im Hüttchen ſo geborgen,
Nicht er, noch ſie des Mittags Brand.

Doch kühler wehen ſchon die Lüfte,
Im Weſten glüht der letzte Strahl,
Und mild ergießen Balſamdüfte
Sich mit dem Thau durchs Wieſenthal;
Da faßt Scholaſtika die Hände
Des theuern Bruders, Wehmuth weich:

„O dreymahl felig wär' mein Ende
Des Tages leiſem Abſchied gleich!"

„Bald mag der Abend wohl erſcheinen,
So ſpricht ſie ahnungsvoll bewegt,
Wo zu der Ruhenden Gebeinen
Man dieſe müden Glieder legt;
Dann währt es eine kleine Weile,
Auf Erden nennen's Jahre wir,
Und dich geſellt im ew'gen Heile
Der Vater für Aeonen mir."

„Dann trennt nicht mehr, wie einſt hienieden,
Vom Liebſten uns des Grabes Nacht,
Vereint dort wallen wir in Frieden,
Wo niemand ſchläft noch weinend wacht;
Wo keine Thäler mehr uns ſcheiden,
Durch die der öde Pfad ſich ſtreckt,
Die Seele nicht der Sehnſucht Leiden,
Des Abſchieds Todesſchauer ſchreckt." —

Und dunkle Nacht war rings geworden,
Indeß die heil'ge Jungfrau ſprach.
Der Arktur flimmert hell im Norden,

Ihm ziehn die Sterngebilde nach.
Nach kargem Mahle Gott zu loben,
Wie Benediktus niederkniet,
Erſchrickt der Fromme, wie dort oben
Er alle Himmelslichter ſieht.

Und ſpricht: „der Herr ſey mit dir, Schweſter!
Spät iſt die Stunde; fahre wohl!“ —
Doch ach! ſie hält die Hand nur feſter,
Die ſie auf lange laſſen ſoll:
„Wie ſchnell iſt eine Nacht verſchwunden;“
Seufzt leiſe ſie mit ſcheuem Flehn:
„O ſchenke mir die kurzen Stunden,
Wer weiß, wann wir uns wiederſehn!“ —

Doch Benedikt mit ernſtem Trauern
Entgegnet: haſt du auch bedacht,
Ob aus des Kloſters heil'gen Mauern
Die Nonne weilet eine Nacht?
Und magſt du dieß von mir begehren?
So unbeſonnen fordr' es nicht!
Wie ſoll der Mönch die Regel ehren,
Wenn ohne Noth der Abt ſie bricht!

Da von dem harten Wort geſchreckt,
Das rauh der ſtrenge Bruder ſpricht,
Verſtummt die Schweſter und bedecket
Ihr thränegebadet Angeſicht. —
Als ob die Bruſt vom Schmerz geſpaltet,
Stöhnt bethend ſie zum Himmel auf,
Und durch die Finger, enggefaltet,
Bricht heißer Thränenbäche Lauf.

Sie bethet noch, und ſchon verdunkelt
Sich dort der Sterne ſcheidend Licht.
In aufgethürmten Wolken funkelt
Nur rothe Gluth, die ſie durchbricht;
Des Mondes Silberglanz umhüllten
Die Engel ſelbſt mit ſchwarzem Flor,
Und fernher ſchallt des Donners Brüllen
Verdoppelt am Gebirg hervor.

Die Finſterniß durchzucken Blitze,
Und die geborſtne Wolke gießt
Den Strom, wie von des Felſens Spitze
Ein Sturzbach unaufhaltſam ſchießt.
Des kleinen Wieſ'quells Fluthen ſchwellen
Zu drohend ſchreckenvoller Höh'

Wie Flammen furchtbar es erhellen,
Erſcheint das Thal ein weiter See.

Da ſtutzend ruft der Abt gelinde:
„Warum haſt du mir dieß gethan? —
Kämpft doch die Fluth mit Flamm' und Winde,
Verſperrt liegt mir der Rückkehr Bahn!“
Sie ſpricht: „O laß es nun geſchehen! —
Umſonſt bath ich, o Bruder, dich;
Da wandt' ich zu dem Herrn mein Flehen,
Und ſchau! — der Herr erhörte mich.“

„Der Heiland weiß um meine Liebe,
Die ich ihm demuthsvoll vertraut:
Die reinen ſchweſterlichen Triebe
Entweihen nicht des Himmels Braut.
So laß den Unmuth endlich ſchwinden,
Gedenkend jener Seligkeit,
Wenn ſammt den Freunden wir uns finden
Vereint in aller Ewigkeit.

Und unter heiligen Geſprächen
Verſtreicht die kurze Sommernacht;
Verronnen nun iſt Fluth und Regen,

Wie ſchön der neue Tag erwacht.
Hoch ſtrahlt des Friedens farb'ger Bogen:
Da eilet Benediktus jetzt
Dahin, von wannen er gezogen,
Nachdem er ſcheidend ſich gelezt.

Und nach drey Tagen ſieht er's ſchweben
Gleich einer Taube himmelwärts —
Es iſt der Schweſter reines Leben,
Gebrochen — ſonder Angſt noch Schmerz.
Und eine Stimme läßt ſich hören
In Harfentönen mild verklärt:
Werth iſt die Regel aller Ehren,
Doch mehr noch iſt die Liebe werth.

Am. v. Helwig, geb. v. Imhof.

Madonna della Sedia.

Es hauſ't im wald'gem Grunde
Ein Klausner fromm und werth,
Den nah und fern die Runde
Gleich einem Heil'gen ehrt,
Weil Rath und Troſt er treulich gibt
Und gute Werke raſtlos übt.

Einſt öffnen ſich die Quellen
Der Tiefen und der Höh';
Der Felſenbäche Schwellen
Verwandelt Thal in See;
Bald ragt der Hütte Dach von Rohr;
Bald Glöckchen nur und Kreuz hervor.

Der Klausner klimmt von Zweige
Zu Zweig zum höchſten Baum,

Ob ſich nicht Hülfe zeige
Im weiten Waſſerraum;
Der Wipfel ſchwankt, die Woge droht,
Da naht ein rettend Fiſcherboot.

Als nun die Fluth verronnen,
Und ſich im goldnen Strahl
Die Hügel wieder ſonnen,
Kehrt er zurück in's Thal,
Und wird des treuen Baums gewahr
Des Schützers in der Todsgefahr.

Da hebt er fromm die Hände
Und bethet auf den Knie'n:
„O du, Allgüt'ger, wende
Dein ſegnend Aug' auf ihn;
Erheb' ihn, Herr, zur Herrlichkeit
Vor allen Bäumen weit und breit!"

Es flüſtert in den Zweigen,
Und aus des Wipfels Kranz
Sieht er ſich Engel neigen,
Umwebt von lichtem Glanz.

„Ja," — ruft der Greis, — „es wird geſchehn
Der Herr vernahm mein gläubig Flehn!"

Längſt ſchlief in ſtillem Frieden
Der Klausner unterm Moos,
Da ſchien dem Baum beſchieden
Der andern Bäume Loos;
Vom Axthieb tönt der Wiederhall,
Der Boden bebt von ſeinem Fall.

Man übergibt der Flamme
Der Aeſte kniſternd Reis,
Sägt Klötze von dem Stamme,
Die dann mit regem Fleiß
Ein Büttner dünner noch zerfällt
Und draus zu Fäſſern Dauben ſpellt.

An heißer Gluth gegohren
Träuft reich der Traube Saft;
Die Fäſſer ſind erkoren,
Zu zähmen ſeine Kraft;
Bald nehmen, angefüllt mit Wein,
Sie Platz im Herbergkeller ein.

Wo bleibt nun, was verheißen
Dem frommen Klausner war?
Wer wird den Baum noch preisen
Vor seiner Brüder Schar?
Er modert wohl in ew'ger Nacht,
Und sein wird fürder nie gedacht.

Vernehmt: Geleert vom Weine
Nach manches Jahrs Verlauf,
Wälzt man zum Tagesscheine
Der Fässer eins herauf;
Denn ein'ge Reifen sprangen ab,
Und nun winkt Evans Traubenstab.

Auch jetzt steht es umgeben
Von schattend dichtem Grün,
Mit welchem Ulm' und Reben
Das Vorgeländ umziehn,
Worunter oft bey Sonnengluth
So Hausgenoß, als Wandrer, ruht.

Einst glüh'n des Morgens Thore,
So Flur, als Wolke, glüht,
Und schöner, als Aurore

Nach ſtiller Nacht erblüht,
Tritt hold der Landſchaft höchſte Zier,
Die junge Hausfrau, vor die Thür.

Sie ſchaut entzückt die Ferne;
Es winken Engelgruß
Die braunen Augenſterne,
Und, wie zum Erſtlingskuß
Die Knoſpe ſich dem Zephyr beut,
Haucht ihre Lippe Süßigkeit.

Was iſt's, das im Gewande
Die runden Händchen hebt?
Ein Knäblein, wie dem Lande
Der ew'gen Huld entſchwebt!
Wie? ſollte ſie die Mutter ſeyn?
Es iſt wohl nur ihr Brüderlein.

Wie um die reine Stirne
So glatt das Goldhaar fällt!
Wie jungfräulich die Dirne
Das Kind im Arme hält!
Und doch — ja, das iſt Mutterluſt! —
Sie preßt es lächelnd an die Bruſt.

Süß fächeln Morgenlüfte,
Es weh'n ein Wonnemeer
Der thau'gen Blumen Düfte
Um Kind und Mutter her;
Sie ruft nach einem Stuhl, und ruht,
Zart wie der Pfirſch' in Sonnengluth.

Mit ſeinem Weidenſtabe,
Herbeygeeilt geſchwind,
Tritt fromm ein ält'rer Knabe
Zum jungen Nachbarkind,
Deß Aug', ſo klar, wie Himmelslicht,
Freund' und Geſpielen ihm verſpricht.

Als ſo in Morgenfriſche
Der Frauen Schönſte ſitzt,
Da wandert durch die Büſche
Ein Jüngling her; es blitzt
Sein feurig Aug'; denn nie ſo mild
Sah er der Lieb' und Unſchuld Bild.

Und ihn ergreift Entzücken
Und Himmelsſeligkeit;

Er muß der Erd' entrücken,
Was sie nur einmahl beut;
Und doch, der hohe Mahler hat
Zur Hand nicht Pergament, noch Blatt.

Da fällt das Licht der Sonne
Matt glänzend auf das Rund
Der ferngestellten Tonne;
Er zeichnet auf den Grund
Des Bodens eilend die Gestalt,
Indeß sein Herz vor Freude wallt.

Sie wiegt das Kind im Schooße,
Das hell die Welt begrüßt;
Wie süß die junge Rose
Der Lippen sich erschließt,
Wie rein ihr Aug' herüberschaut —
Fürwahr, sie ist die Gottesbraut!

Wohl muß das Werk gelingen,
Führt er's so feurig aus;
Die morschen Reifen springen,
Er trägt sein Bild nach Haus,

Verſtopft das Zapfenloch, und mahlt,
Bis engelſchön die Heil'ge ſtrahlt.

Und alle glühn in Wonne,
Die ſie vollendet ſchau'n,
Und bethen zur Madonne
Mit liebendem Vertrau'n;
Noch zeigt man auf der Tafel Grund
Die Spuren von des Faſſes Spund.

So hat der Herr gewähret
Des Klausners fromm Gebeth,
Zur Herrlichkeit verkläret
Des Baums geringes Bret:
Es trägt das Holz, dem ſo geſchah,
Madonna della Sedia!

Die Mähr' hat mir erzählet
Ein Fräulein hold und gut,
Das Saitenklang vermählet
Der Farben Schmelz und Gluth,
Und, ſelbſt von Himmelslicht umſtrahlt,
Nach Raphael das Bild gemahlt.

Und was ſie mir berichtet,
Hab' ich in Reim' gebracht;
Frägt nicht, was dran erdichtet;
Die Lehr' iſt nicht erdacht!
Der Herr erfüllt der Frommen Flehn,
Mehr, als ſie bitten und verſtehn!

F. Kind.

Marzellus Maſtritius.

(1637.)

Marzellus lebte mit Vertrau'n
Dem Dienſt des Herrn ergeben,
Wie Sterne aus den Wolken ſchau'n,
So ſtand er rein im Leben,
Den Gott, in dem er Frieden fand,
Verkündigend von Land zu Land.

Da ging er einſt nach Japan hin,
Die Heiden zu bekehren,
Befangen fand er ihren Sinn,
Verſöhnend ſeine Lehren;
Die Blinden hatten nicht gewahret,
Wer ſich im Prieſter offenbaret.

Wie er zum Tag erleuchtet hell,
Die Nacht in der sie schlafen,
Aufschließt des Heils lebend'gen Quell,
Bedroh'n sie ihn zu strafen;
Er achtet nicht der Frechen Hohn,
Und sie erfüllen kek ihr Droh'n.

Sie ziehen ihn zur Richtstatt hin,
Den Frevel zu verüben,
Er folget gern, mit heit'rem Sinn,
Ihm ist ein Trost geblieben;
Zum Himmel blickt er mit Vertrau'n,
Den Tod erwartend sonder Grau'n,

Doch wie der Henker nun beginnt,
Da bebt er vor Entsetzen —
Er schlägt sein Schwert wie in den Wind,
Kann nicht Marzell verletzen, —
Und wieder schwinget er's durch die Luft, —
Es gleitet wie durch Nebelduft.

Den Heiden schwindet bald die Nacht
Des Wahns, die ihn befangen,
Er sinkt in's Knie, von Priesters Macht

Die Weihe zu empfangen;
Der preiſet, was der Herr gewährt,
Und ſegnet ihn, wie er's begehrt.

„Nun," ſpricht er „loben wir den Herrn,
Er hat uns viel gegeben;
Dank ſeiner Huld! ich ſterbe gern,
Du wirſt ein Chriſt ihm leben;
Erfülle nun mein letzt Geboth:
Nimm auf das Schwert — gib mir den Tod!"

Der übet bebend den Befehl,
Greift nach dem Stahle wieder
Der Himmel glühet klar und hell,
Und Engel ſchweben nieder.
Jetzt fällt der Streich — aus ird'ſchem Band
Schwingt ſich der Geiſt zum Heimaths Land.

Deinhardſtein.

Klosterneuburgs Stiftung.

Siebenmahl ist aufgeglühet
Allbereits der Sonne Gold,
Seit daß Agnes wieder blühet,
Als die Frau von Leopold;
An dem ersten Tag des Mayen
Hat er im Geleit der Freyen
Vom Altare sie gehohlt,

Her zum Berge Comagene,
Seinen Fuß umspühlt die Fluth
Von der Donau, die als Sehne
Auf der Inseln Bogen ruht.
Silbern klingt des Stromes Schwirren,
Dessen Arme sich verwirren
In der Auen Busengluth.

Dörfer seh'n sich in den Spiegel
Durch der Morgendüfte Flor,

Und es heben Rebenhügel
Auf den Zehen ſich empor,
Liebäugelnd hinzuſchauen
Nach dem grünen Flaum der Auen,
Der ſich üppig drängt hervor.

Saatenfeld und Blumenwieſen,
Stadt und Schloß in dichten Reih'n;
Ferne ſtehn der Berge Rieſen,
Als des Landes feſter Rain;
Wie ſie Steyermark umkränzen
Säumet Mährens, Ungarns Gränzen
Silberband der Flüſſe ein.

Alſo ſchaut am achten Tage
Nach der Hochzeit ſüßem Glück,
Auf des ſchönen Landes Lage
Hin des Brautpaars frommer Blick.
Leopold fragt die Zier der Frauen,
Wo in dieſen weiten Gauen
Für ein Kloſter ſey Geſchick?

Als ſie ſteh'n am Bogenfenſter
In dem Kahlenbergerſchloß,

Wo der deutſchen Ströme ſchönſter
Pfeilſchnell ſchießet ſein Geſchoß,
Kömmt auf einmahl aus den Lüften
Wirbelnd über Flur und Triften
Unverſehns ein Windesſtoß;

Führt hinweg den weißen Schleyer
Von der Fürſtinn zartem Haupt,
Wie mit Ungeſtüm der Geyer
Eine weiße Taube raubt.
Luſtig fliegt er, leicht und loſe,
Wie die Blätter weißer Roſe,
Die man Schmetterlinge glaubt.

Sieh! ſprach Leopold, Schmuck der Frauen,
Engel hörten unſer Wort,
Wo er hinfällt, will ich bauen
Einen Gottgeweihten Ort.
Doch der Schleyer will nicht ſinken,
Lange ſehen ſie ihn blinken,
Weiter trägt der Wind ihn fort.

Bothen werden nach den Gründen,
Wo der Wind zieht, ausgeſandt;

Nirgends iſt der Flor zu finden,
In dem waldbedeckten Land.
Zweymahl blies der Herbſtwind ſchaurig,
Und ſchon wähnte Leopold traurig,
Daß den Wink er nicht verſtand.

Doch an einem großen Jagen
Nah bey Neuburgs Fliederbahn
Tief im Dickicht horch! da ſchlagen
Immerfort die Hunde an.
Was kann das Gebell bedeuten?
Leopold und Agnes reiten
Hin, zu ſeh'n was ſeyn es kann.

Als ſie kommen, ſeh'n ſie, Wunder?
Daß, wo ſich's Gebell erhebt,
Von dem blühenden Hollunder
In die Luft der Schleyer ſchwebt.
Sieh, es wallet von dem Flieder
Mit der Blüth' der Schleyer nieder,
Silberblick mit Schnee verwebt.

Sieben Jahr', nachdem der Schleyer
Wehte von der Fliederblüh,

Stiftet Leopold zur Feyer
Kloſter, Kirch' und Kanonie
Wo man ſah den Schleyer blinken,
Am Altarsgitter ſinken
Heute Gläub'ge auf die Knie.

Leopold und Agnes liegen
Nächſt der Stelle wo der Strauch
Ließ des Schleyers Banner fliegen
In der Morgenlüfte Hauch;
Nebſt der beſten Reben Segen
Blüh'n in Neuburgs Weingehägen
Oeſtreichs ſchönſte Flieder auch.

Joſ. v. Hammer.

Die Hülfe der heiligen Jungfrau.

I.

Was leuchtet vom Antoniklofter dort
Spat durch das Nachtgraun auf den Fluß herab,
Daß wie ein hoffend Sternlein
Es von der Wellenfläche ſtrahlt zurück?
Das iſt die Lampe, die am Hochaltar
Vor'm Bild der Muttergottes brennt.
Von allen ihren Bildern weit und breit
Iſt wohl das allerſchönſte dieſes Bild,
So fromm und freudig, ſo voll Würd' und Demuth,
Magdlich und königlich
Schaut von der Kirchwand unſ're liebe Frau,
Und ſchon der Locken Gold wird ihr zur Glorie. —
Was wankt dort für ein Schatten um das Licht,
Bald eifrig, ſcheint es, hin und her bemüht,
Bald wieder ſtill?

Das iſt der junge fromme Sacriſtan, —
Albinus heißt er mit dem Kloſternahmen, —
Der kennt ſich keine beſſ're Freud' und Luſt,
Auf aller Welt, als unſrer lieben Frau'n
Vor dieſem Bild zu dienen,
Bald räuchert er vom köſtlichen Gedüft,
Wie's nur das Land Arabia ferden kann, —
Denn reichen Stamms iſt er, und war vordem
Ein hoher Rittersmann, bis ihn allhier
Dieß Bildniß abgerufen
Vom Waffendienſte zum Mariadienſt; —
Bald flicht er Blumen, die er ſelbſt erzog,
In blüh'nde Kränz' und hängt ſie um das Bild
Bald wieder ordnet er in Sträuße ſie,
Stellt ſie in zieren Krüglein vor die Herrinn.
Dann ſinkt er ſtaunend
In ſeine Knie', und ſtarrt zu ihr hinauf,
Und athmet Himmelsluft aus ihrem Lächeln.
Oftmahlen ſtrömet auch ein feyernd Lied
Ihm von den Lippen, denn der heitern Gabe
Des Sanges und der Dichtkunſt wohl vertraut,
Bringt er der Herrinn freudig
Zum Opfer dar, was Gott ihm keimen läßt
Im Geiſtesgarten; — horch, da hebt er an:

Bey ſtillen Lampenſcheinen
Zu dienen
Der Einen und der Reinen,
Zu weinen
Nach ihren ſel'gen Mienen,
In Hoffen ſüß erbangend,
Das iſt mein Lebenslauf,
So zieht mich's lind umfangend,
Sacht, ſacht zum Himmel auf.
Nun kniet er wieder ſchweigend im Gebeth.
So gehts die ganze Nacht. —
Und tritt er dann früh morgens aus dem Thor,
Die Wangen bleich, die holden Augen trübe,
Da ſpricht ihn wohl ein Kloſterbruder an: —
Denn allzumahl ſind ſie ihm herzlich gut —
„O mein Albine, haſt du wiederum
Die ganze Nacht in Dienſt und Flehn verlebt?
Du wirſt dich uns noch tödten."
Jedoch der Sacriſtan, — und Lebenslicht
Schießt neu erquickt aus hellen Augen ihm —
Der Sacriſtan hebt beyde Händ' empor,
Und kehrt ſich nach dem heil'gem Dom zurück,
Und ruft: „Was iſt ein Leben,
Wenn nicht ein Sterben in der heil'gen Gluth!"

II.

Eh Sonne hinterm dunkeln Föhrenberge
Von Sankt Antonius Kloſter ſchlafen geht,
Liebt ſie's, noch einmahl übern Fluß zu ſchaun
Mit einem Strahl voll ſüßer Liebe.
Da jenſeits ſteht an graſ'gen Hügels Hang
Ein Frauenklöſterlein, und drinnen wohnt
Ein Fräulein hold, noch als Novize nur,
Doch liebevoller Sehnſucht
Nach Schleyers friedlicher Umſchirmung voll.
Wenn leiſ' in dieſes Mägdleins Blumenzelle
Das Abendroth
Und mit ihm Luftshauch und Waſſerduft
Herreingeſchlichen kommt, ſo finden ſie
Palett' und Pinſel, bunte Staffeleyen,
Und ſpielen gerne drauf.
Meiſt dann tritt eine junge Nonne —
Sie heißt Brigitta — in den holden Mund,
Frägt demuthsvoll nach Vielem, was die Kunſt
Den Schweſtern eingegeben hat, erquickt ſich
An Bildes Leuchten, an der Zeichnung Ernſt.
Und ſtaunt.
„O! ruft ſie aus, ich tändl' auch wohl mit Farben,
Doch mahlen kannſt, Verena, du allein!

Wo ſind die ſel'gen Ströme
Voll Morgenlicht, und Himmelsbläu und Gold,
Drin du den Pinſel tauchen darfſt? Wo leuchten
Die Spiegelſe'en, ſo ſüßer Bilder voll?
Wie oder ſahſt du irgend
In einem unbekannt uralten Bau,
Den Meiſtern, die der Welt verloren gingen,
Die Herrlichkeiten deiner Schöpfung ab?
Vor allem, wenn du darfſt, verkünde mir,
Wo dir dieß theure Haupt
Des Ritters und des Geiſtlichen zugleich,
Sebaſtians hohe Bildung, iſt erſchienen?" —
Verena ſinnt, und glüht, und Quellen
Voll freud'ger Wehmuth rinnen ihr vom Aug',
Das hell begeiſtert er zum Himmel aufſchaut,
Von dort den Strahl kehrt auf Sebaſtians Bild.
Dann öffnet ſie die roſ'gen Lippen,
Und ſpricht:
„Es war ein Traum, ein engelſchöner Traum,
Drin mir der heil'ge Ritter iſt erſchienen,
Und bebend nur hat ſich die ſcheue Hand
Der Blöderwachten an ſein Bild gewagt.
Doch mußt' es ſeyn. Allfeyerlich, allkräftig
Trieb ein Geboth aus meinem Herzensgrund

Das furchtbar holde Werk.
Nun ſteht es feſt vollendet vor mir da,
So ſtreng, ſo lockend, ſo vertraut, ſo fremd.
Und wenn ich manchmahl furchtſam
Abwende mich von ihm,
Dann dünkt mich's wieder, huldvoll wink' es mir
Und kühn gemacht faß' ich den Pinſel an,
Und muß, o muß dich Himmelsſchein vollenden!"
Zugleich auch fleugt ſie an die Staffeley,
Und mahlt, und jedem Schwunge
Der zarten Hand entblüht ein neues Licht.
Derweile ſtaunend ſitzt davor Brigitta,
Und ihrem Mund enttönet
In Freud' und Preis einfältiglich dieß Lied:

Himmelsſtrahlen fliegen
Aus geweihtem Sinn
Zu geweihten Siegen
Auf die Tafel hin.
Was mit holden Mühen
Selbſt die Jungfrau ſchafft,
Wird ihr Herz durchglühen
Oft mit ſel'ger Kraft.
Gottes ſüße Gaben
Bringt ſie treu und wahr,

Menſchen zum Erlaben,
Ihm zum Opfer dar.
Und das Opfer zündet
Ihr in eigner Bruſt,
Flammt und ſtrahlt und gründet
Paradieſes Luſt.
Was ſie andern ſchenkte,
Nimmt ſie zweyfach hin,
Was durch ſie uns tränkte,
Labt die Gebrinn.
Und unterm Liede fertig war das Bild.
Da ſinken beyde Mägdlein
Entzückt ins Knie,
Lautpreiſend Gott und ſeinen ſchönen Heil'gen.

III.

Viel heitrer Menſchen freudiges Gewühl,
Im Feſtſchmuck alle bunt, ſo Frau'n als Ritter,
So Bürgersmann als Bauer, Hirt und Schäf'rinn,
In Stoff und Seid' und Harniſch, feinem Tuch,
Hellweißem Linnenkittel, blank von Stahl,
Barett, von Federn wall'nd, mit ſchlichtem Hut,
Mit flatternd hellen Bändern, Wieſenblümlein,

Zum einfach flücht'gen Schmuck ins Haar geſteckt,—
Das Alles wimmelt jubelnd
Auf graſ'gem Hang ums Frauenkloſter her.
Und auch entlangs die Wogen
Des ſonnenhellen Fluſſes ſchwimmt heran
Ein froh Gewimmel reich geputzter Barken,
Spielleute drin mit ihren hellen Klängen,
Und unterm farb'gen Schattendach
Von Tüchern, über's Fahrzeug hingeſpannt,
Das kühle Gold des Weins in hellen Flaſchen.
Doch eine Barke, grau und ſchmucklos,
Schwimmt über'n Fluß durch all' die bunten
Scharen.
Zwey Mönch' in einfach weißen Kleidern drin,
Ihr Haupt geſenkt, gefalten
Die Hände, ſchweigſam regungslos ihr Mund.
Das iſt der Abt von Sankt Antonius-Kloſter,
Sammt ſeinem vielgeſeh'nten Sacriſtan,
Dem frommen Dichter und Mariendiener.
Geladen ſind ſie von der Abbatiſſinn
Des Frauenkloſters zu dem heil'gen Feſt,
Wo aus der Welt Verena
In Gottes ſel'gen Brautſtand übertritt.
Und alle Barken weichen ehrfurchtsvoll

Dem Fahrzeug der zwei frommen Männer aus,
Und so auch das geſchmückte Volk am Land,
Als ſie in ſitt'ger Demuth
Den Pfad hinwandeln nach dem Kloſterthor.
„Das iſt er, hört man flüſtern,
Albinus iſts, der junge Sacriſtan,
Dem Gott und Menſchen hold ſind allzumahl,
Theils ſeinethalb,
Theils um die ſchönen Lieder, die er ſingt.“ —
Und wie ſie noch ſo ſprechen,
Da tönt der Glocke lieblich mächt'ger Schwung
Vom Kloſterthurm herab. Die reiche Menge
Strömt in des Domes helle Wölbung ein.
Nun wird's, als trügen all' die ſchlanken Pfeiler
Mit ihrer vielfach kräft'gen Zweigverſchlingung
Von Stammeswurzel bis zur Kron' empor
An hellen Menſchenbildern heitre Frucht,
Und blühte von dem Eſtrich
Ein Blumenbeet geſchmückter Fräulein hell.
Wie aber ging in jedem Angeſicht
Erſt recht ein Strahl der Lenzesfreude auf,
Als nun die junge Sonne
Des Feſtes leuchtend in die Hallen trat,

Zum letztenmahl im glänzendreichen Schmuck
Der Welt,
Zum letztenmahl im Schimmern
Des eignen, goldigwall'nden Lockenhaars!
Sie ſchaut mit ſüßem Lächeln rings
Die Menſchen an, ein abſchiednehmend Lichtlein,
Das fürder blühen wird auf ſel'germ Beet.
O warum ſchauteſt du ſo hold umher!
Du ſahſt es nicht, wohin dein Auge traf.
In einem treuen Herzen
Weckt feuchte Sehnſucht auf der helle Strahl.
Wer birgt ſich ins Gewand?
Wem ſchwillt von Zähren trüb' der Blick?
Von Seufzern ſchwer der Buſen?
Es iſt Albinus. In dem Mädchenbild
Meint er ſein Muttergottesbild zu ſchau'n,
Kann nicht die holde Aehnlichkeit verkennen
An all' den feinen Zügen
Des ſüßen Angeſichts,
Am Goldhaar, das den blum'gen Mund umwallt.
„Wie, denkt er, oder war es gar Viſion?
Hat mich die Allerſeligſte gewürdigt,
In ihrer Locken Glorie mir zu nahn?"
Er ſchaut empor.

Da ſind die goldnen Locken ſchon gefallen,
Umſchleyert ſteht ſein theures Bildniß da,
Bewährend, es ſey nicht die Kön'ginn ſelbſt,
Es ſey der Kön'ginn Magd,
Doch all' des ſonn'gen Reizes voll, wie vor.
Und mit Magnetenzwang reißt auf ſich her
Der Augenſtern des Jünglings
Verena's Blick.
Die ſeufzt in ſich, und ſchauert heiß zuſammen:
„O Gott, was ſeh' ich? O da ſteht mein Traum.
Sebaſtian, trittſt Du in das Leben ein?
Du ſchöner Held, warum mich ſo verlocken!"
Und die geweihte Kerze
Der Gotteslieb' in ihrer zarten Bruſt
Bebt, flackert,
Vor ird'ſcher Liebe Qualm und Sturmsgewalt.
Ach, Ihr zwey fromme Herzen, kaum noch lind,
Wie junger Morgen in des Mayen Tagen,
Welch heißer Sommer, an Gewittern ſchwer,
Iſt nun mittäglich in Euch aufgewacht!
Hin iſt Eu'r Paradies,
Der Engel ſchwingt ſein Gluthſchwert,
Zu Kampf und Sorg' und Noth müßt Ihr hinaus!

IV.

Und fragst du, was die Liebenden darauf
Begonnen? Ob verhehlt ihr süßes Leid?
Wo nicht, auf welchem Weg sie sichs verkünden
O, durch dein Herz hat nie
Der furchtbar schöne Gluthensturm geschwommt,
Der ird'sche Liebe heißt. Sonst wüßtest du,
Wie er den Lippen ohne Maaß gebeut,
Zu schweigen vor all' andern Menschen,
Nichts zu verschweigen dem ersehnten Bild;
Wie er zu Bothen Lüfte, Wellen, Strahlen,
Zu brauchen weiß und drauf sein Leid zu mahlen
Doch nicht soll der Legende ernster Spruch
Dem glücklich Unerfahrnen lehren,
Welch' Mittel üpp'ges Lieben hat gebraucht,
Den zwey gefall'nen Engeln kund zu geben,
Daß Eines für das Andre Flammen hauche.
Genüg' es Euch, daß heller Wiederschein
Der Gegenlieb' in beyder Herzen fiel,
Und daß seitdem allnächtlich
Des Flusses Wellen
Auf der verschwieg'nen Bahn
Den Mönch hinüber zu der Nonne schwellen.

Nun wacht der Sacriſtan nicht fürder
Mit Sang und mit Gebeth im heil'gen Dom.
Vielmehr, wenn er die Kirchthür hinter ſich
Geſchloſſen, wie er ſonſt in ächten Treuen
Gethan, um ungeſtört
An ſeliger Beſchauung ſich zu freuen,
Schleicht er jetzt durch ein andres Thürlein fort,
Am holden Muttergottesbild vorbey
Und durch den nächt'gen Föhrenwald hinunter,
Wo ſein der Nachen am Geſtade harrt.
Zwar wenn er im Vorüberwandeln
Das Himmelsbildniß ſchaut,
Mahnt es ihn oft mit ernſten Mienen
Wie eine höh're Braut,
Und ſchmerzhaft ſeufzt er um ſein eitles Handeln,
Grüßt auch mit ſitt'gem Neigen,
Doch ſcheu nur hingewandt,
Das heil'ge Bild,
Dem er noch jüngſt ſo freudig war zu eigen.
Er wagts nicht mehr, aus ſeinem ſünd'gen Leben
Den ſchwa[illegible]Blick
Nach jenen lichten Strahlen zu erheben.
Sangſt du nicht einſt Albinus in der Nacht,
Die ew'ge Minne ziehe dich ſacht, ſacht

Zum Himmel auf? —
Was zieht dich nun? — Und wohin ziehts dich? —
Das Wort erſtirbt im erſten Weh um dich,
Im tiefen Graus um unſer Aller Schwäche.

V.

Tief ſchattend lag die Nacht auf dunkler Fluth,
Unluſtig rauſchte, dumpf, der Wogen Gruß
Den nächt'gen Schiffer an aus feuchtem Grund.
Jedoch es flammt die Gluth in ſeiner Bruſt
Als wilde Frucht' empor, ihm trübe Gunſt
Verheißend von der kühnen Meergeburt,
Venus genannt im alten Heidenbund.
O Venus, Venus, ſchlimme Helf'rinn du,
Hilfſt du zu neuer Sünd' ihm übern Fluß?
Rein abgelaufen iſt das ſchnelle Rund
Des Glückesrads, draus die freche Luſt
Der ied'ſchen Minne zufiel ſeinem Thun.
Solch' ein Gezücht iſt karg mit ſeinem Gut.
Recht auf des Stromes Mitte dreht im Schwung
Ein dunkler Wirbelwind den Nachen um,
Vergebens kämpft Albinus mit dem Sturm,

Erſchüttert noch in ſeinem ſünd'gen Muth
Durch toller Nachtgeſpenſter gell'nden Ruf,
Und bleicher Nixen grimm verzerrten Mund.
Hintaumelnd ſtürzt er in die feuchte Gruft,
Und von dem eignen Leibe faſſet Furcht
Und Graus den wirren Geiſt — in banger Fluth
Stäubt er — wohl ach! in noch viel tiefern
Schlund. —
Die arme Leiche, ſtarr und kalt und ſtumm,
Spült fern von der erſehnten Lippen Kuß
Stromunter bis an eine felſ'ge Bucht.
Da wirrt ſich feſt ein zack'ger Dornenbuſch
In des Gewandes vielgefaltet Tuch,
Und widerſteht dem Zug der eil'gen Fluth,
Der hin will mit der Beut' in Meeresſchlund,
Sie zu begraben in endloſem Wuſt,
Auf altem moof'gen Grund urlängſt verdumpft. —
Noch kämpften in des Morgens kalter Luft
Um ihren bleichen Fang Dornzweig und Fluß;
Da ward der Streit 'nem frommen Fiſcher kund,
Der ſagte: „Laß den Todten los, du Brut!“
Und trug ihn nach des Kloſters heil'gem Rund.

VI.

In des Antoniklosters Dom
Liegt auf der Bahr' in langen, weißen Kleidern
Des Sacristanes Leichnam weiß und lang;
Geweihte Kerzen brennen
Ringsum, erhell'nd die stille Mitternacht,
Und alle Klosterbrüder stehn umher
Und weinen.
Doch Tropfen, wie kein Auge sie vergießt
Aus all' der frommen Schar, entrieseln still
Dem Aug des greisen Abtes auf den Sohn,
Denn wie ein Sohn galt der Albinus ihm.
Des holden Sängers Leben
War mir ein Blumenbeet im Tannenwald,
Das die hochernsten Wipfel
Mit Duft und Farben anlacht.
Nun hats der Schnee umhüllt, nun trauern sie,
Vor allen trau'rt die ältste Tann' im Forst. —
Was blitzt da auf den Zügen
Des todten Angesichts?
War es der Kerzen Schimmer angeweht
Vom Seufzerhauch? War es ein schmerzlich Lächeln,

Das ernſt belebend zog um Aug' und Mund? —
Noch nennts der Eine dieß, der Andere jenes,
Da richtet ſich
Der Todt' empor, und ſchlägt die Augen auf.
Und eh' noch, ſtarr in Freuden und in Furcht,
Ein Mund befragt ihn hat, eh' noch ein Fuß
Sich ihm genaht, iſt er ſchon von der Bahre
Herabgeſtie - 1, und mit ſitt'gem Schritt,
Geſenkten Hauptes, vor das Bild
Der heil'gen Gottesmutter hingewallt.
Dort ſinkt er in das Knie,
Will bethen, und ein heißer Thränenſtrom
Hemmt ihm das Wort, hüllt ihm der Augen
Glanz,
Die doch mit ſel'gen Lichtern
Der Andacht, Buße, Reue, Dankbarkeit,
Wie Sonnenſtrahlen durch den Regen ſchimmern.
Mit ihm ſinkt die geſammte fromme Schar
Im Preis zu Gott um ſein hochherrlich Wunder
Vor das Mariabildniß hin,
Und bethet ſchweigend, wie Albinus
Andächtig glühend auch, wie er,
Die Geiſter an des ſeinen Gluth entzündet.
Als nun der erſten Quellen Frühlingsguß

In der vom ſtarren Winter freye Seele
Gelindern Laufes rann,
Da ſteht Albinus auf, mit ihm die Brüder;
Doch gleich vor ihnen wieder hingeſunken,
Strömt er die Beichte ſeiner Sünden fort,
Verkündet dann, wie ſich, ein banger Funken,
Die Seel' ihm ſcheu entrang aus finſterm Ort,
Und in viel tiefre Finſterniſſe fallen,
Aus grimmer Fluth gelangt in grimmern Port.
„Ein ſchwarzes Paar, mit mächt'gen Flügeln wallend,
Riß, ſpricht er, mich davon in Sturmeseile
Durch finſtre Nacht, von lauten Klagen ſchallend.
Im Dunkel flimmerten, wie gift'ge Pfeile,
Glührothe Blicke her aus tiefen Grotten,
Und dazu ſchrie's mir nach: Ho Bruder, weile!
Wirſt Zeit genug im Schwefelſee verrotten!"
So ſchärfte dieſe Brut den ew'gen Schmerz
Sich ſelbſt und andern noch im grauſen Spotten.
Schon griff Verzweiflung mit der Fauſt von Erz
Mir durch die Seele; da erklang ein Tönen
Wie Flötenlaut; ich blickte himmelwärts.
„Halt! rief der ſel'ge Klang: verirrten Söhnen
Iſt meine Huld auf ewig nicht entnommen."

Und aus den Wolken ſah das Aug' der Schönen,
Der Einzigſchönen, Einzigreinen, Frommen,
Vor allen Erdentöchtern allzumahl.
Ein ſüßes Licht war ringsumher entglommen.
Das blendete die Schergen ew'ger Qual,
Sie taumelten, ſie ſchwanden und das Auge
Zog ſanft mich an ſich aus dem tiefen Thal.
„Nun tauch' dich in der Erdenbuße Lauge,
So hub das Flötenklingen wieder an,
Daß einſt dein Mund die Milch des Lebens ſauge."
Und wie ich rückwärts flog die dunkle Bahn,
Strahlt' immer noch von Mitleid hold gefeuchtet,
Der Augenſtern wie Lyra oder Schwan,
Bis ich, von wo ihr Sünden jüngſt mich ſcheuchtet,
Im Erdenleben wieder mich gefunden,
Um, in der Himmelsliebe Huld erleuchtet,
Durch Erdennoth von ew'ger zu geſunden."
Er ſprichts, und Alle ſchaudern;
Er aber ſchreitet in ein Bußgemach.
Und hebt ein ſtrenges Siedlerleben an,
Und ringt den Feind in ſich, —
Nicht mehr Maria's holder Sangesdiener,
Nein, jetzt Maria's ſtrenger Rittersmann, —
Allſtündlich hart und ſonder Wank zu Boden.

VII.

Verena's thränenvolles Auge
Um ihres ird'ſchen Lieblings frühen Tod,
Wie ward es plötzlich im heilſamen Schreck
Starr, trocken, des Entſetzens voll,
Als ihr der Rückgekehrt' aus Todesarmen
Dieß ſtrenge Blatt zu Handen hat gebracht:
„Ich bin zurück von entſetzlicher Fahrt,
Ich bin den Lebenden wieder geſchart.
Ich hab' geſchaut in die ew'ge Nacht,
Ich hab' geſchaut in der Höllen Pracht.
Mich hat gefriſtet Maria's Huld,
Nun ſteig' ich auf, bedräuend die Schuld;
Bedräuend die Schuld, den Menſchen nicht,
Wenn er mit Buße die Schuld zerbricht.
Thu' Buße, thu' Buße, du ſündhaft Kind,
Daß dich der Himmel aufs neu gewinnt.
Ich hab' dich gelockt auf falſchen Weg,
Nun dräu' ich dich ab vom Höllenſteg.
Ich dräue dich in die Buße hinein.
Dein Liebſtes bleibe nicht fürder dein.
Die Pinſel fort! die Pallete fort!
Für die iſt nun fürder bey dir kein Ort.
Wem Gott beſcheert die heilige Kunſt,

Der ſoll ſie üben in Gottes Gunſt.
Wir beyde haben auf argen Tand
Vom Heiligen ab die Gabe gewandt,
Drum thu ich die ſüße Zither von mir,
Unwerth geworden ſo holder Zier;
Auch iſt hier dieſes mein letzter Reim,
Der ſoll dir wecken der Buße Keim:
Die Hölle lauert auf jeden Schritt,
Auf jedem Schritte zieh'n Engel mit;
Wohin du dich kehreſt, da baueſt dein Haus,
Es richten dir zweye den Willkommſchmaus,
Der Satan im Feuer und Gott im Licht;
Raſch küre! die Stunde zögert nicht."

VIII.

Sie hat gewählt, hat beſtes Theil erkoren,
Die holde Sünderinn.
Erſt drang ein Schwert aus jenen harten Worten—
Wie anders die, als wenn ein ſüß verlockend
Geſchmeichel glüh'nder Minne,
Vormahls Albin in weichen Weiſen ſang!"
Ein Schwert drang durch Verenas zarte Bruſt,
Und hielt des Lebens ſcheuen Odem an,

Daß ſie gleich einer Leiche
Geſtreckt auf ihrer Zelle Boden lag.
Als nun das Herz von neuem wieder ſchlug,
War es ein andres Herz;
Die Thränen quollen wieder
Voll innig heißer Liebe,
Doch andre Thänen waren's, andre Liebe. —
„Brigitta, ſprach ſie, nimm Palett' und Pinſel,
Die ich geführt;
In dir auch blüht das Himmelslichtlein Kunſt.
Wahr' es auf reinerm Herd, als ichs vermocht."
Die weicht in blöder Scheue
Zurück vor der zu hohen Gab', und ſpricht:
„Wie ziemt doch mir, du mächt'ge Künſtlerinn,
Was dir nicht ziemen darf?" — Verena drauf:
„Der Hand ſchuldloſer Einfalt
Gehört, was kühner Hochſinn hat verſcherzt."
Dann winkt ſie ſchweigend abwärts nach der Thür,
Ernſtvoll und königlich; Brigitta geht,
Und in verſchloſſener Zelle
Hebt nun der Buße ſtrenge Feyer an. —
Vergebens ſpielte Sonne fürderhin
An den gewohnten Scheiben

Des einſt ſo blühend lieblichen Gemachs.
Ein ſchwarzes Tuch wies nun die Strahlen ab.
Vergebens drang zu Nacht in Träumen
Manch ſchönes Bild
Zum Sinn der Künſtlerinn, und lockte mild:
„Auf zu Palett' und Pinſel! Darfſt nicht ſäumen!"
„Weit ab! Weit ab von mir! du holdes Licht!
Sprach weinend ſie zurück,
Der Sünderinn gebührt dieß Schaffen nicht."
Bisweilen, daß vertrieben
Aus dem gewohnten holden Aufenthalt
Die bildliche Geſtalt
Zum Klange ward, und über'n Strom hinflog,
Und tönend durch Albinus Sinne zog, —
Dann ſprach der bleiche Jüngling:
„Zeuch fort, und ſuch' dir einen reinen Dichter;
Verſcherzt hab' ich ſo ſüßes Engelsſpiel." —
O Ihr, in deren Geiſt des Himmels Gunſt
Den ſel'gen Funken ſenkte,
Der als Gemählde bald, und bald als Lied,
Und in viel andern mannichfachen Weiſen
Geſtaltung nimmt,

Ihr fühlt der Buße Strenge,
Die so entsetzend sich die Zwey' erwählt!

IX.

Die beyden holden Blumen sind erblichen,
Ihr sterblich Theil in heil'gen Grund begraben;
Da, bey Gebeth und Thränen hat Erlaben
Des gottgesandten Schlafs den Abt beschlichen.
Er sah' im Paradies' auf blumiglichen
Anhöh'n die heil'ge Jungfrau hoch erhaben,
Und ihr zu Fuß, auf's Neu' mit holden Gaben
Belieh'n, die Zwey, die jüngst der Erd' entwichen.
Hell greift Albinus in die goldnen Saiten,
Ein Lied entlodert ihm in neuen Zungen,
Indeß Verena's Hände Sonnen mahlen.
Und selbst noch in des sel'gen Traums Entgleiten
War vom Gesang des Abtes Ohr umklungen,
Sein Blick umleuchtet von der Bilder Strahlen.

Fr. B. v. Fouqué.

Die Auffahrt der Jungfrau.

Aufgefahren war zu ſeinem Vater und unſerm
Jeſus Chriſtus. Noch wallte hienieden die hei-
lige Jungfrau.
An des gefeyerten Sion Saum im beſcheidenen
Häuschen,
Unter des Oelbaums Schirm, der fächelnden
Palmen Umſchattung
Wohnte ſie, ewig gedenkend des Innigggelieb-
ten, der Andacht
Pflegend an jeglichem Ort, den ſein irdiſcher
Wandel geheiligt,
Seine Geburt und Taufe, ſein vierzigtägiges
Faſten,
Seine bittere Paſſion, ſein Bluten und Sterben,
Seine Beſtattung, ſein Auferſtehn, und die
herrliche Auffahrt

Jede der heiligen Stäten beſuchte die liebende Jungfrau
Ordentlich, badete jede mit Inbrunſtthränen, gedachte
Sehnſuchtvoll der verſchwundenen Tage, der bittern und ſüßen,
Welche ſie ſelig verlebt am Buſen des göttlichen Sohnes.
Alſo entflohen die eilenden Tag' und die rollenden Jahre.
Ausgegangen vorlängſt in alle Enden der Erde
Waren die Jünger, die Heiden zu lehren, zu taufen die Völker
Im hochheiligen Nahmen des Vaters, des Sohns und des Geiſtes.
Einſam walle' am Fuß des Sion die heilige Jungfrau.
Siebenzigmahl ſchon war das Laub geſunken des Oelbaums;
Siebenzigmahl gereift die glühende Traub' an dem Rebſtock,
Seit Maria in Annens Schooß, ein lächelndes Kind, lag.

Aber noch immer grünt' in unverwelklicher Schönheit
Chriſtus Mutter. Nicht wagten mit rauhem Hauche die Jahre
Zu verſehren den heiligen Leib, der den ewigen Sohn trug.
Nur verzehrender ſtets entbrannte die Flamme der Sehnſucht
In der verlaſſenen Bruſt; mit immer regerm Verlangen
Sah ſie entgegen dem Tag, dem letzten der Trennung, dem erſten
Fröhlichen Wiederſehns nach zwanzigjähriger Trauer.
Als zum ein und zwanzigſten Mahl nun nahte die Stunde,
Welche den theuren Sohn von der Mutter Häupten genommen,
Saß Maria allein im Dämmerſchatten des Abends
Unter den Bäumen am Thor der beſcheidenen Hütte. Gedanken
Mancherley Art durchkreuzten die ahnende Seele der Jungfrau.

Siehe da trat fernher durch des Abends zweifelndes Zwielicht,
Mächtig schreitend, umstrahlt von überirdischer Klarheit,
Zu ihr der Engel des Herrn heran; derselbige, welcher
Einstens in Nazareth ihr das süße Geheimniß verkündigt.
Freundlich kosend, wie damahl, begrüßte der Engel die Jungfrau.
Sey gegrüßt, Maria, holdseligste unter den Frauen:
Sey gesegnet, du Hochbegnadigte! Freudige Bothschaft
Bring' ich, o Jungfrau, dir. Die Erlösung nahet. Die Arme
Breitet der Sohn, zu empfahn die Mutter. Wenige Stunden
Und dein Herz ist gelegt, gestillt die flammende Sehnsucht.
Ihm antwortete drauf die freudig erschreckende Jungfrau:
Fröhliche Bothschaft in Wahrheit verkünden die Bothen des Himmels.

Siehe mir wurde das Größte gewährt. Ich scheide mit Freuden,
Wage scheidend gleichwohl auch noch um das Kleinre zu bitten.
Hab' ich Gnade funden vor dir, so wollest du freundlich
Dreyerley mir gewähren, indem ich scheide von hinnen.
Wollest zuerst, Fremdling, mir deinen Nahmen entdecken,
Wollest schaffen zunächst, daß meine Brüder und Söhne,
Christus Jünger, sich all' um mich sammeln, mit liebendem Zuspruch
Letzen das brechende Herz; und meine Leiche geleiten.
Wollest wehren zuletzt, o Freund, daß der höllischen Larven
Keine dem kämpfenden Geist erscheine, den Scheidenden schreckend.
Dieses wollest du mir, als letzte Gabe, gewähren.

Ihr antwortete drauf der schimmergegürtete Bothe:

Warum forſcheſt du doch nach meinem Nahmen, o Herrinn,
Welcher iſt wunderbar und unausſprechlich. Nicht dieſes
Darf dein Knecht dir gewähren, doch wohl das zweyt' und das dritte.
Sammeln ſollen um dich ſich alle Brüder und Söhne,
Alle Jünger des herrlichen Sohns; mit freundlichem Zuſpruch
Sollen ſie ſtärken dein Herz, und deine Leiche geleiten.
Auch ſoll keine dir nah'n von des Abgrunds ängſtenden Larven.
Hat doch dein Sohn zermalmt den Kopf der Schlange, dem Starken
Stärker den Raub geraubt, und gefangen geführt das Gefängniß.
Darum fürchte, du Reine, dich nicht! Es fürchtet die Schuld nur.
Scheu den Tod nicht, Jungfrau; du haſt das Leben geboren.
Schaudr' ob der Dunkelheit nicht; das Licht, das die Welten erleuchtet,

Iſt hervorgebrochen aus dir. Auch wird die Verweſung
Nicht zu verwüſten wagen den Leib, der den ewigen Sohn trug.
Deß empfange zum Pfande das ſchützende Reis, das ich ſelber
Abgebrochen für dich in des Lebens Garten; des Sieges
Wehend Panier, dem der Tod erblaßt, und erzittert die Hölle.
Alſo ſprach er und reichte der Jungfrau den ſchützenden Palmzweig,
Welcher war anzuſchaun lichthell, goldglänzend, ſmaragdgrün;
Brautgewand' auch reichet' er ihr, weiß, wallend und glänzend,
Wie ſie der Braut geziemen am feſtlichen Tage der Hochzeit.
Schied von hinnen ſodann, verlaſſend die ſtaunende Jungfrau.
Doch nicht lang', und vom Sitz erhob ſich die ſtaunende Jungfrau,
Eilte zurück in die ſtille Wohnung, worinnen der Frauen

Viele beyſammen waren, auch manche der gläu-
bigen Jungfraun,
Welche zu dienen pflegten der Gottesgebähre-
rinn. Ruhig
Sprach Maria zu ihnen: Wie ich gebethen, ge-
ſchieht mir.
Siehe der Bräutigam kommt. So ſchmückt auch
die Lampen und wachet!
Herzlich erſchrack die fromme Schar der
Frauen und Jungfraun.
Weinend ſprachen die Einen: So willſt du uns
laſſen, Geliebte!
Schluchzend ächzten die Andern: Was wird aus
uns dann, o Herrinn.
Ruhig erwiederte ſolchen die hochbegnadig-
te Jungfrau:
Sterbliches nur gebährt ihr. Und ſo euch das
Eine geraubt wird,
Tröſtet das Zweyte euch, vielleicht das Dritt'
und das Vierte.
Dennoch erträgt ihr es kaum von Vielen zu miſ-
ſen das Eine.
Aber ich hatte den Einigen nur, und er ward
mir genommen;

Aber ich hatte den Göttlichen nur, und ich mußt' ihn entbehren.
Wie ertrüg' ich es, ewig zu miſſen den Göttlichen Einen!
Solches redete mild und ernſt die erhabene Jungfrau.
Endigte kaum, da erſcholl ein Klopfen, da öffnete plötzlich
Sich die Thür, da ſtand in der Thür der hohe Johannes,
Welchen der Herr von Epheſus her aus der Mitte der Hörer
Plötzlich entrückt, und hergeführt zum Troſte der Jungfrau.
Ehrerbiethig begrüßte der Jünger die Jungfrau der Jungfraun,
Welche, den Freund wahrnehmend, ausbrach mit inniger Rührung:
Sey willkommen, mein Inniggeliebter! Du gedenkeſt der Worte,
Welche der Meiſter zu dir am Holz des Kreuzes geſprochen,
Welche dich mir zum Sohn, mich dir zur Mutter gegeben.

Nimmer vergaßest du ihrer, und immer erprobt' ich als Sohn dich.
So erzeige nun auch der Mutter die letzte der Pflichten.
Schließe der Scheidenden brechendes Auge, die welke Verkleidung
Birg in der Erde sicherndem Schoos! Und daß nicht der Feinde
Schnaubende Schar sich erfreche, den Leib, der den Herrn getragen,
Anzutasten mit frevelnder Wuth, so gebeut, daß des Palmzweigs
Schützende Macht ihn bedecke, der Sprößling Edens, des Sieges
Flammend Panier, das die Frechheit lähmt und die Frevler hinwegschreckt.
Ihr antwortete drauf der zart empfindende Jünger:
Welches Wort, o Mutter, ist deinen Lippen entflohen?
Welch neue Trübsal verhängt den Seinen der Herr Herr!
Wäre doch mir vergönnt, von dir beweint und bestattet,

Einzugehn in das himmliſche Reich, nicht aber der Theuern,
Welche den Herrn uns gebar, der Pflichten letzte zu leiſten!
Alſo ſprach Johannes der zartempfindende Jünger,
Endigte kaum, da erſcholl's wie Donnerſchlag, wie das Rauſchen
Mächtiger Regenguſſ. Es waren die Scharen der Jünger
Welche aus Süd und Oſt, vom Nil und Ganges und Tagus
Weggerückt wie im Wirbelwind auf eilenden Wolken,
Plötzlich verſammelt ſich ſahn vor der Wohnung der heiligen Jungfrau.
Höchlich verwunderten ſich die Männer der ſchnellen Begegnung,
Sprechend: Was iſt's, daß uns der Herr ſo plötzlich herbeyruft?
Aber Johannes, im Geiſt verſtehend die Meinung des Herrn Herrn,
Eilte hinaus und brachte den Brüdern die traurige Zeitung,

Sprach ermahnend sodann, den Schmerz der Männer gewahrend:
Seht wohl zu, ihr Brüder, daß wenn nun die Herrinn dahin ist,
Ihr nicht zu laut und zu schwer um sie klagt und jammert; es dürfte
Irre werden das Volk, und sprechen: Sehet auch diese
Fürchten den Tod, die doch uns das ewige Leben verheißen.
Als der Jünger also die Brüder vermahnt und beschwichtigt,
Führt' er die Hocherstaunten hinein zur göttlichen Mutter
Welche sie freundlich empfing gleich lieben Söhnen und Brüdern.
Ehrerbiethig begrüßten die Jünger die Jungfrau der Jungfraun.
Sey gegrüßt, sprach Petrus, o hochbegnadigte Jungfrau,
Freue dich Braut! Das Bett ist gebreitet. Es harret der Bräut'gam.
Sey gegrüßt, sprach Paulus, Ehrwürdigste unter den Frauen!

Einen guten Kampf haſt du gekämpft, vollendet
Haſt du rühmlich den Lauf, und Glauben gehalten. Von nun an
Wird dir der Preis gereicht, die Krone des ewigen Lebens.
Auch Jakobus, der Bruder des Herrn, der inbrünſtige Vether,
Trat hinzu und ſprach: Sey geduldig, Schweſter, geduldig,
Gleichwie geduldig der Ackerer iſt und hofft auf der Erde
Fröhliche Frucht, und freut ſich des Regens der Früh' und der Späte.
Alſo ſey auch du geduldig, und hoff' auf des Herrn Herrn
Zukunft. Nah' iſt der Herr, ganz nahe ſeiner Geliebten.
Alſo labten die Jünger die Jungfrau mit heiligem Zuſpruch.
Aber als jetzt Maria empfand, daß die Stunde ſich nahe,
Lobte ſie Gott und ſagte Valet der Welt und dem Leben,

Ihren Söhnen und Brüdern umher und den Frauen und Jungfraun.
Als ſie Gott nun gelobt und Valet geſagt den Getreuen,
Legte ſie an die Gewande, die bräutlichen, glänzenden, weißen,
Die ihr der Engel gebracht und ſank auf ihr Lilienlager,
Eine geſchmückte Braut, die ihres Bräutigams harret.
Petrus ſaß zu den Häupten des Lagers, es ſetzte Johannes
Sich zu den Füßen, es ſaßen umher im Kreiſe die Jünger,
Rings um die Jünger im Kreiſe die heiligen Frauen und Jungfraun,
Welche trugen empor geſtreckt weitleuchtende Lampen.
Weinend lobten ſie Gott und den ewigen Sohn und des Sohnes
Auserkorene Mutter, die hochbegnadigte Jungfrau,
Welche lag holdlächelnd, verſunken in ſeliges Staunen.

Aber als jetzt verfloſſen die erſte Hälfte der Nacht war,
Hörte man Harfengetön herwehn aus der nächtlichen Ferne,
Und zu dem Harfengetön Geſang abwechſelnder Chöre.
Immer näher erſchollen die Stimmen der Harf' und des Liedes.
Auch ein Gedüft, wie Lilienduft, wie der Duft der Viole,
Welche den Garten durchwürzt in lauen Nächten des Lenzes,
Drang betäubend herein, und füllte den Ort der Verſammlung.
Trunken des Dufts und in Schlummer gelullt von den ſchmelzenden Tönen.
Sanken die Wimper zu den frommen Frauen und Jungfraun.
Nur die Apoſtel noch wachten und drey der erwählteſten Jungfraun,
Welche ſorgſam nährten den durſtigen Docht in der Lampe.
Siehe da trat, umſtrahlt von überſchwenglicher Klarheit,

Jeſus Chriſtus herrein. Ihm folgten die himmliſchen Scharen,
Ihm der Propheten Chöre, das Heer der Bekenner, der Jungfraun
Schimmernde Reihen, es folgten die längſt vollendeten Väter.
Unauslöſchlicher Glanz erfüllte den Ort der Verſammlung.
Liebend nahte der Herr der bräutlichharrenden Jungfrau,
Schaute ſie an holdlächelnd, und ſprach mit koſenden Worten:
Komm, Geliebte hinweg, komm, ſüße Freundinn! Bereitet
Iſt das hochzeitliche Mahl, es lodern die bräutlichen Fackeln.
Eile, Geliebte! mein Herz hat deine Schöne verwundet.
Ihm antwortete drauf die huldreich lächelnde Jungfrau:
Lang', o Herr hab' ich deiner geharrt. Von der ſchmachtenden Sehnſucht
Sind mir die Wangen gebleicht, und meine Schöne iſt ſchwunden.

Wiederum ſangen die Chöre der himmliſchen Scharen das Brautlied:
Dieſe iſt es, die nimmer vom Manne gewußt, noch der Sünde.
Kränzet die Reine mit Roſen, mit duftenden Lilien kränzt ſie!
Wiederum lockten der Braut des Bräutigams koſende Worte:
Komm Geliebte hinweg, komm meine Vermählte von hinnen!
Längſt iſt bereitet das Mahl, gebreitet das himmliſche Brautbett.
Und es brach in Entzücken das Herz der ſeligen Jungfrau.
Laute der Wonne nur girrte ſie noch mit ſtammelnder Zunge:
Selige ich! Es werden mich ſelig preiſen der Zukunft
Fernſte Geſchlechter ... An mir iſt Großes geſchehen ... Verſchmähn will
Seine niedrige Magd der Herr nicht .... Siehe ich komme;
Willig komm' ich; im Buch iſt geſchrieben von mir ... Mit Verlangen

Harr' ich, o Herr . . . Nimm weg, hinweg die lechzende Seele!
Alſo ſprach ſie, und länger nicht tragend die Schmerzen der Sehnſucht
Sprengte die ringende Seele die Bande des Körpers, und frey ſich
Fühlend' flog ſie entzückt in die Arme des Bräutigeliebten,
Schmerzlos, jammerlos, angſtlos, als die, ſo nimmer geſündigt.
Als nun der Herr die Seele hinweggenommen der Mutter,
Wendet' er ſich zu den Jüngern und ſprach mit freundlicher Hoheit:
Sehet', entſeelet iſt der Leib, der einſt mich trug und mich tränkte.
Nehmet und tragt ihn hinunter in Joſaphats Thal, und begrabt ihn
Dort in der neuen Gruft, darin ſonſt keiner gelegen.
Harret dann meiner. Ihr ſehet mich wieder am dritten der Tage.
Solches ſagte der Herr und fuhr zurück zu den Höhen.

Kindlich im Schooße wiegend der theuren Gebährerin Seele,
Welche glänzte, daß kaum der Jünger ſterbliches Auge
Tragen mochte den blendenden Glanz, den die Selige ausgoß.
Und es ſchauten die Jünger ihr nach, und weinten und riefen:
Wohin fährſt du, Geliebte, wohin, Hochheilige, ziehſt du?
Zeuch hin in Frieden, und nie, o Herrinn, vergiß der Getreuen,
Denk' an uns, Vollſel'ge, und bethe für uns, und vertritt uns!
Als das Geſicht nun endlich der Jünger Augen entrückt war,
Und ſie jetzt allein ſich ſahn mit dem heiligen Leichnam,
Weckten ſie aus dem lethargiſchen Schlummer die Frauen und Jungfraun,
Daß ſie beſorgen möchten den Leib nach der Weiſe der Väter.
Aber es hülle' auch den todten Leib ſo blendende Klarheit,

Daß vor der Fülle des Glanzes die gläubigen Frauen und Jungfraun
Ihn nicht zu ſchaun, ihn nur mit den Händen zu taſten vermochten.
Solcher währte, ſo lange die heilige Leiche beſorgt ward.
Als nun die fromme Pflicht vollbracht und der Körper beſorgt war,
Bahren die hohen Apoſtel ihn auf mit geziemender Ehrfurcht.
Als der eine nun fragte den andern: wer trägt uns den Palmzweig?
Sprach Johannes zu Petrus, dem hochbegabten Apoſtel:
Dir, mein Bruder, gezieret zu tragen den ſchützenden Palmzweig.
Dir, den der Herr gewürdigt, uns vorzuſitzen, zu gründen
Seine Kirche auf dich, und dir zu vertrauen die Herde.
Petrus ſprach zu Johannes, dem zart empfindenden Jünger:
Mir nicht, Bruder, dir ſelbſt gebühret zu ſchwingen den Palmzweig.

Eine Jungfrau rief dich der Herr, du vollendeſt die Jungfrau.
Nur die Jungfrau geziemt zu führen die Palme der Jungfrau.
Mir genüge zu tragen die Bahre der heiligen Todten.
Folgen mögen die andern, mit ſüßem Geſang uns geleitend.
Paulus vernahm die Worte, und nahe' und redete eifrig:
Zwar der Geringſte von euch verlangt mich dennoch, den Leichnam
Unſerer Herrinn zu tragen zugleich mit Petrus. Vergönnt mir's!
Und ſie vergönnten es ihm. Die traurige Feyer begonnte.
Von Johannes getragen, dem auserkorenen Liebling,
Wehte die heilige Palme voran, der Schrecken des Frevlers.
Petrus folgten und Paulus; ſie trugen die heilige Bahre.
Ihnen folgten je zween die Jünger, und Frauen und Jungfraun.

Petrus begann den Geſang: „Als Iſrael
zog aus Egypten,“
Ihm antworten' der Chor: „Da erbebte die
Erd', Hallelujah!“
Und ſie ſangen die Worte des Pſalms in
wechſelnden Chören.
Höchlich verwunderten ſich die Juden des
wechſelnden Chorpſalms,
Deſſen Stimmen ſie zwar vernahmen, doch ſa-
hen ſie niemand.
Glänzend Gewölk verhüllte den Zug vor den
Augen der Frevler.
Scharen der Himmliſchen ſchwebten hernie-
der, miſchten die Stimmen.
Mit dem Geſange der Leidetragenden, ſchlugen
der Saiten
Bebendes Gold darein, daß rings Moriah und
Sion
Und der Olivenwald erſchollen vom ſüßen Ge-
ſchmetter.
Und es verwunderte ſich das Volk des entzü-
ckenden Wohllauts,
Deſſen Stimmen es zwar vernahm, doch ge-
wahret es niemand.

Als die Jünger hinunter nun kamen in Jo-
saphats Blachfeld,
Senketen ſie den heiligen Leib mit geziemender
Ehrfurcht
In das gemeiſſelte Grab, darin noch keiner ge-
legen.
Eingedenk ſodann der Verheißung des ſcheiden-
den Meiſters,
Harrten ſie bis an den dritten Tag anbethend
am Grabe.
Als nun zum drittenmahl der Tag aufdäm-
mert' in Oſten,
Siehe da fuhr hernieder der Herr mit dem Schall
der Poſaune,
Mit der Trommete Getöſ' und dem Rauſchen
unzähliger Harfen.
Rings umfloß ihn das leuchtende Heer der Zeu-
gen und Bothen,
Rings der Bekenner blutende Schar und die
Chöre der Jungfraun.
Unermeßlicher Glanz erhellte das Thal und die
Berge.
Huldreich lächelnd begrüßte der Herr die
erfreueten Jünger.

Friede, sprach er, sey mit euch! Sie sprachen:
Preis und Anbethung,
Kraft und Dank und Stärke sey dem, der da
war und da seyn wird.
Aber sich nahend dem Grabe der ruhig-
schlummernden Mutter
Schaute der Herr umher im Kreise der Jünger
und fragte:
Sagt an, welcherley Ehre geziemet mir,
der zu erzeigen,
Welche im Schooße mich trug, mit Mutterbrü-
sten mich tränkte?
Drauf antworteten ihm einmüthig die staunenden Männer:
Mächtiger, welcher dem Starken den Raub und
dem Tode die Macht nahm,
Gleichwie du selbst aus der Gruft erstandst am
dritten der Tage,
Also gezieme dir am dritten der Tage zu wecken
die Mutter,
Und die Geweckte zu führen mit dir zur himmli-
schen Heimath.
Da sprach Christus den Blick aufhebend zur
himmlischen Heimath:

Wende dich wieder, o Seele, du Reine, zu deinem Gefährten!
Und es wandte ſich wieder die Seele zum lieben Gefährten.
Weiter ſprach er, geſenkt den Blick auf die Gruft der Entſchlafnen:
Tritt, o Jungfrau, hervor in unverwelklicher Schöne!
Schau, da trat die Jungfrau hervor in ſtrahlender Schönheit,
Einer Träumenden gleich; doch ſchnell auf ſich ſelbſt ſich beſinnend,
Flog ſie mit ausgebreiteten Armen dem Sohn in die Arme,
Der an ſein göttliches Herz ſie drückte mit kindlicher Inbrunſt.
Wiederum ſangen die Chöre der himmliſchen Sänger das Siegslied:
Heil uns! nun iſt das Reich und die Macht und die Stärke
Unſers Gottes geworden, und ſeines Chriſtus und deſſen
Auserkorener Braut, der hochbegnadigten Jungfrau.

Aber geſegnend die Welt und ihre Schmerzen und Freuden,
Fuhr die Jungfrau empor, gelehnt an die Bruſt des Geliebten,
Schimmerſtrahlend, geſchmückt mit unverwelklicher Schönheit.
Sehnend ſchauten ihr nach die Apoſtel und weinten und riefen:
Wohin fährſt du, Geliebte? Wohin Holdſelige, zeuchſt du?
Zeuch in Frieden, und nie, o Herrinn, vergiß der Getreuen,
Denk' an uns, Hochheil'ge, und bethe für uns und vertritt uns!
Höher ſchwebt' indeß in des Sohnes Armen die Jungfrau,
Welche herrlicher ſtrahlt, als die ſtrahlende Röthe des Aufgangs.
Rings um die Leuchtende glühten der Märtyrer Roſengewinde,
Rings um ſie glänzten die Lilienkränze der heiligen Jungfraun,
Rechts und links und voran und im Nachzug ſtrömten des Himmels

Freudige Scharen gedrängt, wie die Stern' am nächtlichen Himmel.
Aber die Himmelbewohner, die Heimgebliebenen, den lauten
Jubel vernehmend, erſtaunten, und ſprachen verwundernd: Wer iſt ſie,
Welche ſo ſtolz aufſteigt aus der Wüſte, traulich ſich lehnend
An den Buſen des ewigen Sohns, der ſich wieget im Schooße?
Solchen antworteten dann des Siegszug frohe Genoſſen:
Kennt ihr die Holdeſte nicht von Jeruſalems Töchtern, die ſchönſte,
Welche die Erde gebahr? Sie hat zur Braut und Gemahlinn
Auserkoren der ewige Sohn, und führet im Jubel
Jetzt die Erkorene heim ins Haus des himmliſchen Vaters.
Solches erwiederten rühmend den himmliſchen Brüdern die Brüder,
Und es erſcholl die Kunde durch alle wälzende Himmel.

Höher indeß, von den Armen umfangen des innigen Sohnes,
Schwebte Maria mit jedem Moment. Wohin ſie der Flug trug
Strömten die Hierarchie'n ihr entgegen, die heiligen Mächte,
Welche, näher dem Thron, die oberen Sphären bewohnen.
Drey ſind ihrer, und wiederum zählt drey Ordnungen jede.
Laſſet uns hören die Nahmen und Aemter der heiligen Neune!
Erſtlich die Hierarchie der niederen Engel, der obern,
Dann der Fürſtenthümer der oberſten Ordnung von dreyen,
Welchen die Huth obliegt der Menſchen, Gemeinden und Reiche.
Zweytens die Hierarchie der Tugenden, Kräfte und Gewalten,
Welchen das Gute zu fördern gebührt, zu ſteuern dem Böſen,
Auch zu pflegen des Rechts in den weiten Staaten des Himmels.

Drittens die Hierarchie der Thronen, des Cherubs und Seraphs,
Welche verwalten geheimeren Dienſt im innerſten Tempel.
Ruhig genießend beharren die Thronen in ſeligem Anſchaun.
Raſtlos ſtrebet der Cherub nach ſchrankenloſer Erkenntniß,
Aber der Seraph flammt in Liebe, der Höchſt' in dem Höchſten.
Dieſes die Nahmen und Aemter der Hierarchieen des Himmels.
Alle dieſe, ſobald ſie vernommen die ſchallende Kunde,
Daß ſich nahe der einige Sohn mit der Innigeliebten,
Die er geweckt aus der düſteren Gruft, auf daß ſie in Zukunft
Gleicher Freuden mit ihm, und gleicher Ehren genöße,
Strömten ſie eiligſt herbey zu empfah'n den Sohn und die Mutter,
Standen geſchart zur Rechten und Linken der leuchtenden Straße,

Welche führet die Sphären hindurch zur Schwelle der Thronen,
Huldigten ehrfurchtsvoll den Vorüberwandelnden, sangen
Hymenäen und Siegesgesang. Vom unendlichen Jubel
Bebte die eherne Vest' und die alten Säulen des Himmels.
Also gelangte der Sohn zuletzt zur Schwelle des Thrones,
Setzete sich zur Rechten des Throns auf dem güldenen Stuhle,
Den ihm der Vater gestellt, als gleicher Ehre Genossen,
Setzte zur Rechten des Stuhls den Stuhl der verherrlichten Jungfrau,
Welcher sey Glorie, Preis und Lob bis in Ewigkeit. Amen.

Th. Rosegarten.

Kremsmünſter. *)

Der Tag verſinkt in immer trüb're Schatten,
Und das Geräuſch des engen Lebens ſchweigt.
Wie hier vom Strom, wie dort aus feuchten Matten
Ein blauer Duft in leichten Wolken ſteigt!
Bald wird der Dämmerung die Nacht ſich gatten,
Die trüb und ſchwer ſich in den Thälern zeigt.
Nur die Gebirgswelt dort in kühnen Maſſen
Scheint noch der Sonne letzten Strahl zu faſſen.

Da ſteigt, auf höheren Befehl geſendet,
Ein Jüngling ſinnend von dem Hügel nieder.
Er wünſcht des Weges lange Müh' geendet;
Des Tages Laſt drückt die erſchöpften Glieder.
Allein, wohin der müde Blick ſich wendet,
Er kehret trüb und unbefriedigt wieder.

*) Ein altes Benedictiner-Stift in Oeſterreich ob der Enns, in einem anmuthigen Thale vier Meilen von Linz gelegen.

Am tiefen Blau entbrennen ſchon die Sterne,
Und noch iſt jeder Heimath Spur ihm ferne.

„So ſoll mich in den einſam ſtillen Gründen
Hier, wo mein Ruf kein menſchlich Ohr erreicht,
Die lange Nacht des rauhen Herbſtes finden,
Die zögernd nur der ſpäten Sonne weicht?
Wer wird den Freunden mein Geſchick verkünden,
Wenn hier ein Unfall tükiſch mich beſchleicht?
Kein Obdach ſtehet hier mir gaſtlich offen,
Kein Schuz der Nacht und Stürme iſt zu hoffen,'

So klagt Lothar. Da ſieht er's plözlich blizen,
Und aus des Thales dichtem Nebelflor
Erheben Thürme die vergold'ten Spizen,
Jezt ſteigt der Kirche hohes Dach empor,
Und ſüßer Laut, als wie von Menſchenſizen,
Trifft nah und näher ſchon ſein horchend Ohr;
Jezt iſt er da, jezt ſieht er mit Vergnügen
Ein volkreich Thal zu ſeinen Füßen liegen.

Und aus dem Fenſter jeder Halmenhütte
Glänzt durch die Dämmerung des Lichtes Schein,
Und ladet in der ſtillen Freuden Mitte

Den irren Wandrer mild und gaſtlich ein.
Da naht ſich jemand ihm mit ſchnellem Schritte,
Ein Jüngling ſcheint's aus dieſem Thal zu ſeyn,
Der, ob er gleich zur Hütte heimwärts eilet,
Doch freundlich bey dem fremden Manne weilet.

Wie ſchnell ſich in der Jugend goldnen Stunden
Der lockre Grund der leichten Freundſchaft baut!
Schon haben ſich die Herzen ausgefunden,
Schon ſind die Jünglinge bekannt, vertraut!
Und jede Furcht iſt für Lothar verſchwunden,
Vergeſſen iſt, wovor ihm erſt gegraut.
Er liebt den Jüngling, der auf ſeine Fragen
Gar freundlichen Beſcheid ihm weiß zu ſagen.

„Komm, ſetze dich hier in des Ufers Sande,
Hier wo der Glühwurm durch das Dunkel ſtreift!
Ich gebe Kunde dir von dieſem Lande,
Auf dem dein Blick mit reger Neugier ſchweift.
Noch übrigt Zeit, bis dort am fernen Rande
Das letzte Roth in falbes Grau verläuft.
Dann bring' ich dich zur heimathlichen Hütte
In meiner Eltern, meiner Lieben Mitte."

Ein reiches Stift beherrschet hier das Land,
Dem kei'ns vielleicht an Pracht und Größe gleichet.
Kremsmünster wird es von dem Fluß genannt,
Der dort durch's Thal in Silberkrümmen schleichet;
Und was du siehst, zur recht — und linken Hand,
So weit der Blick in diesen Flächen reichet,
Bis wo die Felsengipfel sich erheben,
Ist rings dem Stift die Gegend untergeben."

Doch nicht ein eitler Prunk auf Erdengüter,
Die bald das Unglück, bald die Zeit entrafft,
Ein beff'rer Stolz erfüllt hier die Gemüther,
Der schöne Ruhm der Kunst und Wissenschaft.
Sie sind der zarten Jugend treue Hüther,
Sie leiten sie mit froh vereinter Kraft;
So wird ihr Gold, ihr geistiges Vermögen
Dem Vaterland, der Nachwelt noch zum Segen.

„Siehst du den stolzen Bau sich dort erheben,
Der weit umher durch rein're Lüfte schaut?
Dort ist des Menschengeistes höchstem Streben,
Der Sternenkund', ein Heiligthum erbaut.
Hier kann der Geist in's Unermeßne schweben,
Hier wird er mit dem Göttlichen vertraut;

Den Sternen wird die Laufbahn hier gemeſſen,
Und dieſer Erden eitler Tand vergeſſen.“

„Auch daß wir hier der Fruchtbarkeit uns
freuen,
Daß Korn und Gras die fetten Fluren deckt,
Und nicht mehr in den öden Wüſteneyen
Manch reiſſend Thier den ſcheuen Wandrer ſchreckt,
Daß Uiberfluß und fröhliches Gedeihen
Den Fleiß belohnt, und neuen Fleiß erweckt;
Das danken wir dem Arm der frommen Brüder.
Von ihrer Axt ſank einſt die Wildniß nieder.“

„Schon ein Jahrtauſend iſt ins Meer der Zeiten
Mit ſtillem ernſten Fuß dahin gewallt,
Da war das ganze Land von allen Seiten
Ein undurchdringlich grauenvoller Wald;
Und wo jetzt frohe Feſte ſich bereiten,
Der Wölf' und Eber finſtrer Aufenthalt,
Und furchtſam, hier ein ſchrecklich Grab zu finden,
Entfloh der Wandrer ſcheu aus dieſen Gründen.“

„Nur Eines Jünglings fürſtliches Gemüthe
Ward nicht von dieſer niedern Furcht bezwungen.
Günther, ſo mild, ſo kühn in zarter Blüthe,

Aus Agilolf's erhabnem Stamm entſprungen,
Durchſtreifte gern die waldigen Gebiethe,
Von Jugendluſt und Jagdbegier durchdrungen.
Ihm ſchien es Spiel, ſich der Gefahr zu weihen,
Um rings das Land vom Jammer zu befreyn.

„Schon war durch ihn ſo manches Wild gefallen,
Und höher wuchs und feuriger ſein Muth.
Jetzt trennt er ſich von den Gefährten allen,
Und folgt allein der Spur vom friſchen Blut.
Schon hört er nur von fern das Hüfthorn ſchallen,
So raſtlos treibt ihn der Begierde Gluth.
Des Tages größter Theil iſt ſchon verfloſſen,
Und ſeiner harren angſtvoll die Genoſſen.“

„Doch wie ſich mehr die braunen Schatten ſtrecken
Und Dämmerung vom Himmel niederwallt,
Da faſſet ſeine Treuen Angſt und Schrecken,
Sie ſtreifen ſuchend durch den dunkeln Wald,
Sie dringen durch die nicht verſchlungnen Hecken,
Der Jäger Ruf, des Hüfthorns Ton erſchallt:

Dem Aſt entſtürzt erſchrocken das Gefieder,
Der Wald erwacht, doch Günther ruft nicht wieder."

Sie kehren, wie die Nacht dem Suchen wehrt,
Zu Thaſſilo, die Unglückspoſt zu bringen.
Der Vater, eh' er noch die Kunde hört,
Fühlt ſchon die Angſt zum innern Herzen dringen,
Ihn hält, was ſie in ihrer Pflicht geſtört,
Nicht ab, ihn kann nicht Graun, noch Furcht bezwingen.
Nicht ſchrecket ihn die Nacht der alten Buchen,
Den theuren Sohn im wilden Forſt zu ſuchen."

„Die Seinen folgen ihm. Schon hat das Grauen
Der Finſterniß im Dickicht ſie umfangen,
Sie müſſen Bahn ſich mit den Schwertern hauen,
Und warmes Blut entquillet Stirn und Wangen.
Doch noch iſt nicht der Mühe Ziel zu ſchauen,
Noch zeigt ſich nicht, wornach ſie heiß verlangen.
Da ſtrahlt auf einmahl aus der dunkeln Ferne
Ein mildes Leuchten wie vom Abendſterne."

„Es nähert ſich, und wie ſie ſtaunend ſehen,
Tritt langſam ein ſchneeweißer Hirſch hervor,
Von ſeinem zackigen Geweihe wehen
Die milden Lichter wunderbar empor,
Daß rings die Büſch' in grünem Schimmer ſtehen,
Und jeder grauſe Schatten ſich verlor.
Es ſchaut der Hirſch auf ſie mit ernſtem Blicke,
Und wendet ſich, und kehrt zum Buſch zurücke."

„Stumm ſieht der Herzog ſeine Treuen an. —
Ihm ſagt ſein Geiſt, wie dieß Geſicht zu deuten!
Er ahnet Unglück, doch er eilt voran,
Und winkt den Seinen fern ihn zu geleiten.
Sie folgen ſcheu der lichtbeſtreuten Bahn;
Wie ſie den Hirſch ſehn durch die Bäume ſchreiten,
So kommt, geführt von wunderbarer Helle,
Der ſtille Zug an die beſtimmte Stelle."

„O! welch' ein Anblick', der ſich ihnen zeigt!
Es liegt der Sohn todt zu des Vaters Füſſen —
Das ſchöne Haupt zur Schulter hingeneigt,
Wie Blumen unter ſchweren Regengüſſen,
Die Bruſt, die nun von keinem Hauch mehr ſteigt,
Vom Zahn des wilden Ebers aufgeriſſen,

Und auf die edlen, ſchön geformten Glieder
Strömt all' ſein Blut in Purpurwellen nieder!"

„In wildem Schmerz ſtürzt Thaſſilo zur Erde,
Umfaßt des theuern Kindes kalten Reſt,
Und hofft umſonſt, daß er erwarmen werde,
Wie heiß er ihn an Bruſt und Lippen preßt,
Nicht kehret mehr die freundliche Geberde,
Es hält der Tod die ſtarren Züge feſt,
Und mitleidsvoll ſteh'n ringsumher die Seinen,
Die früh gefallne Blüthe zu beweinen."

„Dort liegt nicht weit ſein Feind dahingeſtrecket,
Des ungeheuern Ebers wilde Kraft,
Der weit umher das ganze Land erſchrecket,
Und Hirt und Herden mordend weggerafft.
In ſeiner tief durchſtoſſnen Lende ſtecket
Des Jünglings Schwert, der ſichern Lanze Schaft.
So kräftig hat er mit dem Wild gerungen,
Und ſterbend nur das Sterbende bezwungen."

„O ſchöner Tod, für fremdes Wohl zu fallen!
Dein Bild beſänftigt den gerechten Schmerz,
Wir fühlen Troſt vom Himmel niederwallen,
Erhab'ne Ruh' kömmt in das kranke Herz.
Und von den niedern Erdenſorgen allen
Erhebt der Geiſt ſich freudig himmelwärts.
Du warſt mit Engelglanz in heitern Mienen
Dem einſam ſich Verblutenden erſchienen."

„Noch liegt der Vater auf des Sohnes Leiche,
Und ſchon eröffnet ſich des Aufgangs Thor.
Es röthet ſich das Haupt der hohen Eiche,
Aus der Getreuen Kreis tritt einer vor,
Und mahnet ihn: daß ſchon die Nacht entweiche;
Da richtet langſam ſich der Fürſt empor,
Und wundernd ſahen ſie in ſeinen Blicken
Den Schmerz gemiſcht mit himmliſchem Entzücken."

„Ach! ihm iſt wohl — nur wir ſind zu beklagen,
So ruft er aus. Doch das, was ich geſeh'n,

Nie ſoll mein Mund es zu verkünden wagen!
Nur tief und feſt ſoll mir's im Herzen ſteh'n.
Einſt ſpricht man noch in ſpäter Nachwelt Tagen
Von dem, was heut an dieſem Ort geſcheh'n.
Ein Denkmahl will ich meinem Schmerze gründen,
Und meinen Troſt in Andrer Ruhe finden."

„Nicht ſoll der Forſt die Gegend mehr bedecken,
Ein ſchön'res Leben blühe hier empor.
Auf reichgebauten, menſchenvollen Strecken
Erhebe ſich der Saaten goldner Flor
Wenn dann nicht mehr des Waldes Thiere ſchrecken
Verliert kein Vater, was ich hier verlor.
So glaub' ich den Verklärten zu verſtehen,
Aus ſeinem Tod hervor ſoll Leben gehen."

Er ſpricht's; und bald erhebt, wie er gebeut,
Ein Kloſter ſich, da, wo ſein Sohn gefallen.
Schon hört man freundlich durch die Einſamkeit
Des wilden Forſts die Glockentöne ſchallen.
Schon ſieht man aus der Gegend weit und breit
Die Chriſten gläubig zu dem Kirchlein wallen,
Bald iſt der Wald um ſie herum verſchwunden,
Bald wird ein kleines Dörfchen hier gefunden.

So ward dieß Stift, o Fremdling angefangen,
Das Land gebaut, das blühend um uns liegt.
Doch sieh'—des Spätroths Schimmer ist vergangen,
Vollkommen hat die Nacht den Tag besiegt —
Die Aeltern harren immer mit Verlangen,
Wenn Freundschaft und ein kleines Mahl dir gnügt
So laß mich dich zu unsrer Hütte leiten,
Dann magst du morgen fröhlich weiter schreiten.

Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

Würtembergiſche Sagen.

I.

Der Hirte von Deinach.

Bey Deinach lag ein Hirte,
Und ſchlief im grünen Gras,
Derweil ſein Herdlein irrte,
Und friſche Kräuter las;
Den führt' um ein Jahrhundert
Ein ſeltner Traum zurück,
Er ſtand, und warf verwundert
In's Städtchen ſeinen Blick.

Die Häuſer, die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie ſtanden jung und lachend
Mit rother Ziegelwand.
Und wo jetzt iſt zu ſchauen
Das ſchöne Gotteshaus,

Fing man erſt an zu bauen,
Und hieb den Grundſtein aus.

Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig
Noch ſtanden ſie im Kreis,
Da kam ein Zug gegangen
In feyerlicher Pracht,
Mit Federn, Mänteln, Spangen,
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen,
Ward's ihm im Traume klar,
Daß der im gold'gen Kragen
Der Herzog ſelber war.
Das Neuſte drein zu ſtiften,
Tritt er zum hohlen Stein
Mit blanken Münzen, Schriften,
Und neuen, edlen Wein.

Da wird erſt von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu ſüßer Labe

Der Herr den Durſt ſich ſtillt
Und ſieh', da fällt dem Fürſten
Der Hirt in das Geſicht,
Er ſieht ihm an ſein Dürſten,
Reicht ihm das Glas und ſpricht:

„Trink', Freund! es iſt der Beſte
Aus meinen Neckarthal,
Du kommſt zu ſolchem Feſte,
Doch wohl nicht noch einmahl."
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte ſich das Glas,
Und eben will er nippen, —
Da wacht er auf im Gras.

Er blickt um ſich erſchrocken,
Er fühlt die Hand ſich leer,
Er fühlt den Mund ſich trocken,
Und ach es fehlt noch mehr!
Wein läßt ſich wieder kaufen,
Doch wie er träumet hier,
Iſt ihm davon gelaufen
Der Herde ſchönſter Stier.

Er richtet ſich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf,
Den Flüchtigen zu ſuchen
Beginnt er ſeinen Lauf;
Bis wo in Büſchen ſtille
Sich birgt ein alt Geſtein,
Von dort hört er Gebrülle,
Und mächtig dringt er ein,

Ihm iſt, als träumt' er wieder,
Er ſteht in einem Hohl,
Die Steine hangen nieder,
Das war ein Keller wohl!
Und hinten in der Ecken
Da liegt und ſchlürft der Stier,
Was mag ſich dort verſtecken?
Springt eine Quell' herfür?

Fürwahr es iſt die Quelle,
Von der du träumteſt, Hirt!
Ein Wein iſt's klar und helle,
Der das Geſtein durchirrt.
Das Faß iſt lang zerſtoben,
Er ſelbſt ward rings zu Stein,

Drin er ſich aufgehoben
Als hundertjähr'gen Wein.

Von dieſem ſelben Weine,
Wie dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrund's der Stadt.
Laß dich nur nicht gereuen,
Daß du erwacht zu bald;
Du hätt'ſt getrunken Reuen:
Jetzt iſt er wunderalt!

II.

Das Eßlinger Mädchen.

Melack, der Franzengeneral
Mit ſeinen wüth'gen Scharen,
Gezogen kam durch's Neckarthal
Gen Eßlingen gefahren:
Und auf der Burg, da ſitzt er ſchon,
Man hört ihn lachend ſprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerſt auf den Wall
Am Pulverdampf ſich labend,
Der wolkig zieht, mit ſeinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind,
Sieht er ein Häuslein ſtehen,
Daraus ein ſchönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er iſt in welſcher Gluth entbrannt:
„Das Mägdlein will ich haben!
Es gibt in dieſem Schwabenland
So viele ſchöne Gaben;
Mir will der Wein in dieſem Thal
Schier wie der heim'ſche munden,
Darum verlangt mein Herz zumahl
Nach heim'ſchen Schäferſtunden!“

Noch an demſelben Abend ſteht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt ſein Ruf ergeht:
Will ſie nicht ſeyn verloren,
Soll ſie alsbald die ſchöne Magd
Dem argen Dränger ſenden,

Worauf er ernſtlich zugeſagt,
Sich von der Stadt zu wenden.

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutſch geklungen:
„Von einer freyen Reichesſtadt
Wird ſolches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall,
Wenn keine Seel' verdorben,
Und ſterben unſre Töchter all,
So ſind ſie keuſch geſtorben!“

Der andre Morgen dämmert ſtill,
Die Glocken alle ſchallen,
Die Stadt als Eine Seele will
Gen Himmel bethend wallen.
Da ſchmückt ſich bey der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,
Zur Kirche wallt des Volkes Drang,
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt,
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottesarm, der helfend führt

Die reinſte ſeiner Töchter?
Durch Freund' und Feinde frey ſie geht,
Die Magd mit ſtillem Tritte,
Hinauf bis wo die Fahne weht
Von Melacks Lagerhütte.

Geſprungen war er auf in Wuth,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küſſe Gluth
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft ſich in die Waffen ſtolz:
Sie ſollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will ſeine Brunſt ſich kühlen.

Wie er will ſchreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thüre gehen,
Und mit dem erſten Sonnenſtrahl
Die Jungfrau vor ſich ſtehen;
Mit ihrem Häublein ſpielt das Licht
Als einem Heil'gen-Scheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutſchen Sinnes Reine.

Nicht Angſt, nicht andre Regung zückt
Durch ihre reinen Glieder,
Die Bruſt mit friſchem Strauß geſchmückt
Wallt friedlich unter'm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet ſind,
Die Locken blond und ſchlichte,
Sie ſchaut ihm, wie ein fragend Kind
Hell in ſein wild Geſichte.

So deutſcher Schönheit klares Licht
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf ſein geblendet Angeſicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt iſt ihm das welſche Wort
Auf ſeiner ſchnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort
Hat ihn aufs Pferd geſchwungen.

Hinaus mit ſeiner Schar in's Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesſtrahl
Aus ihrem Augenſterne. —
Die Glocken ſind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren

Herein die fromme Magdgeſtalt
Siegreich und unverloren.

III.

Der Rieſe von Marbach.

Seht ihr, wie freundlich ſich die Stadt
Im Neckarfluß beſchauet?
Wie ſie ſich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort wie die alte Chronik ſpricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Rieſe drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er brachte in ſeinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide,
Er zog auf Mord und Raub hinaus,
Und baute hier ſein finſtres Haus
Dem ganzen Gau zum Leide.

Die Steine zu dem Rieſenhaus,
Ganz ſchwarz und unbehauen,

Grub er ſie mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf ſich auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig ſtand das Grauen.

Es ſey der Rieſe, ſagt das Buch,
Aus Aſia gekommen,
Ein Heidengötz, ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bachus ſey das Wort,
Davon Marbach der Schreckensort
Den Nahmen angenommen.

Die Steine längſt verſchwunden ſind,
Der Wald iſt ausgereutet,
Ein Mährchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet:
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umſonſt mit ſeinem Klang
Es euch zurücke läutet.

Denn ob des Schloſſes Felſengrund
Verſunken iſt in Schweigen,

Wird man doch drauf zu dieſer Stund
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine ſechzig Jahr' es ſind,
Das drin geboren ward ein Kind
Von wunderbaren Zeichen.

Von guten Vater war's ein Kind
Von einem frommen Weibe,
Auch wuchs es und gedieh geſchwind
Kein Rieſe zwar vom Leibe:
Von Geiſt ein Rieſe wunderſam,
Als ob der alte Heidenſtamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er groß gewachſen war,
Da ſang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Args und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenſpiel,
Und von den Griechengöttern viel
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmahl ward er ſtiller jetzt,
Begann ein ernſtes Dichten,

Er las in fremdes Land verſetzt
Tiefſinnige Geſchichten,
Doch ward in des Gedankens Schooß
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiſte drauf ins ſpan'ſche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon geſungen allerhand,
In gar großmächt'gen Kunden
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Gluth
Hatt' er noch nicht empfunden.

Da jauchzt ihm wohl die Menge zu
Auf ſeinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh'
Es mocht' ihm nicht genügen,
Es faß, der edle Rieſesgeiſt
In ſich gekehret als verwaiſt,
Und ſeine Lieder ſchwiegen.

Da plötzlich ſieh! erhebt er ſich
Verklärt ganz und erneuet,

Der alte Heidenwahn entwich,
Vom jungen Licht zerſtreuet.
Es zieht vor uns ſein Wallenſtein
In's Leben in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

Es feyert die Friedländerinn
Ein göttlich Liebesſterben,
Maria wirft ſich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ew'gen Glanze ſteht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bey allen Himmelserben,

Und, ach, da kommt der freye Tell
Mit ſeinen Eidgenoſſen:
Ihm folgt der gute Sänger ſchnell,
Er hat den Zug beſchloſſen,
Er ſingt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimathsort,
Aus dem die Rieſen ſproſſen.

G. Schwab.

Regner Lodbrog.

Eine altdäniſche Sage in Balladen.

I.

Was jauchzt von Bergen und Thälern
So hell und kühn und wild?
Wer iſt das junge Heldenbild,
In Waffen ganz wie ſtählern?
Was will der große, runde,
Gewaltig leuchtende Schild?

Die Seelandsrecken die toben
Im Jubel aus manchem Zelt.
Und Regner heißt der junge Held,
Als König hoch erhoben
Auf ſeines Vaters Schildrand,
Von Muth ſein Buſen geſchwellt.

Nun war das Feſt ergangen,
Fernab zog das Gebraus.
Da hat im eig'nen Ritterhaus
Den Schild er aufgehangen,
Und ſprach: „mein Waffenmeiſter,
Leg' du mir Alles aus;

Leg aus mir alle die Bilder
Am Schildesrand verſtreut.
Ich ſchaute fürwahr doch auch bis heut
Viel der kunſtreichen Schilder,
Doch keiner hat ſo bildreich
Mein junges Herz erfreut."

Drein ſah auf dieſe Frage
Der Waffenmeiſter ernſt:
„Das iſt's mein Jüngling, was Du lernſt,
Wann Du für blut'ge Tage
Dich einſt in kühner Wand'rung
Aus dieſen Reichen fernſt.

Denn das bleibt Deines Stammes
Einmahl beſchied'ne Art,
Daß Ihr weit durch die Welt umfahrt.

Und, — frier' es oder flamm' es, —
Den allerfreudigſten Degen
Veſtändig ſeyd geſchart.

So focht dein edler Vater,
So ſtürzt' er in ſein Blut.
Nun kommt's an Dich und Deinen Muth!
Der Schild ſey Dein Berather,
Und ſoll weisſagend verkünden,
Was Regner künftig thut.

Ja dieſes Schildes Bilder,
Die ſind mit Zauber geſchart,
Daß Alles, was nach Heldenart
Dein Stamm auf Feindesſchilder
In Luſt und Leid vollbringt einſt,
Dem Auge ſey offenbart;

Doch nur 'nem Heldenauge,
'Nem Aug' aus Deinem Geſchlecht,
Ich dreh' den Schild nach Zauberrecht.
Merk', ob Dein Blick nun tauge!
Scharf in die wirbelnden Bilder
Sieh hin, und deute recht!" —

„Was ſoll ich da erſt noch deuten?“ —
So rief der Jüngling drein.
„Ich ſchaue luſtige Kampfesreih'n,
Ich ſchau' ein Gewimmel von Leuten,
Dazwiſchen ſiegenden Schwertſchwung, —
Der Schwertſchwung, der iſt mein.

Ich ſelbſt, ich bin der Sieger, —
Und drey bildſchöne Frau'n
Entſteigen hold aus blut'gen Gau'n, —
Ha, käm' auch Bär und Tieger,
Die drey, die will ich küſſen,
Will als mein eigen ſie ſchau'n.“ —

„Und, Jüngling, ſiehſt nichts weiter?“ —
„Ich ſeh' wohl Drachen viel,
Mein Leben ihrer Biſſe Ziel!
Was thut's? Kühn ſtirbt und heiter,
Wer in des Lebens Tagen
Den lieben Frau'n gefiel.“

II.

Regner zieht auf Norweg's König,
Wohl nach ächtem Ritterbrauch.
Edle Frau'n hat der beleidigt,
Und das Recht der Frau'n vertheidigt
Regner bis zum letzten Hauch.

Frau'n gesellen sich den Scharen,
Die der junge Regner führt,
Glänzen unter blanken Waffen,
Daß an aller Helden Schaffen
Man die Näh' der Schönheit spürt.

Doch vor Allen strahlt Lathgertha
Durch die siegbereite Schar.
Ihre dichten Locken wallen,
Ihre glüh'nden Lieder schallen,
Alles süß und wunderbar!

Wo Lathgertha, glüh'ndes Banner,
Leuchtend vorstrahlt in die Schlacht,
Sprüh'n in Luft die Blutesbronnen,
Kränzt das Sterben sich mit Wonnen,
Ist der heitre Sieg erwacht.

Regner auf erſtritt'nem Felde
Fragt: „Wer mag die Jungfrau ſeyn,
Uns ein Strahl durch Kampfeshärten?"
„Herr, Lathgertha!" — „Preis Lathgerthen!
Dieſe Kriegsbraut werde mein!"

III.

„Um meine Hand
Wirbt überdreiſt
Der junge Dänenkönig?
Wenn's ihm verheißt
Ein kühner Geiſt, —
Wohlan, ſo ſegl' er her zum Strand!
Nicht Heldenminne höhn' ich.

Doch vor's Gemach
Kettet mir her,
Dicht an die Kammerpforten
Zu Trutz und Wehr
Den Hund und Bär, —
Was gilt's, es bleibt mit O und Ach
Das zarte Männlein dorten?" —

Feindſelig ſprang,
Als Regner kam,
Ihm Hund und Bär entgegen.
In Zorn und Scham
Glüht' er, und nahm
Jedweden an zum raſchen Fang,
Und Beyde war'n erlegen.

Mit ſitt'gem Gruß
Dann trat er ein,
Mit zierlich art'gem Reigen.
Wie Morgenſchein
Hellglüh'nd und rein,
Both ihm Lathgertha zarten Kuß,
Und ſprach: „ich bin dir eigen."

IV.

Eigenwill'ge Frauen werden
Manchmahl wohl auch Helden eigen,
Schmeicheln anfangs, thun gar hold.
Doch im ernſtern Lebensreigen

Werden Spiele zu Beſchwerden,
Wird manch Holdchen Sonderhold.

Sonderhold iſt auch geworden
Frau Lathgertha; ſtatt der Blume
Nun ein feindlich böſer Dorn.
Fort mit neuem Durſt nach Ruhme
Gegen neue Feindeshorden
Treibt den Regner edler Zorn.

Frau Lathgertha, bleib' daheime,
Herrſch' in meinen Burgen künftig!
Ich kann nicht mehr bey dir ſeyn.
Seegeübten Rittern zünftig,
Hochgepreiſ't durch Skaldenreime,
Schiff' ich nun mecraus, meerein!" —

„Regner, ſchiff' du nach Behagen!
Ich bin deshalb nicht verloren,
Zieh', ein krieg'riſch Weib, in's Land!" —
„Gut! — Doch den du mir geboren
Meinen Sohn hinwegzutragen?
Nein. Der bleibt allhier am Strand!"

Und das böſe Weib war fertig,
Ihm den Knaben dazulaſſen,
Zog allein davon und wild.
Mag ſie leben, mag erblaſſen! —
Fort mit ihr! — Ihm bleibt gewärtig
Fernhin manch ein ſchön'res Bild.

V.

Es iſt ein ſeltſam Weben
Am menſchlichen Geſchick.
Was fern ſich hat begeben,
Faßt heim nach unſerm Leben,
Schwebt heute lieb und hehr,
Fällt morgen zentnerſchwer
Auf uns, auf uns zurück. —

In edlen Schwedengauen
Ritt oft ein edler Graf
Durch mayentblühte Auen,
Durch wüſter Berge Grauen,
Und für ſein Töchterlein
Brachť er zur Burg herein,
Was er des Schönſten traf.

Einſt ritt er auch gar ferne,
Traf nichts ihr'r Würd'ges an,
„Viel Holdes brächt' ich gerne
Thora, dem holden Sterne,
Dem hirſchesſchlanken Kind. —
Doch bin ich heut wie blind!
Bin, wie im Zauberbann!

Sieh doch, was blitzt im Graſe?
Lebend'ger Schlänglein zwey!
Wie Griffe zu 'ner Vaſe,
Geformt aus edlem Glaſe,
Durchſichtig, gold und grün;
Die klugen Augen glüh'n
In kecker Schelmerey.

Gegrüßt auf meinen Wegen!
Kommt mit, Ihr zart Geſchlecht.
Denn Thora ſoll Euch hegen,
Euch ſchmeicheln, füttern, pflegen
In ihrem Gartenhain!" —
Da trug er ſie burgein;
Den Schlangen auch war's recht.

VI.

Es ging ein Bothenwort durch alles Land:
„Wohlauf, wohlan, wer Klinge trägt zur Hand,
Und auch dabey den ſtarken Lanzenſchaft,
Und friſch im Herzen rüſt'ge Heldenkraft.
Wohl auf! Wohlan! Zwey rieſ'ge Schlangen dräu'n,
Daß ſich weitum die Menſchenkinder ſcheu'n.
Und das geſchieht vor einer Huldinn Burg,
Und wagt Niemand ſich mehr zu ihr hindurch.
Sie zog als Schlänglein erſt die Schlangen auf,
Nun ziſchen die hoch bis zum Thurmesknauf,
Und wer die Drachenbrut ertödten kann,
Der wird der ſchön gelockten Thora Mann.
Ihr Vater ſchwur's. — Wen Feigheit nicht bethört,
Ihr fremden Recken, der hat g'nug gehört."

VII.

„Trauter alter Degen,
Der zu Schlachten mich erzog,

Nun erſt ſchwillt mein Herz verwegen,
Nun erſt ſchlägt es hoch
Mit den beſten Schlägen.
Thora, die man Hirſchinn heißt,
Will die mein' ich heißen,
Will die Schlangen keck zerreißen,
Wie man dürren Kranz zerreißt!" —

„Jüngling, Schlangen beißen!"
„O auf meinem Schilde,
Alter, las ich mein Geſchick!
Drachen, ungezähmte, wilde,
Faſſen mein Genick
Einſt in wüth'ger Gilde.
Doch nur zweye gibt's ja hier.
Und die faſſ' ich tüchtig
Und die Schöne hold und züchtig
Neigt als meine Braut ſich mir."

„Jüngling, Lieb' iſt flüchtig."
„Drey der ſchönſten Frauen,
Weiß ich, ſind beſchieden mir.
Eine ſchon, recht hübſch zu ſchauen,
Held, gewann ich mir.

Zwiſchen Tod und Grauen.
Doch du ſah'ſt, ſie taugte nicht,
War ſo zornerröthet.
Nun, wenn Thora Lieb- flötet,
Geht mir auf ein hold'res Licht."

„Jüngling, Wechſel tödtet!"
„Tödtet? Meinetwegen!"
Gäb' der Todesfurcht man nach.
Könnte nie die Bruſt was hegen,
Als geduld'ge Schmach
Und ein feig' Erwägen.
Vorwärts in das Schwedenland
Reit' ich, ſchiff' ich luſtig.
Früh erſterben? — Gut, das mußt' ich!
Und ich thu's in Lieb' entbrannt."

„Jüngling, weh! Das wußt' ich!"

VIII.

„Ich komme noch vor der Fahrt herein,
Du kluge Amme zu dir.

Denn fernhin muß es gefahren seyn,
Gefochten mit grimmigen Drachen zwey'n, —
Man sagt sogar vom Sterben, —
Da leg' dich erst mit mir!"

Die kluge Alte lacht' und sprach:
„Du sterben? das ist Tand!
Ich hielt wohl immer, was ich versprach
Und thust du meiner Leitung nach,
So kommst du fröhlich heime,
Dein Fräulein an der Hand."

Sie zog ihm an manch rauhes Fell,
Sie kappt' ihn gänzlich zu.
Und der früh Morgen dem Badesquell
Entstiegen war so schön und hell,
Glich nun entwinterten Bären
Nach wüster Höhlenruh.

„Das hält den Schlangenbiß dir ab,
Mein junger Pflegesohn.
Sieht scheu dein Fräulein auch Thurmab,
Und zittert vor dir, wie vor dem Grab, —
Sind erst nur die Schlangen erschlagen, —
Das Lieben, das findet sich schon."

IX.

In viel ſcheußlich bunten Ringen
Wirbeln ſich die Drachen ſchon.
Wenn die Morgenvöglein ſingen,
Pfeifen die mit grimm'gem Hohn;

Seh'n ſich um nach friſcher Beute,
Denn ſchon mancher junge Held,
Der um Thora Kampf nicht ſcheute,
Ward vom argen Paar gefällt.

Längſt nun war es ſtill geblieben,
Weil der kühnſten Ritter Muth
Schon das ruhmentbrannte Lieben
Löſchte hier im eig'nen Blut.

Aber heut vom Meeresſtrande
Kommt herauf ein and'rer Feind.
Drachenpaar flicht kluge Bande,
Nickt ſich an, zum Mord vereint.

Regner kommt, der Seelandsritter,
Kommt in ſeiner zott'gen Tracht;
Thora's Vater ſpöttelt bitter,
Kehrt ſich zornig ab, und lacht:

„Der um Hirſchinn Thora fechten?
Der den heitern Sieg empfahn?
Der für ſie den Brautkranz flechten?
Der dem weißen Bilde nah'n?

Wird ihn wohl hier Niemand kennen!
Doch, weil ſo im Schmuck er gleißt,
Woll'n den Fant wir Lodbrog nennen
Wie bey uns ein Rauhrock heißt."

Regner hörte wohl das Höhnen,
Rief: „ſo will ich Lodbrog ſeyn;
Lodbrog ſoll, zum Preis der Schönen
Tanzen nun im Schlangenreih'n."

Gräßlich war der Tanz begonnen;
Rings umher vom Drachenpaar
Stand der junge Held umſponnen,
Aber feſt und wunderbar.

Machtlos ab vom zott'gen Kleide
Prallet Geifer ſo als Zahn;
Wie vom Epheu dicht die Weide,
Läßt ſich Regner's Kraft umfahn.

Aber als die grimm'gen Nacken
Nun ganz nah' verflochten ſind,
Schwingt mit zweygeſpitzten Zacken
Seinen Speer das Heldenkind;

Trifft die wüth'gen Ungeheuer,
Alle zwey auf Einen Stoß; —
Sieghaft ſteht der junge Freyer,
Seiner gift'gen Schlingen los.

Dann zurück nach ſeiner Flotte
Geht er nach dem Strand hinaus,
Lachend mit argloſem Spotte
Unter der Verhüllung Graus.

„Hirſchinn Thora mag wohl denken,
Daß ein Spuck ſie hat befreyt.
Nun, ſie wird ſich juſt nicht kränken,
Wenn mir abfällt dieſes Kleid!"

X.

Sie rief ihm ſtaunend nach
Von ihrem gold'nen Thurm:

„Wer bist du, der in solchem Kampfessturm
Die Macht der nie besiegten Schlangen brach?“

Der Regner lachte still,
Gewiß des nahen Heils,
Und sprach: „nicht scheue wer geliebt seyn will,
Das Schwirr'n der Klingen und den Schwung
des Beil's;

Nicht auch der Lanzen Stoß,
Der Drachen gift'gen Ring!
Ich kam hierher, ein fünfzehnjähr'ges Ding,
Zu Liebe dir. Sonst bin ich nahmenlos.“

Und neckend neigt' er sich,
Und schritt hinab zum Strand,
Und Thora weint' und rang die weiße Hand;
„Erst fünfzehn Jahr? Ach, Riesenbraut bin ich!“

XI.

„Und kann's denn nun nicht anders seyn,
Und ist so streng Eu'r Wort verpfändet,

So macht, o Vater, daß ſich endet
Des ängſtlichen Erwartens Pein.

Laßt mich den grimm'gen Rieſen ſchau'n,
Den Lodbrog, deſſen Beut' ich werde.
Vielleicht ſo eher birgt in Erde
Mich Tod vor ſeiner Küſſe Grau'n.

Steckt ja ſein Lanzeneiſen feſt
Noch in der Schlangen blut'gen Kreiſen!
Und wer dazu den Schaft kann weiſen,
Ach, führ' mich heim zum Todesfeſt!"

Und weither zeucht in Luſt und Kraft,
Aus allem Norderland berufen,
Manch Ritter zu des Burgthor's Stufen, —
Doch fügt zum Eiſen ſich kein Schaft.

Da kommt zuletzt aus all' dem Herr
Der Regner jung und blond gegangen,
Und Thora ſeufzt mit ſüßem Bangen:
„Wär's ſtatt des Rieſen doch nur der!" —

„Dein Retter war kein Rieſe, Maid,
Und zählt ſtatt fünfzehn, zwanzig Jahre,

Und fremd ſind ihm die Bärenhaare,
Sind nun ein abgeworf'nes Kleid.

Da probt mit ſeinem Lanzenſchaft,
Der Regner kek das Lanzeneiſen
Und alle ſeh'n: „es paßt!“ und preiſen
Des jungen Helden Siegerkraft.

Und Thora beut verſchämten Kuß
Dem wunderholden Seelandshelden.
Was ſoll der Sang noch weiter melden?
Zur ſüßen Freude ward das Muß.

XII.

Was der Sang ſoll weiter melden? —
Freylich ſpricht er's nun und nimmer
Vollgenügend aus.
Thora kränzt den jungen Helden
Bey jedwedem Morgenſchimmer,
Jedem ſanftem Abendflimmer
Mit der ſchönſten Blüthen Strauß.

Und ihr holden, reinen Frauen,
Reicht ja aller ſchönen Blüthen,

Schönſte Blüthen dar.
Wem ihr ſelbſt euch mögt vertrauen,
Weſſen Leben ihr wollt hüthen,
Freud' ihm höhen, Schmerz vergüten,
Dem wird Erd' und Himmel klar.

Regner dir und deiner Thora,
Deinem Kampfmuth, ihrer Schöne,
Sing' ich freud'ges Heil.
Blühend wie des Südlands Flora,
Gab ſie dir ſechs tapfere Söhne. —
Regner, meide fremde Töne,
Meide künft'ger Hulden Pfeil!

XIII.

„Herr Regner, ſammle die Mannen zum Strand!
Der Feind hält Juten- und Schwedenland!“ —
„Mein Bothe, wer führt den Feind in's Feld?“ —
„Das iſt Graf Harald, der zornige Held.
Graf Harald, der ward Lathgertha's Mann;
Die treibt ihn gewiß verderblich heran.“ —
Da erging ein Ruf, da erging ein Klang:
„Wer in Seeland nicht liegt todt oder krank,

Der faſſe den Schild, der faſſe den Speer,
Und ſtoße zu Regner Lodbrogs Heer!“ —
Da ging die Königsthür plötzlich auf,
Da kam ein Knäblein herein im Lauf.
Das war Herrn Regners jüngſter Sohn,
Erſt ſieben Jahr alt, doch gewaltig ſchon.
Es ſprach: „nimm, Vater, mich mit in's Feld!
Dein kleiner Iwar iſt ſchon ein Held.
Herr Vater, ich will's mit den Beſten wagen!
Herr König, ich will vor den Beſten mich ſchlagen!“ —
Und als der Regner ein wenig ſtaunt,
Und als Frau Thora in's Ohr ihm raunt,
Da trotzt der Kleine: „wie rief dein Klang?
Dein Iwar der iſt nicht todt, nicht krank.“—
Und Regner winkt: „ſo mag es denn ſeyn!“—
Und ſelbſt Frau Thora lächelte d'rein.

XIV.

„Da zieh'n ja hundert und noch zwanzig Segel
Heran durchs blaue Meer,
Und rotten ſich zu feſter Ordnung Kegel,
Und ſteuern auf uns her.“ —

„Herr König, das ſind Frau Lathgerthens Schiffe;
Die beut uns Fehde wild.“
„So laßt uns ſterben eher, als ſie griffe
Hier einen einz'gen Schild.“ —

Und all die kühnen Lodbrog'shelden faßten
Zu'n Waffen, ſtolz vereint.
Da wehten Friedensflazzgen an den Maſten
Bey dem vermeinten Feind.

Lathgertha ſtand lichthell am Steuerruder,
Und ſang mit ſüßem Laut:
„Als Eh'herr nicht mehr, doch als Kampfesbruder
Sey künftig mir vertraut.

Gut haben wir in Schlachten uns vertragen,
Doch ſchlecht in Hauſes Ruh.
Nun helf' ich dir den neuen Eh'herrn ſchlagen,
Der wen'ger taugt, als du.

Er braucht's nun eben nicht genau zu wiſſen,
Wer die Schildmädchen ſind,
Der'n hochgewalt'ge Schar mit Schwertesbiſſen
Den Sieg ihm abgewinnt.

Hinan! Auf Wallursfeld ſteht er gerüſtet;
Lathgertha ſchafft dir Sieg!“ —
Und Regner lacht: „ob ſie zu kühn ſich brüſtet,
Doch bringt ſie Glück im Krieg!“

XV.

Die Lanzen fliegen,
Die Waffen blitzen,
Die Adern ſpritzen
Tiefblue'ges Roth.
Und faſt ſchon ſiegen
Die Haraldsdegen.
Schier iſt erlegen
Die Regnerſchar in Fluth und Tod.

Zwar Regner ſchreitet
Wild durch's Gefilde,
Blitzt mit dem Schilde
Die Gegner blind.
Doch ſagt: wer ſtreitet
Von all' den Gäſten
Des Tod's am beſten? —
Das war ein Frau'nbild und ein Kind.

Zwar der Kleine,
Von ſieben Jahren, —
Mit gold'nen Haaren
Lathgertha auch, —
Die Beyden fechten,
Die Beyden rechten
Kühn mit dem Feind nach Heldenbrauch.

Die Schlacht gewonnen!
Verſtrömt die Bronnen
Aus Heldenbruſt!
Fern grüßt Lathgertha:
„O Regner, Hertha
Bewahre dich zu heit'rer Luſt!

Ich darf nicht bleiben!
Mich drängen, treiben
Die Nornen fort!
Ein fluſt'res Weſen,
Ward ich erleſen,
Zu grauſer That, zu Blut und Mord.“

XVI.

Fern durch Berg und Thal
Zieht die arge Kunde:
„Ihren Eh'gemahl
Traf mit Todeswunde
Traf zu nächt'ger Stunde
Frau Lathgertha's meuchlisch blut'ger Stahl."

Und der Regner denkt:
„Wohl hab' ich's getroffen,
Wohl hab' ich's gelenkt,
Daß getreu und offen
Mir winke süß'res Hoffen,
Daß mir Hirschinn Thora Liebe schenkt.

Spannt die Segel aus!
Laßt sie fröhlich wallen,
Und durch's Meergebraus,
Siegeslieder schallen!
Harrt ja doch von allen
Holden Frau'n die beste mein im Haus!"

XVII.

Weh, ſie harrt dein nicht!
Hirſchinn Thora mit den dunkeln Locken
Sank ins Gras, mit zarten Blüthenflocken,
Schloß im Tod der Augen Licht.

Zwing' dein hoffend Herz!
Dir entgegen wallen Trauerfahnen
Von den Burgen auf die Meeresbahnen,
Künden dir tief dunkeln Schmerz.

Deine Kammern leer!
Deine Hallen wie erſtummte Grüfte!
Klageſeufzer alle Frühlingslüfte!
Wer kann tröſten? Heilen Wer?

Tröſten kann Geſang.
Wehevoll greift Regner in die Saiten,
Läßt des wunden Herzens Schlag begleiten
Von des Liedes ſüßem Klang.

„Hirſchinn Thora ſchläft!
Lockt doch nicht ſo hold, ihr Nachtigallen,

Als ob noch in Waldes duft'gen Hallen
Ihr zum Weltgesang sie träfe!

Hirschinn Thora liegt
Tief im blühendsten von allen Hügeln. —
Adler, wie auf morgenhellen Flügeln
Feyernd ihr die Stätt umfliegt!

Hirschinn Thora weilt
Stumm verhüllt an einst geliebten Stellen. —
O ihr liebentbrannten Meereswellen,
Wie zu diesem Strand ihr eilt!

Hirschinn Thora starb!
Nachtigallen, Adler, Meereswogen
Sind im heitern Spiel noch wie betrogen,
Wissen nicht, welch Heil verdarb.

Hirschinn Thora, ich,
Ach, ich ganz allein kann es ermessen!
Still, Gesang! Dein Trösten ist vermessen,
Denn nicht heilen kannst du mich!"

XVIII.

„Ja, mein Herz ſchlägt weh und ſcharf
In des Jammers Ketten,
Doch ich weiß, weß' ich bedarf,
Um mich d'raus zu retten.
Ich bedarf des luſt'gen Krieg's,
Und der edlen Wunden,
Ich bedarf des ſchönen Sieg's,
Fröhlich zu geſunden.

Spannt mir meine Segel aus!
Sammelt mir die Scharen! —
Was? — Ihr ſtaunt? — Blickt um nach Haus?
Wollt nicht mit mir fahren?
Sprecht vom lieben, theuern Herd?
Von des Friedens Hulden?
Bleibt daheim denn unbeſchwert;
Ich will nichts verſchulden.

Gebt die Schlechteſten aus euch,
Gebt mir eure Knechte,
Daß in Meer, Land und Geſträuch
Als ihr Fürſt ich fechte.

"Frey bring' ich sie euch zurück,
Sonder Furcht und Tadel,
Bring' euch heim aus Kriegesglück
Jungentblühten Adel."

XIX.

Die Knechte sind zu Rittern worden
An manchem heißen Heldentag,
Und viel der kühnsten Feindeshorden
Erlagen vor des Regners Schlag.

Doch ruhig will sein Herz nicht schlagen,
Nicht freudig lächeln sein Gesicht,
Denn mag er Kranz auf Kranz erjagen,
Der schönste fehlt, den Liebe flicht.

Und weiter treibt's ihn, immer weiter,
Als harr' ein schönes Ziel auf ihn,
Als müss' aus seines Glückes Scheiter
Noch einst ein holdes Reis ihm blüh'n.

Was glänzt so hell auf Spangarheide?
Am Vorgebürge Lindisnes?

Weß' iſt das reiche Goldgeſchmeide?
Die königlichen Augen, weß'?

Das Goldgeſchmeid' ſind gold'ne Locken,
Die Königsaugen trägt ein Kind,
Bey Herd und Grabſcheit, Beet und Rocken,
Ein Hirtenkind, wie And're ſind.

Des Regners Herz mit ſüßen Schlägen
Erwacht zu neuer Liebe Luſt.
Es gilt kein Zögern, kein Erwägen,
Schon iſt ſie Kön'ginn ſeiner Bruſt.

Er ſah ihr Wandeln, hört' ihr Singen,
Er warb um ſie in holder Gluth.
Mag hart und rauh ihr Nahme klingen;
Auch Hirtinn Kraka klingt ihm gut.

„Was Hirſchinn Thora mir geweſen,
Soll nun mir Hirtinn Kraka ſeyn!
Dich hab' ich, dich nur mir erleſen,
Du Regners Herrinn, Regner dein!"

Ausführlich wie er ſie gewonnen,
Sang ich ſchon einſt im Sigurdsſang.

Hier g'nüget's, daß er zu Liebeswonnen
Sie mit ſich heim gen Seeland ſchwang.

XX.

Was flüſtern in Regners Heldenſaal
Bey Feſt und Mahl
Die jungen fröhlichen Recken?
Sie lachen, ſie winken hin und zurück,
Ob auch ſie bisweilen von Regners Blick
Im Schweigen zuſammenſchrecken.

Ach Hirtinn Kraka, du auf dem Thron,
Dir gilt ihr Hohn,
Dir gilt ihr Spötteln und Lachen!
Du prangeſt in edler Schönheit Strahl
Im Kranz der Tugenden allzumahl, —
Kann nichts ſie ergeben dir machen?

Nein, nein! Mit manchem geſtachelten Wort
Geht fort und fort
Ihr heimlich murrend Geflüſter.
Du zwar, wie Sonn' am Himmelsgezelt,

Du lächelſt durch Nebel zur trüben Welt, —
Doch Regners Stirne wird düſter.

XXI.

Des Königs Eyſtein Bothen zieh'n
Heran vom Schwedenland:
„Auf, König Regner Lodbrog, auf!
Beflügle deines Schiffes Lauf!
Wohlan du edler Zecher!
Gaſtlich harrt dein der Becher
In goldumkränzten Wirthes Hand
Am fernen Schwedenſtrand!“

Der König Regner rüſtet ſchnell
Zu luſt'ger Fahrt ſein Schiff.
Ach König Regner, hüt' dich fein!
Nur heiterm Sinn taugt Meth und Wein.
Wo Zornesblicke funkeln,
Wo trübe Stirnen dunkeln,
Da jagt der Wein, wen er ergriff,
Zum letzten Klippenriff.

Er glaubt das nicht, er ſchifft hinaus
Mit ſeiner düſtern Stirn.

Schon tos't in aller Pracht das Mahl,
Und ach! ihm reicht den Goldpokal
Mit zaub'risch süßen Blicken,
Mit heimlich zartem Nicken
Des Königs Tochter, und ihm wirr'n
Sich unstät Herz und Hirn.

Ihm wirrt sich's im Erinnern bald,
Und bald in neuer Lust,
Was er in Liebe reich erlebt,
Was er im Heldenkampf erstrebt,
Wie Thora war gadelt,
Was man an Kraka tadelt, —
Weh! du schlägst wild und unbewußt,
Bethörte Regners Brust!

Er sprach das eitle Liebeswort,
Er ward ein Bräutigam,
Und um die Schwedenbuhlerinn
Gab frech er Hirtinn Kraka hin,
Zog heim, im wüsten Sinne,
Grimm der alttreuen Minne; —
O Wechsellieb', es hält kein Damm
Den, der dein Meer beschwamm!

XXII.

Er nahte ſich der heim'ſchen Burg,
Ihm einſt ſo lieb und wohlvertraut,
Im heitern Sehnen oft erſchaut!
Nun ſchnitt der Schmerz
Sein krankes Herz
Bey ihrem Anblick durch und durch.

Ganz fremd ſchien ihm das Schwedenkind,
Kaum dämmernd ſah er noch ihr Bild;
Und hier war Alles lieb und mild; —
O weh, ſein Wort
Verpfändet dort! —
Er ritt durch's Thor recht trüb geſinnt.

Und bräutlich, ſtets an Schönheit neu,
Trat Hirtinn Kraka vor den Saal,
Und grüßte hold den Eh'gemahl,
Und ſang, und ſang
Zum Saitenklang
Ein fröhlich Lied von Heldentreu.

Der Regner wendet ſich beſtürzt,
Der Regner wankt in ſein Gemach.

Sanft geht ihm Hirtinn Kraka nach:
„Du biſt ſo bleich!
Nimm trink ihn gleich
Den Trank, den Lieb' und Treu' die würzt."

Sie hielt den gold'nen Becher hin,
Sie lächelte ſo lieb dabey,
Da brach der Regnerſtolz entzwey,
Da weint' er laut:
„O Weib und Braut,
O weh, daß ich nicht dein mehr bin!"

XXIII.

Und Kraka blitzt ihn an mit ernſten Blicken,
Und ſpricht:
„Ich wußte längſt, daß dich mit ſchnöden Stricken
Ein frevler Liebesſchwur umflicht!

Zwey kluge Raben ſandt' ich auf die Reiſe
Dir nach.
Die flogen ſchnell, die hörten ſcharf und leiſe;
Die kündeten mir deine Schmach.

So zieht denn Hirtinn Kraka aus den Thoren
Fernhin!
Doch wiſſ' erſt, welch Juwel dir hat verloren
Dein eitel kranker Gaukelſinn.

Du dachteſt wirklich, Kind von niedern Bauern
Sey ich?
Die Blindheit mind'rer Helden kann mich
dauern;
Bey dir iſt ſo was freventlich.

Als König Sigurd Wafurlogas Flamme
Durchdrang,
Und dann die Heldenmaid aus Götterſtamme,
Brynhilden ſüß in Lieb' umſchlang;

Da ward ich aus dem königlichen Bunde
Die Frucht.
Die Eltern traf Verrath zu böſer Stunde,
Mich kleine Waiſe ſchirmte Flucht.

Im Boden einer wunderſamen Zither
Verſteckt,

Trug mich durch Land und Meer ein Königsritter,
Manch ferne Tagfahrt unentdeckt.

Als er zuletzt durch Meuchelmord erschlagen,
Verblich,
Da mußt ich dunkle Hirtenkleider tragen,
Und Hirtinn Kraka hieß man mich.

Doch, o, wie konntens nicht die Regnersaugen
Erspähn:
Aslanga sey ich! Nun wirst du Aslangen
Nie mehr auf Erden sehn."

Sie wendet schon die stolzen Königstritte
Zum Thor;
Da flüstert Regner süße Liebesbitte,
Bezaubernd in der Herrinn Ohr.

Wohl möcht' ihr Heldenstolz ihm zehnfach steigern
Die Schuld.
Doch wie kann Liebe Liebesbitten weigern?
Sein blieb sie in verzeih'nder Huld.

XXIV.

Seinen Schild ſchmückt Regner Lodbrog,
Glättet ihn gar kunſtgeübt.
Da, wie aus dem Rathe ſtrenger Geiſter,
Kommt herzu ſein alter Waffenmeiſter,
Iſt ſo recht von Herzen,
So recht tief betrübt!

„Alter wozu dieſes Grämen?
Zweifelſt du an meinem Sieg?“ —
„König Eyſtein, Held, iſt Zaubers mächtig,
Ach und außerdem nichts Gutes dächt' ich!
Führſt um dein gebroch'nes
Ehrenwort ja Krieg.“ —

„Eyſteins böſe Hexenliſten
Lockten von mir ſolch ein Wort.“ —
„Mag wohl ſeyn! Doch mußt nicht zu vermeſſen
Deines eig'nen Wankelmuths vergeſſen.
Ohne den dringt Zauber
Nie zum Herzensport.“ —

„Sollt ich denn Aslangen laſſen?“
Alter, das wär Thorenrath!“ —

„Hab' ich dir ſo Arges ſchon gerathen?
Doch mir ſchwindelt's nun vor deinen Thaten.
Nicht mehr ſtrahlt in Klarheit
Mir wie ſonſt dein Pfad." —

Wer bezwang den Griechenritter,
König Dian, reich an Kraft,
Wer ſogar den Karol hat geſchlagen,
Jenen Held, vor dem die Helden zagen,
Zwingt auch leichtlich Eyſteins
Zauberwiſſenſchaft." —

„Hoffe nur du kühne Seele,
Aber hoffe nicht zu viel;
Ach, die Schlangen dort auf deinem Schilde
Droh'n weisſagend nach in zorn'ger Wilde,
Treiben dir am Herzen
Bald wohl mordlich Spiel." —

Und der Regner lacht des Warners,
Zieht im ſichern Muth hinaus,
Hat nach wen'gen blutgetränkten Stunden
Seinen Zaubergegner überwunden,
Kehrt als kecker Sieger
Heim in's Heldenhaus.

„Nun was ſprichſt du, alter Meiſter?
Iſt dein Bangen nun geſtillt?“ —
Der bejaht es wohl mit leiſem Nicken,
Aber muß doch immer ſchaudernd blicken
Nach den böſen Drachen
Auf des Königs Schild.

XXV.

Die Wimpel König Regners weh'n,
Es geht hinaus gen Angelland,
Den Sachſen Ella zu beſteh'n,
Der ſich des Drohens unterwandt;

Des Drohens wider Regners Haupt
Und ſeiner Bundsgenoſſen Schar.
Doch Regner lacht, vom Sieg umlaubt,
Deß, der ihm oft erlegen war.

Und all' die freud'ge Männſchaft lacht,
Der Skalde ſingt, der Becher klingt,
Und Jeder iſt nur d'rauf bedacht,
Was er für Beute heimwärts bringt.

Ihr ſaht wohl öfters ſolche Fahrt,
Ihr ſaht wohl auch ein trübes End.
Unheil iſt Mahner tück'ſcher Art,
Haßt den am meiſten, der's nicht kennt;

Bricht aus dem Lachen gern hervor
Hinein ſo gern in Herzensluſt,
Doch webt's auch wohl der Ahnung Flor
Um die ſchon ganz verſehmte Bruſt.

Der König Regner wird ſo ſtill,
Er ſieht mit ein's ſo trüblich d'rein.
Sagt Keinem, was er denkt und will
Und wendet ſich von Sang und Wein.

Er merkt wohl ſchon den finſtern Saſt
Der mit ihm zieht gen Angelland;
Doch eilt in ehrbegierger Haſt
Er vor den Andern kühn zum Strand.

XXVI.

Dichter drängen ſich die Scharen,
Ella's Scharen rings heran,

Regners edle Ritter fahren
Blutigroth
Durch den Tod
Auf gen Wallhall wolkenan,
Mann bey Mann.

Regner denkt bald nachzureiſen,
Schickt ſich manchen Feind voraus;
Seine Kling' in blanken Kreiſen
Ziſcht und blitzt;
Regen ſpritzt,
Aus des Feindesadern wild
Auf ſein Schild.

O der Luſt, aus Kampfgetoſe
Zu den Vätern aufzuziehn!
Aber ſolche Todesroſe
Ernſt und hold,
Klar wie Gold,
Wird ihm, ob er ringt ſo kühn,
Nicht erblüh'n.

Ja, was gern der Sang verſchwiege,
Muß er endlich doch geſtehn!

Regner, groß durch hundert Siege,
Liegt im Band,
Uibermannt,
Muß zum Sieger lebend gehn,
Muß ihn sehn!

XXVII.

Der Sieger starrt' ihn an mit stolzem Blick,
Und Regner warf noch stolzerm Blick zurück.
„Wer bist du denn, gefang'ner kühner Held?" —
„Ein Mann, dem sichs zu nennen nicht gefällt." —
„Du nennst dich deinem mächt'gen Sieger nicht?" —
„Nein, keinem noch so hoch beglückten Wicht." —
„So war es denn ein Wicht, der dich bezwang?" —
„Das Glück war heute toll, und macht 'nen Schwank." —
„Der Schwank kommt dir wohl theuer noch zu steh'n!" —
„Ich weiß zu zahlen. Laß die Rechnung sehn." —
„Die Rechnung zahlt dein stolzes Herzensblut." —
„Ich bin dabey, und finde, du sprichst gut." —

„Willſt nicht um Gnade bitten, keker Mann?“ —
„Nein. Dich vielmehr ſtell' ich in Acht und Bann.“ —
„Du mich? der Wolf den Jäger, der ihn traf?“ —
„Der Wolf bleibt Wolf, des blöde Schaf ein Schaf.“ —
„Siehſt du den Thurm? Da wohnen Schlangen d'rinn.“ —
„Laß mich ihn näher ſehn und ſchick mich hin.“ —
„So ſtirb bey Schlangen und verzag' im Tod!“ —
„Schon recht. Mit dem Verzagen hat's nicht Noth.“ —
Sie ſtießen ihn die Thurmesſtieg' hinab.
Tiefgrauſig dunkelte das Schlangengrab.

XXVIII.

Tretet nur mit mir heran,
Schöne Frau'n zum Schlangenthurme!
Wohllaut klingt ja auch im Sturme,
Klingt aus blut'gem Heeresbann.
Drum wie aus dem Schall der Waffen,
Auch aus Regners Todesgang

Hoff' ich, Luſt euch zu verſchaffen;
Regner ſtarb ja im Geſang.

Ob ihn Schlang' auf Schlang' umkreiſ't
In viel hundert böſen Ringen,
Reißt er los die giſt'gen Schlingen,
Hält er freudig noch den Geiſt.
Und ſo oft mit Heldenhänden
Tödtend er ein Unthier faßt,
Singt im ſtolzern Liedeswenden
Dieſer königliche Gaſt;

Singt ſich auf von That zu That:
Wie um Thora er geſtritten,
Wie im Oſtland er geritten,
Was am Iwuſtrand er that,
Wie den Herraud er geſchlagen,
Wie die Skafurklippe klang,
Da Held Raſno's Helmeskragen
Vor dem Regnershieb zerſprang;

Auch wie König Wolmir fiel,
In Burgundarholma's Wogen;
Wie Flemingerhelden zogen,

Viel an Zahl, bald Todte viel;
Wie vor Hiadninga's Sunde
Sich das Seegefecht erhob,
Und der Feind in kurzer Stunde
Vor dem Regnersſchild verſtob;

Auch was in Northumbraland
Seine Heldenfauſt errungen
Hat er freudiglich beſungen,
Auch wie er den Held beſtand,
Den die Frauen Schönhaar nennen,
Der ſonſt Alles niederſtieß,
Und vor Regners Klingenbrennen
Dennoch ſcheu das Feld verließ.

O er ſang noch vieles mehr,
Als ich euch vermag zu melden,
Sang das luſt'ge Loos der Helden,
Und der Feiglingſchaft Beſchwer.
Endlich wolle' er gar ſich rühmen,
Daß er Kaiſer Karl bezwang,
Doch da brach dem Ungeſtümen
Eine Natter den Geſang;

Saß ihm recht im Herzen feſt.
Das vermocht' er noch zu ſingen,
Und da ging es an's Verklingen,
Ging an Lebens Ueberreſt.
Draußen zitterten die Schwachen
All' die Knappen an dem Thor,
Hörten noch zuletzt ihn lachen,
Recht aus ſtarker Bruſt hervor.

XXIX.

Der zitternd bleiche Knappe kam,
Und ſagt's dem Ella an,
Wie nun der Held ſein Ende nahm,
Was er vorerſt begann;

Und all' die Worte die er ſang
Von manchem Schwertesſtreich.
Auf fuhr der Ella von der Bank,
Und ward ſo geiſterbleich.

„O weh, hätt' ich's vorher bedacht!"
So hub er an zu ſchrey'n.

„Wer ſingend ſtarb, und ſang von Schlacht,
Das muß der Regner ſeyn!

Der Regner iſt es ſelbſt fürwahr,
Der alſo kühn erblich.
Und nun kommt ſeiner Söhne Schar,
Und rächt ihn fürchterlich.

O hin zu ihm! Schnell wie ein Sturm!
Noch lebt er wohl! Hinab!“ —
Auf raſſelte der Schlangenthurm,
Der Held lag ſtumm im Grab.

XXX.

Der Ella ſendete Bothen aus,
Gar ſtattliche Bothen in's Regnershaus;
Die ſollten künden die Unglücksthat,
Die ſollten um Sühne halten Rath.
Und während die Bothen den Weg gemacht,
Da ſchlief der Ella nicht eine Nacht,
Und bis die Bothen nicht heimgekehrt,
Da trank der Ella nie froh am Herd.
Sie kamen zurück, ſie traten herein.

„Ihr Bothen, bringt ihr die Sühne?“ —
„Nein.“ —
„O weh! So naht mir der Tag des Gerichts!
Was sprachen die Regnersſöhne?“ —
„Nichts.“ —
„Was thaten sie denn in Schmerz und Grimm?“—
„Da sollst du Wunder hören. Vernimm:
Drey Regnersſöhne waren zu Haus,
Die hielten bey Waffen und Würfeln Schmaus;
Da sprachen wir Unglücksbothen d'rein,
Als krächzten Eulen im Mittagsſchein.
Der Siwart hielt einen Speer in der Hand,
Den hat er sich tief in den Fuß gerannt,
Und hat, durch Zürnen und Gram erstärkt,
Nicht 'nmal gezuckt, ja 's nicht 'mal gemerkt.—
Der Biöre sah umher, — da hat uns gegraust.
Er hielt einen Würfel in seiner Faust,
Den drückt' er so hart, der trauernde Mann,
Daß Blut aus den Nägeln auf's Spielbrett
rann. —
Der Iwar aber, der blickt umher,
Als ob nichts weiter geschehen wär',
Er mahnte die Helden zu Trunk und Spiel,
Er sang der muthigen Lieder viel;

Er ließ nicht Einen hinweg vom Schmaus,
Und war bey jeglicher Luſt voraus.“ —
„O mir, o mir! der bringt mich zum Tod!“
So rief der Ella in großer Noth. —
Und wißt, er ſprach ein wahrhaftiges Wort,
Denn Iwar rächte den Regnersmord.
Die andern die thaten wohl friſche That,
Das beſte that Iwar's Muth und Rath. —
Der Held iſt todt, gerochen ſein Fall.
Verhall', mein ernſter Geſang, verhall'! —

Fried. Bar. de la Motte-Fouqué.

Inhalt
der beyden Bände.

Erſter Band.

	Seite.
Walgerß und Hildegunde. (Von de la Motte Fouque.	1
Die Führerinn. (Von Joh. Gottfr. v. Herder)	49
Die Sage. (Von Amal. v. Helwig, geb. v. Imhof.)	51
Die Krone. (Von Joh. Gottfr. v. Herder.)	60
Die Rückkehr der Pförtnerinn. (Von Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.) . .	64
Adolphs Eck. (Von Am. v. Helwig, geb. v. Imhof.)	74
Der gerettete Jüngling. (Von J. G. v. Herder.)	91
Roſen. (Von J. G. v. Herder.) . .	95
Der Tapfere. (Von J. G. v. Herder.) .	96
Der ewige Jude. (Von Fr. D. Schubart.)	102
Die heilige Dorothea. (Von Theod. Körner.)	108
Der Palmbaum. (Von J. G. v. Herder.)	111

Seite.
St. Mikardus. (Von Theod. Körner.) . 115
Das Bild der Andacht. (Von J. G. v. Herder.) 121
Der himmliſche Garten. (Von J. G. v. Herder.) 124
Die Hühnengruft. (Von Friedr. Krug v. Nidda.) 127
Die Martinswand. (Von Am. v. Helwig, geb. v. Imhof.) 136
Der letzte Skalde. (Von Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.) 148
Legende. (Von Friedr. Kind.) . . . 161
Die Warnung. (Von A. W. Schlegel.) . 168
Legende. (Von F. Laun.) 176
Legende. (Von Göthe.) 184
Der Sankt Eliſabethen Brunnen. (Von Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.) . 187
Die Sage vom Biſchof Hatto. (Von A. F. E. Langbein 211
Die drey Blinden. (Von J. G. v. Herder.) . 218
Tödten und Lebendigmachen. (Von J. G. v. Herder.) 220
Der heilige Lucas. (Von A. W. Schlegel.) 222
Das Unterpfand. (Von Ludw. Theob. Koſegarten.) 229
Leben und Leiden der heiligen Agnes. (Von Ludw. Theod. Koſegarten.) . . . 232
Der Teufel in Salamanka. (Von Theob. Körner.) 248

Seite.

Die heilige Margaretha und der Drache. (Von Ludw. Theob. Kosegarten.) . . 251
Die Geschwister. (Von J. G. von Herder.) . 255
Der unterirdische Saal. (Von Friedr. Kind.) 258
Die Jagd des heiligen Hubertus. (Von Paul Gr. v. H...) 266
Das Amen der Steine. (Von Ludw. Th. Kosegarten.) 271
Sankt Georg und die Witwe. (Von A. v. Helwig, geb. v. Imhof.) . . . 273
Die wiedergefundene Tochter. (Von J. G. v. Herder.) 282
Das wunderthätige Crucifix. (Von Chr. Fr. D. Schubart.) 288
Sankt Augustin. (Von Alois Schreiber.). 309
Maria und das Milchmädchen. (Von Alois Schreiber.) 311
Der Gastfreund. (Von A. F. E. Langbein.) 314
Harras, der kühne Springer. (Von Theodor Körner.) 335
Der Garten des Liebsten. (Von L. Th. Kosegarten.) 340
Freundschaft nach dem Tode. (Von Joh. Gottfr. v. Herder.) 344
Der Wunderbare. (Von Fr. Krug v. Nidda.) 347
Die Jungfrau von Antiochia. (Von L. Th. Kosegarten.) 354
Sankt Veronika. (Von Ludwig Giesebrecht.) 360

Seite.

Der Brunnen des heiligen Gangolf. (Von L. Th. Kosegarten.) 363
Die wiedergefundenen Söhne. (Von J. G. v. Herder. 365
Das Marienbild. (Von Gustav Jördens.) 370

Zweyter Band.

Seite.

Die sterbende Aebtissinn. (Von Friedrich Kind.) 1
Die heilige Dianiza. (Von Sam. Gottf. Bürde.) 14
Radegundis. (Von Amal. v. Helwig, geb. v. Imhof.) 21
Asvit und Asmund. (Von A. Apel.) . 28
Das Grab des heiligen Clemens. (Von Amal. v. Helwig geb. v. Imhof.) . . 32
Die Milch der heiligen Brigitta. (Von L. Theob. Kosegarten.) 42
Das Brot des heil. Jodocus. (Von L. Th. Kosegarten.) 44
Der Ermel des heil. Martinus. (Von L. Th. Kosegarten.) 47
Die heilige Brigitta und ihr Sohn. (Von Amgl. v. Helwig, geb. v. Imhof.) . 49
Die heilige Cäcilia. (Von Theod. Körner.) 71
Geister-Weihnacht. (Von Wetzel.) . 73

Seite.

Das Geſicht des Arſenius. (Von L. Theob. Kaſegarten.) 76
Barbarazweig. (Von Freimund Reimar.) 78
Der Traum des Mägdleins Maria. (Von L. E. Heſſe.) 86
Sankt Reynold. (Von Fr. Schlegel.) . 91
Legende vom Kaiſer Julianus dem Abtrünnigen. (Von Friedr. Baron de la Motte-Fouqué.) 95
Die ſieben Schläfer. (Von Amal. v. Helwig, geb. v. Imhof.) 116
Waldina. (Von Friedr. Krug v. Nidda.) 144
Othar's Brautwerbung. (Von Fr. B. de la Motte-Fouqué.) 162
Bolond-vár. (Von J. L. Blahetka.) . 196
Der ſchwarze Mönch. (Von Weidmann.) 209
Sankt Stephan. (Von Bürger.) . . 214
Sankt Georgs Ritter. (Von. L. Uhland.) 219
Die Heilquelle der heiligen Ragnill. (Von Amal. v. Helwig, geb. v. Imhof.) . 225
Das Gebeth der heiligen Scholaſtika. (Von Amal. v. Helwig, geb. v. Imhof.) . 253
Madonna della Sedia. (Von F. Kind.) . 260
Marcellus Maſtritius. (Von Deinhardſtein.) 269
Kloſterneuburgs Stiftung. (Von Joſeph v. Hammer.) 272
Die Hülfe der heiligen Jungfrau. (Von Fr. Baron de la Motte-Fouqué.) . 277

Seite.

Die Auffahrt der Jungfrau. (Von Th. Kosegarten. 301

Kremsmünſter. (Von Carol. Pichler, geb. v. Greiner.) 331

Würtembergiſche Sagen. (Von G. Schwab.) 343

Regner Lodbrog. (Von Friedr. Bar. de la Motte-Fouqué.) 357

Inhalts-Verzeichniß

der beyden Bände,

nach alphabetiſcher Nahmenreihe der Dichter.

Apel (Auguſt.)

Asvit und Asmund. B. II. S. 28.

Blahetka (J. L.)

Volond-vär. B. II. S. 196.

Bürde (S. G.)

Die heilige Dianiza. B. II. S. 14.

Bürger (A. G.)

Sankt Stephan. B. II. S. 214.

Deinhardſtein.

Marcellus Maſtritius. B. II. S. 269.

Fouqué (Fr. v.)

Walgerß und Hildegunde. B. I. S. 1.
Die Hülfe der heil. Jungfrau. B. II. S. 277.
Legende vom Kaiſer Julianus dem Abtrünnigen. B. II. S. 95.
Othar's Brautwerbung. B. II. S. 162.
Regner Lodbrog. B. II. S. 357.

Gieſebrecht (Ludw.)

Sankt Veronica. B. I. S. 360.

Göthe.

Legende. B. I. S. 184.

H. (Paul Gr. v.)

Die Jagd des heil. Hubertus. B. I. S. 266.

Hammer. (Joſ. v.)

Kloſterneuburgs Stiftung. B. II. S. 272.

Helwig (Amalie v., geb. v. Imhof.)

Die Heilquelle der heil. Ragnill. B. II. S. 225.

Das Gebeth der heil. Scholaſtica. B. II. S. 253.
Die Sage. B. I. S. 51.
Die Rückkehr der Pförtnerinn. B. I. S. 64.
Adolfs Eck. B. I. S. 74.
Die Martinswand. B. I. S. 136.
Der letzte Skalde. B. I. S. 148.
Der Sankt Eliſabethen-Brunnen. B. I. S. 187.
Sankt Georg und die Witwe. B. I. S. 273.
Radegundis. B. II. S. 21.
Das Grab des heil. Clemens. B. II. S. 32.
Die heil. Brigitta und ihr Sohn. B. II. S. 49.
Die ſieben Schläfer. B. II. S. 116.

Herder (J. G. v.)

Die Führerinn. B. I. S. 49.
Die Krone. B. I. S. 60.
Der gerettete Jüngling. B. I. S. 91.
Roſen. B. I. S. 95.
Der Tapfere. B. I. S. 96.
Der Palmbaum. B. I. S. 111.
Das Bild der Andacht. B. I. S. 121.
Der himmliſche Garten. B. I. S. 123.
Die drey Minden. B. I. S. 218.

Tödten und Lebendigmachen. B. I. S. 220.
Die Geſchwiſter. B. I. S. 255.
Die wiedergefundene Tochter. B. I. S. 282.
Freundſchaft nach dem Tode. B. I. S. 344.
Die wiedergefundenen Söhne. B. I. S. 365.

Heſſe (L. E.)

Der Traum des Mägdleins Marie. B. II. S. 86.

Jördens (Guſtav.)

Das Marienbild, B. I. S. 370.

Kind (Fr.)

Madonna della Sedia. B. II. S. 260.
Legende. B. I. S. 161.
Der unterirdiſche Saal. B. I. S. 258.
Die ſterbende Aebtiſſinn. B. II. S. 1.

Körner (Th.)

Die heil. Dorothea. B. I. S. 108.
Sanct Medardus. B. I. S. 115.
Der Teufel in Salamanca. B. I. S. 248.

Harras, der kühne Springer. B. I. S. 335.
Die heil. Cäcilia. B. II. S. 71.

Kosegarten (Ludw. Theobul.)

Die Auffahrt der Jungfrau. B. II. S. 301.
Das Unterpfand. B. I. S. 229.
Leben und Leiden der heil. Agnes. B. I. S. 232.
Die heilige Margaretha und der Drache. B. I. S. 251.
Das Amen der Steine. B. I. S. 271.
Der Garten des Liebſten. B. I. S. 340.
Die Jungfrau von Antiochia. B. I. S. 354.
Der Brunnen des heil. Gangolf. B. I. S. 363.
Die Milch der heil. Brigitta. B. II. S. 42.
Das Brot des heil. Jodocus. B. II. S. 44.
Der Ermel des heil. Martinus. B. II. S. 47.
Das Geſicht des Arſenius. B. II. S. 76.

Krug (Friedr. v. Nidda.)

Die Hühnengruft. B. I. S. 127.
Der Wunderbare. B. I. S. 347.
Waldina. B. II. 144.

Langbein (A. F. E.)

Die Sage vom Bischof Hatto. B. I. S. 211.
Der Gastfreund. B. I. S. 314.

Laun (Fr.)

Legende. B. I. S. 176.

Pichler (Caroline, geb. v. Greiner.

Aremsmünster. B. II. S. 331.

Reimar (Freimund.) (Rückert.)

Barbarazweig. B. II. S. 78.

Schlegel (A. W.)

Die Warnung. B. I. S. 168.
Der heil. Lucas. B. I. S. 222.

Schlegel (Fr.)

Sanke Reynold. B. II. S. 91.

Schreiber (Aloiß.)

Sankt Auguſtin. B. I. S. 309.
Maria und das Milchmädchen. B. I. S. 34.

Schubart (Fr. D.)

Der ewige Jude. B. I. S. 102.
Das wunderthätige Crucifix. B. I. S. 288.

Schwab (G.)

Würtembergiſche Sagen. B. II. S. 343.

Weidmann.

Der ſchwarze Mönch. B. II. S. 203.

Wetzel.

Geiſter-Weihnacht. B. II. S. 73.

Uhland (L.)

Sankt Georgs Ritter. B. I. S. 219.

Verzeichniß einiger Verlagsbücher.

Hammer, Joseph von, Morgenländisches Kleeblatt, bestehend aus Parsischen Hymnen, Arabischen Elegien und Türkischen Eklogen. Mit 3 Kupf. u. 3 Vignetten und gestoch. Titel. Kl. 4. 1819.

— — Tschaser, oder der Sturz der Barmegiden. Ein historisches Trauerspiel. Mit einer Vorrede von M. von Collin. 8. 1813.

Schaller, A. L., Handbuch der Deutschen Dicht- und Redekunst aus Beyspielen entwickelt. 2. Theile, 2te verbesserte Aufl., mit 1 Kupf. 8. 1817.

Gutmann, A. H., Gedichte für die jüngere Jugend zur Unterhaltung und Belehrung, so wie auch zur Uebung im Auswendiglernen und Deklamiren. 8. 1814.

— — Gedichte für die ältere Jugend ꝛc. 1814.

Glatz, Jakob, Sammlung ausgewählter Lieder über die wichtigsten Gegenstände der Natur der Religions- und Sittenlehre, und des menschlichen Lebens. Für Jung' und Alt'. 2 Theile 8. 1817.

Drexler, A. F., die kleinen Gratulanten. Eine Sammlung von poetischen und prosaischen Aufsätzen für alle Fälle im jugendlichen Leben. Mit Kupf. 8. 1816.

— — poetisches Hülfsbuch. Eine Sammlung von poetischen und prosaischen Auf-

ſätzen für alle Fälle im reiferen Lebensalter. Mit 1 Kupf. 8. 1816.

Drexler, A. F., Gedichte. Mit 1 Kupf. 1816.

Mathiſſon (Friedr.) lyriſche Anthologie. (Enthält die beſten Gedichte aller deutſchen Dichter.) 20 Theile, mit Vign. 8. 1804 — 1807.

Meißners (A. G.) ſämmtliche Werke. Herausgegeben v. Chr. Kuffner. 36 Bände, mit Kupfern, gr. 8. 1813. und 1814.

Dieſe 36 Bände enthalten:

Meißners (A. G.) Theater. 3 Thle, m. Kupf. u. dem Portr. des Verfaſſers. gr. 8. 1813.

— — Scenen und Dialogen. Mit Kupf. gr. 8. 1814.

— — Gedichte. M. 1. Kupf. gr. 8. 1813.

— — Fabeln. M. 1 Kupf. gr. 8. 1813.

— — Erzählungen, 8. Thle, m. Kupf. gr. 8. 1813.

— — Kriminalgeſchichten. 2 Theile, mit Kupfer. gr. 8. 1813.

— — Romane. 8 Theile, mit Kupf. gr. 8. 1814.

Dieſe 8 Theile enthalten:

Meißners (A. G.) Alcibiades. 3 Theile, m. Kupf. gr. 8. 1814. 10 fl.

— — Bianca Capello. 2 Theile, m. Kupf. 8. 1814. 6 fl.

— — Clara von Alben. M. Kupf. gr. 8. 1814.

— — der unſichtbare Kundſchafter. 2 Thle, m. Kupf. gr. 8. 1814.

Meißners (A.G.) hiſtoriſche Schriften. 11 Theile. M. Kupf. gr. 8. 1814.

Dieſe 11 Theile enthalten:

Meißners (A. G.) Leben des C. Julius Cäſar. 4 Thle, m. Kupf. gr. 8. 1814.

— — Leben des Epaminondas. M. Kupf. gr. 8. 1814.

— — Bruchſtücke zur Biographie J. G. Naumanns. 2 Theile in 1 Band. M. Kupf. gr. 8. 1814.

— — Geſchichte Englands. Nach Hume. 2 Thle, mit Kupf. gr. 8. 1814. 6 fl.

— — kleine hiſtoriſche Schriften. 3 Thle, m. Kupf. gr. 8. 1814.

Dieſe 3 Theile enthalten:

Spartacus; Capua's Abfall und Strafe; Maſaniello; Jaſon von Pherä; Maſiniſſa; Leben Brenkenhof; die Schlacht bey Pavia; hiſtoriſch-mahleriſche Darſtellungen aus Böhmen; Salluſts catilinariſcher Krieg; hiſtoriſche Anekdoten und Miszellen ꝛc.

Meißners, (A. G.) vermiſchte Schriften, nebſt Meißners Biographie. M. 1. Kupf. gr. 8.

Schillers (Friedr.) ſämmtliche Werke, 26 Bde, neue Ausgabe, mit hiſtor. Kupferſtichen. gr. 12. 1816. und 1817.

Dieſe ſämmtlichen Werke enthalten, und ſind auch in dieſer Ausgabe einzeln zu haben:

Schiller (Fried.) Theater. 8 Theile, mit hiſt. Kupf. 1816.

Schillers (Friedr.) Gedichte. 2 Theile, mit hiſt. Kupf. 1816.

— — Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der ſpaniſchen Regierung. 6 Theile, mit hiſtor. Kupf. 1816.

— — Geſchichte des dreyßigjährigen Krieges. 4 Theile, mit hiſtor. Kupf. 1816.

— — kleinere proſaiſche Schriften. 5 Theile, mit hiſtor. Kupf. 1817.

— — literariſcher Nachlaß. Nebſt Schillers Biographie vom Appellations-Rathe Körner. Mit Schillers Bildniß und Handſchrift. 8. 1816.

* Wielands (C. M.) ſämmtliche Werke. 45 Bände m. Kupf. gr. 8. 1812.

Dieſe 45 Bände enthalten:

Geſchichte des Agathon. Mit Kupf. u. Wielands Portr. 811.

Der neue Amadis. Der verklagte Amor. 2 Thle, m. Kupf. gr. 8. 811.

Der goldne Spiegel, oder die Könige von Scheſchian. 2 Thle, m. Kupf. gr. 8. 811.

Geſchichte des weiſen Danischmend und der drey Kalender. M. Kupf. gr. 8.

Kleine poetiſche Schriften, (Grazien, Muſarion ꝛc.) 2 Thle, m. Kupf. gr. 8. 811.

Die Abentheuer des Don Sylvio von Roſalva. 2 Thle, mit Kupf. gr. 8. 811.

Nachlaß des Diogenes von Sinope. Gedanken über eine alte Aufſchrift. M. Kupf. gr. 8. 811.

Beyträge zur geheimen Geſchichte der Menſchheit. M. Kupf. gr. 8. 811.
Vermiſchte proſaiſche Aufſätze. Mit Kupf. gr. 8. 811.
Cyrus. Araſpes und Panthea. Mit Kupf. gr. 8. 811.
Idris und Zenide. Mit Kupf. gr. 8. 811.
Erzählungen und Mährchen. Mit Kupf. gr. 8. 811.
Geſchichte der Abderiten. 2 Theile, mit Kupf. gr. 8. 811.
Sandalin. Klelia und Sinibald. Mit Kupf. gr. 8. 811.
Oberon, 2 Thle, mit Kupf. gr. 8. 811.
Vermiſchte Aufſätze lit. philoſ. u. hiſtor. Inhalts. M. K. gr. 8. 812.
Göttergeſpräche. Geſpräche im Elyſium. M. Kupf. gr. 8.
Singſpiele und Abhandlungen. Mit Kupf. gr. 8. 812.
Perearinus Proteus. Nebſt einigen kleinen Aufſätzen. 2 Thle. M. Kupf. gr. 8. 812.
Kleinere proſaiſche Schriften. 2 Thle, mit Kupf. gr. 8. 812.
Geſpräche unter vier Augen. Mit Kupf. gr. 8. 812.
Agathodämon. Mit Kupf. gr. 8. 912.
Ariſtipp und Einige ſeiner Zeitgenoſſen. 4 Thle, mit Kupf. gr. 8. 812.
Timoleon. Drey Geſpräche über das Leben nach dem Tode. Mit Kupf. gr. 8. 812. 3 fl.
Das Hexameron von Roſenhain. Mit Kupf. gr. 8. 812.
Menander u. Glycerion. Krates und Hipparchia. M. Kupf. gr. 8. 1812.
Supplemente. 6 Thle., mit Kupf. gr. 8. 812.